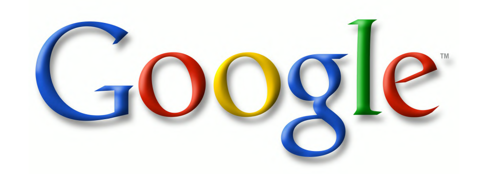
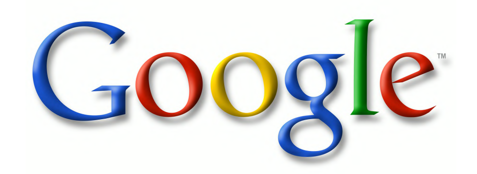
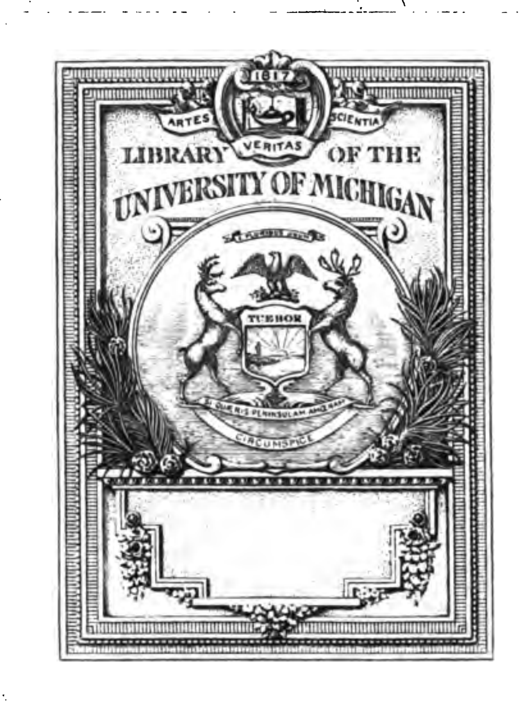







1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

in der Kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition
1802.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1 8 0 2.

ZWEYTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

APRIL, MAY, JUNIUS.



JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.

1802.

Das diesem Bande vorgesetzte Kupfer erläutert die uns vom Hn. Geh. Rath v. Göthe gütigst mitgetheilte Nachricht über des jüngern Plinius Landhaus, welche gleich nach diesem Titelblatt folgt.

Die Herausg. d. A. L. Z.

Nachricht

von dem gegenwärtigen Zustande der ehemaligen Villa des Plinius.

Mit einem Kupfer.

Wir fuhren ab von Como, einer mäſsig groſsen, ziemlich lebhaften, nicht ſchlecht gebauten Stadt, die am Ende des Sees liegt, der gleichen Namen führt. Sie iſt umgeben von hohen Hügeln, auf deren einem die Trümmer einer alten Burg zu ſehen ſind. Gegen den See hin erheben ſich gröſsere Berge, welche nur ſchmales Ufer übrig laſſen, ausgenommen an der Weſtſeite, wo der Weg nach Lugano, eine Strecke weit, an grasreichen Auen vorbeyläuft. In einer Stunde waren wir, in einem zweyrudrigem Schiff, bis dahin gelangt, wo die Berge die Ausſicht von Como über den See hin begränzen, indem ſie ſich einander nähern und nur eine ſchmale Durchfahrt übrig laſſen. Das öſtliche Vorgebirge wurde umfahren, und jetzt öffnete ſich unſern Blicken ein weites, faſt rundes Becken des Sees, mit immer höhern Gebirgen.

Hier liegen rechts, in der Tiefe des Buſens, Reſte von der *Villa des jüngern Plinius*, die anſehnlich genug und noch ſo wohl erhalten ſind, daſs ſie in dieſer Hinſicht nicht minder, als wegen der glücklich gewählten Lage und geſchickter Benutzung der Localumſtände, eine Beſchreibung verdienen. Hier iſt dieſelbe, von einem Durchſchnitt und Plane begleitet, ſo gut als die kurze Zeit Meſſung und Entwurf erlauben wollte.

In einer Strecke von ungefähr vierhundert Schritten, am nördlichen Abhange eines hohen, ziemlich ſteilen Berges, befinden ſich drey verſchiedene Waſſerfälle. Der erſte, ein ſtarker Bach, ſtürzt ſich unter dem Bogen einer Brücke durch, maleriſch ſchön aus nickenden Büſchen, und miſcht, nachdem er abermahl ein Paar Fälle gethan, ſein ſchäumendes Waſſer, in mehrere Ausflüſſe getheilt, mit der klaren Fluth des Sees. Die beiden andern Waſſerfälle liegen nahe beyſammen; an und über dieſelben iſt die Villa gebaut.

Am Eingange, zunächſt bey der Anfurth, bemerkt man eine antike Granitſäule, welche aber nicht urſprünglich hierher zu gehören ſcheint, ſondern vielleicht von einem andern Ort der Villa genommen ſeyn mag. In dem Raume des Plans *C.* findet ſich eine ausgetrocknete Fontaine, deren Conduct in der Höhe wahrſcheinlich alt iſt und viel Waſſer führen konnte. Tiefer iſt ein, ebenfalls antik-ſcheinender Bogen, mit Geſims, worüber das Waſſer ſonſt gefloſſen und einen neuen Fall gemacht hat, deſſen Wirkung, gegen den Bogen, ſehr pittoresk geweſen ſeyn muſs. Von hier, bis auf die Höhe des zweyten Geſchoſſes des alten Gebäudes, leitet rechts hinauf eine ſanft abhängige Treppe im Pl. *B.*, an deren Wänden noch die Kämpfer der Bogen, nebſt Spuren von Pilaſtern ſichtbar ſind, womit ſie ehemals geziert war. Sie ſcheint, als Haupttreppe, urſprünglich in der Mitte des alten Gebäudes angelegt geweſen zu ſeyn, denn es zeigt ſich, oben auf dem Ruheplatz *h* eine zugemauerte antike Thüre, die, aller Wahrſcheinlichkeit nach, der Haupteingang zu verſchütteten Zimmern war, über welchen jetzt der Garten *b* Plan *D.* angelegt iſt *). Von dem alten Ruheplatz, neben der Treppe, die ſich nun links wendet und, wie bey *l* Plan. *A.* zu ſehen, nach der neuern Wohnung hinaufführt, tritt man in einen dunkeln ſchmalen Gang, *g* Plan *B.* und gelangt zu dem erſten von den antiken Zimmern, im zweyten Geſchoſs. Es iſt das geräumigſte von allen und könnte für einen Speiſe- oder Geſellſchaftsſaal gehalten werden. In der Mitte deſſelben iſt ein Pfeiler, worauf die zuſammenſtoſsenden Gewölbe ruhen. Von dieſem Zimmer geht ein anderer, etwas breiterer Gang, *d* hinter den folgenden drey Zimmern durch. Hier kann die Thüre einer kleinen, in der Mauer angebrachten Oeffnung, oder Fenſter, aufgeſchloſſen werden, und man ſieht dadurch, unmittelbar, in den Sturz des zweyten Waſſerfalls, der mit wildem Brauſen herabſchieſst. Er entſteht von einer einzigen groſsen Quelle, die, periodiſch wechſelnd, ab und zunimmt und oben auf dem Hofe, hinter der Lage des neuern Wohngebäudes, in einer niedrigen Felſengrotte entſpringt, Litt. g im Plane *A.*

An

*) Wahrſcheinlich war dieſe Seite der alten Villa mehr verfallen als die andere, auf welcher das moderne Wohngebäude aufgeführt iſt. Denn man muſste, um den Garten anzulegen, eine neue Mauer aufführen und derſelben Böſchung geben, weswegen ſie auch etwas vorſpringt, wie ſämmtliche Plane zeigen.

An dem gewaltigen Luftstrom und dem Wasserstaub, die aus dieser Oeffnung dringen, möchte man sich zu Plinii Zeiten wohl besser ergötzt haben, als heut zu Tage geschehen kann, indem es uns zärtlichern Geschöpfen sehr beschwerlich wird, auch nur eine Minute hier auszuhalten. Für ähnliche Kurzweil ist auch in dem zunächst anstosenden Zimmer *a* Plan *B*. gesorgt worden, indem man, durch eine mit Geländer umgebene Oeffnung des Fussbodens, ebenfalls in den Sturz hinabsehen, sich kühlen und sanft bethauen lassen kann. Die beiden darneben liegenden, kleinern Zimmer *bb* enthalten keine besondern Merkwürdigkeiten. Zwischen denselben leitet, aus dem beschriebenen, hinter den Zimmern durchlaufenden Gange, eine Treppe ins untere Geschofs, Plan *C*. Zur linken derselben ist wieder ein, den obigen ähnliches, kleines Zimmer *b* gelegen, und man tritt in einen langen, schmalen Gang *a* mit flachgewölbten beynahe viereckigten Fenstern, welche sich nur um wenige Schuh über den See erheben. In der Wand gegenüber sind flache, doch, in Verhältniss zu ihrer Breite, ziemlich niedrige Nischen *cc* angebracht, welche Lagerstellen gewesen zu seyn scheinen. Sie sind unregelmäsig und weder auf die Fenster, noch auf die Zwischenräume derselben gerichtet, wie der Plan zeigt, worüber sich keine befriedigende Ursache angeben läst. In einer grösern Oeffnung, welche beynahe in der Mitte des Ganges angelegt ist, stürzt der mehrerwähnte Wasserfall donnernd herab. Wind und Wasserstaub, welche, von der Gewalt des Falls immerfort in den Gang getrieben werden, machen denselben ausserordentlich kühl und frisch, mehr oder weniger, je nachdem man sich der Oeffnung nähert, oder sich von derselben entfernt, so wie auch das Getöse, in eben dem Verhältniss, zu- und abnimmt. Zwey kleine viereckichte Zimmer *bb* gleich dem angezeigten, liegen gegen das Ende des Gangs, am Anfang desselben aber die Treppe *e* und *f* Plan *B*. welche in's zweyte Geschofs, und weiter, bis in das gegenwärtige Wohngebäude hinauf leitet.

Dieses ist darüber angelegt, nach dem Plane *A*, mit geräumigen Kammern *cc dd* zwey Sälen *bb* und einer offenen Loge *a* wo man den Brief des Plinius, in welchem er diese Villa beschrieben und das periodische Wachsen und Abnehmen der Quelle zu erklären versucht hat, lateinisch und italiänisch aufgestellt sieht. Ein kleines Nebengebäude *m* jetzt zur Hauskapelle eingerichtet, scheint wenigstens alte Grundmauern zu haben, die von einem höher und weiter zurückgelegenen Gebäude herrühren mögen. Man könnte dabey annehmen, die beschriebenen antiken Zimmer und Gänge, nebst denen, welche unter dem Garten verschüttet liegen, hätten demselben gleichsam nur zum Vorplatz gedient. Doch kann dieses nur als blofse Vermuthung gelten, indem wir keine Gelegenheit gehabt, durch genaue Nachforschung die Sache zu ergründen.

An der Morgenseite des Hauses erhebt sich ein steiler, zierlich mit Büschen bewachsener Fels, von dessen Höhe, in geradem Stral ein klarer Bach, in ein felsiges Becken, *k* Plan *D* stürzt, und aus diesem in zwey andern, weniger hohen Fällen, lieblich sich wendend, in den See, welcher hier einen kleinen Busen macht, den grosse Lorbeerbäume beschatten, hinunter fällt. Eine Brücke *g* führt vom Hause darüber, zu einer kleinen, stillen, dicht überlaubten Terrasse, *h*, um deren Fuss die Wellen freundlich spielen. Es stehen an dem Fels drey länglicht viereckige Kasten, die vielleicht ehemals zu Badewannen gedient haben, ein Quellchen, welches aus einem in den andern fliesst, füllt sie unablässig mit seinem Krystall.

Der Abend war jetzt gekommen und wir schickten uns zur Abfahrt an. Sanfte Winde wiegten den Nachen, die Sonne streute lebendiges Gold in die Wellen, still und feyerlich vernahm man das leise Rauschen der Wasserfälle, wovon weder das Geflüster der Blätter im nahen Lorbeergebüsch, noch die Stimmen entfernter Vögel, die im fröhlichen Chor sangen, überstimmt wurden. Wie von Zauber ergriffen saumten wir, um scheidend uns noch an dem Anblick des schönen Orts zu ergötzen. Kaum merklich wankten die Spitzen der hohen Cypressen, die am Berg über der Villa stehen, und im höherliegenden Hayn waren nur die Wipfel der Bäume beleuchtet, das übrige stand in abendlichem Schatten, kaum brach hier und dort ein Strahl durch die Blätter und beglänzte einzelne Stämme. Weiterhin lagen die Absätze des Berges, mit fruchtbaren Lauben von Weinreben bedeckt, zwischen welchen, herrlich angeglänzt, an Stamm und Krone, hohe Pignen emporragten und dem Contour des Bildes gegen die heitere Luft, die anmuthigste Mannigfaltigkeit gaben.

Hier mögen nun immerhin auch noch einige Betrachtungen über die Anlage dieser Villa Platz finden. Das einsame, stille, vertrauliche der Gegend, die freye Aussicht über den See, Pracht und Reiz der Wasserfälle und, ohne Zweifel auch, die Natur-

turmerkwürdigkeit der grossen periodischen Quelle, mögen den ersten Erbauer, es sey Plinius, oder ein anderer vor ihm gewesen, für die Wahl dieses Orts bestimmt haben. Und in der That! wer sich selbst, in der Werkstätte der Natur, ein Plätzchen, zum Sommeraufenthalt, bey schönem Wetter, an heissen Tagen, nach Wunsch zu bestellen die Macht hätte, würde es kaum besser verlangen können.

Kühlung und Bäder waren überdem noch wesentlichere Erfodernisse in den Sommerwohnungen der Alten, als sie es in den unsrigen sind; daher war es ganz zweckmässig, einen Theil des Gebäudes über dem Wasserfall, der von der periodischen Quelle entsteht, anzulegen und denselben auf die Weise zu nützen, wie er genutzt ist. Kein mühsamer Grund brauchte gelegt zu werden, ja selbst die Stücke, welche allenfalls vom Felsen abzutreiben waren, sind wahrscheinlich wieder zur Mauer angewendet; so wurde nicht nur jene Bedingung besser erfüllt, sondern Zweck und Mittel fielen in eins zusammen.

Die Alten besassen in diesem Stück eine bewundernswürdige Gewandtheit. Sie wussten klüglich die Localbedingungen zu benutzen und über dieselben zu herrschen. Die Neuern hingegen kämpften, oft fruchtlos, mit den Elementen; sie haben Felsen gebaut, Berge aufgeschüttet, Springwerke und Wasserfälle angelegt, wo die Natur keine gewollt. Man erinnere sich z. B. nur der hier in der Nähe liegenden boromäischen *Isola Bella*, im Lokarner See. Scheint nicht das ganze Werk, so zu sagen, gegen des Schicksals Willen unternommen zu seyn? Ist nicht alles Kunst und Zwang? und hätte man nicht für weit geringeren Aufwand, am naheliegenden Ufer, mehr Raum, Bequemlichkeit, Lust und Vergnügen schaffen können? Sicherlich findet man bey Griechen und Römern dergleichen Eigensinn und Unnatur nirgends; bey ihnen ist alles am Platz, vollständig und mit dem allgemeinen Ganzen übereinstimmend, überall ein vernünftiger Vorsatz und sodann die Anwendung der leichtesten, der zweckmässigsten Mittel, denselben zu erreichen. Hätte ein neuerer Baumeister den Auftrag erhalten, an der Stelle, wo die Villa des Plinius steht, ein Landhaus zu bauen, ohne Zweifel würde er damit angefangen haben, mächtige Terrassen aufzumauern, oder einen Damm in den See anzulegen, um Raum zu gewinnen. Der Aufwand wäre sehr gross geworden und hätte uns vermuthlich doch unbefriedigt gelassen, statt dass wir jetzt ungern geschieden sind, und eine schöne bleibende Erinnerung mitgenommen haben.

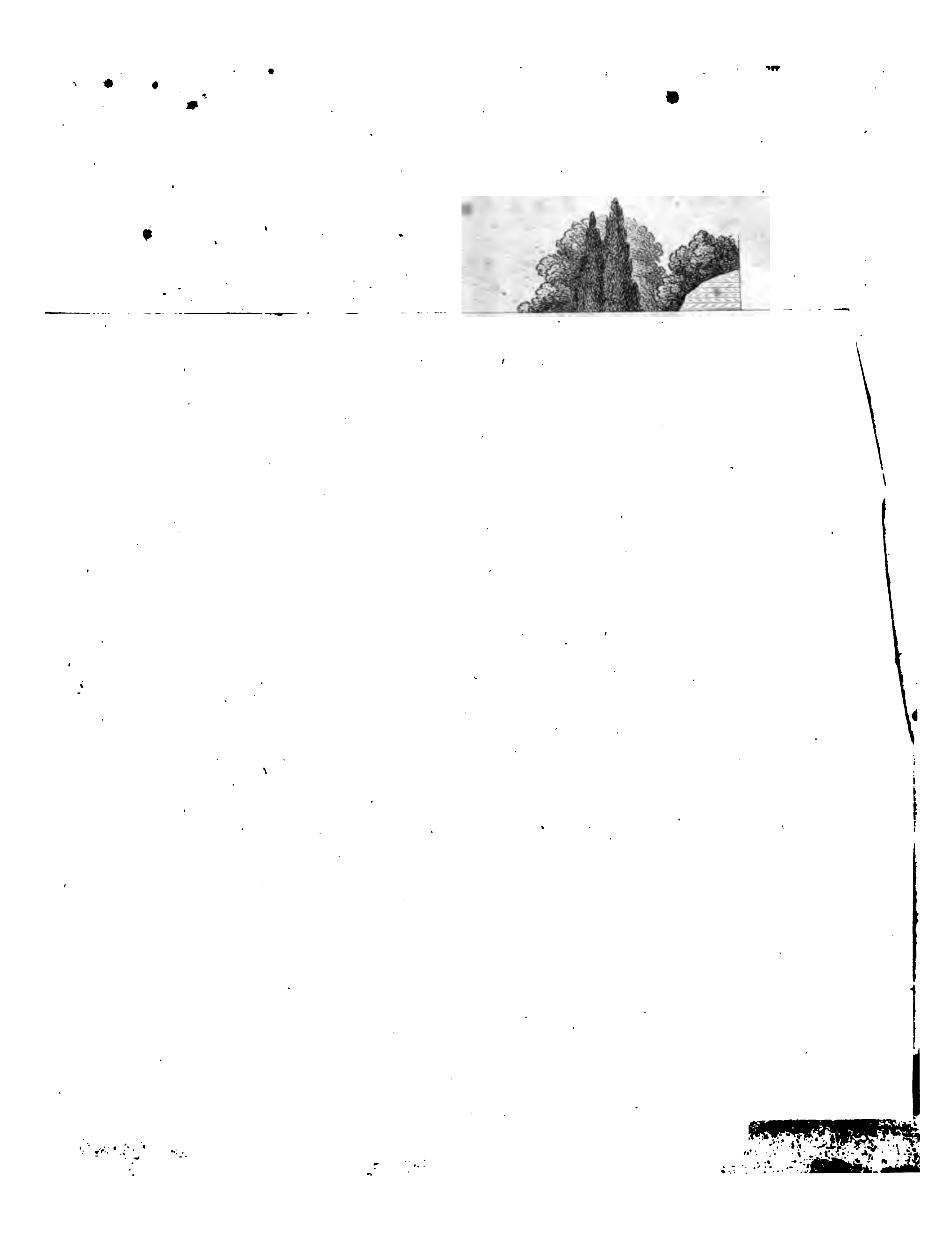
Ich weiss wohl, dass nicht Mangel der Kunst allein es ist, was uns so sehr in Nachtheil setzt. Sitten und Gewohnheiten haben einen andern Character angenommen, man macht mannichfaltigere Anfoderungen an Bequemlichkeiten. Denn wenn eine Wohnung der Alten im vollkommnen Zustand hergestellt werden könnte, so möchte sie wenig behagen. Doch wird auch niemand läugnen, dass wir aus den Alterthümern reinen Sinn, Einfalt, Zweckmässigkeit und geschickte Benutzung des Lokals lernen und auf unsere Zeit und Bedürfnisse mit Vortheil übertragen können, und insoferne dürfte denn auch diese Beschreibung von der Villa des Plinius, so wie wir sie zu geben vermögend waren, nicht ohne Theilnahme bleiben.

Die ganze Gegend umher ist sehr wasserreich; in der mannigfaltigsten Abwechselung stürzen sich Wasserfälle von den Felsen; Häuser, Mühlen und Dörfer sind daran hingebaut, in Lagen und Gruppen so sonderbar und doch so lieblich, wie kein Maler sie je glücklicher gedacht hat. Ueberhaupt können die Aussichten vom Comersee für ein wahres Compendium der poetischen Landschaftsmalerey gelten. Die Berge sind hoch, felsig, doch nicht nackt, sondern fruchtbar; mit Städtchen, Dörfern, Kirchen und Landhäusern wie besäet. Bald kleben diese an schroffen Felswänden, bald sind sie in Buchten eingeschlossen, auf einem schmalen, angespühlten ebenen Plätzchen des Ufers, bald liegen sie niedrig, in fruchtbaren Gründen, oder am abhängigen Rücken der Berge, lustig mit grünenden Wiesen umgeben. Mehrere Ortschaften sind um und an die grossen Wasserbäche gebaut, die, wunderbarlich, sich durch Felsklüfte stürzen. Die Einwohner nennen eine solche Kluft *Orrido*, sie werden für die grössten Merkwürdigkeiten dieser Gegend geachtet und nicht ohne Eitelkeit, will jede Ortschaft ihren Orrido als den grössten, tiefsten etc. angesehen wissen.

Der Mond war aufgegangen und spiegelte sich, mit dem ganzen Heer der Sterne, in der stillen Flut, tiefe Ruhe herrschte bald über der ganzen Scene, man vernahm nur das Getös der Wasserfälle, oder, näher vorbeyfahrend, das Klappern rastloser Mühlen und zuweilen die Stimme eines wachsamen Hundes, dem die Echo, vom jenseitigen Ufer her, antwortete. Unsere Schiffer sangen, zum Tacte der Ruderschläge, nach wohl hergebrachter Landessitte, Volkslieder, mit leisem, feierlichen Ton, deren In-

in der Kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.

1802.



Munde eines ſeiner allerchriſtlichſten Nachfolger, der Titel einer *allerkeuſcheſten Stadt.* Wir glauben aber, daſs die Lesart *prudentiſſimam*, die vier Oxforder Handſchriften haben, die richtige ſey, und daſs der Vf. ſagen will, einer ſo hellſehenden Stadt hätten die *flagitia* und *libidines* des Piſo zwar nicht entgehn können, gleichwohl habe er ihre *Einſicht* ſo gering geachtet, daſs er doch geglaubt habe, ſie vor ihr verſtecken zu können, (*ita contempſit hanc prudentiſſimam civitatem, ut — latere poſſe arbitraretur* u. ſ. f.) Hingegen iſt das ein unläugbarer Verſtoſs gegen die Geſchichte, daſs der Pſeudo-Cicero im Senat von Sextius und Milo als von abweſenden ſpricht; ein eben ſo unläugbarer, obgleich nur von einem ſo feinen und ſcharfſichtigen Kenner der römiſchen Geſchichte als Hr. *Wolf* zu entdeckender Miſsgriff mit der Formel *qui remp. ſalvam eſſe vellent* in den Worten: *ut qua voce ter omnino* u. ſ. f. Cap. 9. eben ſo der Umſtand, daſs der Vf. *ad Quir.* §. 15. die vom Lentulus gehoffte Hülfe, als von Cic. mit gröſster Gewiſsheit vorausgeſehen angiebt; dem die Briefe *ad Att. lib. III.* ſchnurſtracks widerſprechen; mehr ſolche Widerſprüche im 9ten Kapitel eben dieſer Rede, gleich in der erſten Periode; die Unreimlichkeit, daſs der Redner von einer kurz vorher vorgefallenen Sache ſagt: *Scio me domi manſiſſe* (*pro Domo* §. 6.) daſs er in einer Sache, die vor den Pontificibus verhandelt werde, ihnen auch die Augures gleichſam zu Beyſitzern giebt, *pro domo* §. 34. *dico apud pontifices, augures adſunt,* (wo auch weiterhin die ganz unſchickliche Wendung: *Dixi apud Pontifices — venio ad augures* hätte gerügt werden können). Nur noch ein paar ſehr feine Kritiken müſſen wir erwähnen über den Verſtoſs, daſs die Patricier zur Zeit des Cicero noch *auctores comitiorum* genannt werden, *pro Domo* §. 38. mit welcher *auctoritate* es ſo lange ſchon vorbey war, und über die ganz unhiſtoriſche Beſchreibung vom Benehmen des *Clodius de Haruſp. reſp.* §. 2. — Gegen die politiſche Klugheit eines feinen Staatsmanns wie Cicero war, ſtreitet die abgeſchmackte Art, wie er vom Conſul Metellus ſpricht, (P. Red. in Sen. §. 25. und 26.) und überhaupt in dieſer ganzen Stelle die Albernheit, dem Senat Dinge vorzuerzählen, die er in Cicero's Abweſenheit vorgenommen, und die ſie ohne Zweifel von ihm nicht erſt zu hören brauchten. u. ſ. f. Was nun die ganze *Eigenthümlichkeit* des Cicero angeht: ſo kann dieſe zwar mehr bey vertrauter Bekanntſchaft gefühlt, als entwickelt, folglich auch, wie wenig ſie in dieſen Reden zu finden ſey, nicht im allgemeinen dargeſtellt werden; indeſſen ſind doch von Hn. *W.* zwey Punkte, die ſchlechte Diſpoſition, und der gar nicht ächt Ciceroniſche Numerus, jener zum Theil erwieſen, und dieſer angedeutet worden. Auch die ſehr zweckmäſsig ausgearbeiteten Summarien, enthalten noch manche tiefgeſchöpfte Bemerkung zur Vollendung des für die Unächtheit dieſer Reden geführten Beweiſes. So iſt es gegen die Rede *poſt Reditum ad Quirites* ein groſser ja wir möchten ſagen entſcheidender Grund, der in der Inhaltsanzeige S. 81. ausgeführt wird, daſs, da Cicero Att. IV. 1. ſelbſt ſagt, er habe eine *concionem* gehalten, bey Gelegenheit der dem Pompeius aufzutragenden Beſorgung der *rei frumentariae;* und da höchſt wahrſcheinlich dieſes ſeine erſte Rede war, die er ſeit ſeiner Zurückkunft an das Volk gehalten, er aber dennoch dieſer Angelegenheit wegen der Getreidezufuhr mit keinem Worte gedenkt, ſchon deſshalb dieſe Rede nicht ächt ſeyn könne.

Daſs nun bey ſo vielen Beweisgründen Hr. *W.* doch noch viele Stellen, die er ebenfalls hätte als unciceroniſch rügen können, übergangen, und dem nachdenkenden Leſer ſelbſt zu bemerken überlaſſen hat, iſt hier und da von ihm ſelbſt angedeutet worden, und lieſse ſich leicht durch die Induction beſtätigen. Wir wollen nur einige hier unberührt gebliebene Stellen dazu benutzen. So iſt dieſs gleich auffallend, daſs *orat. poſt red. in Senatu,* wo von ſeinem Bruder und Kindern die Rede iſt, ſeiner Gemahlin nicht gedacht wird, die doch Cicero in der Rede *pro Sextio* bey ähnlicher Gelegenheit nicht vergiſst. Kap. 2. heiſst es, er ſey *populi honoribus in arce terrarum conſtitutus;* das ſoll auf die *Curia* gehen; dieſe nennt zwar Cicero einen Zufluchtsort der Nationen (*arcem gentium*) aber nicht *arcem terrarum.* Ferner wer kann dem Cicero zutrauen, daſs er in der Rede *pro domo ad pontifices* gleich mit einer langen Apoſtrophe über den Clodius würde hergefallen ſeyn? Wer kann die Wortſtellung vertragen, wo Clodius *patricida, fratricida, ſororicida* genannt wird, (*pro domo* §. 26.). Wie ungeſchickt und unwitzig ſind die Anſpielungen auf des Clodius *impuritatem oris*, die mehrmals vorkommen? Wie albern iſt der ganze Schluſs der Rede *de haruſpicum reſponſis*, in Abſicht der Gedanken? Daſs ein Gott unter Menſchen erſchienen ſey, ſoll man nimmermehr glauben, hingegen ſoll es ausgemacht ſeyn, daſs ein Erdbeben, ein Knall die wahre Sprache der Götter ſey.

Ob, wie Hr. *W.* annimmt, die vier Reden alle das Machwerk eines und eben deſſelben Declamators ſeyen, möchte doch noch einer nähern Unterſuchung, wenn auch nicht werth, doch bedürftig ſeyn. So viel iſt gewiſs, daſs die beiden letzten Reden viel mehr hiſtoriſches enthalten, als die beiden *poſt Reditum;* daher es uns auch mehr als bloſs wahrſcheinlich iſt, daſs der Vf. dieſer untergeſchobenen Reden *pro domo* und *de haruſpicum reſponſis* die ächten Originale vor ſich gehabt, und die mehrſten hiſtoriſchen Data daraus entlehnt habe.

Uebrigens macht Hr. *W.* die angenehme Hoffnung, daſs einer ſeiner ehemaligen Zuhörer die Verhandlungen über die Unächtheit der Briefe *ad M. Brutum* von *Tunſtall* und *Markland*, die auch in Deutſchland noch wenig bekannt ſind, lateiniſch herausgeben werde; und lockt am Schluſſe der Vorrede die Kritiker zu einer neuen Unterſuchung: *Nam in extremis Orationibus Ciceronis etiam alia quaedam lateat, non in Senatu dicta uti creditur* (vielleicht die Rede *pro M. Marcello?*) *ſed in otio ſcholae compoſita* — welches vielleicht wenigen einleuchten werde, quo-

niam in illa Oratione pleraque argumenta νοθείας ex una dissimilitudine characteris ducenda erunt. Wir können uns aber doch des Wunsches nicht enthalten, dass der, welcher zuerst diese Aufgabe der kritischen Eustochie vorgelegt, auch nach diesem Ziele den Bogen selbst spannen und abschiessen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Eichstätt*, b. Schmid: *Ueber die Cultur und Benutzung der Sonnenblume und der Weberkarde*, von *Prosper Dallinger*, des Augustiner-Ordens-Priester etc. 1800. 56 S. 8. (3 gr.) Eben derselbe Schriftsteller, welcher 1798 über den Fichtenspinner *Phal. Bomb. Pini*, Borkenkäfer, Veredlung der Nesseln — *Urtica dioica* — über Saflor und Wau kleine Abhandlungen geliefert hat, theilt unter obigem Titel seine Erfahrungen über den bisher vernachlässigten Anbau zweyer Gewächse mit, deren Erzeugung doch wie Rec. aus eigener Erfahrung weiss, grossen Vortheil bringt. Im Ganzen hat Rec. zwar nichts neues, aber das vorgetragene mit der Wahrheit übereinstimmend gefunden, so dass jeder Liebhaber des Garten- oder Feldbaues diese kleine Schrift mit Nutzen brauchen wird, wenn er sich mit dem Anbaue gedachter Pflanzen befassen will. Rec. fügt daher bloss einige Bemerkungen zur Erläuterung bey. S. 14. Nicht bloss 1000, sondern 1400 bis 2000 Saamenkörner der Sonnenblume erhielt Rec. an den Stangen, welchen er vor dem völligen Auswachsen der Blüthknospen nur drey und vier Blumen liess, die übrigen aber alle abschnitt, so wie sie herauswachsen wollten. Das Säen des Saamens in besondere Beete, und das Versetzen der angezogenen Sonnenblumen ist überflüssig, und beym Anbaue im Grossen zweckwidrig. Das Pflügen oder Umgraben braucht nur 6 Zoll tief zu geschehen, weil die Wurzeln mehr auf den Seiten als in der Tiefe sich ausbreiten. Zwischen 6 Reihen oder zwischen den 4 Fuss breiten Beeten muss beym Anbaue im Grossen jedesmal ein anderthalb Fuss breiter Zwischenraum gelassen werden, damit man das Unkraut ausjäten kann; hierbey ist jedoch noch zu bemerken, dass das Ausjäten nur mit den Händen, durchaus nicht mittelst der Hacke geschehen darf, weil bey letzterm wegen der flachen Wurzeln ein mässiger Wind schon die Stangen umwerfen, und die Aernte vernichten würde. Auch beym Anbaue im Grossen ist es zur Aufrechterhaltung der Stängel nicht nöthig, die S. 19. empfohlene Pfahleinschlagung anzuwenden, wenn man die oben bemerkte Beetenbreite und Fussweite Pflanzung macht, wie Rec. aus Erfahrung in den beiden letztverflossenen Sommern weiss, wo es doch so viele und dabey heftige Winde gab. Bey der Aufbewahrung der abgeschnittenen Sonnenblumen kann man den Ort nicht luftig und sonnenreich genug wählen, und darf die einzelnen Blumen ja nicht dicht aneinander hängen, weil sie ausserordentlich leicht anfaulen, wodurch die Güte des Saamens verringert wird. Nicht bloss die Sperlinge, sondern noch weit ärger haben die Meisen und Kernbeisser des Rec. Sonnenblumen heimgesucht, und dieselben sogar bis auf die luftigen Boden verfolgt, wo er sie aufgehangen, und eine Lücke mit Draht zu vergittern vergessen hatte. Als Leckerbissen wie die Artischocken und zum Mehlmahlen dürften nun wohl die Blumenboden der Sonnenrosen nicht empfohlen werden, wie S. 20. geschieht; aber diess vermindert den Vortheil aus ihrem Anbaue keinesweges. Auch Rindvieh- und Schweine S. 22. fressen nach Rec. Versuchen die Blätter und Blumenboden nur im höchsten Hunger; was auch wegen ihrer behaarten Aussenseiten, und des Harzsaftes sehr natürlich ist. Eben so wenig begierig sind Hühner und Tauben auf den Saamen, sobald er völlig reif war, nur da derselbe noch im weichen Zustande in den Blumen sich befand, naschten sie von demselben. Der *wirkliche* und in der That sehr *grosse Nutzen*, welchen der *Anbau* der *Sonnenblumen* gewährt, besteht in der *Anwendung* des *Saamens* zur *Oelschlägerey*, und der *Stängel* zur *Feuerung*. Rec. hat drey Jahre hinter einander dergleichen Saamen schlagen lassen, und davon ein Drittheil *mehr* Oel erhalten als man gewöhnlich von Raps und Rübsen erhält. Das erstemal musste Rec. dem Eigensinne des Müllers nachgeben, und seine schönen Sonnenblumensaamen von demselben so wie Raps und Rübsen behandeln lassen, ob er ihm gleich im voraus sagte, das Oel werde dadurch rothgelb, dem Leinöle ähnlich, brandigt und keinesweges wachsgelb, süss und wohlschmeckend werden. Wirklich war die Menge des Oels nicht nur geringer, sondern auch keinesweges essbar; daher es Rec. theils in die Lampen, theils zum Wagentheer nehmen liess. Im darauf folgenden Jahre hingegen musste der Müller den sämmtlichen Saamen vor dem Stampfen enthülsen, das enthülsete Gut kalt stampfen, durch neue noch nicht zu anderer Oelschlägerey gebrauchten Haartücher kalt pressen, und nun erhielt Rec. eine starke Quantität des schönsten, in der Farbe ganz dem Provenceröl ähnlichen, im Geschmack aber noch süssern Oels. Nun erst durfte der Müller das einmal gepresste Gut, nachdem es durch die Stampfen wiederum klar gestossen worden war, wie es bey der Raps-, Rübsen- und Leinölschlägerey gewöhnlich ist, erwärmen und warm durch alte gebrauchte Haartücher pressen, wodurch aufs neue eine gute Ausbeute von Brennöl erfolgte, das weit sparsamer brannte als Raps-Rübsen- und Leinöl. Daher widerholt Rec. nochmals, dass die Saamen der Sonnenblumen nur auf die eben gedachte Weise geschlagen werden dürfen, wenn sie kein scharfes und ranziges Oel geben sollen. Dass man die innern markigten weissen Theile der Stängel zum Papiermachen, und die Basthaut der Stängel zu einem Spinnmateriale durchs Rösten vorbereiten kann, ist allgemein bekannt; allein die S. 30. vom Vf. angeführten übrigen Sonnenblumen-Arten möchte Rec. niemanden der Oelbenutzung wegen zu pflanzen rathen. Der zweyte Theil dieses kleinen Buchs enthält die Anweisung zum Anbau der Weberkarden. Nicht bloss eine halbe Elle weit, wie es S. 39. heisst, sondern wenigstens achtzehn Zoll oder anderthalb Fuss, am besten aber zwey Fuss weit in den anderthalb Fuss von einander liegenden Reihen, müssen die jungen Pflanzen spätestens im September und October verpflanzt werden, wenn man recht viele und recht grosse Kolben oder sogenannte Karden erhalten will. Rec. und einer seiner unternehmenden Freunde geizten bey *Anfange* ihres Baues mit dem Platze, und pflanzten Fussweit ins Gevierte, aber sie gewannen nur kleine Karden. Sie wachsen in jedem gut gedüngten Boden, nur bleiben sie in Sandboden am kleinsten. Von der S. 44. ff. angeführten englischen Anbaumethode lasse sich aber niemand reizen; denn sie passt für deutsches Clima nicht, und macht zu viele unnöthige Arbeit. Ueberhaupt befolgt Rec. in der Landwirthschaft hauptsächlich den Grundsatz, das, was mit wenigerer Mühe zweckmässig geschehen kann, nicht durch umständlichere Arbeiten zu verrichten. Um Leipzig ist der Anbau der Weberkarden erst im Entstehen S. 51. und wenn auch der Gewinn nicht ganz so gross ist, wie S. 53. versichert wird, so ist er doch stärker noch wie beym Tabakbaue, wie Rec. aus Erfahrung weiss.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2. April 1802.

GESCHICHTE.

Leipzig, im Weidmannschen Verl.: *Geschichte Griechenlands.* Eine freye Uebersetzung des englischen Werkes von *William Mitford*, Esqu., durch *Heinrich Karl Abr. Eichstädt*, Hofrath und Professor in Jena. *Erster Band.* 1802. 490 S. 8.

„Bey der Uebersetzung dachte ich mir diesen wissbegierigen Leser, jene gebildete Leserin, denen eine wohlgeordnete und wohlgeschriebne Geschichte Griechenlands eine angenehme Unterhaltung gewährt, und welche nicht sowohl die oft verschlungenen Gänge entlegener Untersuchungen selbst zu verfolgen, oder gelegentlich angebrachte Discussionen zu prüfen, als vielmehr der lichtvollen Resultate von beiden sich zu erfreuen wünschen. Mir schien es, dass vielen eine solche Unterhaltung gerade in unsern Tagen sehr wünschenswerth seyn würde, wo man überall häufige Anspielungen auf die griechische Geschichte findet, und wo eine Vergleichung neuer Begebenheiten, neuer Helden, neuer Verfassungen mit den griechischen nicht mehr zum gelehrten, sondern zum guten Tone gehört." So bescheiden scheint Hr. Hofr. *E.* nur hauptsächlich die Unterhaltung als das Ziel aufgesteckt zu haben, welche seine Arbeit zu erreichen strebe; zuverlässig sagt ihm aber seine innerste Ueberzeugung, dass er es weit hinter sich gelassen habe. Ohne dem Eigenthümlichen des englischen Originals, welches in unsern Blättern mit Recht als ein verdienstvolles Werk empfohlen wurde, auf irgend eine Weise zu nahe zu treten, weiss seine hülfreiche Hand der Uebersetzung eine Umwandlung zu geben, durch welche sie selbst zum Originale wird, und für das Bedürfniss deutscher Leser sorgt. Die Verdienste des Hn. *E.* sind bey dieser über gewöhnliche Uebersetzungen sich weit erhebenden Arbeit von mannigfaltiger Art; unter welchen Rec. der Uebersetzung selbst den ersten Platz einräumt. Sie ist rein, ungekünstelt und mit einem Fluss der Rede niedergeschrieben, dass wohl kein Leser, dem die Urschrift unbekannt geblieben ist, auf den Gedanken kommen kann, eine Uebertragung aus fremder Sprache vor sich zu haben. Hr. *E.* theilt zwar sein eignes Verdienst dem einfach und lichtvoll geschriebenen Originale zu; aber jeder Kenner, der schon Versuche im Uebersetzen gemacht hat, wird uns gerade bey einem meisterhaft geschriebenen ohne sichtbare Kunst fortgleitenden Vortrag die gefundene Schwierigkeit bezeugen, in fremder Sprache die nämliche natürliche Leichtigkeit ohne Eingriff in die nothwendige Treue beyzubehalten; gewöhnlich verräth sich da die erzwungene Kunst durch Steifheit, wo man am meisten nach Schönheit gestrebt, wo man die glücklichen Wendungen des Vorbilds gefühlt hat, ohne sie erreichen zu können. Ausser der Treue des übergetragenen Sinns und des anscheinend kunstlosen Schmucks der Dollmetschung macht aber Hr. *E.* noch auf andere Vorzüge gerechten Anspruch. Mitford wird zuweilen mehr als ausführlich; er trägt die mythischen Erzählungen der fabelhaften Zeit, welche man in einem systematischen Handbuche der wirklichen Geschichte nicht suchen darf, im genauesten Detail vor; er macht ewig wiederholte Anspielungen auf die Verfassung seines Vaterlands, und gefällt vielleicht durch die gezogenen Parallelen den Engländern um so mehr; den Deutschen aber müssen sie als heterogene Auswüchse erscheinen; er verliert sich häufig in Raisonnements, die nicht immer aus dem ruhigen Gang der Geschichtserzählung hervortreten; er verirrt sich mitunter auch in Hypothesen, die nur für ihn Wahrscheinlichkeit enthalten; er vertieft sich in etymologische, botanische etc. Untersuchungen. Alle diese wilden Zweige hat Hr. *E.* rein abgeschnitten. Unterdessen fodern wir jeden Leser auf, der das Original nicht zur Seite legt, aus dem Gang der Erzählung zu bestimmen, wo etwas weggenommen worden ist; Rec. hat den Versuch gemacht und nirgends eine Lücke gefunden. Er konnte sie nicht finden, weil der Uebers. nie der fortschreitenden geschichtlichen Erzählung etwas entzogen, sondern den Ideengang des Originals auch da beybehalten hat, wo ihn seine eigene Kenntniss und Ueberzeugung auf andere Resultate würde geführt haben; er handelte recht, weil sonst seine Arbeit aufhören würde, Uebersetzung zu seyn. Also nur Auswüchse sind von dem schönen Ganzen gesondert worden, und selbst diese mit schonender Bedenklichkeit. So bald sie in die zusammenhängende Gedankenreihe Mitfords innig verwebt zu seyn schienen, verbannte er sie nicht aus dem Gebiete des Buchs, stellte sie aber in den Winkel einer kleinen Note, oder eines für kritische Untersuchungen bestimmten Anhangs. So verpflanzte er z. B. eine gelehrte Prüfung der vermuthlich gleichbedeutenden Namen Erechtheus und Erichthonius aus dem Gange der Erzählung in den Anhang des dritten Kapitels S. 263., welches ausschliessend der ungewissen Chronologie des mythischen Zeitalters gewidmet ist. Da Hr. *E.* die deutsche Bearbeitung für die grosse Zahl der gebildeten Lesewelt hauptsächlich berech-

berechnet hat: so durfte für diese kein Stein des Anstosses in dem Wege gelassen, und doch die Untersuchung nicht geradezu *ohne weiters* übersprungen werden; ohne Gewaltthätigkeit wiess man ihr das ruhige Plätzchen an, über welches der Blick des mehr Unterhaltung als Belehrung suchenden Lesers ohnehin mit Flüchtigkeit hinwegeilt. Diese Sorgfalt dem Eigenthümlichen des Originals nicht zu nahe zu treten, hindert den deutschen Bearbeiter aber nicht, kleine Flecken in einzelnen Behauptungen zu verwischen, Angaben die den Zeugnissen der Quellen widersprechen, meist stillschweigend aus dem bekannten Reichthume seiner antiquarischen Sprach- und Sachkenntnisse zu berichtigen, und auch bey den häufigen, obgleich meist mit Genauigkeit aufgestellten Citaten, doch nur seinen eigenen Augen zu trauen. Vorzüglich hiedurch erhält das deutsche Werk auch für den Gebrauch des Kenners einen neuen Vorzug vor dem ungleich weitläuftigern und theurern Originale. Wenn je die Lesewuth des grösern Haufens von den meist elenden und was mehr ist, meist verderblichen Romanen auf belehrende Gegenstände aus den Ereignissen der wirklichen Welt gelenkt werden kann: so muss es durch Bücher in diesem Geiste, in dieser Reinheit geschrieben, geschehen. Wir sind unsern Lesern eine Probe des Vortrags schuldig. An eine Auswahl läfst sich nicht denken, weil die ganze Tendenz des Werks das Haschen nach einzelnen hervorstechenden, oder auch nur blendenden Sätzen und Floskeln sittsam verschmäht, weil es mit immer gleichem und sanftem Flusse seinem Ende entgegen geht. Doch stehe hier ein Theil der, über die ungeheure Zahl der Sklaven in den griechischen Staaten, geäusserten Gedanken. S. 432. „Dieses Verhältnifs der Sklaven zu den freyen Menschen, in einem Staate (Athen), der mit Freyheit als seiner Lieblingsneigung so sehr prahlte, setzt in Erstaunen. Es ist indess nicht schwer, den Ursprung oder dieses ungeheure Wachsthum der Sklaverey beym Fortschreiten der Gesellschaft zu erklären. Da Wilde nur da leben können, wo ihrer im Verhältnisse zu dem Gebiet, das sie zu durchstreifen haben, wenige sind: so wird mit vermehrter Anzahl auch Anbau der Ländereyen zum Unterhalt nothwendig. So lange man den Boden noch wählen und wechseln kann, ist Arbeit bey einem günstigen Lande und Clima zur Erhaltung einer Familie hinreichend. Aber wenn jeder fruchtbare Platz besetzt ist, wenn fortschreitende Künste die Bedürfnisse mehren; wenn auf diese Weise, beym Wachsthum des Nationalreichthums, nur wenige sind, die das Land bauen, in Verhältnifs zu denen, welche davon ernährt werden; dann ist diese Arbeit so ungemein drückend, dafs nur eine stete, von Jugend auf fortgesetzte Beschäftigung damit sie erträglich machen kann. Die Glieder des menschlichen Körpers werden dadurch frühzeitig steif, und die Menschen verlieren jene allgemeine Kraft lebhafter Aeusserung, welche wir Thätigkeit nennen. Eine solche Beschäftigung pafst nicht zu dem Geiste eines kriegerischen Volks. Wann sich demnach ein solches Volk aus dem wilden Zustande erhob, und den Ackerbau zu betreiben anfing: so bot sich die Idee, das Leben der Gefangenen in der Absicht zu schonen, damit sie den Siegern nützlich würden, sehr leicht als eine natürliche Verbesserung jenes Gebrauchs früherer Zeiten dar, wo die besiegten Feinde immer getödtet wurden, und diefs nicht aus einem Hange zur Grausamkeit, sondern aus Nothwendigkeit: denn die Eroberer waren nicht im Stande sie in Gefangenschaft zu erhalten, und konnten es nicht wagen, sie in Freyheit zu setzen. Nachdem die Sklaverey auf diese Art eingeführt war, ist ihre Zunahme leicht zu begreifen." Die Fortsetzung dieser Betrachtung führt auf eine schöne Entwicklung, wie es möglich war, dafs in volkreichen obgleich nicht grofsen Staaten, reine Demokratie sich ziemlich lange Zeit erhalten konnte; nur der zehnte Theil der wirklichen Bewohner galt als Volk, und wir dürfen hinzusetzen, nur der funfzigste Theil des Ganzen, die eigentlichen Bürger, waren Volksrepräsentanten, selbst in dem demokratischten aller Staaten, in Athen. — Dieser erste Theil der Uebersetzung reicht bis zu Solons Gesetzgebung (inclusive). Zur Empfehlung derselben fügt Rec. nichts bey; da die Entwicklung des Benehmens bey einer Arbeit, die man sich gewöhnlich so leicht zu machen pflegt, mehr für den verdienstvollen Vf. spricht, als allgemeines Lob je sprechen könnte. Die Dedication, welche zugleich die Stelle einer Einleitung vertritt, und Rechenschaft über die Art der Behandlung ablegt, ist an Hn. Prof. Mannert, als Recensenten des Originals und einiger andern in dieses Fach eingreifenden Schriften in der A. L. Z., gerichtet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, in d. Raspeschen Buchh.: *Christian Wilhelm Baron v. Krohnemann.* Geschichte dieses angeblichen Goldmachers, eines der grösseften und merkwürdigsten Betrügers des siebenzehnten Jahrhunderts. Aus archivalischen Quellen bearbeitet von *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher*, Prof. und Rector zu Culmbach. 1800. 223 S. gr. 8. m. K. (16 gr.)

Der Baron v. Krohnemann, einer der merkwürdigsten und grösseften Betrüger des 17ten Jahrhunderts, dem es gar nicht an Kopf fehlte, und der auch seinem Vorgeben nach von einer guten und berühmten Familie abstammte, war zu Königsburg in Liefland im May 1639 geboren, und wollte schon von seinem 13ten Jahre an zu Dörpt, Åbo, Upsal, Söhr und Kopenhagen die Rechtsgelahrtheit und Arzneykunde studiert haben. Da sein Vater, der in den Diensten des Königs von Schweden als Generalmajor und als Landdrost zu Königsburg gestanden, selbst eine Universal-Goldtinctur, mittelst welcher er vom Tode erretten, und geringere Metalle in edle-

edlere verwandeln könnte, zu besitzen sich überredete: so machte dieses auf das jugendliche Herz des Sohnes einen solchen Eindruck, dass er, nachdem er einige Jahre den Venetianern als Schifflieutenant, und nachher auch dem Bischof von Münster, und den Holländern als Obrister gedient haben wollte, seine bisherige Laufbahn verliess, und nunmehr, weil es ihm bloss um bessern Lebensgenuss zu thun war, anfing, die Rolle eines Betrügers zu spielen. Diess geschah zuerst in Wien, wo er das Zutrauen einiger Grossen, und unter andern so gar das des Kaisers Leopold I. so zu gewinnen wusste, dass dieser ihm für die angebotne Mittheilung einer gewissen Tinctur, vermöge welcher der Kaiser in den Stand gesetzt werden sollte, mehr männliche als weibliche Kinder zu erzeugen, nicht nur das Reichsbaronat schenken, sondern ihm auch ein Geschenk von 12000 Rthlr. und überdiess noch die Würde eines Burggrafen von Ungarn, und kaiserl. Kammerherrns ertheilen wollte. Krohnemann würde auch von diesem Anerbieten Gebrauch gemacht haben, wenn er Wort hätte halten können; so aber entschuldigte er sich bloss damit, dass er sein Geheimniss nicht mittheilen dürfe, und weil er besorgte, als Betrüger entdeckt und bestraft zu werden, so sah er sich bewogen, Wien im Novbr. 1676 heimlich zu verlassen. Ganz unerwartet erschien er nun 1677 zu Forchheim im Bambergischen, und schrieb von hier aus an den Markgrafen, Christian Ernst von Brandenburg-Culmbach, dass ihm Gott eine Universal-Goldtinctur bescheeret, vermöge welcher er sowohl in gefährlichen Krankheiten, als in Erhaltung guter Gesundheit und langen Lebens, Fortpflanzung männlicher Erben, auch schneller Erlösung aus Geburtsnöthen Wunder thun könne; dass er durch Hülfe dieser Tinctur die geringern Metalle in das reinste Gold verwandeln könne; dass, er aus kleinen orientalischen Perlen die allerschönsten und grösten zu machen verstehe u. s. w. Anfangs gab man diesen prahlerhaften und betrügerischen Reden kein Gehör; durch den damaligen Generalsuperintendent D. von Lilien zu Baireuth aber, der den Markgrafen auf Reisen geführt hatte, und der über das Herz desselben noch alles vermochte, wurde Krohnemann diesem guten Fürsten so empfohlen, dass er ihn als Premier-Minister in seine Dienste nahm, und ihm zu Frauenaurach ein wohl eingerichtetes Laboratorium erbauen liess. Verschiedene Diener des Markgrafen, und selbst gemeine Leute, die ihren gesunden Menschenverstand zu Rathe zogen, sahen nun wohl ein, dass der Hr. Baron ein Betrüger seyn möchte, auch der Markgraf, der von einer Zeit zur andern dem grossen Goldklumpen vergebens entgegen geharret hatte, fing nach und nach selbst an, ungeduldig zu werden; gleichwohl durfte niemand gegen den Abgott im Lande etwas reden, und er wusste sich durch seine Grosssprechereyen, und durch eine Medaille, die er dem Markgrafen zu Ehren von seinem, wie er sagte, selbst verfertigten Silber hatte prägen lassen, so in Gunst zu setzen, dass ihm der Markgraf die Würde eines Oberpräsidenten, geheimen Raths, General-Commandanten, Kammerherrn, auch Münz- und Bergwerksdirectors übertrug, endlich ihn auch seinen Erbprinzen aus der Taufe heben liess. Um sich nun auch bey seinen Beschützern in Gunst zu erhalten, liess er von dem Gold und Silber, das er aus seinen hermetischen Processen gewonnen zu haben versicherte, noch vier verschiedene Münzen prägen, versprach, immer einen grossen Zug zu thun, und wusste die Verzögerung durch allerhand Vorspiegelungen zu entschuldigen. Nach Verlauf von 3 Jahren machte er endlich die erste Goldlieferung, die aber so schlecht ausfiel, dass dem Markgrafen die Täuschung nicht verborgen bleiben konnte. Jetzt sollte Krohnemann auf die Festung Plassenburg gesetzt werden. Ob er nun gleich für diessmal noch durch seine Gönner davon befreyet wurde: so wurde doch seine Unruhe, weil er nicht Wort halten konnte, und Schulden gemacht hatte, mit jedem Tage grösser, so, dass er an den Hauptmann, Joh. Kämpfer in Regensburg ein Schreiben ergehen liess, ihn in die Dienste des Königs von Frankreich, oder des Dauphins zu bringen. Auch in diesem Schreiben machte er sich anheischig, die Dauphine, die noch kein Kind hatte, durch Hülfe seiner Arcane in den Stand zu setzen, dass sie binnen ½ Jahr schwanger werden könnte. Müde des langen Zögerns mit der Erfüllung seines Versprechens liess ihn endlich der Markgraf am 23. Dec. 1681 auf die Festung Plassenburg in Arrest bringen. Hier wurde nun eine förmliche Untersuchung wider ihn angefangen, die verschiedene Jahre fortgesetzt wurde. Man erlaubte ihm zwar, seine chemischen Operationen auch jetzt noch fortsetzen zu dürfen, und er leistete auch wirklich etlichemal Gold- und Silber-Lieferungen; weil man aber entdeckte, dass dasselbe zum Theil aus Kupfer und Bley bestand, zum Theil aber auch aus der Fürstl. Silberkammer von ihm war entwendet worden: so wurde seine Sache um so schlimmer, und zuletzt dahin entschieden, dass er, als Dieb und Betrüger, am 27. April 1686 zu Culmbach gehenkt wurde. Auffallend ist es, dass die Fürstin ihn wegen ihrer misslichen Gesundheitsumstände, als er schon im Arrest sass, consuliren, und sich von ihm Arzneyen geben liess. Sie wirkte ihm auch wirklich bey ihrem Gemal Pardon aus, der Henker hatte aber sein Handwerk besser verstanden, als der Goldmacher, der, als der sehr unverdiente Pardon ankam, nicht bloss scheintodt am Galgen hing.

Dass Hr. F. Gelegenheit hatte, die Inquisitionsacten aus dem königl. Archiv zu Plassenburg zu benutzen, hat dieser Geschichte eine Zuverläsigkeit gegeben, die verbunden mit dem Gewinn, der aus ihrer Darstellung für die Kenntniss des Geistes der damaligen Zeit, insbesondre der Sucht Gold zu machen, welche so viele Höfe damals befallen hatte, entspringt, die Lectüre derselben sehr anziehend macht.

WEIMAR, im Industrie-Comtoir: *Asiatisches Magazin.* Verfasst von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von *Julius Klaproth. Erster Jahrgang.* 1802. Nr. I. 100 S. 8. mit Kupf. und Karten. (Der ganze Jahrg. von 12 Heften 6 Rthlr.)

Mehr als je wird auch in Deutschland der Blick aller Gebildeten auf Asien gerichtet. Dieser Welttheil, einst das Stammland des Menschengeschlechts, enthält noch jetzt das bunteste Gemisch der sonderbarsten Völkerschaften und Sprachen, deren Studium allmälich für den Beobachter der Menschheit reifende Resultate darbietet, während der Reiz des Handels und die wechselseitige Nacheiferung der zwey unternehmendsten Nationen, als der nächste Antrieb ausgedehnter Betriebsamkeit, mit täglich zunehmender Anstrengung die dazu nöthigen Hülfsmittel auch dem vom Handel abgeschnittenem europäischen Binnenland näher bringt. Offenbar beginnt jetzt der Zeitpunkt, dass auch das grösere Publicum an diesen geistigen Eroberungen in Asien Antheil nehme; und das beste Vehikel, um die zu einer allgemeinern Theilnahme nöthigen Kenntnisse zu popularisiren, ist unstreitig eine Zeitschrift, deren Herausg. das Belehrende mit dem Unterhaltenden zu mischen versteht.

Nach der gegenwärtigen Probe bestrebt sich Hr. K., diese wünschenswerthe Vereinigung hervor zu bringen. Ueberdiess benutzt er bereits den seltnen Vortheil, dass es der Verlagshandlung, welche sich für diess Unternehmen mit sichtbarem Eifer interessirt, weit mehr, als vielen andern, leicht wird, durch Kupfer, Karten und Notendruck der Darstellung des Inhalts zu Hülfe zu kommen. Eine Abhandl. *über Mittelasien jenseits des Mus-Tag* (Imaus) *in sofern es den Alten bekannt war,* der belehrendste eigene Beytrag, welchen diess I. Stück liefert, erhält auf diese Weise durch ein Kärtchen der Länderstrecken zwischen dem 135° und 180° der Länge eine erwünschte Anschaulichkeit, welche sie bey manchem andern Verleger, weil sie nicht gerade unentbehrlich war, aus Mangel eigener Anstalten für Karten und Kupferdruck schwerlich bekommen hätte. Die Abhandlung selbst sucht die geographischen Nachrichten des Ptolemäus mit den neuern Angaben der Länderkunde über jene Gegenden in Harmonie zu setzen, und verbreitet eben dadurch diese selbst aufs neue unter einer interessanten Ansicht. Eine andere belehrende Abhandlung besteht aus einer Abkürzung der *Untersuchungen des gelehrten Langlès über einheimische,* d. h. *arabische und persische, Notizen von Persepolis oder Istachar.* L. hat diese Abhandlung bey seiner niedlichen kleinen Ausgabe von Reisen in den Orient geliefert, deren Fortsetzung Rec. eben so sehr wünscht, als er für nöthig hält, dass der Herausg. des asiatischen Magazins die Quellen, aus welchen er dergleichen Aufsätze schöpft, künftig selbst anzeige. Aus der inzwischen ins Publicum gekommenen Geographie des Ibn Haukal hätte ein Nachtrag zu Langlès Sammlung orientalischer Stellen geschöpft werden können. Auch verdient nicht vergessen zu werden, dass selbst die Numismatik die Fortdauer von Istachar im 8 Jahrhundert beweisst. s. *Museum Cusic. Borg.* T. II. Nr. 1. eine im J. 90 der Heg. geprägte Münze. Nr. V. giebt die Erklärung einer kusischen (besser: cusischen) Inschrift des Onyx, welchen der berüchtigte Abbate Vella dem König von Neapel als den Vermälungsring Rogers übergeben hatte. Ein hübscher Nachstich dieser Seltenheit ziert als Vignette dieses Heft, nach Dr. *Hagers Relation d'une insigne Imposture litteraire* etc. Erlang. 1799. p. 31. Da in beiden Abdrücken vor dem zweyten Wort kein و zu sehen ist, so kann Rec. nicht mit der Uebersetzung: Wahrheit *und* Recht kommt von Gott, übereinstimmen. Auch heisst das letzte Wort nicht القادر *der Mächtige*, d. h. Gott, sondern القدر Alkade *die Macht.* Von der ersten Zeile

يسر الحق من القدر

muss demnach das erste Wort als die II. Conjugation (يسّر) gedacht werden. Der Sinn aber ist:

Beglückt macht die Rechtlichkeit mehr als die Macht.

Zur Unterhaltung dienen folgende Numern I. des *Cai-Caus romantischer Ritterzug nach Magenderan, nebst dessen Kämpfen mit bösen Dämonen.* III. *Brief eines Dänen, welcher sich in China aufgehalten hat, über die Musik der Chineser, nebst einem in Kupfer gestochenen Probestück.* Das angenehmste Unterhaltungsstück aber ist VI. *Fragment einer chinesischen comischen Posse: der Pukang* oder der Topfflicker, welchen eine tugendgezierte Tan oder Demoiselle gar sehr nöthig hat, um ihr ein schadhaft gewordenes Töpfchen zu flicken. China hat der wandernden Topfflicker eine Menge, welche in porcellanene Gefäse feine Löcher zu bohren und die Lücken mit Drath wieder zusammen zu fügen wissen. Aufmerksame Leser wünschten ohne Zweifel die Quelle dieses comischen Bruchstücks zu wissen. — Am Ende folgen VII. *Sentenzen aus verschiedenen morgenländischen Schriftstellern.* — Möge diese Vorrathskammer lange fortfahren, den *ausgesuchtesten* Reichthum des wissenswürdigsten und schönsten aus dem grosen Morgenlande auszuspenden!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. April 1802.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften.* Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten herausgegeben von M. *J. D. Mauchart*, Diaconus zu Nürtingen. *Sechster Band.*

Auch unter dem Titel:

Repertorium und Bibliothek für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften etc. *Dritter Band.* 1801. 334 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Herausgeber versichert, dass er durch die Erinnerungen des Rec. bewogen, strengere Sorgfalt auf die Auswahl der Auffätze und Verweisung des Unzweckmäsigen verwandt habe, durch deren Fortsetzung er diesem Repertorium allein einen bleibenden Werth und Brauchbarkeit für die Vervollkommnung der empirischen Psychologie, an welcher er so unermüdet arbeitet, ertheilen kann. Indessen findet Rec. die Abtheilung: Moral, immer noch nicht ganz dem Plane eines psychologischen Repertoriums angemessen. Dieser Band enthält folgende Auffätze. Erste Abtheilung. *Empirische Psychologie:* 1) *Ideen zu einer Psychologie der Bibel*, vom *Herausgeber*. Dass in der Bibel, wie in jedem Buche, auch der menschliche Geist sich in seinen mannichfaltigen Modificationen offenbaret habe, und dass daher in demselben Stoff für die Psychologie zu finden sey, leidet keinen Zweifel. Es ist aber die Frage, wie diese Materialien für die Psychologie bearbeitet werden, ob nach einem System derselben der einzelne Stoff aufgesucht und zusammengestellt, oder ob, ohne ein System zum Grunde zu legen, aus der Bibel selbst ein System psychologischer Kenntnisse ausgezogen, oder ob endlich nur das psychologisch-merkwürdige herausgehoben werden soll, ohne auf ein System der Seelenlehre auszugehen. Der Vf. entscheidet mit Gründen gegen die beiden ersten für die dritte Art, die er lieber mit dem Ausdrucke Psychologie der Bibel bezeichnet wissen will, nach dem er eine kurze Geschichte der psychologischen Bearbeitung der Bibel bis auf Kant herab entworfen hat. Psychologie der Bibel ist nach S. 24. *die Frucht einer Arbeit, bey welcher man die Bibel in der Absicht durchliest, um sich jede vorkommende Stelle zu merken, welche auch nur gelegentlich und ohne dass es ihre Absicht wäre, Aufschluss über psychologische Wahrheiten zu geben, etwas enthält, das der Psycholog dazu benutzen kann, um es entweder zu psychologischen Erfahrungsbelegen, oder vielleicht gar, wie wohl diess seltener der Fall seyn wird, zur wirklichen Erweiterung und Aufklärung der Psychologie zu gebrauchen; zu welchem Ende dann wirklich häufig eine Art der moralischen (oder philosophischen) Interpretation wird angewendet werden müssen.* Dass eine solche Bearbeitung nicht ohne Nutzen vorzüglich für den Schriftforscher seyn müsse, lässt sich leicht denken, wiewohl Rec. das weder eine Psychologie der Bibel nennen, noch eine Anwendung der moralischen Interpretation dabey zulässig finden möchte. Zwey Proben sind hinzugefügt, Herodes Furcht vor dem enthaupteten Johannes, und eine psychologische Erklärung der Stelle Römer 2, 14, 15. die interessant zu lesen sind. 2) *Ueber das Sprüchwort: Man darf nur sterben, um gelobt zu werden*, vom *Herausgeber*. In Briefen. Es ist eine besondere Erscheinung, dass die Urtheile über Menschen, wenn sie gestorben sind, sich so sehr ändern, dass der sonst laute Tadel verstummt, und das Lob sich reichlicher ergiesst. Hier sucht Hr. *M.* diese zu erklären, theils aus dem Vergnügen der Gewohnheit, theils aus dem Affect der Liebe. Vorzüglich aber findet er eine gewisse Herzensgüte, und eine Art von Grossmuth bey der Neigung im Spiele, Verstorbene, und wenn sie auch böse und unsere Feinde waren, zu loben. 3) *Ueber den Einfluss, welchen der Abend und die Nacht auf das Gemüth äussern*, von *Tzschirner*, Adjunct in Wittenberg. Eine interessante Abhandlung, welche die Erfahrungen, dass Abends die Thätigkeit der Phantasie am leichtesten aufgeregt und befördert wird, alle heftigen Leidenschaften und lebhaften Affecten am meisten schweigen und ruhig werden, dass keine Tageszeit so sehr als diese zur Beschäftigung mit religiösen Ideen auffodert, die Sehnsucht nach unsern Lieben und Freunden mehr erweckt, und das Herz der Vertraulichkeit öffnet, aber auch den Gefühlen der Bangigkeit, des Schauers, der Furcht und des Schreckens preis giebt, gründlich erklärt, und manche wichtige praktische Folgerungen daraus ableitet. Eines möchte Rec. in Ansehung der Methode erinnern. Der Vf. hat nämlich jene angeführten Erscheinungen einzeln aufgestellt und erklärt; uns scheinen sie aber zusammen zu gehören, so dass eine aus der andern folgt, und erklärt werden kann; es hätte also das eine Hauptfactum dürfen hinlänglich erklärt werden, um die übrigen begreiflich zu machen, und die Abhandlung würde dadurch an Kürze und leichter Uebersicht gewonnen haben. Einige Wirkungen der Abendzeit auf das Gemüth sind auch zu allgemein genommen. So kann man nicht sagen, dass überhaupt hef-

tige Leidenschaften und Affecten des Abends beruhiget oder gar nicht erregt würden. Nicht von allen Leidenschaften und nicht von allen Menschen ist dieses erfahrungsmäsig. Manche Leidenschaften brüten in dem Innern um so stärker, je weniger sie noch im Aeussern ausbrechen, und erhalten durch die regere Phantasie des Abends nur zu vielen Vorschub. Diess ergiebt sich auch aus den praktischen Folgerungen, welche der Vf. aus der ersten Erfahrung von der grössern Lebhaftigkeit der Phantasie ableitet, dass die Abende für Dichter und Philosophen sehr günstig, für Menschen aber, in welchen heftige Leidenschaften wohnen, wegen der Träumereyen und Spiele der Phantasie äusserst gefährlich sind. 6) *Noch etwas über die Muttermaler*, von D. *Elvert*. Nachdem der Vf. die hauptsächlichsten Gründe gegen den Einfluss der Einbildungskraft der Mütter auf die Entstehung der Muttermäler, welche *Röderer* in seiner Preisschrift über diesen Gegenstand ausgeführt hat, nebst dessen Erklärung von den Entstehungsarten derselben, in bündiger Kürze wiederholt hat, erklärt er, dass durch dieselben zwar die Sache noch nicht entschieden, und es daher immer der Mühe werth sey, Thatsachen für die eine sowohl als für die andere Meynung anzuführen, aber doch die Erzählung eines einzelnen Falles in dem vorhergehenden Bande das Problematische der Sache nicht aufheben könne. Den übrigen Raum nehmen erzählte Thatsachen ein, unter denen manche interessant, einige minder bedeutend sind, z. B. Stillung eines Wechselfiebers durch ein Amulet, bey einem jungen Manne, der nicht an Amulete glaubte; ein Beyspiel eines von Kindheit an Blödsinnigen, in dessen Organisation kein Grund dazu zu entdecken war, (in der Leichenöffnung entdeckte sich doch manche Abweichung von dem Natürlichen, die aber der Vf. Hr. *Elvert*, theils als Folge der letzten Krankheit, oder als unbedeutend und gleichgültig für den Gemüthszustand ansiehet. Woher will er aber das beweisen? Kennen wir den innern Organismus des Gehirns vollkommen? Er selbst spricht in einem so zweifelhaften Tone davon, dass er für das Gegentheil eben so viel hätte sagen können. Wenigstens würde D. *Gall* in Wien ganz andere Resultate aus dem Beobachteten gezogen haben.) Das Interessanteste darunter ist aber der Auszug aus der Lebensgeschichte des *John Elwes*, eines merkwürdigen Geizhalses, und der Beytrag zur Oneirologie. Der Herausgeber bemerkt mit Recht, dass der Zustand der Seele im Traume einer der dunkelsten Gegenstände der Psychologie ist, und dass vorzüglich die Gesetze, nach welchen die Phantasie in demselben zu wirken pflegt, noch ganz im Dunkeln liegen. Er wird daher gewiss den Dank des Publicums verdienen, wenn er in einer besondern Schrift, an welcher er unablässig sammelt und arbeitet, diesen Theil der Psychologie mit Beobachtungsgeist und Gründlichkeit durchforscht. Bis dahin müssen alle Facta von Träumen, wie die folgenden, als Beyträge zu den Materialien einer zukünftigen Theorie willkommen seyn. Die meisten erlauben keinen Auszug. Nur die besonderen Idiosynkrasieen eines Geistlichen im Träumen, über welche der Herausg. einige scharfsinnige Vermuthungen zur Erklärung beyfügt, wollen wir hier auszeichnen. So oft ihm träumte, dass er in einer fremden Kirche predige, so oft begegnete ihm den folgenden oder einige wenige Tage darauf etwas ungewöhnliches in seinem Amte. Wenn er hingegen träumte, dass er sich auf einem Jahrmarkte befinde, und durch ein Gewühl von Menschen sich hindurch drängen müsse: so konnte er allezeit auf einen bevorstehenden Verdruss in seinem Hause rechnen. Träumte ihm endlich, er komme in eine fremde, nie gesehene, aber entzückend schöne Gegend, so wurde er allezeit nach dem Traume krank. Diese Erfahrungen machte er zwey und zwanzig Jahre lang, und regelmäsig erfolgten auf jene Arten von Träume diese Arten von Begebenheiten. Diese regelmäsige Verbindung scheint auf einen Causalzusammenhang hinzudeuten, den der Herausgeber auch wirklich vermuthet, aber so, dass die Begebenheit, welche schon vorher dunkel dem Gemüthe vorschwebte, den Traum verursachte. Etwas Aehnliches erinnert sich Rec. in Lavaters Leben gelesen zu haben.

Zweyte Abtheilung. *Moral.* 1) *Können Furcht und Hoffnung Triebfedern einer rein sittlichen Handlungsweise seyn?* vom *Herausgeber*. Der Mensch bedarf einer subjectiven Triebfeder zu dem sittlichen Handeln, um die entgegenwirkenden sinnlichen Triebe und Neigungen zu besiegen. Das Gefühl der Achtung ist nach dem Vf. keine dazu taugliche Triebfeder, und viel zu schwach, als dass man nicht wünschen sollte, noch andere Triebfedern zu finden. Er untersucht daher, ob Hoffnung und Furcht als Triebfedern des sittlichen Handelns der Reinheit der Gesinnung unbeschadet dienen, oder ob Furcht und Hoffnung einen Menschen der reinen Sittlichkeit unbeschadet zur Ausführung eines aus reinem Gehorsam gegen das Gesetz gefassten Entschlusses geneigt machen können? Unter Hoffnung kann theils die Hoffnung eines Vortheils oder der für ein moralisch gutes dem Pflichtgesetz angemessenes Leben in einer künftigen Welt verhältnissmäsigen Belohnung; eben so unter Furcht die Besorgniss verstanden werden, entweder man möchte durch eine Handlung sich Schaden zuziehen, oder sich Strafen in einer künftigen Welt bereiten. Das Resultat der Untersuchung ist: dass Furcht gar nicht, Hoffnung aber in der zweyten Bedeutung den angegebenen Foderungen einer Triebfeder entspreche. Wir halten alle Erinnerungen darüber zurück, und bemerken nur, dass, da diese Untersuchung von praktischen Principien, die das, was seyn soll, nicht was ist, bestimmen, ausgehet, und ausgehen muss, sie gar nicht in das Gebiet der Psychologie gehöre. Wenn diese Abtheilung planmäsig seyn soll: so kann sie nichts anders als Analyse und Darstellung der sittlichen Anlage, und der dazu gehörigen merkwürdigen Erscheinungen enthalten. Aus diesem Gesichtspunkte findet Rec. folgende zwey Aufsätze dem Ganzen angemessener,

fener, 2) *Nehmen ist seliger als Geben. Ein psychologisch - moralisches Paradoxon.* Eine Vorlesung. und 3) *Verbrechen aus Gewissenhaftigkeit*, eine Criminalgeschichte aus Kleins Annalen 2 B. S. 65. mit interessanten Anmerkungen des Herausgebers über die eigentliche Quelle jenes Verbrechens, die nicht Gewissenhaftigkeit sondern Gewissensängstlichkeit war, über den Seelenzustand des Mörders und über die viel zu gelinde Bestrafung desselben.

Dritte Abtheilung. *Pädagogik.* 1) *Ueber das kluge Verhalten eines Lehrers in denjenigen Fällen, wo seine Schüler etwas fragen, was er entweder selbst nicht weiss, oder was er ihnen nicht erklären kann und mag.* Von einem praktischen Erzieher. Ein schätzbarer Beytrag zur pädagogischen Klugheitslehre. 2) *Zwey merkwürdige pädagogische Erfahrungen.* Die eine von einem Knaben, der unverbesserlich bosbaft, hartnäckig und gegen alle Vorstellungen taub war, weil er durch die unvernünftig harte Behandlung seines Vaters sich die Idee in den Kopf gesetzt hatte, er sey ein leibliches Kind des Teufels. Durch gelindere Behandlung und durch Wiederbelebung des Zutrauens zu sich selbst, wurde er gebessert.

Vierte Abtheilung. *Aesthetik.* 1) *Etwas über das Wunderbare und den Hang zu demselben,* und 2) *über den Philoktet des Sophokles*, beide Aufsätze von Hn. *Conz.* Der erste enthält nur einige Bemerkungen über den Hang zum Wunderbaren, die Ursachen und über die verschiedene Modification desselben in ungebildeten und gebildeten Menschen; der zweyte eine schöne Analyse des genannten Trauerspiels, vorzüglich des Charakters des Neoptolemus, in welchem der Dichter die Würde und Schwäche des Menschen in dem Kampfe der Pflicht mit den Neigungen mit feiner Kenntnifs des menschlichen Herzens darstellt.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Fleischer: *Neueste Beyträge zur Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern. Erste Lieferung.* Herausgegeben von *Bernhard Laubender*, Mitgliede der Leipziger ökonomischen Gesellschaft. 1800. 114 S. 8. (8 gr.)

Die gegenwärtige, durch die von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen für das Jahr 1799 aufgegebene Preisfrage veranlasste Abhandlung ist, nach der Absicht des Vfs. (Vorerinn. S. IV. V.) als die Grundlage einer periodischen Schrift zu betrachten, die der Beförderung des Gartenbaues in den Dörfern allein, besonders in denen, die von grofsen Hauptstädten entfernt sind, gewidmet werden soll. Hier beschäftiget sich der Vf. vorerst mit fünf allgemeinen, dahin gehörigen, in eben so viel Abschnitte vertheilten Gegenständen.

Der *erste* betrifft die aus der Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern entspringenden Vortheile. Diese sind, nach des Vfs. Behauptung: die Verschönerung der Dörfer; Verbesserung des sittlichen Charakters ihrer Bewohner; verbesserte Kenntnifs in dem Betriebe des Ackerbaues; eine Befestigung und Erhaltung der Gesundheit des Landmannes, die er ohne Gartenbau nicht habe; Zuwachs an Vermögen durch Ersparung der Ausgaben für Gartengewächse und Verbrauche des Getreides; Aufklärung des Verstandes; Beförderung der Zufriedenheit des Landmannes mit seinen Besitzungen und Entwöhnung von liederlichen Gesellschaften; vermehrte und erleichterte Unterhaltung des Federviehes; endlich wohlfeilere Preise der Lebensmittel und dadurch vergrösserte Bevölkerung. Wie sehr die Kraft der hier aufgestellten, zum Theile sehr schwachen Beweise, durch ihre allzu weite Ausdehnung verlieren müsse, ist ohne weitere Bemerkungen einleuchtend.

Die Besorgnisse, dafs die Beförderung des ländlichen Gartenbaues schädlich werden könnte, zu widerlegen, ist der *zweyte* Abschnitt bestimmt. Der Vf. verneinet es gänzlich, dafs derselbe dem Ackerbaue arbeitende Hände und einen Theil des nöthigen Düngers entziehen würde; denn in Absicht des Ersten komme es blofs auf geschickte Vertheilung der Arbeiten und vermehrte Thätigkeit an, und im Betreff des letzten sey überall kein Vieh zu den Gartenbestellungen erfoderlich (welchem doch die besten Lehrer des Gartenbaues ausdrücklich widersprechen); dafs die Beschäftigung mit dem Gartenbau den Landmann von seiner einfachen Lebensart entwöhnen, und zum Luxus, auch zu stolzen Anmafsungen und zu minderer Folgsamkeit verleiten; ingleichen dafs er dann die schwereren Arbeiten des Ackerbaues nicht mehr mit der erfoderlichen Emsigkeit und Geschicklichkeit betreiben würde. (Viel zu lange hat sich der Vf. mit der Widerlegung dieser letzten offenbar grundlosen Bedenklichkeiten beschäftiget).

Hierauf folgen im *dritten* Abschnitte einige Notizen von dem Anfange und Fortgange des Gartenbaues in den Dörfern. Jenen findet der Vf. in der höhern Cultur des Ackerbaues, dem daher entstandenen Bestreben zu besseren Genüssen; und diesen in den Empfehlungen der Gartenfrüchte zur Speise von den Aerzten, in dem, durch die vermehrte Cultur des Erdbodens, bewirkten sanfteren und milderen Clima, in den neueren theoretischen und praktischen Belehrungen über den Gartenbau, besonders von den Geistlichen und in den Industrieschulen, auch in den Ereignissen der Theurung des Brodkorns.

Da aber dennoch den weiteren Fortschritten in der Cultur der ländlichen Gärten schon ehemals mancherley Hindernisse entgegen standen, und noch jetzt entgegen stehen: so handelt hievon der *vierte* Abschnitt. In dem Verzeichnisse derselben werden angeführt: des Landmanns natürliche Trägheit und gewöhnliche Abneigung gegen alle Neuerungen; der nicht vorhanden gewesene Fall dringender Bedürfnisse; der Mangel nöthiger, seinem nur zu sinnlichen Vorstellungen gewöhnten Verstande begreiflicher Belehrungen; seine grössere Neigung zu Arbeiten im freyen Felde, als zu den in seinem häuslichen

fchen Bezirke (nicht einmal von den mehrften, viel weniger von allen Bauern kann diefs als eine charakteriltifche Eigenheit behauptet werden); feine Beforgnifs, durch den Gartenbau in dem Betriebe des Ackerbaues gehindert zu werden, auch daher entftehender Veranlaffungen zu Zänkereyen mit den übrigen Einwohnern; das vermeynte (nicht vermeynte, fondern wirkliche) Erfodernifs ihn ftärker, als die Gartenfrüchte, nährender Speifen; das Mifslingen des Gartenbaues wegen verfchiedener widriger Zufälle; die bey einigen Dorffchaften vorhandene bequeme Gelegenheit, Gartenfrüchte durch Ankauf aus der Nachbarfchaft zu erlangen; die Gefahr diebifcher Beraubung der Gärten (eine Gefahr, die bey den nahe belegenen umfchloffenen Gärten gewifs weit geringer ift, als bey den entfernten offenen Getreidefeldern); die Behauptung einiger Aerzte, dafs der Genufs vegetabilifcher Speifen dem nothwendigen feften Körperbaue des Landmannes bey weitem nicht fo zuträglich fey, als der Genufs der Fleifchfpeifen und ftarker Getränke; und der Mangel an theoretifchen und praktifchen Beförderern des ländlichen Gartenbaues.

Der *fünfte* und letzte Abfchnitt enthält Vorfchläge zur allgemeinen kräftigen Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern. Hiezu empfiehlet der Vf. eine öffentliche Auffoderung zu diefer Cultur von Seiten der Landesregierung, mit der Verficherung gewiffer und genauer Aufmerkfamkeit auf deren Befolgung oder Nichtbefolgung; belehrenden Unterricht; die Beförderung des Wohlftandes der Landleute überhaupt und ihre dadurch zu bewirkende Neigung zum Gartenbaue; die Verbefferung des Climas durch Ausrottung unnützer (!) Waldungen, Austrocknung der Moräfte etc. überzeugende öffentliche Nachrichten von den wirklichen vortheilhaften Erfolgen des Gartenbaues; die Haltung jährlicher Berathfchlagungen in den Dörfern über die Gartencultur; ermunternde Beyfpiele; Empfehlungen von Seiten der Aerzte; in den Kanzelvorträgen der Prediger oftmalige, vom Gartenbaue hergenommene bildliche Gleichniffe; die Erleichterung des Ankaufs der Gartenfämereyen und einen dabey mitgetheilten Unterricht über deren Anwendung; die Anlegung und Unterhaltung gemeiner Induftriegärten auf dem Lande; Beyfpiel und Unterricht von Seiten der Prediger und Schullehrer; und ländliche, auf die vergröfserte und verbefferte Cultur der Gartengewächfe abzweckende gefellfchaftliche Verbindungen. Am Schluffe noch der Vorfchlag, dem etwanigen Mangel an Plätzen zu Gartenanlagen, durch Planirung der einige Dorffchaften umfchliefsenden, in ehemaligen Kriegszeiten verfertigter Graben und durch Einräumung fchicklicher Plätze dazu von Seiten der Gutsherrfchaften, abzuhelfen; nebft einem Recepte zur Vertilgung einiger den Gartenfrüchten fchädlicher Thiere.

Bey aller fchon aus diefem fummarifchen Abriffe des Inhalts fichtbaren Ausdehnung diefer Abhandlung, die noch durch häufige unnöthige Wiederholungen und Erzählungen kleinlicher einzelner Ereigniffe erweitert ift, fehlt es derfelben noch an einem Unterrichte von der zweckmäfsigen Einrichtung der ländlichen Gärten, die man hier zuerft erwarten durfte.

* * *

Augsburg, b. Rieger: P. *Francisci Wagner universa Phraseologia latina.* Ab eodem fecundis curis Salluftiana, Caefareana, Liviana, Corneliana etc. Phrafeologiis, ac denique indice verborum, quae in foro militari, civili, facroque obtinent, locupletata, et ad ufum juventutis literarum ftudiofae accommodata. Editio noviffima auctior et emendatior. 1800. XVI. und 896. und 104 S. 8. (2 Rthlr.) (Die erfte Auflage erfchien. 1791.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Ronneburg*, in der Schumannifchen Buchh.: *Unterricht für das Volk und den Ungelehrten über das, was die heilige Schrift, die proteftantifchen Glaubensbekenntniffe, die alten Reformatoren und Religionslehrer von der Beichte und dem Amt der Schlüffel gelehrt haben*: eine durch die Zeitumftände veranlafste Volksfchrift, von *Immanuel Gottfr. Rothe*, Pfarrer zu Sohra und Sohrmundorf bey Görlitz. 1801. 66 S. 8. (5 gr.) Die Veranlaffung zu diefer kleinen Schrift gab dem Hn. Pfarrer *Rothe* eine Faftenpredigt des Diakonus *Frenkel* zu Görlitz, *über die Lehre vom Schlüffel*, worin derfelbe das Unfchickliche der Privatbeichte aus drey Gründen beweifen will, 1) weil die heilige Schrift die Lehre vom Amt der Schlüffel nicht beftätige, 2) weil die Vernunft viel dagegen einzuwenden habe, und 3) weil die Gefchichte der erften chriftlichen Jahrhunderte fie ganz widerlege. Hr. P. *Rothe* geftehet ein, dafs mit der bisherigen Beichte eine Aenderung zu treffen, Bedürfnifs der Religion fey, und er ift auch nicht gegen die allgemeine Beichte; aber nur die Schlüffel will er fich nicht nehmen laffen. Er verräth übrigens in diefer kleinen Schrift gute hiftorifche Kenntniffe, und vertheidigt feine Meynung mit Mäfsigung; auch ift feine gute Abficht allerdings zu loben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. April 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, b. Göpferdt: *Aeltere und neuere Gesetze, Ordnungen und Circular-Befehle für das Fürstenthum Weimar und für die Jenaische Landes-Portion bis zum Ende des Jahres 1799. in einen alphabetischen wörtlichen Auszug gebracht*, von *Johannes Schmidt*, F. S. Legations-Rath, Geheimen Secretario und Archivario zu Weimar. *Erster Band.* 1800. 534 S. *Zweyter Band.* 1801. 584 S. *Dritter Band.* 1801. 490 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr. 18 gr.)

In keinem Zeitraume hat der Privatfleifs mit den Gesetzen der einzelnen Territorien so emsig sich beschäftigt, als in dem unsrigen. Bald wird kein deutsches Land von irgend einem beträchtlichen Umfange mehr seyn, das nicht eine, bald mehr, bald minder vollständige Sammlung seiner Particulargesetze, oder doch wenigstens ein eigenes Repertorium über letztere aufzuweisen hätte. Das vorliegende Werk liefert wieder einen schätzbaren Beleg für die Richtigkeit dieser Erfahrung, und wir können Zweck und Anlage desselben nicht richtiger, als mit den eigenen Worten des Herausgebers bezeichnen, wenn er in der Vorrede sagt: — „Eine wirksame Veranlassung zur Bearbeitung dieser Sammlung war der, bey mehreren auf einander gefolgten Land-Ausschufstagen, wiederholte öffentliche Wunsch, die vorhandenen Constitutionen und Mandate zusammengetragen, und zu jedermanns Nachachtung durch den Druck bekannt gemacht zu sehen. Ich übernahm diese Arbeit unaufgefodert, aus Liebe zur guten Sache. Sie ist mithin als eine blofse Privat-Arbeit zu betrachten, bey welcher es aufser meinen Gränzen lag, mich einer Bestimmung darüber anzumafsen, wie fern ein vorhandenes Gesetz annoch gültig sey, oder nicht, falls dessen Wiederaufhebung sich nicht durch besondere Befehle angeordnet fand, und alles, was für meinen Zweck geeigenschaftet seyn konnte, war blofs dieses, in dem zu edirenden Auszuge die Gesetze in chronologischer Zeitfolge unter einander zu stellen. Ich habe geglaubt, dafs eine aneinanderhängende Kenntnifs der letzteren von entfernteren Zeiten her bis auf die gegenwärtigen, für den, der die Geschichte seines Landes mit dem Unterricht der Provinzialrechte desselben gründlich verbinden, und im Justiz- sowohl als Polizey-Fache dem Vaterlande nützliche Dienste leisten will, von wesentlichem Vortheile, ja beynahe unentbehrlich sey. Von diesem Gesichtspunkte bin ich ausgegangen, da ich, bey Fertigung des alphabetischen Auszugs der Weimar- und Jenaischen Landes-Verordnungen, der Zeitrechnung nachzufolgen, dieselben nach ihren Jahren, Monaten und Tagen richtig anzugeben und wörtlich aufzuführen, auch diejenigen Constitutionen und Befehle, welche bisher fast in Vergessenheit gerathen, wenigstens dem gröfsten Theile der Unterthanen unbekannt geworden waren, auch nur noch selten aufzutreiben sind, zusammen zu bringen, bemüht gewesen bin. — Zu mehrerer Uebersicht habe ich auch eine kurze Geschichte der in den Fürstlich-Sächsischen Landen, Ernestinischer, und besonders der Weimarischen Special-Linie, erfolgten Landes-Theilungen um deswillen vorausschicken zu dürfen, für erlaubt angesehen, damit man sich sogleich belehren könne, ob die Unterthanen dieses oder jenes Amtes zu der Zeit, da das Gesetz ausgeflossen ist, zu dessen Befolgung verbunden waren, indem zum Beyspiel die in das Fürstenthum Weimar in dem Zwischenraum von 1672 bis 1691 ausgeflossenen Mandate für die Aemter Capellendorf, Dornburg und Bürgel, da sie zu jener Zeit den Fürstlich Jenaischen Landen, welche ihren eigenen Regenten hatten, einverleibt waren, eine Verbindlichlichkeit zur Nachachtung nicht haben konnten."

Die vorliegenden drey Bände reichen nur bis an das Ende des Buchstabens H.: so dafs man freylich bey dieser Sammlung einem sehr voluminösen Werke entgegen sieht. Allein diejenigen, für welche die Kenntnifs dieser Partikulargesetzgebung Interesse hat, werden einen solchen Aufwand dankbar gerne bestreiten, und als Muster zur Nachahmung heben wir nur noch aus, was von Seiten des Regenten zur Beförderung dieses Unternehmens geschehen ist. 1) Dem Herausgeber wird ausschliesslich zugestanden, künftig das Werk von Zeit zu Zeit durch successiven Nachtrag und Bekanntmachung der von Jahren zu Jahren neu herauskommenden Verordnungen und Befehle fortzusetzen. 2) Sowohl die Communen der Herzoglichen Lande, als auch die Landescollegien und Departements, beide letztere theils für sich selbst, theils für die Fürstlichen Aemter und Gerichtsstellen, erhalten durch eigene höchste Rescripte die Veranlassung und Anweisung zur Subscription auf dieses Werk. 3) Der Herausgeber wird befehligt, das Werk, ehe mit dem Abdruck der Anfang gemacht wird, sowohl zu dessen mehrerer Empfehlung, als auch zu seiner eigenen Deckung, nach und nach, Buchstabenweise, zur Revision dem Hochfürstlichen geheimen Consilio wiederholt vorzulegen.

Mit jedem halben Jahre soll übrigens ein neuer Band geliefert werden, und man sieht also der baldigen Vollendung des Werkes entgegen.

Hildburghausen, b. d. Wittwe Hanisch: *C. Beyeri*, Praetoris Schleusingensis, *Supplementa ad J. E. J. Mülleri promtuarium juris novum*, ex legibus et optimorum ICtorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congesta, in usum possessorum primitivae editionis. Vol. I. 1800. Vol. II. 1801. zusammen angeblich 4053 oder vielmehr 1343 S. 8. (5 Rthlr.)

Bekanntlich lieferte Hr. *B.* zum Müllerschen Promtüar verschiedene Zusätze. Hierüber ward er im Reichsanzeiger aufgefodert, dieselben für die Besitzer der ersten Ausgabe des Promtuars besonders herauszugeben. Diesen Wunsch erfüllt er durch gegenwärtiges Werk. Diese beiden Theile enthalten aber die Zusätze noch nicht ganz, sondern nur bis zum Artikel *Mutuum*, womit sich der zweyte Theil schliesst. Der Vf. arbeitete im Geiste seines Vorfahrers *Müller*, das heisst, er compilirte aus einer Menge von juristischen Schriftstellern, und trug seine Compilation unter alphabetisch geordnete Rubriken ein. Im Ganzen hat man Ursache, mit der Arbeit des Vf. zufrieden zu seyn. Verschiedene Artikel sind allerdings gut bearbeitet, wohin nebst andern die Rubriken: *appellationis renunciatio*, *arrestum*, *assecuratio*, *cambium*, *concursus*, *creditor*, *damnum*, *donatio*, *dos*, *fideicommissum*, *gabella detractus et emigrationis*, *hypotheca*, *immixtio*, *interpretatio*, *juramentum*, *legatum*, *legitima*, *locatio*, *mandatum*, *matrimonium* gehören. Dagegen trifft man auch nicht selten auf Artikel, welche sich nicht über das Mittelmäfsige erheben; manchmal sind Sätze ganz kurz ohne Ausführung und ohne weitern Beweis hingestellt: hier und da sind streitige Sätze problematisch angeführt, und nur: *quidam affirmant*, *quidam negant* beygesetzt, ohne dafs der Vf. sich auf weitere Erorterung und seine eigene Meynung einliefs. Auch giebt es verschiedentlich ganz unbedeutende Sachen. Was kann man Belehrendes in Artikeln finden, welche folgendermafsen lauten: *apoplexia alienationem mentis inducit* (I. 112.) *beneficium principis ultra ejus intentionem non est extendendum*, (I. 160.) *per subsecutam conversationem injuria tollitur*, (I. 362.) *decretum principis tacitam insolvit clausulam in quantum de jure et si preces veritate nitantur* (I. 407.). Aehnliche Artikel sind S. 116. 149. 436. 445. 448. 491. 735. 2093. zu finden. Verschiedene Zusätze des Vf. betreffen blofs Literatur, wobey aber aus den letztern zwey Decennien nur weniges vorkommt. Zu vielen Platz nehmen eine Menge von Rubriken ein, welche wieder auf andere hinweisen; dieser Raum hätte durch ein gutes Register können erspart werden. Der Stil ist im Ganzen mittelmäfsig; die hier und da vorkommenden Sprachfehler will Rec. für Druckfehler ansehen, deren es im Werke mehrere giebt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Wolf u. Comp.: *Sidma und Galmory*, von *I. S. Siegfried*. (Mit 8 Kupfern von Schnorr gezeichnet und von verschiedenen Meistern gestochen) 1801. 38 S. fol.

Noch ist in Deutschland kein einzelnes poetisches Werk mit so vielen schönen Kupfern verziert worden, als diese Prachtausgabe eines schönen bereits in kleinem Format gedruckten epischen Gedichts (vgl. A. L. Z. 1801. Nr. 17.), das unter des Vfs. Hand, jetzt durch viele Verbesserungen einzelner Stellen noch sehr gewonnen hat.

Hr. *Schnorr*, dessen Talent wir schon ehemals in der Beurtheilung der Kupfer zu Wielands und Klopstocks Werken zu rühmen Gelegenheit gefunden, tritt hier wieder als erfindender Zeichner auf. Er hat in den acht von ihm gezeichneten Kupfern durchgängig das Weiche, Gefällige und Zarte gesucht, und nicht selten seinen Zweck glücklich erreicht; möge es ihm nun noch gelingen, durch das Studium der Werke grofser Meister, welche zu sehen er jetzt reiset, sich einen kräftigern Stil in den Formen, so wie mehr Richtigkeit in der Zeichnung zu erwerben, damit unsere schöne Hoffnung von den künftigen edeln Früchten seiner ausgezeichneten Fähigkeiten vollkommen erfüllt werde!

Der Stich dieser Zeichnungen ist von verschiedenen Kupferstechern ausgeführt, welche sämmtlich sich als wohlgeübte Künstler bewiesen.

Harmattan, Befehlshaber von Caxamalka und der umliegenden Gegend in Peru, die hier näher an die Küste versetzt wird, hat eine schöne Tochter Galmory, deren Kindheit und erste Jugend in Unschuld und ungetrübter Freude an der schönen Natur verflossen.

> Weitentlegne Gebirge des lautanbrandenden Meeres
> Letztes Flutengeroll am tauchenden Saume des Himmels
> Schränkten der Glücklichen noch die paradiesische Welt ein.
> Damals pflegte sie nur in ihrem zärtlichen Schoofse
> Buntes Gefieder des Hains, sie drückte die füfsen Gefangnen
> An ihr liebendes Herz, und ahnete Mutterentzücken.

Die drey letzten Verse gaben Hn. Schnorr den Stoff zum ersten Kupfer von Hn. *Krüger* und *Veith* gestochen; vermuthlich ist vom erstern die Figur, vom letztern die Landschaft, beiden macht ihre Arbeit Ehre. Es ist dieses Blatt überhaupt betrachtet, das lieblichste und reichste von allen, der landschaftliche Grund mit Bäumen und Felsen stellt eine romantisch schöne, einsame Gegend dar; Galmory hat zarte Formen und Reiz, in ihrer Geberde finden wir nur nicht ganz die holde Unschuld und Innigkeit ausgedrückt, welche der Geist der Dichtung zu erfodern scheint.

Der

Der Ruf von Galmory's Schönheit hatte schon viele Liebhaber angezogen, die sich um sie bewarben.

Aus fernen Gebieten
Kamen sie an, und allen erhellte die dunkele Zukunft
Ihrer Schönheit tagendes Licht. Die Bildung des Mädchens
Schimmert in Träumen der Männer; sie übten mit eifernder Wette
Redliche Thaten voll Muth, damit dem Sieger der Himmel
In Galmory's Armen sich öffne.

Noch aber fühlt Galmory ihr Herz zu keinem unter ihnen hingezogen. Der von ihr verschmähte Maxatlon sinnet auf Rache. Galmory sieht indess an einem der nächsten Morgen Fahrzeuge auf der See, die sich der Küste nähern. Bald hört sie auch hinter sich rufen. Sie will forteilen, im Fliehen aber verwickelt sich ihr Gewand in einen Rosenstrauch.

Mit zürnender Miene
Neigt sie zum Busche sich hin, und zupft mit heimlichen Schelten
An dem verwickelten Saume. Doch ähnlich den Schlummergebilden
Die in Stunden der Ruh das Aug' ihrer Seele mit Klarheit
Oft umgaben, erhebt sich auf einmal die göttliche Bildung
Eines Jünglings vor ihr im Schmucke der Helden sich nahend.

Der Jüngling war *Siama*, Garmo's von Panama Sohn; sein Vater hatte ihn hieher begleitet. Die Scene dieser Zusammenkunft des Jünglings mit Galmory ist der Gegenstand des zweyten Blatts von Bolt gestochen. Entzückt sieht der Jüngling das Mädchen an, welches wegeilen will, von ihm aber mit zärtlichem Händedruck aufgehalten wird. Wir hätten gewünscht, der Dornstrauch, welchen der Dichter braucht, um die Schöne am Fliehen zu hindern, wäre, da er kein gutes Motiv für den Maler ist, aus der Zeichnung weggeblieben; den kleinen Uebelstand, den eben dieser Strauch in der Anordnung der Gruppe macht, abgerechnet, ist dieselbe weiter nicht zu tadeln, beide Figuren haben viel Bewegung und sind ungemein sauber und reinlich gestochen, auch zeichnet sich dieses Blatt durch den luftigen heitern Ton, den der Kupferstecher in demselben zu erhalten gewusst hat, vortheilhaft aus.

Garmo hält bey seinem Freunde Harmattan für seinen Sohn um dessen Tochter an. Die Liebenden begegnen sich in der Abenddämmerung, und schwören sich von den beiden Alten belauscht, ewige Treue. Diese Scene stellt das dritte Kupfer vor, von *Guttenberg* gestochen, zwar reinlich genug, aber verhältnissmässig mit weniger Kraft und schwächerer Zeichnung. Die Anordnung der Figuren ist Hn. *Schnorr* in diesem Blatt nicht gelungen; so hätte auch der Grund reicher und zierlicher seyn dürfen, da die Scene im Garten des Harmattan vorgeht; in der Figur des Jünglings geht die schwache Zeichnung selbst bis zum Unangenehmen in den Formen über.

Der Abschied des Garmo von seinem Sohne, dessen Gattin und Vater, macht eine der schönsten und rührendsten Partheien dieses Gedichts aus:

Nunmehr wallten mit Garmo die drey Geliebten abwärts
In die Tiefe der Bucht, wo leise weinende Fluten
Und das rieselnde Schilf in Abendlüften die Seufzer
Scheidender Freunde bewahren. Siama fasste noch einmal
Knieend des Vaters Hand, der mit gebrochener Stimme
Trost und Segen ihm sprach. O lass uns scheiden wie Männer,
Rief er zuletzt und umschlang mit zitternden Armen den Jüngling,
Wandle du dorthin den Weg, ich gehe den meinen zum Grabe!

Diese Scene hat Hn. *Schnorr* zu einem vortrefflichen Bilde Anlass gegeben, das von *Böhm* gestochen worden. Der Sohn kniet vor dem scheidenden Vater, die Hand des Alten in der seinen haltend, Harmatta und Galmory stehen gerührt dabey; diese vier Figuren sind in eine recht wohl geordnete Gruppe gestellt, an welche sich noch die fünfte Figur, ein harrender Schiffer anschliesst. Die Köpfe befriedigen alle, besonders gelangen dem Künstler die beiden Alten: so ist auch der Wurf der Gewänder zierlich, und die Zeichnung bey weitem besser als im vorigen Blatt. Der Kupferstecher hat mit nicht minderm Geist als Kraft und Zartheit gearbeitet, und verdient daher völligen Beyfall.

Nach Garmo's Abschiede unterhalten sich die beiden Liebenden in Gesellschaft ihres Vaters mit Gesprächen.

An Siama gedrückt begann die holdselige Gattin:
„Siehst du die dunkle Ferne, mein Innniggeliebter? Wie endlos
Thut sie vor unsern Blicken sich auf, das Meer und der Himmel
Walten nur dort. — Wie heisset das Land das drüben hinaus liegt?
Jenes auch über den Sternen? Sind dort Bewohner und lieben
Sie einander, wie wir?

Zu dieser Scene gehört das *fünfte Kupfer*, von *Kohl* gestochen. Die Liebenden sitzen bey Sternenlicht am Ufer des Meeres, Harmattan auf einen Fels gelehnt, scheint tief nachdenkend ihrem Gespräche zuzuhören. Die Anordnung im Ganzen könnte vielleicht etwas gefälliger seyn, dagegen aber ist die Wirkung pikant, und der Stich in Rücksicht auf Zartheit, Kraft und fleissige Vollendung, in der That musterhaft.

Das

Das *sechste Kupfer* ist von *Lips* gestochen. Maxatlon bringt der Galmory die Nachricht, dass Siama gefangen sey. Als Hauptfigur hebt sich Galmory aus dem Haufen der übrigen gut hervor, sie erhält das stärkste Licht, ist rasch bewegt und zierlich drappirt, weniger hingegen, scheint uns, sey dem Zeichner die Figur des Maxatlon geglückt, er ist schwach und häfslich, minder fürchterlich als verachtenswerth. Im Stich dieses Blatts zeigt sich der wackere Lips, als ein geübter Meister, überall nimmt man seine sichere Hand wahr, vornehmlich aber im Gewand der Galmory, welches trefflich gerathen ist.

Das *siebente Kupfer*, von *Schmidt* gestochen, stellt den Siama vor, wie er mit Fesseln belastet seine Galmory in den Armen hält. Die umherstehenden spanischen Krieger richten erstaunt ihre Blicke auf das schöne Weib. Dieser Gegenstand ist vom Kupferstecher gefällig behandelt worden, sonst zeichnet sich das Stück unter den übrigen eben nicht zu seinem Vortheil aus, Anordnung und Beleuchtung sind beide fehlerhaft, denn die Hauptfiguren, auf welche auch das stärkste Licht fällt, stehen ganz auf der einen Seite im Bilde, und sind überdem weder im Umriss noch in den Verhältnissen richtig, ebenfalls unterscheidet sich der spanische Befehlshaber zu wenig von den Soldaten. Etwas Gemüthliches und Lebendiges im Ausdruck verschiedener Köpfe söhnt indessen den Freund der Kunst mit dem, was wir so eben als tadelhaft bemerkt haben, wieder aus.

Das *achte Kupfer*, von *Falckeisen* ist in einer dreisten Manier und sehr kräftig gestochen. Galmory ist im Begriff eine Treppe, welche in ein Martergewölbe führt, herabzusteigen, ein Spanier leuchtet voran. Gegen die Wirkung des Ganzen sowohl, als gegen die Zeichnung beider Figuren finden keine erheblichen Einwendungen statt, man wünscht aber, der Künstler möchte das Theatralische in den Stellungen sorgfältiger vermieden, und mehr Zusammenhang in die Anordnung gebracht haben.

Papier und Druck harmoniren mit der Zierde der Kupfer, auch sind nur wenige Druckfehler stehen geblieben, die aber den Sinn nicht entstellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. 1) *Bamberg*: *Sätze, welche zur Erlangung des medicinischen Doctorats* unter dem Vorsitze des Hn. Prof. *J. Dollinger*, am 14ten Septbr. 1801. *vertheidigt F. Stransky*, Ritter von *Greiffenfels* der Böhme 15 Sätze.

2) Ebendas.: *Sätze, welche* etc. *vertheidigt F. Borggreve*, der Westphale XII Sätze.

3) Ebendas.: *Sätze, welche* etc. d. 15. Sept. *vertheidigt N. Sauer*, der Westphale. XV Sätze.

4) Ebendas.: *Sätze, welche* etc., *vertheidigt F. E. Niethhammer* aus Beilstein im Herz. Wirtemberg. 15 Sätze.

Zu Bamberg scheint man Doctoren der Medicin zu machen, ohne die Herausgabe von Inauguraldissertationen und das Vertheidigen derselben in lateinischer Sprache zu verlangen. Es ist, so viel wir wissen, dem Publicum nicht bekannt gemacht worden, was man an die Stelle dieser Prüfungen gesetzt hat, eine Rechenschaft, welche die dortige Facultät oder Regierung der Welt schuldig gewesen wäre, weil sie doch von dieser, und nicht allein vom Bamberger District ihre Doctoren wird anerkannt wissen wollen. Man erstaunt, wenn man aus diesen gedruckten Blättern sieht, welcher wissenschaftlicher und sittlicher Unfug auf dem Catheder der Bamberger medicinischen Facultät öffentlich unter Vorsitz des Hn. Prof. *Ignatz Dollinger* getrieben, und mit Ertheilung des Doctortitels und der medicinischen Doctorrechte belohnt wird. Das Sublimste aus dem Athenäum, aus der Lucinde, aus Schellings und Röschlaubs Schriften, ist hier benutzt. Wir heben nur das Auffallendste aus. „Der „Menschen-Organismus ist die höchste Metamorphose der „weniger cohärenten Metallreize. Die Theorie der weni„ger cohärenten Metallreize ist die Propädeutik der Physio„logie. Negative Reize setzen im lebenden Organismus un„mittelbar das Hervortreten der Reizbarkeit, werden selbst „in solchem zur Reizbarkeit. Die Menschen-Organismen „bilden im Allgemeinen einen Magnet, und der Unterschied „der Constitutionen der Gattungen sowohl, als Arten, beruht „bloss auf der Verschiedenheit der Stelle, die die Gattung „sowohl als Art in diesem Magnet einnimmt. In asthenischen „Krankheiten ist der Erkältungsprocess durch Hitze darge„stellt. In dem Weibe ist mit der Empfängniss, diesem grossen „electrischen Schlage unmittelbar das Beginnen eines höhe„ren Cohäsions-Processes (Thierbildung) gesetzt. *Browns Ele„ments of Medicine* sind die würdigste Vorrede zu einer Theo„rie der Heilung. [So weit zurückgedrängt hat also Brownen „die Bamberger Schule!] die antagonistische Heilmethode hat „nur in den selbst genügsamen Träumereyen geheimden Raths „Hufeland Realität. Sogenanntes medicinisches System geh. „Raths Hufelands, giebt mit jenem des Hofraths Reich Pole, „der Indifferenzpunkt ist Präsidenten von Kotzebue's hohe „Poesie." So weit der Vf. von Nr. 1. der Ritter aus Böhmen. Die Vff. von Nr. 2. und 4. zeigen sich als Anhänger der Erregungstheorie und Schellingschen Naturphilosophie, aber doch als verständige, gesittete Menschen, und wir bedauern sie, dass sie in Bamberg in solcher Gesellschaft den Doctorhut erhielten. Der Vf. aber von Nr. 3. *N. Sauer*, der Westphale, läfst in sich einen würdigen Zögling Röschlaubs erkennen. Man höre ihn: „Die Continuität der drey organischen Grund„functionen und ihre wechselseitigen Verhältnisse zu einan„der aufzuzeigen, ist Aufgabe der Physiologie. Der Ausdruck „dieser drey organischen Functionen ist der bestimmte Orga„nismus; ihre Verschiedenheit in den Producten für die em„pirische Anschauung darzulegen, ist das Geschäfte der Ana„tomie. Der Organismus steht unter dem Schema der krum„men Linie. Die Sensibilität ist der Schluss der thierischen „Organisation. Im Gehirne des Menschen ist das Innerste „der Erde entfaltet. Alle Thätigkeit der Organisation, die „über das Product und das Geschlecht hinaus geht, ist durch „die Sinne vermittelt. Durch den Fructificationsact der „Thiere wird unmittelbar die Sensibilität hervorgerufen. Der „menschliche Fötus durchläuft im Uterus seine ganze Meta„morphose. Der Mann ist durch das Weib an die Erde ge„bunden. Das Blut ist ein fluctuirender Magnet, der jeden „Augenblick die erlöschende Duplicität wieder weckt. Or„ganische Chemie ist eine französische Plattheit, in die sich „Hr. Reil fest gerennt hat." Wahrlich es ist doch ein *magnum dei beneficium sensu communi valere!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. April 1802.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Crufius: *Der Drechsler*, oder praktifcher Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunft, nach den beften ältern und neuern Schriften, durch Mittheilungen deutfcher Künftler und nach eignen Erfahrungen bearbeitet und herausgegeben von *J. G. Geifsler*, Mitglied der naturforfchenden Gefellfchaft in Halle. *Erfter Theil.* 1795. 164 S. m. 19 Kpft. *Zweyter Theil.* 1796. 152 S. m. 69 Kpft. *Dritten Theils.* 1e Abth. 1800. 198 S. m. 22 Kpft. 2e Abth. 1801. 159 S. m. 25 Kpft. 3e Abth. 1801. 128 S. m. 15 Kpft. gr. 4. (10 Rthlr. 20 gr.)

Ein Werk, das in feiner Art unter uns zur Zeit einzig ift, indem es aus den koftbarften Werken der Engländer, Franzofen und Deutfchen über die Drehkunft, einen äufserft fchätzbaren Auszug liefert, und mit diefen noch die Erfahrungen und Vortheile deutfcher, mit dem Vf. in Verbindung ftehender Künftler, nebft feinen eigenen verbindet. Der fyftematifche Vortrag, welchen Hr. G. nach feinem in der Einleitung aufgeftellten Plan, bey diefem Werk verfolgt, machte ihm die Voranfchickung allgemeiner beym Drehen nothwendiger Vorkenntniffe und Vorbereitungen nothwendig. Sie find der wefentlichfte Gegenftand des *erften Theils.* Dahin rechnet er fehr zweckmäfsig die Vorkenntniffe des Drehers, infoweit fie auf geometrifchen, mechanifchen und architectonifchen Grundfätzen beruhen; und zeigt dabey mehr die Conftruction der, infonders beym Pallig- und figurirten Drehen vorkommenden krummen Linien oder ftereometrifchen Körper, gewiffer in der Mechanik vorkommenden Potenzen und architectonifcher Verzierungen oder Leiftenwerke, als dafs er fich in die mathematifche Theorie diefer Dinge einliefse; und geht dann in N. IV. auf Bemerkungen über die vorzüglichften Holzarten und andere Subftanzen über, die beym Drehen verarbeitet werden. Er handelt ferner V. die vorzüglichften Hülfswerkzeuge des Drehers ab, z. B. Schraubftock, Feilkloben, Zirkel, Streichmodel, Sägen, Bohrer, Rafpeln und Feilen, (wobey Rec. die verfchiedenen Arten der Lederfeilen vermifst), Meffer, Aexte, Schleif- und Abziehfteine; und VI. die verfchiedenen Arten der Drehftähle; wobey auch noch einige Carnis und Gerbftähle Platz finden könnten. Das VII. Kapitel bemerkt einiges über die Einrichtung und Anordnung, und K. VIII enthält allgemeine Vorfchriften zum Drehen. K. IX. ein äufserft wichtiges Kapitel, liefert fehr gute praktifche Bemerkungen über die Behandlung der Schildkrötenfchaalen, des Elfenbeins, der Knochen, des Horns; über das Bleichen und Beizen diefer Subftanzen und der Hölzer; wobey Rec. noch bemerkt, dafs das Schleifwaffer in dem Kaften des Schleiffteins auch eine fchöne, filberfarbene Beize beym Holz abgiebt. Die Firniffe find hier auch fehr gut gewählt, und das Firniffen ift felbft gut befchrieben; nur findet auch der gefchnittene Schwamm oft beffere Anwendung dabey als der Pinfel, befonders wo breite Flächen zu firniffen find. K. X. enthält kurze Bemerkungen über die verfchiedenen Arten des Drechfelns, und K. XI befchliefst den erften Theil mit Zufätzen, über das Giefsen, Vergolden und Verfilbern, Legiren der Metalle, Löthen, Härten und Stahlpoliren; es ift dabey das Verfahren fehr kurz befchrieben, wie fichs auch nicht anders erwarten läfst; vielleicht hätte auch das Plattiren und Einlegen hier noch Platz finden können.

Der *zweyte* Theil enthält die *Befchreibung der Drehbanken* und zwar in N. I. der einfachen gröfsern Drehbank ohne Spindel, mit den Spitzen in den Doken, den wefentlichen Stücken ihrer Bewegung, und der Auflage; wobey Rec. bemerkt, dafs er fich fchon feit 20 Jahren her, der im VII. K. abgebildeten beweglichen Auflage bedient hat: bey Drehbänken auf welchen ftählerne Wellen zu Cattun-Walz-Mafchinen rund gedreht werden, ift diefe Auflage in ihrer Falze, durch einen eignen Mechanismus mit dem feftgefpannten Drehftahl vor- und rückwärts beweglich. N. II. befchreibt die gewöhnliche Handdrehbank des Uhrmachers mit dem Fidelbogen; N. III. IV. die Drehbank mit der Hohldoke oder mit der Spindel, wobey die *von Praffenfchen* Drehbanken, auf welchen Schrauben-Regifter aufgeftellt werden können, zum Mufter dienen. Rec. hat auf feiner Drehbank 8 Gewinde, die auf die Spindel unmittelbar gezogen find, und der Wiederlauf der Spindel gefchieht auf einer Unterlage, die durch eine Feder an das Gewind gedruckt wird. — Unter diefe Art von Drehbänken rechnet Hr. G. auch die Scheibe des Töpfers. Nach Rec. Dafürhalten müfsten aber eben fo gut auch die Mafchine zum Schleifen optifcher Gläfer, und die Bank der künftlichen Glas- und Steinfchneider hier angeführt werden; auch vermifst derfelbe die nöthigen Bemerkungen wegen der Sättel, und das Eingleichen der Spindel in denfelben, wovon vorzüglich das runde Drehen abhängt, und die Befchreibung der grofsen Drehbänke, die durch ein Waffer-Rad

wegt werden, dergleichen sich z. B. eine in Nürnberg befindet, auf welcher die Rothgiesser Arbeiten abgedreht werden. N. V. VI. VII. enthalten Beschreibungen von Vorrichtungen und Maschinen zum gewundenen, excentrischen und Oval-Drechseln, und N. VIII. behandelt die Passig-Drehbänke zum flachen, geschobenen, glatt- und spiralpassig drehen, wobey besonders die Maschinen von *Ambert*, *Bourgeois*, *Prasse* und *Teubner* behandelt, und am Ende noch die Conterfait-Maschine des letztern beschrieben wird. Alle diese Bänke und Vorrichtungen sind nicht nur im Ganzen abgebildet, sondern auch nach ihren Patronen und auch in ihren wesentlichen Theilen besonders vorgestellt, so dass sich auch solche, welche nicht Gelegenheit haben dergleichen Maschinen in Arbeitszimmern grosser Herrn und der Kunstdreher zu sehen, so ziemlich einen Begriff von ihrem Bau, ihrer Behandlung und Wirkung machen, und ausserdem auch die Besitzer solcher Maschinen die ihrigen nach denselben vergleichen mögen.

Des *dritten* Theils *erste* Abtheilung beschäftigt sich mit den praktischen Vortheilen beym Drechseln, und erwägt zuförderst in N. I. die *Zurichtung und Behandlung der Werkzeuge zum Drehen*; und der zu drehenden Stücke. Die hier angezeigten Vortheile sind durchaus praktisch; nur hätte ausser dem Schleifen der Drehstähle auch das Schleifen der Bohrer auf verschiedene Metalle und das Härten und Anlassen dieser Werkzeuge, wie auch die Winkel des Zusammenlaufs für Eisen, Kupfer und Messing nach Rec. Meynung angeführt werden sollen, da von diesen das Schnarren vorzüglich herrührt. N. II. *Das Drechseln zwischen zwey Spitzen*, vermittelst des an der Decke oder auch auf dem Boden angebrachten Bogens. Die Bemerkung wegen der unmerklichen Veränderung des Greifzirkels beym Cylinderdrehen ist allerdings richtig; sie findet aber bey Cylindern, die durchaus aufs genaueste gleich dick seyn müssen, keine Anwendung: man bedient sich hier der Lehre, deren Loch entweder rund oder gezähnt ist, oder auch der wie ein Proportionalzirkel gestalteten Kluppe, die durch angebrachte Schraubzwinge gestellt werden kann. Auch lässt sich das Blähen des Boraxes beym Löthen, durch Beymischung des Küchensalzes bey seinem Bähen modificiren; er ist nach Rec. Dafürhalten ein eigentlicher Fluss für das Metall des Schlagloths, und die Legirung des Silberdraths und auch des Schlagloths, muss sich nach der Dicke und Strengflüssigkeit der metallenen zu löthenden Röhre richten. Die Verzahnung der Nath ist nur da von Nutzen, wo die gelöthete Röhre stark gekeilt, oder ein Dorn durchgezogen werden muss. Auch sind hier die Schnellothe nicht ausgeführt, die mit Calfonium und Salmiak behandelt werden, deren Hr. G. im ersten Theil gedenkt, die doch für den Künstler unentbehrlich sind. Auch verstärkt ... Angiessen des Leims S. 47 mit Branntwein sein ...dungsvermögen. N. III. *Das Drechseln mit dem ...* Die hier angegebenen Verhältnisse zwischen der Grösse des Rades und dem Wund der Schnur sind in der Natur der Schwungkraft gegründet; sie lassen sich aber bey einem Rad, das mit dem Fuss getreten und auf dem Boden oder auch an der Decke des Zimmers angebracht ist, durch mehrere auf der Spindel von verschiedener Dicke angedrehte Bunde herstellen. N. IV. *Das Metalldrechseln.* Die hier angeführten Bemerkungen, über die Drehstähle und Grabstichel, und ihr Ansetzen sind durchaus praktisch; bey dem Poliren des Stahls findet am Ende meistens die Zinnasche Anwendung; bey Messing auch der Schmutz des blauen Schiefers, nachdem das gedrehete Stück zuvor mit diesem ist abgeschliffen worden; auch der Gerbstahl giebt nach Umständen eine hohe Politur und Glätte. N. V. *Die Art und Weise wie auf der Bank mit zwey Spitzen, eckig, oval, schief und excentrisch gedreht werden kann*, wobey alles zunächst darauf ankommt, nach einer richtigen Eintheilung die Nuthen in das Stück zu stossen, in welche das Holz eingefalzet wird, das die Continuität im Ganzen herstellen soll. Die in N. VI. eingerückten Zusätze zu der Drehbank mit der Hohldocke enthalten zunächst die Beschreibung *der in die Spindel einzuschraubenden Köpfe*, auf und in welchen die abzudrehenden Stücke befestiget und behandelt werden. Unter den hier angegebenen mannichfaltigen Arten von hölzernen Köpfen oder Spünden, wären noch jene anzuführen, auf denen Stücke abgedreht werden, in welchen eine Kippe geht, und solche, die Zähne haben; auch wird die Druckschraube nicht unmittelbar in den Spund selbst gezogen, sondern in ein, in den Spund eingetriebenes Stück Messing; auch wird ein solches Stück für Scheiben mit viereckichten Löchern an seinem Ansatz viereckicht und concentrisch mit dem durchgehenden Loche gefeilt, beym Aufkütten verbessert das Ziegelmehl in Vermischung mit dem Harze, das Gluten der Substanz. Beym Messingdrehen sind die Köpfe oder Scharwenzel meist auch von Messing, und werden in den Kopf der Spindel eingeschraubt, so dass man nach Umständen auch in diese kleinere Stücke einschrauben kann. Dräthe werden in conische eingeschnittene Scharwenzel geschoben, auf deren äussere Seite eine Schraube eingezogen ist, durch welche die Pressung des Draths, vermittelst einer mit der Zange anzuziehenden Mutter, geschieht; in andern befinden sich stählerne Einsätze mit Schraubenmuttern, in welche runde metallene Stücke unmittelbar in dem Schraubstock eingeschoben, und nachgehends in solchem in dem Kopf der Drehbank angezogenen Scharwenzel, nach vorläufigem Rund-richten, abgedreht und in die gegebene Form gebracht werden. Ueberhaupt sind der beym Drehen auch nur in Rücksicht des Einspannens anwendbaren Stücke und Vortheile so viele und mannichfaltige, dass man darüber eine eigene Abhandlung absassen könnte. N. VII. *Das Drehen der Dosen und der Kugeln.* Allerdings ergiebt sich am Ende die Runde der Kugel nur durch Verwenden ihres Aequators in dem Futter, wobey man mit dem stählernen gehärteten Lehrbogen

bogen nachhilft; die Runde wird sich in Anwendung dieser Vortheile um so besser ergeben, je runder und satter die Spindel in der Docke läuft. N. VIII. *Schrauben auf verschiedene Art zu grundiren und Gewinde zu schneiden.* Diess ist unstreitig eine der delicatesten Arbeiten, wenn es darauf ankommt, Schrauben zu Mikrometern zu schneiden. Rec. probirt solche vermittelst eines angesteckten Cadrans, indem er die Theilstriche über zwey in gerader Linie sich berührende Bleche gehen läfst, und diese in verkehrter Lage unter sich vergleicht. Je näher die Striche zusammentreffen, um so accurater ist die Schraube ausgefallen. Allerdings läfst sich diese Arbeit durch den Fufssteig an der Drehbank bewerkstelligen, indem man die Schneidkluppe fest hält; ja es lassen sich die Schrauben auch durch das Schwungrad absatzweise schneiden, wenn man dabey nach und nach die Kluppe anziehet. N. IX. beschreibt das Drehen solcher Körper, die gewöhnliche Gegenstände der Stereometrie und der Spiele ausmachen, nächst den Körpern mit Sternen und dergleichen. Hier wird der Cubus vermifst, bey welchem sich der Parallelismus der Seitenflächen nur durch die Drehbank ergiebt. N. X. XI. XII. *Das Drehen der Pfeiler, Säulen, Vasen.* N. XIII. Ein *Fresszeug* um Ringe in Platten auszufressen, die man nachgehends einlegen kann. N. XIV. *Eine Kette aus dem ganzen zu drehen:* N. XV. *Das künstliche Auge u. Ohr.* N. XVI. Ein Tempel ganz von Dreher-Arbeit.

Des *dritten* Theils *zweyte* Abtheilung ist der höhern Drehkunst gewidmet, und meistens ein ergänzender Theil des zweyten Theils des Drechslers, weil in derselben noch einige Maschienen nachgeholt werden, die dort ihren Platz hätten finden sollen. Der Vf. behandelt hier zuförderst das Drehen der gewundenen Säulen, das bogenförmige, oval- und excentrische Drechseln, wozu hier ganz eigene und vortreffliche Maschinen beschrieben werden. Eben so kommt hier auch das epicykloidische, oder Verschlängeln der Linien, das Schlängendrehen, das Passig-, Quarré- und Portraitdrechseln vor, gröfstentheils aus dem *Manuel du Tourneur* ausgehoben.

Des *dritten* Theils *dritte* Abtheilung liefert meistens solche Maschinen, die ähnliche Effecte mit Kunstdrehbanken hervorbringen. Unter diesen macht die *Quarre-Maschiene* den Anfang, vermittelst deren in ein Viereck z. B. in einem viereckichten Dosendeckel die Wasser oder die Mödel ausgeschnitten werden können. Eine andere ist für das Formen thönerner, wächserner oder gipserner Gefäfse bestimmt, und besteht aus einer horizontal-beweglichen Scheibe, auf welcher der Thon sich an einem Stahl streifet, der die Figur der zu drehenden Vase hat. Eine Maschine zum Caneliren der Säulen, oder zum Einstofsen der Hohlkehlen in ihre Oberfläche. Die Prassesche Maschine um Cylinder abzuhobeln, und einige Zugwerke zum Fassettiren und Figuriren der Cylinder oder Messerschaalen, das Fertigen starker Holzschrauben sind ferner in dieser Abtheilung noch beschrieben und durch gute Kupfer erläutert, in welcher aufserdem noch der Mathematiker an der *Condamineschen*, hier eingerückten Abhandlung über die Drehbank für sich Stoff zum Nachdenken findet.

Hr. G. beschliefst mit dieser Abtheilung ein Werk, das in seiner Art die Vollkommenheit hat, die ihm ein einzelner Mann nur immer verschaffen mag, und das ihm gewifs den Dank eines jeden erwirbt, der sich mit dem künstlichen Drehen entweder zum Vergnügen oder auch aus Beruf beschäftigt.

OEKONOMIE.

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer: *Allgemeines und vollständiges Wörterbuch der gesammten Stadt-Land- und Hauswirthschaft.* Nach den vorzüglichsten Quellen des In- und Auslandes in alphabetischer Ordnung bearbeitet von *Friedrich Wilhelm von Schütz*, Kurfürstl. Sächs. Hofrathe. 1800. *I. Band* 364 S. *II. Band* 360 S. *III. Band* 372 S. 8. (3 Rthlr.)

In diesen drey Bänden sind die unter den Buchstaben *A* bis *I* gehörigen Artikel bearbeitet, und zwar so, dafs vom zweyten Theile an nicht nur aus Krünitzen Encyclopädie, sondern auch aus andern, eben so berühmten ökononomischen Schriften den Stadt- und Landwirth interessirende Auszüge geliefert werden. Diese befinden sich in den zu vielen Artikeln hinzugefügten Anmerkungen, die zugleich theils nähere Bestimmungen, theils nöthige Berichtigungen enthalten. Auch war es zweckmäfsig, die Gegenstände, je nachdem sie aus dem gemeinen Sprachgebrauche mehr oder weniger bekannt sind; und nach dem Verhältnisse ihrer gröfseren oder geringeren Wichtigkeit für den Stadt- oder Landwirth, entweder blofs deutliche Begriffe in wenigen Worten festzusetzen, so z. B. von *Axt*; *Backtrog*, *Elle*, *Hebebaum*, *Hechel* etc. oder sie ausführlicher zu behandeln, wie z. B. *Biene*, *Beschneiden der Obstbäume*, *Fischteiche*, *Hut- und Triftgerechtigkeit* etc. Ob es nirgends an der möglichen Vollständigkeit mangele? ist eine Frage, die fast bey keinem Wörterbuche bejahend beantwortet werden kann. Es würde auch, bey der fast unzählbaren Menge der in das Gebiet der Stadt- und Landwirthschaft gehörigen Gegenstände unbillig seyn, dem Vf. einige wenige Lücken zur grofsen Versündigung anzurechnen. So sind, z. B. seiner Aufmerksamkeit die Worte *Ahnenwende* (Wendefarth) der äufsere Rand eines Ackerstücks, woselbst bey dessen Pflügen der Pflug umgewendet wird, und *Aufzug* (oder Zettel) die auf dem Weberstuhle nach der Länge des Zeuges ausgespannten Fäden, entgangen, auch einige andere theils nicht richtig, theils nicht hinlänglich erklärt worden. Hieher gehören z. B. *Himten*, *Hufe*, *Einkorn* etc., denn, nach Braunschweigischen Getraidemafse, machen nicht 4, sondern 10 Himten 1 Scheffel, und jener verhält sich zu einem Brandenburgischen Scheffel, wie 1 zu 1, die Bestimmung des [illegible]

Flächeninhalts der Aecker nach der Hufenzahl, am häufigften zu 30 Morgen für jede Hufe, ist gleichfalls in vielen Gegenden Niederfachfens, im Herzogthume Magdeburg, Fürftenthume Halberftadt, der Mark Brandenburg etc. gebräuchlich; und das *Einkorn* ist eine vom Spelze ganz verfchiedene Getraideart. Dergleichen Kleinigkeiten ungeachtet, bleibt das Werk immer nutzbar.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: Freyherrn *von Drais*, Oberforftmeifters zu Pforzheim und Freyherrn *von Weitershaufen*, Obrift-Jägermeifters zu Stuttgart *Abhandlungen vom Lerchenbaum*, herausgegeben mit Anmerkungen und Zufätzen von D. *Chrift. Wilh. Jak. Gatterer*, Prof. der ökonomifchen Wiffenfchaften zu Heidelberg. (Aus dem achten Bande des neuen Forftarchivs befonders abgedruckt.) 1802. 128 S. 8. (9 gr.)

Diefe Schrift, welche die Behandlung und den Werth des Lerchenbaumes und zugleich die ganze Literatur über denfelben angiebt, befteht aus *drey Abhandlungen*. Die *erfte* von Hn. v. *Drais* handelt von deffen *Anzucht, fchnellen Wuchs und Nutzen*. Der Vf. will 12 Pfund Saamen auf 1 Acker in Rinnen ausgefäet haben; räth aber als beffer das Pflanzen an, da diefes die Lerche unter den andern einheimifcheu Nadelhölzern fo vorzüglich verträgt. Wenn in feiner Baumfchule die Pflanzen im zweyten Jahre 1½ Fufs hoch find: fo verfetzt er fie, ohne fie vorher in eine Pflanzfchule zu bringen, ins Freye, und nur diejenigen, welche bey Aushebung des ganzen Saatbeets unter diefer Höhe find, verfetzt er erft befonders, womit des Rec. Verfahren ganz übereinftimmt, das er als das vortheilhaftefte befunden hat.

Die *zweyte* kurze Abhandlung von Hn. v. *Weitershaufen* handelt vom Anbau des Lerchenholzes. Er glaubt, dafs man mit Vortheil Kiefern und Lerchen von jenen 4 und von diefen 3—4 Pfund Saamen auf einem Acker zufammen fäen könne. Mit der Zeit würde diefes Holz das Eichenholz erfetzen; denn die Fäffer davon hielten den Wein fo gut wie eichene.

Der *dritte* und weitläuftigfte Auffatz enthält *Materialien zur Kulturgefchichte des Lerchenbaums in Deutfchland und andern Ländern*, gefammelt von *Gatterer*. Vorher geht eine kurze Einleitung, dann folgt 1) ein alphabetifches Verzeichnifs derjenigen Länder und Oerter, wo der Lerchenbaum im Grofsen zu finden, oder nur zum Verfuche in Kleinen angebaut worden ift, und 2) nach der Jahresfolge geordnete Materialien zur Kulturgefchichte des Lerchenbaums in Deutfchland, wo a) die Oerter angegeben find, in welchen die Kultur des Lerchenbaums getrieben wurde, und b) die Literatur nach den Namen der Schriften mit einer kurzen Beurtheilung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Halle*, b. Gebauer: *Kurzgefafste praktifche meift ganz neue Lehren, wie man mit mehr Vortheil, aus jedem, befonders dem vitriolifchen, arfenikalifchen und kupfrigen Eifenerz das beftmöglichfte, feinem Urftoff eigene Eifen erhalten kann.* Dargeftellt von *F. L. v. Cancrin*, Ruffifch. Kaiferl. Staatsrath etc. 1800. 72 S. 4. m. 2 Kpf. Eifenfteine, die fo fehr mit Vitriol, Schwefel, Arfenik, Kobalt, Spiefsglas und Kupfer verunreinigt feyn follten, wie Hr. v. C. hier anzunehmen fcheint, trifft man nicht leicht in Gängen, Gebirgslagern oder Flötzen an, die als Niederlagen diefes Erzes bekannt find, fondern nur zufällig auf folchen Erzlagerftätten, die in anderer Abficht bebauet werden, und wo fie keinen Gegenftand ausmachen. Es fcheint daher auch, dafs Hr. v. C. fich folche Fälle mehr gedacht, als wirklich in der Natur angetroffen haben mag. Um nun folche unreine Eifenerze dennoch zu benutzen, fchlägt er vor, fie gehörig auszuhalten (auszuhalden) zu fcheiden, auszulaugen, zu pochen, fie verwittern zu laffen, abzufchichten, zu wafchen, zu röften, ja, beym Auslaugen noch Vitriol zu gewinnen. Hierzu nun find Wafchwerke, Roftplätze und Röftofen nöthig, die auf den beygefügten Kupfern mit Maasftäben abgebildet find, und befchrieben werden. Diefe Befchreibungen machen bey weitem den gröfsten Theil diefer Schrift aus. Man dürfte indeffen nicht leicht in den Fall kommen, von allen diefen koftbaren Vorrichtungen Gebrauch zu machen, indem ein Eifen, das auf diefe Art behandelt werden müfste, im Preife leicht noch einmal fo theuer ausfallen, und dennoch feine Unarten nicht ganz ablegen dürfte. — Die Verbefferungen an dem Hohofen beftehen vorzüglich darin, dafs derfelbe durchaus zirkelrund aufgeführt ift, die Bälge einander gegenüber gelegt find, und ihm auch an der gewöhnlichen Höhe zugegeben ift, die auf 35 Fufs fteigt. Ob aber dies Alles den Titel, neue Lehren etc. verdiene, ftehet dahin; denn alle dergleichen Dinge find mehrmals verfucht und wieder verworfen worden, je nachdem die Refultate vortheilhaft oder nachtheilig ausfielen, und jeder verftändige Eifenhüttenmann wird fich auf ein oder die andere Art zu helfen wiffen, wie fein Local es zuläfst. Es bleibt auch zweifelhaft, ob Hr. v. C. feine neuen Lehren felbft erprobt hat, da er davon nichts erwähnt, und bey der Ausführung möchten fich noch manche Schwierigkeiten einfinden. — Die Verbefferungen an der Hammer-Effe beftehen ebenfalls auch in Abrundung des Heerdes, und in dem Gebrauch zweyer einander gegenüber gelegter Bälge, wenn gefrifcht werden foll, weil doppelter Wind das flüffige Eifen beffer wälzen und umhertreiben foll, wozu die Rundung des Heerdes behülflich wird. Zuletzt bringt Hr. v. C. noch einen Ofen zum Frifchen des Eifens in Vorfchlag, der mit Reifsig, Torf und Steinkohlen unterhalten werden kann. Er unterfcheidet fich wenig von dem gewöhnlichen Reverberirofen; nur macht der Frifchheerd in demfelben eine ovale Vertiefung, in welche ebenfalls das Gebläfe von zwey einander gegenüberftehenden Seiten her gerichtet ift, damit das flüffige Eifen defto lebhafter darin herum getrieben, und gefchwinder gaar werde. Während eine neue Luppe gefrifcht wird, foll man in eben diefem Ofen auch das von der vorigen Luppe erhaltene Eifen fchweifsen, und es fowohl für den Stab als den Zainhammer wärmen können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 6. April 1802.

MATHEMATIK.

Paris, b. Duprat: *Connaissance des tems* à l'usage des Astronomes et des Navigateurs, pour l'an XII. de l'ère de la République Française. Publiée par le *Bureau des Longitudes*. Fructidor an IX. (Sept. 1801.) 508 S. 8. (4 Francs).

Das neufränkische Jahr 12, ein gemeines Jahr, entspricht dem Zeitraum vom 24. Sept. 1803 bis 22. Sept. 1804 incl. Der Gregorianische sowohl als Julianische Kalender begleiten die neue Zeitrechnung auf der ersten Seite für jeden Monat. Bey Berechnung der Ephemeriden sind für die Oerter des Monds und dessen Abstände von der Sonne und Fixsternen einige neue Verbesserungen von *La Place*, *Bürg* und *Bouvard* angewendet worden. In der Tafel, welche die verhältnissmässige Grösse der Fluthen im J. 12. darstellt, sind die grössten die vom 3. Oct. 1803 und 13. März 1804. (Es wäre der Mühe werth, darauf Acht zu haben, ob der Mond zu der Zeit, wo seine Einwirkung auf die Fluth ein Grösstes ist, nicht auch auf die Witterung des festen Landes einen auffallenden Einfluss äussert.) — Die *Additions* enthalten: 1) Verschiedene Sternbedeckungen durch den Mond, berechnet von *La Lande*. Die erste ist eine Jupitersbedeckung vom Monde, 14. März 1788 zu Paris, Padua, Skara (in Schweden) und Bagdad beobachtet. Die Länge von Bagdad, wo der unlängst nach seiner Rückkehr aus Türkischer Gefangenschaft zu Nizza verstorbene Astronom *de Beauchamp* damals beobachtete, findet sich aus dieser Bedeckung $2^{St}\ 47'\ 45''$ östlich in Zeit von Paris; man setzt sie sonsten 33 Sec. grösser. 2) Die Schiefe der Ekliptik, nach den neuesten Französischen Beobachtungen. *Méchain* fand mit einem Vollkreise von 0,453 Mètres im Durchmesser im Mittel aus 64 Beobachtungen zu Mont-Jouy für das Wintersolstitz 1792 die scheinbare Schiefe $23°\ 27'\ 43''$, 24 und für das Wintersolstitz 1793 zu Barcellona im Mittel aus 72 Beobachtungen $23°\ 27'\ 43''$ 22 beidemal um 5 Sec. kleiner als nach den Tafeln in der dritten Ausgabe von *La Lande's* Astronomie; eben so auch für die Winter-Sonnenwende 1799 zu Paris aus 64 Beobachtungen $23°\ 27'\ 54''$, 7 oder $5''$, 9 weniger als nach obigen Tafeln. Hingegeu beobachtete *Le Français* zu Paris mit einem Vollkreise von 0, 514 Mètr. im Mittel aus 86 Beobachtungen für das Sommersolstitz 1799 die scheinbare Schiefe $23°\ 28'\ 7''$, 3 oder um $7''$, 6 grösser als nach den Tafeln. Man glaubt, die Unterschiede zwischen dem Winter- und Sommersolstitium müssen hauptsächlich der Bradleyschen Refraction, die oben zum Grunde liegt, und für niedrige Höhen zu klein ist, zugeschrieben werden. 3) Ueber das Mittagsfernrohr, einige praktische Bemerkungen von *Vidal*. Dahin gehört z. B. dass er sich zur Aufstellung des Fernrohrs im Mittage der obern und untern Durchgänge des Polarsterns bedient; dadurch erreichte er eine fünfmal grössere Genauigkeit, als mit correspondirenden Sonnenhöhen, mittelst welcher sich das Fernrohr für die Höhe des Aequators nur auf ½ Sec. genau in den Mittag bringen liess. 4) Berechnung geographischer Längen aus einigen ältern Sonnenfinsternissen und Bedeckungen, von *Ciccolini*, Römischem Bürger. Sonnenfinsternisse von 1733. 1734. und 1739. Eine Jupitersbedeckung vom 29. Dec. 1751, woraus die Länge von Torneå $1^{St}\ 27'\ 6''$, 5 östlich von Paris berechnet wird. 5) Reduction der scheinbaren Mondsabstände auf die wahren, zum Behufe des Längencalculs von *Delambre*. Nach einer Methode von *Borda* wird der beobachtete Mondsabstand D in den wahren D + x so verwandelt, dass man x = y + z setzt, und diese beiden Grössen durch eigene Formeln bestimmt; B. kürzte diese Methode durch beyläufige Schätzung des Werths von y merklich ab, ohne die Regeln dafür, deren sich mehrere denken lassen, anzugeben. *Delambre* erspart den Hülfswinkel z, und giebt ein kürzeres Verfahren, wo bloss durch die Berechnung von y sogleich x gefunden wird. Ueberdem hat er bey dieser Gelegenheit die analytischen Werthe der Reduction x in acht andern verschiedenen mehr oder weniger bequemen Formeln entwickelt. Zur Erläuterung berechnet er zwey Beyspiele nach viererley Methoden, nach einer streng erweisbaren trigonometrischen Formel, nach der oben genannten, welche vorläufig y finden lehrt, und im Divisor die logarithmischen Differenzen gewisser Grössen enthält, endlich nach den zwey ersten Formeln der analytischen Entwickelung von x; die Resultate sind überall die nämlichen, in der Ausübung würde aber Rec. die erste Methode, welche auch nicht länger als die übrigen ist, vorziehen. 6) Bemerkungen über *Borda's* Formel zur Verwandlung der scheinbaren Abstände in die wahren, von *Delambre*. Man hat gegen jene Formel eingewendet, dass sie, wenn die Summe der zwey Höhen und der beobachteten Distanz grösser als 180° ist, auf falsche Resultate führe. Es ist wahr, dass Fälle dieser Art in den *Tables Requisite*, im *Guide du Navigateur* vorkommen; allein der Einwurf ist völlig grundlos, weil niemals die gedachte Summe 180° übersteigen kann; die angeführten Fälle sind bloss imaginär.

ginär, und einige davon beruhen auf offenbaren Druckfehlern. 7) Formeln für das rautenförmige Netz von *Delambre*. Es werden, zur Erweiterung des nützlichen Gebrauchs des Bradleyschen Netzes, sechs verschiedene Fälle betrachtet, darunter auch solche, bey denen der Stern zwischen den verlängerten Seiten des Rhombus beobachtet worden; für alle diese Fälle werden Formeln gegeben und erwiesen, wodurch sich theils der Neigungswinkel des Netzes, theils der Unterschied der Abweichung des beobachteten Sterns von der Abweichung des Mittelpunkts im Netze, theils die Verbesserung des beobachteten Durchgangs durch den Stundenfaden berechnen läfst. Bey der Anwendung wird vor allen Dingen der Neigungswinkel des Netzes mit bekannten und unbekannten Sternen gesucht, wozu verschiedene Wege vorgeschlagen werden; zugleich bestimmt man auch durch bekannte Sterne die Abweichung des Centrums. Die vorläufige Kenntnifs des Neigungswinkels, den der Vf. hier auf vielfache Art finden lehrt, dient dazu, den Gebrauch der Bradleyschen Raute zu erleichtern. (Andere Arten von Verbesserungen haben seit einigen Jahren *Köhler* und *Burckhardt* vorgeschlagen, jener durch Ringmikrometer, dieser durch Quadratmikrometer). 8) Zehente Fortsetzung von geraden Aufsteigungen und Abweichungen neu beobachter Sterne für den 1. Januar 1790. Unter 1140 Sternen, welche diese neue Lieferung zu dem französischen grofsen Catalog enthält, sind nur 745 ganz neue, die übrigen kommen schon in vorhergehenden Lieferungen vor; man findet diessmal, aufser den von *Le Français* beobachteten, auch mehrere südliche Sterne von *Vidal* bis zum 37 Grade südlicher Abweichung. 9) Jährliche Veränderungen der geraden Aufsteigung und Abweichung für 600 auserlesene Sterne, welche das Sternverzeichnifs der *Conn. d. tems* in den neuesten Bänden enthält, von *Mougin*. Diese Veränderungen sind bey jedem Sterne gedoppelt, theils für das Jahr 8, theils für das J. 108 der Republik berechnet; die jährliche Präcession der Nachtgleichen ist dabey 50", 15 (die neuesten Beobachtungen geben sie noch etwas kleiner) und die Secularabnahme der Schiefe der Ekliptik 36 Sec. (vielleicht etwas zu klein) angenommen. Für die Circumpolarsterne läfst sich diese sonst sehr brauchbare Tafel nicht unbedingt anwenden; es ist z. B. nach derselben die jährliche Aenderung der Rectascension des Polarsterns 193", 53 für das J. 8, und 379", 20 für das J. 108, nimmt aber für jetzt um 1 Sec. jährlich, und in 100 Jahren um 3 Sec. zu. 10) Verschiedene Planetenbeobachtungen, und deren Berechnung nach den Tafeln; Jupiter in der Quadratur im J. 7. Uranus im Gegenschein J. 8. beide in Paris beobachtet, *von Zach's* Beobachtungen des Uranus, Vent. J. 8. Venus in der Nähe ihrer obern Conjunction im J. 7. von *Vidal;* ebend. beobachtete sie am 10. Frimaire, als sie nur wenige Minuten vom Rande der Sonne entfernt war, und blofs 5", 4 nach der Sonne culminirte. Venus in der untern Conjunction Vendém. J. 8. von *Duc-la-Chapelle;* ebend. Beobachtungen des Mercurs im J. 8. nahe um 3 Zeichen der Anomalie. 11) *Neue Marstafeln* von *Le Français* (die auch besonders abgedruckt sind). Die Epochen des mittlern Orts sowohl im Gregorianischen als im Neufränkischen Kalender. Für die Länge des Mars und dessen Radius Vector sind 8 Tafeln mit Störungsgleichungen eingeführt, wovon 4 dem Jupiter, 3 der Erde, 1 der Venus angehört. (Um indess diese Gleichungen vollständig zu haben, müssten noch viele nicht unbeträchtliche hinzugesetzt werden. Vergl. *Schubert* in der Monatl. Correspondenz 1801. Sept.) Die Störungsgleichungen sind alle positiv eingerichtet, die Gleichung des Mittelpunks ist für jede 10 Min. des Arguments berechnet, und die Seculaͤränderung hinzugefügt. Die Elemente dieser neuen Marstafeln sind: Mittlere Länge für 1800. 7^{z} 22° 34′ 9″, 6 des Apheliums 5^{z} 2° 23′ 17″ des Knoten 1^{z} 18° 1′ 1″. Hundertjährige (tropische) Bewegung der Länge 2^{z} 1° 41′ 50″, 7 des Apheliums 1° 51′ 40″ des Knoten 45′ 33″. Neigung der Bahn 1° 51′ 3″, 5. Gröfste Mittelpunktsgleichung 10° 41′ 34″, 8. 12) Elemente des Kometen von J. 7. nach *Burckhardt*, *Méchain* und *von Zach*, und des Kometen vom J. 8. nach *Méchain*. 13) Astronomische Bemerkungen von *Burckhardt*. Sie beziehen sich auf die Construction der Aberrations und Nutationstafeln, mit Rücksicht auf die veränderliche Schiefe der Ekliptik, und auf eine nicht unwichtige Verbesserung der Mikrometer, auf die man, nach B. Vorschlage, die Vervielfältigung der Winkel anzuwenden suchen sollte: so würden viele Schwierigkeiten auf einmal und am sichersten gehoben. Ebenders. giebt dreyerley mögliche Erklärungen der Lichtabwechslung des Algol, starke Flecken, die ihn bey seiner Axendrehung verdunkeln, eine sehr abgeplattete linsenförmige Gestalt, und einen den Stern verdunkelnden um ihn laufenden Planeten: im ersten Falle wäre die beobachtete Dauer seiner Lichtänderung auch die Zeit seiner Axendrehung, im zweyten das doppelte jener Dauer. Nur genauere Beobachtungen über die Dauer und das Gesetz seiner stufenweisen Verdunklung, wozu man *Bailly's* Methode für die Jupiterstrabanten brauchen könnte, werden hierüber entscheiden. Ebenders. giebt auch eine Correctionstafel für Algol, welche auf die allmäliche Fortpflanzung des Lichts dieses Sterns sich gründet. 14) Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, vom Jahr 7 und 8. sammt andern Beobachtungen und Bemerkungen von *Flaugergues* in Viviers. Darunter auch Erinnerung wegen Einflusses der jährlichen Parallaxe des Jupiters auf Verspätung oder Beschleunigung der Verfinsterungszeiten, und Versuche, die *Fl.* angestellt hat, um auf eine neue und richtigere Art das Segment zu finden, welches bey Ein- und Austritten aus dem Schatten durch unsere Fernröhre nicht mehr sichtbar ist. Die Neigung der Bahn des vierten Trabanten findet *Fl.* 2° 48′ 28″ da man sie sonst 10 Min. kleiner annimmt. 15) Beobachtungen der Venusbedeckung vom Monde, 2 Frim. J. 8. berechnet von *Ciccolini*. Um die Ein- und Austritte der Hörner zu be-

berechnen, zieht *C.* vom Halbmesser des Mondes 7″, 2 ab: eine eigene leichte Methode für diesen Fall von Hörnerbedeckungen giebt *Triesnecker* (Wiener Ephem. 1802. S. 432.). Dafs indess solche Ein- und Austritte der Hörner nicht so ganz unsicher sind, wie der Vf. meynt, erhellt aus correspondirenden Gothaer Beobachtungen eben dieses Phänomens. 16) Literarische Notizen von neuen astronomischen, meist ausländischen Schriften. 17) Ueber den Sonnendurchmesser von *Quénot*, Seeofficier. Mit einem Reflexionskreise von 10 Zollen im Durchmesser, und mit 7 bis 8maliger Vergrösserung erhielt *Q.* im Mittel aus Tausend im J. 8. nahe um die Zeit des Apogäum angestellten Beobachtungen den kleinsten Sonnendurchmesser 31′ 31″, genau wie ihn *La Lande* angiebt. Er schreibt dieser Beobachtungsmethode grosse Vortheile vor den gewöhnlichen zu. Die grössten Unterschiede des Mittels von jedem Hundert Beobachtungen entfernten sich vom Mittel aus allen höchstens um 1″, 7. Mit grösern Kreisen hofft er noch mehr Uebereinstimmung zu erreichen. 18) Sonnenfinsternifs am 28. Oct. 1799 zu Cumana in Amerika, von *Alex. v. Humbold* beobachtet, und von *Ciccolini* berechnet. Mit den neuen Correctionen des Mondsortes nach *La Place* findet *C.* hieraus die Länge von Cumana 4St 24′ 59″, 3 westlich in Zeit von Paris; mit *Bürg's* Elementen fand *Triesnecker* 4″ in Zeit weniger nach Westen. 19) Ueber den magnetischen Nordpol von *La Lande*. Nach Beobachtungen in Nootka 1778 liegt jener Nordpol unter 77° 4′ der Breite, nach Beobachtungen zu Norriton von 1770 unter 110° 35′ und nach Beobachtungen auf der Hudsonsbay 1769 unter 86° demnach im Mittel unter 98° westlicher Länge von Paris. So fiele dieser Nordpol auf die nordwestliche Küste der Baffinsbay, welches mit *Churchman's* Theorie wenig zusammentrifft. *Euler* setzte die Breite des Nordpols auf 75° *Buffon* auf 71° jener die Länge auf 115° dieser auf 100° westlich. Man hofft, nach dem Frieden nähere Untersuchungen dieser Art an Ort und Stelle vorgenommen zu sehen. 20) *Janvier's* künstliche Pendeluhr; sie giebt, ausser den täglichen Bewegungen des Monds und der Sonne, durch einen sinnreichen Mechanismus, auch die wahre, mittlere und Sternzeit an. 21) Länge, Breite und Positionswinkel für die 600 Sterne des Verzeichnisses der *Conn. des tems* (S. oben Nr. 9.) für den 1. Jan. 1800 berechnet von *Chabrol*. Die mittlere Schiefe der Ekliptik ist dabey nach den neuen Pariser Beobachtungen 23° 27′ 58″ angenommen, und dem Positionswinkel die jährliche Aenderung beygefügt; alle Rechnungen sind doppelt gemacht. D. *Koch's* Längen und Breiten in Bode's astronomischem Jahrbuch 1790 weichen zum Theil stark von diesen ab, was besonders einer verschiedenen Schiefe der Ekliptik zuzuschreiben seyn möchte. 22) Beobachtungen zu Marseille von *Thulis*. Verfinsterungen der Jupitersmonde, vom J. 4—8. Sternbedeckungen aus eben diesem Zeitraum, Sonnenfinsternifs vom J. 5. und Mercursdurchgang vom J. 7. 23) *Chabrol's* Berechnungen der untern Conjunction der Venus im J. 7. nach Beobachtungen zu Mirepoix. Ebendess. Tafel, wie viel sich die gerade Aufsteigung des Monds in einem Abstande 10″ vom Meridian ändert. 24) Toulouser Planetenbeobachtungen im J. 8. von *Vidal*. Mondsfinsternifs, zu Mirepoix, Bourg-en-Bresse, und Paris beobachtet. (Weder Tag noch Jahr dieser Finsternifs sind erwähnt; sie fiel, wie Rec. findet, am 10. Vendém. J. 9. oder 2. Oct. 1800.). 25) Allgemeine Tafeln für den Gebrauch ganzer Kreise, um die Reduction der Höhen auf den Meridian zu finden, von *Delambre*. Hat man Monate lang zur Bestimmung der Polhöhe nur einen und ebendenselben Stern beobachtet: so läfst sich die Reduction der ausser dem Meridian gemessenen Höhen am bequemsten durch besondere Tafeln für jeden Stern bewerkstelligen, die man sich selbst leicht verfertigt, und zu welchen *Delambre* in seiner *Détermination d'un arc du méridien* Methoden und Hülfstafeln angegeben hat. Braucht man aber zu jenem Endzwecke mehrere Sterne: so dienen dazu gegenwärtige allgemeine Tafeln, da jene besondere zu weitläuftig seyn würden. Nach einer in obiger Schrift erwiesenen Formel für die Reduction auf den Meridian giebt der Vf. zuerst vier Tafeln, welche die zwey ersten Glieder der Formel enthalten; da indess das zweyte Glied meistens unbeträchtlich ist, ausser wenn die Zenitabstände sehr klein, und der Stundenwinkel sehr gros wäre, so kann man sich gewöhnlich schon mit den zwey ersten Tafeln begnügen. Eine fünfte Tafel läfst beurtheilen, wie gros für eine bestimmte Declination und für eine Zeitsecunde Irrthum in der Beobachtung, bey x Minuten Abstand vom Meridian, der Irrthum der Reduction seyn würde. Die sechste Tafel (eben so, wie die vorhergehende, für die Breite von Paris eingerichtet) zeigt endlich, wenn man den Punkt der Azimutalregel für die Stellung eines Sterns im Meridian beobachtet hat, in welchen Azimutalpunkten man den Stern 10 Min. vor und nach seinem Durchgange durch den Mittag aufzusuchen hat. 26) Ueber die Mondstheorie von *La Place*. Die Newtonsche Theorie der Schwere zeigte bald, dafs, ausser einer von *Ptolemäus* und drey von *Tycho Brahe* entdeckten Ungleichheiten der mittlern Mondsbewegungen, noch eine beträchtliche Anzahl anderer vorhanden seyn müsse. Allein die grosse Schwierigkeit, auch nur die genäherten Werthe jener Gleichungen aus der blossen Theorie herzuleiten, und die wenige Convergenz der Formeln bewog bisher die Astronomen, von der Theorie nichts als die Form der Gleichungen zu entlehnen, und ihre Coëfficienten, oder ihren numerischen Gehalt aus den Beobachtungen zu bestimmen. Dagegen hat *La Place* nun mit sehr glücklichem Erfolge das grosse Werk unternommen, alle Mondsgleichungen aus der einzigen Quelle der Theorie der Schwere zu schöpfen; der dritte Theil seiner *Mécanique celeste* wird das nähere hiervon enthalten. So gelang es ihm, nicht blos die unmittelbaren Gleichungen der Länge und Breite des Monds sehr genau zu bestimmen, sondern selbst andere für unser

fer Sonnenfyftem äufserft wichtige Elemente, die Abplattung der Erde, die mittlern Parallaxen der Sonne und des Monds, und die Seculargleichungen des letztern, mit Hülfe ebenderfelben Mondstheorie auf einem neuen bisher wenig betretenen Wege durch das blofse Princip der Schwere zu finden. Die blofs auf theoretifchem Wege gefundenen Formeln von *La Place* entfernen fich für die Länge des Monds höchftens um 13″ für deffen Breite kaum um 3″ von denjenigen Coëfficienten, welche neuerdings durch *Bürg's* ruhmvolle Anftrengungen aus einer anfehnlichen Reihe Maskelynefcher Beobachtungen hergeleitet worden find. Da nun überdiefs auch die Bewegungen der Erdferne des Monds nach der La Placefchen Theorie nur um ihren 560 Theil, und die Bewegungen der Knoten nur um ihren 360 Theil von dem unterfchieden find, was die Erfahrung giebt, und da die Theorie felbft jene fo räthfelhaften Seculargleichungen des Monds vollkommen erklärt, und ihre Gröfse den Beobachtungen gemäfs beftimmt: fo ift diefer neue Verfuch, den ganzen fo fehr verwickelten Mondslauf aus einer einzigen Grundurfache, dem Gefetz der Schwere, zu erklären, zugleich ein überzeugender über alle Zweifel erhabener Beweis von der Richtigkeit jenes Princips. Zwey neue von *La Place* durch die Theorie entdeckten Mondsgleichungen verdienen befondere Aufmerkfamkeit. Die erfte betrifft eine Nutation der Mondsbahn, welche das Erdfphäroid verurfacht; diefs ift die von mehreren Aftronomen bisher bezweifelte nun theoretifch beftätigte 18 Gleichung bey *Tob. Mayer; Bürg* findet ihren mit der Theorie genau einftimmenden Coëfficienten aus Beobachtungen 6″, 8. Die zweyte ift eine neue bisher ganz unbekannte Gleichung der Breite des Monds = — 7″, 5. Sin. der wahren Mondsbreite. Aus der erften diefer Gleichungen findet *La Place* die Abplattung der Erde $\frac{1}{305}$, aus der zweyten $\frac{1}{317}$ alfo nur wenig von dem Refultate der franzöfifchen Gradmeffung verfchieden. Aus dem erften Gliede der 20 Gleichung bey *Mayer*, oder aus — 2′ 2″, 1 Sin. des Abftandes des Monds von der Sonne (mit *Bürg's* Coëfficienten) folgt die Sonnenparallaxe 8″, 6 und aus der beobachteten Pendellänge giebt die Theorie den Werth der mittlern Mondsparallaxe unter dem Aequator 56′ 57″, 3; *Bürg* fand für letztere nur 3″, 7 mehr aus berechneten Finfterniffen. Das genauere Verhältnifs der Seculargleichungen der mittlern Länge des Monds, feiner Anomalie und feines Knoten, findet *La Pl.* jetzt wie 100, 400, und 74. Auch den Einflufs der Planeten auf die Störungen des Monds hat er unterfucht, aber ihn ganz unmerklich gefunden; mittelbar wirken aber auch die Planeten fehr merklich auf den Mond, in fo fern durch diefelben die Bewegungen der Erde, welche man auf die Sonne überträgt, geftört werden. Die Epochen der mittlern Mondslänge nach den Tafeln der dritten Ausgabe von *La Lande's* Aftronomie müffen um 14″, 5 vermindert, zur mittlern Anomalie auf 1800 mufs 4′ 3″ addirt, und zur jährlichen Bewegung diefer Anomalie 4″, 8 addirt, überhaupt mufs mittlere Länge, Anomalie und Knoten durch die obengedachten Seculargleichungen verbeffert werden. Die 18 Gleichung der Länge wird nicht weggelaffen, die Breite mittelft der fchon erwähnten Breitengleichung verbeffert, die Neigung um 6 Sec. vermindert. Mit Beobachtung diefer Vorfchriften wird man die Mondsörter fchon um vieles richtiger, als bisher, erhalten. *La Pl.* fpricht am Ende noch von ein paar neuen Gleichungen der Länge, die er fich aber vorbehält, näher zu entwickeln, und wovon die eine bey 9 Sec. betragen dürfte. 27) Auszug meteorologifcher Beobachtungen, im J. 7. auf der National-Sternwarte zu Paris von *Bouvard* angeftellt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig* u. *Freyberg*, in Com. d. Craz. Buchh.: *Gegenbemerkungen über das* vom Hn. Lieutenant *Seyfert v. Tennecker* herausgegebene *Tafchenbuch auf das Jahr* 1801. von *G. L. v. Pöllnitz.* 1801. 52 S. Tafchenform. (6 gr.) Die Hauptveranlaffung zu diefem Schriftchen gaben die harten Aeufserungen des Hn. *v. Tennecker* in obigem Tafchenbuch gegen einen Leipziger Studenten-Aufzug, den er eine Verirrung des menfchlichen Geiftes nennt, und die 4te Kupfertafel, wo ein Kaufmann, deffen Pferd ftätifch ift, lächerlich gemacht wird. Bey der Erklärung diefer Kupfertafel heifst es nämlich: „Ein Kaufmann, der eben die Procente feines „Negozes berechnen mochte, ritt ohnweit Leipzig bey einem „öffentlichen Garten vorüber, wo fein Pferd — wahrfchein„lich mehr weil es oft hier eingekehrt war, als eines Schafes „wegen, das eben feinen (?) Reiter, ich weifs nicht ob aus „Verwandfchaft, oder aus welcher andern Urfache, anblöck„te — ftätifch wurde" u. f. w. Hr. *v. P.* hält diefen Ausfall auf den Kaufmannsftand für fehr unanftändig und behauptet, dafs diefer niedrige Krämergeift, immer an Procente zu denken, unter der Kaufmannfchaft in Leipzig gar nicht herrfche, dafs man unter ihr die gebildetetften Männer finde, und dafs er die Stunden, die er mit ihnen verlebt, unter die angenehmften feines Lebens zähle. Rec. hat keinen Beruf, fich in diefe Sache weiter zu mifchen; aber das mufs er, zur Steuer der Wahrheit, bekennen, dafs Hr. v. *T.* die Befcheidenheit, mit der er zuerft als Schriftfteller auftrat, feit einiger Zeit abgelegt, und dagegen einen äufserft abfprechenden, und oft unfchicklichen Ton angenommen hat. Bey Gelegenheit der 7ten Kupfertafel, wo ein Bauer mit einem Pferd, dem ein falfcher Schweif angemacht ift, vom Rofskamm betrogen wird, erzählt Hr. v. *P.* dagegen zwey Fälle, bey welchen der Vf. des Tafchenbuches felbft, einmal nämlich mit einem kollerichten und das anderemal mit einem ftaarblinden Pferde, fich gröblich habe anführen laffen. Zum Befchlufs giebt Hr. v. *P.*, um den Nutzen und die Nothwendigkeit der Schulreiterey zu zeigen, gegen welche Hr. v. *T.* fich ebenfalls erklärt hat, eine Anleitung, wie auf der Manége geritten werden foll, die aber etwas fchwankend und dürftig ausgefallen ift. Auch fchreibt der Vf. *Volte ran verfé* anftatt *Volte renverfée*. *Baffate*, *Retop* anftatt *Paffade*, *Redop*, und Spitzgärte anft. Spitzgerte oder beffer Spitzruthe.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. April 1802.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. u. in Comm. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1804.* nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmhaltung der königl. Akad. d. Wiss. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akad. 1801. 268 S. 8. m. 2 K. (1 Rthlr.)

Im J. 1804 fällt Ostern am 1. Apr. Eine merkwürdige grosse Sonnenfinsterniss ereignet sich am 11. Febr. desselben Jahrs um die Mittagszeit; sie wird in einem Theile von Italien, Oesterreich, Ungarn, Polen, Russland ringförmig seyn, und überall in Deutschland nahe an 10 bis 11 Zolle betragen; das 19 Jahrhundert hat nur noch eine in Europa sichtbare gleich beträchtliche, aber totale, nicht ringförmige Sonnenfinsterniss am 8. Jul. 1842 zu erwarten. — Zu den astronomischen Aufsätzen, welche das Jahrbuch begleiten, gehört 1) ein von *Ideler* gelieferter Auszug aus zwey Abhandlungen Dr. *Herschel's* über die Kraft der prismatischen (durch das Prisma zerlegten) Strahlen, Gegenstände theils zu erhitzen, theils zu erleuchten. Sehr empfindliche Thermometer zeigten, dass die rothen Strahlen ein noch einmal so grosses Steigen des Quecksilbers verursachen, als die grünen, und ein $3\frac{1}{2}$ mal grösseres als die violetten, oder als diejenigen, die am meisten gebrochen werden; das Maximum aber der erhitzenden Kraft fiel ausserhalb des Farbenspiegels, etwa $\frac{1}{2}$ Zoll vom Mittelpunkte der Quecksilberkugel an der Seite der rothen Strahlen: es giebt demnach unsichtbare Strahlen, die stärker erhitzen, als die sichtbaren. Am meisten erleuchtende Kraft hatten die hellsten gelben und blässesten grünen, hellblau und roth erleuchtet wenig, indigblau sehr schwach, violett noch schwächer; die Deutlichkeit des Sehens ist für jede Farbe dieselbe. Die prismatischen Strahlen haben auch eine verschiedene Brechbarkeit, und nach Maassgabe dieser eine verschiedene Verwandschaft zum Licht- und Wärmestoff, welche beide auch nach diesen Herschelschen Versuchen wesentlich von einander unterschiedene Stoffe zu seyn scheinen. Von obigen Erfahrungen hat H. eine astronomische Anwendung auf die beste Art gemacht, farbichte Dampfgläser zusammen zu setzen. 2) Vorläufige Anzeige neuerer Beobachtungen über den Mercur, von Dr. *Schröter* in Lilienthal. Im J. 1801 bestätigte sich die das Jahr zuvor von S. entdeckte Axendrehung des Mercurs von 24^{St} $5\frac{1}{2}$ Min. nicht nur durch ähnliche Abrundung und Zuspitzung der Hörner, aus denen S. zuerst auf eine Rotation des Planeten geschlossen hatte, sondern auch durch Streifen und Flecken, eine zuvor nie gesehene Erscheinung, die er auf der Oberfläche des Planeten wahrnahm. Ein solcher Flecken befolgte im May 1801 ein paar Tage lang die Bewegung der Rotation, löste sich dann beynahe gänzlich auf, bekam schnell wieder eine neue Consistenz und eigene merkliche Bewegung, nach welcher er in einer Zeitsecunde bey 9 Fuss zurücklegte, und kurz darauf folgte er wieder sehr genau und 17 Tage lang der Rotationsperiode. 3) Astronomische Beobachtungen 1799 und 1800 auf der königl. Sternwarte zu Berlin von *Bode*. Auch 500 neue Fixsterne wurden in diesem Zeitraume am Mauerquadranten noch einmal und genauer bestimmt, um die Lücken des grossen vom Vf. herausgegebenen Himmelsatlas auszufüllen. 4) Gegenschein des Mars, und zwey Bedeckungen der Kornähre, 1800 zu Danzig von Dr. *Koch* beobachtet. Für den Polarstern hat ebend. mit der jährlichen Präcession, 50", 2 die Aenderung der geraden Aufsteigung im 19 Jahrhundert von 10 zu 10 Jahren berechnet; er findet sie z. B. von 1800 bis 1810 33' 9" aber von 1890 bis 1900 59' 51" die ganze Aenderung in 100 Jahren macht 7° 26' 40". 5) Parallaxenformeln, aus der Theorie von *de la Grange* gezogen von *Henry*. Der erstere hat in seiner Berechnung der Sonnenfinsterniss und Bedeckungen (Berliner Ephem. 1782.) diese Materie mit vielem Fleisse abgehandelt; aber so sehr er auch bemüht war, seine Theorie zu vereinfachen, und durch berechnete Tafeln ihren Gebrauch zu erleichtern: so führt sie doch noch auf eine Gleichung vom vierten Grade, und hat in der Ausübung manches Unbequeme, das H. durch eine neue Darstellung in etwas zu heben sucht; es giebt desswegen nicht nur die Formeln von *de la G.*, sondern versucht auch eine Menge neuer Unformungen derselben, durch Einführung verschiedener Hülfswinkel; am Ende verbessert er noch einen Irrthum bey *de la G.* in der Formel für den Winkel 6 §. 18. der gedachten Abhandlung. 6) Astronomische Beobachtungen 1800 von *Triesnecker* in Wien angestellt. 7) Ueber die Vorübergänge Mercurs vor der Sonne im 19 Jahrhundert, von *Schubert* in Petersburg. Zuerst genaue Formeln, diese Erscheinungen theils für den Mittelpunkt der Erde, theils für Oerter auf der Oberfläche zu berechnen; dann eine sorgfältig geführte Berechnung der vornehmsten Umstände für alle dreyzehn

in unserem Jahrhundert einfallenden Vorübergänge, wobey *von Zach's* Sonnentafeln und *La Lande's* neueste Mercurstafeln zum Grunde liegen. Man findet hier eine sehr vollständige Sammlung der nöthigsten Rechnungselemente für jene sämmtlichen Durchgänge. 8) Ueber eine Lichtgleichung des Algol, und ihren Einfluss auf genaue Berechnung seiner veränderlichen Erscheinungen, von *Wurm* in Blaubeuren. Das Licht Algols, wie das Licht eines jeden Fixsterns, erreicht die Erde eher, wenn der Stern mit ihr in Conjunction, demnach um den Durchmesser der Erdbahn ihr näher ist, als in der Opposition; für die daher entstehende Lichtgleichung, deren Grösstes bey Algol 15′ 12″ beträgt, wird hier eine Tafel geliefert, und zugleich untersucht, welche Aenderungen diese neue Gleichung in den vom Vf. berechneten Algolstafeln nöthig macht. Sichtbare Lichtveränderungen dieses Sterns in den Jahren 1802, 1803, 1804 aus den verbesserten Tafeln voraus berechnet von Ebend. 9) Astronomische Beobachtungen im J. 1800 zu Prag, von *David*. 10) Ueber die Ablenkung eines Lichtstrahls von seiner geradlinichten Bewegung durch die Attraction eines Weltkörpers, an welchem er nahe vorbey geht, von *Soldner* in Berlin. Der Lichtstrahl wird wegen jener Anziehung eine Hyperbel beschreiben, deren concave Seite gegen den anziehenden Körper gerichtet ist. Der Vf. findet für a oder das Maximum der Ablenkung folgende Formel: $\text{Tang. } a = \frac{2g}{f\sqrt{(f^2 - 4g)}}$ wobey g den Fall schwerer Körper auf dem anziehenden Weltkörper, und f den Raum, den das Licht durchläuft, beides für 1 Secunde Zeit, ausdrückt. Ein Strahl, der an der Erde vorbeygeht, würde nach dem Vf. höchstens um 0″, 001 von seiner Richtung abgelenkt: er setzt hiebey voraus, dass das Licht in 564″, 8 Decimalsecunden Zeit des neuen Systems von der Sonne zur Erde kommt, und in 1 Decim. Zeitsecunde 15,562085 Erdhalbmesser durchläuft, oder dass f = 15,562085 Erdh. Hier ist ein Irrthum vorgegangen: denn, wenn die mittlere Sonnenparallaxe nach *La Place* 8″, 6 vermöge der Mondstheorie, und mithin der Abstand der Erde von der Sonne 23708, 6 Erdhalbmesser angenommen wird: so ist offenbar f = 23708, 6 dividirt durch 564, 8 = 42, 46508 Erdhalbmesser. Diess in die Formel gesetzt, findet sich die Ablenkung eines Lichtstrahls durch die Anziehungskraft der Erde = 0″, 00013159 oder noch zehnmal kleiner als nach des Vfs. Rechnung: auch seine Angabe für die Ablenkung durch die Sonne muss verbessert werden. In jedem Falle erhellt so viel: die Ablenkung ist unbedeutend, und kann überall aus der Acht gelassen werden; aber um diess zu wissen, war ein eigener Calcul, wie der des Vfs. nöthig. 11) Ueber den ersten Kometen von 1780, von *Dr. Olbers* in Bremen. Mehrere wollten diesem Kometen, der auch in der Kometentafel bey *La Lande* (Astronomie 3179) nicht steht, sein Daseyn strittig machen, eigentlich blos darum, weil ihn nur der einzige *Montaigne* in Limoges gesehen habe. Um letztern von jedem Verdachte eines Falsums in diesem Stücke zu reinigen, bemerkt *Olbers* fürs erste, dass auch er selbst, laut seiner Tageregister, diesen Kometen am 18. Oct. an demselben Tage und bey demselben Stern, wie M., zu Gottingen entdeckt habe, und zweytens, dass aus den drey Beobachtungen zu Limoges durch genauere Berechnung sich Elemente ergeben, welche von den irrigen, die *Boscovich* berechnet, und denen zufolge *Messier* im Jan. 1781 den Kometen 40 Grade zu weit nördlich, mithin vergebens aufgesucht hatte, durchaus verschieden sind. Nach seiner eigenen neuen Methode sind nämlich *Olbers*: Länge des Knoten 4s 22° 1′. Neigung 72° 3½ Min. Länge der Sonnennähe 8s 6° 52′. Durchgang durch dieselbe 1780 28. Nov. 20u 26′ mittlere Zeit zu Limoges. Abstand der Sonnennähe 0, 51527. Log. der täglichen Bewegung 0, 392007 Bewegung rückläufig. 12) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten von *Méchain* aus Paris. Aus einer beträchtlichen Anzahl Beobachtungen über die Schiefe der Ecliptik im J. 1800 fand er mit einem ganzen Kreise im Solstiz des Krebses die mittlere Schiefe 23° 27′ 59″, 5, im Solstiz des Steinbocks hingegen 10″ 3 weniger. Noch andere Astronomen, und zwar auch in südlichen Gegenden, haben im Winter ähnliche Unterschiede gefunden, die sich daher durch Unrichtigkeiten der Bradleyschen Strahlenbrechung wohl grösstentheils, aber doch nicht vollkommen befriedigend, erklären lassen. 13) Genauere Nachricht über den von *Dangos* zu Tarbes im südlichen Frankreich am 18. Jan. 1793 vor der Sonne beobachteten beweglichen Fleck, durch *Méchain* aus einem Briefe des erstern mitgetheilt. Der Fleck war rund, durchlief den vierten Theil des Sonnendurchmessers etwa in 28 Min., und brauchte zum Austreten 1′ 36″. War es ein unterer Planet: so müsste er noch weniger als 0, 025 von der Sonne entfernt seyn; zum Kometen fehlte die umgebende dunstige Hülle. *Bode* ist noch immer geneigt, ihn für ein leuchtendes oder feuriges Meteor zu halten, das sich gerade in der Richtung zwischen dem Fernrohre des Astronomen und der Sonne bewegte. 14) Zeiten der wahren Zusammenkunft des Monds mit der Sonne, aus verschiedenen seit 1761 in Schweden beobachteten Sonnenfinsternissen zur Erfindung der geographischen Längen berechnet von *Prosperin* in Upsal. Viele dieser Beobachtungen waren noch ungedruckt; dass die Verbesserungen der Tafeln, die man aus solchen Berechnungen herleitet, oft sehr ungewiss sind, und eher auf Fehler der Beobachtungen sich beziehen mögen, wird ganz richtig bemerkt; mehrere Umstände müssen hierüber entscheiden. 15) Beobachtung eines sehr kleinen beweglichen Sterns nahe bey Mira im Wallfische, von dem Ritter *von Hahn* in Remplin. Diess ist nicht der Herschelsche 1 Min. 40 Sec. von Mira entfernte Nebenstern, sondern ein weit näherer. Am 21. Dec. 1798 fand *von Hahn* einen sehr kleinen, nur bey der heitersten Luft durch seinen grössern Dollond erkennbaren Stern *unter* Mira, im Dec. 1799 einen ganz ähnlichen *seitwärts*

wärts, im Nov. 1800 abermal einen ähnlichen *über* Mira, und eben so, wie 1799, von diesem bey 10 Sec. entfernt. War es jedesmal der nämliche Stern: so hätte er nach der Schätzung in einem Jahre gegen 70 Grade zurückgelegt. Indess sind, die Beobachtungen als richtig vorausgesetzt, noch zwey Fälle möglich; der kleine Stern kann um Mira, oder dieser um jenen laufen; welcher Fall statt hat, wird aus ferneren Wahrnehmungen erhellen. 16) Ueber die astronomische Strahlenbrechung, von *Klügel* in Halle. In seiner neuen Analyse der irrdischen und astronomischen Strahlenbrechungen hat *Kramp* die Schwierigkeiten der Integrationen, welche bey diesem Gegenstande vorkommen, glücklich zu überwinden gewusst; indess findet er die Resultate seiner Theorie mit *Bradley's* bekannter Regel nicht zutreffend. Dagegen sucht nun *Klügel* zu erweisen, dass auch mit *Kramp's* Grundsätzen von der Brechung des Lichts in der Luft die Bradleysche Regel der Hauptsache nach übereinstimmt. Diess ist jedoch nur in theoretischer Rücksicht, oder von der Form der Regel zu verstehen; denn, wenn es auf individuelle Anwendung ankommt: so hängen gewisse Coefficienten der allgemeinen Ausdrücke für die Stralenbrechung von solchen Umständen ab, die wegen ihrer Zufälligkeit die Kräfte der Analysis übersteigen, z. B. von Veränderlichkeit der Brechung der obern Luftschichten, während dass die Temperatur der untern Schichte sich gleich bleiben kann, von der Nachbarschaft hoher Gebirge, von Winden und chemischen Veränderungen, die das Gleichgewicht der brechenden Fläche aufheben. 17) Dr. *Olbers* über die Wahrscheinlichkeit, einen Kometen vor der Sonne zu sehen. Etwas ähnliches, wie das bey Nr. 13. schon oben gedachte, soll, nach *Lichtenberg*, noch zweymal zwischen 1760 und 1770 vor der Sonne sich gezeigt haben: die Frage, waren es Kometen? gab Anlass zu gegenwärtiger Untersuchung. Wenn jährlich 2 Kometen durch ihre Sonnennähe innerhalb der Erdbahn gehen: so erfolgen in 2 Jahren 3 Durchgänge eines Kometen durch einen Knoten, der innerhalb der Erdbahn liegt: der Wahrscheinlichkeit nach aber bringt von 484 Durchgängen durch einen Knoten dieser Art nur einer den Kometen gerade vor die Sonnenscheibe, und jenes seltene Phänomen dürfte sich also kaum alle 322 Jahre einmal zutragen. 18) Ueber Sonnenflecken, Rotation und Lichtgestalt der Venus, Erklärungen des Mercurrings, von *Fritsch* in Quedlinburg. Die Fackeln hält der Vf. für fixe Gegenstände oder Sonnenberge; bey vielen Sonnenlandschaften fand er, obschon unter zufälligen Veränderungen, etwas bleibendes, das ihn in Stand setzte, sie nachher wieder zu erkennen; er hat auf diese Art den Aequatorialgürtel der Sonne in einer Breite zu beiden Seiten von 30 Graden genau verzeichnet. 19) Fixstern- und Venusbedeckungen vom Monde, 1800 und 1801 an verschiedenen Orten beobachtet, und mitgetheilt vom Frh. *v. Zach* in Gotha; mitunter auch eine ältere Bedeckung der Spica zu Diarbekr in Asien vom 10. Jun. 1753. 20) Aus der grösten Mittelpunktsgleichung eines Planeten die Excentricität der Bahn zu finden, von *Hennert* in Utrecht. Das umgekehrte Problem ist leichter zu lösen; für beide Probleme gab indess *Euler*, mittelst der excentrischen Anomalie, die Auflösung durch Reihen. *Hennert* setzt hier diese Reihen, mit Anwendung der wahren Anomalie, noch um ein Glied weiter, oder bis auf die 7 Potenz der Excentricität fort; er scheint dabey nicht zu wissen, dass ganz auf eben dem Wege schon *Lambert* im astron. Jahrbuch 1780 die nämlichen Untersuchungen angestellt, und *Camerer* im astron. Jahrb. 1790 solche erweitert und ebenfalls bis zur 7 Potenz ausgedehnt hat. Vergleicht man aber sowohl die genau entwickelte Rechnung als die Resultate, die sich bey *Camerer* finden: so zeigt sich bey *Hennert* eine grosse Verschiedenheit in dem letzten Gliede beider Reihen theils für die Excentricität, theils für die gröste Gleichung; auch durch Druckfehler sind die Hennertschen Zahlen (besonders §. 10.) sehr entstellt. Kein Wunder, dass *H.* bey der Anwendung dieser nicht ganz richtigen Formeln, und besonders auch darum, weil die beiden letzten Logarithmen §. 10. falsch berechnet sind, auf irrige Resultate gerieth, die ihn zur Behauptung veranlassen, eine indirecte Methode gebe das gesuchte viel besser, als diese directe durch Reihen, und man setze sich wohl auch beym Gebrauche anderer solcher Reihen beträchtlichen Fehlern aus. Eine richtige Reihe muss immer genaue Resultate geben; wieviel aber Glieder in jedem Falle anzuwenden nöthig ist, muss der praktische Astronom zu beurtheilen wissen; *H.* brauchte bey seinen misslungenen Versuchen ohne Zweifel zu wenige Glieder. 21) Kurze Geschichte der Königl. Sternwarte in Berlin, und über die im J. 1800 bey derselben vorgenommenen Verbesserungen und neuen Einrichtungen, von *Bode*. Von Werkzeugen, wodurch die Benutzung der Sternwarte neuerdings befördert wird, sind wohl die wichtigsten zwey neue Mittagsfernröhre, ein 3 füssiges von Ramsden, und ein 3½ füssiges von Dollond, wovon jenes gegen Norden, diess gegen Süden aufgestellt worden. 22) Ueber die raumdurchdringende Kraft der Teleskope, von Dr. *Herschel*, Auszug aus einem der Londner Societät der Wissenschaft übergebenen Aufsatze. Die raumdurchdringende Kraft ist etwas von der vergrösernden ganz verschiedenes. Einem unbewaffneten Auge, das auf eine zweymal weitere Entfernung sieht, als ein anderes, erscheint das nämliche Object in gleicher Entfernung viermal heller; das weitersichtige hat in diesem Falle eine zweyfache raumdurchdringende Kraft, und diese Kraft verhält sich wie die Quadratwurzel aus der Helligkeit. Durch das teleskopische Sehen wird zwar die eigenthümliche Helligkeit, oder die Klarheit des Bildes auf der Netzhaut nicht vergrösert, wohl aber die absolute Helligkeit, oder die Menge Lichts, welche das Auge empfängt; letztere richtet sich ebenfalls nach dem Quadrate der raumdurchdringenden Kraft des Teleskops. *Herschel* giebt nun Formeln, um die raumdurchdringende Kraft des blo-

bloſsen Auges mit jener eines Teleſkops genauer zu vergleichen. Für das bloſse Auge erſtreckt ſie ſich bis zu den Sternen 7 Gröſse, ja ſelbſt bis zum vereinigten Schimmer entfernter Sternſyſteme; viel weiter geht ſie bey bewaffnetem Auge; daher erfand man ſchon längſt die Kometenſucher. *H.* ſtellt ſehr viele Erfahrungen auf, um zu zeigen, daſs bey einerley und oft ſelbſt bey geringerer Vergröſserung immer dasjenige Teleſkop den ſtärkſten Effect hatte, deſſen raumdurchdringende Kraft die ſtärkere war. Er vermehrte die letztere Kraft anſehnlich dadurch, daſs er den Fangſpiegel wegliefs, wodurch ſie für einen 20 füſsigen Newtonſchen Reflector von 39 (dieſe Kraft hatte er *mit* dem Fangſpiegel) bis auf 61 und 75, ja bey dem 40 füſsigen Reflector bis auf 192 ſtieg; man könnte ſie vielleicht bis auf 500 treiben, viel weiter aber, meynt *H.*, für jetzt wohl nicht. Wenn nun das 40 füſsige Teleſkop in einen Raum vordringt, 192 mal entfernter, als derjenige, den das bloſse Auge erreicht, und wenn letzterem doch Sterne der 7 Gröſse ſichtbar ſind: ſo folgt, daſs jenes Teleſkop Sterne der 7 mal 192ſten oder der 1342 Gröſse zeigen werde. Dieſs iſt aber nur von einzelnen Sternen der uns am nächſten liegenden Sternſchichte zu verſtehen: für Sterne hingegen, die aus entferntern Syſtemen, zum Theil noch in ihrem vereinigten Lichte dem bloſsen Auge bemerkbar uns entgegendämmern, wird das gedachte Teleſkop 13554 mal weiter reichen, als das bloſse Auge, und daher noch *Sterne der fünf und neunzigtauſendſten Gröſse* zeigen, oder auf eine Weite im Weltraum vordringen, die 95000 mal gröſser iſt, als die Weite des nächſten Fixſterns, oder 39000 Millionen mal gröſser als die Entfernung der Sonne. Und welche Zeit mag erfoderlich ſeyn, um den Umfang einer Kugel von ſolchem Halbmeſſer ganz zu durchmuſtern? Für das 20 füſsige Teleſkop mit 157 maliger Vergröſserung ungefähr 15 Jahre, und für das 40 füſsige mit 1000 maliger Vergröſserung 598 Jahre, vorausgeſetzt, daſs es, wie *Herſchel* bemerkt, jährlich wenigſtens 90 bis 100 Stunden giebt, in welchen die hierzu nöthige Heiterkeit der Luft den Gebrauch 20 und 40 füſsiger Teleſkope geſtattet, daſs man jedem Theile des Raums nur die Aufmerkſamkeit eines Augenblicks widmet, und die gröſsere Hälfte der ſüdlichen Halbkugel, die bey uns nie zu Geſichte kommt, von dieſer Muſterung ganz ausſchlieſst. (Man ſieht; der Himmel iſt noch wenig beobachtet, wird es nach Myriaden Jahren nicht viel mehr ſeyn, und die Aſtronomie bedarf, um ihr Werk zu vollenden, der Ewigkeit). 23) Ueber *Piazzi's* neues Geſtirn, von *Bode.* Kurze hier nur bis zum 25. Sept. 1801. gehende Geſchichte der bisherigen Unterſuchungen über jenes am 1. Januar 1801. zu Palermo entdeckte Geſtirn, das bekanntlich am 7. Dec. deſſelben Jahrs vom Freyh. *von Zach*, und am 1. Januar 1802 von *Olbers* glücklicher Weiſe zum zweytenmal wieder entdeckt worden, und, wie ſich nun nicht mehr zweifeln läſst, ein neu aufgefundener Planet iſt, welcher die von *Bode* und andern längſt geahndete Lücke zwiſchen Mars und Jupiter ausfüllt, nach der Analogie ſowohl als nach den Beobachtungen beyläufig $2\frac{3}{4}$ mal weiter von der Sonne abſteht, als die Erde, einen Umlauf von etwa $4\frac{1}{2}$ Jahren hat, und, nach einem Vorſchlage des erſten Entdeckers *Piazzi*, von den Aſtronomen *Ceres* (*Ferdinandea*) genannt wird. Man hat ſich des Planeten nun bereits ſo bemächtigt, daſs er nicht mehr, wie nach der erſten Entdeckung, verloren gehen kann; *von Zach* bezeichnet ihn mit dem Symbol der Göttin der Fruchtbarkeit, einer Sichel. (Nur zwey Sachen verlieren durch dieſe groſse Entdeckung, welche zugleich *die erſte* im 19 Jahrhundert iſt — die heilige Zahl ſieben, und die Aſtrologie). 24) Vermiſchte aſtronomiſche Nachrichten und Bemerkungen. Neue aſtronomiſche Schriften. Beobachtungen des Obriſt *von Lindener* in Schweidnitz. Nähere bisher vermiſste Nachricht von den merkwürdigen Magellansflecken, oder von der groſsen und den zwey kleinern ſchwarzen Wolken (auch Kohlſäcke genannt), nicht weit vom Sternbilde des Kreutzes auf der ſüdlichen Halbkugel des Himmels, aus einem Schreiben des Chevalier *de Beauregard* in Madras. *Bode* hat für den gegenwärtigen Band des Jahrbuchs und auch in ſeinen neuen Himmelskarten dieſe Flecken nach *de Beauregard's* Zeichnung abgebildet. Letzterer verſichert, bloſs der Contraſt der Millionen von Sternen in der Milchſtraſse, in welcher jene drey ſchwarze Wolken als völlig ſternleere Gegenden liegen, ſey die Urſache dieſer auffallenden Erſcheinung; nahe dabey, auſserhalb der Milchſtraſse, finden ſich zwey weiſslichte Wolken; vielleicht erhält man noch durch *Alex. von Humboldt* weitere Aufklärungen.

* * *

Halle, b. Ruff: *Carl Friedrich Senffs Predigten über die Kräfte der menſchlichen Seele*, durchgehends mit paſſenden Liedern begleitet. Zweyte vermehrte Auflage. 1802. *Erſter Theil.* 569 S. *Zweyter Theil.* 690 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 402.)

Berlin, b. Belitz: *Noth- und Hülfsbüchlein der Rechtſchreibung* von *C. W. Heinzelmann.* Zweyte Auflage. 1801. 91 S. 8. (4 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. April 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curt: *Archiv für die Physiologie* von D. *Joh. Christ. Reil*, Professor in Halle. *Vierter Band.* 1—3tes Heft. Mit fünf Kupfertafeln. 1800. 542 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Diese Zeitschrift erhält sich in ihrem Werthe, und auch durch sie vermehrt der würdige Herausgeber derselben, der mit achtungswerther Ruhe und Unbefangenheit auf dem von ihm eingeschlagenen Wege fortschreitet, seine Verdienste um die Wissenschaft.

Erstes Heft. Grundsatz der Beurtheilung des Brownschen Systems, von D. *C. A. Wilmans*. Der Vf. hält das Brownsche System darum für völlig unhaltbar, weil es auf dem Principe des äussern Lebens beruhe', ohne doch dadurch mehr zu beweisen, als dass es zur Erklärung des Lebens, worauf es keine Ansprüche macht, nicht hinreiche. — *Einige Beobachtungen über die Darmzotten*, von D. *K. A. Rudolphi*. Diese sehr lesenswerthen Beobachtungen berichtigen Manches in der Lehre von den Darmzotten, besonders in der Hedwigschen Darstellung derselben. Ihnen zufolge ist anzunehmen, dass die Zotten mit ihrer ganzen Oberfläche einsaugen', ungefähr wie die Oberfläche des Körpers. Die Mündungen der lymphatischen Gefässe durchbohren weder die Oberhaut daselbst, noch das Epithelium der Zotten. *Hedwig's* Behauptung, dass die Darmzotten in demselben Thiere an allen Stellen des Darms gleich sind, leidet Einschränkungen. Auch hätte dieser Schriftsteller nicht die Namen *Ampullula* und *Villus* synonym gebrauchen sollen. Die auch von ihm angenommene Hypothese, nach welcher die Saugadern nur das dem Körper Heilsame aufnehmen sollen, wird auch von Hn. *R.* als unstatthaft widerlegt. — *Ueber den jetzigen Zustand der vergleichenden Anatomie und Physiologie in Frankreich.* Erstes Fragment; aus einem Briefe an Hn. Hofr. *Blumenbach* von *G. Fischer*. Eine kurze historische Uebersicht der französischen Bemühungen und Arbeiten in der vergleichenden Anatomie und Physiologie, nebst dem Anfange eines Catalogs von dem Cabinett der vergleichenden Anatomie, zu Paris. — *Prüfung der Bemerkungen über die Physiologie des Gehörs von J. D. Herhold im 3. B. 2. H. dieses Archivs*, von D. *Joh. Köllner*. Hr. *K.* sucht die ihm von Hn. *H.* gemachten Einwürfe zu beseitigen. Unter andern versichert er, zweymal eine Anastomose zwischen dem Antlitznerven und Gehörnerven gefunden zu haben, und fodert die Zergliederer auf, diese Untersuchung aufs neue vorzunehmen. — *Abhandlung über die Anwendung der pneumatischen Chemie auf die Heilkunde, und über die medicinischen Kräfte der oxygenirten Körper*, von *Fourcroy*. Aus den *Annales de chimie. T. XXVIII. p.* 225. Eine sinnreiche Darstellung der Wirkung des Sauerstoffs auf den thierischen Körper, nebst einer dringenden Warnung vor übereilter Aufstellung einer allgemeinen Theorie aus noch sehr mangelhaften Erfahrungen. — *Ueber die Benzoesäure im Harn grasfressender Thiere*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus dem *Journ. de la Societé des Pharmaciens à Paris.* T. I. Nr. VI. p. 41. Die Vf. vermuthen, die Benzoesäure präexistire schon in den Futterkräutern, und sie leiten von ihr den angenehmen Geruch des Heues und besonders des Riechgrases (*Antoxanthum odoratum L.*) ab. — *Auszug aus einer Abhandlung der B. Fourcroy und Vauquelin über den Pferdeharn.* Aus dem *Journ. d. Pharm.* T. I. Nr. XIII. p. 129. Angehängt sind interessante physiologische Folgerungen, z. B. die nachstehende. Der Harn von Pferden, Kühen, Kameelen und wahrscheinlich von allen grasfressenden Thieren enthält keine Phosphorsäure. Dagegen enthält der Pferdemist eine grössere Menge phosphorsaurer Kalkerde, als in den Nahrungsmitteln des Thiers enthalten ist. Da indess doch ein Theil zum Ersatz der Knochen in die Säfte übergeht, so glauben die Vf. in der Haut, dem Huf und besonders in den Haaren das Reinigungsorgan gefunden zu haben, das die Stelle der Harnwerkzeuge beym Menschen, und wahrscheinlich noch vollkommener, als bey diesem, vertritt. — *Reflexionen über die methodische Eintheilung der Naturproducte*, von dem B. *Daubenton*. Aus dem *Magasin encyclopedique à Paris*, 1796. T. III. p. 7. Der Vf. ist geneigt, Insecten und Würmer nicht zu den Thieren zu zählen, sondern als Wesen von einer andern Natur und von einer ganz verschiedenen Organisation anzusehen.

Zweytes Heft. Ueber die Verwandlung des Muskelfleisches in Fettsubstanz, von *Martin* d. ä. u. j.; aus dem *Recueil des actes de la Soc. de Santé de Lyon.* T. I. p. 384. *Mit einigen Bemerkungen, diese Erscheinung betreffend*, vom Prof. *Harles* zu Erlangen. Zwey Beyspiele der Verwandlung von Muskeln an den unteren Gliedmassen in Fettsubstanz während des Lebens, die doch, wie auch Hr. *H.* anmerkt, sehr unbefriedigend beobachtet und erzählt sind. Der auffallendste Umstand, der eine genauere Beobachtung dieser Fälle wünschenswerth machte, ist das noch übriggebliebene Bewegungsvermögen bey so verwandelten Muskeln. — *Beobachtung einer Verirrung* der

der Samenfeuchtigkeit, von *Martin* d. ä. Aus demselben *Recueil*. p. 387. *Mit einigen Bemerkungen*, vom Prof. *Harles*. Ein junger kräftiger, enthaltsamer Mann erlitt zuerst nach vorhergegangenen Schmerzen reichliche Ausleerungen einer schleimigen, perlfarbigen, brennenden Materie aus der Harnröhre, die sich alljährlich wieder einstellten, dann eine ähnliche Ausleerung aus dem Darmkanal, und endlich aus den Handflächen. „Die Oberhaut dieser Theile schien dicker, als im natürlichen Zustande. Sie war mit weisslichten Punkten übersäet, die den abgetrockneten Borken von kleyichten kleinen Geschwüren ziemlich ähnlich waren. Aus ihnen drang beständig, mit einem angenehmen Jucken, ein weisser und feiner Staub heraus. Des Morgens, nach der Mahlzeit und beym Anblicke von Personen vom andern Geschlechte, die ihm gefielen, geriethen die Hände in eine angenehme Wärme, die stufenweise zunahm, und sich bald über den ganzen Arm verbreitete. Wenn er hierauf die beiden innern Flächen der Hände in Berührung brachte, und sie an einander rieb, so wurde diese Wärme zu einer brennenden Hitze. Sie theilte sich alsdann mit grösster Schnelligkeit dem ganzen Körper mit, und endigte sich mit einer wollüstigen Ohnmacht. — Während dieses ganzen Actes blieb die Natur in den Zeugungstheilen ganz stumm." — *Eine merkwürdige Missgestaltung eines Kindes*. Aus *Collomb's* Werken mitgetheilt von dem Prof. *Harles*. — Aus eben diesen *Oeuvres medico-chirurgicales* hat Hr. *Harles* auch ein paar Beobachtungen von *Verwandlung der Knochen in Fleischsubstanz* mitgetheilt. — *Krankheiten der Muskelfasern, die in ihrer verletzten Mischung und Form gegründet sind;* vom D. *von Schallhammer*. Eine fleissige, gut geordnete Zusammenstellung aus ältern und neuern Schriftstellern, nebst der Beschreibung und Abbildung hierher gehörender Fälle aus Hn. *Meckel's* trefflicher Sammlung. — *Ueber den einzig möglichen und einzig richtigen Gesichtspunkt aller Naturforschung*. Nebst einer Ankündigung einer Schrift über die Mechanik der Natur. Von Dr. K. J. *Windischmann*. „Unsere Kenntniss der Natur ist nur Bruchstück; aber so weit wir sie zu verfolgen im Stande sind, und wenn es auch in die Unendlichkeit der Sternenwelt wäre, kann sie nicht anders, als mechanisch seyn. Die allgemeine Ursache dieses grossen Mechanismus liegt ausser unserm Erkenntnisskreise, aber nicht ausser dem gesammten Mechanismus selbst, und es muss uns daher nicht befremden, wenn wir über die Ursache der Bewegung, über den Grund der sogenannten Anziehung, der Zurückstossung, der Schwere, des Zusammenhanges, des Lebens, der Vernunft u. s. w. nichts bestimmtes wissen; es darf uns diess auch nicht verleiten, über diese Ursachen zu träumen, sondern muss uns anspornen, den ferneren Mechanism der Natur zu untersuchen; die Gegenwart aus der Vergangenheit, und aus dieser vereinigt die Zukunft abzuleiten, und auf diese Art durch Vermehrung der vergleichbaren Thatsachen, also durch die Bereicherung der Quelle, woraus allgemeine Resultate durch Vergleichung gezogen werden können, dem Urgrunde und dem sämmtlichen Causalzusammenhange der Erscheinungen immer näher zu rücken. Nur auf diesem mechanischen Wege wird es dem Menschen gelingen, eine deutlichere Einsicht in die Mechanik der Natur und ihre Geschichte zu erlangen." — *Physiologische Betrachtungen über die Frucht des Quittenbaumes*, vom Bürger *S. L. Alibert*. (Aus den *Mem. de la soc. med. d'emulation*.) Die herbe Beschaffenheit der Quitten erklärt sich hauptsächlich daraus, dass sie dreymal so viel Kerne enthalten, als die Birnen, woraus sich vermuthen lässt, dass der Vegetationszucker ganz zur Ernährung dieser Kerne verwendet werde.

Drittes Heft. *Fortsetzung der Beobachtungen über die Darmzotten*, von D. K. *A. Rudolphi*. Der Vf. hat sich durch die Erzählung dieser Beobachtungen auf den Dank der Naturforscher gegründete Ansprüche erworben. In allen von ihm untersuchten Arten von Fischen (und ihrer sind vier und zwanzig) fand er keine Zotten, und namentlich im Darmkanale des Karpfen (wo *Hedwig* sie abbildet) nichts ihnen Aehnliches. Wahrscheinlich fehlen sie auch den Amphibien. Bey den Vögeln sind sie ebenfalls oft nicht da, und unter den Säugethieren, die er untersuchte, fand er sie nicht beym Maulwurfe. Wir kennen also bis jetzt einen doppelten Zustand der innersten Darmhaut; entweder nämlich bildet sie kleine, mehr oder weniger cylindrische Fortsätze, die dicht neben einander stehen, und entweder den ganzen, oder welches häufiger ist, nur den dünnen Darm einnehmen, d. h. Zotten; oder sie bildet ein Netz von unzähligen gekräuselten Fältchen, das in Ansehung seiner Stärke, der Ausdehnung, der Figur der dadurch gebildeten Zellchen u. s. w. ausserordentlich abweicht. Bey dieser Verschiedenheit ist auch eine Verschiedenheit in der Einsaugung des Speisesaftes anzunehmen; aber wir sind noch nicht so weit gekommen, diesen verschiedenen Zweck durch den verschiedenen Bau erklären zu können, da noch zu wenige Thiere untersucht sind. — *Ueber die Krankheiten des Magens, die von einer verletzten Normalmischung desselben entstehen*, von Dr. B. G. G. *Kalk*. — *Von den Krankheiten der Bänder, die von einer Verletzung ihrer Normalform und Mischung herrühren*, von Dr. G. [illegible]. Zwey schätzenswerthe Beyträge zur pathologischen Anatomie, die sich nicht nur durch zweckmässige Sammlung und Anordnung der hiehergehörenden Materialien aus andern Schriftstellern, sondern auch durch theils eigene, theils aus der Meckelschen Sammlung entlehnte lehrreiche Beobachtungen und Abbildungen auszeichnen. Das Reilsche System erwirbt sich durch solche Bearbeitungen der *Anatomia pathologica* ein Verdienst, das auch von seinen Gegnern anerkannt werden muss. — *Ein Auszug (einer Abhandlung) über die Ernährung der Frucht in den Säugethieren und Vögeln*, von J. B. *Léveillé*. (Aus dem Journ. de phys. Flor. an. 7. p. 386.) Das [illegible] bey den Vögeln nährt sich bloss durch [illegible] wie die Früchte der

der Säugethiere. — *Ueber die Blutgefäfse des Blutigels und die rothe Farbe der darin enthaltenen Flüssigkeit*, von *Cuvier*. (Eben daher An VI. T. 4. p. 318.). Diese rothe Farbe nöthigte den Vf., die allgemeine Benennung: weifsblutige Thiere abzuändern. Die Farbe ähnelt dem arteriellen Blute der Frösche. — *Zergliederung der Netzhaut.* (Aus dem *Magasin encycloped.* T. II. N. 7. p. 329.). Mittelst eines Liquors aus Waffer, dem so viele Schwefelfäure zugefetzt ift, dafs fie das Zellgewebe zerftört, unterfuchte *Flandrin* die Netzhaut. Er habe, fchreibt er an *Pinel*, fehr deutlich die Fafern derfelben entdeckt, die fehr zart wären, fich mit den Fafern der Gefäfshaut verwebten, und fich dafelbft verlören. In zwey Lamellen habe er die Netzhaut nicht theilen können. — *Von der Wirkung des reinen Wafferftoffgas auf die Stimme*, die *Maunoir* zufallig an fich entdekte. (Aus dem *Journ. de phyf.* T. V. p. 459.). — *Ueber die Bereitungsart der Skelette von Thieren und Pflanzen*, von *J. J. Sue.* (Eben daher S. 291.). Skelette zarter Thiere bereitet er durch Kochen und Douche; Skelette von Pflanzen durch Maceration und Douche. — *Unterfuchungen über die Oeffnung in der Netzhaut verfchiedener Thiere*, von *C. Home.* (Aus den *philofoph. transact. f. the year* 1798. P. 2. p. 332.). Im Auge des Affen, in welchem fich auch der gelbe Ring findet, hat die Oeffnung die nämliche Lage, als im Auge des Menfchen. Im Auge des Ochfen und des Schafes fand Hr. H. ein halbdurchfichtiges Röhrchen, das von der Netzhaut, nahe am Nerven, an der Schläfenfeite, feinen Anfang nahm und gerade vorwärts in die Glasfeuchtigkeit überging, — *Befchreibung einer ungewöhnlichen Bildung eines Herzens*, von *J. Wilfon.* (Eben daher S. 346.). Das Herz lag in der Oberbauchgegend, und beftand nur aus einer Nebenkammer und einer Herzkammer, die beide ungewöhnlich grofs waren. Aus der Herzkammer entfprang ein Schlagaderftamm, der fich in der Brufthöhle in die Aorta und in die Lungenfchlagader theilte. Die untere Hohlader ging in den untern und hintern Theil der Nebenkammer über. Die rechte und linke Schlüffelvene verbanden fich zur obern Hohlader, die fich mit zwey grofsen Venen, die aus den (grofsen) Lungen kamen, vereinigte, und nachdem fie die unpaare Vene aufgenommen, fich allmälig zur Nebenkammer des Herzens ausdehnte. Das Kind lebte fieben Tage nach der Geburt. — *Ueber eine im Mutterkuchen gefundene Gefchwulft*, von *J. Clarke.* (Ebendaher S. 361.). Die Gefchwulft beftand aus einer fleifchichten, mit Gefäfsen verfehenen Maffe. Zugleich war eine fehr grofse Menge Kindswaffer vorhanden. — *Ueber den Wechfel der thierifchen Materie*, vom Dr. *J. S. Doutrepont.* Eine Abhandlung nach Reilfchen Grundfätzen über diefen Gegenftand, um den fich zuerft Hr. *Brandis* verdient machte. Der ununterbrochene Wechfel der thierifchen Materie ift dem Vf. die Urfache des Lebens. Zuerft hat er Thatfachen zufammengeftellt, durch welche der Wechfel der thierifchen Materie bewiefen wird. Dann beftimmt er den Procefs des Wechfels. Bey der Beurtheilung der Kräfte und Wirkungen der Saugadern erklärt er fich für *Cruickfhank's* Meynung, dafs die feften Theile nie als fefte eingefogen, fondern dafs fie vorher erft flüfsig werden müffen. Der Wechfel des Stoffs finde allgemein in den feften und flüfsigen Theilen, in allen Säften und Organen ftatt, er fey beftändig, und gehöre fowohl zum gefunden, als zum kranken Zuftand. Ferner beftimmt er den Zweck des Wechfels dahin, er fey der, das Leben wirklich zu machen, und führt befonders diefen Abfchnitt intereffant durch. Einige Folgerungen befchliefsen den lehrreichen Auffatz. — *Auszug aus einem Briefe von Hn. Dr. Meyer in Berlin.* Der Vf. fand in dem Chylus eines Hundes, den er acht Tage lang Eifen hatte nehmen laffen, keine Spur davon. — Den Befchlufs machen *Bücheranzeigen und Regifter.*

Göttingen, b. Schneider: *Anfangsgründe der Anatomie*, entworfen von *Adolph Friedrich Hempel*, Doctor der A. W. und Prof. (am anatomifchen Theater zu Göttingen). 1801. 878 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

An Lehrbüchern der Anthropotomie ift in unferen Zeiten wahrlich kein Mangel; indeffen hat der Vf. des vorliegenden die in der Vorrede angegebene Abficht, „einen kurzen Abrifs der Anatomie zu liefern, in dem die wichtigften Gegenftände abgehandelt wären, ohne zu fehr das Kleinliche zu verfolgen," gut erreicht. Nach einer kurzen *Einleitung*, welche die Fafer, das Zellgewebe und Membranen überhaupt betrachtet, und ein Verzeichnifs der wichtigften allgemeinen anatomifchen Schriften liefert, folgen die *Ofteologie*, (diefe ganz zweckmäfsig im Zufammenhange mit dem Theile der *Syndesmologie*, welcher die Bänder der Knochen befchreibt.) *Myologie*, *Splanchnologie*, *Angiologie*, und *Neurologie* in der hier angezeigten Ordnung. Die *Haut* (*Cutis*) und die *Sinneswerkzeuge* find hier in der Splanchnologie mit begriffen; bey den weiblichen Gefchlechtstheilen kommt auch die Befchreibung des fchwangeren Uterus, und des Eyes vor. Die Befchreibungen find richtig und deutlich, wie man fie bey fo guten Vorgängern auch erwarten darf: und durchgängig find die beften Abbildungen angezeigt. Nur fehr wenige möchten einiger Berichtigung bedürfen: die *Mufculi recti* des Auges (§. 135.) gehen nicht *gerade* von vorn nach hinten, fondern divergiren pyramidalifch, fo dafs der externus fchräg vorwärts auswärts geht; die Hörner des *Zungenbeins* find nicht Fortfätze deffelben, (§. 171.), fondern befondere Knochen. Aber zu oft hat der Vf., wo er fich aus den Schranken der anatomifchen Befchreibungen entfernt, fich zu unbeftimmt und dadurch bisweilen ganz unverftändlich ausgedrückt. Dahin gehört, z. B., wenn er §. 5. fagt: „die Chemie beftimmt zwar die Grundftoffe, woraus die feften Theile des Körpers beftehen follen, indeffen bemerken wir, dafs fo wie fich die Grundfätze diefer Wiffenfchaft ändern,

dern, auch aus dem Körper *andere Stoffe hervorgehen*" (!); §. 10. „die Knochen *tragen* zur *Beweglichkeit* der Gelenke *bey*"; §. 11. „die verknöchernden Knorpel werden *mit dem Alter* nach dem Gesetze der Natur in Knochen verwandelt"; §. 12. „das Brustbein des Fötus hat nur *geringe Festigkeit*"; §. 25. „die Verschiedenheit der Hirnschaale eines Fötus von der eines Erwachsenen *beruhet auf der Geburt*"; §. 119. „die Haut ist aus verdichtetem Zellgewebe gebauet, dessen Fäden auf eine *unendliche Art* (?) durch einander geflochten sind"; §. 141. „eine Oeffnung im Paukenfelle ist sehr selten, und verräth einen *kränklichen* Zustand." — Bey der Frage: ob das *Herz* Nerven habe, sagt er: „es ist entschieden, dass das Herz Nerven besitze" indem er hier *Scarpa* folgt: indessen hätte Sömmerring's in *Behrend's diss. qua demonstratur, cor nervis carere*, vorgetragene Behauptung doch einige Zeilen verdient. In der Aufzählung der *Hirnnerven* ist der Vf. noch der *alten* Ordnung gefolgt, nach welcher nur *neun* Paare gezählt werden, ohne die Gründe anzugeben, wegen deren er nicht die neuere richtigere angenommen hat.

* * *

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Der unglückliche Glückliche*, oder merkwürdige Schicksale eines österreichischen Officiers, während des letztern Krieges mit der Pforte. Von ihm selbst beschrieben. Zweyte Auflage. 1802. 292 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 182.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Stuttgard*, b. Erhard: *Tentamen novae parallelarum theoriae, notione situs fundatae*, auct. *J. C. Schwab*, Duci Wirtemb. a conf. aul. secretioribus. 1801. XXX. u. 25 S. 8. mit 1. Kpft. (9 gr.) Die Bemerkung, dass man die Folge einer Reihe geometrischer Sätze, die aus einander hergeleitet werden, umkehren kann, leitete den Vf. darauf, den 28sten Satz im 1. B. des Euklides von der Lage der Parallelen gegen eine sie schneidende in eine Definition zu verwandeln, um daraus die Lehrsätze von den Parallelen, auch das 11te Axiom mit der Euklidischen Definition herzuleiten. Weil aber dieser Satz nicht ganz schicklich als Definition aufgestellt werden zu können schien: so suchte er den ersten Grund der Theorie der Parallelen auf, und fand diesen in dem Begriffe der Lage. Daher nahm er von Parallelen die Erklärung an, dass sie gerade, in einer Ebene befindliche Linien sind, welche dieselbe Lage gegen einander haben. Er gesteht ein, dass die Euklidische Erklärung sinnlicher, und daher lichtvoller sey; doch könne man fragen, ob sie alle Erfodernisse einer guten Erklärung habe, z. B. ob sie umkehrbar sey, so dass man sagen könne, alle gerade Linien, die auf keiner Seite zusammenstossen, so weit sie auch verlängert werden, seyen parallel. Denn es scheine möglich, dass zwey gerade Linien sich immer näher kommen, und sich doch nicht schneiden, in welchem Falle sie aber nicht parallel seyn würden. (Warum nicht? Man muss nur keine Nebenbegriffe der gegebenen Erklärung anhängen.) Die Erklärung, welche Hr. Hofr. *Schwab* giebt, lässt in der That einige Dunkelheit, und erfodert eine Versinnlichung, wodurch man aber auf die Nebenvorstellung von Aequidistanz geleitet werden wird. Was es heisse, zwey gerade Linien haben gegen eine dritte einerley Lage, lässt sich bestimmt erklären, aber nicht so, was es heisse, sie haben einerley Lage gegen einander. Auf die Erklärung folgen zwey Axiome. Das erste ist: wenn zwey gerade Linien in einer Ebene dieselbe Lage gegeneinander haben, so haben sie auch einerley Lage gegen eine dritte gerade Linie. Die *identitas situs* besteht darin, dass sie mit dieser dritten Linie (wenn sie nämlich von ihr geschnitten werden) gleiche Winkel nach derselben Gegend hin machen. Das zweyte Axiom ist: wenn zwey gerade Linien verschiedene Lage gegeneinander haben, so haben sie auch verschiedene Lage gegen eine dritte. In einem Scholium wird bemerkt, dass zwey geraden Linien eine verschiedene Lage gegeneinander beygelegt werde, wenn sie auf einer Seite divergiren, auf der andern convergiren. Bey dem ersten Axiom wird stillschweigend angenommen, dass zwey gerade Linien, die von einer dritten unter gleichen Winkeln nach derselben Gegend hin geschnitten werden, von jeder andern auch unter gleichen Winkeln geschnitten werden. In dem beygefügten ersten Scholium wird zwar zur Erläuterung gesagt, dass die Parallelen in Absicht auf ihre Lage identificirt werden, daher, wenn eine derselben in einer gewissen Lage gegen eine dritte Linie gedacht wird, die andern in dieser Beziehung für sie gesetzt werden könne. Allein die gegebene Erklärung ist, wie gesagt, nicht bestimmt und deutlich genug. Selbst das Axiom hat dadurch etwas dunkles, dass der Ausdruck, gleiche Lage haben, darin etwas verschiedenes bedeutet. In dem Axiom liegt die Erklärung, dass Parallelen solche Linien sind, die gegen eine dritte einerley Lage haben, das ist, von dieser unter gleichen Winkeln, nach derselben Gegend hin, oder gar nicht, geschnitten werden. Hier ist die vorher angezeigte Voraussetzung offenbar nothwendig. *Karsten* in seiner Abhandlung über die Parallellinien (mathem. Abhandl. II.) gebraucht sie, aber auch ohne sie ausdrücklich anzuzeigen. Sie lässt sich aus der Einerleyheit der Lage, welche die Theile einer geraden Linie, an einander stossende, oder abgesonderte, haben, herleiten oder wenigstens erörtern. Man wird in der Lehre von den Parallellinien ohne ein Axiom von der Lage zweyer geraden Linien gegen einander nicht fertig, weil jede Erklärung der geraden Linie nur die isolirte betrifft. Das zweyte Axiom unsers Vf. ist in der That der 16te Satz Eukl. I., wenn die beiden Linien nicht bloss als divergirend und convergierend, sondern als sich schneidende genommen werden. Uebrigens ist alles in dieser Schrift sehr gut bewiesen. Der Beweis des 11ten Euklidischen Axioms aus den hier gelegten Prämissen ist scharfsinnig. Die Schrift kann insbesondere Anfängern sehr nützlich seyn, um die Sätze von der Lage gerader Linien in einer andern Verbindung zu betrachten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. April 1802.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Himburg: *Ueber die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft*, ein Handbuch für Officiere, Bereiter und Oekonomen, von *J. Georg Naumann*, Prof. bey der königl. Thierarzneyschule zu Berlin. *Erster Theil.* 1800. XII S. Vorr. und Kupfererklär. 310 S. *Zweyter Theil.* 1801. 299 S. gr. 8. m. K. (3 Rthlr. 12 gr.)

Dem Vorberichte nach soll dieses Handbuch einen Auszug aus der weitläuftigen Pferdewissenschaft enthalten; und, da es der Vf. seinen Vorlesungen untergelegt hat, zugleich den Zuhörern das mühsame Nachschreiben ersparen. Den Officieren, besonders denen von der Cavalerie, ist aber diese Schrift deswegen vorzüglich bestimmt, weil ihnen die richtigen Kenntnisse und die Behandlungsart der Pferde, sowohl für sich selbst, als auch um ihre Untergebenen darin zu unterrichten, sehr nothwendig sind. Der *erste* Theil, der die äussere Kenntniss des Pferdes begreift, ist in zwey Abschnitte getheilt. Der *erste* vom Hauspferde *überhaupt*, und der *zweyte* vom Hauspferde *insbesondere*. In der Einleitung liefert der Vf. eine kurze Naturbeschreibung des Pferdes, und führt ein sehr vollständiges Verzeichniss der Pferderassen auf, worunter das haarlose nackende Pferd, das sich auf der Thierarzneyschule zu Berlin befindet, in sofern es nicht ein Spiel der Natur ist, sondern einer eigenen Rasse zugehöret, das merkwürdigste ist. *Erster Abschnitt. Vom Hauspferde überhaupt. Schönheit und Gesundheitszeichenlehre.* Von der Schönheit des Pferdes nimmt der Vf. eine ideale und eine adhärirende Schönheit an. Die erste wird gewöhnlich nur durch die individuellen Gefühle und den Geschmack des Anschauers bestimmt; die zweyte hat aber eine directe Beziehung auf die Nutzbarkeit des Thieres zu seiner Bestimmung. Um nun richtige Begriffe von dem schönen und guten Bau des Pferdes festzusetzen, bedient sich der Vf. eines Hippometer (Pferdemessers). Die Länge des Pferdekopfs wird nämlich in 3 gleiche Theile getheilt, die Primen heissen. Diese sind wieder in 3 Theile getheilt, die Secunden genannt werden. Zuletzt wird eine jede dieser Secunden nochmals in 24 Punkte getheilt, und diese heissen dann Terzien. Vermittelst eines Messinstruments mit diesen Abtheilungen, wird nun das ganze Pferd ausgemessen, wozu auch hier S. 35. ff. eine ausfürliche Anleitung gegeben wird. Bey Vorlesungen ist das alles sehr gut; allein für das Allgemeine ist diese Ausmessung, nach Rec. Dafürhalten, mehr speculativ als praktisch. Ein geübtes Auge, das das Ganze des Pferdes übersieht, kann weit schneller vergleichen und entscheiden. Und dann würde es auch sehr gewagt seyn, nach dieser Ausmessung, über die Güte eines Pferdes absprechen zu wollen, da die Natur nicht immer die strengen Regeln befolgt, und die Erfahrung eine Menge Beyspiele liefert, dass das Pferd, mit einigen Fehlern gegen das äussere Verhältniss, dennoch sehr brav seyn kann. Das, was dem Pferde Festigkeit, Federkraft und Haltung giebt, liegt am wenigsten im Aeusseren und kann folglich nicht unter das Maass gebracht werden. Der Vf. redet nun von dem Pferdehaare, dessen verschiedenen Farben und von den Abzeichen der Pferde. Das hierbey Angegebene ist sehr richtig. Alsdann folgt die Erklärung von dem guten oder fehlerhaften Bau des Pferdes selbst. Hr. N. behält hier ganz die einmal angenommene Ordnung bey. Er theilt das Pferd in 3 Theile, die *Vorhand*, den *Leib* und die *Nachhand*, und geht dann zu den einzelnen Theilen. Was hiebey vorkommt, ist bekannt. Am ausführlichsten ist der Vf. bey der Beschreibung der Augen und der Kenntniss des Alters der Pferde an den Zähnen, die sehr lesenswerth ist. Es hätte aber hiebey noch angemerkt werden können, dass bey dem Pferd, das beständig trocknes Futter frisst, die Knuden sich nothwendig früher abnutzen müssen, als bey dem, das einen grossen Theil des Jahres auf der Weide gehet; auch giebt es noch manche andre Abweichungen von der Regel an den Zähnen, die der aufmerksame Beobachter an selbst gezogenen Pferden, deren Alter man genau weiss, am besten bemerken kann. Rec. zweifelt, ob, nach dem 9ten Jahre, die Kennzeichen des Alters sich mit solcher Gewissheit, wie es hier geschehen ist, bestimmen lassen. Gründlicher als in älteren Schriften hat der Vf. die Gebrechen, denen ein jeder einzelner Theil des Pferdes unterworfen ist, und in wiefern sie der Brauchbarkeit des Pferdes nachtheilig sind, angegeben. Hr. N. handelt nun S. 247. von der *wagrechten Stellung der Schenkel*, und bezeichnet (ebenfalls nach einer Ausmessung) die Entfernung genau, die sie von einander haben, und die Linien die sie bilden sollen. Hieraus sucht er den Gang des Pferdes zu bestimmen. Rec. glaubt aber, dass dieses manche Ausnahme leidet, da ihm selbst Pferde vorgekommen sind, die sehr schön auf gut gebaueten Schenkeln standen, und dennoch im Gehen, entweder vorne kreuzten oder bügelten, oder mit den Hinterfüssen halbzirkelförmige Bewegungen machten. Liegt irgendwo eine verborgene Schw

[illegible] Bahnen, die unmittelbar auf die Bewegung des Schenkels wirken, haben nicht [illegible] in einem richtigen Verhältnisse, so kann das Pferd keinen guten regelmäßigen Gang haben. *Von den Gängen des Pferdes.* Es ist sehr schwer, [illegible] die umständlichste Beschreibung, dem Leser einen deutlichen Begriff von der mechanischen Ordnung in des Pferdes Gängen, vorzüglich des Schrittes zu geben. Einige Minuten, wo man das Pferd [illegible], unterrichten besser. Was ferner der Vf. von den künstlichen Gängen anführet, hat er den [illegible] Schriftstellern in diesem Fache nachgekommen. Alle diese verschiedenen Gänge muss man auf der Reitbahn kennen lernen. *Von der Auswahl der Pferde in Hinsicht ihrer verschiedenen Bestimmungen.* Der Vf. begreift hierunter bloss *das Kriegspferd, das Bürgerpferd* und *das Ackerpferd.* Dem Ersteren giebt er wieder drey Abtheilungen, nämlich Reit- Zug- und Packpferde. Alsdann werden die Kriegspferde nochmals in zwey Classen getheilt, in die *Besondere* und in die *Allgemeine.* Zur Ersten rechnet der Vf. das Bahnenpferd, das Officierpferd, das Paradepferd und das Paukenpferd, und zur zweyten Classe die Regimentspferde, erklärt dann, wie alle diese Pferdearten beschaffen seyn sollen, und worauf man beym Ankauf zu sehen habe. *Gewährleistung beym Pferdekauf* und *Verkauf.* Hiebey sind einige, auf diesen Gegenstand sich beziehende Artikel aus dem preussischen Landrechte angeführt worden.

Der *zweyte Theil* zerfällt ebenfalls in zwey Hauptabschnitte, deren Erster von der Gesundheits-Erhaltung, und der Zweyte von dem Hufbeschlag des Pferdes handelt. *Gesundheit-Erhaltungskunde.* Hierunter begreift der Vf. nicht bloss den ärztlichen Theil, sondern die richtige Behandlungsart und die Pflege des Pferdes überhaupt. Hiezu gehört zuerst ein zweckmässig eingerichteter Stall, der hier ausführlich beschrieben und auch durch ein Kupfer versinnlicht wird. Mit Recht zieht Hr. N. das Steinpflaster in den Pferdeständen dem Belegen mit Bohlen vor; und dass man zur Erhaltung der Gesundheit der Thiere, neben der Reinlichkeit, auch einem gewissen Maass von Licht und Luft den Eingang in den Stall verschaffen müsse, wird hier nach den Grundsätzen der Physik bewiesen. *Nahrungsmittel und Getränke.* Der Vf. geht zuerst alle Arten des Körnerfutters durch, und erklärt sich zuletzt am meisten für den Hafer, als das gewöhnlichste Futter der Pferde. Bey einer chemischen Untersuchung der Bestandtheile des Hafers fand sich, dass, wenn man die Spelzen, die das eigentliche Korn umgeben, wegnimmt, 1 Pfund guter Hafer, 20 Loth reines Korn und 12 Loth Spelzen giebt. Aus diesem Pfund des reinen Korns lassen sich 20 Loth satzmehlige Theile, oder sogenanntes Stärkmehl abscheiden; und wird dieses Satzmehl in Wasser gekocht: so bekommt man 16 bis 18 Loth reinen Schleim als den eigentlichen Nährstoff. Aus den Spelzen kann aus 1 Pfund ungefähr nur 1 Loth Nährstoff gezogen werden; dagegen enthalten sie eine harzige Materie, wovon 1 Pf. Spelzen 5 Quentchen beygelegt werden; und hieraus wird die erhitzende Eigenschaft des Hafers erklärt. An zuckerartigen Theilen enthielt 1 Pf. Hafer 2 Quentchen, und an geistigen Theilen oder Brannteweín 5 Loth. Mit Recht verordnet der Vf. hier, dass dem Pferde das Körnerfutter zugewogen werden soll, da das Pferd bey dem Messen, wenn das Futter von leichtem Korn ist, zu viel verliert; auch werden verschiedene Wurzelarten angegeben, die den Pferden als gesunde Nahrungsmittel dienen. Zweckmässig und belehrend ist der Unterricht über die Grasfütterung, ihre beste Zeit, die Zubereitung des Heues und dessen Eigenschaften; desgleichen über das Getränk. *Reinigung der Haut.* Mit Recht hat es Hr. N. nicht für zu geringfügig gehalten, hier das ganze Geschäft des Putzens genau zu beschreiben, weil viele Pferdebesitzer nicht die gehörige Kenntniss davon haben, und Handgriffe hiezu gehören, ohne welche mancher Pferdewärter Stunden lang im Schweisse des Angesichts arbeitet, und dennoch das Pferd nicht rein putzen kann. Dem Rathe, den ganzen Schweif auszukämmen, kann Rec. nicht beystimmen, da hiedurch sehr viele Haare verloren gehen, und ein in Locken fallender Schweif auch besser aussieht, als ein ausgekämmter; nur von oben so weit die kurzen Haare gehen, darf er gekämmt werden. Die Art dem Pferde eine zuträgliche Bewegung zu geben, so wie auch die zweckmässige Anwendung der kalten und warmen Bäder, nach Verschiedenheit der Umstände, sind sehr gut ausgeführt. *Aderlassen* und *Purgiren,* als Vorbauungsmittel gegen Krankheiten der Pferde, werden mit Grund, als zwecklos und der Gesundheit nachtheilig, verworfen. *Verhalten* gegen das Pferd auf Reisen, enthält die bekannten Regeln. In verdächtigen Ställen, wo Ansteckung des Rotzes zu besorgen ist, soll man dem Pferde die Nase und Nasenlöcher mit etwas Lein- oder Baumöl bestreichen, und des Morgens beym Wegziehn, mit Seife wieder abwaschen. *Hufbeschlag der Pferde.* Dieser Abschnitt ist einer der wichtigsten des ganzen Werks; auch wird bekanntlich bey der Thierarzneyschule zu Berlin vortrefflich beschlagen. Zuerst giebt der Vf. eine kurze Geschichte des Hufbeschlags. Früher hinauf als bis ins 14 Jahrhundert lassen sich keine sicheren Spuren vom Beschlag entdecken. Die Epoche des verbesserten Hufbeschlags setzt der Vf. in das Jahr 1754, wo *la Fosse* ein Buch über diesen Gegenstand schrieb. *Vom Hufbeschlag im Allgemeinen.* Eintheilung des Hufes. Nähere Betrachtung dieser Theile. Vom Ursprung und Wachsthum der Zehe, der Wände, der Trachten und Ballen. Vom Ursp[illegible] Wachsth[illegible] der Hornsohle und des Strahls. V[illegible] [illegible] der Hornmasse. Alles g[illegible] [illegible]tersucht. *Von den zum* [illegible] [illegible]ungen. *Grundsätze.* [illegible] Pferde verfahren [illegible] Horn nicht [illegible] nämlich [illegible] [illegible]ichen [illegible]

pfinden und leicht austrocknen; 2) soll man dem Huf unten eine gleiche Fläche geben, damit die Strahle ihren Antheil mit tragen kann, und der Gang sichrer werde. 3) Die Hufe von aussen nicht raspeln, damit die Hornwände nicht geschwächt werden. 4) Hufe, die keine wagrechte Stellung haben, wodurch oft ein fehlerhafter Gang entsteht, sollen so geschickt niedergeschnitten und mit einem zweckmäsigen Eisen belegt werden, dass diese Fehler möglichst wegfallen. Auf diesen vier Hauptgrundsätzen, sagt der Vf. sehr richtig, beruhe die ganze Beschlagkunst. Es folgt nun eine genaue Beschreibung, und am Ende auch ein Maasstab des Hufeisen. Vom Hufbeschlag insbesondere. Vom *Winterbeschlag*. Wie oft ein Pferd zu beschlagen sey. Von der Behandlung der Pferde beym Beschlagen. *Beschlagart* verschiedener Nationen. *Beschlag fehlerhafter* Hufe.

Dass diese Schrift, wie aus der Anzeige erhellet, im Ganzen sehr reichhaltig sey, aber auch manches enthalte, was nicht für den Liebhaber, sondern bloss für den gehöret, der die Pferdewissenschaft in ihrem ganzen Umfange studieren will, ist leicht einzusehen. Druck und Papier sind sehr gut. Die diesem Werke beygefügten Kupfer, die das nackende Pferd auf der Thierarzneyschule zu Berlin, einen wohleingerichteten Stall für 15 Pferde und den Pferdehuf ohne und mit allen Arten der verschiedenen Hufeisen beschlagen, von allen Seiten betrachtet, darstellen, sind schön gestochen.

Göttingen, b. Dieterich: *Freymüthige Gedanken über Holzmangel, Holzpreise, Holzersparniss und Holzanbau.* Von A — Z. 1802. 260 S. 8. (16 gr.)

Man kennt schon mehrere Schriften über diesen Gegenstand; allein kein Verfasser hat ihn noch so von allen Seiten durchdacht, und mit so viel Genauigkeit, Vollständigkeit und Unpartheylichkeit behandelt als der gegenwärtige. Er ist ganz eingeweihet in diese Sache, und aus seinen Untersuchungen geht unwidersprechlich hervor, dass man in Deutschland eigentlich keinen wahren Holzmangel zu befürchten habe, wenn man alle die Vorschriften befolgt, die er deshalb vorschlägt, und sie sind in der That leicht auszuführen. Es ist also hier ein Wort zur Beruhigung gesagt. Der Vf. handelt seine Materie in 7 Kapiteln ab. In der *Einleitung* werden durch eine kurze Geschichtserzählung, wie man in ältesten Zeiten mit den Waldungen und dem Holze umgegangen sey, die Ursachen angegeben, warum man jetzt so allgemein über Holzmangel klage. Das *erste* Kap. handelt *vom Holzmangel*. Hier werden die Fragen untersucht: a) Ist wirklich Holzmangel in Deutschland vorhanden? Diess wird mit *Nein* beantwortet, weil gewöhnlich der Grund des Holzmangels, den man hauptsächlich in grossen Städten spüre, von erschwerter Zufuhr und Hemmung des freyen Holzhandels herrühre. Die Frage b) ob gänzlicher Holzmangel zu befürchten sey? wird in Hinsicht des Brennholzes verneinet, und in Absicht des Bauholzes, der Breter etc. behauptet, dass auch hier der Mangel nicht so gross werden würde, dass man für Geld keins erhalten könnte. c) Die Beantwortung der Frage: was für Vorkehrungen zu treffen wären, um einen völligen Holzmangel vorzubeugen? läuft hauptsächlich darauf hinaus, dass man jetzt nicht vergeblich mit Holze im Walde geizen müsse. Das *zweyte* Kapitel *über die Holzpreise* hebt mit dem Gemeinspruch an, dass theures Holz besser sey als keins, und zeigt, dass eigentlich das Holz nicht zu theuer sey, sondern das Fuhrlohn, dass alles im Preise gestiegen sey, also ganz natürlich auch das Holz, dass, wenn ein vierspänniges Fuder Holz nach den verschiedenen Jahrszeiten 9 — 11 Rthlr. koste, es nicht zu theuer sey, dass das Holz im mittlern Deutschland ganz natürlich weder so wohfeil werden dürfe noch könne, als es vor 50 und mehreren Jahren war. Das *dritte* Kapitel handelt *von der Holzersparniss*. Sie kann angewandt werden: a) im Walde selbst, wo vorzüglich auf das Ausroden der Bäume gedrungen wird, b) beym Bauwesen, wo das Bauen mit Steinen, Lehmpatschen und Wellerwänden empfohlen wird, c) bey Heizung der Zimmer, d) beym Küchenheerd, e) bey Brauereyen, Branntweinblasen, Ziegel- und Kalköfen, und f) durch Abschaffung aller Dielenwände, trocknen Zäune u. s. w. Das *vierte* Kapitel beschäftigt sich mit *dem Holzanbau*. Bey Anführung der Hindernisse desselben behauptet der Vf. ganz richtig, dass die Fütterung bey der Hut im Walde eben so schlecht sey, als den Wald selbst, in welchem gehütet und gegraset werde, und statt der Hut schlägt er, wie der Oberjägermeister von *Witzleben* vor, einem jeden Bauer ein zum Graswuchs schickliches Stück von etlichen Morgen zu einem Grasekamp erb- und eigenthümlich zu überlassen. Bey dem Holzanbau selbst werden nicht sowohl Regeln für grosse Waldungen, als im Kleinen für Gutsbesitzer, Gemeinden und einzelne Feldbesitzer gegeben. Der Vf. führt alle die Stellen an, wo Holz zu ziehen sey, und welche bey dem allgemeinen Schreyen über Holzmangel noch immer nicht gehörig benutzt würden. Mit Recht empfiehlt er vorzüglich die *Canadische Pappel* wegen ihres schnellen Wachsthums und ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit. Er behandelt sie auch, wie die Kopfweiden. Das *fünfte* Kapitel hat die Ueberschrift: *Wie ist das Reiss- und Wellenholz wirthschaftlich zu benutzen?* Er zeigt das Verfahren, mit kleinen Wellchen vortheilhaft zu heizen, vorzüglich wenn man nicht nöthig hat, den ganzen Tag Feuer im Ofen zu unterhalten. *Sechstes* Kapitel: *Wie sind grosse Städte hinlänglich mit Brennholz zu versorgen?* Antwort: durch Holzmagazine, die aber der Vf. nicht in den Händen der Herrschaft, der Stadt-Kämmerey oder einer einzelnen Person, sondern in den Händen mehrerer Bürger, die den Auf- und Wiederkauf haben, wissen will. Die Gründe, die der Vf. angiebt, lassen sich allerdings hören, und sie werden durch die Einrichtung in Magdeburg bestätigt.

che, oder die Muskeln und S...
auf die Bewegung der S...
zu einander in ...
das Pf...

... den ... ist, ... Verwaltu- ... noch einige Bey- ... sche ... dem Grundanschlage ... Antrag aus dem preussi- ... des Waldbau, und 4) War- ... Anmerkungen, welche wilde ... können. Diess ist ein ... Schritt, welche mit allem ... helfen kann, ob sie gleich ... wahren Forstmann nichts neues ... Man kann im Ganzen gewiss mit dem Vf. ... seyn, und wenn etwas zu erinnern ... wesentliche Punkte. So z. B. ... dass, wenn man die Zäune um Gärten und ... mit Ulmen, Ellern und *Eschen* (*Fraxi-* ... *Linn.*) besetze, und sie in die Höhe ge- ... man alle 4-5 Jahre hübsches Wellenholz ... Hier ist aber wohl der letzte Baum ... da seine Wurzeln zu weit in die ... Grundstücke eindringen und sie ausfau- ... Der Vf. redet weiter von einer Mittelart Weide zwischen der Zachweide, welches wahrscheinlich die Silberweide ist, und der Bruchweide; diess ist wahrscheinlich die *mandelblättrige*.

Leipzig, in Comm. d. v. Kleefeld. Buchh.: *Forstrügen*, von *Christ. Adolph* von *Seckendorf*. Wer es fühlt dem gilts. *Dritter Theil*. 1801. 222 S. 8. (16 gr.)

Das Urtheil, welches Rec. schon über die beiden vorigen Theile gefällt hat, gilt auch hier; doch scheint des Wichtigen eher weniger als mehr zu werden. Hier ist der Inhalt mit einigen Bemerkungen. 1) *Beyträge zu einem Forstsystem in Hinsicht auf gemischte Waldungen*. Der Vf. verwirft die Wirthschaft mit Ober- und Unterholz zugleich, will bloss Hochwald haben, aber diesen in einen 32jährigen Umtrieb. Hieraus ergiebt sich, dass nur Birken und andere weiche Holzarten gemeynt seyn können, und am Ende sieht man, dass er hierunter nichts anders versteht, als die gewöhnlichen Schlaghölzer, wie ... meisten bergigen Gegenden hat; denn ... Wald besteht, wie er ausdrücklich sagt, ... aus Saamen- sondern auch aus Wurzel- ... und Stockausschlag. 2) *Eine Forstrüge*. Was ... gerügt wird, ist gar nicht des Rügens mehr werth, und der anonyme Rüger würde besser gethan haben, die verkehrte Behandlungsart dem Besitzer oder Vorsteher der Waldungen in einem Briefe zu melden, als so etwas drucken zu lassen. Von eben diesem Gehalte ist 3), wo ein Pfarrer dem Oberforster um ein wildes Schwein bittet, dieser es ihm aber abschlägt, weil er keinen Wildstand habe, und am Ende diess Wildpret dem erstern seinen Waizen ruinirt, und ihm von letztern seine verscheuchenden Hunde todt geschossen werden. 4) *Von Zuchtfüchsen und deren Ausrottung*. Aus dem Reichsanzeiger mit Bemerkungen von dem Vf. 5) *Falscher Verdacht*. Als wenn der Vf. nur die Fehler der kursächsischen Forstbedienten rüge. 6) *Versuch einer Auflösung des v. Wildungischen Räthsels*, dass 1563 im Hessischen 2000 wilde Sauen gefangen worden wären, und dass die Bauern besser gelebt haben als jetzt. Ganz gut gelöst. 7) *Eine Forstnase* (?). Ein Oberforstmeister bekam einen Verweis, weil er an die Kammer nicht einberichtet hatte, wie die im November gesäeten Eichenkämpe sich im folgenden Februar befanden. 8) *Waldfeuer*. Hier werden die verschiedenen Waldbrände des vorigen Jahres, wie schon mehrmalen geschah, aufgezählt, und der Schlaizer Brand genauer beschrieben. Der Vf. bemerkt am Ende: „Nach gelöschtem Brande wurden überall Tafeln angeschlagen, dass niemand im Holze Feuer machen oder Tabak rauchen sollte. Das unglückliche Tabaksrauchen muss doch immer an allen Schuld seyn." Die letzte Zeile soll Spott seyn; allein Rec. ist überzeugt, dass bey der damaligen Dürre des Mooses gewiss die mehrsten Waldbrände durch die ausgeklopften Tabakspfeifen entstanden sind. 9) *Forstprincip am Schreibetisch*. Es soll Jemand im Allgemeinen angerathen haben, Schwarzdorn als eine einträgliche Holzart anzupflanzen. 10) *Noch ein Beytrag zur Untersuchung über den Holzdiebstahl*. Mit Recht wird behauptet, dass die Polizey und Justitz zu nachlässig und furchtsam sey, und durch ein namhaftes Beyspiel bekräftigt.

* * *

Wien u. Leipzig, b. Moesle: *Der Spassmacher*, von *Mossfleck*. Zweyte Auflage. *Erster Theil*. 96 S. *Zweyter Theil*. 112 S. *Dritter Theil*. 88 S. *Vierter Theil*. 112 S. *Fünfter Theil*. 144 S. *Sechster Theil*. 144 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1787. Nr. 93.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. April 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bochum, b. Vf. und Leipzig, b. Rein: *Widerlegung neuer Spöttereyen über die Religion und Bibel*, für Freygeister und Religionsfreunde, von *Joh. Daniel Tewaag*, Prediger bey der evangel. luther. Gemeine zu Bochum in der Graffchaft Mark. Zweyte vermehrte Ausgabe, zum Besten einer von Feinden beraubten Familie. 1800. 412 S. 8. (1 Rthlr.)

Vielleicht erklärt der Zusatz: *zum Besten einer unglücklichen Familie*, die fast unglaubliche Erscheinung einer zweyten Auflage dieses Buches. Hat nicht die gute Absicht des Vf. sein Werk verkauft: so muss es entweder der Titel gethan haben, oder es giebt wirklich wenigstens in der Graffschaft Mark, ein gröfseres Publicum, als Rec. sich vorstellen kann, das durch die trivialsten, elendesten Zweifel und Vorwürfe gegen Bibel und Christenthum noch beunruhigt oder vielleicht auch unterhalten wird, und deswegen nach einer Schrift greift, welche darüber Zurechtweisung und Belehrung verspricht. Es thut uns leid, zu bekennen, dass wir ein solches Publicum bedauern, wenn es durch Hn. *T's.* Widerlegung Befriedigung erhält. In der Gegend, wo Rec. lebt, wird kein, nur einigermafsen gebildeter Bürger durch die Fragen beunruhigt werden: That Gott recht daran, dass er Sodom mit Feuer verbrannte? Darf man Gott mit einem Jupiter vergleichen? Ist das heilige Abendmal ein so verächtlicher Gebrauch, dass er mit einem Menschenfressen verglichen werden darf? — Und wenn auch gleich selbst viele in den niedern Ständen die Dreyeinigkeitslehre bezweifeln: so verdienten doch so alberne Spöttereyen über den heiligen Geist, als hier, dem Anschein nach aus einer gedruckten Schrift angeführt werden, keine Achtung. Wer kann solch pöbelhaftes Gewäsche widerlegen *wollen;* und wie kann man verkehrt genug seyn, um gegen einen so plumpen Einfall den ganzen Artikel *de Spiritu sancto*, wie er in irgend einer alten Dogmatik steht, auszukramen, wie doch der Vf. in den Zufätzen auf 50 Seiten wirklich thut. — Freylich denkt er sich seine Gegner nicht so verächtlich, denn er nennt sie häufig die „Herrn Philosophen.“ Was mag der gute Mann für einen Begriff mit Philosophie verbinden! — So wie aber die Wahl der zu widerlegenden Spöttereyen gröfstentheils unglücklich ausgefallen ist: so ist auch die Widerlegung selbst sehr schwach und dürftig. Hr. *T.* versteht durchaus nicht einen Streitpunkt gehörig zu erörtern und festzuhalten. Wenn er in den Zufätzen: „von der Stiftung des Abendmahls“ gegen diejenigen streitet, welche behaupten, Christus habe es nur für seine damals lebenden Jünger angeordnet: so verweiset er sie auf Facta, aus welchen es wahrscheinlich wird, dass die Christen das Abendmahl noch nach der Zerstörung Jerusalems gefeyert haben. Ist es denn einerley, was die ersten Christen gethan haben, und was die Absicht Jesu gewesen ist? — Wenn er in dem Auffatze über den Untergang Sodoms gegen diejenigen eifert, welche den Gott der Juden für einen andern als den Gott der Christen halten: so versichert er *pro auctoritate*, und verlangt Glauben an seine Versicherung, die Juden hätten den nämlichen Gott verehrt, denn — sie hätten ihn wie die Christen als den Schöpfer aller Dinge anerkannt. Weil also Juden und Christen diese Vorstellung von Gott mit einander gemein haben: so stimmen sie auch in den übrigen mit einander überein? so haben sie einerley Begriffe von seiner Liebe und Güte, von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, von seinem Verhältnifs zu den Menschen? Freylich der Vf. findet es mit *seinen christlichen* Vorstellungen von Gott vereinbar, dass er die Sodomiten durch Feuer von Himmel ausgetilgt habe, und erklärt, dass bey so ganz verderbten Menschen nichts anders zu thun gewesen wäre. Dabey hat Hr. *T.* allerdings vergessen, dass Paulus den Heyden seiner Zeit Röm. 1. alle die Laster zuschreibt, die man nur immer den Einwohnern Sodoms nachsagen kann, und doch sodann versichert, Gott habe aus Liebe zu diesen Menschen, die sich als seine Feinde bewiesen hätten, seinen Sohn gesandt, damit sie gerettet und ewig selig würden. — Rec. will gern glauben, dass es Hr. *T.* mit Christenthum, Bibel und selbst mit christlicher Menschenliebe recht gut meyne, aber er muss gestehen, dass es ihm eine äusserst widrige Empfindung verursache, wenn er einen christlichen Lehrer die Bibel so vertheidigen sieht, wie es in diesem Buche fast auf jeder Seite geschieht. Wir führen nur das einzige Beyspiel noch an, dass am Ende des letzten Auffatzes eine grosse Verwunderung bezeugt wird, wie man es hart finden könne, dass Moses 3000 Israeliten um des Götzendienstes willen habe niederhauen lassen. Das sey ja das Billigste gewesen, meynt Hr. *T.*, was habe geschehen können.

Doch genug von diesem Buche, von welchem wir gern zugeben wollen, dass es auch manchen guten und fasslich ausgeführten Gedanken enthalte, dessen Vf. aber als durchaus unfähig erscheint, in unserm Zeitalter etwas zur Rettung der Bibel und des Chri-

Christenthums zu thun, wenn beide derselben bedürfen.

Sondershausen u. Leipzig, in Comm. b. Barth: *Lehrbuch der christlichen Religion für Bürger- und Landschulen*, von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe und Superint. zu Sondershausen. 1801. 275 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. hat bereits im Jahre 1796 ein Religionsbuch, unter dem Titel: *Vollständiger christlicher Religionsunterricht* etc. herausgegeben, welches er zwar bey diesem neuen Entwurf zum Grunde gelegt hat, von welchem er aber so wohl in Ansehung der Sachen, als auch der Anordnung und Verbindung derselben, so merklich abgewichen ist, dass dieser Versuch weder als blosse Nachbildung jenes Unterrichts, noch als treuer Auszug aus demselben angesehen werden kann, sondern als eine besondere, in vieler Hinsicht ganz neu ausgearbeitete Schrift betrachtet werden muss, so, dass beide Bücher neben einander wohl bestehen, und beide in verschiedener Absicht nützlich seyn können. Jener Unterricht ist mehr für die Jugend in den obern, und dieser mehr für die Kinder in den niedern Schulclassen, jedoch nicht für den ersten Religionsunterricht, sondern für solche Kinder bestimmt, die schon einige vorläufige Kenntnisse der Religion gesammelt haben; die Einleitung ausgenommen, welche grösstentheils den jugendlichen Kräften angemessen seyn dürfte. Bey der Anordnung der Materien ist der Vf. von der moralischen Natur des Menschen ausgegangen, hat daraus die Tugend- und Glückseligkeitslehre entwickelt, und darauf die Religion gebaut. Nach einer *Einleitung von dem Menschen und dessen Vorzügen; von Gott, Religion und Bibel* folgen im *ersten* Hauptstück *Belehrungen von der Bestimmung des Menschen*, oder *von der Tugend und Glückseligkeit*, wo zugleich alle Selbstpflichten, die Pflichten gegen andere Menschen, auch die Pflichten gegen die Thiere vorkommen. Das *zweyte* Hauptstück enthält *Belehrungen von den Hindernissen*, und das *dritte von den Beförderungsmitteln der Bestimmung des Menschen*. Als *Beförderungsmittel* derselben werden betrachtet, und ausführlich abgehandelt: die Hauptlehren der Religion, von Gottes Eigenschaften, Vorsehung, wobey auch zugleich die Pflichten gegen Gott, die Lehre vom Gebet etc. mit genommen werden. Die Hauptlehren der *christlichen Religion*, von Jesu, vom Glauben, von guten Werken, Taufe, Abendmahl etc. — Diese Ordnung der Materien scheint uns nicht bequem und natürlich genug zu seyn. Dass der Vf. von der moralischen Natur des Menschen ausgegangen ist, das ist zweckmässig; dass er aber die Tugendlehre vor der Religionslehre vorhergehen liess, scheint vornehmlich um desswillen unbequem zu seyn, weil doch die Beweggründe zur Tugend von den Hauptlehren der *Religion* herzunehmen sind, die folglich dem Lernenden schon bekannt seyn müssen, wenn der Unterricht Eindruck machen soll. Der Vf. hat diese Ordnung ohne Zweifel desswegen gewählt, weil er glaubt, dass Religion aus der Tugend hervorgehen müsse; er wird aber selbst bey der Ausarbeitung seines Lehrbuchs bemerkt haben, dass es nicht wohl angehe, Religion aus der Verpflichtung zur Tugend zu deduciren, indem er die Religion als *Beförderungsmittel* der Bestimmung des Menschen, folglich auch der Tugend und Glückseligkeit betrachtet. Uebrigens hat derselbe, wie er in der Vorrede sagt, mit Uebergehung aller in den christlichen Volksunterricht nicht gehörigen Lehren bloss diejenigen in sein Lehrbuch aufgenommen, die zur sittlichen und religiösen Bildung des Menschen beytragen können. So soll es auch seyn. Aber steife Anhänger des kirchlichen Lehrbegriffs werden freylich manches vermissen, was nach ihrer Meynung in ein *christliches* Lehrbuch gehört, und es ist nicht zu leugnen, dass der Vf. auf die Schwachen etwas mehr Rücksicht hätte nehmen können, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. Indessen hat dieses Lehrbuch allerdings auch Vorzüge vor manchen andern, die in unsern Zeiten zum Vorschein gekommen sind. Dass es den meisten Schullehrern schwer werden wird, die einzelnen Sätze zu zergliedern, und in Fragen aufzulösen, ist leicht zu erachten; der Vf. hat aber, wie er in der Vorrede sagt, bey diesem Entwurf sein Augenmerk nicht auf die dermaligen Schullehrer allein, sondern auf die mit der Zeit zu hoffenden bessern Subjecte gerichtet; für die Ungeübten kann indessen das Wenige, was von der Methode überhaupt, und in Ansehung des Gebrauchs dieses Buchs besonders erinnert wird, einstweilen zu ihrer Belehrung hinreichend seyn.

Zeitz, b. Webel: *Hat der Landmann Sachsens wohl Recht, wenn er sich der Einführung neuer Gesangbücher widersetzt? Einige Bemerkungen für Landleute, mit besonderer Hinsicht auf die Landleute des Stifts Naumburg - Zeitz.* Gesammelt von *M. C. C. L. Bescherer*, d. P. Cand. 1801. 118 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede: „Es geht bey uns in Ansehung der Einführung neuer Gesangbücher eben so, wohl gar noch schlimmer zu, als in den Ländern, wo sie schon vor 20 und 30 Jahren eingeführt werden sollten, und eingeführt worden sind. — Vor 50, 60, und 100 Jahren betrug man sich bey Einführung neuer Gesangbücher gewiss mit nicht mehr hartnäckiger Widersetzlichkeit, als jetzt nach so viel dazwischen verflossenen Jahren, wo man doch glauben sollte, dass die Menschheit überhaupt, und also auch besonders der Landmann zu bessern Einsichten sollte gekommen seyn." — Freylich ist es eine Schande, dass nicht nur Landleute, sondern auch Bürger in grossen und kleinen Städten, sich der Einführung besserer Gesangbücher widersetzen, ohne bisweilen zu wissen, warum? oder aus ganz lächerlichen Ursachen, z. B. wegen der Melodieen, welche so beschaffen wären, dass man jetzt nicht wisse, ob es

es Ostern oder Pfingsten, oder Weihnachten sey. So hatte eine Gemeine das neue Gesangbuch schon angenommen. Am Ostern wurden einige Lieder nach der Melodie: Wachet auf, ruft uns die Stimme etc. gesungen; und nun wollte sie das Gesangbuch bloss wegen dieser Melodie wieder abgeschafft wissen. Der Vf. führt mehrere dergleichen lächerliche Einwendungen an, und sucht sie zu widerlegen. Er beantwortet folgende Fragen: Kann der Landmann Sachsens in der Grundverfassung seines Landes ein Recht finden, sich der Einführung neuer Gesangbücher zu widersetzen? Können die in dem Stande des Landmanns gewöhnlichen Kenntnisse und Einsichten dem Landmanne ein Recht dazu geben? Kann er etwa aus seinen gegenwärtigen häuslichen- oder Vermögensumständen eine gegründete Ursache dazu hernehmen? Kann der Landmann, und besonders der des Stiftes Naumburg-Zeitz, etwa in der Sache selbst, d. h. in der Nothwendigkeit, oder in dem Werthe oder Unwerthe des neuen Gesangbuchs in Vergleichung mit dem alten ein solches Recht finden? Sollten die Landleute auch wohl die Folgen bedacht haben, die schon daraus entstanden sind, und noch entstehen können, wenn sie sich der Einführung neuer Gesangbücher widersetzen? Alle diese Fragen werden, wie man leicht denken kann, verneinet, und die Einwendungen gegen die neuen Gesangbücher werden mit guten Gründen, in einer populären, fasslichen Sprache widerlegt. Ob die Landleute diese Schrift lesen und beherzigen werden? Und ob sie sich werden überzeugen lassen? Wenn sie nun nicht überzeugt seyn *wollen*? Die traurigen Auftritte wegen der Einführung neuer Gesangbücher sind grösstentheils Folgen des bisher gewöhnlichen erbärmlichen Schulunterrichts. Wenn *dieser* nicht verbessert wird: so wird es in Ansehung der Religion nie besser, sondern immer schlimmer werden; und wenn so manche Vorsteher und Aufseher der Schulen nöthige und heilsame Schulverbesserungen noch ferner nicht begünstigen, sondern sogar hindern, und verdächtig machen werden — dann sey Gott unserer armen Nachkommenschaft gnädig!!

Winterthur, b. Steiner: *Privatbriefe von Saulus und Paulus.* Herausgegeben von *Nathalion a Sacra Rupe.* (Mit dem Motto: Kennt nicht *in jeder Gestalt* der Freund der Wahrheit *die Wahrheit?*) 1801. 142 S. 8. (10 gr.)

Nicht leicht möchte sich in einer *Lavaterischen* Schrift (denn diess sind diese Briefe, auch nach einem beygelegten Titel) so wenig von Lavaters Geiste finden. Der Gedanke wäre sehr interessant, nach historischen Spuren lebendig darzustellen, mit welchen Gründen und Ansichten Saulus einst der heftigste Feind des Christenthums, und nachher der grösste Vertheidiger und Verbreiter eines völlig antipharisäischen Christenthums gewesen und geworden sey. Aber von solchen, historisch und psychologisch begründeten, aus den Schriften von Paulus, dem Werke seines Schülers über die Apostelgeschichte und einer genauen Kenntniss der Localitäten, vornehmlich der jüdischen und christlichen Partheyen jener frühen Zeit zu sammelnden Wahrscheinlichkeiten und Combinationen ist in diesen Privatbriefen gar nicht die Frage. Saulus giebt allenfalls noch einige Gründe seines Hasses gegen den Feind Mose's und der pharisäischen Werkheiligkeit, Jesus, an; aber Paulus macht seinen Uebertritt und seine totale Umänderung vollends durch gar nichts begreiflich. Denn eine blosse Wiederholung der Wundergeschichte bey Damaskus kann nichts erklärbar machen. Von der ganz eigenen, antipharisäischen Tendenz des paulinischen Christenthums, auf welche schon Semler so bedeutsam hingewiesen hat, ist hier keine Spur. Paulus ist hier, was er am allerwenigsten war, meist ein ungründlicher, absprechender, sich selbst wiederholender Declamator. Das interessanteste ist der Brief an Lukas, in Beziehung auf dessen Evangelium, besonders, was *Lavater* S. 115. über die Geschichte vom verlornen Sohn fühlte. „Welcher Sünder, der in „sich selber geht, kann diess Gleichniss lesen, und „noch verzagt seyn? Welcher, der umkehren will, „muss nicht Muth gewinnen, sich über alle Bedenk„lichkeiten, wie gegründet sie auch seyn (ihm schei„nen) mögen, wegzusetzen, sich durch alles durch„zuschlagen und nur den „Vater" zu suchen?" Aber desto mehr seltsames enthält auch dieser Brief. Paulus muss erzählen, dass er die meisten Begebenheiten des Lebens Jesu *in Visionen* noch einmal erlebt habe, z. B. die Geburt Jesu zu Bethlehem u. s. f. Hätte er etwa sonst nicht geglaubt, dass Jesus geboren worden sey? So hat wohl die Schwäbische Heilige und Wallfahrerin, Brigitta, im 14ten Jahrhundert ein gar treffliches visionäres Leben Jesu noch einmal in ihrem Geiste mit durchgelebt, und ein gläubiger Bischoff, Alphons, die glaubwürdigsten, allen Exegeten äusserst zu empfehlenden, Kunden davon, auf Jesu eigenen Befehl, aufgesammelt. s. *Brigittae Revelationum Libri VIII.* Aber Paulus? in dessen hellem Geiste das Alte so sehr vergangen, und alles so neu geworden war, dass er den Anhängern des Erdenlebens Christi 2. Korinth. 5, 16. 17. sagen musste: persönliche Bekanntschaft mit Christus entscheide nichts mehr; habe man auch Umgang mit ihm gehabt, so könne man diesen jetzt wenigstens nicht mehr haben, jetzt nicht mehr ihn selbst fragen, was unter veränderten Umständen für die nichtjudaizirende Verbreitung des Christenthums zu thun sey! Diesen Paulus bis zum visionären Wiederholer des Erdenlebens Jesu zu machen, ist mehr, als das neue Testament in einen Roman verwandeln. Eine romantisch dramatisirte Geschichte müsste doch an den notorischen Grundzügen der Charaktere festhalten. — Nach dem neuen Testament stimmte Hymenäus im Artikel von der Auferstehung nicht mit Paulus überein. *Lavater* lässt seinen Paulus darüber an ihn schreiben, dass Christus „*unser* Gott" sey, und der Gott Israels nur „*in ihm*" von *uns*, Menschen, angebetet seyn wolle. Wozu diese Philosophische und kirch-

Arianische Vicegottheit Jesu in einem Schreiben an den oft genug verdammten Hymenäus, welcher doch nur deswegen von Paulus getadelt wird, weil er meynte: die Auferstehung sey schon geschehen 2. Timoth. 2, 17. Nun ist Lavaters Paulus unläugbar ein Visionär, ein Ketzermacher! Nur was Paulus wirklich war, der kraftvollste, erste Reiniger des Christenthums nach Christus, diess ist der Lavaterische Paulus nicht.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Bremen, b. Seyffert und Lohmann: *Ueber den wichtigen und allgemein nützlichen Einfluss der Reichsfreyen-Hanse-Städte in die Handlung aller Länder.* 1802. 180 S. 8.

Diese Abhandlung ist von neuem aus dem *Hanseatischen Magazin* besonders abgedruckt worden, und verdient hier nur um desswillen noch besonders angezeigt zu werden, weil ihre Reproduction die Absicht hat, das Interesse der drey Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck, auf den nicht gar unwahrscheinlichen Fall, da solches mit den neueren Entschädigungs-Planen in Collision gerathen sollte, der Reichs-Versammlung, und insonderheit den zur Reichsfriedensberichtigungs-Deputation bestimmten Mitgliedern, von neuem an das Herz zu legen, und die dieserhalb bereits zu Rastadt erhaltene Versicherungen geltend zu machen. Dass die Hansestädte, vorzüglich Bremen und Hamburg, wegen ihres ausgebreiteten Verkehrs, die Hauptstütze der Industrie und des Grosshandels für das *nördliche*, auch zum Theil für das *südliche* Deutschland sind; dass die Freyheit und Selbstständigkeit dieser Städte, und die möglichste Neutralisirung derselben bey Reichskriegen, alle übrige handelnde Nationen interessiren; und dass jede Abhängigkeit der ersteren, die zum Flor des Handels nothwendige Freyheit stören würde, wird sehr weitläuftig, aus bekannten Erfahrungsgründen dargethan. Es ist auch nicht zu vermuthen, dass die jetzige französische Regierung — von welcher die Bestimmung der Entschädigungen doch hauptsächlich abzuhängen scheint — von der zu Rastadt am 3. Oct. 1798 sehr bestimmt ausbedungenen Erhaltung der Hansestädte bey ihrer politischen Existenz, dermalen abgehen werde.

* * *

Giessen, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur.* Herausgegeben von *J. E. Ch. Schmidt* und *F. H. Ch. Schwarz.* 5ten Band. 3tes oder 3ten Jahrg. 3tes St. 1801. 10 Bogen. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 295.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *London*, b. West and Hughes: *Out at last or the fallen Minister.* By *Peter Pindar*, Esq. Mit dem Motto: *Procumbit humi bos.* 1801. 28 S. 4. (18 Pence). Die Engländer haben, wie vordem die Griechen in ihren kleinen demagogischen Freystaaten, eine eigene politische Poesie, die mit der Zerrbildnerey Hand in Hand gehend jedes neue Phänomen an ihrem Staatshimmel mit vollen Backen lobpreist oder hohneckt. Seit langen Jahren ist der berühmte Dr. *Woolcot*, unter den Namen Peter Pindar, gleichsam im Besitz, jede neue Staatsbegebenheit in seiner eigenen Weise durchzuhecheln, und selbst die erste Person des Königreichs ist, wie aus seiner neuerlich auch auf deutschen Boden mit vielem Glück verpflanzten *Lousiad* jedem bekannt ist, gegen die Pfeile, von welchen sein Köcher immer voll ist, nicht ganz ...ert. Die zu Anfang des vorigen Jahres erfolgte Ministe... ind... ung gab ihm natürlich einen um so erwünschtern ... bey verschiedenen Gelegenheiten persönliche ...n ihn bewiesen hatte. Bekanntlich heisst in der ...- und Ministersprache *Out* ein jeder, der nicht und ... dem beneideten *In* entgegengesetzt. als ... entzückte Pindar (*endlich ist er hin-*...ch eine ganze Reihe von lyrischen ...t's Fall. Ein Prooemium eröffnet den der Dichter mit einem Vogel verbicht entflohen ist, und ein Lobgedicht im Geiste des Propheten Jesaias anzustimmen gelobt. Nun folgt das eigentliche Triumphlied, worin dem gefallenen Minister alle seine Sultanismen, seine Bestechungen und Unthaten mit Höllenstein auf die Haut gebeitzt werden, indem Britaniens Genius redend eingeführt wird. Eine solche Leichenrede bey lebendigem Leibe mit anhören müssen, ist vielleicht nicht das kleinste Sühnopfer, was der einst allmächtige Minister der zürnenden Adrastea zu bringen hatte. Hierauf tritt nun der Dichter mit einem kräftigen: *Poeta loquitur*, in eigener Person auf, und dieser Theil des Spottgedichts scheint noch die meiste Entschuldigung für sich zu haben, da selbst Pitt's aufrichtige Freunde gestehen, dass ein bitterer Hass gegen Gelehrte und alle Priester der sanften Musen ein Hauptzug in seiner Administration gewesen sey. Der poetische Werth dieser Invectiven ist übrigens äusserst gering, und weit unter den frühern Producten dieses Dichters; er ist fast nichts als versificirte *Billingsgate* oder Poissardensprache. Und wie leicht ist es in einer bis ans Pasquill gränzenden Personalsatire, bis zu einem gewissen Grade witzig zu scheinen? Fürs Ausland bleiben indess dergleichen Papierdrachen wenigstens darum merkwürdig, weil sie durch ihren Aufflug wenigstens die Druck- und Press-Freyheit beweisen, die man *so* nur noch in England besitzt, weil man auch dort allein von ihrem Gebrauch keine bösen Folgen zu besorgen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. April 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Frommann: *Chirurgisches Handwörterbuch, zum Gebrauch für angehende deutsche Wundärzte,* von *Joh. G. Bernstein.* 1801. 820 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wie sehr Hn. B's encyklopädische Arbeiten vom Publikum genutzt werden, beweiset nicht nur die gute Aufnahme der von ihm zum erstenmale herausgegebenen Schriften, sondern auch die wiederholten Ausgaben, besonders des chirurgischen Handbuches. Hn. B. ward das Talent einer deutlichen lichtvollen Darstellung in hohen Grade, es fehlt ihm auch keinesweges an Belesenheit oder an Fleifs und Aufmerksamkeit auf den Gang der Kunst; Eigenschaften, aus welchen fast immer glückliche Compilationen hervorgehen! Dagegen aber scheint ihm theils eine umfassende wissenschaftliche, besonders medicinische Cultur, theils diejenige Fülle der Erfahrung abzugehen, welche schlechterdings erfoderlich ist, wenn das Ganze zum Einzelnen die gehörige Harmonie und Haltung bekommen soll. Daher enthalten Hn. B's Bücher unter sehr vielen trefflich ausgearbeiteten Artikeln mehrere flache, überflüssige und praktisch unbrauchbare; daher fehlt manchen seiner Beschreibungen das Lebendige, was nur eine gereifte und reichhaltige Erfahrung, bey dem Substrate richtiger theoretischer Kenntnisse, dem Schriftsteller zu ertheilen im Stande ist. Das gegenwärtige Werk des Vfs. hat, wenn gleich nicht in demselben Grade, wie manche andere, doch die eben gerügten Mängel. Wo Hr. B. auf gute Vorarbeiten fussen konnte, wo von blosser technischer Chirurgie die Rede ist, sind die Auszüge und Abhandlungen wirklich recht gut; wo aber die eigentlich medicinische Wissenschaft collidirt, wo von den Ursachen und Verwicklungen des äussern Uebelbefindens mit innern Leiden, deren Aufsuchung, Beurtheilung und Heilung gesprochen wird, befriedigt der Vf. bey aller Anstrengung selten die Foderungen einer mässigen Kritik. Wir wollen dies Urtheil belegen! Unter die recht gut bearbeiteten Artikel rechnen wir *Aderlass*, so weit es nicht die Anzeigen und Gegenanzeigen betrifft, *Bruch*, *Fractur*, *Fistel*, *Geschwür*, *Steinschnitt*, *Verrenkung*, *Wunden*. Nicht zufrieden mit dem Vf. sind wir aber in folgenden Stellen: Bey der Amputation S. 4 wird empfohlen, das Messer beym Durchschnitt der Muskeln *senkrecht* aufzusetzen, neue Wundärzte riethen, es nach innen zu zu richten. Bey der Brustamputation darf nur nicht allzu viele Haut übrig behalten werden, weil dadurch die Reunion sehr gehindert wird. Der innern Kur bey Amputationen, welche durch einige neuere österreichsche Wundärzte sehr gewonnen hat, ist kaum berührt. S. 14 bey Hämorrhoiden sind zur Heilung Schwefel, Weinsteinrahm, Rhabarbartinctur etc. durcheinander empfohlen und auf die eigentliche primäre Ursache, örtliche Schwäche des Unterleibes, nicht aufmerksam gemacht worden. Die Blutigel sind nur bey Vollblütigkeit des Mastdarms empfohlen worden; aber was sind denn Hämorrhoiden? Der Hämorrhoidalblutsturz ist sehr kurz abgehandelt. Der Queckfilbergehalt in der S. 32 angegebenen Augensalbe ist sehr beträchtlich. Gegen den Krebs an den Augenliedern wird *Froschlaich* oder *Nachtschattenwasser* als besonders wirksam, empfohlen. Aus der innern Oberfläche der Augenlieder entstehe *nach einer faulichten Verschwärung* ein Eiterausflufs, Mydesis, u.s.f. Bey Augenentzündungen würden S. 54 zuweilen durchaus *keine feuchten Mittel* vertragen; wo es wohl nur an der rechten Anwendung liegt. *Aqua Cyani* und *Chelidonii majoris* hat durchaus keine Wirksamkeit, obgleich der Vf. diess zu glauben scheint. Das ganze Kap. *Augenkrankheiten* könnte itzt aus *Himly* manche Verbesserungen erhalten. Beym schwarzen Staar, S. 104 werden unter den Ursachen *Reize* angegeben, welche den Augennerven *unempfindlich* machen. Sey kein Reiz zu entdecken, so müsse man suchen, die Nerven gegen den *Reiz unempfindlich zu machen*. Der nicht seltnen Entstehung des temporären schwarzen Staares bey Schwangern ist nicht gedacht. Das *Weichwerden der Knochen* und die englische Krankheit sind nicht einerley, wie uns dünkt; von jenem findet man bey neuern französischen Schriftstellern interessante Beobachtungen. Auch ist es nicht ganz richtig, dafs die nächste Ursache der englischen Krankheit eine besondere Schärfe sey. Die nächste, letzte, eigentliche Ursache ist Schwäche. Hierauf mufs auch bey der Kur besondere Rücksicht genommen werden. Dann fallen die Anzeigen weg, den Schleim *aufzulösen* mit *Terra foliata* u. *Tartarus solub.* die *Säure* zu dämpfen und das schleichende *Fieber* durch *Magnesie*, *Rhabarber*, *Calomel* und Brechmittel in kleinen Gaben zu heben. Der *Beinfrass der Zähne* wäre vielleicht schicklicher bey den Zahnkrankheiten abgehandelt worden. Wenn S. 174 zur *Zertheilung* der Bubonen Breyumschläge von Chamillen, Hollunderblüten, Steinklee, Althee, Königskerzen, Brodkrumen in Milch gekocht, mässig warm applicirt, empfohlen werden: so heisst das doch gewiss nur sehr un-

uneigentlich *zertheilen* und man sieht daraus, wie unbestimmt dergleichen Ausdrücke sind. Brechmittel dienen bey Bubonen, nach unserer Meynung, wie bey der Hodengeschwulst, nicht bloss bey *gastrischer Schärfe*, wie sich Hr. B. ausdrückt, sondern als mechanische Erschütterungsmittel. Auch scheint es Mangel an Präcision zu seyn, wenn S. 174 gesagt wird: einen venerischen Bubo läfst man am besten *ganz in Ruhe* und S. 176 einen *bubo primarius* bringt man am sichersten durch die *Eiterung zur Heilung*. Das Wahre ist, man muss bey allen Drüsengeschwülsten klüglich nachgeben, wohin die Tendenz derselben gerichtet ist. S. 187 wird Salpeter innerlich zu einer Quente täglich viermal zu nehmen empfohlen, was doch wohl eine zu starke Gabe seyn, wenigstens nichts als nutzloses Laxiren bewirken dürfte. S. 138 wird jenes Pulver zu einer halben Quente vorgeschlagen und zwar so unbestimmt, dass der Vf. sagt: Zur Vorbauung sowohl als zur Heilung hat man den innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Quecksilbers empfohlen bis zum gelinden Speichelfluss, welcher drey Wochen lang unterhalten werden muss. *Nach dieser Zeit* soll man vier, sechs Wochen lang das Werlhoffsche Mittel anwenden, *auch in den ersten drey, vier Wochen* (da ward ja doch Quecksilber gerathen) täglich drey- bis viermal jene Salpeterpulver. Den *Brand* an den Fusszehen, der nach S. 205 meistentheils bey alten Leuten entsteht, hat Rec. auch bey einigen jungen Branntweinsäufern gesehen. Venerische Hodengeschwulst S. 286 entsteht nicht immer bloss von gestopftem oder unterdrückten Tripper, sondern ist oft Gesellschafter sehr entzündlicher Tripper. Das Pillenrecept S. 314 ist sehr grotesk, *vier Unzen* Scamoneum, *drey Unzen* Mineralkermes, Antimonialkalk und Wermuthsalz zwey Quenten, eröfnender Eisensafran und Kellerwürmer *sechs Quenten*, spanische Seife *eine Unze*. *Grasmeyers* Methode, Eiter von Schleim zu unterscheiden S. 324 hat sich nicht ganz legitimirt. Zu den Abscessen, welche spät zu öfnen sind, gehören besonders Abscesse in drüsichten Theilen z. B. in der Brust. Bey der *Entzündung* S. 368 stellt der Vf. eine gemischte Theorie auf. Es gebe auch Entzündungen, welche nicht von einem Reize zu entstehen schienen, z. B. nach Quetschungen, von Milchgeschwülsten. Aber Quetschung verursacht ja allerdings beträchtliche Reizung. Um Entzündung zu zertheilen, müsse man allen widernatürlichen Reiz wegschaffen und die *Säfte verdünnen*. Bey Entzündungen von Schwäche des leidenden Theiles, welche aber der Vf. nicht genugthuend entwickelt hat, müssen äusserlich stärkende zertheilende, bey Entzündung von *Stockung verdickter Säfte* auflösende Mittel (sind das auch stärkende zertheilende, oder erweichend erschlaffende?) nothwendig. Das ist wirklich nur nach einer mangelhaften Theorie gesprochen. Nützlicher würde es gewesen seyn, die Diagnose dieser specifischen Arten von Entzündung bestimmt auszuführen und die gerühmte Methode sowohl dem Grade als der Eigenschaft der Mittel nach im Detail anzugeben. Unter *Rose, Rothlauf*, S. 374 hätte die so oft tödtliche Rose neugeborner Kinder genauer angeführt zu werden verdient. S. 399 steht, dass *Köhler* Brechweinstein in die geöffnete Blutader eingespritzt habe; was machte das wohl für eine Wirkung? Den deutschen Beynamen der *Feigwarzen*, S. 411 hätte der Vf. füglich weglassen können, da sich gewiss kein deutscher Wundarzt desselben bedienen wird. Im Artikel *Flechten* herrscht viel Verwirrung und wenig eigenes Urtheil z. B. wenn die Flechten von *zurückgetretener Krätze* entstanden sind, so u. s. w. Und gleich darauf heisst es: Kopfschmerz und Schwindel hebt gemeiniglich ein Glas frisches Wasser mit etwas Weinessig oder Citronensaft. Auch von Flechten entstanden? Es werden darauf eine Menge innerer Mittel angegeben, dann kommt der Vf. auf die äusserliche Behandlung und am Ende nochmals auf die innerliche. Wenn S. 485 das Nichthalten und S. 486 das Nichtlassen des Harnes von Schwäche und Lähmung abgeleitet werden: so müssen doch wohl einige specifische Verschiedenheiten und Modificationen in der Verrichtung eines Organs, welche in ihren Wirkungen so verschieden ist, statt finden und aufgesucht werden können. Von den *Hüneraugen* heisst es, der Schmerz werde vermehrt durch *langes Stechen*, den *Genuss des Weines* etc. das letzte ist unrichtig und das erste vielleicht ein Druckfehler für *Stehen*. Die *Krätze* theilt der Vf. wie gewöhnlich in trockne und feuchte. Man sollte sie lieber in die wahre und falsche theilen. Er meynt, das Jucken sey am heftigsten in den *Morgenstunden*, die Erfahrung lehrt, dass es umgekehrt *Abends* und *Nachts* im Bette am heftigsten ist. Es werden dagegen S. 517 *blutreinigende* Getränke verordnet. Unter *Schröpfen* S. 593 kommt auch *Blutigel* vor, was wahrscheinlich vergessen worden war. S. 595 bey den *Schwämmchen* seyen überhaupt die *zähen, scharfen Säfte* zu verbessern, der Genuss vieler Fleischspeisen und alles, was *Alkali* erzeugen könne, müsse vermieden werden, das nöthigste sey, das Fieber und die Fieberhitze zu mindern. Unter die entfernten, vorzüglich merkwürdigen (gewiss!) Ursachen des *Tetanus* S. 629 gehöre eine *allgemeine faulichte Beschaffenheit der Säfte*, und diess ist, setzt der Vf. hinzu, gewiss die häufigste (gewiss nicht!), zumal da der Tetanus in heissen Ländern so vorzüglich beobachtet wird. Daran mögen aber wohl ganz andere Ursachen schuld seyn. In dem Thee gegen Gonorrhöe, S. 640 kommt folgendes vor: *flor. malv. bellid. min. stoechad citr. liquirit.* theils ist das sehr unrichtig geschrieben, theils vieles unnütz dabey. Gegen *Wundliegen* S. 793 ist der wirksamsten Erleichterungsmittel, der Bleypräparate, zu flüchtig erwähnt. Bey dem Hufelandschen Zahnpulver, S. 807 hätte bemerkt werden müssen, dass es die Zähne übel färbt. — Diess sind unsere Bemerkungen, welche wir dem Hn. Vf. darlegen, wie sie sich beym Durchlesen seiner Schrift uns aufdrängten. Es sind Kleinigkeiten. Da wir aber glauben und in der That auch wünschen, dass diese Schrift,

Schrift, welche wir, unsrer Rügen ungeachtet, allen angehenden Wundärzten empfehlen können, eine baldige neue Auflage erleben werde; so wollten wir den Vf. auch auf Kleinigkeiten aufmerksam machen.

WEIMAR, in Industrie-Comptoir: *Tabulae anatomicae* quas ad illustrandam hum. corp. fabricam collegit et curavit *J. C. Loder.* Fascic. V. Angiologiae Sect. III. Vasa absorbentia P. I et II. Tab. 132—142 etc. 143—152. Fascicul. VI. Neurologiae Sect. II. Pars I. Tab. 159—168. (zusammen 13 Rthlr. 6 gr.)

Auch unter dem Titel:

Anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniss des menschlichen Körpers etc.

Der Herausgeb. fährt fort, diese nützlichen anatomischen Tafeln mit vollständiger Erklärung der Bezifferungen zu liefern. Das *erste* der drey vorliegenden Hefte enthält *Mascagnis* 4 bis 18 Tafel inclus. die 5te ausgenommen, das *zweyte* Heft enthält die 19, 20, 23, 22, 24, 25, 26, 27, 1, und einige Figuren der 2ten Tafel, ferner einige Figuren von *Cruickshanks* zweyter und dritten Tafel. Die grösseren nach Mascagni copirten Tafeln sind sämmtlich bis auf verkleinert. Die zwey letzten Tafeln dieses Heftes stellen den ganzen menschlichen Körper mit seinen Saugadern von vorn und von hinten her gesehen vor. Bey der Ansicht von vorn ist Brust- und Bauchhöle geöffnet; der Körper ist ein männlicher. Uebrigens sind an der einen Seite jeder Figur die tieferen, an der andern die flacher liegenden Saugadern angedeutet. Die Figuren sind nach mehreren andern schon in den früheren Tafeln grösser gelieferten zusammengesetzt, und zwar hat Hr. *Roux* diese Arbeit übernommen und für den hier zu erreichenden Zweck gut genug, in artistischer Hinsicht aber freylich nicht ohne Tadel vollendet. So sind bey der Ansicht von vorn die Füsse verzeichnet; bey der von hinten sitzt die Oeffnung des Afters viel zu hoch.

Die *dritte* dieser Lieferungen enthält in drey Figuren das Rückenmark nach *Hubers* Abbildung, welche auch in *Hallers Iconibus* wieder vorkommt; ferner den Beynerven mit den benachbarten Theilen nach *Scarpa* in den Acten der Josephinischen Academie Tom. I Fig. 1. 2. 4; die erste Figur auf $\frac{2}{3}$ verkleinert, den Gesichtsnerven nach *Meckel Mem. de l'acad. de Berlin* Tom. VII. in gleicher Grösse und von *Kayser* gut nachgestochen. Den fünften Hirnnerven ebenfalls nach *Meckel* in gleicher Grösse, so wie auch die Zusammensetzung des grossen Mitleidungsnerven. Die Geruchsnerven nach *Scarpas anatom. annotat.* Lib. II. Tab. I. Fig. 1 u. T. II. Fig. 2. Ferner die zum inneren Gehörwerkzeuge verbreiteten Nerven nach *Scarpa anat. disquisit.* und die Augennerven nach *Zinn*, weniger sauber von *Schröter* nachgestochen als jene Meckelschen Zeichnungen. Den ersten Halsnerven nach den fünf Figuren von *Asch de primo pare nerv. med. spin.* Der Zungenfleischnerve nach *Böhmer de nono pare* auf $\frac{2}{3}$ verkleinert. Den dritten und vierten Halsnerven mit den benachbarten Theilen, nach *Peipers.* Die vom Kopfe am Halse zur Brust hinabsteigenden Nerven nach *Andersch Tab. nerv. cardiacor.* Die Herznerven nach *Neubauers* Tab. I. bis III. Den Zeugenschlundnerven nach *Scarpa Tabb. neurol.* Tab. II. I. und andere Nerven des Halses und der Brust nach den treflichen Scarpaischen Tafeln III. IV. V. diese so wie auch die von Peipers, Andersch und Neubauer sämmtlich auf zwey Drittel verkleinert.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Industrie-Comtoir: *Taschenbuch für mineralogische Excursionen, in die umliegende Gegend von Jena.* Entworfen von *A. J. G. C. Batsch,* Prof. zu Jena. 1802. 361 S. kl. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Als Hr. Prof. B. sein Taschenbuch für topographische Excursionen, in die Gegend um Jena (s. A. L. Z. 1802. Nr. 91.) herausgab, versprach er ein ähnliches Werk für mineralogische Excursionen, und erfüllt gegenwärtig dieses Versprechen gewiss zur Zufriedenheit aller Mineralogen, die sie besuchen. Man hätte damals glauben sollen, dass es kaum möglich seyn würde, im Flötzgebirge, welches dort herrschend ist, für diese Absicht hinlängliche Gegenstände aufzufinden; aber der Fleiss des Vfs. und seine anhaltende Aufmerksamkeit wusste auch die fast ermüdende Einförmigkeit der Flötzkalkformation zu beleben, und Mannigfaltigkeit hinein zu bringen. Hierzu waren ihm besonders auch die häufigen Geschiebe des Saalflusses behülflich, die er sehr gut für seinen Zweck zu benutzen wusste, und in Verbindung mit den häufigen Arten und Abänderungen des Flötzkalkes, des Gipses und selbst auch des Flötzsandsteins, sind sie schon hinreichend, den Freund der Mineralogie in dieser Gegend angenehm zu beschäftigen. Sämmtliche Mineralien aus derselben hat der Vf. in ein natürliches System gebracht; nämlich in die erste Classe Erden und Steine, in die zweyte Metallerze, in die dritte brennbare Mineralien und in die vierte endlich salzartige Mineralien. Von der ersten Classe sind folgende Ordnungen oder Geschlechter aufgeführt, als: 1) Kohlensaure Kalkarten. 2) Schwefelsaure Kalkarten. 3) Thonarten, und 4) glasartige Mineralien, worunter auch einige gemengte Gebirgsarten mit aufgenommen worden sind, in sofern ein oder der andere Gemengtheil vorwaltend oder sonst auszeichnend ist. Die drey letzten Classen sind, wie es in einer solchen Gegend nicht anders zu erwarten ist, freylich etwas arm, und haben in der zweyten nur einige Eisen- und Braunsteinerze, wovon sich bisweilen Geschiebe und sonstige schwache Spuren zeigen, in der dritten nur natürlicher Schwefel im Gipse und kleine Körner Gagath,

Gagath oder Pechkohle in Letten, in der vierten aber nur Bitterfalz aufgeführt werden können, welches bisweilen in zarten Flocken auf Gips und dem Flotzfandftein angetroffen wird. Jeder Claffe und Ordnung gehet eine Anzeige ihrer Kennzeichen, fo wie ein Verzeichnifs der Individuen voran, welche fich davon in der Gegend um Jena befinden, wo der Vf. auch Gelegenheit nimmt, einige chemifche Bemerkungen mit einzuftreuen. Eine eigene Bedenklichkeit zeigt derfelbe gegen die Exiftenz des gediegenen Goldes, in der Saale, daher es auch unter den fo mannigfaltigen Gefchieben diefes Fluffes nicht mit aufgezahlt wird. Indeffen ift es wohl unbezweifelt, da befonders die Schwarza, die fich über Rudolftadt mit der Saale vereinigt, und die man reich nennen könnte, ihr diefes Metall zuführt, im Fall fie, welches jedoch nicht wahrfcheinlich ift, bis dahin frey davon feyn follte. Auch hatte unter den brennbaren Mineralien wohl die Lettenkohle einen Platz verdient, die bey Dornburg und bey dem Spitznafifchen Gute vorkommt, wahrfcheinlich aber auch an noch mehrern Orten, zwifchen den Schichten des Flotzkalks anzutreffen feyn möchte. S. 306. folgt ein künftliches Syftem für die Jenaifchen Mineralien, welches auf ihre Cryftallifation, befonders äufsere Geftalt, Farbe, Glanz, Härte u. f. w. Bezug hat, und S. 311. eine Aufzahlung einzelner äufserer Kennzeichen, die durch Stufen aus der Jenaifchen Gegend erläutert werden. S. 321. folgen geologifche Bemerkungen über diefe Gegend. Hiernach ift fie von der innigften Flötzkalkformation, unter welcher Thon mit dem jüngern Gipfe, und unter diefem wiederum Flötzfandftein zu Tage ausgehen. Die Saale rifs in diefe Gebirgsarten, bis in den Flötzfandftein nieder, ein Hauptthal, nach welchem die kleinern Nebenthäler und Regenfchluchten ihre Richtung nahmen. Gegen Often, nach Gera und Ronneburg hin, kommen die ältern Flötzfchichten unter den obgenannten, nach und nach zum Vorfchein, und endlich das Flötzgebirge felbft, welches aus Thonfchiefer beftehet. Nach der entgegengefetzten Richtung ift diefs nämlich der Fall nach dem Thüringer Walde hin. Endlich folgt noch eine eigene Abtheilung für den Gebrauch der Jenaifchen Mineralien in Haushaltung und Baukunft, wobey auch einige Nachtheile derfelben nicht ausgefchloffen werden, welche in Einftürzung der Felfenmaffen, dem häufigen Kalkftaub auf den Hochwegen, den blendenden weifslichten Farbe der kahlen Bergabhänge, der Schlüpfrichkeit der Wege bey feuchter Witterung u. f. w. beftehen. Zuletzt noch eine Angabe der Fundörter der Jenaifchen Mineralien zum leichtern Auffuchen ihrer Arten und Abänderungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Von inländifchen Gewürzen.* Nach ihren deutfchen und lateinifchen linneifchen Namen, der Art ihrer Anwendung, Zubereitung, Aufbehaltung und ihren Kräften. Eine Abhandlung zum Nutzen der Küche und Diätetik von D. *Karl Friedrich Struve*, zugeordneten Amts- und Landphyficus in Borna. 1801. 84 S. 8. (8 gr.) An der Eintheilung der Gewürze in 1) *digeftiva*, 2) *ftomachica et carminativa*, 3) *antifeptica*, 4) *faporem corrigentia*, welche der Vf. in der Vorrede aufftellt, möchten die Logiker eben fo viel, als die Pharmakologen an der Anordnung der dafelbft genannten Körperarten unter jene Rubriken auszufetzen haben. Allein diefe wird fich leicht verbeffern laffen, und benimmt dem übrigen der Schrift, mit dem fie keinen Zufammenhang hat, nichts an feinem Werth. Der Vf. hat den Namen *Gewürze* in einem fehr ausgedehnten Sinne genommen, indem er nicht etwa nur die Aromata, und wie viele andre gethan haben, das Kochfalz, fondern auch den Salpeter, die fetten Oele, die Kirfchen und andere Obftarten, mithin alle efsbare Materien unter diefem Namen begreift, welche den eigentlichen Speifen zur Befferung des Gefchmacks oder zur Beforderung der Verdauung zugefetzt werden können. Er liefert ein, Hausfrauen, Köchen und Köchinnen und felbft Aerzten, recht brauchbares Verzeichnifs der einheimifchen Gewürze (in jenem Sinne des Namens) in alphabetifcher Ordnung, zu dem Zwecke, den Gebrauch derfelben allgemeiner und den verwöhnten Zungen die ausländifchen (die denn freylich bey weitem fchädlicher für die Gefundheit find) entbehrlich zu machen. Bey jedem giebt er die Wirkungen deffelben auf den menfchlichen Körper, (an einigen Stellen freylich *ex vulgi opinione*), den dienlichen Gebrauch bey gewiffen Speifen, bey einigen auch die Pflanzung an. Nach S. 66 find Wechfelfieber und Ruhr in Borna feltener, feit dem man dort ftatt des unterjährigen Biers oberjähriges mit Wacholderbeeren gebrauetes hat. Was S. 36 *deftilliren* genannt wird, muss nach dem chemifchen Sprachgebrauche *digeriren* heifsen. Um die Brauchbarkeit des Büchleins zum Nachfchlagen zu erhöhen, ift unter der Auffchrift: *Stellvertreter*, ein Verzeichnifs der ausländifchen Gewürze und bey jedem derfelben das inländifche aufgeführt, welches nach des Vf. Urtheil daffelbe erfetzen kann. Bey den meiften ftimmt Rec. dem Vf. bey, allein fo fehr er auch die Vanille und die Muscatnüffe für entbehrlich hält, fo kann er doch nicht begreifen, wie der Vf. für die *Vanille* die *Erdmandel*, und für die *Mufcatnüffe*, *Sellerie* und *Peterfilie* fetzen kann! Am Ende eine Nachweifung, zu welchen Speifen diefe und jene Gewürze taugen: die Auswahl ift auch hier meift gut getroffen, aber Apfelmus mit Meerrettig will Rec. den Zungen, denen diefe Zufammenfetzung behagt, gern überlaffen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12. April 1802.

NATURGESCHICHTE.

1) Weimar im Verl. des Industrie-Comt.: *Grundzüge der Naturgeschichte des Gewächs-Reichs,* von *A. J. G. C. Batsch. Erster Theil, erste Abtheilung.* 1801. 330 S. *Zweyte Abtheilung.* 96 S. 8. (2 Rthlr. 3 gr.)

2) Ebendas.: *Grundzüge der Naturgeschichte des Thier-Reichs,* von *Ebendems. Erster Theil, erste Abtheil.* 1801. 182 S. *Zweyte Abtheil.* 94 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

3) Ebendas.: *Grundzüge der Naturgeschichte des Mineral-Reichs,* von *Ebendems. Erster Theil, erste Abtheil.* 112 S. *Zweyte Abtheil.* 96 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

4) Ebendas.: *Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte,* herausgegeben von *F. J. Bertuch. Mineral-Reich* 1 Heft. 5 Taf. 5 B. *Thier-Reich* 1 Heft. 8 Taf. 4 B. *Gewächs-Reich* 1 Heft. 8 Taf. 8. B. (5 Rthlr. 15 gr.)

Wir fassen die Anzeige dieser Werke zusammen, da sie nach einem Plan entworfen sind. Man findet diesen Plan in der Einleitung zu den Tafeln für das Mineralreich von dem Herausgeber entwickelt. Er redet dort von den Mitteln, die Naturgeschichte gemeinnütziger zu machen, und in das praktische Leben einzuführen. Er will mit der Herausgabe der angezeigten Tafeln ein Handbuch für Lehrer der populären Naturgeschichte auf Gymnasien, und für ungelehrte Liebhaber verbinden, ferner einen Leitfaden der populären Naturgeschichte für Land- und Bürgerschulen, endlich ein Lehrbuch der populären Naturgeschichte für Gymnasien und Schulseminarien. Was er sagt, verdient die gröfste Aufmerksamkeit. Es ist auffallend, dafs in Frankreich und England jeder gebildete Mann auf einige Kenntnisse in der Naturgeschichte Ansprüche macht, da hingegen in Deutschland auch ein sonst sehr gebildeter Mann es für keine Schande hält, in diesen Fächern ganz unwissend zu seyn. Und doch kann man von jedem gebildeten Manne die Kenntnifs der Gegenstände, von denen er umgeben ist, vorzüglich verlangen. Rec. wünscht, dafs dem Herausg. der Plan, die Naturgeschichte mehr zu verbreiten, gelingen möge, und es ist kein Zweifel, dafs dieses zugleich ein Mittel seyn wird, die Einseitigkeit und Pedanterey der deutschen Gelehrten zu verbannen; Vorwürfe, welche sie noch immer mehr verdienen, als die Gelehrten anderer Nationen. Die oben angezeigten Lehrbücher sind für Lehrer auf Gymnasien und Schulseminarien, auch für ungelehrte Liebhaber bestimmt. Sie sollen sich von dem kurzen trockenen Vortrage unserer Compendien eben so sehr entfernen, als von dem gelehrten und ausführlichen der Schriften, welche zur Erweiterung der Naturgeschichte bestimmt sind. Dieser Zweck ist gut erreicht. Der Herausg. hat an Hn. *Batsch* einen Mann gefunden, welcher die Erfodernisse dazu in einem vorzüglichen Grade besitzt. Er hat die ausgebreiteten Kenntnisse in allen Fächern der Naturgeschichte, welche durchaus nöthig sind, wenn eine Erklärung aus einem verwandten Fache bestimmt und deutlich soll gegeben werden. Er vereinigt die Kenntnifs des Einzelnen mit der Uebersicht des Ganzen, er weifs Geist und Leben in die todte Nomenclatur dadurch zu bringen, dafs er die natürlichen Uebergänge oft sehr sinnreich aufsucht und darstellt. An einigen Stellen könnte man vielleicht wünschen, dafs er etwas dem Scharfsinne der Leser in diesem Stücke übrig gelassen hätte. Endlich ist sein Vortrag deutlich, ohne weitläuftig zu seyn. Rec. wiederholt hier den Wunsch, dafs der Vf. bey einer zweyten Auflage mehr auf Literatur und Geschichte der Wissenschaft Rückficht nehmen möge, wodurch sich auf eine angenehme und leichte Art von vielen Gegenständen deutliche Begriffe geben lassen. Manches läfst sich sogar nicht ganz deutlich machen, wenn man nicht sieht, wie man zuerst darauf kam.

Nr. 1. ist ausführlicher und sorgfältiger gearbeitet, als die übrigen Lehrbücher; wir haben es mit besonderm Vergnügen gelesen. Die erste Abtheilung enthält das Allgemeine der Botanik. Die Vergleichung der Pflanzen mit den Thieren, und was der Vf. von den Hauptmustern der Pflanzen sagt, ist vortrefflich. Das schlängliche Gewebe der organischen Theile bey starken Vergröfserungen erklärt er zwar hier für Täuschung, leitet es doch aber von Kügelchen her, woraus sie bestehen sollen. Rec. sieht diesen Grund nicht ein; das Gewebe rührt ohne Zweifel von der weniger ebenen Oberfläche der organischen Producte her. Was der Vf. von den Gefäfsen der Pflanzen sagt, gefällt Rec. nicht; denn hatte der Vf. keine eigenen Beobachtungen: so mufste er einem Beobachter allein folgen, und am besten wäre es gewesen, er hätte sich von Hedwig nicht entfernt. Die schnurförmigen Gefäfse sind nichts als Zellgewebe, welche nur bey geringen Vergröfserungen als Gefäfse erscheinen. Die Perlchen auf der Oberfläche der Blätter und Stämme hält er für Drü-

fen, welche an Stielchen hängen follen. Rec. hat diefe Stielchen nie gefehen, und ift überzeugt, dafs fie, wie Senebier behauptet, eine ausfchwitzende wachsartige Subftanz find. Dafs die Pflanzen in ihrem natürlichen Zuftande aus allen grünen Theilen im Sonnenlicht Sauerftoffgas entwickeln, ift nach feiner Meynung noch nicht genug ausgemacht, und es fcheint vielmehr eine Zerfetzung des Waffers zu gefchehen, unter welches fie getaucht find. Die Sache bedarf allerdings noch fernerer Unterfuchungen. In vielen Fällen gefchehe die Befruchtung vermittelft der Zurücktretung der männlichen Kraft durch einfaugende Gefäfse. Die Abnahme des Stammes durch Blätterablegen ift ein finnreicher Gedanke, aber der Seitenblick auf Linné's *Prolepfis plantarum* unrecht; der Vf. fcheint, wie die meiften neuern Botaniften, jene vortreffliche Abhandlung nicht gefafst zu haben. Sehr finnreich wird das Leuchten mancher Blumen, z. B. von *Tropaeolum majus* u. f. w. des Abends, mit dem Leuchten der Augen mancher Thiere im Dunkeln verglichen. Die Metamorphofe der Pflanzen ift vortrefflich dargeftellt. Die Aefte der Gabeln find nach dem Vf. entftellte Blätter, und die Gabeln am Weinftock Zufammenfchmelzungen von Blatt und Traube. Ueber den Urfprung der Stacheln folgt er der gewöhnlichen meiftens falfchen Meynung; die Stacheln find nämlich in den meiften Fällen überflüfsige Zweige, welche bey einer Schwächung durch Alter fich verlieren, nicht unentwickelte Zweige, welche die Cultur entwickelt. Der Gedanke, dafs alle Pflanzen urfprünglich Zwitter find, und nur durch Verkümmerung getrennte Gefchlechter zeigen, ift für viele Fälle fehr paffend. Auch was der Vf. von einer natürlichen Füllung mancher Blumen fagt, ift fehr finnreich. Oft beruft fich der Vf. darauf, dafs die junge Pflanze ausgeht, wenn man die Kernftücke abfchneidet; aber diefes ift nicht der Fall, wie Rec. aus eigenen Erfahrungen weifs. In der *zweyten* Abtheilung macht der Vf. den Anfang die natürlichen Ordnungen der Pflanzen zu charakterifiren. Er folgt fehr oft Juffieu, verbeffert aber auch die Ordnungen des letztern oft fehr glücklich. Warum er aber alle unter die Claffe der fünfblättrigen, vierblättrigen u. f. w. Blumen bringt, fieht Rec. nicht ein. Als künftliches Syftem leiden diefe Claffen zu viel Ausnahmen, als natürliches Syftem werden dadurch natürliche Ordnungen getrennt und fremde verbunden, wie fchon die Zerftreuung der fpitzkeimenden Pflanzen in mehrern Claffen beweifet.

Die Tafeln für das Gewächsreich find ungemein fauber gearbeitet; die Auswahl ift fehr gut. Es werden felbft die bekannteften nutzbaren Pflanzen abgebildet, um deren fyftematifchen Namen der Lehrling ohne Lehrmeifter oft fehr verlegen ift. Von den ausländifchen find fonderbare Formen gewählt. Auf einem Blatte befinden fich mehrere Figuren. Die Farben find zuweilen nicht ganz treffend, z. B. an den Blättern der Lorbeerkirfche, den Früchten der Vogelkirfche. Die Blüthendolden von *Sorbus aucuparia* und *Crataegus torminalis*, find nicht dicht genug; bey *Ribes rubrum* hätten die *bracteae*, worin der Charakter liegt, angedeutet werden follen; *Crataegus oxyacantha* ift den Blättern nach *Cr. monogyna*. Doch diefes find Kleinigkeiten; die meiften Pflanzen wird man auf den erften Blick kennen. Voran geht eine Enumeration der Arten, hinten folgen fynoptifche Tabellen des ganzen Gewächsreichs. Diefe Arbeit kann, wenn fie vollendet ift, für den Anfänger und felbft den Kenner zum Auffuchen der Pflanzen ungemein nützlich werden. Nur hätte der Vf. fogleich auf die Ausnahmen Rückficht nehmen follen.

Nr. 2. ift eben fo eingerichtet als Nr. 1.; manches z. B. was die Vergleichung zwifchen Thieren und Pflanzen, und die organifchen Körper überhaupt betrifft, ift hier wiederholt. Der Vf. macht überhaupt einen Unterfchied zwifchen vollkommenen and unvollkommenen Thieren, und theilt jene wiederum in Skelettragende, und fchalentragende. Dafs die Thiere fich nur durch einen Mund ernähren, ift ein Charakter, welcher wegfällt, wenn fich Cuvier's Unterfuchungen über die Medufen beftätigen. Die *palpi* der Infekten hält er für Geruchwerkzeuge. In manchen Fällen wünfcht Rec., dafs der Vf. mehr Rückficht auf die Brownifche Theorie genommen hätte; vielleicht ift fie nützlicher für die Ueberficht, als für die Praxis, und um die erftere ift es hier zu thun. Die zweyte Abtheilung fängt mit der allgemeinen Naturgefchichte der Säugthiere an.

Die Tafeln für das Thierreich find ebenfalls ungemein fauber; die fynoptifchen Tabellen werden ein fehr verdienftliches Werk werden.

Nr. 3. ift kürzer als die vorigen Lehrbücher, und das, was von dem Vorkommen der Mineralien gefagt wird, möchte vielleicht noch einer genauern Ausführung bedürfen. Das chemifche Verhalten der Mineralien ift aber gut auseinander gefetzt. Ueber das natürliche Syftem des Vfs. hat Rec. fchon an einem andern Orte in diefer Zeitung feine Meynung gefagt. In der zweyten Abtheilung fängt der Vf. die befondere Befchreibung der Arten an.

Die Tafeln für das Mineralreich find in jeder Rückficht vortrefflich gerathen. Eine Erklärung derfelben und eine fynoptifche Ueberficht der Mineralien ift, wie gewöhnlich, angehängt. Die letztere ift geognoftifch eingerichtet, und daher in der Anwendung weniger brauchbar.

Leipzig, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Neue Hypothefe von Entftehung der Gänge*, von *Jofeph Brunner*, kurpfalzbayrifchem Oberverwefer zu Amberg. 1801. 84 S. 4. m. Kpf. (12 gr.)

Eine aus der Erfahrung genommene neue Anficht eines Gegenftandes mufs Jedem willkommen feyn, der einen folchen Gegenftand einer nähern Aufmerkfamkeit würdigt, und in diefer Rückficht wird auch gegenwärtige Schrift ihren Zweck nicht verfehlen, befonders da diefe neue Hypothefe mit einer fo anfpruchslofen Art vorgetragen wird, dafs fie Eingang finden mufs.

mufs. In der kurzen Vorrede fagt der Vf.: „Ich „bilde mir nicht ein, den Stein der Weisen gefun-„den zu haben, und bin weit entfernt, Männer, die „an Erfahrung und Einsichten weit über mich erha-„ben find, und deren Schriften ich felbst einen gro-„fsen Theil meiner Kenntniffe verdanke, meistern „zu wollen; fondern meine Abficht ist blofs, dasje-„nige, was ich als wahr und zur Vervollkommnung „der Wiffenfchaften nützlich erfunden zu haben „meyne, mitzutheilen, und zur Prüfung und allen-„fallsiger Anwendung vorzulegen." Die Schrift zerfällt in vier Kapitel. Im *erften* (Naturgefchichte der Gänge) zeigt fich Hr. Br. als einen Mann, dem es an Erfahrung nicht fehlt, und der mit feinem Gegenftande wohl bekannt ist. Im *zweyten* trägt er die verfchiedenen Meynungen über die Entftehung der Gänge vor, die zu bekannt find, als dafs fie hier einer nähern Erwähnung bedürften. Im *dritten* prüft er die neueften Gangtheorien, und da zeigt er denn freylich das Unftatthafte derfelben auf eine auffallende Weife, indem keine derfelben die bey den Gängen vorkommenden Erfcheinungen alle ganz und befriedigend erkläre, fondern vielmehr mit den meiften derfelben im Widerfpruch ftehe. Befonders aber äufsert er fich über die neue Theorie, nach welcher die Gänge nach und nach entftandene offene Spalten gewefen, und in der Folge, durch naffen Niederfchlag, von oben herein, ausgefüllt worden feyn follen. So fehr die Gänge ihrer Geftalt und Lage nach mit ausgefüllten Gefteinfpaltungen übereinkommen: fo fetzt er doch allen Beweifen dafür fo überzeugende Gründe entgegen, dafs man wenig Glauben an diefe Theorie behalten kann. Er giebt zwar zu, dafs allen Meynungen über die Entftehung der Gänge etwas wahres zum Grunde liege, und dafs einzelne Erfcheinungen fich allerdings nach den meiften derfelben erklären liefsen; aufs Ganze aber könnten fie darum nicht paffen, weil fie nicht von allen Umftänden zufammen, fondern nur von einigen auffallenden abgezogen feyen. Im *vierten* Kapitel trägt er endlich feine eigene neue Hypothefe von Entftehung der Gänge vor, die er auf die Entftehung der Gebirge, und alle Formationen derfelben mit ausdehnt. Die Refultate, die fich bey der chemifchen Zerlegung der Körper in unzerlegbare einfachere Stoffe, und bey Zufammenfetzung verfchiedenartiger Körper aus denfelben ergeben, find ihm für diefelbe der Anhaltungspunct. Der unfichtbare luft- oder gasartige Zuftand mancher Stoffe, und ihre Fähigkeit, unter gewiffen Bedingungen fich zu feften Körpern von mancherley Eigenfchaften zu vereinigen; und gegenfeitig die Verflüchtigung mancher feften Körper, ja felbft des Kiefels und des Diamants, in eine folche Luftgeftalt etc. machen es ihm wahrfcheinlich, dafs fich alle jetzt den Erdkörper ausmachenden Stoffe urfprünglich ebenfalls in einem folchen gasartigen Zuftande befunden haben, die aus dem Zuftande der Trägheit in Bewegung kamen, fich einander anzuziehen anfiengen, Verbindungen bildeten und die Grundlagen zu zufammengefetztern Körpern gaben. Jemehr die Verdichtung und Mifchung zunahm, defto fchneller erfolgte die Verbindung, und defto mehr gleich- und lagerartig fiel fie aus, bis endlich zuletzt fich meiftens blofs dichtgleichartige Maffen abfetzten. — Nach diefer Skizze der Bildungsart der den Erdkörper zufammenfetzenden Hauptmaffen geht Hr. Br. zu der Bildungsart der in denfelben enthaltenen verfchiedenen Körper und zu der Abfonderung der Gangmaffen über, deren jetziger Inhalt noch in das Ganze vermengt war. Gewiffe Stoffe verbanden fich, und fiengen an, Gebirgsarten zu bilden, und dabey mufsten die übrigen vorher in der Mifchung vertheilten Stoffe, welche zu diefer Art Körperbildung als überflüffige oder heterogene nicht verwendet werden konnten, fich aus der Mifchung abfondern, dadurch näher zufammentreten, und fich gleichfam zu befondern Körpern bilden. Auf diefe Weife erklärt er die Entftehung der Gänge, Trümmer, Gebirgslager u. f. w. fo wie alle bey demfelben vorkommende Erfcheinungen auf eine fo finnreiche Art, dafs man dies Buch, auch wenn man Hn. Br. nicht durchgehends beypflichtet, gewifs nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Fleifcher d. J.: *Erzählungen und Novellen*, von *Friedr. Chrift. Laukhard. Erftes Bändchen. I. Lelio Bernini und Adela. II. Der Schlappohr, eine Volksfage in der Pfalz. III. Hanchens Reife ins Hofpital, oder Gefchichte einer Handelmöcherin. IV. Die Schatzgraber, eine Spitzbubengefchichte.* 1800. 427 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Alles, was diefer Vf. bisher fchrieb, hatte einzelne Stellen, die wohl verriethen, dafs er von der Natur mancherley Anlage erhielt; dafs er auch vielfache Kenntnifs eingefammelt, und die beften Schriften der Aeltern fowohl als der Neuern gelefen haben mag; ja, dafs es ihm gar nicht an Kraft gebreche, fich körnicht, lebhaft und kräftig auszudrücken. Nur an der Gabe über feine Fehler zu wachen, an der ihm fo nöthigen Achtfamkeit über und für fich felbft gebricht es ihm ganz. Auch dann, wenn wir die Beichte feines Lebens nie gelefen hätten, würden wir fchon aus Erzählungen diefer Art auf Abwefenheit eines feinen geläuterten Gefchmacks, auf manche moralifche Schwäche, und überhaupt auf Mangel gehöriger, äfthetifcher Ausbildung fchliefsen. Nirgends find diefe Gebrechen fichtbarer, als in der dritten Erzählung, Hannchens Reife ins Hofpital betitelt. An Natürlichkeit gebricht es diefer Novelle nicht; fie ift aber die Natur mancher Gemälde aus der niederländifchen Schule, von welchen jeder Liebhaber der *ächten* Kunft unwillig fein Auge wegwendet, weil Ausfchweifungen der niedrigften Art mit allzu ftarker Wirkung auf ihnen dargeftellt worden find. — Wer kann Unanftändigkeiten, wie S. 227. 327. u. 328. ftehen, ohne Widerwillen lefen?

sen? Und wer ärgert sich nicht doppelt darüber, wenn der Vf. sich gar die Miene geben will, als sage er so etwas der *Warnung* halber? Auch in der ersten Erzählung (die noch die beste ist, und eine leidliche Verwicklung darbietet) sind Stellen, wie z. B. S. 26. die jedes sittliche Gefühl beleidigen, und die doch so leicht, entweder ganz zu vermeiden, oder wenigstens bescheidner zu halten waren. — Das Volksmährchen *Schlappohr* ist zu sehr eine blosse Fratze, wo wir an dem Haupthelden und seinem nachherigen Schicksal unmöglich ein bedeutendes Interesse gewinnen können; und auch die Schatzgräbergeschichte hätte viel gedrungner erzählt werden müssen, wenn es dem Vf. mehr um den Beyfall der Bessern, als um Vollfüllung eines Bändchens zu thun gewesen wäre. Sie scheint zwar nach der Wahrheit gearbeitet zu seyn; doch diese allein macht es nicht aus, wenn ein solcher Aufsatz Nutzen schaffen und Eindruck hervorbringen soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Zittau* u. *Leipzig*, b. Schöps: *Der einfältige aber doch sehr arge Dorfpfarrer*, Matth, 7, 15. 1801. 40 S. 8. (2 gr.) Dieses Schriftchen, dessen Titel schon den erbitterten Partheygeist seines Vfs. verräth, ist wider das Sendschreiben eines sächsischen Dorfpfarrers, die Reinhardtsche Predigt am Reformationsfeste betreffend, gerichtet, und mit beleidigenden Schimpfreden erfüllt. Jener Sendschreiber hatte gesagt, dass im A. T. durch die Versöhnopfer nicht Gott, sondern der Sünder vom Priester versöhnt (entsündigt, d. i. von der Civilstrafe in der Theokratie losgesprochen) worden, dass also die Versöhnopfer kein Typus des Todes Jesu eigentlich gewesen sind. Dagegen belehrt ihn nun der Vf. mit hoher Selbstgenügsamkeit aus Gesners Thesaurus und aus Crusii Hypomn.: dass Typus eine dunkle Abbildung von Gott zuvor verkündigter Dinge, ein *vaticinium reale* heisse, und führt alle Sprüche aus den Briefen an die Römer und Hebräer an, in welchen den noch am Judenthum hängenden Judenchristen der Vorzug des Christenthums durch Vergleichungen dargestellt wird, als allgemein gültige Entscheidung für den Augustinischen Dogmatismus, und beschuldigt den Dorfpfarrer (wie er ihn immer verächtlich nennt) einer Verworrenheit der Begriffe, dass er von dem wahren Sinne der Versöhnung noch nichts wisse, sagt, jeder Rechtschaffene solle über den argen einfältigen Dorfpfarrer erstaunen, dass er behaupte, in der Theokratie werde Gott als Rächer des Bösen beschrieben, und des jüdischen Volkes Gesinnung sey ein mit Furcht und Argwohn begleiteter Sklavensinn gewesen, welches er durch Anführung vieler Stellen von Gottes Vaterliebe gegen die Frommen zu widerlegen meynt; als wenn jene vom Dorfpfarrer angeführte Schriftstellen weniger biblisch wären, und als wenn er leugnete, dass die moralische Zurechnung und Bestrafung der Sünde eben so gerecht sey als die Vaterliebe gegen Gutgesinnte und Gehorsame. Wozu die lieblosen bittern Folgerungen S. 16.? Allerdings sollte der abgöttische lasterhafte Israelit zu seiner Warnung und Demüthigung sich Gott als ein rächendes Wesen denken, und zwar in der Theokratie als Landesherrn, Volksmonarchen, gegen den die Uebertretung seiner Gesetze Felonie, Majestätsverbrechen war. Die Versöhnopfer waren, da der Israeliten Vermögen zu Moses Zeiten in Viehherden bestand, das, was heut zu Tage Geldbussen sind, empfindliche Einbüssungen eines Theils ihres Vermögens, die ihnen ihre Stafbarkeit sinnlich lebhaft darstellten. Ausserdem waren sie (nebst den andern Opfern und Zehenden) als eine Strafcasse anzusehen, aus welcher die Leviten (nicht nur die Priester, sondern auch die Rechtsgelehrten, die Richter und Aerzte, die alle aus dem Stamme Levi waren, und keine Ländereyen und Viehweiden besassen) ihre Naturalbesoldung erhielten. Schon daraus erhellet der grosse Unterschied der Versöhnung der Israeliten durch Thieropfer (Entsündigung des Verbrechers in Absicht theokratischer Civilstrafen) von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch J. C., deren Zweck so verschieden ist, wie das Verhältniss des Israeliten in der Theokratie gegen den Jehovah, von dem Verhältniss des moralischen Menschen überhaupt gegen den allgemeinen Herrn der moralischen Welt. Dass Gott, auch ohne Zorn und Rache, Sünden straft, hat der Dorfpfarrer gewiss nicht geleugnet, da es Jesus oft und deutlich sagt: nur soll der bussfertige Sünder nicht mehr glauben, Gott müsse erst durch Blutvergiessen und Büssungen versöhnt werden, sondern sich auf Jesu vermittelnde Versicherung verlassen, dass Gott ohne jene (wie ja schon Ps. 50, 13—15. Ps. 51, 18. 19. Jes. 1, 13—18. Hesek. 33, 13—16. 19. Mich. 6, 7. 8. deutlich gesagt war) seine vormaligen Sünden vergeben wolle, 2 Cor. 5, 19., auf welche Stelle der Vf. sich oft beruft, wird das καταλλάσσων eben durch μη λογιζόμενος α. τ. π. α. erklärt, und ausdrücklich V. 20. Pauli Ermahnung hinzusetzt: wir bitten ὑπὲρ Χριστοῦ, καταλλάγητε τῷ Θεῷ, damit die Corinther das καταλλασσειν ja nicht als einen, ohne die Bedingung ihrer Sinnesänderung (nicht bloss geänderter Vorstellungsart von Gott) und ihres neuen Zutrauens zu dem begnadigenden Gott, ein für allemal ausser ihnen vollendeten καταλλασμον του κοσμου, sondern als Gottes gnädige Anstalt und Auffoderung zur Sinnesänderung, zum kindlichen Sinn anstatt des knechtischen (Röm. 8, 15.) ansehen möchten. Nach dem Vf. soll καταλλαγη weder Aussöhnung noch Reconcilation, weder Gottes noch der Menschen, sondern Versöhnung *der Sunde* seyn, worüber er sich aber nicht deutlich erklärt, und S. 30. sagt: „Was es damit für eine nähere Bewandniss habe, hat Gott uns nicht geoffenbaret, und es geht auch solches uns nicht an." Wenn dem so ist, was hilft alles sein Disputiren? So ist Jesu Aufopferung doch nicht wie der Tod der Opferthiere im A. T. anzusehen — und dennoch, wenn weder Gott noch Mensch versöhnt seyn soll, was bliebe denn übrig, als *Satisfactio vicaria S. Augustini* — oder moralische Wegschaffung der Sündenherrschaft durch erweckten kindlichen Sinn? Möge der Vf. doch bey seinem Schulsystem ruhig bleiben und die praktische Seite desselben benutzen; wozu solche Bitterkeit? Wozu der wegwerfende stolze Ton? Wozu so hämische Beschuldigungen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. April 1802.

PHILOSOPHIE.

WIEN, b. Doll: *Gottfr. Immanuel Wenzel's*, Professors der Logik, Metaphysik und Moral am Lyceum zu Linz, *Kanonik des Verstandes und der Vernunft, ein Commentar über Imm. Kant's Logik.* 1801. 366 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit *Schüchternheit und wankender Hand*, versichert der Vf., gebe er dieses Werk in's Publicum. Er gesteht dabey, dass er zwar *diesen bangen, moralischen Zustand würde vermieden haben, wenn er, bey dem Gefühle seiner Imbecillität, auf die Ehre Kants Commentator zu seyn, Verzicht gethan, und sich so hübsch, mir nichts, dir nichts, indifferent bey Erscheinung des Buchs verhalten hätte. Aber das konnte er nun einmal nicht*, (Vorr. S. IV.) *weil* — (S. VI.) *eine eigentliche Logik bis jetzt ein Desiderat blieb, das weder Jakob noch Bardili realisierten. Doch siehe da! „Kant übergiebt, ganz unerwartet, seine logische Arbeiten dem würdigen Jäsche, und wir haben eine Logik vom Reformator der Logik selbst!"* — Hastig griff der Vf. nach dieser Logik; sie schien ihm vortrefflich, so ganz in ihrer Reinheit und Selbstständigkeit dargestellt, wie sonst nirgends, zwar dem Philosophen verständlich und reichhaltig genug, *doch dem Candidaten der Philosophie nicht durchgängig fasslich und brauchbar.* — Diese Candidaten der Philosophie nun, *von welchen sich die Folgezeit Selbstköpfe verspricht* (S. VII.) tragen allein die Schuld, dass Hr. *W.* sich durchaus nicht enthalten *konnte*, ein Werk zu commentiren, das ihm *so ganz dazu abgefasst schien, Köpfe zu Köpfen zu machen* (ebend.). *Wie und auf was Art* der Vf. dem Königsbergischen Philosophen, bey dieser Arbeit, an die Hand geht, soll hier kürzlich angezeigt werden. Die Verdienste, welche er seinem Original in Betreff der Logik zuschreibt, bestehen hauptsächlich darin, dass *Kant* diese Wissenschaft von allem Fremdartigen gereiniget habe; dessen ungeachtet ist Rec. keine Logik *vor Kant* zu Gesicht gekommen, die ein solches Allerley der heterogensten Kenntnisse und Meynungen aus physischen und medicinischen Schriften, aus der leblosen und belebten Natur, enthielte, wie diese Wenzelische Kanonik. Zwar hat Hr. *W.* nach dem Vorgange *Kant's*, dergleichen Abschweifungen, unter dem Titel einer *Einleitung*, dem Hauptwerke meistens nur vorangeschickt; allein Rec. möchte den Vf. irgend einer Logik *vor Kant* kennen, welcher so etwas nicht auch abgesondert, sondern es vielmehr mitten in der Lehre von den Denkgesetzen, Begriffen, Urtheilen oder Schlüssen, vorgetragen hätte? Ist also überhaupt eben schon die Einmischung solcher Dinge in eine Vernunftlehre, *sie geschehe, wie* und wo sie wolle, ein Uebelstand: so ist dieser nirgends so weit getrieben worden, ehe man sich noch, durch eine eigene Kritik der Vernunft, auch im Besitze des wahren Begriffs und der nothwendigen Gränzen einer Logik, glaubte; denn, wo ist es sonst einem Logiker beygefallen, die Ideen und Behauptungen der berühmtesten Aerzte seiner Zeit einer logischen Schrift einzuverleiben, wie hier mit den Lehrsätzen eines *Brown's, Hufeland's, Röschlaub's*, u. s. w. geschieht? Auf diese Art lässt sich freylich sehr weitläuftig commentiren; und hinterdrein jedes ungebührliche Einschiebsel mit der Bemerkung entschuldigen: diess alles ist noch nicht *Logik selbst!* — Wenn es aber denn doch einmal auch an die *Logik selbst* kommt, und derjenige, welchen man commentiren will, hat wiederholt bezeugt, nach *seiner* Ansicht der Philosophie, *müsse* es, ausser der Verbannung heterogener Einmischungen, bey den herkommlichen Sätzen der bisherigen Logiken sein Bewenden haben, diese Wissenschaft sey schon längst geschlossen, und könne mithin, *ihrer Natur nach*, nicht mehr erweitert oder vervollkommnet werden: ist es da möglich, an *dieser Logik selbst, alsdann etwas Neues*, zu commentieren, ist es möglich, mit dem Vf. derselben, als *einem Reformator in diesem Fache*, zu prangen, oder werden nicht etwa, nach der Idee dieses Reformators selbst, die Candidaten der Philosophie, *durch jede bisherige Logik, aus Köpfen Köpfe* werden können? Zu was Ende demnach ein Commentar? Wenn das Commentiren, bey irgend einer Kantischen Schrift, die entbehrlichste Ehrenbezeugung war, die man ihrem Urheber anthun konnte: so ist diess gewiss, schon nach *Kant's* eigener Idee von der Logik, bey seinem logischen Werke der Fall. Und betrachtet man erst die innere Einrichtung des letzteren, ohne Hastigkeit, mit kalter Ueberlegung: so ist auch wirklich, ausser der Wiederholung besonderer, *schon oft genug commentirter*, Kantischer Vorstellungsarten von der Vernunft, nichts darin, was nicht der Adept einer jeden Schule, ohne Erläuterung, durch das mittelmässigste eigene Nachdenken könnte verstehen lernen. — Die Einleitung, welche nicht weniger als 208 S. einnimmt, treibt sich in der ganzen Natur zuerst um; und diess geschieht, nach der Erinnerung des Vf. *darum*, damit er den Begriff der *Logik* einem nicht gleich *gebe*, sondern erst successiv und *rationäl* (rational) *entstehen lasse.* — Glaubt man sich endlich durch Sätze des Borellus, durch

durch die *Erregungstheorie*, durch *Lebensprincipien* und mancherley Bemerkungen über Nerven, Mark und Knochen, *rational genug* vorbereitet, um den Begriff einer Logik bey sich aufkeimen zu sehen: so wird es einem, durch eine neue Fluth von geschichtlichen Nachweisungen über die Schicksale der Philosophie überhaupt, der Logik insbesondere, und von Erörterungen aus dem ganzen Felde der Literatur bis zur *Linquistik* (Linguistik) hinab, beynahe in der Geburt erstickt. Doch, diess ist alles nur Einleitung; — und zwar eine Einleitung *in die reine, ja allerreinste, Vernunftlehre seit Menschengedenken*, — über deren zweckwidriger Beschaffenheit nur derjenige mit dem Vf. rechten könnte, welcher das Original, dem er treulich folgte, einen Augenblick aus dem Gesicht verlöre; mithin, nach Hn. *W's.* ausdrücklicher Erklärung, ganz unfähig wäre, *den Geist und die Seele* seines Werks gehörig zu würdigen. Mit eben derselben lobenswürdigen Treue hängt der Vf. auch im Verfolge dessen, was er *Logik selbst* nennt, seinem grossen Vorbilde an, und erlaubt sich die *versprochenen* Ergänzungen der Kantischen Logik nur innerhalb der bescheidenen Schranken pompöser Umschreibungen der Worte seines Lehrers, oder artiger Beyspiele, die er den Aussprüchen desselben verschwenderisch beyfügt. Wer die Ausgaben der Classiker *ad modum Johannis Minellii* kennt, der kann sich den angemessensten Vorbegriff von der Art und Weise machen, wie Hr. *W.* nun vollends bey dem Commentiren dessen verfährt, was er als die *Logik selbst*, an Deutschlands logischem Classiker noch aufzuhellen, und für Candidaten der Philosophie zu recht zu legen findet, damit sich die Folgezeit auch wieder mehrere *Selbstköpfe* zu versprechen habe.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Versuch über die Schafzucht in Preussen* (Ost-Preussen) *nebst einigen Vorschlägen zu ihrer Veredelung und einigen hierher gehörigen Nachrichten aus verschiedenen Ländern.* 1800. 126 S. 8. m. 3. Kpft. (16 gr.)

Nachdem der Hr. Herzog *Friedrich zu Holstein-Beck* von seiner militärischen Laufbahn abgegangen war, und sich hierauf seit zwey Jahren der Landwirthschaft ausschliesslich gewidmet, auch nach gemachter Bekanntschaft mit den bewährtesten ökonomischen Schriftstellern viele deutsche Provinzen bereiset hatte: so wollte er nun durch vorliegende Schrift seine Landsleute in Ost-Preussen (mit West- und Süd-Preussen war er zu wenig bekannt) auf einen so wichtigen Erwerbszweig, als es die veredelte Schafzucht in so hohem Grade ist, aufmerksam machen.

Wem es darum zu thun ist, zu wissen, in welchem Grade der Cultur und der Industrie Ost-Preussen sich befindet; wird S. 12—37. seine völlige Befriedigung finden. Das Schaf wird in diesem Lande in allen Pachtanschlägen nicht höher als 1 Rthlr., in wenig Gegenden aber zwey Gulden gerechnet. In den Nachrichten von Veredelung der Schafe geht Sachsen allen übrigen Ländern in Niederdeutschland vor, weil man dort nicht nur zuerst mit der Veredelung der Schafzucht anfing, sondern auch damit die weitesten Fortschritte machte. Schlesien, besonders das Namslauische, Oelssche und einige andere Gegenden haben von jeher so gute Wolle gehabt, die an Feinheit der Spanischen nichts nachgiebt, dass daher der Stein Wolle von 24 Schlesischen Pfunden mit 14—18 Rthlr. bezahlt wird. Hier bekommen 100 Schafe fünf vierspännige Fuder Heu zum Winterfutter, das Fuder zu 20 Centner gerechnet, welches aber meistens nur dem Mutterviehe, den Jährlingen und zu erwartenden Lämmern gegeben wird. Das übrige Vieh bekommt Erbsen- und anderes Stroh. Wenn die Schafe wegen eintretender Winterfütterung im Stalle bleiben, so wird ihnen täglich in den Ställen zweymal Heu oder Erbsstroh, und viermal anderes Stroh von Weizen, Roggen oder Haber, jedes in einer dazu vorgeschriebenen Stunde in die Raufen gelegt. Wo Ordnung ist, haben die Schafe Jahr aus Jahr ein bey trockner Witterung an Stricken, jedoch an verschiedenen Orten in den Ställen hängendes Steinsalz zu lecken; bey feuchter Witterung aber wird es ihnen als schädlich entzogen. Die sehr musterhafte aus 8000 Häuptern bestehende Schäfereyen des Grafen von Magnis im Glatzischen unterscheiden sich von den übrigen durch eine Behandlung, welche der in Spanien üblichen, so weit diese hier anwendbar seyn kann, genähert ist. Die Rasse stammt ab aus einer Vermischung von Spanischen, Ungarischen und mehrern fremden mit Schlesischem Landviehe, und übertrifft an Schönheit der Thiere und an Feinheit der Wolle alles in Deutschland befindliche Schafvieh so wohl, als am Wollertrage. Hundert Schafe geben im Durchschnitt 18 Stein Wolle, und die Geldeinnahme von der Wolle von 8—9000 Schafen beläuft sich jährlich auf 20 bis 24000 Rthlr. Mit Uebergehung der besondern Einrichtung der Ställe, die auf dem angehängten Kupfer abgebildet ist, fügt Rec. von der Fütterungsweise nur noch diess bey, dass die Schafe in den Krippen, über welchen die Raufen auf eigene Art für das Heu angebracht sind, an statt lang Stroh, Hexel mit Kleeheu, und gehackte Kartoffeln zum Futter erhalten. Alle diese Gattungen von Futter werden nach einem vorgeschriebenem Gewicht, welches nach der Zahl der Heerde berechnet ist, gereicht, und in bestimmten Stunden gegeben. Das Heu wird auf dem Boden des Schafstalles, der nur vierteljährig ausgemistet wird, in viereckige Haufen gepackt, zwischen welchen und um welche Gänge gehen. So liegt das Heu lustiger. (In nassen Jahren müssen die Haufen kleiner seyn, damit das Heu noch nachbrennen und nicht anlaufen oder dumpfig werden möge.) Man kann jede Gattung Heu, grobes, feines, süsses, saures u. s. w. allein legen. Und der Schäferey Herr oder sein Stellvertreter ist im Stande, sein Futter besser zu übersehen, und darnach gewisse-

wissere Einrichtungen zu treffen, als wenn alles durch einander liegt. Im Dessauischen ist das Vieh zwar nicht feinwollig, aber groſs und ſtark, und der vortreſſliche alles genau berechnende Fürſt hat dem Vf. verſichert, daſs er durch theuerern Verkauf der Schafe eben ſo viel gewinne, als es durch Veredlung der Schafe bey dem Wollverkauf geſchehen würde. (Dieſes mag aber wohl nur von den Schäfereyen längſt der Elbe in den fetten Auweiden zu verſtehen ſeyn, da in den magern und ſandichten Gegenden des Fürſtenthums ſchon ſeit 20 Jahren veredelte Schäfereyen geſehen werden.) Im Cöthenſchen ſah der Vf. die veredelte Schäferey des Oberamtmanns *Fink*, in welcher die Schafe in den Ställen mit im Waſſer aufgelöſeten Leinkuchen und Schrot getränket werden. Auch erhalten dort die Schafe Rübſenſtroh, welches man vor 20 Jahren als unbrauchbar verbrannte, ſeitdem aber als Schaffutter ſehr brauchbar gefunden hat. (Rec. hörte vor einigen Jahren einen Schäfereybeſitzer klagen, daſs er nach der Einfütterung des Futters mit Rübſenſtroh, von ſeinen zum Ausmärzen beſtimmten Schafen manches Stück verloren hätte. Es ward ihm gerathen, mit dieſer Fütterung abzuwechſeln, und des Tages nur einmal, und beſonders nur des Nachmittags oder Abends dieſes Stroh geben zu laſſen. Er befolgte dieſen Rath, und hatte hierauf ungleich weniger Abgang an Märzviehe.) Im Magdeburgiſchen hat die ſo nahe Begränzung mit Sachſen gar bald Nacheiferung erweckt, und man ſieht daſelbſt groſse aufs beſte veredelte Schäfereyen. Mecklenburg betreibt die Schafzucht nur als Nebenſache, weil man ſich nach Einführung der Koppelwirthſchaft hauptſächlich auf die Rindvieh- und Pferdezucht legt. Die Schafe werden gewöhnlich das Hundert für 50 bis 60 Rthlr. verpachtet, und gehören mehrentheils den Schäfern als Eigenthum, ſo daſs ſie nicht feinwollig werden können. In der Mark Brandenburg iſt man mit der Veredlung der Wolle bisher darum zurückgeblieben, weil einige Kreiſe ſchon ſehr feine Landwolle von jeher gehabt hatten; hauptſächlich aber haben die Schäfereyherrn geglaubt, daſs ſie wenigern Nutzen, als ihre Nachbaren die Sachſen, deren Wolle auſser Landes gehen darf, und die für den Stein 18—20 Rthlr. bekommen, haben könnten, da die Exportation der Wolle im Brandenburgiſchen bereits unter der Regierung Friederich Wilhelms I. verboten war. Würde aber die Einfuhr der ausländiſchen Wolle verboten: ſo wäre zu hoffen, daſs die feinere Wolle auch in der Mark auf einen höhern Preis kommen, und der Märkiſche Landwirth gereizt werden würde, ein Mehreres in der Veredelung der Schafe zu leiſten. Rec. iſt aber doch der Meynung, daſs damit nicht zu weit gegangen werden müſſe, weil die Conſumtion der groben Tücher für den gemeinen Mann, der doch die gröſste Volksmenge ausmacht, ſtärker iſt, als die der feinern Tücher.

Die Rathſchläge des Vfs. an ſeine Landsleute in Oſtpreuſsen, (von S. 69. bis zu Ende), muſs Rec. übergehen. Das bisher ausgehobene wird hinlänglich zeigen, daſs dieſs gut geſchriebene Buch von jedem Kenner und Freunde gemeinnütziger Anſtalten geleſen zu werden verdiene.

Leipzig, im Induſtrie-Comtoir: *Magazin für das Jagd- und Forſtweſen.* Mit illuminirten und ſchwarzen Kupfern. *VIII. Heft.* von S. 231—269. *IX. Heft.* von S. 270—300. *X. Heft.* von S. 301—332. 8. (3 Rthlr.)

Die Einrichtung iſt wie bey den vorhergehenden Heften; das Urtheil bleibt alſo auch wie vorher. Noch immer findet der Herausgeber nicht für gut, die Aufſätze *ganz* zu geben, ſondern zerſtückelt ſie lieber zur groſsen Unbequemlichkeit der Leſer in mehrere Hefte. Eben ſo ſtehen die Erklärungen der Kupfertafeln oder vielmehr die Aufſätze dazu nicht immer da, wo die Kupfer angeheftet ſind. Der Inhalt dieſer Hefte iſt folgender.

VIII. Heft. 1) *Anleitung zur Kohlenbrennerey.* — Dieſer für viele Leſer wichtige und durch Kupfer ſchön erläuterte, im ſiebenten Heft angefangene Aufſatz wird hier geendigt. 2) *Ueber den Anbau der Rüſter.* — Der Vf. meynt, es giengen im erſten Jahre der Saat nur wenig Pflänzchen auf, (welches gegen des Rec. Erfahrung iſt), und räth daher, den Saamen aufzuheben, und im künftigen März oder April zu ſäen. Die durch abgetriebene Buchen und Eichen entſtandene Blöſsen ſollen mit dem beſten Erfolg mit Rüſtern anzuſäen ſeyn. Nach 3—4 Jahren legte man dann Eicheln und Bucheckern darzwiſchen, welche Pflanzen durch die Rüſtern Schatten erhielten, und die beſten Stämme gäben. 3) *Ein Tuch zum Jagen des Rothwildprets.* — Taf. 6. findet man eigentlich einen Lauft zu einem Hirſchfeiſt-Jägen abgebildet, auf welchen die hier befindliche Erklärung paſst. 4) *Fortſetzung der Naturgeſchichte des Gabars aus Le Vaillants Naturgeſchichte der Afrikaniſchen Vögel.* 5) *Von den Giftſchwämmen.* Fortſetzung von Heft 4. und abgebildet Heft 7. Taf. 4. — Rec. findet ſo eben, daſs alles Wort für Wort aus *Ellrodts* Schwamm-Pomona entlehnt iſt. 6) *Naturgeſchichte der Antilopen.* — Bloſs Namens-Angabe aller bekannten Arten, und einige Worte über Geſtalt und Fang im Allgemeinen. 7) *Nützliches Allerley oder Jagd- und Forſtchronik.* a) Daſs die Holztheurung in Leipzig, Weiſsenfels, Merſeburg etc. im Mangel des Floſsholzes ihren Grund habe, das im Gebirge und Voigtlande nicht früh genug an die Floſsbäche geſchafft war, worüber die Frühlingswaſſer ganz unbenutzt blieben. b) Etwas über den Brand im Schwäbiſchen Schwarzwalde. 8) *Ankündigung der Forſtlehranſtalt in Waldau bey Caſſel.*

IX. Heft. 1) *Mehrjährige Erfahrungen bey der Nadelholzſaat.* — Die beſte Zeit zur Waldſaat ſoll der Spätherbſt und die offene Witterung im Winter ſeyn, in zwey Fuſs weiten Reihen. Dagegen würde mancher Forſtmann beſonders in hohen gebirgigen Gegenden manches ebenfalls aus vieljähriger Erfahrung

rung einzuwenden haben. 2) *Waldschaden durch Sturmwind.* — Im December 1800 und Januar 1801 hat der Sturmwind, wie fast allenthalben, auf dem Harz und in Kursachsen grofsen Schaden gethan. Am Harze soll sich der Verlust auf eine Million Thaler belaufen. 3) *Ueber die Vertilgung des Föhrenspanners* (*Ph. G. piniaria*). Der Förster *Schreyer* zu Tornau hat zur Vertilgung dieses Insects die Puppen mit dem Moose zusammenharken, und verbrennen lassen, und beym Fliegen des Nachtfalters, Dampfhaufen und Loderfeuer angebracht; dadurch zogen sich diese Insecten nach der Hellung und verbrannten. Diefs Verfahren ist abgebildet, und nachahmenswerth, erfodert aber viel Aufsicht. 4) *Naturgeschichte des Ohrlappengeyers.* — Aus *Vaillants* Vögeln, nebst Abbildung. 5) *Hauptplan der Forstlehranstalt zu Schwarzenberg in Franken.* Der Unternehmer ist der Forstmeister *Friedel* daselbst. 6) *Feindesliebe.* — Bey einer überschwemmenden Eisfahrt retteten Männer aus Wehlitz einige mit dem Eis und den Fluthen kämpfende Rehe, die ihnen vielleicht schon Schaden gethan hatten, und wieder thaten. 7) *Naturgeschichte des weissen Fischadlers.* — Aus *Vaillant*, nebst Abbildung. 8) *Nachricht von einer neuen Sammlung Original-Zeichnungen der Hirsche zur Erläuterung zweyer Zeichnungen.* Hier findet man einen Hirsch, wie er zu Holze geht und sichert, und ein Thier wie es eben setzen will. Allein die letzte Stellung hat das Thier nur selten im Augenblick des Setzens, denn dann steht es nicht, sondern liegt gewöhnlich. So gebehrdet es sich immer nur bey den ersten Wehen. Gewöhnlich macht es das Thier, wie gesunde Kühe auch. Die Zeichnungen sind vortrefflich, und von dem unter denkenden Jägern hinlänglich bekannten Zeichner und Schnitzer *Böhler* aus Arnstadt. 9) *Ankündigung eines Instituts zu Bildung künftiger Forstmänner.* — Der Unternehmer ist der Oberjagdcommissär *Michaelis* zu Dresden. Das monatliche Honorar ist 4 Rthlr. 10) *Kleine Gedenkschrift für alle Forstmänner und Jagdbesitzer.* — Ist ein Auffatz über den *Safthieb* in Laubholzwaldungen, der schon in mehrern Journalen steht.

X. Heft. 1) Einige Bemerkungen über die in der Forstwirthschaft so äufserst wichtige Frage: *Ob Baumholzwirthschaft vortheilhafter sey als Stangelholzwirthschaft?* — Der Vf. zweifelt, wenn man auch gröfsern Ertrag am Holze bey jener zugäbe, ob der Gewinn am Gelde gröfser seyn werde? Nach Rec. Meynung ist es wohl so gut als ausgemacht, dafs *caeteris paribus* Buchenhochwald mehr Holz und Geld einbringt, als dergleichen Stangenholz. Allein ob man bey den jetzigen holzarmen Zeiten auf den Buchenhochwald warten könne, und ob Boden und Clima darzu taugen, das sind andere zu beherzigende Fragen. 2) *Naturgeschichte des Schlagadlers.* — Aus *Le Vaillant*, mit 2 Abbildungen. 3) *Beytrag zur Forstgeschichte Kursachsens.* — Bey Gelegenheit des Landtags. Das wichtigste ist die Beschwerde über den Wildschaden mit der Kurfürstlichen Resolution, dafs Vergütung und Abschiefsung des Wildes erfolgen soll, und dann die Beschwerden gegen den ausländischen Holzverkauf, der auch unterfagt worden ist. 4) *Die Trappenjagd.* — Es sind die gewöhnlichen Jagdmethoden angegeben, und die mit Windhunden abgebildet. 5) *Ueber das Wachsthum der Saamen, Knospen und Wurzeln* von Dr. *Darwin*, aus dem Englischen. — Ist für diejenigen, welche von der Forstbotanik etwas mehr wissen wollen, als Saat- und Benutzungsart, und etwa die *Linneischen* Namen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEISSENFELS, (WIEN,) b. Doll: *Tranquilla, ein Gemälde aus Italiens sanfterm Himmel.* 1802. 159 S. 8. mit 1. Kpfr. (16 gr.)

Allem Anschein nach der Probeversuch eines Anfängers, dem es noch ganz an den nöthigen Kenntnissen fehlt, nicht nur, wie es *unter* Italiens sanftern *Himmelsstrich* (denn das soll doch wohl der affectirte, ungrammatikalische Titel sagen!) sondern auch in der Welt überhaupt zugeht. Er möchte gern idealische Charaktere darstellen, gern wichtige Begebenheiten schildern; aber sein Gebild ist Nebel, seine Sprache eine Zusammenhäufung unbedeutender Phrasen, und zum Beweis, wie fremd er mit der Landesart und dem Verlauf der Dinge überhaupt ist, darf man nur die Scenen S. 29—40. nach Enricos Zweykampf durchlesen. Die Italiänerinnen, bey aller ihrer Vorliebe gegen die Deutschen, machen ihnen doch oft den Vorwurf: dafs sie ein wenig *kalt* lieben. Aber eine sobald sich tröstende Liebe, wie die des deutschen Barons S. 135. ist, wäre auf jedem Fall auch im kältesten Charakter undenkbar. Unmoralische Schilderungen trifft man zwar nirgends, ja selbst dann nicht in diesem Werkchen an, wenn der Stoff dazu Gelegenheit anbieten dürfte. Aber alle mögliche Zucht und Ehrbarkeit entschuldigt den Mangel an Wahrscheinlichkeit und Interesse nicht. Das Aeufsere dieses Romans ist nett, und vorzüglich ist das Titelkupfer so schön, dafs wir es einem *bessern* dichterischen Werke wohl gegönnt hätten.

* * *

BERLIN, b. Schöne: *Gedichte vermischten Inhalts von Friedrich Gottlob Walter.* Zweyte m. Kupfern vermehrte Ausgabe. 1802. 214 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 86.)

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

ᴄᴋʜᴏʟᴍ, b. Deleen u. Forsgren: *Voyages pittoresques au Cap Nord.* Par *A. F. Skjöldebrand,* Colonel au Service de S. M. le Roi de Suede t Chevalier de l'ordre de l'épée. 1801. 1 Bog. Tit. 6 Bogen Text sauber gedruckt, und XV Kufer. Fol.

ie sehr die Begierde nach Kenntnifs des Vaterlandes in Schweden erwacht, und die unter Köustav III. geweckte Liebe zur Kunst daselbst unr vornehmern Classe zunimmt, und sie ermunihre Arbeiten sogar auf eigene Kosten dem Pun in die Hände zu geben, davon zeugen nicht ie *Bref under Resor i Swerige* (Briefe während Reise in Schweden,) Stockholm 1797. in gr. 4. ubern Vignetten und Kupfern (von *Linnerhjelm*); it 1798 erscheinenden *Chartor öfver Sweri-d bifogade ritningar,* (Karten über Schweden eygefügten Zeichnungen) XV. Blätter im Landformat (von dem Baron *Hermelin*), wovon die Abtheilung die nördlichen Provinzen Schweund die zweyte Finnland enthält; sondern diess neue Prachtwerk, voll typographischer rtistischer Schönheit, wovon wir hier das erste vor uns haben. Der Vf. ist der schwedische e Hr. *Skjöldebrand,* den man auch aus der Geté des letzten Reichstags kennt, ein Mann von , der ausser seinen militärischen Kenntnissen, Fertigkeit in der Musik hat, und dem die Nalbst das Reissbley und den Grabstichel in die e gegeben zu haben scheint; daher ihn auch die alische und die Maler-Akademie zu Stockholm Mitglied aufgenommen hat. Die Begierde Gende zu sehen und zu zeichnen, die noch nie hnet waren, führte ihn in die rauhen Wüsten ands, und bis zum Cap Nord, der äussersten chen Spitze Europas! Die abgebildeten Gegennd Aussichten hat er alle selbst, nach der Nazeichnet, und nicht zu verschönern, sondern wahr und treu darzustellen gesucht. Nach dieeichnungen sind die Kupfer, theils von ihm theils von einigen andern schwedischen Künstestochen. Da wir ausser den schwedischen geoschen Karten, deren *Björnstjerna* im 4ten Th. idekeschen Gelehrsamkeitsarchiv allein 130 anen hat, auch noch mehrere vom schwedischen messer-Comtoir herausgegebenen Karten, mit ordenankerschen Seekarten, besonders die oben genannten schönen Hermelinschen Karten über die nördlichen schwedischen Provinzen haben: so hat der Vf. keine allgemeine Karte über die von ihm bereisten Provinzen beygefügt, verspricht aber doch im folgenden Heft einige specielle Karten über einige Flüsse in Lappland, und besonders eine über die Küste des Eismeers bis zum Cap Nord zu liefern. Er trat nebst Hn. A** und B**, vermuthlich ein paar Franzosen, eine Reise im März 1799 an, und zwar über Åland nach Åbo, und von da durch ganz Ostbothnien bis Torneå, wo er sich im Junius befand, und so weit geht seine Reise nur in diesem ersten Heft. Man rechnet gewöhnlich 10½ schwedische Meilen auf einen Grad des Aequators. Diese Angabe ist nicht genau. Die Entfernung des Aequators vom Pole ist 935$\frac{5244}{10000}$ schwedische Meilen oder 5,130740 französische Toisen. Und da ein Unterschied unter den Graden der Breite unter dem Aequator und den Polen ist: so machen 10,39544933 schwedische Meilen einen mittlern Grad. Die schwedische Meile hat 6000 schwedische oder 5484 französische Toisen. Folglich verhält sich eine schwedische Meile zu einer gewöhnlichen Lieue in Frankreich, wie 5484 zu 2282; zu einer deutschen Meile, wie 6000 zu 4176; und zu einer englischen Meile, wie 6000 zu 908$\frac{56}{100}$.

Da sich das auf 6 Bogen in Folio beygefügte Tagebuch des Vf. vom 18. März bis 17. Junius, und die dazu gelieferten Kupfer auf einander beziehen, letztere aber hier das vornehmste sind: so will Rec. hier das, was die Kupfer vorstellen, hersetzen, und bey jedem eine oder die andere Bemerkung des Vfs. aus dem beygefügtem Tagebuche anführen. I. *Kupfert.* 1. *Depart de Grisselhamn,* 2. *Glaces de la mer,* 19 *Mars.* Ein unabsehbares mit Eis belegtes Meer ist ein hinreissendes Schauspiel; aber es ist nichts gegen die im Sturm auf einander gethürmten Eismassen, die einer Kette durch Erschütterung eingestürzter Berge, einer grossen durch ein Erdbeben in Ruinen versunkenen Stadt gleichen. Im März kommen die Robben, die des Winters über unter dem Eise liegen, aus Löchern, die sie durch den Hauch ihres Athems darin verursachen sollen, hervor, die Weibchen werfen da ihre Jungen, und hier schlägt man sie, da sie auf dem Eise nur langsam fortkommen können, mit Knüppeln todt, So erzählten die Einwohner zu Sigpilsnär. Da es hier keine Flüsse in der Nähe giebt, so ist es schwer zu sagen, wie diese Amphibien aus dem Eise hervorkommen; denn dass ihr Hauch im Stande sey, ein mehr als zwey Ellen

Ellen dickes Eis aufzuthauen, ist sehr unwahrscheinlich. II. *Ruines de Castelholm*, 30 *Mars*. Diess von Bürger Jarl erbauete Schloss ist aus der Geschichte Erich XIV. bekannt, die Celsius 1774 zuerst zuversichtlich bearbeitet hat, und die vom CR. und Prof. Möller in Greifswald 1776 mit Zusätzen ins Deutsche übersetzt ist. Die Monumente des Alterthums haben in den Augen des Malers eine Schönheit, die solche den von der Natur geformten grossen Massen nahe bringt. Die Hand der Zeit bildet durch ein Ungefähr die Form der Ruinen. Die Küsten von Åland waren fast ganz mit ungeheuern Haufen gefällten Holzes bedeckt, das für Stockholm bestimmt war, und das theils in den Wäldern dieser Insel, theils in Finnland gefällt wird. So entblössen die grossen Städte die Provinzen, und die Küsten von Åbo bis Wasa, welche ehedem mit den schönsten Wäldern prangten, zeigen nur das Bild ihrer Zerstörung. — Die dortigen Bauerweiber trugen oben auf der Spitze des Kopfes eine Art Mütze, die einen Theil der Haare unbedeckt lässt, welche von einander getheilt über die Stirne herabfallen, und da mit starkem Bier angeklebt werden, das, wenn es trocknet, eine Art von Firniss abgiebt. III. *Chateau d'Åbo*, 20 *Mars*. Auch diess von Bürgern erbauete und etwas besser erhaltene Schloss, als das zu Castelholm, diente Erich XIV. zum Gefängniss. Der Vf. erhielt hier von Hn. Prof. *Franzen* zu Åbo, einem der vorzüglichsten schwedischen Dichter, ein von einer gemeinen finnischen Bäurin verfertigtes Lied, welches von der natürlichen Anlage dieses Volks zur Poesie zeugt. Die Melodie, worin es in finnischer Sprache, so wie fast alle ihre Verse in gleicher Melodie verfasst sind, scheint doch äusserst monotonisch. Aber die davon hier beygefügte französische Uebersetzung, mag hier stehen:

Ah! si venait mon bien aimé!
S'il paraissait mon bien connu!
Comme mon baiser volerait à sa bouche,
Quand même elle serait teint du sang d'un loup,
Comme je serrerais sa main,
Quand même un serpent s'y serait entrelacé,
Le souffle du vent que n'a-t-il un esprit,
Que n'a-t-il une langue,
Pour porter ma pensée à mon amant,
Et pour m'apporter la sienne,
Et pour échanger les paroles entre deux coeurs aimans,
Je renoncerais à la table du Curé.
Je rejetterai la parure de sa fille,
Plutôt que de quitter l'objet cheri,
Lui que j'ai taché d'enchainer pendant l'été,
Et d'apprivoiser pendant l'hiver.

Bey Wama trafen die Reisenden eine Brücke über [de]n Kumo an, die nach einer krummen Linie, als Zirkelsegment in den Strom hinein gebauet war, [d]ie allein im Stand war, der Gewalt des Wassers, [de]r Schnee schmolz, zu widerstehen, wovon [ande]rn Brücken weggerissen wurden. IV. und V. *Cataracte de Kyro*, 28 *Mars*; von zwey verschiedenen Seiten angesehen. Der Wasserfall stürzt sich plötzlich 70 bis 80 Ellen hoch durch ein Eisgewölbe hinunter. Von dem einem Ufer des Flusses bis zum andern waren durch die gewaltige Kälte des damaligen Winters, zwey Brücken entstanden, über welche die Bauern weggiengen, während das Wasser mit einem fürchterlichen Geräusch darunter wegstürzte. Der Vf. sahe hier eine Probe von einer ausserordentlichen Geschicklichkeit, womit die finnischen Bauern mit einem geladenen Gewehr zu treffen wissen. Die dortigen Einwohner tragen ein Hemd über ihren Kleidern. VI. *Aurore boreale*, 1 *Avril*. Unstreitig die schönste Kupfertafel, so wie der Anblick selbst der prächtigste ist. Der ganze Horizont war von beweglichen Lichtmassen erleuchtet, die bald Strahlen werfende Zirkel, bald unregelmässige Figuren machten, während dass am Zenith die Sterne durch die Gipfel vom Winde bewegter Bäume funkelten. VII. 1. *Rivière de Kyro*. 2. *Pörte ou habitation Finnoise*, 2 *Avr*. Hier mussten die Reisenden über lange Eiszungen gehen, an deren beiden Seiten das Wasser brausete. Die beschriebenen Pörten oder Rauchstuben der Finnen, wo der Rauch in der Mitte der Wohnung ohne einen Schornstein nur durch ein Loch im Dach herausgeht, und alles selbst das Leinenzeug darin schwarz färbt, kennt man schon aus andern Beschreibungen. Die Bewohner derselben leben sonst gut, und haben Ueberfluss an Milch, Butter, Käse, Fleisch und Fischen. Im Vordergrunde dieser Tafel sieht man ein paar Bauern, die mit in einander gefügten Händen, eine Runa singen. Auch die Bäder der Finnen sind hier beschrieben. Man stelle sich eine Badstube mit einem Ofen vor, die so stark wie möglich geheizt ist. Die Männer gehen ganz nackend, die Weiber in Hemde herein. Jene setzen sich auf eine Art von Gallerie ganz nahe unter dem Dache, da hingegen die Weiber kochendes Wasser auf den Ofen giessen, wodurch ein Dunst entsteht, der die ganze Badstube anfüllt, und in weniger als einer Minute die stärkste Transpiration hervorbringt. Die Hitze ist gewöhnlich von 70 bis 80 Gr., des Celsiusschen, 56 bis 64 des Reaumurschen und 158 bis 176 des Farenheitschen Thermometers. Hernach steigen die Männer von der Gallerie herunter, um mit lauwarmen Wasser abgewaschen zu werden; die Weiber frottiren ihnen den ganzen Leib, und schlagen sie ganz sanft mit Birkenzweigen, woran die Blätter sitzen. Ehe die Männer ihre Kleider wieder anziehen, wälzen sie sich im Winter im Schnee, und im Sommer im Grase herum. Hernach nehmen auch die Weiber auf gleiche Weise das Bad, nur dass sie das Herumwälzen im Schnee oder Grase unterlassen. Ungeachtet der Nacktheit wird nie die strengste Schamhaftigkeit verletzet, und ein Weib, die sonst mit ihren Gunstbezeugungen nicht geizig ist, würde doch im Bade nicht die geringste Freyheit erlauben. Ein Finne, der sich nicht wenigstens alle Sonnabend Abends baden könnte, würde sich für sehr unglücklich

lich halten. Der Vf. führt eine Probe an, wie äufserst wenig eigennützig die Ostbothnier sind. Er gab einem Bauer, der ihn gefahren, einen dortigen Zettel, der ein paar Schillinge mehr galt, als der Bauer für die Fuhre haben follte; aber er war schlechterdings nicht zu bewegen, den Zettel anzunehmen. Das ist unrecht, fagte er, und ich habe es nicht nöthig. — Die Leichtigkeit, womit man in Finnland reiset, und die dortige Gastfreyheit ist bekannt, besonders werden die Reisenden von den Predigern sehr wohl aufgenommen. Zu Uleåborg musste der Vf. wegen des einfallenden Thauwetters und der dadurch unwegsam gewordenen Wege über zwey Monate bleiben, war aber sehr mit seinem Aufenthalt daselbst zufrieden. *Uleåborg* treibt unter den finnischen Städten den gröfsten Handel, und exportirt an 30000 Lispf. Butter, 30000 T. Theer und 3000 T. Pech, u. f. w. auch fogar etwas Getreide. Es hat an 4000 Einwohner, und darunter einige reiche Kaufleute. Die hier eingerückten meteorologischen Nachrichten kennt man schon aus den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften von 1800. VIII. *Fleuve d'Uleå*, 2. *Juin*. Nun erst wurden die Flüsse vom Eise frey, um sie passiren zu können. IX. *Fleuve de Kemi*, 12. *Juin*. Man lieft hier die Geschichte eines auf dieser Tafel mit abgebildeten Schiffs, das verschiedene Wasserfälle glücklich passirt war, aber endlich, als das Wasser fiel, auf einer Sandbank sitzen blieb und verloren gieng. X. *Rivière de Kumo*, 13. *Juin*. Nirgends findet man wohl so viele herrliche Ansichten als an der Südseite von Torneå. XI. *Ville de Torneå; le soleil à minuit*, 15. *Juin*. Die Stadt liegt unter dem 65° 51' der Breite. XII. *Embouchure du Fleuve de Torneå*, 15. *Juin*. Hier traf Hr. *Sch.* den Secretär der Akademie der Wissenschaften, Hn. *Svanberg* an, der dahin geschickt war, zu untersuchen, ob es der Mühe werth sey, dort eine neue Gradmessung anzustellen, da die im J. 1736 gemachte nicht genau ist. Man wird sie vermuthlich vornehmen, so bald die Akademie nur das Geld dazu hat. XIII. *Eglise de Karungi; fleuve de Torneå; montagne de Nivavara*, 16. *Juin*. XIV. *Cataracte de Voyena; pèche du Saumon*, 18. *Juin*. Die Art des Lachsfanges ist doch von der verschieden, der Rec. in Schweden bey Motala oft mit Vergnügen beygewohnt hat. XV. *Plaine inondée par la fleuve de Torneå*, 17. *Juin*.

Die schönsten unter diesen 15 Blättern sind Nr. II. III. VI. VII. VIII. XI.; andere würden noch mehr hinreifsen, wenn sie nicht alle, indem sie den Lauf von Flüssen darstellen, zu viel Aehnlichkeit mit einander hätten; die, so reizend jedes Blatt an sich ist, doch nach einander betrachtet, das Auge ermüden. Wir hoffen bald das zweyte Heft anzeigen zu können, das uns schon tiefer nach Lappland führen wird; um so mehr vermuthen wir auch, dass die Bemerkungen des die zu liefernden Kupfer begleitenden Journals viel Neues, und bisher Unbekanntes enthalten werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann d. j.: *Lodoiska, eine polnische Novelle von N. P. Stampeel.* 1801. 202 S. 8. (16 gr.)

Louvets Faublas gehört ganz gewifs zu den gelesensten Producten der neuern französischen Romanen-Literatur. Sein äufserst muthwilliger Inhalt, und die gefällige Leichtigkeit seines Stils erwarben ihm diesen, freylich an sich noch ziemlich zweydeutigen Vorzug. Unter tausend Lesern hätten sicher neunhundert und funfzig besser gethan, wenn sie ihre Sinnlichkeit durch ihn nicht angereizt hätten. Gleichwohl hat er unstreitig auch für einen geläuterten Geschmack manches Verdienst. So wenig wir ihn den ältern, ächt komischen, gehaltvollen Erzeugnissen eines le Sage oder Crebillon an die Seite setzen möchten: so übertrifft er doch die allerneuesten schmutzigen Gemälde eines Pigault, le Brün, und anderer ähnlichen Schriftsteller weit; und kann zugleich als eine treffende Schilderung von den Mode-Ueppigkeiten des Pariser, sogenannten *feinern* Zirkels, kurz vor dem Ausbruch der Revolution, betrachtet werden. Das einzige *ernste* Bruchstück in den erstern Theilen dieses Faublas ist die Geschichte der *Lodoiska*. Sie erregt an sich selbst schon durch das Gewebe romantisch - tragischer Begebenheiten, übertragen auf Charaktere von Bedeutung, durch die unverkennbare Anspielung auf allbekannte politische Vorfälle, und durch den leidenschaftlichen Ton ihres Erzählers, mannigfaltige Theilnahme. Ja, da überdiefs noch Louvet der hier aufgeführten Hauptheldin den Namen seiner Gattin beylegte; da die französische Lodoiska bald nachher sich einen so ausgebreiteten Ruf durch unerschütterlichen Muth in den Gefahren ihres Gemals, durch Beywirkung zu seiner Rettung erwarb; da sie ein seltenes Beyspiel von ehlicher, bis zum Grabe und selbsterwähltem Tode ausdauernder Zärtlichkeit ward: so gewann selbst dadurch jene Geschichte im Verfolge noch mehr Interesse, als sie bey ihrer ersten Erscheinung hatte.

Gleichwohl hat Hr. *Stampeel* im Vorbericht zu gegenwärtigen Büchlein sehr Recht, wenn er fagt: „Sie (diese Episode) bleibt in der Gallerie von Tableaus aus der Sittenverderbnifs der höhern Pariser „Welt in Grundton und Colorit ein so abweichendes „Gemälde, dafs man es füglicher abnehmen, als einhängen kann.“ Es war eben daher gar kein unglücklicher Gedanke, dieses Bruchstück als selbstständig zu behandeln; ja es ward selbst zum glücklichen Einfall, da ihn ein Mann ausführte, der hinlängliche Kenntnifs beider Sprachen besitzt, und energischen Ausdruck mit feinem Gefühl vereinigt. Wir haben dadurch zwar kein originelles Werk, doch einen guten Roman mehr gewonnen; und der Gewinn ist um so angenehmer, da nun keine Unterbrechung zur unrechten Zeit die Totalwirkung mindert, und unser Mitgefühl nicht durch einen Seitenblick auf jugendlichen Muthwillen geschwächt wird.

Dafs

Dass übrigens Hr. St. sich nicht immer buchstäblich an sein Vorbild hielt; dass er es zuweilen bloss als Grundlage brauchte, und manchen neuen Uebergang, manche kleine Einschiebung sich erlaubte, das würden wir im voraus vermuthet haben, hätte er es auch nicht selbst in seiner Vorrede gestanden. Der grössere Theil dieser Abänderungen oder Zusätze hat unsern Beyfall. Nur einmal glauben wir doch einen kleinen Verstoss zu bemerken. In Hn. *Stampeel's* Lodoiska erzählt Kosinski (S. 9.). „Seine Verbindung „mit dem Grafen Poniatowski habe nie Pulawski's „Beyfall gehabt. Dem geraden, durchgreifenden „Manne, der für erkanntes Recht keine glatte Worte, aber zur Vertheidigung desselben ein nie rostendes Schwerdt gehabt, hätte die gewandte, anschmiegende Biegsamkeit für charakterlose Schwäche, die „Gabe einer herzerobernden Wohlredenheit für doppelzünzige Heucheley, die feinere Ausbildung der „Sitten für weibische Weichlichkeit gegolten. Er sey „ihm in der Gesellschaft ausgewichen, und habe sich „gegenseitig ihm immer im Weg gedrängt, wenn „derselbe einen neuen Beweis von seiner Mitbürger „Liebe erhalten hätte, um ihn dann mit einer zweyfach schneidenden Kälte zu drücken." — Diese ganze, wohl zwey Seiten lange Tirade fehlt im Louvet; und man würde sie auch hier nicht vermissen. Wenn Kosinski schon früher wusste, dass Pulawski (sein gehoffter Schwiegervater) Poniatowski's erklärter Gegner sey: so hätte er diesem letztern unmöglich die Stimme zur Königskrone geben können, ohne vorher mit jenem Rücksprache genommen zu haben; hätte unmöglich die Hoffnung hegen können, dass der strenge Pulawski seine Abweichung billigen oder auch nur verzeihen dürfte. Das französische Original, indem es hierüber wegschlüpft, erspart sich eine Unwahrscheinlichkeit von Bedeutung. —

Der Stil dieser Verdeutschung erinnert nur selten daran, dass man eine Ueberfetzung lieset. Freylich, wenn man sie mit dem Original selbst vergleicht, bleibt der Vorzug anscheinender Kunstlosigkeit auf des Franzosen Seite. Hr. *St.* hat, hauptsächlich durch kraftvolle Beywörter, mehr Würde hinein zu bringen gesucht. Beym gegenwärtigen Stoff ist diess kein Fehler; aber wenn Hr. *St.* den *ganzen* Faublas so übersetzte, so würde die Lieblichkeit des scherzenden Tones dabey leiden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. 1) *Göttingen*: Einige *Bemerkungen über das seit einiger Zeit in Göttingen herrschende Scharlachfieber*, von *J. Arnemann*. 1802. 54 S. 8.

2) Ebendas.: *Beurkundung der unter dem 8ten dieses Monats von mir herausgegebenen Krankengeschichte*, von *L. Chr. W. Cappel*, Prof. der Med. im Januar. 1802. 38 S. 8.

3) Ebendas.: *Nachtrag zu meinen Bemerkungen* etc. von *J. Arnemann*. 1802. 76 S. 8.

Hr. Prof. *Cappel* behandelte vom 23sten — 28sten Dec. 1801 einen Scharlachfieberpatienten, der aber bey aller ärztlichen Sorgfalt immer schlimmer wurde. Den 28sten ward auch Hr. Prof. *Arnemann* zu Rathe gezogen; beide besuchten und behandelten nun den Kranken gemeinschaftlich. Der Kranke war aber nicht zu retten, er starb in der Nacht vom 2ten Januar. Da kurz nachher noch ein anderer Student am Scharlachfieber starb, so veranlasste dieses Hn. Prof. *C.* die Krankheitsgeschichte beider nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über das Scharlachfieber, ohne weiteren Titel, und nur mit seiner Namensunterschrift versehen, drucken und in Göttingen austheilen zu lassen. — Hierauf liess Hr. Prof. *A.* Nr. 1. drucken und allenthalben verbreiten. Er wirft darin Hn. *C.* Einseitigkeit und Unwahrheit im Erzählen vor, macht ihm Vorwürfe wegen seiner Methode, sagt sich von allem Antheile an der Cur los, und erklärt, dass er sich gleich von allem Anfange an von aller Theilnahme an der Behandlung frey gesprochen habe, da seine Vorschlage von Hn. *C.* nur verlacht, verachtet, und gar nicht angewendet worden seyen. — Hr. *A.* zeigt sich hier von einer eigenen Seite. Nach dem zweyten Besuche, wo er empfindlich war, dass seine Vorschläge, wie er glaubte, alle missbilligt worden waren, wollte er den Kranken nicht mehr besuchen, (hätte er diess deutlich erklärt, so hätte man wahrscheinlich einen andern Arzt consulirt,) aber *um einmal Hn. C. reizende Methode kennen zu lernen*, kam er doch wieder, und antwortete bey Hn. *Cappels* Vorschlägen, wenn er sie auch ganz missbilligte, so als wenn er völlig übereinstimmte, z. B. Ja wenn Sie glauben, *oder* wie Sie meynen etc.! (Hr. *A.* war doch wohl in einer anderen Absicht zur Consultation gerufen worden, als um Hn. *Cappels* Reizmethode kennen zu lernen! Rührte sich denn sein Gewissen nicht bey diesem Verfahren? Befürchtete er denn darüber keine Ahndung seiner Obrigkeit? Denn die Obrigkeit kann und *darf zwar einen öffentlichen Arzt nicht über seine Methode zur Rechenschaft ziehen*, aber sie kann einen Arzt strafen, der den Zweck, weswegen er gerufen wird — nämlich nach seinem besten Wissen zu rathen — pflichtwidrig vernachlässigt.) — Hr. *Cappel* nahm sich nach der Erscheinung dieser Schrift, unserer Meynung nach, sehr gut; statt alles Streitens, wodurch am Ende doch mancher nicht überzeugt worden wäre, liess er Nr. 2. alle in der Krankheit gegenwärtig gewesenen Freunde des Kranken, von einem öffentlichen Notar über die etwa streitigen Punkte verhören. Und aus diesem Zeugenprotocoll ergiebt sich dann, dass die von Hn. *C.*, ohne Titel herausgegebene Krankheitsgeschichte der Wahrheit gemäss sey, Hr. *A.* aber in seinen Bemerkungen mehrere Unrichtigkeiten vorgebracht habe. — Auf diese *Cappelsche* Vertheidigung hat Hr. *A.* nun wieder in einem Nachtrage Nr. 3. geantwortet, der aber so unbedeutend und kraftlos ist, dass er auch das von Hn. *C.* bekanntgemachte nicht im geringsten wiederlegt. Auffallend ist es aber noch, dass Hr. *A.*, der in diesen Schriften auch seine medicinische Theorie eben nicht in das vortheilhafteste Licht gesetzt hat, durchaus von Hn. *C.* verlangt, er solle seine Methode vor dem Publicum rechtfertigen. Kann denn das *Publicum* hier eine Stimme haben?

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. April 1802.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Schäfer. Buchh.: *Archiv für die Botanik.* Herausgegeben von D. *Johann Jacob Römer.* *Zweyten Bandes, zweytes Stück.* S. 135 bis 318. m. 9 Kupf. *Zweyten Bandes, drittes Stück.* S. 319—450. 1801. 4.

Mit vieler Thätigkeit setzt Hr. D. R. sein gut und nützlich angelegtes Archiv fort, welches in die- euern Stücken an Reichhaltigkeit und Mannig- keit sehr zugenommen hat. Zuerst liefert er, lem Englischen übersetzt die bekannten treffli- *Bemerkungen Goodenough's, über die in England mischen Arten der Segge,* wozu Tab. 1—5. ren (*Transact. of the Linn. Soc.* Vol. II. p. 126 11., nebst den Zusätzen *Transact. of the Linn.* Vol. III. p. 76—79.). Es sind in allem 47 Ar- die lateinischen Beschreibungen des Vfs. hat der Herausg. beybehalten. S. 196. *Beschrei- einiger neuen brittischen Carex-Arten* von *Ja- Edward Smith* (*Transact. of the Linn. Soc.* Vol. V. 54—273.). Es sind noch fünf Arten nachgetra- , nämlich: *Carex Davalliana, binervis tomento- Micheliana, laevigata.* S. 202. *Diss. Fungos regno tabili vindicans. Auctore Jona Dryander.* 4. Mehr durch den Vf. als ihren Inhalt merk- lig. Eine ähnliche gut geschriebene Differt., n doch einmal die nun unbezweifelte Pflanzenna- erSchwämme zur Sprache gebracht werden sollte, damit können verbunden werden: *Diss. de Fun- m origine. Auctore C. L. Blottner.* 1797. 8. — 09. *Ueber die merkwürdige Ortsveränderung der heren, und Befruchtungsart der Linneischen Pflan- gattungen Orchis, Ophrys, Serapias* und *Saty-* , *nebst einigen botanischen Bemerkungen,* von Auditor *J. K. Wächter* zu Clausthal. Hiezu Tab. 6. allen Arten der angeführten Gattungen haben männlichen und weiblichen Befruchtungswerk- e eine solche Lage gegen einander, dass es den m durchaus unmöglich wird, die Befruchtung etztern zu vollziehen, wenn sie nicht aus ihrem rlichen Standorte heraus, und in die Sphäre der lichen Theile gebracht (translocirt) werden. Natur bedient sich zu diesem Endzwecke zweyer smittel: erstlich einer klebrigen Feuchtigkeit, he sie entweder mit den Antheren selbst verbun- oder in deren Nachbarschaft an anderen Thei- ler Blume angebracht hat, und zweytens der ten, oder andrer äusserer Einwirkungen, um hl die Verbindung der Antheren mit der klebri- gen Feuchtigkeit zu befördern, als auch, wenn dieses bereits geschehen ist, die Antheren nach einem andern, der Befruchtung günstigern Ort zu bringen. Die klebrige Feuchtigkeit ist auf eine dreyfache Weise bey den bemerkten Geschlechtern angebracht: 1) in einem besondern, von andern Blumentheilen unterschiedenen, kleinen Saftblättchen, dessen merkwürdige Beschaffenheit Hr. *W.* an der *Ophrys Nidus avis, ovata, spiralis,* und *cordata* entdeckt, und nun zuerst bekannt gemacht hat. So weit sich ohne Figuren dasselbe verständlich machen läfst, wollen wir ein paar Worte darüber sagen, übrigens jeden auf die vorzügliche Abhandlung selbst verweisen. Wenn man die Fructifications-Säule von oben betrachtet: so entdeckt man zuerst die Antheren in zwey Vertiefungen neben einander, jedoch nicht verwachsen, oder befestiget. Der weibliche Theil oder die Narbe befindet sich unter jenen, und unter einen Blättchen, von welchem sie oberwärts ganz bedeckt wird. Dieses Blättchen, in der Mitte zwischen den Antheren und der weiblichen Narbe, ist auf der Oberfläche glatt und glänzend, ergiesst aber bey der leisesten Berührung eine kleine klebrige Saftkugel, welche die Enden der auf ihn liegenden Antheren auffasst und sich fest mit ihnen verbindet, und so verbunden auf einen andern Theil der Blume herabfällt. Das Blättchen, welches bey der Ergiessung des Saftes etwas niedersank, steigt nun wiederum in die Höhe, damit die weibliche mit eienr klebrigen Feuchtigkeit bedeckte, Narbe entblösst, und dem Saamenstaube entweder vermittelst des Windes oder der Insecten, ungehinderte Gelegenheit geben könne, die Befruchtung zu verrichten. Ist die Befruchtung geschehen: so beugt das Saftblättchen sich völlig niederwärts, und verschliesst die weibliche Narbe gegen alle der Befruchtung nachtheilige Zufälle gänzlich. — 2) Ist die klebrige Feuchtigkeit angebracht auf einen über die weibliche Narbe hervorragenden Rande, wie bey *Serapias*, oder 3 an dem Fusse der Antheren selbst, wie bey *Satyrium, Orchis,* wodurch sie leichter aus ihrem Behältnis und in eine Lage versetzt werden können, welche ihre Einwirkung auf die Narbe möglich macht. Am Schlusse dieser scharfsinnigen räsonnirenden Abhandlung bemerkt noch der Vf., wie nothwendig und belehrend die angewandte Mühe seyn dürfte, bey mehrern Orchiden ihrer Begattung nachzuspüren, und dass vielleicht die Gattung *Ophrys* besser durch die Gegenwart des Saftblättchens, als nach der Gestalt des Honigbehältnisses von *Orchis* zu erkennen sey. S. 216. *Verzeichniss aller in Cavanilles* Observaciones sobre el Rey-

Reyno de Valencia erwähnten Pflanzen. Als Beytrag zur spanischen Flora und zu einem spanischen Idiotikon. Nebst einer literarischen Notiz von dem seltenen in Deutschland noch gar nicht bekannten Werke selbst, welches in zwey prächtig gedruckten Foliobänden, der erste XII und 236 Seiten, mit 27 Kupfern, einer grofsen Karte und einer Tabelle 1795, der zweyte 338 Seiten, mit 24 Kupfern 1797, in der königlichen Buchdruckerey zu Madrit heraus kam. S. 233. *Beobachtung einer merkwürdigen Ungestaltheit der Herbstzeitlose (colchicum autumnale)*, von *J. J. Bernhardi.* Hiezu Tab. 7. S. 234. *Lindsaea. Eine neue Gattung Farrenkraut*, von *Jonas Dryander (Transact. of the Linn. Soc.* Vol. III. p. 39—43.) hiezu Tab. 8. 9. S. 238. *Orchis resupinata*, von dem verst. D. *Naumburg.* Ihr Charakter wird so angegeben und von der *Orchis conopsea* unterschieden: *O. bulbis palmatis; nectarii cornu setaceo, germ. long.; coroll. resupinata, labium trilobum, lacinia intermedia reflexa.* — Dabey wird gefragt: *an eadem cum Orchide suaveolente Villars, H. delph.* 2. p. 38. t. 1. Fig. 1.? Bey letzterer ist aber das *elabellum obtuse trifidum, calcare germin breviore.* S. 240. *Prodromus descriptionis Gratiolae, sistens species a D. König detectas, quem offert Johannes Colsmann* (d. 9. Jul. 1793. 8. *Hafniae*, p. 16.). Es wundert uns, die hier aufgeführten Arten noch nirgends aufgenommen zu finden.

Drittes Stück. S. 319. *Observationes in Menthas Britanniae. Auctore J. E. Smith (Transact. of the Linn. Soc.* Vol. V. p. 171—217.). Der Text ist hier durchaus lateinisch geschrieben, der in den angeführten Transactionen zum Theil in englischer Sprache abgefasst ist. Ob der Herausg. diese Uebersetzung selbst besorgt oder von dem Vf. selbst erhalten hat, wird nicht gesagt. Uebrigens bedarf diese wichtige Monographie keiner weitern Empfehlung. S. 346. *Dissertatio de genere Arum. Auctore E. P. Ventenat.* Wurde vom Vf. der physischen und mathematischen Classe des Nationalinstituts vorgelesen, und erscheint hier zum erstenmal im Drucke. Schon Tournefort sonderte die zahlreichen Arten in drey Gattungen: *Arum, dracunculus, Arisarum.* Linné scheint bey ihrer Vereinigung nur den von ihm gekannten Charakter von *Arum maculatum*, den übrigen untergelegt zu haben. Aber so verschieden *Calla* von *Arum* ist, eben so verschieden sind von diesem *Arum esculentum, Sagittaefolium, ovatum, seguinum, arborescens, auritum, bicolor*, welche V. unter seiner Gattung *Caladium* vereiniget. S. 135. *Diss. sistens observationes botanicas de discrimine generico Betulae et Alni. Auctore Guil. Hartmann, Stutgardiano* (1799 38 S. 4.). Eine vorzügliche Inauguralschrift, die sehr wenig bekannt ist, die es aber allerdings verdiente, [illegible]er wieder abgedruckt zu werden. Der Vf. geht [illegible] Theile von *Betula alba* genau durch und ver[illegible]cht damit *Alnus glutinosa* sowohl als *incana.* [illegible] ergiebt sich daraus allerdings ein allgemeiner [illegible]rakter, dessen wesentliche Verschiedenheit in den [illegible]pen, der Blume und Fruchthülle bestehet. Die [illegible] *alba* unterscheidet sich: *Anthostegio, scutis 3, Corolla monopetala irregulari (quadripartita), Samara duplicata*, von *Alnus*, wo das *Anthostegium 5 Scuta* führt, die männliche *Corolla quadripartita regularis*, und die Fruchthülle eine Nufs ist. S. 379. *Versuch über die Farben der Pflanzen.* Die Hauptidee des Vfs. dieser mit philosophischen Scharfsinn und Belesenheit geschriebenen Abhandlung beschäftigt sich damit: dafs die Farben der Corollen nicht für so unwesentlich in ihrer wissenschaftlichen Charakteristik zu halten sind, als manche Botanisten aus Anhänglichkeit an Linnés zu allgemeinen Urtheile darüber, gerne glauben möchten, wenn auch mit Aufopferung ihres täglichen Anschauens. Anstatt, dafs uns manche Beschreibungen ermüden, oft in Ungewifsheit lassen, erweckt oft die Bezeichnung der Farbe augenblicklich das lebhafteste Bild, und hilft uns zur schnellern Kenntnifs. Die Farbenveränderungen vermögen nichts dagegen. Mit ihren Gränzen kann man eben so genau bekannt werden, als mit den Abweichungen der Geschlechtstheile beym Gebrauch des Linnéischen Systems. Durch eine Reihe gut gewählter Beyspiele und einwirkender Ursachen macht uns der Vf. bekannt damit. Die stärkste Wärme verbunden mit dem lebhaftesten Einflusse des Lichts unter dem Aequator und den Wendekreisen, erzeugen die drey lebendigsten und brennendsten Farben: Roth, Gelb und Blau. Mit dem allmäligen Abnehmen des Sonnenlichts und der Wärme nehmen auch diese drey Farben, sowohl an Reinheit als Lebendigkeit ab; und es erscheinen, je mehr man sich von den heifsen Zonen den Polen nähert, schwächere und gebrochenere Farben. Auf die reinen Tinten Orange, Grün und Violet, womit die Pflanzen unter dem 30 — 50 Grade der Breite gröfstentheils prangen, folgen gemischte und gebrochene Farben an den Blumen. Verläfst man die gemäfsigteren Zonen und nähert sich den Polen: so nehmen immer mehr blafsrothe und blafsblaue, hellgelbe und hellviolette Blumen zu, die sich zuletzt wie die Alpenblumen in die weisse Farbe verlieren. Gerade entgengesetzt verhält es sich mit der grünen Farbe der letztern, die, weil sie gröfstentheils einem reinern und ununterbrochenen Lichte ausgesetzt sind, an ihren Blättern sehr dunkel zu seyn pflegt. Vielleicht könnte darum *Plantago atrata Hoppe*, nur eine blofse Alpenspielart von *Cancellata* seyn. Nach Saussure's und de Luc's Versuchen leuchten die Sonnenstrahlen auf den hohen Gebirgen mehr, als dafs sie erwärmen, vielleicht dafs sich daraus erklären lasse, warum farbige Pflanzen aus den Ebenen, dieser starken Lichteinwirkung weniger gewohnt, auf den Alpen verbleichen, dagegen das Licht durch seine Stärke weisse Blumen auf denselben zu färben im Stande seye. Zwey sehr gut ausgedrückte Sätze wiederholen wir noch zum Beschlufs: Dafs uns die Chemie *allein*, welche öfters dann erst urtheilt, wenn sie zerstört hat, schwerlich die Phänomene der Farben wird erklären können. — Man müsse die Farben der Pflanzen nach ihrem natürlichen Standorte, nicht nach dem erkünstelten oder zufälligen bestimmen.

men. S. 395. *Ueber die Reizfähigkeit der Gewächse*, von *Rom. Ad. Hedwig* (Prof. zu Leipzig). Eigentlich eine Art von Empfindlichkeit an den Blüthen der *Oenothera tetraptera*, welche an der völligen Entwicklung durch die geringste Verletzung gestört werden. S. 398. *Hyaenanche globosa*, die *Lambert's Description of the Genus Cinchona* (Lond. 1797. 4.) angehängt ist. S. 400. *Beschreibung einiger neuen Pflanzengattungen* (Arten) aus *Georgien* (aus dem seltnen und kostbaren Werke: *The natural History of the rarer lepidopterous Insects of Georgia: including their systematic characters, the particulars of their several metamorphoses, and the Plants of which they feed. Collected from the Observations of Mr. Abbot, many Years resident in that Country, by J. E. Smith*, 1797. 2 T. in fol. 104 Taf. 160 Rthlr.). S. 404. *Bemerkungen über einige wissenschaftliche Ausdrücke in der Botanik*, von *R. A. Salisbury*. Aus dem Englischen (*Transact. of Linn. Soc.* Vol. V. p. 135—142.). Mit verschiedenen Anmerkungen des Uebers. S. 411. *Nachricht über eine Sammlung seltener Pflanzen*, von *Claude Aubriet*. Den Beschluss beider Stücke machen eigene und entlehnte Recensionen und vermischte Nachrichten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, in d. Craz. Buchh.: *Neues Museum für die sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde*, von D. *Christ. Ernst Weisse*, Assessor des Oberhofgerichts und Professor der Rechte zu Leipzig. *Zweyten Bandes, zweytes Stück.* 1801. 12 Bog. gr. 8. (18 gr.)

Auch dieses Stück ist reich an Materialien zum sächsischen Staatsrecht, und zur Statistik, und eben diese Reichhaltigkeit giebt zur langen Fortsetzung die gegründeste Hoffnung, da das Studium der Vaterlandsverfassung jetzt wieder aufzuleben scheint, wie die bisher erschienenen mancherley Schriften über dieselbe bezeugen. Zur Empfehlung also weiter nichts, als die Anzeige des Inhalts: 1) *Des Kurfürst Friedrich des Sanftmüthigen wiederkäufliche Verschreibung einiger Schlösser, Städte und Aemter im Oster- und Voigtlande gegen seinen Bruder Georg Wilhelm III. wegen einer aus der Theilung herrührenden Schuldvergütung*, Leipz. d. 26. Sept. 1445. S. 1. Sie ist ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Landestheilung vom 10. Sept. 1445. und auch wegen der Schlüsse merkwürdig, die sich daraus über das damalige Schuldenwesen der sächsischen Staaten ableiten lassen. II. *Diplomatische Beyträge zur Theilungsgeschichte der Coburg-Eisenachischen Länder, zwischen der Altenburgischen und Weimarischen Linie.* S. 9. Wegen der bemerkten Theilung sind bisher zwey Hauptrecesse bekannt gewesen, nämlich der Vertrag vom 2. März 1635, und der vom 13. Febr. 1640. Als man aber in der Folge gewahr wurde, dass ein *error in calculo* vorgegangen war: so suchte man diesen durch eine rectificirte Vertheilung vom 12. Jun. 1643. zu heben, — die hier S. 12. mitgetheilt wird, der man einen summarischen Anschlag sämmtlicher Coburgischen und Eisenachischen Aemter und der im Jahr 1572 dazu gebrachten Güter beyfügte, der S. 19. zu finden. S. 21. ist die Verabredung wegen Entlassung der Hofdiener, geheimen und Kammerräthe, Vertheilung der Mobilien vom 13. Jan. 1639. und S. 26. die brüderliche Vertheilung der Coburgischen und Eisenachischen Kammerschulden, den 19. Jun. 1643. III. *Ueber die Verhältnisse des gräfl. Hauses Stolberg, gegen das Kurhaus Sachsen* S. 40. Eine gründliche Berichtigung der schon über diesen Gegenstand von dem Finanzsekr. *Göbel* in D. *Weissens* diplomatischen Beytr. S. 1. befindlichen Abhandlung. Als Beylagen befinden sich S. 98. Graf Christoph Friedrichs zu Stollberg Stollberg Submissionsrevers vom 11. Aug. 1730. Heinrich Christian Friedrichs, Grafens zu Stollberg Rosla, Erklärung wegen des seinem Hause in den kursächsischen Lehen zukommenden Steuerantheil, vom 5. Aug. 1777. und Grubenverzeichniss in der Graffschaft Stollberg, kursächs. Hoheit. IV. *Beyträge zu dem Leben des Bischofs von Meissen, Nicolaus von Carlowitz.* S. 114. Zuerst eine kurze Biographie mit Benutzung einiger Urkunden aus M. *Senffs* Schriften, sodann ein Schreiben des von Carlowitz an Julius Pflug vom 6. May 1540, ferner die Beschreibung der Wahl dieses Bischoffs, und endlich eine Urkunde desselben von 1553, worin er Balthasar von Kanitz mit einigen Gütern belehnt. Alles wichtige Materialien. V. *Diplomatische Nachricht von der Burgveste Rudelsburg*, vom Rathsassessor *Lepsius* zu Naumburg. S. 140. Ist eine die ältern Nachrichten sehr berichtigende Abhandlung. VI. *Anzeige kleiner Schriften* zur sächsischen Geschichte und Staatskunde.

AMSTERDAM, b. Allart: *Huiszittend Leeven.* Bevattende eenige Mengelstoffen over afzonderlyke enz. onderwerpen, betreklyk tot de Letter-Historie- en Oudheidkunde van Nederland, door Mr. *Hendr. van Wyn. Ite Deel, 1e Stuk.* 1801. VIII. und 128 S. 8. (10 gr.)

Die holländischen Privatgelehrten fangen jetzt an, ihr ehemals der praktischen Staatshaushaltung gewidmetes Leben, der gemeinnützigen oder wissenschaftlichen Literatur zu weihen. Daher die Nutzanwendung des vorliegenden *häuslichen Lebens*, ein periodisches Werk, dessen Vf. den wir schon theils durch die *Zusätze* (Byvoegsels) *und Anmerkungen zu Wagenaars vaderl. Historie*, — auch durch die *Nachlese zu diesem Werke*, in zwey Theilen, und durch seine *Historische Avondstonden* kennen, vierteljährig ein Stück, und im Jahre einen vollständigen Band zu liefern verspricht. Der Zweck dieser Zeitschrift ist, wie schon der Titel sagt, einige, entweder noch nie, oder doch selten mit der Fackel der Kritik gehörig beleuchtete Gegenstände der niederländischen Geschichte im weitesten Umfange dieses Worts, die Alterthümer und den Zustand der vaterländischen Literatur vor und nach dem Wie-

der-

deraufleben der Wissenschaften in Europa zu untersuchen. In der That ein nützliches Unternehmen, das Jeder mit Dank verehren wird, wenn die Erwartung des Publicums durch den Erfolg und eine zweckmäfsige Ausführung des in der Vorrede gelieferten Versprechens befriediget wird. Besonders scheint der Vf. die frühere holländische Literatur, über welche noch so wenig gründliches und zuverläfsiges geschrieben worden, im Auge zu haben. Mehrere Gelehrten in Holland, die sich mit unserm Vf. verbunden zu haben scheinen, unter welchen die Herren *W. A. van Spaen* zu Bellevue, *Steenwinkel*, durch seine Fortsetzung von *Maelants historischem Spiegel*, Prof. *Kluit* in Leiden, durch seine *Abhandlung über den wahrscheinlichen Ursprung der alten niederländischen Chronik des sogenannten Klaas Kolyn*, u. m. a. rühmlichst auszeichnen, dieses periodische Werk mit gelehrten Beyträgen zu bereichern, lassen auf einen günstigen und vortheilhaften Erfolg hoffen. Der Inhalt des Iten Stücks besteht aus fünf Abhandlungen und kleinern Auffätzen. I. Gedanken über den Anfang und Fortgang der Literatur in den Niederlanden, S. 1 — 78. Diesen Gegenstand hat noch nie ein holländischer Gelehrter absichtlich untersucht; gelegentliche Bemerkungen, die man hin und wieder nur zerstreut antrifft, haben wenigstens diese Materie keineswegs ins gehörige Licht gesetzt. Dem Vf. war es leichter, als jedem Andern, seine Gedanken in der vorliegenden Abhandlung systematisch zu ordnen, da er dazu schon früher in den *Nieuwen bydraag der Vaderlandsch. Letterk.* II. D. p. 187 — 225. in der *Fortsetzung* zu *Wagenaar's Vaderl. hist.* I. D. p. 48. und 295 fg. in den *Zus. zu derselben*; I. St. p. 68. fg. in der *Nachlese* etc. p. 93 — 98. und in den *hist. Avondst.* II Boek. p. 5. fg. gleichsam den Grund gelegt, und durch angestellte neuere Prüfungen, das Resultat seiner gelehrten Untersuchung zur Reife gebracht hatte. Letzteres fällt da hinaus, dafs der Ursprung, oder der Anfang der Schreibekunst in den Niederlanden, gegen die Zeit des Umganges und des Verkehrs mit Römern, wenigstens wie *Arminius* und *Claudius Civilis* sich mit den römischen Heeren verbrüderten, festzusetzen sey. Rec. ist nicht der Meynung, ungeachtet er allerdings annimmt, dafs einige Niederländer, zur Zeit der Römer, von diesen die Kunst zu Lesen und zu Schreiben erlernt, nur nicht allgemein bey ihren Landleuten eingeführt haben werden. Aus Gründen, die, wenn wir sie anführten, Weitläuftigkeiten erzeugten, bemerken wir kurz, dafs der Anfang des Gebrauchs der Schreibekunst in den Niederlanden, gegen das Ende des Vten Jahrhunderts ganz zuverläfsig und nicht früher angenommen werden darf. II. S. 79 — 115. Etwas, in Absicht der frühern Geschichte der Juden in Belgien. III. S. 116 bis 123. Historische Untersuchung, wie und wann die Herren von *Naldwyk*, Erbmarschälle von Holland geworden sind. Im IV. Auffatz S. 124 fg. untersucht der Vf. die Frage: Ob die Leibeigenschaft in den Niederlanden, durch ein allgemeines Gesetz abgeschafft worden sey? Die Antwort ist zwar nicht entscheidend, jedoch mehr für den landesherrlichen Ausspruch, als für die Convenienz einzelner Freyherrn gestimmt. — Die in der V. Abh. S. 126 fg. gelieferte Beschreibung eines seltsamen Ehrenbogens zu Valenciennes, durch welchen *Margaretha von Oesterreich*, Gemalin König *Karl* VIII. von Frankreich im May 1492 zog, macht den Beschlufs. Der Vf. macht auf einige wichtige Abhandlungen, die künftig geliefert werden sollen, hin und wieder aufmerksam; wir sehen daher der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Freyberg*, in d. Craz. Buchh.: *Ueber allgemeine und besondere Beichte.* Ein Sendschreiben an Hn. D. *Merkel*, Superintendenten in Chemnitz; *von einem alten Landpfarrer.* 1800. 36 S. 8. (3 gr.) Diese kleine Schrift ist gegen eine nicht viel gröfsere Abhandlung des Hn. D. *Merkel*: *Ueber besondere und allgemeine Beichte*, gerichtet. Letztere erschien zu Anfange desselben Jahres und ist bereits in diesen Blättern angezeigt worden. Der alte Landpfarrer zeigt das Falsche, Einseitige und Declamatorische in der Merkelschen Vertheidigung der Privatbeichte recht gut; mitunter etwas kaustisch, aber nirgends auf eine unanständige Weise. Er folgt seinem Gegner Schritt für Schritt, und deckt die Blöfse seines Raisonnements im Detail auf. Neues kann freylich bey einer so oft durchgefochtnen Sache nicht erwartet werden, und findet sich auch nirgends. Uebrigens können wir immer dieses Schriftchen denen empfehlen, welche noch nicht zu einem bestimmten Resultate über jene kirchliche Angelegenheit gekommen sind. Nach unserm Dafürhalten steht die Sache da am besten, wo es freygegeben ist, nach dem Bedürfnifs der Gemeine allgemeine oder besondere Beichte zu halten. An dem Wohnorte des Rec. ist Familienbeichte, d. h. eine gemeinschaftliche Vorbereitung, auf das Abendmahl solcher Familien, die ungefähr von gleichem Stande und gleicher Cultur sind, gewöhnlich geworden; und diese findet Rec. in Städten am zweckmäfsigsten.

fere Einrichtungen zu treffen, als wenn alles durch ander liegt. Im Dessauischen ist das Vieh zwar it feinwollig, aber gross und stark, und der vorfliche alles genau berechnende Fürst hat dem Vf. sichert, dass er durch theuerern Verkauf der afe eben so viel gewinne, als es durch Veredlung Schafe bey dem Wollverkauf geschehen würde. eses mag aber wohl nur von den Schäfereyen st der Elbe in den fetten Auweiden zu verstefeyn, da in den magern und sandichten Gegendes Fürstenthums schon seit 20 Jahren veredelte äfereyen gesehen werden.) Im Cöthenschen sah Vf. die veredelte Schäferey des Oberamtmanns k, in welcher die Schafe in den Ställen mit im ster aufgelöseten Leinkuchen und Schrot getränwerden. Auch erhalten dort die Schafe Rübsenh, welches man vor 20 Jahren als unbrauchbar brannte, seitdem aber als Schaffutter sehr brauchgefunden hat. (Rec. hörte vor einigen Jahren n. Schäfereybesitzer klagen, dass er nach der fütterung des Futters mit Rübsenstroh, von en zum Ausmärzen bestimmten Schafen mans Stück verloren hätte. Es ward ihm gerathen, dieser Fütterung abzuwechseln, und des Tages einmal, und besonders nur des Nachmittags r Abends dieses Stroh geben zu lassen. Er bete diesen Rath, und hatte hierauf ungleich wer Abgang an Märzviehe.) Im Magdeburgischen die so nahe Begränzung mit Sachsen gar bald heiferung erweckt, und man sieht daselbst grosse beste veredelte Schäfereyen. Mecklenburg bebt die Schafzucht nur als Nebensache, weil man nach Einführung der Koppelwirthschaft hauptlich auf die Rindvieh- und Pferdezucht legt. Schafe werden gewöhnlich das Hundert für 50 60 Rthlr. verpachtet, und gehören mehrentheils Schäfern als Eigenthum, so dass sie nicht feinlig werden können. In der Mark Brandenburg aan mit der Veredlung der Wolle bisher darum ickgeblieben, weil einige Kreise schon sehr fei-Landwolle von jeher gehabt hatten; hauptsächlich r haben die Schäfereyherrn geglaubt, dass sie weern Nutzen, als ihre Nachbaren die Sachsen, de-Wolle ausser Landes gehen darf, und die für den n 18—20 Rthlr. bekommen, haben könnten, da Exportation der Wolle im Brandenburgischen its unter der Regierung Friederich Wilhelms I. oten war. Würde aber die Einfuhr der aus-ischen Wolle verboten: so wäre zu hoffen, die feinere Wolle auch in der Mark auf eihöhern Preis kommen, und der Märkische wirth gereizt werden würde, ein Mehreres in eredelung der Schafe zu leisten. Rec. ist aber der Meynung, dass damit nicht zu weit gen werden müsse, weil die Consumtion der groücher für den gemeinen Mann, der doch die Volksmenge ausmacht, stärker ist, als die ern Tücher.

Rathschläge des Vfs. an seine Landsleute in sen, (von S. 69. bis zu Ende), muss Rec. übergehen. Das bisher ausgehobene wird hinlänglich zeigen, dass diess gut geschriebene Buch von jedem Kenner und Freunde gemeinnütziger Anstalten gelesen zu werden verdiene.

Leipzig, im Industrie-Comtoir: *Magazin für das Jagd- und Forstwesen.* Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. *VIII. Heft.* von S. 231—269. *IX. Heft.* von S. 270—300. *X. Heft.* von S. 301—332. 8. (3 Rthlr.)

Die Einrichtung ist wie bey den vorhergehenden Heften; das Urtheil bleibt also auch wie vorher. Noch immer findet der Herausgeber nicht für gut, die Aufsätze *ganz* zu geben, sondern zerstückelt sie lieber zur grossen Unbequemlichkeit der Leser in mehrere Hefte. Eben so stehen die Erklärungen der Kupfertafeln oder vielmehr die Aufsätze dazu nicht immer da, wo die Kupfer angeheftet sind. Der Inhalt dieser Hefte ist folgender.

VIII. Heft. 1) *Anleitung zur Kohlenbrennerey.* — Dieser für viele Leser wichtige und durch Kupfer schön erläuterte, im siebenten Heft angefangene Aufsatz wird hier geendigt. 2) *Ueber den Anbau der Rüster.* — Der Vf. meynt, es giengen im ersten Jahre der Saat nur wenig Pflänzchen auf, (welches gegen des Rec. Erfahrung ist), und räth daher, den Saamen aufzuheben, und im künftigen März oder April zu säen. Die durch abgetriebene Buchen und Eichen entstandene Blössen sollen mit dem besten Erfolg mit Rüstern anzusäen seyn. Nach 3—4 Jahren legte man dann Eicheln und Bucheckern darzwischen, welche Pflanzen durch die Rüstern Schatten erhielten, und die besten Stämme gäben. 3) *Ein Tuch zum Jagen des Rothwildprets.* — Taf. 6. findet man eigentlich einen Lauft zu einem Hirschfeist-Jagen abgebildet, auf welchen die hier befindliche Erklärung passt. 4) *Fortsetzung der Naturgeschichte des Gabars aus Le Vaillants Naturgeschichte der Afrikanischen Vögel.* 5) *Von den Giftschwämmen.* Fortsetzung von Heft 4. und abgebildet Heft 7. Taf. 4. — Rec. findet so eben, dass alles Wort für Wort aus *Ellrodts* Schwamm-Pomona entlehnt ist. 6) *Naturgeschichte der Antilopen.* — Bloss Namens-Angabe aller bekannten Arten, und einige Worte über Gestalt und Fang im Allgemeinen. 7) *Nützliches Allerley oder Jagd- und Forstchronik.* a) Dass die Holztheurung in Leipzig, Weissenfels, Merseburg etc. im Mangel des Flossholzes ihren Grund habe, das im Gebirge und Voigtlande nicht früh genug an die Flossbäche geschafft war, worüber die Frühlingswasser ganz unbenutzt blieben. b) Etwas über den Brand im Schwäbischen Schwarzwalde. 8) *Ankündigung der Forstlehranstalt in Waldau bey Cassel.*

IX. Heft. 1) *Mehrjährige Erfahrungen bey der Nadelholzsaat.* — Die beste Zeit zur Waldsaat soll der Spätherbst und die offene Witterung im Winter seyn, in zwey Fuss weiten Reihen. Dagegen würd mancher Forstmann besonders in hohen gebirgig Gegenden manches ebenfalls aus vieljähriger Er-

zu Minden, durch Zweckmäſsigkeit und Herzlichkeit aus.

1) Bremen, b. Wilmans: *Liturgiſches Predigerhandbuch*, zur Beförderung der nöthigen Abwechſelungen und einer zweckmäſsigen Mannigfaltigkeit in den Amtsverrichtungen der Prediger, auch erfoderlicher Abänderungen nach Zeit, Ort, Perſonen und Umſtänden, herausgegeben und gröſstentheils entworfen von *J. C. Velthuſen*, Königl. Groſsbrit. Kurf. Braunſchw. Lüneb. Generalſuperint. in den Herzogthümern Bremen und Verden. 1801. 493 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Nürnberg, in der Raſpeſchen Buchh.: *Liturgiſche Aufſätze in Erzählungen, Bemerkungen, Rathſchlägen und Formeln*, von *Thomas Dürrſchedel*, Pfarrer zu Kaltenbrunn in der Sulzbachiſchen Oberpfalz. *Erſter Theil.* 1801. 143 S. 8. (8 gr.)

Nr. 1. leiſtet das, was der Titel verſpricht, auf eine dankenswerthe Weiſe. Prediger und Superintendenten finden hier für die meiſten öffentlichen Religionshandlungen ein oder mehrere Muſterformulare, mit lehrreichen Winken über nöthige und nützliche Abänderungen nach Ort und Umſtänden. Dieſes Handbuch iſt eigentlich eine erweiterte und verbeſſerte Auflage der vom Vf. im J. 1792. herausgegebenen: *Liturgiſchen Beyträge zur Beförderung der nöthigen Abwechslungen* u. ſ. w. und des in den drey Bänden des Synodalmagazins theilweiſe gelieferten: *Entwurfes zu einem Predigerhandbuche.* In ſeiner jetzigen Geſtalt enthält daſſelbe für Prediger gute, zum Theil vortreffliche Formulare zu Gebeten, Seegenswünſchen und Anreden an Feſttagen, allgemeinen Bettagen, Neujahrstagen, bey Confirmationshandlungen, Taufen, Trauungen, der Abendmahlsfeyer, der gerichtlichen Eidesleiſtung, bey Begräbniſſen. Für Superintendenten: Formulare bey Einweihungen zum kirchlichen Lehrſtande (der Ordination) und Einführungen ins Predigtamt. Den letztern, zumal den jüngern unter ihnen können auch die beiden Kloſterreden, beſonders die zweyte bey der Einführung des Hn. Abt *Henke* ſehr lehrreich werden; denn ſie ſind Muſter der Beſcheidenheit, verbunden mit einem würdevollen Benehmen. Beide Reden ſind auch an ſich ſehr vorzüglich, gehören aber ſtreng genommen nicht in ein liturgiſches Handbuch für Prediger, da ſie ſo ganz ſpeciell ſind, daſs nur die Aebte in dem Hannöveriſchen und Braunſchweigiſchen zu ähnlichen Religionshandlungen veranlaſst ſind; und bey dieſen Veranlaſſungen nach keinem Formulare reden können noch werden. Eben ſo wenig erwartet man in einem liturgiſchen Handbuche: Chriſtliche Glaubensbekenntniſſe und Beichtformulare, da dieſe von den Mitgliedern der Gemeine und nicht von dem Liturgen abzulegen ſind. Indeſſen wird es niemanden gereuen, ſie mit kaufen zu müſſen, denn ſie ſind gut und können in andern Fällen zum Anhalten gebraucht werden. Am wenigſten zweckmäſsig ſcheinen Rec. die *Geiſteserhebungen*, welche die erſte Rubrik ausmachen. Sie beſtehen in Wechſelgeſängen zwiſchen dem Prediger und der Gemeine; doch hat der Prediger die ſtärkere Rolle. Auch bey dem Ordinations-Formulare findet ſich ein ſolcher Wechſelgeſang. Zwar will der Vf. dem Prediger die Freyheit gelaſſen wiſſen, bey Mangel einer guten Stimme, ſeine Strophen zu declamiren; und das möchte allerdings noch beſſer klingen als ein ſchlechtes, oder auch mittelmäſsiges Singen. Es kann aber doch keine Wirkung thun, abgerechnet, daſs auch nur wenig Prediger ſo zu declamiren verſtehen, daſs es in Abwechslung mit der Muſik nur einigermaſsen zuträglich iſt. Von liturgiſchen Acten aber, zumal denen, die eine vorzügliche Feyerlichkeit haben ſollen, kann man behaupten, daſs, wenn ihre Wirkung nicht gut iſt, ſie eine ſchlechte machen. — Daſs in einigen Gebeten manche Dogmen ſtärker angedeutet ſind, als ſie der Rec. würde angedeutet haben, hat ſeinen Grund in der verſchiedenen Ueberzeugung des Vf. und Rec., und es läſst ſich darüber wenig ſagen. Auf keinem Fall aber ſollten bey dem Confirmations-Geſange die Worte zum Refrain des Chors gemacht worden ſeyn: Habt ihr *Chriſti Leib genoſſen und ſein Blut*, für euch vergoſſen. — Ueber die erfoderlichen Abänderungen beym Gebrauch dieſer Formulare ſind von dem Vf. theils in den Anmerkungen ſehr lehrreiche Winke gegeben; theils allgemeinere Regeln in der Vorrede, welche von jedem Prediger ſehr wohl zu beherzigen ſind, und in keinem, auch geſetzlich bekannt gemachten Handbuche liturgiſcher Verrichtungen fehlen ſollten. Wir würden ſie gern durch Abſchreiben in gröſsern Umlauf bringen, wenn es der Raum und Zweck dieſer Blätter erlaubten. Einige Formulare ſind von den Hn. Paſtoren *Jäger*, *Wynecken*, *Pape*.

Nr. 2. muſs, wenn man nicht ungerecht ſeyn will, nach der Gegend beurtheilt werden, in welcher der Vf. ſchreibt, wo es, wenigſtens kann man aus ſeinen Aeuſserungen nicht anders ſchlieſsen, mit liturgiſchen Verbeſſerungen noch ſehr ſchwer hergehen muſs, und wo es in der Regel den Predigern an Einſicht und gutem Willen fehlen mag. Für die meiſten proteſtantiſchen Länder kommen die hier gethanen Vorſchläge über das allmäliche Vorbereiten auf ein neues Geſangbuch und die allgemeine Beichte zu ſpät. Sie ſind ſchon tauſendmal befolgt, und vielleicht hundertmal gedruckt worden. Mit dem, was Hr. *D.* über das Vaterunſer-Beten, über die Anfangs- und Schluſsformeln beym öffentlichen Gottesdienſt ſagt, hat es ſeine vollkommne Richtigkeit; aber wie unzweckmäſsig iſt es, dieſe wenigen Bogen mit vielleicht zwanzig und mehrern Paraphraſen von *Döderlein*, *Leſs*, *Hufnagel*, *Lynar* u. a. mit eben ſo viel Anfangsformeln und noch mehr Sprüchen zu füllen, welche beym Abtreten von der Canzel gebraucht werden können. — Die Anfangs-Formeln ſind von ihm ſelbſt aufgeſetzt, und zum Theil recht gut. Das läſst ſich weniger von einigen ſeiner Umſchreibungen des Vaterunſers ſagen. Die Anfangsworte ſind offenbar falſch und ſchief gefaſst: „Vater unſer, der du

du bist Schöpfer und Herr der ganzen Welt, *weil du oben in dem Himmel wohnest.*" In der dritten: „O Gott unser Vater! der du in den obern Wohnungen deinen Thron aufgeschlagen hast." Kann man jüdisch sinnlicher commentiren? Und kann man wohl beten: „Verhindere *jede* Reizung zur Sünde, sie mag von andern herkommen, oder in uns selbst entstehen." Das hiesse mit andern Worten: bewahre uns vor jeder Gelegenheit, uns in Erfüllung unserer Pflichten zu üben! — Was über Predigten mit Chören gesagt wird, ist, nach dem was man darüber schon häufig geschrieben hat, nur unbedeutend, und der Auszug aus einer solchen Predigt, nicht musterhaft; die kurzen Einsenkungsreden sind besser. — Das Ganze bewirkt immer den guten Eindruck, dass sich der Prediger auch in Kleinigkeiten, bey welchen selbst der bessere in Gefahr kommen kann, vor dem Einerley und dem Mechanismus zu bewahren habe. Zweckwidrig finden wir es, dass der Vf. diese Bogen geradezu „schwachen Amtsbrüdern" widmet, und auch sehr oft zu solchen redet. Wer will denn schwach seyn? und gerade die, welche es am meisten sind, werden am wenigsten nach einer Schrift, welche sich für ihr Bedürfniss ankündigt, greifen, damit sie nicht schwach scheinen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, in der Cottaischen Buchh.: *Kritisches Archiv der neuesten juridischen Literatur und Rechtspflege in Deutschland*, herausgegeben von D. *Wil. Aug. Fr. Danz*, D. *Chr. Gottl. Gmelin*, und D. *Wilh. Gottl. Tafinger*. *Erster Band*, in vier Heften. 1801. 768 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der literarische Credit der rühmlich bekannten Herausgeber hat dieser Zeitschrift eine günstigere Aufnahme, als vielen ihrer Vorgänger, bereitet; auch ein längeres Daseyn verdient sie allerdings, welches ihr das, schon in den vorliegenden Heften bewiesene thätige Bestreben der Herausgeber, dem Institute immer mehr Vollkommenheit zu verschaffen, gewiss sichern würde, wenn hiervon allein die Fortdauer juristischer Journale abhinge. Der Plan umfasst nicht nur Recensionen der neuesten juristischen, mit unter auch politischer Schriften, sondern auch Abhandlungen, Rechtsfälle, die Reichstagsliteratur, die Chronik der Gesetzgebung in den vorzüglichsten deutschen Staaten, und Rügen von Recensentensünden. So sehr sich diese Anlage von Seiten der Mannigfaltigkeit empfehlen mag: so scheint sie Rec. doch etwas zu ausgebreitet zu seyn, um sich mit dem Zwecke solcher *speciellen* kritischen Zeitschriften wohl vertragen zu können; denn bey diesen wird doch vorzüglich eine befriedigende Belehrung über den Geist eines Buchs, und möglichst frühe Anzeige der Schriften, (welche besonders in diesem Archive ausdrücklich versprochen ist) erwartet. Vor allem möchten die Gränzen wenigstens durch Weglassung des Artikels: Proben kunstrichterlicher Sitten und Gelehrsamkeit, wodurch im Grunde weder für die Unterhaltung des Lesers, noch für die Besserung der wirklich Schuldigen etwas gewonnen wird, enger zu ziehen seyn, welches die Herausgeber selbst, nach den letzten Heften zu schliessen, eingesehen zu haben scheinen.

Wir haben hier nur auf die Abhandlungen Rücksicht zu nehmen. In dem Auffatze: *Ueber die wichtigsten Angelegenheiten der katholischen und besonders deutschen Kirche in Hinsicht auf die gegenwärtige Zeit und den bevorstehenden Frieden*, (Heft I. und II.) werden mit genauer Kenntniss der Zeichen der Zeit historische Data zusammengestellt, und dem Leser die Resultate für die künftige Lage der deutschen Kirche zu ziehen überlassen, worauf er hier und da durch einen Wink aufmerksam gemacht wird. Wenn der Vf. glaubt, dass ungeachtet der neuern Erscheinungen, vom römischen Hofe keine Abweichung von seinem alten Systeme zu erwarten sey: so ist Rec. ganz mit ihm einverstanden; dass aber die Säcularisationen in Deutschland den Grundsätzen des römischen Hofs eher vortheilhaft, als nachtheilig seyn, darin wird kaum jemand mit dem Vf. einstimmen; vielmehr ist bey der Vergleichung der schlimmen und guten Folgen der Säcularisationen die Veränderung des Verhältnisses zu dem römischen Hofe auf die Waagschale der letztern zu legen. Uebrigens verdient der hier geäusserte Wunsch allerdings Beherzigung, dass im Falle Säcularisationen zu Stande kommen, die gesetzgebende Gewalt es sich zur Angelegenheit mache, das Verhältniss der katholischen Hierarchie zum Staate und der deutschen Kirche zum römischen Stuhle näher zu bestimmen, und den Beschwerden, die seit der Basler Synode von Rom aus fortdauern, endlich einmal abzuhelfen. — In den *Briefen über die Preussische Justiz-Verfassung* (Heft II.) finden sich manche interessante, freylich nicht immer verbürgte Nachrichten über die Geschichte der Preussischen Civilgesetzgebung, besonders des neuen Gesetzbuchs, seiner Bearbeitung und seiner politischen Schicksale, über die Gesetzcommission, und ihren Wirkungskreis, womit der Vf. auch einige Bemerkungen über das, was zur Vollkommenheit der Preussischen Legislation zu wünschen wäre, verbindet. Die Verdienste um das neue Gesetzbuch werden zwischen v. *Carmer* und *Suarez* auf diese Weise vertheilt (S. 285.): „Carmer hatte den ersten Stoss gegeben, mit rastlosem Eifer die ganze Sache betrieben, und die Aufsicht darüber geführt; muthig und standhaft bey allen Gefahren das Ruder gehalten, und mit Klugheit das wankende Schiff sicher in den Hafen gebracht. *Suarez* hingegen hat mit der grössten Anstrengung, mit Aufopferung seiner Gesundheit, die gelehrten Arbeiten übernommen, sie mit grosser Sachkenntniss, Scharfsinn und humanem Geiste ausgeführt, meist die Hälfte des Gesetzbuchs selbst entworfen, und das Ganze nicht nur viermal vorgetragen, und umgearbeitet, sondern auch die Handschrift zum Druck abgefasst, und es würde nicht zu begreifen seyn, wie *ein* Mann so viel

viel habe leisten können, wenn nicht seine seltene Fähigkeiten, seine einfache Lebensart, und seine strenge Oekonomie mit der Zeit das Problem auflösten." — Obgleich diese Briefe mehr historischen und politischen, als rechtlichen Inhalts sind: so wird doch die versprochene Fortsetzung derselben jedem Leser dieses Archivs willkommen seyn. — *Rechtsfälle* werden hier drey geliefert. Der *merkwürdige Successionsfall in einem Weiberlehn* (Heft I.) bezieht sich auf die Frage: ob der Satz: die Succession in einem Lehne geht nicht aus der Linie, in welche sie einmal gekommen, bis die Linie erloschen, bey Kunkellehn so zu verstehen sey, dass, wenn auch ein weiblicher Descendent mit einem männlichen Seitenverwandten, der in der ersten Investitur begriffen ist, concurriret, jener diesem vorzuziehen sey? Der Fall wird zu Gunsten der Weibsperson entschieden; die Stärke der Argumente geht aber mehr auf den Umstand, wenn der Nebenbuhler kein Mann, sondern auch eine Weibsperson ist. Wenn hingegen, wie hier, zufolge eines ältern Lehnbriefs, „für den ersten Erwerber, seine Kinder, Söhne und Töchter, wo nämlich kein Sohn mehr vorhanden ist" verliehen worden ist, sollte diess *jus quaesitum* der Söhne durch irgend eine Wendung oder Clausel der späteren Lehnbriefe modificirt, und auch für Töchter mit Ausschliesung der entferntern männlichen Nachkommen eine eigene Linealsuccession festgesetzt werden können? — Der *Beytrag zur Erläuterung der Lehre von der Erbfolgeart in Fideicommiss- und Lehngüter*, (Heft II.) wird als ein Beyspiel einer durch Vertrag begründeten besonderen Linealfolge angeführt, wo vier aus zwey Ehen erzeugte Söhne mehrere mit dem Lehns- durchaus aber mit dem Fideicommissbande behaftete Gütern unter sich so theilten, „dass keiner bey des andern Güter, einigen Spruch, Jurisdiction oder Recht, wie das immer genannt oder erdacht werden mag, weiter etwas mehr haben oder prätendiren soll, ausser dass der eine Bruder und dessen Lehnserben bey den Lehn auf den Fall, dass seine drey Brüder oder Successoren ohne Mannsstamm absterben, die ordentliche Lehnsfolge behalte." — Die *Rechtsregel: Hand muss Hand wahren*, wird (Heft III.) von Hn. Hofrath *Gmelin* in einer sehr liberalen Ausführung auf einen Fall angewendet, wo der Eigenthümer von Wienerstadtbankobligationen solche von einem Handelshause in Wien, dem ein nachmals in Concurs gerathener Kaufmann in Prag dieselbe zum Verkaufe und zur Bedeckung seiner Rechnung überlassen hatte, klagbar zurückfodert. Das Factum hat eigene Wendungen, die allerdings eine verschiedene subjective Ueberzeugung hervorbringen können; bey allem dem dünkt es Rec., als wenn, auch die *allgemeine* Gültigkeit des erwähnten Grundsatzes, wogegen sich aber gewiss noch wichtige Zweifel erheben, vorausgesetzt, auf die besondere Frage hier zu wenig Rücksicht genommen worden sey: ob und in wie weit jene Regel auch da statt finde, wo eine mit den sichtbaren Zeichen des Eigenthümers versehene Waare, welche gewiss eine auf den Namen des Eigenthümers gestellte Obligation ist, in die Hände eines dritten kömmt; der Vf. glaubt S. 396. selbst, dass, wären die Obligationen noch wirklich vorhanden gewesen, die Vindicationsklage noch hätte wirksam werden können, weil dieselben dem *W.* Handelshause nur zur *Negotiation* übergeben worden wären; tritt aber dieser Grund nicht auch ein, wenn, nach versilberten Papieren die *rei vind. utilis*, oder *actio in factum* versucht wird? — Die Abh. *über Zeit, und Zeitberechnung nach römischen Rechtsprincipien*, mit einem Nachtrage, von Hn. Hofr. *Gmelin*, (Heft IV.) ist der schätzbarste unter den rechtlichen Aufsätzen dieses Bandes, wenn gleich die ganze Lehre dadurch nicht erschöpft ist. Der Vf. bestimmt zuerst die Begriffe von Zeit, und ihrer verschiedenen Eintheilung, stellt aus dem römischen Rechte die zerstreuten Bruchstücke zusammen, und versucht am Ende, sie auf allgemeine Regeln zurückzuführen. Aus den einzelnen Gesetzstellen einen allgemeinen Grund zu entwickeln, aus welchem die natürliche oder bürgerliche Berechnungsart für einzelne Fälle von den römischen Rechtsgelehrten angenommen ward, *bleibt* immer ein missliches Unternehmen, und es scheint, hier Hn. *G.* nicht mehr geglückt zu seyn, als *Rückern* (*Diss. de civ. et nat. temporis computatione in jure. Lugd. B.* 1749.) dem der Vf. ziemlich nahe kommt. Bis jetzt mag noch der Grundsatz als der einzige sichere gelten, dass die Naturalcomputation als die Regel, und die Fälle, wo die Gesetze die Civilcomputation zulassen, als Ausnahmen, die keiner Ausdehnung fähig sind, zu betrachten seyn.

* * *

Düsseldorf und Leipzig, b. Rein: *Noch nie entdeckte Recepte für Tabacksfabrikanten, Tabackshändler, Tabacksraucher und Tabacksschnupfer, um auf die allerwohlfeilste und beste Art jede aus- und inländische Sorte Rauch- und Schnupftaback zu verfertigen*, vorzüglich wie solche in Duynkirchen und Holland zubereitet wird, auch wie alle Saucen daran zu machen sind, und was für Ingredienzien und Materialien dazu genommen werden, von einem Manne der gegen 30 Jahr in Duynkirchen, Holland, und mehreren guten Fabriken als Factor gestanden hat. Neue Ausgabe. 1801. 43 S. 8. (4 gr.)

.LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

.NKFURT a. M., in der Hermann. Buchh.: *Patriotischer Aufruf zur allgemeinen Vereinigung ler Religionen, Confessionen, Kirchen, Schulen, Consistorien, Religionslehrer und Gemeinden.* Alm Regierungsverfassungen, Ländern, Staaten, 'ölkern, Gemeinden und Familien, besonders em Friedenscongresse gewidmet von *Heinr. Sion van Alpen*, evangelisch - reformirten Pfarr zu Stollberg bey Aachen. 1801. XXXII. und 38 S. 8. (2 Rthlr.)

gleich der Titel *Religionen* überhaupt besagt: so hat doch der Vf. nur die verschiedenen *christ-* Religionspartheyen im Sinne. Die Titelvig-, auf welcher ein reformirter und katholischer, itherischer und griechischer Geistlicher am Aller Religion den Kirchenfrieden beschwören, it also eine nähere Bestimmung des darüber iden Titels. Im Buche selbst erscheinen die enannten drey Geistlichen auf der Vorderbühne; :tzte schlüpft als stumme Person durch den Hinnd.

ler Wunsch nun, jene Partheyen zu vereinigen, alt als ihre Trennung. Ehre für den mensch-ı Geist, dass er das Entehrende in dieser Trenfühlte; Schande, dass er nicht Energie mit giebigkeit zu verbinden wusste, um sie aufzu-ı. Anfangs schlug man, zur Beylegung des s, den Weg der *Concordaten* in den Glaubensln ein; aber Intoleranz, Streitsucht, Sekten-theologische Kurzsichtigkeit, Privatinteresse, w., wussten bald solche Steine des Anstoses f zu wälzen, dass man auf der Hälfte zurückn musste. Man denke nur an Carl Ludwigs, rsten von der Pfalz, unsägliche und doch ver-: Bemühungen, blos die Protestanten auszuıen. Andere wollten in der Folge nur *Tole-* nicht Vereinigung der Religionen empfohlen ı. Allerdings war jenes aus mehr als einem ologischen und Erfahrungsgrunde, das sicherste zu dem letzteren Ziele. Aber nur immer bey anz stehen bleiben wollen, wenn dem völligen ıe kein Hinderniss mehr im Wege steht, hiesse das Mittel in Zweck verwandeln, hiesse ewi-Waffenstillstand dem Friedensabschlusse vorziehiesse die Krankheit unterhalten, um ein bisıbliches Arzneymittel nicht überflüssig zu ma- Dann würde Toleranz, Indolenz,

Unser Vf. geht die Mittelstrasse. Er will keinen förmlichen Abschluss über die unterscheidenden Lehren, will aber auch kein ewiges Toleriren (was auch in der That an sich etwas Widriges hat, und etwas Fehlerhaftes voraussetzt, das man noch nicht, oder gar nicht gut machen kann oder will), sondern er will, bey jetziger hinlänglicher Vorbereitung der Gemüther, ein geflissentliches Hinwirken zu dem gewünschten Zwecke. Im Allgemeinen wird wohl jeder hierin mit dem Vf. übereinkommen, wenn man gleich im folgenden Detail ihm nicht immer beypflichten kann. Nachdem er in der *Einleitung* vorzüglich die Verdienste Jesu, der Apostel und der Reformatoren um den Kirchenfrieden geschildert hat, stellt er den Satz auf: Unserm Zeitalter scheine die Ehre aufbehalten zu seyn, den kirchlichen Frieden abzuschliessen. „Denn, sagt er unter andern, jetzt stehen wir auf der *höchsten* Stufe der Geistescultur; jetzt ist Religion, Philosophie, Humanität, Patriotismus und *der ganze Zustand der Menschheit am weitesten* gefördert; jetzt hat ein ganzes grosses, mächtiges Volk seine bisherige katholische Religions - Verfassung umgestürzt, und macht Anstalten zu einer besseren religiösen Verfassung; jetzt schmachtet alles nach Frieden, sollte man sich nicht auch nach dem grössesten und wünschenswürdigsten Frieden sehnen, nach dem moralischen und kirchlichen Frieden?" Viel Wahres liegt in dem allen, aber auch manches Ueberspannte. Ohne uns weitläuftig *a priori* darauf zu berufen, dass die Fortschreitung, der Vollkommenheit sich zu nähern, ewig sey; dürften wir dem Vf. nur einige Länder und Staaten, und einige Schriften nennen, um ihm den schönen Schwindel zu benehmen, dass wir auf der *höchsten* Stufe der Cultur ständen, und dass der *ganze* Zustand der *Menschheit* am *weitesten* gefördert sey. Seine eigne kurz vorhergehende Schilderung der noch fortwährenden traurigen Folgen der Religionstrennungen widerlegt ihn. Was für Folgen aber die Veränderungen in Frankreich für den Religionszustand hervorbringen dürften, lässt sich noch nicht berechnen, wenn man gleich anfängt von den beiden Extremen, in die man dort verfiel, auf einen der Vernunft würdigen Mittelweg zurückzukehren. — Die Abhandlung selbst zerfällt in folgende Abtheilungen: Die erste untersucht, *was unter der allgemeinen Religionsvereinigung zu verstehen sey?* Nachdem hier der Vf. die allgemeinen Ursachen, warum alle bisherigen Vereinigungsversuche verunglückten, und die Quellen, aus welchen die Sekten und Factionen entsprangen, angegeben hat, so führt er

er die gewünschte friedliche Vereinigung der Partheyen, der Hauptsache nach auf folgendes hinaus: *Die Verschiedenheit der Meynungen soll bleiben; aber alle sollen nach der Anweisung Jesu und seiner Apostel in der Hauptsache einerley Meynung und Bekenntniss, folglich auch einerley Namen, Kirchenordnung, Liturgie, Gesangbuch und Catechismen; und die Geistlichen einerley Tracht, Ornat, gleiche Rechte und Besoldung haben; wovon die Folge seyn würde, dass die bisherigen Quellen der unseligen Trennungen, Sektengeist, Bigotterie, Unglaube, Ketzermacherey, Proselytenmacherey, Intoleranz etc. verstopft, und dagegen Sittlichkeit, Gottesfurcht, Lebensweisheit, Philosophie, Humanität, Cultur, Patriotismus etc. befördert würden, und die ganze Menschheit sich als Kinder Eines Vaters betrachtete.* Was hier das schwierigste ist, nämlich die *Hauptsache* zu bestimmen, in welcher alle einerley Meynung und Bekenntniss haben sollen; darüber schlüpft der Vf. hinweg. Mit dem Zusatz: dass diess nach der *Anweisung Jesu und der Apostel* entschieden werden müsse, ist nichts gewonnen; denn nach dieser Norm behauptete bisher schon jede der christlichen Partheyen, ihr System entworfen zu haben. Der letzte Zweck des Christenthums will untersucht und richtig festgesetzt, und hieraus der Geist desselben, oder der Inbegriff derjenigen Lehren bestimmt seyn, durch welche es den Menschen zu jenem Zwecke leiten will. Solche Lehren möchten dann die oben erwähnte *Hauptsache* ausmachen, worin eine allgemeine Uebereinstimmung herrschen müsste, wenn das Band der Einigkeit nicht zu locker oder ganz haltlos werden sollte. Der Vf. giebt zwar weiter unten einen Plan zu einem allgemeinen Catechismus an, der aber diesem Bedürfnisse nicht abhilft. In ein näheres Detail der obigen Erklärung des allgemeinen Religionsvereins mögen wir hier nicht gehn, sonst möchte sich zur Modification, z. B. des Wunsches der Einförmigkeit in der *Liturgie*, und der Gleichheit der *Gehalte* der Geistlichen noch manches sagen lassen, ehe beides als wünschenswerth erscheinen kann. — Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit der *Nothwendigkeit, Wichtigkeit, Schönheit, Würde, Vortrefflichkeit, Herrlichkeit und Wünschenswürdigkeit dieser Vereinigung.* Alles diess beweist der Vf. durch gemeinschaftliche Gründe, und zwar 1) aus Gründen der Religion: denn ohne diese Vereinigung gebe es *keinen vernünftigen Glauben an Gott*; 2) aus Gründen des Christenthums: denn ohne sie gebe es *kein Christenthum*; 3) Aus den Absichten Gottes bey seiner Weltregierung: denn die ganze Geschichte beweise es, dass *alle* Begebenheiten zu einem allgemeinen Völkervereine hinzielten; 4) aus den *Weissagungen* des A. T.; 5) aus Stellen des N. T.; 6) aus Gründen der menschlichen Besserung, Sittlichkeit, Menschenliebe, Gewissenhaftigkeit, Klugheit, Frömmigkeit und allgemeinen Beglückung: denn ohne jene Vereinigung en *alle* Ermahnungen zum Guten *umsonst*, gebe *keine* Ruhe und Zufriedenheit, *keine* Achtung für nschennatur und Christenthum, *keinen* wahren Glauben an Gott und an Jesum, an Vorsehung und Erlösung, an Unsterblichkeit und ewige Seligkeit; 7) aus dem jetzigen Zustande der Cultur, der Haushaltung Gottes, der Stimmung der menschlichen Gemüther, der Wissenschaften und Philosophie, der Obrigkeiten und Staaten, der Geistlichkeit und der Layen, der Toleranz, Humanität u. s. w. Ohne unsre Erinnerung werden die Leser bemerken, dass die mehresten dieser Beweise zu allgemein gefasst und überspannt sind. Möchte es doch der Vf. auch bemerkt, und dadurch der guten Sache nicht mehr geschadet als genützt haben. Am allerungernsten aber lasen wir hier den Beweis aus Weissagungen des A. T., deren man hier nicht weniger findet als in manchem alten dogmatischen Compendio. Nur einige Beyspiele zur Probe: „Gen. 1. 27. Ein Menschenpaar, Adam und Eva, sagt der Vf., ist erschaffen, denn Gott thut alles durch die *kleinste Allmachtskraft*. Ein dritter Mensch, oder ein zweytes Menschenpaar wäre Verschwendung gewesen, und wir alle sollten auf Erden als Brüder Einer Familie leben. Adam und Eva sind also *historische* Wesen, und ihre Schöpfung, Zusammenführung, die Lenkung ihrer ersten Kenntnisse und Empfindungen konnte für die Zuhörer aller Zeit nicht simpler, wahrer, begreiflicher, historisch treuer erzählt werden, als sie hier erzählt wird. Man nehme nur die Erzählung wie sie ist, man mache nur die Verfasser nicht zu Aesopen, nicht zu Horazen, Aeschylen, und die ersten ehrwürdigen Monumente der Bibel nicht zu Fabeln, Oden, Elegien, epischen Gedichten u. s. w., man betrachte sie als *göttliche Offenbarung*, als *wahre Schöpfungsgeschichte* des menschlichen Geschlechts. Alles wird alsdann so *natürlich*, so wahr, so optisch, so *göttlich*; jeder wird alsdann rufen: Wahrheit! so hat das menschliche Geschlecht werden, so erzogen, so *geprüft*, so fortgebreitet werden müssen!" Gen. 13, 15. erklärt der Vf. so: „Die Schlange hatte den Menschen geschadet; sie ward ihnen ein Versucher des (zum) Bösen; zugleich aber auch ein Bild der Verführung, der Verwirrung, des Fluchs, der Verachtung und Strafe. Sie sollte ihr Symbol seyn und bleiben, wie niederträchtige Nachstellung und Verführung sich selbst schade, welchen Lohn sie endlich erhalte. Den Menschen ward die muthige Aussicht gegeben, dass sie, die Nachkommenschaft des Weibes, stärker und edler wäre, als Schlange und alles Böse. Sie würden dieser den Kopf zertreten, und diese sich nur mit einem elenden Fersenstiche rächen können: kurz, das Gute sollte Uebermacht finden über das Böse durch alle edle Streiter, durch jeden redlichen Kämpfer aus dem Menschengeschlechte." Beyläufig äussert der Vf. noch über diese Urkunden, dass sie offenbar *Stimme Gottes* und der Väter aus den ältesten Zeiten seyen, ohne welche wir von unsrer Bestimmung und unserm Ursprunge nichts wüssten, und dass die *Erbsünde* nie anders, wenigstens nie nutzbarer betrachtet und behandelt werden könne. In diesem Geschmacke werden nun alle seyn sollenden Weissagungen im Pentateuch.

ch, in den Psalmen und Propheten erklärt. Ei-
Widerlegung derselben bedarf es hier nicht, und
würde uns weit über die Gränzen einer Recen-
hinausführen, zumal wenn sie gegen den ge-
t seyn sollte, der noch in der Erklärung einer
chen Stelle für *Gedicht*, etwas Entehrendes
t. — Die dritte Abtheilung enthält eine *Beur-
ng der projectirten Religionsvereinigung in der
und der Briefe über dieselbe*, welche in einer
ichte der mehreren Versuche dieser Art richti-
aren Platz gefunden haben würde, woraus dann
Resultate bey der folgenden Abtheilung hätten
tzt werden mögen. — * Die vierte Abtheilung
nämlich als *Mittel zur allgemeinen Religionsver-
ung* an: 1) man betrachte die Sekten, Trennun-
und Factionen von der rechten Seite und handle
gemäfs; 2) man wecke das sittliche Gefühl;
n dringe auf Wahrheitsgefühl; 4) man ver-
e alle unreine Mittel; 5) man fördre das Nach-
en; 6) man urgire keine Unterscheidungslehren;
n gehe allgemein, besonders der Religionsleh-
it seinem Beyspiele vor; 8) man ertheile gleiche
einerley Rechte, hebe die Recesse auf, und setze
ey vernünftige Consistorien vor; 9) man lege ei-
y Namen bey, und führe einerley Kirchenord-
, Kirchenzucht, Liturgien, Gesangbücher und Ka-
men in allen Kirchen und Schulen ein, da man
Christenheit auch nur Ein und Einerley Wort
s hat; 10) man führe gleichförmige öffentliche
äuche, allgemeine Kirchen- Tauf- Abendmahls-
rmations- Copulations - Gebräuche ein; 11) man
den Geistlichen einerley Tracht und Ornat,
e Rechte und gleiche Besoldung; 12) man
allgemeine Vereinigungsfeste. Wenn man bey
Mitteln davon absieht, dafs einige, nicht so-
Mittel als Folge der erzielten Sache selbst sind;
es zur Anwendung anderer erst wieder neuer
l bedarf (wie z. B. bey Aufhebung der Recesse,
Einführung gleicher Besoldungen etc.), dafs
wieder andere Mittel, bey der jetzigen höch-
Cultur der ganzen Menschheit, die der Vf. an-
t, hier gar nicht erwarten sollte; und wenn
nicht gerade zu der Hauptsache, zu dem Ent-
e und zur Einführung allgemein anerkannter
ionslehren, Mittel erwartet: so wird man in
ihrung der obigen Angaben manches gute, tref-
und zu rechter Zeit gesagte, finden. — Noch
aber werden den Leser die hierauf folgenden
s-*Anreden* befriedigen. Sie sind gerichtet 1)
Fürsten, Regenten, Obrigkeiten, Räthe und
ten; 2) an die Länder, Staaten, Völker, Oer-
nd Stände; 3) an den Friedenscongrefs; 4)
Consistorien, Universitäten und Geistlichkeit
atholiken, Lutheraner, Reformirten und aller
ssionen und Sekten; 5) an die Bischöfe, Docto-
Superintendenten, Inspectoren, Metropolita-
nd Senioren; 6) an die Religionslehrer, Pfar-
Prediger und Seelsorger, Hirten, Wächter und
er; 7) an die Presbyterien, Kirchenältesten,
nen, Präceptoren und Schullehrer; 8) an die
Gemeinden, Nachbaren, Familien und Individuen
derselben; 9) an die Seele und das Gewissen des
einzelnen Menschen, Christen, Honoratioren, Bür-
gers und Landmannes. Jedem ist gezeigt, was er
seiner Seits zur Beförderung und Realisirung des
grofsen Zweckes beytragen könne und müsse.
Möchte diefs immerhin mit Wärme, die der Gegen-
stand mit sich bringt, jedoch mit weniger Declama-
tion geschehen seyn: so dürfte das Praktische dieses
Theils des Buches dadurch sehr gewonnen haben. —
Am wenigsten aber werden wohl die Leser mit dem
zum Schlusse angehängten *Plane* des Vfs. *zu einem
allgemeinen Catechismus der christlichen Lehre, zu ei-
ner allgemeinen Kirchenordnung, Kirchenzucht, Li-
turgie und zu einem allgemeinen Gesangbuche* einver-
standen seyn. Keiner wird zwar die vom Vf. gege-
benen Regeln zur Abfassung eines neuen allgemei-
nen Catechismus misbilligen: dafs er ohne Parthey-
lichkeit und Unterscheidungsnamen, rein vernünf-
tig, philosophisch, den Bedürfnissen der Zeit ange-
pafst, überzeugend, leicht geordnet, frey von He-
braismen in Ausdrücken und Sachen, der Sittlichkeit
und Glückseligkeit beförderlich, praktisch nicht blofs
für die künftige, sondern auch für die gegenwärtige
Welt, frey von Urgirung der Unterscheidungsleh-
ren, voll nachdrücklicher Unterweisungen zum all-
gemeinen Religionsvereine, allen Ländern und Le-
bensarten etc. angepafst, ernsthaft, aber nicht ab-
schreckend eingekleidet, auch für die Schwächeren
brauchbar seyn müsse. (Wir vermissen hauptsächlich
das Erfodernifs einer Anordnung und Darstellung
der Lehren im *Geiste des Christenthums*). Aber wenn
nun der Vf. unter andern ein System aufstellet, wie
dieses: A. „Wie nach Gottes Hauptabsicht der sünd-
hafte Mensch durch die christliche Religion zur wah-
ren Glückseligkeit wieder geführt werde. B. Wie
ihn zu diesem göttlichen Zwecke drey Stücke füh-
ren: I. die Erkenntnifs des Elendes, welches be-
steht 1) in der Sünde, 2) in der Strafe der Sünde.
II. Die Erlangung der Erlösung durch Jesum, 1) die
verdienende Ursache ist der Mittler, 2) zueignende
Ursache ist der wahre Glaube, welcher die Gegen-
stände hat: *a*) Gott der Vater, *b*) Gott der Sohn, *c*)
Gott der heilige Geist. III. Die Ausübung der schul-
digen Dankbarkeit", — wenn dieser Plan noch eine
Menge Subsubdivisionen bekommt, — und wie
die übrigen nur auf Glückseligkeit zurückgeführet
wird, — wenn man in andern Planen die gewöhnli-
chen, bald mit der Logik, bald mit dem Geiste des
Christenthums unvereinbaren, Anordnungen der Leh-
ren, wie sie in allen dogmatischen Compendien vor-
kommen, wieder findet; — wenn man in den meh-
reren Entwürfen einzelne Lehren aufgeführet findet,
wie diese vom Worte Gottes, von Auferstehung der
Todten und Gericht, vom Falle, vom Sitzen Jesu
zur rechten Hand Gottes, von der Rückkunft Jesu zum
Weltgerichte, von Furcht und Lobe Gottes, von
Dreyeinheit, von Jesu dem ewigen Sohne des Va-
ters, von Jesu dem Beherrscher der ganzen Welt,
aller Geister, der guten und der bösen Engel, von
den

den Naturen, Ständen und Aemtern Christi, von den Siegeln des Gnadenbundes, vom Amte der Schlüssel, von den Gütern, die der heilige Geist der Kirche mittheilt, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünde etc.; — wenn man dagegen über die Art der Darstellung der Unterscheidungslehren, wodurch sie nicht mehr Unterscheidungslehren bleiben, nichts findet: so kann man nicht umhin, zu urtheilen, dass der Vf. bald gegen diese, bald gegen jene von ihm selbst gegebene Regel sehr gröblich verstösst; dass er, zufrieden damit, die hoch auflodernde Flamme gelöscht zu haben, die Kohlen unter der Asche fortglimmen lässt, die eine noch gefährlichere Brunst befürchten lassen; dass er mit den Fortschritten der neueren Zeit im Bibelstudium noch nicht ganz vertraut ist, und die Ueberzeugung anderer zu sehr nach der seinigen abmisst; dass er die auf der Titelvignette über die Schwelle des Religionstempels hinausgeworfene Scholastik wieder in denselben einführet; und die Wünsche des Lesers gerade in der Hauptsache unbefriedigt lässt. — Ueber Kirchenzucht giebt der Vf. nur einige, aber sachdienliche, Grundsätze an. — Ueber Liturgien verweiset er auf andere. — Den Beschluss macht ein Te Deum auf die Religionsvereinigung, das aber eben so erbärmlich versificirt ist, wie die meisten der übrigen in diesem Buche vorkommenden Gedichte. — Für die Fortsetzung von Arbeiten dieser Art, rathen wir dem Vf., ausser andern beyläufig gegebenen Winken, sich fürerst nur auf Vereinigung der protestantischen Partheyen zu beschränken, da diese die leichtere ist, und diess Beyspiel dann die weitere Ausdehnung des Religionsvereins überhaupt gar sehr fördern und erleichtern würde; ferner die Geschichte dieser Vereinigungsversuche zu studieren und zu liefern, wozu er, nach der Vorrede zu urtheilen, schon sehr gute Beyträge erhalten hat, und woraus für ihn und andere die lehrreichsten Resultate für die richtige Lenkung des grossen Werkes hervorgeholet werden können; endlich sich weniger von seiner Wärme für die Sache hinreissen und bald zu Uebertreibungen, bald zur Declamation, bald zu Wiederholungen verleiten zu lassen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Der Taubstumme, oder: der Abbé de l'Epée.* Historisches Drama in fünf Acten von *Bouilly*. Aus dem Französischen übersetzt von *A. von Kotzebue*. 1800. 156 S. 8. (12 gr.)

Nichts wäre wohl nutzloser zu nennen, als eine umständliche Anzeige dieses Stücks! Denn in ganz Deutschland giebt es gewiss kein Theater von einigem Belange, auf welchem es nicht schon vielfältig aufgeführt worden wäre; reisende Schauspieler haben es schon zu ihren Gastrollen erwählt; und wechselsweise ist bald der junge Solar und bald der ehrwürdige l'Epée jetzt bereimt und jetzt besungen worden. Eine so allgemeine Benutzung zeigt schon an sich selbst, dass dieses Drama auf der Schaubühne nicht ohne Wirkung sey, und dass es, zumal von guten Schauspielern dargestellt, zur (nie zu zahlreichen) Classe derjenigen Dramen gehöre, die ans Herz gehen. — Indess würden wir uns doch sehr bedenken, ihm ein höheres Verdienst, als diese Wirksamkeit zuzuschreiben. Es gefällt beym Anschauen und bey der ersten oder zweyten Vorstellung; es verliert aber viel beym Lesen und genauern Ueberdenken. Wir wollen hier gar nicht auf den, zwar allerdings wichtigen Einwurf hindeuten: dass höchst wahrscheinlich ein Fehlgriff, ein Irrthum des sonst ehrwürdigen l'Epée zu einer heroischen That umgewandelt worden sey. In der Wirklichkeit brachte seine angebliche Entdeckung einen sonst unbescholtnen, und auch hier muthmasslich schuldlosen Mann in einen verdrüsslichen Rechtshandel und eine lange Haft. Der Dichter kann sich damit entschuldigen, dass er nicht nach der historischen Wahrheit, sondern nach der poetischen Wahrscheinlichkeit gearbeitet habe; und er gewinnt vor dem Tribunale des Geschmacks weit sichrer seinen Process, als l'Epée den seinigen vor dem Parlamente gewann. Aber weit schwerer möchte sich der äusserst nachlässige Bau des Drama selbst entschuldigen lassen. Die Art, wie sich am Ende Darlemont zum Ersatz *seines Raubes erklärt*, oder wie vielmehr erzählt wird, dass er es gethan habe, die Sinnesänderung der Madame Fronval, auch das Geschenk, das der junge Graf Solar mit der Hälfte seines Vermögens macht, und das St. Alme ganz ohne Umstände annimmt — alles diess beweist, wie sehnlich der Vf. zum Schluss geeilt habe, und verräth eben nicht grosse dramatische Kunst. Darlemonts Charakter ist so durch und durch schwarz, dass man es ungern sieht, wenn er so leichten Kaufes durchkommt, und man zweifelt: ob ein Mann, der kurz vorher eine solche verhärtete Seele zeigte, auch dann erschüttert seyn werde, wenn sein Sohn mit einem Selbstmorde drohe, der des Theatralischen mehr, als des Aecht-Natürlichen an sich haben musste. — Indess alles benimmt dem Stück sein Verdienst bey der Aufführung selbst nicht, und die Rolle des Taubstummen hat zugleich den grossen Vortheil des Ungewöhnlichen für sich. — Dass der Dialog leicht und fliessend seyn werde, verbürgte schon der Name des Uebersetzers. Gleichwohl merkt man hier und da deutlich genug, dass es nur eine Uebersetzung sey. So z. B. wenn S. 93. St. Alme ausruft: „Mein armer „kleiner Julius! *wie wir uns lieben*! Ich *verdanket* ihm „mein Leben! *Wie muthig er das seinige für* mich „wagte! Nie, nie werd' ich das vergessen!" u. s. w. schallt jedem, der mit französischen Wortfügungen bekannt ist, der ganze Grundtext von selbst ins Ohr; und Hr. v. Kotzebue würde gewiss, wenn er den Dialog ganz aus sich selbst gezogen hätte, ihn ganz anders gebildet haben.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. April 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

IA, b. Göpferdt: *Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und praktische Heilkunde.* Herausgegeben von D. *Julius Heinrich Gottlieb Schlegel,* Herzogl. Sachs. Weim. Amts- u. Stadt-Physicus zu Ilmenau. *Zweyte Sammlung.* 1801. 11½ Bog. gr. 8. (16 gr.)

as Urtheil, welches wir im Ganzen über die erste Sammlung (in der A. L. Z. 1801. St. 29.) t haben, finden wir auch durch die gegenwärbestätigt. Sie enthält acht Auffätze von sehr schiedenem Gehalte. I. *Gutachten über eine beligte* (angeschuldigte) *Schwangerschaft und Ge*von *Krügelstein* in Ohrdruff. Wir finden dalichts, wodurch, wie der Herausgeber meynt, Semiologie der Geburtshülfe oder die gerichtli-Arzneywissenschaft gewinnen könnte. Es beeinen gar nicht ungewöhnlichen Fall, der durch ekannten Criterien bald zu entscheiden war, und nnöthiger Weise gedehnt. Wozu hier, wo es auf Untersuchung und Ocularinspection ankam, ff.) die weitlaufigen Auszüge aus den Acten? nds Etwas, das, einer hinzugefügten Berichti-; in einer Anmerkung des Herausgebers zu folnicht einmal in den Original-Acten steht? Und es dem Vf. zu, der Beschuldigten, wie er S. 2 utachten selbst sagt, „ernstlich und nachdrück-, so weit es die Gränzen seines Amts verstatte-, (??) zuzureden, ein Verbrechen, wenn sie sich sen schuldig fände, freywillig zu gestehen?" *Geschichte einer verheimlichten Schwangerschaft und Herkunft,* vom *Herausgeber.* Sie ist schon aus k's neuem Archiv B. I. St. 2. 3. bekannt, und durch die, von dem Rec. des letztern (A. L. Z. . St. 272.) vermissten Umstände ergänzt. Wir nen übrigens dem Urtheile desselben, in Anse-; der bittern Ausfälle auf den zweyten Arzt (S.) und der nutzlosen Hypothesen, völlig bey und nen hierher noch die Ausschweifung gegen den nsor (S. 32 f.) Wir maßen uns keinesweges Befugnifs an, die Frage zu erörtern, ob irgend Richter berechtigt sey, die Criminal-Untersuchung n eine Person, die durch zweymalige Untersug zweyer verschiedener Aerzte von dem Verte der heimlichen Geburt eines voll ausgetrage-Kindes befreyet worden war, blofs deswegen zu setzen, weil der Eine dieser Aerzte, der Hereber (S. 19) es in seinem Berichte als *nur wahrnlich* angiebt, „dass die Inhaftirte abortirt *oder* „eine *mola* von sich gegeben habe," der Andere aber diesen Umstand (S. 26) zu entscheiden gar nicht unternimmt. Aber desto mehr wundern wir uns, dass der Herausgeber eine doch wirklich so wichtige Ocular-Inspection nicht bey vollem Tageslicht vornahm, und im Berichte selbst sogar, unbestimmt genug, sagen mochte: „— *so viel ich in der Abenddämmerung* „*unterscheiden konnte* —". Eben so wenig ist zu billigen, was S. 43 im Obductionsberichte über die, darauf Verstorbene, im Verdacht gewesene Person, nachdem vorher schon ihr Name und Wohnort gehörig angezeigt worden, erzählt wird. „Bey der „äussern Besichtigung fand sich, dass dieser Leich„nam der Körper einer 17½ jährigen, wohlgestalte„ten (?) Weibsperson (!) war, *welche am 17. August* „*nach 12 Stunden lang vorhergegangenen krampfhaften* „*Zufällen plötzlich verstarb.*" Zeigte diefs letztere alles wirklich die äussere Besichtigung?? III. *Obductionsbericht über einen Selbstmörder,* von *Krügelstein* in Ohrdruff. - Unbedeutend. Der Schnitt durch die Kehle war ganz durch den Larynx und Pharynx und alle Puls- und Blutadern gegangen und das Messer bis auf die Halswirbel durchgedrungen. Aber dem Richter wird im *visum repertum* nicht ein Wort über die Classification der Wunde gesagt, desto mehr hingegen darüber, dass dem Verstorbenen wegen seiner Entleibung nicht die geringste Imputation gemacht werden könne. IV. *Gutachten über einen Gegenstand aus der Thierarzneykunst,* von *Sulzer* in Ronneburg. Betrifft die Frage, ob ein Curschmidt ein krankes Pferd falsch curirt habe oder nicht? und fällt gegen den letztern aus. V. *Medicinisch-topographische Bemerkungen über das Thüringer Waldgebirge überhaupt und das Amt und die Stadt Ilmenau insbesondere,* vom *Herausgeber.* Wir können nur folgendes zur Probe hier ausheben. Ilmenau liegt über 1600 Pariser Fuss über der Meeresfläche, und hat 400 Häuser und 2010 Einwohner. Das meiste Vermögen der Letzteren besteht in Viehzucht und Feldbau: doch müssen noch Getraide, Fleisch und andere Producte von auswärts hereingebracht werden. Obst ist eine Seltenheit, geräth wenigstens selten, und ist nie so gross und süss, als in wärmeren Gegenden. An Gemüsen ist kein Mangel. Kartoffeln werden in unglaublicher Menge gebauet. Auf Frühjahr und Sommer können nur ungefähr vier Monate gerechnet werden. Die Temperatur, Schwere und Feuchtigkeit der Atmosphäre ist oft schnellem Wechsel unterworfen. Ohne Wind sind wenige Tage. Epidemische Krankheiten sind nicht häufig. Nach vieljährigen Listen behauptet die Stadt, was die Volksvermehrung und Fruchtbarkeit

barkeit anlangt, verhältnifsmäfsig die oberste Stelle im ganzen Lande, zeichnet dagegen sich aber auch vor allen andern durch die Menge todtgeborener Kinder aus. Die Lebensart des gemeinen Mannes, selbst der mehresten Bürger, ist elend. Rhachitis, Kröpfe mit und ohne Blödsinn und Scrofeln, sind eben nicht selten. Jünglinge und Mädchen werden fast durchgehends später mannbar, als in andern Gegenden. Die endemische Constitution ist catarrhalisch rheumatisch. Stein, Gicht und Podagra sind selten. Einheimische Krankheiten sind überdem Asthma, Schwindsucht, Infarctus (?), Blutbrechen, Hämorrhoiden, Hysterie, Blutflüsse, Abortus, Scheiden- und Mutter-Vorfälle. Die Ruhr scheint dem Vf. dann durch Kartoffeln begünstigt zu werden, wenn sie durch starken Frost gelitten und inwendig schwarze oder röthlichte Flecke und Puncte haben oder zu wässericht sind. Kalte Fieber sind beynahe ganz unbekannt. Uebrigens befinden sich in der Stadt 2 Aerzte, 5 Chirurgen, 2 Hebammen, 2 Apotheker, und 1 Zahnarzt. — VI. *Wirkungen verschiedener Gifte*, vom *Herausgeber*. 1) Wenigstens ein halbes Loth Opium bewirkte nach vier Stunden den Tod. Im Leichname fand man weiter keine Ursache des Todes, als Blutanhäufungen im Gehirn und in den Lungen. Magen und Duodenum hatten ganz ihre gewöhnliche Farbe und Beschaffenheit, nur waren sie um etwas weniges blässer. Die *contenta* des Magens gaben nicht den in solchen Fällen gewöhnlichen Dunst von sich, was wohl von den vielerley eingeflöfsten Dingen, Milch, Oel, Weinessig etc. herrühren, mochte. Die von Reineggs bekannt gemachte Wahrnehmung, dafs bey solchen Leichnamen an jedem behaarten Theile des Körpers beym geringsten Anziehen die Haare sogleich ausgehen, fand der Vf. in diesem so wenig, als in dem in der ersten Sammlung erzählten, Falle bestätigt. Der ganze Körper sah, das Gesicht, den rechten Arm und die Brust ausgenommen, beynahe ganz blau aus. Von der Beschaffenheit der untern Kinnlade wird Nichts gesagt. 2) Ein junger robuster Mann nahm 90 Gran gröblich zerbröckeltes rohes Opium ein. Anderthalb Stunden darauf bekam er eine Drachme Ipecacuanha, ohne Erfolg; eine Viertelstunde nachher wieder dieselbe Dosis in einer halben Unze *inf. ipecac. vinosi*, worauf einigemal Erbrechen erfolgte; und nach einer halben Stunde abermals eben so viel in anderthalb Unzen des Infusum, welches wieder wirkte. Nachdem mit fleifsigem Waschen mit Essig, Getränken aus Waffer mit Weinessig oder Citronensaft, und kleinen Gaben des obigen Infusum die ganze Nacht durch ununterbrochen fortgefahren war, konnte der Kranke am andern Morgen schon wieder ausgehen; er schlief jedoch mitten in einer Gesellschaft fast stehend ein. Die folgenden 3 bis 4 Tage spürte er noch einige Mattigkeit in den Gliedern, seltneren Stuhlgang, Schläfrigkeit und geschwächtes Gedächtnifs, erlangte aber darauf ohne weitere Behandlung seine vorige Gesundheit gänzlich wieder. Der Zeitraum, in welchem die obigen Rettungsmittel angewandt wurden, betrug kaum 8 Stunden. Die Erzählung schliefst mit einer Gegeneinanderstellung einzelner Umstände in verschiedenen Fällen von Vergiftung durch Opium. 3) Ein junger Mensch hatte unter Petersilien und Pastinak-Wurzeln, Wurzeln vom *conium maculatum* genossen, worauf sich Nachmittags böse Zufälle einzustellen anfingen, gegen die der Vf. nach Mitternacht zu Hülfe gerufen wurde. Nach Ausleerungen durch Brechweinstein und Glaubersalz liefs er den Kranken viele Milch und Haberwelgen und nach 4 Stunden dieselben Mittel mit Hollunderblüten- und Camillen-Decoct trinken, was durch häufigen Schweifs augenblicklich Erleichterung verschaffte, so dafs derselbe in einigen Tagen völlig wiederhergestellt war. 4) Beschwerden nach verzehrten Barbeneyern wurden durch eine Dosis Ipecacuanha und Riverische Tränkchen mit Sydenham's Laudanum gehoben. 5) Eine Frau nahm aus Albernheit über ein Loth kaustischen Salmiakgeists ohne alles Vehikel. Eine Auflösung von Arabischem Gummi und Provenceröl milderten die Schmerzen und die Frau genas. 6) Aus Versehen trank Jemand gegen drey Loth Pechöl. Schreckliche Beklemmung in der Herzgrube und alle Erscheinungen eines heftigen Rausches waren die Folgen davon. In der Nacht hatte er zerfliefsenden Schweifs, Betäubung und tiefen Schlaf. Er erwachte am Morgen ganz matt und mit wüstem Kopfe, und taumelte von einer Seite zur andern. Ein jetzt sich einstellender und starker häufiger Urinabgang erleichterte ihn allmählig, so, dafs er am Abend nur noch einige Mattigkeit empfand. VII. *Beobachtungen über das Millarische Asthma*, vom *Herausgeber*. Sie enthalten drey Krankengeschichten, die, wie der folgende VIII. Auffatz *von einem mit glücklichem Erfolge behandelten catarrhus suffocativus*, von *demselben*, keinen Auszug eben erfodern und erlauben.

In den Abhandlungen des Herausgebers stöfst man übrigens ungern mehrmalen auf kleine Sprachunrichtigkeiten, affectirte Zierden im Stil, oder andre Flecken der Schreibart. Einige Beweise davon sind hinreichend. So liefet man z. B. S. 21 „die „Inhaftatin". S. 32 „welches wohl in einer vermüthenden oder beforglichen Begünstigung liegen „soll." S. 83 „von allen Begleitern des Winters, von „mit Schnee belasteten oder mit Eis incrustirten „Bäumen, umgeben", und ferner: „dicke, von „Fett ausgedehnte Personen, diese Castraten zunächst „ähnelnde Geschöpfe, diese gefüllten Blumen im „Thierreich, wo alles statt in Saamen in strotzende „unfruchtbare Blätter auffchiefst". S. 88 „Er" (der Ehrenberg) „stehet vor diesem Gebirge, wie die Inhaltsanzeige vor einem Buche". S. 89 „der bituminöse Mergelschiefer vulgo Kupferschiefer". S. 91 „So angenehm der weilende Blick erfüllt wird". S. 150 „wiederholendes Erbrechen". S. 152 „ein „Mann, der von Natur ein römisch-phrygisches „Temperament hatte" etc. und von der schon bey der ersten Sammlung getadelten Neigung des Vf.,

anno-

thigerweise Synonyme zu häufen, giebt S. 153
er ein Beyspiel, wo es noch dazu falsch heisst:
itus salis ammoniaci cum calce viva parat. (*s. vinos. urinosus*)". —

sterdam, b. Elwe: *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam* (Schriften der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunst). *VIde Deel.* 1801. XXI u. 248 S. gr. 8. mit 5 Kpft.

en *ersten* bis *fünften Band* dieser *Verhandelingen* n wir in den *Ergänz. Blättern* J. 1. B. 2. Nr. –152 angezeigt. In dem *sechsten* ist, ausser der ede, worin durch *van Gesscher* Nachricht von eit der Herausgabe des 5ten Bandes bey der Geb. eingegangenen Abhandlungen und von ihreisfragen Nachricht ertheilt wird, und ausser iste der Mitglieder, enthalten: I. eine *Samm- von Beobachtungen über die Brustwunden.* Von iel) *Dylius*, damals Studierendem zu Leyden, wärtig Arzte zu Amsterdam, und Vf. der Diss. *audicatione.* Belohnt mit der für den Gegenausgesetzten silbernen Denkmünze. Dieses wä *dritte*, durch die Gesellsch. veranlasste Sammvon Beobachtungen ursprünglich niederländi- Schriftsteller über Verwundungen einzelner e des menschlichen Körpers. Die *erste* war von t über die *Kopfwunden* (B. 4.) die *zweyte* von iber die *Gesichts*- und *Halswunden* (B. 5.) In 3 eilungen handelt D. 1) *von den nicht eindrin- n Wunden der Brust*, worunter er die Verwunen der allgemeinen Bedeckungen und der übrinthaltenden Theile der Brust versteht. 2) *Von eindringenden Wunden*, d. i. von denjenigen, e mit Verletzung der Eingeweide, und mit Erng von Feuchtigkeit in die Brusthöle vergesellet sind; und 3) *von den Quetschungen der zur gehörenden Theile.* Die *zweyte Classe* zerfällt Unterabtheilungen, nämlich a) *einfache eindrin- Wunden, ohne Verletzung der Eingeweide.* b) *ingende Wunden mit Verletzung der Eingeweide. ndringende Wunden, verbunden mit Ergiessung Feuchtigkeit in die Brusthöle.* Was zur *dritten* gehört, wird abgehandelt: a) nach den *wei*und b) nach den *harten Theilen.* Lobenswerth an D., dass er im Citiren mit der gehörigen igkeit verfahren hat. Was wir aber bereits er Sammlung von *Spruyt* und bey der von ermissten, das Kritische, vermissen wir auch da es doch eigentlich die Gesellschaft in ihren ben selbst verlangt. So liest man S. 15, dass icht eindringende Brustwunde bey einem Seeant nicht eher heilte, als bis man innerlich *tes Quecksilber*, und äusserlich ein *Cerat* (der r Beobachtung, *Titsing*, verschweigt des letzestandtheil.) anwendete. Wie kam man, lässt igen, auf das *versüsste Quecksilber?* Eine ähnrage lässt sich S. 61 bey einem Lecksafte thun, ausser Myrrhe, Wallrath, Eygelb, Meerzwiebelsauerhonig und Diacodiensyrup, auch aus *Weyhrauch* bestand, und mit dem Erfolge gegeben wurde, dass sich aus einer, zwischen den Ribben gemachten Oeffnung das, nach seiner Verletzung der Lunge daselbst muthmasslich angesammelte, Eiter ausleerte. Ausser den Beyspielen, die der Vf. aus Schriftstellern entlehnte, bringt er auch solche bey, die ihm von seinen Lehrern, *Brugmans* und *du Pui*, mitgetheilt wurden. II. *Beobachtung, betreffend eine in den Mund genommene Kornähre, die in der Folge ganz besondere Zufälle erregte.* Von H. *Mirandolle van Ghert*, (Arzte und Geburtshelfer im Haag). Nebst einer Abbildung dieser Kornähre. Ein Knabe von 10 Jahren nimmt den 18. Jun. 1797 auf einem Spaziergange eine Kornähre in den Mund, und sie gleitet ihm, mit dem Stiele nach unten, in die Kehle hinunter. Es entstehen sogleich heftige Zufälle, um welcher willen er des Vfs. Hülfe sucht. Dieser, obgleich der Meynung, die Kornähre sey in die Speiseröhre gefallen, hält, wegen der stachelichen Beschaffenheit des fremden Körpers, weder das Niederstossen mit dem Fischbein und dem Schwamme, noch Brechmittel für rathsam, sondern lässt den kleinen Kranken einen Lecksaft aus Mandelöl, Altheesyrup und Tragantschleim mit dem Erfolge nehmen, dass der Knabe in einigen Tagen so vollkommen wohl, wie zuvor, war. Allein zu Anfange des Julius fanden sich heftige Schmerzen in der rechten Seite der Brust etc. ein, wogegen keine entzündungswidrige Mittel etwas fruchteten. Den 9. Jul. entdeckte man auf der rechten Seite der Brust, zwischen der dritten und vierten wahren Ribbe, eine Geschwulst. Man machte erweichende Umschläge, und, als man die Eitergeschwulst für reif hielt, den 13. Jul. einen Einschnitt zwischen den gedachten Ribben. Es leerte sich stinkendes Eiter aus. Den 20. zog der Wundarzt die verschluckte Kornähre aus dieser Wunde, worauf Alles eine so erwünschte Wendung nahm, dass das Kind den 5. Aug. völlig hergestellt war. III. *Medicinisch-anatomische Beschreibung und Abbildung eines Mutterpolypen (Polypus uteri); nebst einem kurzen Berichte von der vorhergegangenen Krankheit.* Von *J. Veirac*, weiland Arzte zu Rotterdam. Mitgetheilt von H. *Bezoef*, Arzte und Geburtshelfer daselbst. Der *Polyp* sass, wie es sich bey der Oeffnung zeigte, in einem Sacke, welcher an der linken Seite der Scheide fest hing, und er schien durch einen einzigen, ungefähr einen Zoll dicken, sehnenartigen Stiel, der aus der Höle der Gebärmutter kam, und durch den kreisförmig geöffneten Mund und Hals derselben fortlief, mit der Gebärmutter zusammenzuhängen. Im *dritten* Kap. bringt der Vf. noch einige Bemerkungen bey, wozu ihm dieser Fall Gelegenheit gab; und das *vierte* enthält die Erklärung der Kupfertafeln.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dietrich: *Homer in Zeichnungen nach Antiken*, von *W. Tischbein*, mit Erläute-

läuterungen, von *Heyne*. Vierter Heft. gr. Fol. (4 Lbthlr.)

Schon haben wir das Vergnügen, die Erscheinung des 4ten Hefts dieses für Kunstliebhaber und Alterthumskundige interessanten Werks anzuzeigen. Der Inhalt ist diessmal aus der Geschichte des Ulysses mit dem Cyklopen gewählt worden. Wir wollen, so wie ebenfalls bey der Anzeige der frühern Hefte geschehen, so viel der Raum dieser Blätter gestattet, alle Bilder nach der Reihe betrachten und ihren Kunstwerth prüfen.

Diejenigen Kupfer, welche zur Verzierung dienen, sind alle von *Tischbeins* eigner Erfindung, und den übrigen zwar nicht fremde, stehen aber doch nur in entferntem Bezug mit der Homerischen Dichtung. Das erste ist eine grosse Platte, worauf der Künstler eine allgemeine Anschauung von der üppigen Vegetation in der Gegend um Neapel hat geben wollen. Die grüne Nacht der Bäume voll Traubengehänge, der Boden mit Saat und Blumen geschmückt, macht ein schönes Ganze, ein Bild vom erfreuendsten Anblick; überdiess ist dasselbe mit Kraft und meisterhaft radirt. Geringer an Kraft, jedoch, mit zarteren Strichen fleissiger vollendet, ist folgende Vignette, wo eine von der vorigen unterschiedene Darstellung ungefähr desselben Gedankens einen Baum zeigt, von welchem Kürbisse und Trauben herunterhängen, an der Erde liegen Melonen, Granatäpfel etc. Auf dem Strich oder Zierleisten sieht man eine Reihe Bäume, von einem zum andern ziehen sich Weinranken, unten ist ein Waizenfeld; ebenfalls mit zarter Nadel, aber leichtrer behandelt. In ähnlicher Manier, doch etwas ausführlicher und auch kräftiger ist die liebliche Verzierung des Anfangsbuchstaben L gearbeitet. Unter vollblühenden Rosengebüsch steht ein Schaf mit seinem Jungen. Die Endvignette gehört zu eben dieser Gattung, sie ist nur kräftiger ausgeführt und stellt eine Hündin mit fünf Jungen dar.

Von den Kupfern nun, welche nach Antiken gezeichnet, der Homerischen Dichtung näher verwandt sind, enthält die *erste Tafel* den Kopf des Polyphems, schön, mit Kraft, Geist und Fleiss radirt; das Urbild dazu soll eine im Museum zu Turin befindliche Marmorbüste seyn, die als ein seltenes, ja so viel wir wissen, in ihrer Art einziges Monument, wohl verdient hat bekannter zu werden. Nach dem Abdruck eines geschnittenen Steins aus der Sammlung vom Abbate Dolce, sieht man auf der *zweyten Tafel*, die Figur des Ulyss mit einem Stab in der Hand, das Schwert umgehangen und einen Sack oder Weinschlauch über der Schulter; sonst wurde geglaubt, der Held sey hier als Bettler vorgestellt, die Erklärung macht hingegen mit besserm Grund wahrscheinlich, er bitte um das Gastrecht beym Polyphem. Vom Zeichner ist der Charakter dieser Figur sehr glücklich durchgeführt, überdiess ist sie vorzüglich sauber radirt. *Dritte Tafel*, abermals nach dem Abdruck eines geschnittenen Steins, aus der Sammlung von Abbate Dolce. Ulyss mit dem Weinschlauch auf der Schulter, reicht in bittender Stellung auf ein Knie niedergelassen, den Becher hin; man muss sich dabey den Polyphem als ausser dem Bilde denken. Schade, dass diesem sonst kräftig radirten Blatt einige auffallende Unrichtigkeiten in der Zeichnung vorzuwerfen sind. Die Abbildung eines schönen in der Nähe von Pompeji gefundenen Carneols, den Sir William Hamilton an sich gekauft, zeigt auf der *vierten Tafel* den Cyclopen selbst, welcher sitzt und vom Ulyss den Becher empfängt, einer von den Gefährten des Helden ist gegenwärtig und trägt den Weinschlauch. Die Einfalt der Erfindung sowohl als der Anordnung an diesem Werk, verdient vorzügliche Achtung, auch befriedigt die Arbeit des Zeichners und Kupferätzers sehr; alle drey Figuren sind leicht, aber geistreich behandelt, in den Formen herrscht guter Stil und erfoderliche Abwechselung. Zur *fünften Tafel* sind Figuren von einem Relief in Marmor aus der Villa Pinciana (Borghese) gewählt worden, die, von Visconti im Mus. Pio-Clement. Tom. V. beyläufig für den Herkules mit dem geschlagenen Cacus gegeben worden sind; hier werden sie aber anders erklärt: „*Polyphem*, (heisst es), *hält einen Erschlagenen von den Gefährten des Ulyss, und Ulyss reicht ihm den Becher.*“ Der Marmor soll stark beschädigt und ergänzt seyn, wir enthalten uns daher über den Werth der Erfindung, der Anordnung etc. dieser Figuren sowohl, als über die grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit der beiden Auslegungsarten derselben, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Mit desto lebhafterm Vergnügen ertheilen wir einer Stelle des Texts S. 26 vollen Beyfall, in welcher Hr. *Heyne* dorthut, dass bey Werken der bildenden Kunst keineswegs überall ein moralischer Zweck weder zu suchen noch zu verlangen sey. Er schliesst endlich S. 27 folgendermassen: „*Und warum sollte man nicht auch in einem Kunstwerke etwas Belehrendes finden, ohne dass man den epischen Dichter oder Künstler in einen Moralisten verwandelt und sich den Vorwurf zuziehet, dass man das ganze Werk und dessen Charakter verkenne!*“ Einem herrlichen geschnittenen Steine des Prinzen Colonna, dessen Abdruck sich ebenfalls in der Sammlung vom Abbate Dolce befindet, ist auf der *sechsten Tafel* die Scylla nachgebildet. Sie hat einen Gefährten des Ulysses umschlungen und holt eben mit dem Ruder aus, ihn zu erschlagen. Die Zeichnung ist gut und der Grabstichel sehr reinlich geführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. April 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

…ien, b. Wappler und Beck: *John Rollo*, General-Wundarzt(es) der K. Artillerie, u. s. w. *Abhandlung des* (von dem) *Diabetes mellitus oder der zuckerartigen Harnruhr. Mit chymischen Versuchen des Hn. Cruikshank über den Urin und Zucker.* Herausgegeben (übersetzt) von *Joh. Anton Heidmann*, Med. Doctor und ausübendem Arzte in Wien. 1801. 1 Alph. 16 Bogen. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

… sehr von der zu seiner Zeit (Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1801. Nr. 114.) von uns angezeigten zwey… Ausgabe des Englischen Originals eine deutsche …rsetzung zu wünschen war, eben so sehr wäre …inschen gewesen, dass die letztere einem gründ…ren Sprachkenner und geübterem Stilisten zu … geworden wäre. Man stöfst fast überall auf …htigkeiten und Provinzialismen. Wir wollen … Beweise davon hersetzen, so wie sie uns … Durchblättern aufgestofsen sind. S. 4. ist: *mo*… , durch: dicker Zuckersatz, übersetzt, da es …lich dasjenige bedeutet, was bey dem ersten …n des rohen Zuckers an nicht Geronnenem …bleibt; Melasse, schwarzer Syrup. *Walnut* …p ist nicht eine blofse Wallnufsbrühe, (S. 18.) …n *catchup* bedeutet Champignonsaft mit Salz …ewürzen eingemacht, auch wohl die Schwäm…elbst. Eben so wenig ist *brawn* schlechtweg …leisch, (S. 67.) sondern nach Englischer Manier …pökeltes Schweinfleisch. *Shaddock* wird S. 122. … Schlehen verdeutscht, ist aber die Frucht vom …elmusbaum, welche Capitain *Shaddock* zuerst … Europa brachte. Der S. 125. sogenannte grüne …ong-Thee ist eine Sorte von Theeboe und un…em Namen Caravanenthee bekannt. Hollands … häufig für blofsen Branntwein gebraucht, und … nicht eigentlich holländischen Branntwein (S. …an. Der Ausdruck: *Windward-Islands and Ja*… , heifst S. 168. die Infeln Windward und Jamai…rsteres bedeutet bekanntlich den Theil der klei…ntillen, der unter dem Winde liegt. S. 280. … immer beharret sie in diesem Plane, geniefst … Fleischnahrung," u. s. w. (*she still keeps to the* …*f eating animal food* etc.). „Sie liefs mich gerufen," (*and when I called upon her yesterday*). … neulich," (*lately*, in der letzteren Zeit). S. … dem Dr. *Home* war folglich zuerst die Erkennt…igen," (*Home has been gratified in knowing*). …önnen daher zur Rechtfertigung des Hn Doctors … L. Z. 1802. *Zweyter Band.*

dienen," (*it will add to his gratification*). S. 337. ff. heifst *Schweppe's* Sodawasser immer: „das saure Sodawasser zu Schweppe." *Broccoli* heifst S. 343. „junger Kohl," *silver-penny* S. 401. „Silberkreutzer," *nitrous acid* S. 538. schlechtweg: „Salpetersäure," und *about* fast durchgängig (z. B. S. 326. 357. 384. 539.): „beyläufig," als: „alt beyläufig 30 Jahre," u. s. w. — „Das Zahnfleisch ist roth," heifst es S. 3., „jenem ähnlich, welches *durch Quecksilber hervorgebracht* (!) wird." S. 5. „welcher als Battaillons-Wundarzt dem Officier zugetheilt" (war), statt: als Wundarzt des Bataillons, unter welches der Officier gehörte. S. 9. „so hielten wir es für schicklich, eine „*Bahn zu ergreifen* (!), die uns dahin wieder zurückführet, wovon wir ausgegangen sind," statt: — die das Gegentheil von der bisher befolgten war. S. 207. ist das Englische: Sir, als Anrede in einem Briefe, schlechtweg durch: Herr, übersetzt. u. s. w. Von der Schreibart des Ueberfetzers mag folgendes zur Probe dienen: „ohne grofser Ermüdung, ohne einer Veränderung, ohne Grundsätzen, ohne ihrer Anwendung," S. 4. 7. 440. „Blut aus einer Ader" oder „von einem Kranken ziehen" oder „herausziehen," S. 5. 497. 500. „durch 1 oder 2 Tage, noch durch 3 Wochen, ich liefs durch 24 Stunden," S. 7. 17. 433. (statt — hindurch) „alle Frühe," S. 13. „auf dem Abende," S. 14. „wegen dem wahrscheinlichen," S. 123. „auf den Urin gehen," st. uriniren, S. 89. „unser Kranke wurde abgewogen," S. 131. „auf diese Art haben sie also einen neuen Sieg den pneumatischen Aerzten zugegeben," S. 137. „Chyrurgie, chyrurgischen," S. 164. 431. „Jause," st. zwischen Frühstück und Mittagsessen, *luncheon* S. 67. „Man befahl über jede Niere, Fontanelle mittels Aezmitteln zusetzen," S. 199. „Genufs des Zwiebels," S. 233. „bey der Nacht," st. des Nachts, etc. S. 237. 255. „er war auf das Bett beschränkt," S. 299. „diese Kranken sind noch beym Leben; weder scheint es, dass" u. s. w. S. 302. „erkundigte ich mich um den Nixon," S. 313. „auf der Klinik zu Edinburg," S. 441. Das Auffallendste war uns S. 121. 222. 224. 225. 230. 233. „Zwicken und Abweichen," statt: Leibschmerzen und Durchfall, welches leicht Irrung veranlassen kann, wenn z. B. S. 281. von „Neigung zu Abweichungen" (nämlich von der vorgeschriebenen Diät, *deviations*,) geredet wird. — *Ohe jam satis est!*

In dieser Ueberfetzung ist übrigens absichtlich der zweyte Theil des Originals, welcher die neuen Versuche mit den Säuern und sauerstoffhaltigen Mitteln

viel habe leisten können, wenn nicht seine seltene Fähigkeiten, seine einfache Lebensart, und seine strenge Oekonomie mit der Zeit das Problem auflöseten." — Obgleich diese Briefe mehr historischen und politischen, als rechtlichen Inhalts sind: so wird doch die versprochene Fortsetzung derselben jedem Leser dieses Archivs willkommen seyn. — *Rechtsfälle* werden hier drey geliefert. Der *merkwürdige Successionsfall in einem Weiberlehn* (Heft I.) bezieht sich auf die Frage: ob der Satz: die Succession in einem Lehne geht nicht aus der Linie, in welche sie einmal gekommen, bis die Linie erloschen, bey Kunkellehn so zu verstehen sey, dass, wenn auch ein weiblicher Descendent mit einem männlichen Seitenverwandten, der in der ersten Investitur begriffen ist, concurriret, jener diesem vorzuziehen sey? Der Fall wird zu Gunsten der Weibsperson entschieden; die Stärke der Argumente geht aber mehr auf den Umstand, wenn der Nebenbuhler kein Mann, sondern auch eine Weibsperson ist. Wenn hingegen, wie hier, zufolge eines ältern Lehnbriefs, „für den ersten Erwerber, seine Kinder, Söhne und Töchter, wo nämlich kein Sohn mehr vorhanden ist" verliehen worden ist, sollte diess *jus quaesitum* der Söhne durch irgend eine Wendung oder Clausel der späteren Lehnbriefe modificirt, und auch für Töchter mit Ausschliessung der entferntern männlichen Nachkommen eine eigene Linealsuccession festgesetzt werden können? — Der *Beytrag zur Erläuterung der Lehre von der Erbfolgeart in Fideicommiss- und Lehngüter*, (Heft II.) wird als ein Beyspiel einer durch Vertrag begründeten besonderen Linealfolge angeführt, wo vier aus zwey Ehen erzeugte Söhne mehrere mit dem Lehns- durchaus aber mit dem Fideicommissbande behaftete Gütern unter sich so theilten, „dass keiner bey des andern Güter, einigen Spruch, Jurisdiction oder Recht, wie das immer genannt oder erdacht werden mag, weiter etwas mehr haben oder prätendiren soll, ausser dass der eine Bruder und dessen Lehnserben bey den Lehn auf den Fall, dass seine drey Brüder oder Successoren ohne Mannsstamm absterben, die ordentliche Lehnsfolge behalte." — Die *Rechtsregel: Hand muss Hand wahren*, wird (Heft III.) von Hn. Hofrath *Gmelin* in einer sehr liberalen Ausführung auf einen Fall angewendet, wo der Eigenthümer von Wienerstadtbankobligationen solche von einem Handelshause in Wien, dem ein nachmals in Concurs gerathener Kaufmann in Prag dieselbe zum Verkaufe und zur Bedeckung seiner Rechnung überlassen hatte, klagbar zurückfodert. Das Factum hat eigene Wendungen, die allerdings eine verschiedene subjective Ueberzeugung hervorbringen können; bey allem dem dünkt es Rec., als wenn, auch die *allgemeine* Gültigkeit des erwähnten Grundsatzes, wogegen sich aber gewiss noch wichtige Zweifel erheben, vorausgesetzt, auf die besondere Frage hier zu wenig Rücksicht genommen worden sey: ob und in wie weit jene Regel auch da statt finde, wo eine mit den sichtbaren Zeichen des Eigenthümers versehene Waare, welche gewiss eine auf den Namen des Eigenthümers gestellte Obligation ist, in die Hände eines dritten kömmt; der Vf. glaubt S. 396. selbst, dass, wären die Obligationen noch wirklich vorhanden gewesen, die Vindicationsklage noch hätte wirksam werden können, weil dieselben dem *W.* Handelshause nur zur *Negotiation* übergeben worden wären; tritt aber dieser Grund nicht auch ein, wenn, nach versilberten Papieren die *rei vind. utilis*, oder *actio in factum* versucht wird? — Die Abh. *über Zeit, und Zeitberechnung nach römischen Rechtsprincipien*, mit einem Nachtrage, von Hn. Hofr. *Gmelin*, (Heft IV.) ist der schätzbarste unter den rechtlichen Aufsätzen dieses Bandes, wenn gleich die ganze Lehre dadurch nicht erschöpft ist. Der Vf. bestimmt zuerst die Begriffe von Zeit, und ihrer verschiedenen Eintheilung, stellt aus dem römischen Rechte die zerstreuten Bruchstücke zusammen, und versucht am Ende, sie auf allgemeine Regeln zurückzuführen. Aus den einzelnen Gesetzstellen einen allgemeinen Grund zu entwickeln, aus welchem die natürliche oder bürgerliche Berechnungsart für einzelne Fälle von den römischen Rechtsgelehrten angenommen ward, bleibt immer ein missliches Unternehmen, und es scheint, hier Hn. G. nicht mehr geglückt zu seyn, als Rückern (*Diss. de civ. et nat. temporis computatione in jure. Lugd.* B. 1749.) dem der Vf. ziemlich nahe kommt. Bis jetzt mag noch der Grundsatz als der einzige sichere gelten, dass die Naturalcomputation als die Regel, und die Fälle, wo die Gesetze die Civilcomputation zulassen, als Ausnahmen, die keiner Ausdehnung fähig sind, zu betrachten seyn.

* * *

Düsseldorf und Leipzig, b. Rein: *Noch nie entdeckte Recepte für Tabacksfabrikanten, Tabackshändler, Tabacksraucher und Tabacksschnupfer, um auf die allerwohlfeilste und beste Art jede aus- und inländische Sorte Rauch- und Schnupftaback zu verfertigen*, vorzüglich wie solche in Duynkirchen und Holland zubereitet wird, auch wie alle Saucen daran zu machen sind, und was für Ingredienzien und Materialien dazu genommen werden, von einem Manne der gegen 30 Jahr in Duynkirchen, Holland, und mehreren guten Fabriken als Factor gestanden hat. Neue Ausgabe. 1801. 43 S. 8. (4 gr.)

LGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NKFURT a. M., in der Hermann. Buchh.: **Pa-** ***iotischer Aufruf zur allgemeinen Vereinigung r Religionen, Confessionen, Kirchen, Schulen, nsistorien, Religionslehrer und Gemeinden.*** Al-n Regierungsverfassungen, Ländern, Staaten, lkern, Gemeinden und Familien, besonders m Friedenscongresse gewidmet von *Heinr. Si-* ***n van Alpen***, evangelisch - reformirten Pfar-r zu Stollberg bey Aachen. 1801. XXXII. und 8 S. 8. (2 Rthlr.)

gleich der Titel **Religionen** überhaupt besagt: so hat doch der Vf. nur die verschiedenen *christ-* Religionspartheyen im Sinne. Die Titelvig- auf welcher ein reformirter und katholischer, herischer und griechischer Geistlicher am Al-er Religion den Kirchenfrieden beschwören, also eine nähere Bestimmung des darüber len Titels. Im Buche selbst erscheinen die nannten drey Geistlichen auf der Vorderbühne; zte schlüpft als stumme Person durch den Hin-nd.

er Wunsch nun, jene Partheyen zu vereinigen, lt als ihre Trennung. Ehre für den mensch- Geist, dass er das Entehrende in dieser Tren-fühlte; Schande, dass er nicht Energie mit ebigkeit zu verbinden wusste, um sie aufzu- Anfangs schlug man, zur Beylegung des , den Weg der *Concordaten* in den Glaubens-n ein; aber Intoleranz, Streitsucht, Sekten- theologische Kurzsichtigkeit, Privatinteresse, r., wussten bald solche Steine des Anstosses zu wälzen, dass man auf der Hälfte zurück-t musste. Man denke nur an Carl Ludwigs, ften von der Pfalz, unsägliche und doch ver- Bemühungen, blos die Protestanten auszu-n. Andere wollten in der Folge nur *Tole-* nicht Vereinigung der Religionen empfohlen Allerdings war jenes aus mehr als einem logischen und Erfahrungsgrunde, das sicherste zu dem letzteren Ziele. Aber nur immer bey nz stehen bleiben wollen, wenn dem völligen e kein Hinderniss mehr im Wege steht, hiesse las Mittel in Zweck verwandeln, hiesse ewi-Waffenstillstand dem Friedensabschlusse vorzie-hiesse die Krankheit unterhalten, um ein bis-liches Arzneymittel nicht überflüssig zu ma- Dann würde Toleranz, Indolenz,

Unser Vf. geht die Mittelstrasse. Er will keinen förmlichen Abschluss über die unterscheidenden Lehren, will aber auch kein ewiges Toleriren (was auch in der That an sich etwas Widriges hat, und etwas Fehlerhaftes voraussetzt, das man noch nicht, oder gar nicht gut machen kann oder will), sondern er will, bey jetziger hinlänglicher Vorbereitung der Gemüther, ein geflissentliches Hinwirken zu dem gewünschten Zwecke. Im Allgemeinen wird wohl jeder hierin mit dem Vf. übereinkommen, wenn man gleich im folgenden Detail ihm nicht immer beypflichten kann. Nachdem er in der *Einleitung* vorzüglich die Verdienste Jesu, der Apostel und der Reformatoren um den Kirchenfrieden geschildert hat, stellt er den Satz auf: Unserm Zeitalter scheine die Ehre aufbehalten zu seyn, den kirchlichen Frieden abzuschliessen. „Denn, sagt er unter andern, jetzt stehen wir auf der *höchsten* Stufe der Geistescultur; jetzt ist Religion, Philosophie, Humanität, Patriotismus und *der ganze Zustand der Menschheit am weitesten* gefördert; jetzt hat ein ganzes grosses, mächtiges Volk seine bisherige katholische Religions - Verfassung umgestürzt, und macht Anstalten zu einer besseren religiösen Verfassung; jetzt schmachtet alles nach Frieden, sollte man sich nicht auch nach dem grössesten und wünschenswürdigsten Frieden sehnen, nach dem moralischen und kirchlichen Frieden?" Viel Wahres liegt in dem allen, aber auch manches Ueberspannte. Ohne uns weitläuftig *a priori* darauf zu berufen, dass die Fortschreitung, der Vollkommenheit sich zu nähern, ewig sey; dürften wir dem Vf. nur einige Länder und Staaten, und einige Schriften nennen, um ihm den schönen Schwindel zu benehmen, dass wir auf der *höchsten* Stufe der Cultur ständen, und dass der *ganze* Zustand der *Menschheit* am *weitesten* gefördert sey. Seine eigne kurz vorhergehende Schilderung der noch fortwährenden traurigen Folgen der Religionstrennungen widerlegt ihn. Was für Folgen aber die Veränderungen in Frankreich für den Religionszustand hervorbringen dürften, lässt sich noch nicht berechnen, wenn man gleich anfängt von den beiden Extremen, in die man dort verfiel, auf einen der Vernunft würdigen Mittelweg zurückzukehren. — Die Abhandlung selbst zerfällt in folgende Abtheilungen: Die erste untersucht, *was unter der allgemeinen Religionsvereinigung zu verstehen sey?* Nachdem hier der Vf. die allgemeinen Ursachen, warum alle bisherigen Vereinigungsversuche verunglückten, und die Quellen, aus welchen die Sekten und Factionen entsprangen, angegeben hat, so führt er

Tübingen, b. Cotta: *Wallenstein* ein dramatisches Gedicht von *Schiller*. 1. Th. 192 S. 2. Th. 212 S. 3te Aufl. 1801. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 34.)

Frankfurt am M., b. Guilhauman: *Nouvelle Grammaire italienne pratique* par *Jean Nicolas Meidinger*. 4me Edit. revue, corrigée et considérablement augmentée par l'Auteur. 1802. XII. und 399 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 368.)

Wien, b. Schalbacher: *Das kleine Gebetbuch für katholische Christen*. 6te vermehrte Auflage. 1801. 107 S. 12. (5 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Frankfurt* u. *Leipzig*; *Blick in die Zukunft bey dem Lüneviller Frieden*, von *F. J. Emerich*. Aus Posselts Annalen besonders abgedruckt. 1801. 32 S. gr. 8. Wenn es gleich schwer ist, den dichten Schleyer aufzuheben, der das Dunkel der Zukunft deckt, und Bestimmungen und Schicksale von Völkern und Staaten zu weissagen, und dieses noch dazu in einem Augenblick, wo man nur an Ruhe wegen Krafterschöpfung glauben kann: so verdient doch dieses Gemälde künftiger Zeiten eine grosse Auszeichnung unter denjenigen politischen Schriften, die *nach* jenem Frieden erschienen sind. Es verdient sie nicht sowohl wegen der Wahrscheinlichkeit ihrer Erfüllung, als wegen so mancher treffenden Bemerkungen über Staaten, ihre Verhältnisse und die Begebeiten des Zeitalters.

Wenn Rec. an dem Werthe dieser Schrift etwas auszusezen hätte, so wäre es die Gutmüthigkeit, mit welcher der Vf. annimmt, dass Weisheit, Redlichkeit und Sorge für die Glückseligkeit der Völker immer die Lenker der Dinge beseele, da doch oft kleinliche Leidenschaften, so wie Dummheit und Verstand in einer seltsamen Mischung, über das Wohl und Weh der Völker entscheiden, und den Zustand der Zukunft gründen. Was edle Menschen bey der Morgenröthe der Revolution von ihr für die Menschheit erwarteten, hofft Hr. *E.* noch jetzt von Bonaparte's Regierung, wenigstens für Frankreich. „*Bonaparte*, (sagt er S. 5.) „*erzie-„het das fränkische Volk, und mit dem letzten Segen entläst „der grösste Mensch das freyeste Volk auf Erden.*" Diesen schönen Ahndungen widersprechen, leider! die willkürlichen Einsperrungen fränkischer Bürger, wie z. B. des Brüsseler *Maire Rouppe memoire an das Tribunat*, und die Vorstellung des dasigen Handelsstandes an die Regierung, die Unterdrückung aller Pressfreyheit und noch manche andern Auftritte der neuesten Zeit beweisen. Er spricht von der jetzigen Constitution mit grosser Achtung und mahlt das gesetzgebende Corps so frey und unabhängig, als es seyn sollte, aber er schrieb *vor* der Epuration des Tribunats. Wenn im brittischen Parlamente bey aller Macht des Ministeriums dennoch der Oppositionsredner sein Herz ausschütten kann, ohne Gefahr zu fürchten: so klagen ihn in Frankreich die Repräsentanten des Volks, das Amtsblatt und gedungene Journalisten bey der Menge an, und stempeln ihn mit verhassten Namen, wie der Aufsatz über die Opposition beweiset, der nach der verworfenen Annahme des Civilgesetzbuches in Pariser Blättern erschien. Hr. *E.* ahndet, Frankreichs Betragen gegen die auswärtigen Mächte (und die mit ihm verbündeten Republiken) werde grossmüthig und liberal seyn, allein seitdem widersprachen diesen Vermuthungen die neuesten Vorfälle in der Schweiz, die Auftritte am Rhein, welche die zügellose Mauth veranlassten, und selbst die Foderungen an den hetrurischen König.

Der Vf. geht nach der Reihe alle grossen Staaten durch; seine Ideen über die Zukunft sind neu, kühn und stark. Von England sagt er S. 20. „Europa's Wunsch, selbst jener des hell-„sehenden Frankreichs, kann es übrigens nicht seyn, England „unterjocht, seiner Flotten, seiner Colonien beraubt, den lang-„samen Tod schimpflicher Entkräftung sterben zu sehen. Dann „wäre die wahre Gewalt ohne Widerrede in der Hand des „nordischen und westlichen Löwen, und für das übrige Eu-„ropa keine Ruhe, keine Hoffnung mehr, dann würde das „Glück die Franzosen im höchsten Grade schwindeln machen, „ihre Politik in Uebermuth, ihren Heldenmuth in Prahlerey, „ihre Tugend in Schlaffsinn umwandeln, und ein Lauf ohne „Rivalität sie selbst anekeln. O welch ein Verlust für Kün-„ste und Wissenschaften, für den Handel, für das Unent-„behrliche, was Treu und Glauben nennt, für alles was hei-„lig ist, wenn England so ganz fiele! Dann würden die ent-„ferntesten Erdstellen vielleicht nicht mehr besucht, bebaut. „Es ist beynahe unmöglich, an den völligen Fall eines Volks „zu denken, das für wahre Freyheit aufgezogen ist, welche „in dieser Insel aufbewahrt seyn sollte, wie das Menschenge-„schlecht in der Arche." u. s. w.

Hr. *E.* kommt dann auf Preussen und Oesterreich, aber das Gemälde dieser beiden Mächte, das mit starken Zügen entworfen seyn soll, ist in dem vor uns liegenden Abdrucke übergangen. Dann folgt Russland, und nun wirft er noch einige lichtvolle und hochgenommene Blicke auf die andern Welttheile. Am Ende fasst er die Hauptzüge seiner Schrift in der Kürze zusammen, und nimmt drey Mächte an, welche in Europa Beruf zum Erobern haben: Russland, Frankreich und Preussen. Von diesem sagt er S. 30. „Preussen hat „den Hang, in Deutschland durch Bund und Besitz sich zu „vergrössern, und kann furchtbarer werden als man glaubt, „weil es gleichartige Stämme amalgamirt, und o dass es die „Stufe von Glück und Grösse erreiche, welche nöthig ist, dem „deutschen Namen jenen stillen Glanz wieder zu geben, der „so ganz verschwand, dass er keine Zeugen mehr hat, als „die Gräber! Es zieht die Feinheit der Gewalt vor, welche „kleinen Staaten nur ephemeren Glanz giebt. Ununterbro-„chene Ruhe in Europa ist eben so wenig sein Wunsch, wie „jener von Russland."

Die Sprache des Vf. ist, wie gesagt, kräftig, hoch, gleichsam prophetisch, aber nicht, wie in der Maynzer Zeitung von 28 – 30 Pluviôse gerügt wurde, polemisch. Er dringt dem Leser den Glauben ab, ohne jedoch ganz den Verstand, der kalt prüft, zu überzeugen. Aber, ist nicht jeder Blick in ferne Zeiten ein Blick in ein Dunkel, in welcher das Auge des Sehers Gestalten von mannigfaltiger Form entdeckt, so wie seine Imagination sie nach einander aufstellt?

Num. 117. 154

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

is, b. Pougens u. Genets: *Nouveaux Mélanges traits des Manuscripts de Mme Necker.* 1801. om. I. 341 S. Tome II. 358 S. 8. mit dem ortraite der Mme Necker.

wie sich Necker durch seine eigenen Werke, macht er sich durch die Herausgabe der Schrif iner verewigten Gemalin um die Welt und elt verdient. Diese neuen *Melanges* sind die tzung derjenigen, die er im J. 1798 unter der rift: *Melanges* in drey Bänden herausgab. die Fortsetzung gewährt eine höchst interes Interhaltung, unter der mit den feinsten Nuan r ganze Geist und Charakter der Schriftstelle ll und lauter durchschimmert; eine Unterhal die zwanglos und unter hinreissender Abwechs om Ernste zum Scherz übergeht, die bald den nd Geschmack schärft, bald die Laune erhei ald das Herz rührt, bald die Imagination zum nsten Fluge begeistert; eine Unterhaltung end die nicht nur Gedanken und Empfindungen ilt, sondern mit ihrem Saamen auch den Grund eigenen Geistes befruchtet. Aus solchen *Me* , die gleichsam selbst nur ein Auszug sind, ist wer einen Auszug zu liefern; um so viel schwe la bey dem Reichthum an Ideen beynahe keine hl statt findet. Zur Probe beschränken wir f einzelne Bemerkungen: *rster Band.* I. Abschnitt: *Gedanken und Erin gen* (*Pensees et Souvenirs*). S. 22. „Der Ver r eines zukünftigen Lebens, schreibt sie, gleicht Kinde, welches sich nicht vorstellen kann, dass jenseit des Meeres Land sey; so bald das Kind ingeschifft hat, entdeckt es, dass auch hinter las Land verschwunden scheint." S. 41. „In achahmung ist moralischer Schmerz immer unerträglich ist physischer." Richtig, jedoch ter der Beschränkung, welche Lessing im on giebt. S. 43. „In umgekehrtem Verhält teht die moralische Anziehungskraft mit der chen; kraft der letztern sind die kleinern Kör zwungen, sich in den Umkreis der grössern ziehen zu lassen, grosse Seelen hingegen nei gleich sich nach den kleinern, so bald diese nen zu nähern suchen, und mit ihnen nur ei ehnlichkeit haben." Beschränkung bedarf auch Bemerkung. Rousseau z. B. zog vielmehr an als dass er sich anziehen liess. S. 44. „Die htesten Völker sind die nur halb gebildeten; liess kann man auch von einzelnen Menschen sagen." Ein reichhaltiger Text. S. 51. 52. „Sehr leicht war das Schreiben im Griechischen; denn alle Benennungen hatten eine Bedeutung; also ohne viel Imagination, gewann durch die Nebenideen der Stil Colorit." Hier hat sich die Vfn. schwerlich selbst verstanden. II. Abschn. *Ueber eine neue Art von Zuschauer.* Der englische Zuschauer kann nicht genug nachgeahmt werden. Ein Tagebuch, in dem ein Mensch, der denken und schreiben kann, alles einträgt, was ihm als bemerkenswerth auffällt, war gleich nützlich für den Verfasser und Leser. Durch Stil und Nachdenken könnte der Vf. die schwankenden und flüchtigen Ideen mit der Zeit berichtigen und ausbilden. S. 64. Ein besonderes Werk wär ein *innerer Zuschauer.* Der englische beobachtete und beurtheilte, was ausser ihm in der Welt vorgieng; nach einem andern Plane könnte man ein einsames geheimes Buch schreiben; wir könnten das, was ausser uns vorgeht, vornehmlich so beschreiben, wie wir es in unserm Innern ansehen. Der englische Zuschauer schrieb für Andere, der innere würde für sich selbst schreiben; in dem Herbste des Lebens würde er mit eben so viel Vergnügen als Nutzen, die im frühern Alter gesammelten Bemerkungen prüfen. S. 69. Das Buch müsste mit leeren Blättern durchschossen seyn, um hin und wieder Zusätze einschalten zu können. *Gedanken und Erinnerungen.* S. 73. Mme du Désan sagte von Mme de Chaulnes: Sie hat die Nutzniessung von allen Geistesfähigkeiten, aber keine besitzt sie als Eigenthum. S. 74. „Warum reift der Verstand der Weiber weit früher, als der Männer? Nur mit dem Gegenwärtigen beschäftigt man die männliche Kindheit, die weibliche hingegen mit der Zukunft." Einseitig und hart ausgedrückt ist folgende Erklärung: „Vaterlandsliebe, Menschheit, schwankende Ausdrücke, leer an Sinn; von den Menschen dazu erdacht, damit sie selbst unter dem Schleyer der Empfindsamkeit die Gefühllosigkeit verbergen. III. Abschn. *Ueber die Seele.* Ziemlich verworren und dunkel ist die weibliche Metaphysik. So z. B. heisst es S. 107.: „Da die Seele einfach ist: so ist sie der Vervollkommnung nicht einmal fähig." S. 109. „Erinnerung ist nicht eine Handlung des Willens, vermöge welcher die Seele auf das Gehirn wirkt; sie ist nur allmälige Erschütterung verwandter Fibern; Erschütterung, von welcher die Seele Zeuge und Zuschauer ist." Mitten unter dem Verworrenen stösst man gleichwohl S. 113. auf einen mehr bündigen Beweis von der Einfachheit der Denkkraft. IV. Abschn. *Gedanken und Erinnerungen.* „Die traurigste von allen

len Figuren, sagt die Vfn. sehr wahr, ist bey ernsthaftem Gebrauche die Uebertreibung, denn entweder zeigt sie uns unsere Kleinheit, oder sie erhebt unsere Seele nur, um sie hernach wieder sinken zu lassen." S. 118. „Die Meynung gleicht einem stolzen Pferde, das den zitternden Reuter abwirft, und folgsam demjenigen gehorcht, der ohne Furcht ist." S. 128. Der Ruhm gleicht dem Raume; um die Perspective zu vergrössern, muss er mit Gegenständen von verschiedener Art besetzt seyn. Wenn man ohne neue Gründe und Ursachen immer nur denselben Erfolg hat: so erhöht man mit nichts den Eindruck, den man bereits hervorgebracht hat." S. 128. Der Abbé Raynal hatte sich in einer seiner Predigten folgendergestalt ausgedrückt: „So augenscheinlich sind die Beweise für die Wahrheit des Christenthums, dass sie Jupitern selbst würden überzeugt haben." S. 152. Wohl sieht man, was ein Minister thut, aber man sieht nicht, wie er das Böse gut macht, oder ihm zuvorkommt. V. Abschn. *Fragment nach einer Unterhaltung mit Mme Geoffrin über Fontenelle.* Detaillirte Charakteristik dieses berühmten Schriftstellers. Er war lauter Witz und Geist (*esprit*) ohne Herz. VI. Abschn. *Gedanken und Erinnerungen.* Nicht sehr glücklich ist folgende Vergleichung: Die sinnlichen Organe verhalten sich zur Seele, wie die Höflinge zum morgenländischen Sultan. Warum macht die Vfn. denn eben zum Sultane die Seele; warum nicht lieber zum Meister in der Werkstätte oder zum Haupt in der Familie? S. 183. Zu einem redseligen Menschen, der viel und grosses Wortgeschrey machte, sagte Diderot: Ich höre das Donnern, aber nie seh ich den Wetterstrahl. S. 186. Die Versammlung der Dämonen beym Milton gefällt den Britten wegen der Aehnlichkeit mit der Kammer der Gemeinen; dieselbe Manier zu streiten u. s. w. S. 187. Wenn man bey einer Gemälde-Ausstellung ohne Unterschied jedem Künstler seinen Platz gönnt: so erlöscht unter der Menge von Nebenbuhlern der Wetteifer. Von einem solchen Sammelplatz möchte jenes Wort gelten, das auf dem Schlachtfelde einem Todtengräber entfiel: Wenn man sie hören wollte: so wäre zum Verscharren nicht einer. S. 189. Es giebt dreyerley Wörter, einfache, figürliche, und endlich solche, die zwar ursprünglich figürlich waren, nun aber ihre eigentliche Bedeutung verloren haben. Immer edel bleiben die einfachen Wörter, selbst wenn sie durch den Mund des Volkes gehen, denn sie verrathen keine Anmaasung; die figürlichen Ausdrücke werden trivial, so bald sie durch den Mund des Volkes gehen, denn sie verrathen eine Art von Anmasung, die um so viel lächerlicher wird, je gemeiner der Ausdruck geworden. Auch die Uebertreibungen sind abgeschmackt, so bald sie gemein werden. Rec. findet sie abgeschmackt, auch wenn sie nicht gemein, sondern bloss weil sie nicht angemessen sind. S. 192. „Es ist nicht genug, dass ein Gedanke nur in unserm eignen Kopfe klar und wohl entwickelt sey; er muss auch für Andere ausserhalb ins Licht gesetzt werden. Klar ist er für den Urheber durch ein inneres Licht, gleichsam unter einer Blendlaterne, die nur ihm leuchtet, den Leser aber noch in der Dunkelheit lässt. Unbedingt kann Rec. folgende Maxime nicht gut heissen: „Man muss niemals Dinge thun, die für uns ein Anderer thun kann; es sey denn, dass wir nichts anders (besseres) zu thun wissen." Sind nicht geringe mechanische Geschäfte selbst für den grossen Geist zuweilen angemessene Erholung? VII. Abschn. *Fragment einer Unterhaltung mit Diderot nach seiner Zurückkunft aus Russland.* Diderot sagte zur Kaiserin, indem ihre Hauptstadt an der Gränze des Reichs liege, trage sie das Herz an der Spitze der Finger; der Kreislauf des Blutes werde schwierig, und tödtlich die kleinste Verletzung. Sie thue Unrecht, sagte er ihr, Casernen in einem Lande zu unterhalten, das den Revolutionen bloss gestellt sey. Wenn die Soldaten in Bürgerhäusern zerstreut sind: so gewinnen sie einerseits mehr Aufklärung und Sittlichkeit, und anderseits können sie von einem Aufwiegler so leicht nicht vereinigt werden. VIII. Abschn. *Erinnerung an eine letzte Unterhaltung mit Buffon.* Unter den Wörtern muss man vorzüglich dasjenige wählen, das einerseits auf einmal allseitig ausdrückt, was man sagen will, und anderseits in dem Leser irgend ein Gefühl weckt: z. B. sagt Buffon von dem Landmanne, er erwerbe ein bitteres Brod; so Virgil von dem Stiere, dessen Jochcamarad todt hingesunken war, er schleppe traurig *fraterna caede* sich fort. S. 236. Zum guten Stile bedarfs vornehmlich zwey Eigenschaften, Bewegung und Ordnung. IX. *Gedanken und Erinnerungen.* Und wer der Hauptstadt der Welt noch so gern huldigt, findet doch folgende Behauptung S. 249. etwas zu stark: „Nur in Paris beurtheilt man den Fortschritt der Ideen und Ausdrüke; nur dort lernt man, ob diese oder jene Ausdrüke und Ideen, die man neu glaubt, nicht bereits gemein worden sind." Bey eine solchen Behauptung dachte die Vf. wohl nicht an die Werke, die ihr Gemahl in der Schweiz schrieb. S. 257. Interessante Schilderung von Duclos Charakter. S. 261. Ein Eremit, der heilige Hieronymus, sagte: Wendet Euch an die Weiber; leicht nehmen sie Meynungen an, denn sie sind unwissend; schnell verbreiten sie dieselben, denn sie sind flüchtig; lange behaupten sie die Meynungen, denn sie sind eigensinnig. X. Abschn. *Fragment über die Glückseligkeit.* Wenn die grössten Uebel des Menschen ihren Grund bloss in der Meynung haben: so müssen wir Mittel zur Glückseligkeit suchen, die von der Meynung unabhängig sind. Obgleich wir uns über die Meynung erheben, berauben wir uns darum nicht immer jedes Vergnügens, das sie gewährt. Man kann die Schläge eines Kindes verachten, und gleichwohl an seinem Kosen Lust haben. S. 288. Der Glückseligste ist vielleicht derjenige, der sich am lebhaftesten und ununterbrochen seines Daseyns (seines denkenden Selbsts, seines Fortschrittes in moralischer Vervollkommnung?) bewusst ist. XI. Absch. *Gedanken und Erinnerungen.* S. 290. „Wir theilen weder den Schmerz mit den Thieren, deren Figur mit der unse-

gen keine Aehnlichkeit hat, noch den moralischen
merz mit solchen Menschen, deren Charakter
dem unsrigen in keinem Bezuge steht." Wofern
solche Behauptung unbedingt Grund hat, wie
hränkt muss nicht die Wirksamkeit, z. B. der
mane und Schauspiele seyn? Ohne Zweifel wollte
Vfn. nur sagen, dass wir an dem Schmerz an-
r Wesen lebhaftern oder weniger lebhaften An-
nehmen, je nachdem wir uns leichter oder we-
r leicht mit denselben identificiren. S. 297. „Un-
Aufmerksamkeit gleicht der Magnetnadel, die
mit Gewalt nach der einen Seite hinkehrt und
der andern abkehrt; auch kann man sie mit je-
chemischen Bestandtheilen vergleichen, die sich
Augenblick von denjenigen anziehen lassen, mit
en sie verwandt sind, die hingegen von hetero-
en beständig getrennt bleiben. S. 301. Wenn wir
klich seyn wollen, sagte Fontenelle: so müssen
wenig Raum einnehmen, und wenig den Platz
ern. S. 304. „Oefters zerstreut sind die tüchtig-
Leute, wenn sie sich mit andern beschäftigen;
s auch lassen sie sich beym Rathgeben von der
hinreissen, Versuche zu machen, ohne sich
den Erfolg zu bekümmern. Ueberhaupt ver-
die Unwissenheit mehr, die beym Erfolge einer
ernehmung aufmerksam und interessirt ist, als
htigkeit ohne Theilnehmung und Aufmerksam-
" S. 313. „Was kümmern uns Kränkungen, die
von Andern leiden? Ist es nicht gewiss, dass
n kurzem in keinem andern Verhältnisse stehen,
ur mit Gott allein?" S. 340. „Wohl dem, der es
nt hat, die Leiden seines Leibes und seiner Seele
Gott allein zu entdecken, und der tugendhaft
g ist, um eines so erhabenen Vertrauten nicht
unwürdig zu seyn! — Glücklich seyn will der
liche; mitten unter Steingruben sucht die Wur-
les Baumes den tauglichen Boden, der ihr Nah-
geben kann; seiner unbewusst, sucht beym
hlummern das Thier die behaglichste Lage;
kseligkeit ist das Gesetz der ganzen Natur; sie
unveränderlich ist diess die wohlthätige Anord-
g, die das höchste Wesen vorschreibt."

Zweyter Band. I. *Gedanken und Erinnerungen.*
n gebe dem grossen Schriftsteller, heisst es hier,
n gemeinen Gedanken, so dient er ihm zum
nor, aus dem er eine Statue formirt." Dazu
ihm wohl schwerlich ein gemeiner Gedanke;
alls führt ihn ein solcher unter mancherley Krüm-
gen zu einem nicht gemeinen, so wie den Berg-
n eine schlechte sandigte Oeffnung in die Mar-
oder Metallgrube. An sich ist und bleibt ein
iner Gedanke gemein, und die Einkleidung
t ihn wohl schwülstig, aber nicht genialisch.
. „Das Genie erschafft; das Talent arbeitet aus;
eschmack weiset den schicklichen Platz an."
. „Ein Geist, der sich mit dem Vergangenen
äftigt, ohne es mit dem Gegenwärtigen in Ver-
ung zu bringen, verräth Schwäche und Mangel
Virksamkeit." S. 30. „Die Meynung hat ihre
punkte, wo sie unentschlossen ist, welchen Weg
sie einschlagen soll; nur denn zumal müssen sich recht-
schaffene Menschen erheben, um ihr den Weg zu
zeigen, keineswegs so lang sie gleich einem Pferd
in der Wuth Feldein sprengt." Sehr schön ist S. 38.
das Lob, welches Ludwig XIV. dem Massillon in
folgenden Worten gab: „Wenn ich ihn höre: so geh
ich unzufrieden mit mir selbst weg; wenn ich andere
Prediger gehört habe, — unzufrieden mit ihnen."
Ein schönes Lob ist folgendes: „Ich kenne einen
Mann, der so gar würdig war, die Ehrenbezeugun-
gen seines Platzes nicht zu geniessen, und alles nur
sich selbst zu danken. Auch behandelte man ihn dar-
nach." Wen anders kann wohl die Verfasserin mey-
nen, als ihren Gemahl? S. 42. „Weniger fanatisirt
uns eine Meynung, auf die wir durch uns selbst kom-
men, als eine solche, die wir von einem Andern
annehmen; denn wenn eine Meynung die Frucht
unsers eignen Nachdenkens ist: so müssen wir noth-
wendig alle Einwendungen der Gegenparthey unter-
sucht, und die Stärke derselben gefühlt haben; wo-
fern hingegen die Meynung nur Wirkung der Auto-
rität ist: so betrachten wir sie als unverletzliche Wahr-
heit, und wir verfolgen mit grösster Verachtung die-
jenigen, die anders denken, als wir." Sehr wahr;
nur darf man nicht vergessen, dass wir zu einer
Meynung auch noch auf einem dritten Wege ge-
langen, weder durch Autorität, noch durch allsei-
tige Prüfung, sondern durch bloss einseitige. Im
letztern Falle hängen wir an ihr nicht mit Schwär-
merey, sondern mit Eitelkeit. II. *Ueber Descartes
Eloge von Thomas.* Thomas macht aus Descartes
eine Art von Heiligen, der über und über mit Schmuck
so bedeckt ist, dass man ihn beynahe nicht sieht oder
ihn vergisst. III. *Gedanken und Erinnerungen.* „Vol-
taire'ns Eloges, sagte Hr. Necker, sind Liebeswer-
ke; er ertheilt sie nur den Armen, niemals den Rei-
chen." Hiebey dachte Necker wohl nicht an Voltai-
re's Eloges auf Friedrich den Einzigen, Catharina II,
Stanislaus, nicht einmal an die schmeichelhaften
Verse und Briefe an Thomas und Mme Necker. S. 56.
„Mag ich Geist oder Leib, sterblich oder unsterblich
seyn, was kümmert es mich? Genug, dass ich den
Platz ausfülle, den mir der Höchste anweisst; diess
ist mein Zweck; mir scheints, meine Glückseligkeit
sey nur Nebensache; wenn ich an das höchste Wesen
denke, fühle ich mich gegen mein Selbst ganz gleich-
gültig." Ganz athmet der Geist einer Mme Guyon
in folgender Stelle S. 58.: „Unsere Seele ist Einheit;
sie ist geneigt, nur Eine Idee allein zu verfolgen;
vornehmlich alsdenn empfindet man den Ueberdruss
des Lebens, wenn man uns lange Zeit auf einmal
mit verschiedenen Dingen beschäftigt. Auf solche
Weise scheint uns Gott auf jene Seligkeiten vorberei-
ten zu wollen, die wir alsdann geniessen, wenn Er
der Mittelpunkt aller unserer Empfindungen und al-
ler unserer Gedanken seyn wird." Richtig setzt sie
hinzu: Diesem Hange, nach welchem sich der Geist
so gern an einen Punkt heftet, danken die Leiden-
schaften ihren Zauber, und ihm dankt die Messkunst
den mächtigen Reiz. S. 69. „Wesentliche Grösse

findet man nur in dem Ganzen des Weltalls; wenn der Mensch, als ein Theil von diesem, sich mit der Unermesslichkeit des Ganzen vereinigen will: so vereinige er sich damit, indem er in die Ordnung der Dinge einstimmt; er gleicht einem Sandkorn, das als Theilchen zum prächtigsten Gebäude gehört; wofern es sich losreisst: so verliert es sich im Staube." S. 88. „Die Liebe hebt den Menschen aus sich heraus, und reisst ihn ein wenig von der Eigenliebe los; daher, sagt die Vfn., kommt es, dass auch noch so sittsame Weiber die Libertins nicht hassen." Daher? Durch eine solche Erklärung macht die Dame sich Ehre, und ihrem ganzen Geschlechte. Rec. sah so tief nicht; er glaubte, die Nachsicht der Weiber aus einem kleinen Anfalle von Eitelkeit oder sinnlicher Zerstreuung, allenfalls auch aus frommer Proselytensucht herleiten zu müssen; auch glaubte er, bey dem Libertin sey die Liebe selten von der Art, dass sie ihn von der Eigenliebe losreisse. IV. *Fragment über die neue Heloise.* Die strenge Frau findet Rousseau's Roman sehr unmoralisch. V. *Gedanken und Erinnerungen.* S. 118. Jemand fragte mich, in welches Fach gehören die Kenntnisse des Herrn v. Buffon; ich antwortete: Er kennt das Weltall, aber die Welt kennt er nicht. S. 144 „Zum Schreiben ist es die rechte Zeit nicht, so lang die Begebenheiten noch rasch auf einander folgen; alsdenn nämlich kann sich in unserm Geiste kein Gemälde recht entfalten; das Hin- und Herschwanken und Fortschreiten gestattet es nicht." Freylich unter dem Hin- und Herschwanken ist es zum Schreiben (Ausarbeiten) die rechte Zeit nicht, vielleicht aber die rechte Zeit zum notiren und sammeln. S. 148: „In der Gegenwart eines Fürsten oder Ministers überlässt sich der übeln Laune kein Mensch; und wie denn überlassen wir uns dieser Laune in der Gegenwart Gottes, wofern wir nämlich durch unsern Eigensinn diejenigen quälen, deren Beglückung er uns anvertraut! VI. *Von den Büchern überhaupt und von der Lectüre, die für verschiedene Geistescharaktere die angemessenste ist.* Einzig in den Gedanken liegt die Quelle unserer Glückseligkeit; eine wohlgewählte Lectüre ersetzt uns den Mangel an eigenen; ungemein viel also trägt sie zu unserer Glückseligkeit bey. S. 153: Es giebt Leute, die sich immer in jedes Modell jedes andern giessen; solche Leute müssen unaufhörlich ihre Lectüre verändern, zugleich aber es sich zum Gesetze machen, immer nur vortreffliche Sachen zu lesen. Es giebt andere, die gleich wilden Bäumen nur insofern edlere Früchte tragen, inwiefern man ihnen irgend einen angemessenen Zweig einimpft. Solche Leute müssen sich auf eine besondere Art Lectüre ausschliessend beschränken. VII. *Gedanken und Erinnerungen.* Man sprach mit einer Dame von Abrahams Opfer: Gott, sagte sie, würde es von einer Mutter nie fodern. VIII. *Bemerkungen über den Stil.* Eben so brauchbar als fein sind diese Bemerkungen. S. 215: Man muss solche Wörter vermeiden, die auf Nebenideen führen, welche der Hauptidee fremd sind; hingegen diejenigen wählen, welche die Hauptidee durch Nebenideen beleben und ins Licht setzen: auch muss man zwischen dem vorhergehenden und dem folgenden Ausdrucke den leichtesten Uebergang suchen. Eine noch schönere Bewegung, als bloss durch Figuren und Tropen, gewinnt der Stil dadurch, wenn ununterbrochen und ungehindert jede Idee aus der andern, und wenn alle aus der Hauptidee, wie aus ihrer Quelle herfliessen. S. 219 macht die Vf. Bemerkungen über den Genius der Sprache; sie leitet es grossentheils nur aus der Beschaffenheit besonderer Localbilder und aus dem lebhaftern oder schläfrigern Charakter des Nationalgeistes her; zu wenig Rücksicht nimmt sie theils auf den Mangel oder Reichthum an grossen Schriftstellern, die der Sprache ihr Gepräge eindrücken, theils auf den Mangel oder Reichthum an Hülfswörtern, Artikeln, Endungen, und überhaupt an solchen Mitteln, wodurch die Zusammensetzung der Wörter und die Inversionen erleichtert werden. S. 228: führt die Vf. verschiedene Gründe an, warum die heutigen Schriftsteller nicht in Dialogen schreiben, wie die griechischen und römischen; einer dieser Gründe liegt in der Höflichkeit, welche die Conversation beschränkt und den ausforschenden oder Lehrton verbannt. IX. *Elegie auf einen ländlichen Kirchhof, nach Gray.* X. *Porträt meines Freundes.* (Herrn Moultou von Genf.) XI. *Fragment aus dem Werke der Mme Necker über die Ehescheidung.* Schilderung des Glückes liebender Ehegenossen auch noch im spätern Alter. Ein eben so rührendes als erhabenes Gemälde; es erhebt sich unter einem gleichsam heiligen Helldunkel. XII. *Gedanken und Erinnerungen.* Gewissensbisse sind immer ein Beweis, dass unsere Vergehungen unserm herrschenden Charakter fremd und mit demselben im Widerspruche sind; eben darum erregen sie Hoffnung zur Besserung. S. 264. Es giebt bey dem Studium der Sprachkunst, wie beym Studium des menschlichen Körpers, eine Art von vergleichender Anatomie. Vermittelst der Untersuchung, und, so zu sagen der Zergliederung gewisser Wendungen, Ausdrücke, Zusammensetzungen, die in einer fremden Sprache üblich sind, beleuchtet der Philosoph manche wirkliche oder anscheinende seltsame Eigenheit seiner Sprache. XIII. *Anstalt für dürftige Kranke.* Eine sehr wohlthätige Anstalt, welche Mme Necker selbst gegründet, und worüber sie mehrere Jahre mütterliche Aufsicht gehabt hat. Ungemein interessant sind die Berichte, die sie hier über die Oekonomie dieses Krankenhauses mittheilt. In welchem ehrwürdigen Lichte erscheint nicht die Dame, die mitten im Glanze der grossen Welt die Einsamkeit schätzt, und im schönsten Genusse der Kunst und Literatur den höhern Genuss des Herzens vorzieht, den Umgang mit ihrem Gott, und die Erleichterung des menschlichen Elends.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

…LLE, in der Rengerschen Buchh.: *Frider. Aug. Wolfii*, Eloq. et Poëf. P. P. O. in Univerf. Halenfi, Soc. Academ. Reg. Scientt. Berolin. *Miscellanea maximam partem literaria.*

Auch unter dem Titel:

…d. Aug. Wolf's, Prof. der Beredfamkeit zu Hal… und Mitgl. d. Königl. Akademie der Wiffen…haften zu Berlin, *Vermifchte Schriften und Auf…tze in lateinifcher und deutfcher Sprache.* 1802. …6 S. in kl. 8.

… die Wünfche, welche viele Verehrer der *Wolfi…hen* Schriften fchon längft hegten, erfcheint die…mlung vermifchter Auffätze fpät genug; unfe…Vünfchen kam fie beynah etwas zu früh. Denn …ollten uns eben das Vergnügen gewähren, die …ffl̈ichen kritifchen und philologifchen Bemer…n, welche Hr. Prof. *Wolf* in die Prologen der …mifchen Lectionsverzeichniffe verftreut hat, der … nach auszuzeichnen, und in unferen Blättern …in gröfseres Publicum aufzubewahren. Diefe …gen, welche hier ohne Verkürzung wieder ab…ckt worden, machen den gröfsern Theil ge…irtiger Sammlung aus. Sie erfcheinen indefs … Begleitung fo vieler anderer fchätzbarer Auf… welche man feither mühfam aus mehrern Jour… zufammen fuchen mufste, und zu denen fich …rof. *Wolf* gröfstentheils jetzt zum erftenmal als …fer bekennt, dafs wir uns in diefer Hinficht … Vergnügens gern begeben, und an der allge…en Freude, welche diefe Sammlung bey allen …iden gründlicher Gelehrfamkeit und eines ge…ten Gefchmacks erwecken wird, willigen An…nehmen.

…ie im Namen der Hallifchen Univerfität verfer… Einladungsfchriften zur akademifchen Tod…er der beiden letzt verftorbenen Könige von …en eröffnen diefe Sammlung. Die Feinheit …lanier und die wohl abgewogene Schicklich… womit der Vf. das Andenken zweyer Regen…n fehr verfchiedenem Charakter empfohlen hat, …tzt, da beide Programme neben einander fte… auch dem weniger Kundigen ins Auge; der ge…e und *treffend gewählte* Ausdruck aber (wel…vorzüglich beym zweyten Programme für den …r jeden Commentar entbehrlich macht,) läfst …lauern, dafs der erften Schrift nicht auch die darin angekündigte Rede auf den Tod Friedrichs des Einzigen, welche Hr. *Wolf*, fo viel wir wiffen, in der Stadtkirche gehalten, hier beygefügt worden ift. Sie würde nicht blofs denen, welche fie ehemals wirklich *gehört* haben, ein angenehmes Gefchenk gewefen feyn.

Die fchon oben erwähnten *Prooemia praelectionibus academicis indicendis fcripta* nehmen den zweyten Platz ein. Die meiften davon beziehen fich auf einzelne Stellen der Alten, befonders des *Platon*, *Tacitus* und *Suetonius*, und tragen das Gepräge eines feltenen, von claffifcher Gelehrfamkeit unterftützten, Forfchungsgeiftes an fich. Aber auch diejenigen, welche ein populäres Thema behandeln, find weit entfernt von breiter Gemeinheit und oberflächlicher Gefchwätzigkeit, die man fich zu Gunften des *communis ufus* in Schriften diefer Art fo gern erlaubt: fie find kurz, nervös, und ziehen durch originelle Wendungen und Einfälle an. Wir billigen es in diefer Hinficht fehr, dafs fowohl diefe letzte Gattung von Programmen hier ohne Abkürzungen des Wefentlichen wiederholt, als auch von jenen erften keines ausgefchloffen worden, deffen Inhalt etwa feitdem durch andere Schriften in gröfseren Umlauf gekommen war. So find z. B. (um nichts von dem Abdruck mancher Prologen im *philologifchen Magazin* zu fagen,) die Bemerkungen über *Cicero de divinatione* von Hn. *Hottinger* in feine Edition diefes Werks aufgenommen worden, und die über *Tacitus* ftehen nunmehr auch auszugsweife in der *Oberlinifchen* Ausgabe diefes Schriftftellers, gröfstentheils von Hn. *W.* felbft vorgetragen. Allein hier konnte er nur kurz die Refultate andeuten; in den Programmen hingegen war für eine inftructive Ausführung der Gründe Spielraum genug; und eben diefe Ausführung, die Beobachtung des ganzen Ganges, welche der Vf. von feinen Unterfuchungen hier darlegt, das feine Abwägen des Für und Wider bey jeder Kritik und Erklärung, können wir jungen Freunden der alten Literatur, welche fich von der breiten Heerftrafse populärer Oberflächlichkeit noch in Zeiten zurückziehen wollen, nicht angelegentlich genug zur Nachahmung empfehlen. Bey dem allen aber hat der Vf. zugleich das Intereffe des Kenners rege zu erhalten gewufst, vorzüglich auch dadurch, dafs er ihm manches aus leifen Andeutungen zu errathen übrig gelaffen. Denn das *zu viel* fchadet hier oft fo fehr als das *zu wenig*. Wenn wir daher die Noten eines *Hemfterhuys*, *Ruhnkenius* und *Weffeling* ausnehmen: fo kennen wir fehr wenige, welche, bey Vereini-

 gung

gung einer eindringenden Schärfe mit einer wohl berechneten Sparsamkeit, so recht eigentlich zu einer *disciplina exegetica*, geschickt wären, wie diese *Wolfischen* Bemerkungen. Man erwäge z. B. nur, wie hier S. 195. ff. eine bekannte schwierige Stelle im Eingange des *Apollonius Rhodius* entwickelt, und die Lesart τείην κατὰ βάξιν gerechtfertiget wird: kaum wird man, nach dieser bis zur vollesten Ueberzeugung geführten Erklärung, es begreiflich finden, wie alle Ausleger, wie selbst *Ruhnkenius* und *Brunck* den jetzt so hellen Sinn der Stelle verfehlen konnten. Jedoch auf einzelne Bemerkungen dürfen wir in dieser Anzeige nicht eingehen. Nur das können wir nicht unbemerkt lassen, dass bey der schon vorher so edeln als correcten Schreibart des Vf's., doch an mehreren Stellen die mit Sorgfalt feilende Hand sichtbar ist. So hiess es ehemals in den *Parentalibus* auf den König Friedrich Wilhelm: *nuper ad modum tam impavidam constantiam praestavit, tantamque patientiam.* Jetzt steht dafür S. 25. richtiger *exhibuit;* wiewohl jene Form des Perfectum auch von *Erasmus* sehr geliebt wurde. In einem Prolog zu dem Lectionsverzeichniss las man vordem: *Nimirum nunquam ita stulti fuerunt veteres, ut oratoriam adolescentibus traderent longa serie regularum ex abditis philosophiae fontibus deducenda et explicanda: artificem sic formari et ad omnem excellentiam expoliri nulla in arte posse, videbant; quemadmodum ne hodie quidem quisquam se mores hominis ad virtutem fingere posse credat, si ei vel praestantissimum librum de doctrina ethica in manus dederis, et accuratissime interpreteris.* Jetzt ist S. 202. dafür gesetzt: *Videlicet numquam ita vani fuerunt veteres, ut oratoriam adolescentibus traderent longa serie regularum ex fontibus philosophiae deducenda et explicanda.* Das Wort *vani* bezeichnet die Idee unstreitig richtiger; durch Umtauschung des *nimirum* mit *videlicet* ist dem Wohllaut aufgeholfen, und durch Weglassung eines anderen Wortes, das hier ohnehin eine schiefe Nebenidee gab, ist der Ausdruck von einer kleinen Ueberladung befreyet worden. Aber im folgenden muss wohl *quemadmodum ne hodie quidem quisquam te mores* etc. statt *se* hergestellt werden; wie auch wirklich Hr. *Wolf* selbst ehemals in mehreren an Freunde vertheilten Exemplaren verbessert hatte. Das *dederis* und *interpreteris* wird dann entsprechender. — Manchem modernen Humanisten, welcher sich über Ausdruck und Stil bald vornehm bald bequem hinweg-setzt, werden freylich diese und andere dem Scheine nach sehr geringfügigen Verbesserungen nichts als ein mitleidiges Lächeln abgewinnen. Allein Rec. ist desselben Glaubens, den Hr. Prof. *Wolf* selbst bey mehrern Veranlassungen ausgesprochen hat, „dass in jedem Werke prosaischer oder poetischer Kunst, auch die geringsten Kleinigkeiten, die dem Vergnügen des Kenners Abbruch thun, keineswegs unter der Kritik sind;" und er empfiehlt daher den jüngern Liebhabern eines edeln und ächt römischen Stils, welche sich bilden wollen, die Vergleichung solcher von Meistern der Kunst verfassten Aufsätze, die in verschiedenen Ausgaben eine so lehrreiche Ausfeilung erhalten haben.

Von S. 213. folgen die *deutschen Aufsätze.* Zuerst: *Ueber Hn. D. Semlers letzte Lebenstage; an Hn. Hofrath Schütz in Jena.* Wenige, aber inhaltreiche Worte, welche ein gefühlvoller Freund von einem der berühmtesten und biedersten Männer an einen Freund schrieb, bey dem er mit Recht voraussetzte, „dass die jedem Fremden gleichgültigen Umstände für sein Herz Werth und Interesse haben würden." — II. *Ueber den Ursprung der Opfer.* An die Entwicklung der einfachen und dem Kindesalter der Menschheit angemessener Entstehungsart der Opfer werden noch manche andere Ideen angereihet, welcher demjenigen, der mit unbestochenem Sinn, und natürlich wahrem Gefühl, die Alten lesen will, nicht fremd bleiben dürfen. Klar und überzeugend sind vorzüglich die Bemerkungen, welche der Vf. über die in der Fabel vorkommenden Göttererscheinungen mittheilt. — III. *Uebersicht des Inhalts von Platons Dialog: das Gastmahl.* Aus des Vf's. Ausgabe des Platonischen Symposium wieder abgedruckt, mit keinen anderen Veränderungen, als welche die Correctheit des Ausdrucks befördern. Allerdings bot sich auch eine Rücksicht auf neuere Untersuchungen, z. B. über die *Diotima*, hier nicht ungezwungen dar. — IV. *Ist Homer auch übersetzbar? Beyläufig über Hn. Bürgers neueste Verdeutschung der Ilias.* Der Aufsatz machte ehemals, als er im *Journal v. u. f. Deutschland* im J. 1784 anonym erschien, Eindruck. Er enthält viele feine und treffende Bemerkungen über Homers Manier und Sprache, und athmet eine so originelle Laune, dass wir es bedauern würden, wenn er durch Veränderung oder Verwischung einzelner Züge, seinen Charakter verloren hätte: wiewohl wir überzeugt sind, dass Hr. *W.* jetzt eine ganz andere Darstellung wählen würde. Aber auch der Stoff selbst, die Bemerkungen über einzelne Stellen, sowohl der *Bürgerschen* Verdeutschung, als des griechischen Originals, dürften jetzt manche Umwandelung erfahren. Von dem Original liegt diess zum Theil, nach einer flüchtigen Vergleichung der neuesten *Wolfischen* Recension, am Tage: in Ansehung der Verdeutschung liesse sich dasselbe wegen der Fortschritte erwarten, welche seitdem die Uebersetzungskunst durch *Vossens* unsterbliches Verdienst gemacht hat; obgleich die Anwendung mancher hier vorgetragenen Erinnerungen auf den *Vossischen Homer* (z. B. über die βοῶπις πότνια Ἥρη) gar nicht verschwendet seyn würde. — V. *Beytrag zur Geschichte des Somnambulismus aus dem Alterthum. An Hn. OCR. Gedike.* Eine sehr interessante Abhandlung über den divinatorischen Schlaf der Alten (ἐγκοιμᾶσθαι, ἐγκοίμησις, *incubare, incubatio*), die dabey gewöhnlichen Gebräuche, und die damit verbundene Kurart. Die Sache selbst ist seitdem durch eine fast gleichzeitige Schrift des Hn. *Kinderling* bekannter worden. Da Hr. *W.* sich auch hier auf keine Erweiterung des schon im J. 1788 geschriebenen Aufsatzes einlassen woll-

wollte: so hat er der *Kinderlingischen* Schrift so wenig, als anderer von Hn. *Tabor* und *Meiners* gedacht. Dass aber ältere Grammatiker und Antiquarier diese Incubation schon richtig fassten und gut erklärten, war von ihm schon ehemals bemerkt worden. Der S. 403. genannten *Meibomischen* Abhandlung konnten noch *Ger. Jo. Vossius de origine et progressu idololatriae* lib. III. c. 35. p. 900. (ed. Francof. 1668. 4.) und *Gunz diss. de δαιδουχιαις in sacris Aesculapii* (Lips. 1737. 4.) c. 3. p. 20. hinzugefügt werden, wenn es dem Vf. mehr um die literarischen Notizen, als um Aufklärung der Sache selbst zu thun gewesen wäre. — VI. *Noch etwas über Horazens 28ste Ode des ersten Buches.* Der Aufsatz ward gegen einen Ungenannten gerichtet, welcher die neue Vorstellung geltend zu machen suchte, dass die Ode nicht Dialog sey, sondern Rede und Empfindungen des Dichters, in seiner eigenen Person vorgetragen. Zugleich verschafft der Vf. der alten Lesart im 14. Vers dieses Gedichts, nach Abweisung neuer Träumereyen, das *jus postliminii.* Der Plan der Ode ist schön entwickelt, und manche aus einer genauen Sprachkunde glücklich geschöpfte Bemerkung über einzelne Stellen eingewebt. Im Ganzen ist der neueste Herausgeber des Horaz einstimmig: doch scheint ihm der Aufsatz nicht bekannt worden zu seyn, weil er sonst durch jene einzelne Bemerkungen seiner Erklärungsart hier und da mehr Schärfe gegeben haben würde. — VII. *Ueber den Ausdruck vis comica.* Nach dem häufigen Gebrauche des Ausdrucks, den man in jeder vollständigeren Theorie der Dichtkunst findet, sollte man glauben, er sey irgendwo von einem lateinischen Kunstrichter eingeführt, und der Begriff davon umständlich entwickelt worden. Gleichwohl ist die Bezeichnung von *Niemand* jemals gebraucht; sie ist bloss aus — einem unrichtig gesetzten Comma in den bekannten Versen Julius Cäsar's über Terenzens poëtischen Charakter entstanden, welche in der alten Biographie des Terenz, hinter dem Sueton, erhalten sind. Die Bemerkung machte schon ehemals *Scaliger* beym Eusebius: aber sie blieb unbeachtet, oder war vergessen worden. Wenn wir daher künftig, wie zu erwarten steht, nicht mehr von einer *vis comica*, (so wenig, als von einer *vis tragica, lyrica, epica*, und dergleichen,) sondern vielmehr von einer *virtus comica* hören: so gebührt Hn. Prof. *Wolf* der Dank, darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Basel, b. Flick: *Vertheidigung Bürgers* M. *Joh. Frey*, S. M. C. Lehrers am hiesigen Gymnasio, aus Anlass einer von fünf Vätern über seine Lehren bey dem allhiesigen Erziehungsrath angebrachten Klage, eingereicht auf Befehl des Ministers der Künste und Wiss. der helvetischen Rep. 1800. VIII. und 73 S. 8. (5 gr.)

Von der über den Schullehrer *Frey* vor einigen Jahren erhobenen Klage ist schon in den politischen Blättern Meldung geschehen, und wir erwähnen ihrer, da die Sache längst abgethan seyn wird, nur darum vorzüglich, um Schulmänner vor unvorsichtigen oder unbestimmten Aeusserungen zu warnen, von denen der Unverstand, der Fanatismus und der böse Wille Anlass nehmen kann, ihnen zu schaden. Dem Bürger *Frey*, einem alten verdienten Schulmanne, wurden von einigen seiner Schüler aus Missverstand oder aus üblem Willen unehrerbietige Aeusserungen über Bibel, Christenthum, Geistlichkeit u. s. w. schuld gegeben; die Aeltern derselben denunciirten ihn; die Collegen des Lehrers machten gemeinschaftliche Sache mit ihnen; auch Prediger blieben nicht unthätig dabey. Bey der Untersuchung fielen die grössten Illegalitäten vor, und, ehe man sich von des Beklagten Strafbarkeit überzeugt hatte, suspendirte man ihn nicht allein vom Amte, sondern legte ihm auch auf, den ihm gesetzten Vicar zu bezahlen. Aus der Untersuchung geht höchstens so viel, und das nicht einmal ganz bestimmt, hervor, dass er sich einige Unvorsichtigkeiten zu schulden kommen und sich durch verfängliche Fragen der Schüler hat fangen lassen. Der wackere Vf. der Vertheidigungs-Schrift, *Gysendörffer*, öffentlicher Ankläger, wäscht die geistlichen und nichtgeistlichen Gegner seines Clienten mit scharfer Lauge.

Amberg u. Sulzbach, in d. Seidelischen Kunst- und Buchh.: *Reden an Jünglinge* über moralisch-religiöse Gegenstände zur *Veredlung sittlicher Gefühle*, vorgetragen von *Romanus Baumgärtner*, Benedictiner aus dem Stifte Andechs, Lehrer der Rhetorik am Kurfürstl. Schulhause in Amberg. 1801. VIII. und 424 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Unter mehreren vortrefflichen moralischen Schriften, welche unter der jetzigen aufgeklärten Regierung in der Pfalz erschienen sind, behauptet die gegenwärtige durch ihre Tendenz und ihre Ausführung einen ehrenvollen Platz. „Tausend Zufälle, sagt der Vf., und die Beschaffenheit der jetzigen Zeiten sagen es gewiss für manchen Menschen sehr laut, dass Religion und Tugend die einzigen Säulen sind, an denen der bebende Elende, wenn rings um ihn her alles stürzt, sich halten kann; die einzigen Führerinnen, die den Verlassenen und in den Wüsteneyen des Kummers Schmachtenden mit freundlicher Hand an die Quellen des Trostes führen, und ihn den frommen Blick in das Land der Verheissung hinüberwerfen heissen." Als einen Beytrag nun für die Sache der Tugend und der Religion stellt er seine vorzüglich der studierenden Jugend gewidmeten Reden auf, an denen sowohl die Wahl der Gegenstände als der Geist, in dem sie abgehandelt werden, Beyfall verdient. Sie enthalten lesenswerthe Betrachtung über die Bestimmung und Würde des Menschen, über die Gefahren studierender Jünglinge, über die Widerwärtigkeiten des Lebens, über Charakter, Leben und Tod des Christen, Selbstprüfungen, über die Keuschheit (mit Delicatesse), über die Wirkungen, die der öffentliche Unterricht haben soll (die Schilderung eines Theils der katholischen Studenten

ten ist sehr grell, mag aber wahr seyn), vom Aergerniss und der Pflicht andere zu erbauen, vom Gewissen, vom Gebet, über Jugendfehler, am Schlusse des Schuljahres, über frühen Anfang in der Tugend, über die Sorge für die Seele, über das äussere Betragen der Studirenden, über die Erfüllung der Berufs-Pflichten. Selten geht der Vf. in dogmatische und kirchliche Untersuchungen ein, wie in der Rede von der Communion, vom Himmel, von Gottes Allwissenheit und Vorsicht, von der Vorbereitung auf die Geburt Jesu, von der Verehrung der seligsten Jungfrau, welche Reden wegen der steifen Orthodoxie, die in ihnen zum Theil herrscht, nicht allgemein geniessbar seyn dürften, da hingegen die bloss moralischen auf allgemeineres Interesse, auch ohne Unterschied der Religions-Partey Anspruch machen können. Hier trägt der Vf. edle, reine und würdige Grundsätze vor. Indess scheint seine Absicht doch weniger auf Erleuchtung des Verstandes durch ruhige Betrachtung, als auf Rührung des Herzens, Erschütterung, Erbauung und Belebung guter und frommer Gefühle und Vorsätze gerichtet zu seyn. Er entwickelt und beweist weniger als er malt und schildert; er bindet sich an keine strenge Ordnung und Folge der Ideen, sondern überlässt sich mehr den Eingebungen seines warmen Herzens; er lehrt weniger als er declamirt. Seine Sprache ist im Ganzen schön und edel, sehr blühend und bilderreich, voll Feuer und Leben; aber sie ist nicht gleich gehalten, oft wird sie zu dichterisch, oft sinkt sie zum Platten hinab. Unter der Fülle des Wortstroms kommen Gedanken und Ausdrücke vor, die sich nicht rechtfertigen lassen, wie S. 272. „der unendlich schöne Gott" S. 128. „die verlorne Unschuld wieder erringen."

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, b. Gräff: *Entwurf einer Anleitung zum Receptschreiben* von D. *Johann Georg Reyher*, der Arzneykunde Professor zu Kiel. 1802. 5 Bogen. 8. (5 gr.) Dieser, vom Vf. zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen bestimmte, Entwurf ist zu einem mündlichen Vortrage des Formulare ziemlich zweckmässig eingerichtet, da, bey der Kürze desselben, jeder Lehrer die nöthigen Zusätze, Beyspiele, u. s. w. ganz nach eigenen Grundsätzen um so leichter hinzufügen kann. Einiger Erinnerungen, die besonders einen gewissen Mangel an gehörig genauer Bestimmtheit betreffen, können wir uns inzwischen nicht überheben, und wir müssen zu dem Ende gleich mit der Definition der Wissenschaft (S. 7.) anfangen. Sie lehrt nämlich nicht bloss, wie es dort heisst, einzelne in den Apotheken vorräthige oder mehrere, nach den Grundsätzen der Apothekerkunst mit einander verbundene, sondern auch nach diesen Grundsätzen erst *zu verbindende*, Arzneyen verschreiben. Die Regel, dass (ebendas.) jedes Recept ohne chemische Zeichen mit Buchstaben geschrieben seyn soll, leidet doch manchmal sehr gegründete Ausnahmen. Auch ist es wohl kaum hinreichend, dass das Recept leserlich ist; uns dünkt, die Handschrift, sie bestehe in Zeichen oder Buchstaben, müsse vollkommen deutlich geschrieben seyn. Das voranstehende lateinische *R*. (S. 9.) gehört doch gewiss, in Rücksicht auf die Sprache, nicht unter die überflüssigen Zeichen. Bey dem Gewichte der Aerzte und Apotheker (S. 15.) hätte die Verschiedenheit desselben gegen die bürgerlichen Gewichtsarten, in Ansehung der eigenthümlichen Schwere, wenigstens angedeutet zu werden verdient; ganz falsch aber ist es, dass, wenigstens in Deutschland, wo für Gold und Silber das Cölinische Gewicht angenommen ist, ein Gran Apothekergewichts dem Grangewichte der Goldarbeiter gleich sey. Auch ist (S. 17.) die Angabe, die mensura halte 48 Unzen, bey Weitem nicht allgemein gültig. Von congius und cyathus hier zugleich etwas zu lesen, erwartet man nicht. Der Satz, dass (S. 17.) Arzneyen, welche verschickt werden sollen, in grösserer Quantität auf einmal zu bereiten, und in mehrere Dosen abzutheilen sind, ist theils zu unbestimmt ausgedrückt, theils sehr einzuschränken. Wie man (S. 21.) von ausgepressten Säften sagen kann, dass dabey die Bestandtheile der festeren Körper durch Hülfe der Flüssigkeiten aufgelöset werden, verstehen wir nicht. Wenn (ebendas. und vergl. S. 63.) Arzneyen, die der Kranke in einer beträchtlichen Quantität, Esslöffel, oder Theetassenweise, nimmt, Mixturen, hingegen die er in geringer Quantität nimmt, Tropfen oder Tincturen, Essenzen, und Elixire, genannt werden: so wird ein und dasselbe Mittel oft in einer Stunde, je nachdem der Arzt die Dosis bestimmt, bald Mixtur bald Elixir seyn, und z. B. das *elixir. cort. Per. Whyttii* Mixtur, und eine Auflösung der geblätterten Weinsteinerde, Elixir, heissen müssen. Unbegreiflich ist es uns, wie (S. 23. ff. 70. ff.) *errhina, boli, rotuli, trochisci, ceratum, sinapismus, linimentum, cataplasma, vinum medicatum, tincturae, essentiae, elixiria*, unter die veralteten, nicht mehr gebräuchlichen, Arzneyformeln gezählt werden können. S. 25. zu folge sollen specifisch leichte Arzneykörper, die nur in beträchtlichen Gaben wirksam sind, wie auch Gummata und *Resienen*, (!) nicht in Pulvergestalt verschrieben werden; der Vf. dachte dabey nicht an gebrannte Magnesie, Schwefelmilch, Guaiakharz, u. d. gl. S. 27. wird mit völligem Recht der Unterschied zwischen: *dividatur*, und *dispensetur*, in den Vorschriften des Arztes behauptet; leider nur wird er in den Officinen selbst nicht beobachtet. Wer nach der S. 29. gegebenen Regel handelte, dass zum Wegätzen faulichter Geschwüre (!) anzuwendende Pulver auf dem Recepte keiner weiteren Signatur, als der Unterschrift: *F. pulv. subtiliss.* bedürfen, würde wahrlich doch äusserst unvorsichtig verfahren. S. 34. wird das gewöhnliche Gewicht einer einzelnen Pille nur zu 1 bis 1½ Granen angegeben. Das üblichste ist doch wohl von 2 Granen, und bey Verschiedenen, denen eine zu kleine Pille gefährlich werden könnte, muss es noch grösser seyn. Den Ausspruch S. 36., dass Kindern *nie* Pillen gegeben werden, finden wir doch nicht richtig, so wenig wir auch überhaupt der Pillenform günstig sind: und wie unbestimmt ist das Wort: Kind! Dass (S. 70.) *errhina* nicht bloss aus Pflanzentheilen bestehen, wird z. B. schon allein durch *pulv. sternutat. Kleberi* widerlegt. Dass man jetzt (S. 73.) die Sinapismen nicht mehr aus den Apotheken verlenreibe, sondern ihre Bereitung den Wärtern des Kranken überlasse, ist eine sehr unrichtige Behauptung: wir verschreiben sie in irgend bedeutenden Fällen immer aus guten Gründen aus der Apotheke. — Unter den mancherley Druckfehlern ist wohl der ärgste S. 26., wo man: *Pflanzensäuereyen*, statt: *Pflanzensäuren*, lieset.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

..is, b. Remont: *Description des Pyramides de Ghizé, de la Ville du Kaire, et de ses environs.* Par *J. Grobert*, Chef de Brigade d'Artillerie, Membre de l'Institut de Bologne. An IX. 160 S. . (2 Rthlr.)

Gera und Leipzig, b. Heinsius d. j.: *J. Groberts* etc. *Beschreibung der Pyramiden zu Ghizé, der Stadt Kahira und ihrer umliegenden Gegenden.* Aus . Franz. mit *Anmerk.* und einem *Anhang* übersetzt. Mit fünf Kupfertafeln und einem Plan von Kahira und der umliegenden Gegend. 1801. 160 . 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

..ser, als ein Officier, welcher zu Ghizé ein Commando hatte, konnte noch kein Europäer, um ..ramiden genau zu beobachten, Gelegenheit er... In dieser erwünschten Lage befand sich der ..r französischen Beschreibung. Diese bringt auch ..ich unsere Detailkenntniss von jenen Monumen..ey Ghizé, in Absicht auf das, was sich jetzt ..sehen und messen läſst, in vielen Punkten wei.. Und selbst in Vergleichung mit den älteren Nach..n von denselben hat der Vf. einige wahrschein.. Entdeckungen gemacht. Hauptsächlich aber die äussere Lage dieser sonderbaren Monumen..nd das erste und gröſste derselben anschaulich ..ach genauen Messungen beschrieben. Mehr er.. die übrige militärische Bestimmung des Deta..ents zu Ghizé nicht. Ehre genug für die Offi.. desselben, daſs sie, durch so viele andere Stra.. sich nicht abhalten lieſsen, freywillig diese .. Klima und Boden erschwerten künstlerischen ..suchungen zu unternehmen.

..üdwestlich von Ghizé, ungefähr 16000 Schritte ..oppelte Fuſse vom südlichen Thore dieses Dorfs, ..ſs höher als das Wasser im jetzigen Canal von .. ist, welcher von Süden nach Norden, unge..18 Toisen von den Anhöhen der Pyramiden ..at, mit ihr parallel hinläuft, erhebt sich ein .. Hügel, eigentlich eine Landspitze des liby.. Gebirges, das noch in der Entfernung von einer .. gegen Norden hin höher ist, hier aber sich ..mal gegen das angebaute Land zu herabsenkt. ..ieser hervorstehenden Ecke des Gebirgs ist der ..liche Platz für die bekannten Pyramiden von ..im grauen Alterthum gewählt worden. Man ..e von da aus am Nil aufwärts und abwärts lan..nd durch eine Luftspiegelung, welche der Pilgrimmsee, einige Meilen nordöstlich von Kahira, verursacht, oft sogar in mancherley Richtungen über dem Horizonte. Steigt man die Felsenanhöhe auf ihrem sanftesten und längsten Abhange hinauf, so befindet man sich der Nordseite der ersten und gröſsten Pyramide, der des Cheops oder Chemmis, gegenüber. Oestlich von ihr trifft man eine grosse 25 Toisen lange, 28 breite und 30 tiefe in den Felsen ausgehauene Höle. Der südöstlichen Kante gegenüber stehen 3 kleine Pyramiden, die mittelste mit der Südseite in gerader Linie. Unter ihnen ist die südlichste am wenigsten, die mittlere zur Hälfte, die nördlichste gänzlich zerfallen. Auch auf der Südseite des Cheops stehen 2 kleine Pyramiden. Die eine, auffallend kleine, steht gerade gegen die Mitte des grossen Cheops über, und mit Wahrscheinlichkeit entdeckt *Gr.* in dieser diejenige, welche nach Herodot B. 2. §. 126. von der Tochter des Cheops aus Steinen, von denen ihr jeder Liebhaber einen liefern muſste, erbaut worden ist. Wenigstens erzählten diese Anekdote die ägyptischen Priester dem Vater der Geschichte von derjenigen Pyramide, welche in der Mitte der andern drey [Worte, die sich zu *Gr's.* Erklärung nicht so ganz fügen wollen!] *gerade vor der Groſsen* stehe, und an jeder Seite anderthalb Plethren (150 Fuſs) habe. Der Cheops war einst mit Marmor incrustirt, wovon noch auf einer Seite durch mehrere Begleiter des Vfs., besonders durch einen Zögling Dolomieu's, Spuren beobachtet wurden. Die ganze Masse besteht äusserlich aus 205 sichtbaren, und drey unter dem Sande verborgenen Steinschichten. Die letztern, bis sie auf dem Felsen aufliegen, betragen eilf Fuſs, die übrigen 437 Fuſs zwey Zoll nach einer von Schichte zu Schichte angestellten Messung. Die Totalsumme der Steinschichten 208 giebt also als Totalhöhe der gröſsten Pyramide 448 Fuſs und zwey Zoll. Die wirkliche (von der sichtbaren zu unterscheidende) Basis des Cheops ist 728 Fuſs, die sichtbare 718 Fuſs. [Ob *Gr.* sie auf allen vier Seiten messen lieſs, ist nicht angegeben. Daſs er die Seite, auf welcher der Eingang ist, messen lieſs, zeigt die Kupfertafel.] Geht man an der nordwestlichen Kante ein Drittheil hin: so findet sich unten eine Hölung eingehauen, die, von Neuern nicht beobachtet, nicht weiter als in eine viereckige Kammer von 11 Fuſs auf jeder Seite führt, und wo in einem Winkel ein ziemlich tiefes Loch ist. 60 Fuſs aber über der wirklichen Basis ist an der Vorderseite, westsüdwest von Ghizé, jene dreyeckige Oeffnung, durch welche seit de la Valle von einem Theil des Innern dieser Pyramide ziemlich überein-

stimmende Nachrichten bekannt geworden sind, welche *Gr.* hier bestimmt verificirt. Weiter zu dringen und möglichen andern Oeffnungen nachzuspüren, war selbst diesem Vf. nicht vergönnt, weil der militärische Zweck die Menschenhände zu nähern Bedürfnissen foderte. Indess sind vornehmlich die *Steinarten*, aus denen der Cheops besteht, von Fourcroy und andern Kennern genau untersucht worden. Die Hauptbestandtheile gab ein *Kalkstein* oder eine *kohlensaure Kalkerde*, welche feinkörnig, weissgrau, und leicht zu durchsägen ist. Diess ist der Stein, aus welchem der Felsen selbst, über dem diese Pyramiden stehen, vornehmlich besteht. *Gr.* fand in einigen der grossen Steine der Aussenseite Versteinerungen vom Seekrebs. — Die zweyte Pyramide, welche von Cheops Bruder, Chephren, erbaut seyn soll, wenigstens nach diesem benannt wird, ist zwar kleiner, aber so angelegt, dass sie der ersten gleich erscheint. Ihre Basis ist 655; ihre Höhe 398 Fuss. Sie besteht aus dem nämlichen Kalkstein, ist aber mit einer haltbaren Tünche aus Gyps, Sand und kleinen Kieselsteinen so überzogen, dass sie ziemlich weiss erscheint, und manchen mit feinem Granit bekleidet schien. Die dritte Pyramide, Mycerinus, hat an ihrer sichtbaren Basis 280 Fuss, und in der Höhe 162. Die Basen, wie sie *Gr.* fand, stimmen mit den Angaben des Herodotus nahe zusammen. Auf der Nordseite hat man neuerlich (1786) einen Eingang in sie zu erzwingen gesucht. Man kam aber bloss in eine Hölung von ungefähr 10 Fuss tief. Ihrer schönen Bekleidung von elephantinischem Granit und schwärzlichem Marmor ist eben diese Pyramide auch erst in neuerer Zeit beraubt worden. Proben dieser und aller andern, an den Pyramiden von Ghizé gefundenen, Steinarten hat *Gr.* im Museum des botanischen Gartens zu Paris niedergelegt, wo überhaupt ein Depot von ägyptischen Seltenheiten anzutreffen ist. Ausdrücklich wird angezeigt, Norden habe sich geirrt, wenn er meynte, die Steine seyen *ohne Kalk* zusammengefügt. Aber auch die, welche so leicht in diesen altägyptischen Denkmälern Spuren grosser wissenschaftlicher Kenntnisse entdecken, mögen hier die Erinnerung bemerken, dass die gewöhnliche Behauptung, als ob die Pyramiden genau nach den vier Weltgegenden gerichtet seyen, unrichtig ist. Chazelles, der sie 1694 untersuchte, irrte sich. Vermittelst einer grossen Menge von Azimutalmessungen haben die französischen Gelehrten gefunden, dass die Nordsüdseite des Cheops um 19 Minuten und 58 Secunden nordwestlich abweicht. [Ein so kleiner Unterschied könnte übrigens wohl, wenn auch die Erbauer den Zweck hatten, die Seiten der Pyramiden genau zu orientiren, durch einen Irrthum der Künstler statt haben. War doch zu Uranienburg in der Mittagslinie des Tycho de Brahe sogar ein Fehler von 19 Minuten.]

Ueber die Umgebungen der drey Hauptpyramiden giebt *Gr.* noch folgende Data, welche man in einer Uebersicht haben muss, wenn man aus dem Ganzen der Anlage auf den Zweck derselben Schlüsse ziehen will. Zwischen dem Cheops und Chephren finden sich Reste einer parallellaufenden, dem Chephren näheren Mauer. Ob diese die Seite eines ganzen Vierecks gewesen sey, davon zeigen sich keine Spuren. Dass zum Cheops ein Canal vom Nil geleitet war, behauptet nicht nur Diodor, sondern auch Herodot 2. B. §. 124. *Gr.* entdeckte hiervon noch eine Aushölung auf der Ostseite des Cheops. Da der Canal sehr tief gewesen seyn muss (der Brunnen in der Pyramide geht noch jetzt 123 Fuss tief, doch in schräger Richtung): so konnte er um so weniger breit seyn, und musste sich desto leichter mit Sand füllen. Die Brücken, welche man in einiger Entfernung auf der Ebene erbaut hat, und die sich Pococke und Norden nicht gut zu erklären wussten, hält *Gr.* für Mittel, das Nilwasser in den Canal des Cheops zu bringen, das in ihn Nordöstlich eingeströmt seyn muss. Nach Herodot bildete dieser Canal eine unterirdische Insel, auf welcher sich Cheops sein — so mühsam verstecktes — Grabmal bereiten liess. Auch an dem Chephren findet sich noch gegen Norden und Süden ein Graben. Vor der Ostseite des Mycerinus und mit ihr parallel liegen noch Ruinen einer zerstörten *Mauer*, die ins Gevierte gieng. Sollte hier nicht ein Sacrarium gestanden haben? Südlich und Südwestlich vom Mycerinus stehen noch drey kleine Pyramiden, welche die grössere von einigen Seiten her unsichtbar machen. Selbst Norden bemerkte deswegen nur eine von ihnen. Geht man endlich wieder vom Mycerinus, in einer Parallellinie mit dem Chephren und Cheops gegen den Nil herab: so trifft man auf einem Abhang auf den *Sphinx*, dessen Nubisches Mulattengesicht Volney und Grobert (auch Blumenbach) unverkennbar finden. Diese wahrhaft colossalische Ungestalt ist aus einem hervorspringenden Stück des Felsen gehauen, auf welchem sie ruht. Die gelbe Farbe, womit sie angemalt war, hat sich an den Stellen, wo sie ganz ist, noch immer erhalten. Aber das Ganze ist jetzt weit mehr verstümmelt, als da Norden (1738) es zeichnete. Den Rücken liess *Gr.* von Sand ziemlich frey machen, aber auch die Tiefe der Figur zu ergründen, ist ruhigeren Zeiten vorbehalten. Im Kopf ist ein Loch; da, wo es am meisten ausgebrochen ist, von 15 Zoll im Durchmesser. Es geht schräg noch 9 Fuss tief. Alsdann trifft man auf hineingeworfene Steine. Etwas rückwärts gegen Südwesten hat ein türkischer Santon eine Capelle.

Die Vergleichung des jetzigen Anblicks mit den Alten und mit andern Vermuthungen muss Rec. übergehen. Der Beobachter hat am besten gar keine Hypothese. *Gr.* setzt voraus, der Glaube oder Aberglaube, dass die Seele nach vielen Wanderungen wieder zu ihrem ersten Körper zurückkehre, sey uralt ägyptisch, und leitet davon die bis ins ungeheure getriebene Sorgfalt der Könige, welche die Pyramiden erbauen liessen, für ihre Leichname ab. Allein die Voraussetzung jenes Glaubens ist ungegründet; und wie hätte man auch irgend annehmen können, dass die Seele gerade in den Körper, in welchem sie König gewesen war, zurückkehren werde?

de? Eine religiöse Sorgfalt für den Körper der Abgeschiedenen ist auch ohne Glauben an körperlich-identische Auferstehung wohl begreiflich. Nach der gesammten Anlage der Gegenden, welche man Pyramiden-Felder nennen könnte, war ohnehin nicht bloss sichere Aufbewahrung, sondern auch ein gewisser Cultus (eine Todtenfeyer, ein Todtengericht?) in der Absicht dieser ins Ungeheure gehenden Anstalten.

Br. *Langlès* hat in seinen Anmerkungen zu den *Memoires sur l'Egypte* eine vollständige Abhandlung über die Pyramiden versprochen. Rec. wünscht sehr, dass diese, als Vergleichung der gelehrten Notizen über dieselbe sich bald an diese Untersuchungen eines oder vielmehr einiger Augenzeugen darüber anschliessen möge.

Ausser der Beschreibung der Pyramiden bey Ghizé liefert *Gr.* einen *Brief des Br. Coraboeuf* über spätere Beobachtungen der Franzosen in Aegypten. Eine *Liste von astronomisch bestimmten geographischen Punkten dieses Landes* ist darunter das wichtigste. Darauf folgt ein populärer *Brief von Hn. Burkhardt*, (welcher hier in Burokhardt verwandelt wird) *über die zu Henné* (Esne?) *und Dendera gefundene Thierkreise*, und den aus ihnen abzuleitenden Beweis, dass der Tempel zu Dendera vor 4000, der andere Tempel aber schon vor länger als 6000 Jahren gebaut gewesen sey, in Aegypten also schon weit früher astronomische Kenntnisse, mit dem Cultus verbunden, geblüht haben müssten.

Ein *Anhang nebst einer topographischen Karte* giebt uns anschauliche Kenntnisse von *Kairo und der Gegend* in der kurzen Besitzzeit der Franzosen. Man stellt sich diese Hauptstadt, vermuthlich weil ihre Strasen so enge und verworren sind, gewöhnlich viel zu gross vor. De la Valle setzte die Zahl der Strassen auf 22,000. Die grösste Länge von Kairo beträgt von Norden nach Süden nach dem Vf. 2443 Toisen, von Westen nach Osten aber 1590. Wer sie zu einem Wunder unter den Städten erheben wollte, rechnete auch die nahen Dörfer bis *Bulac* dazu. *Gr.* beschreibt die *Insel Rhaudda* (welche zu befestigen ein für den Besitz von Aegypten äusserst wichtiger Plan gewesen zu seyn scheint) das Dorf *Ghizé* u. s. w. mit Recht besonders. Zu Ghizé hatte Murad Bey ein Palais, welches hier im Kupfer geliefert wird und das unbedeutende der Baukunst unter den Mamluken nur allzu anschaulich macht. Die übrigen Kupfer geben einen Mamluken zu Pferde, einen Grundriss des Pyramiden-Felsen, nebst dem Profil des Sphinx, einen Aufriss der Pyramide Cheops, einen Riss von dem für jetzt in einen Theil dieser Pyramide geöffneten sonderbaren Eingang. Der Riss von Kairo giebt am genauesten den Grundriss des Schlosses dieser Hauptstadt und des Dorfs Ghizé, wo der Vf. sich aufhielt.

Nr. 2. giebt, ausser einer Uebersetzung der vorher angezeigten Schrift, in welcher uns keine bedeutend irrigen Abweichungen vom Original aufgefallen sind, noch brauchbare Anmerkungen des Uebersetzers und einen Nachtrag von Briefen über Aegypten aus dem Moniteur. Das wichtigste in diesen ist die *Nachricht von den vorgenommenen Nivellirungen* zwischen dem Nil, dem Bittersee, Pelusium und dem arabischen Meerbusen, um die Möglichkeit der Vereinigung des letztern mit dem Nil oder gar mit dem Mittelmeer zu bestimmen. Konnte man unter den Arabern, durch Verbindung des Trajanischen Canals (Abu Meneggy genannt) mit dem Canal Elemir Almumenin von Kahira bis Suez ungefähr 50 Lieues weit, fahren; was müsste nicht französischen Ingenieuren möglich gewesen seyn! Das Kupfer 5. hat der Kupferstecher durch Weglassung aller Zeichen und Buchstaben fast unbrauchbar gemacht! Der auf dem Titel versprochene Plan von Kahira und der Gegend fehlt bey dem Exemplar, welches Rec. vor sich hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Ueber die Bestimmung des Weibes* zur höhern Geistesbildung von *Amalia Holst*, geb. *v. Justi*. 1802. XIV. und 300 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Verfasserin, welche aus Preussen gebürtig und an einen Hn. *Holst* in Hamburg, vermuthlich den philosophischen Schriftsteller dieses Namens, verheyrathet ist, tritt hier nicht zum erstenmal im Publicum auf, sondern hat bereits, wie wir aus der Schrift erfahren, über die Fehler unserer modernen Erziehung geschrieben. Sie bestreitet die Schriftsteller, welche, wie Brandes und Pockels und so viele andere, des Glaubens sind, dass eigentliche Gelehrsamkeit und das Eindringen in die Tiefe der Wissenschaften nicht zur Bestimmung des Weibes gehöre, und erklärt sich entschieden für den Gegensatz, wiewohl sie weder mit der Wolstonecraft (die im ganzen Buche nicht genannt wird) den Weibern alle Weiblichkeit auszieht, (sie setzt S. 154: die ächte Weiblichkeit in den liebenden, sanften Sinn, der seine Wonne nur im Beglücken anderer findet), noch mit Hippel bürgerliche Aemter durch sie verwaltet wissen will. Sonst ist der geistreiche und witzige Hippel ihr Idol, aber einer grossen Berichtigung bedarf, was sie S. XIII. von der Aufnahme seiner Schriften sagt: „Ich bin erstaunt, dass seine Werke so wenig gelesen sind, dass der Nachlass seiner *Schriften*, welche bestimmt waren, in der zweyten Auflage seines Werks, über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, aufgenommen zu werden, (sollte heissen: die Zusätze, die er für eine neue Auflage seines Werks bestimmt hatte) besonders haben abgedruckt werden müssen, weil noch so viel davon vorräthig war, dass keine zweyte Auflage veranstaltet werden konnte." Wie sehr die Lebensläufe und das Ehebuch, welches mehrere Auflagen erlebt hat, gelesen und geschätzt worden, ist eine bekannte Sache, die eine so literarische Frau wissen sollte; dass aber das Buch über die bürgerliche Verbesserung der Wei-

ber nicht in dem Grad gesucht worden ist, rührt wohl mit daher, weil es gröſstentheils nur das Echo des Buchs über die Ehe, und das Haschen nach Witz und Paradoxie darin noch weiter als in diesem getrieben worden ist.

Die Verfasserin zeigt sich als eine warme und nicht ungeschickte Vertheidigerin der vermeynten Rechte ihres Geschlechts, die sie in Gefahr glaubt, und als einen weiblichen starken Geist in ihren Grundsätzen und in der Bildung, die sie empfangen oder sich gegeben zu haben scheint. In ihrem Buche ist viel Gelehrsamkeit, Philosophie, Sprachkenntniſs und Belesenheit ausgelegt. Sie reclamirt für die Weiber das Recht der höchsten Ausbildung in allen Künsten und Wissenschaften, welches mit der höchsten Bildung zur Humanität gleichen Schritt halten soll. Ob sie gleich eine Verschiedenheit der körperlichen Organisation beider Geschlechter einräumt: so will sie doch die Folgerung davon auf specifisch unterschiedene Geisteskräfte nicht gelten lassen. Etwas Imponirendes hat das lange Verzeichniſs der ausgezeichneten Weiber aus der alten und neuen, mythischen und wahren Geschichte, die eine bedeutende Rolle gespielt, und in die Triebräder der Staatsmaschine eingegriffen haben; auch weibliche Gelehrte und Künstlerinnen aller Art werden hier aufgeführt. Daſs es bey dem groſsen Einflusse der Weiber auf so viele Verhältnisse des Lebens, und namentlich auf die Erziehung, nichts weniger als gleichgültig ist, ob sie gebildet oder nicht gebildet sind, versteht sich von selbst.

Die Vfn. bemüht sich nun darzuthun, daſs die höhere Ausbildung des Geistes mit dem nähern Berufe des Weibes als Gattin, Mutter und Hausfrau nicht nur in keinem Widerspruch stehe, sondern auch zur bessern Erfüllung desselben nöthig und nützlich sey. Bey der Darstellung des Weibes als Gattin betrachtet, soll gezeigt werden, daſs die höhere Ausbildung des Geistes sie zur Erfüllung der Pflichten dieses Standes nicht unfähig mache. Das Weib sollte nicht als für den Mann geschaffen angesehen werden, (die liebliche, bedeutsame Dichtersage beym Mose, wo Jehova dem Manne eine Gehülfin schafft, bekommt eine derbe Abfertigung), sondern beide sind für einander geschaffen, und ihr Wechselglück erhält durch höhere wechselseitige Ausbildung den höchsten Zuwachs. Dem möglichen Einwand, daſs durch Gleichheit der Studien und Einsichten zu groſse Uebereinstimmung, und dadurch Einförmigkeit entstehen würde, begegnet sie S. 149. „Monotonie wird und kann hier nicht herrschen, die Natur hat dafür schon gesorgt. Es ist kein Verein zwischen Mann und Mann, zwischen Weib und Weib; selbst bey dieser höchsten Uebereinstimmung haben die rauhern und sanftern Wesen der Nüancen noch so viele, welche der Eintönigkeit den Zugang wehren.“ Sie wirft den Männern vor, daſs sie gegen die gelehrte Ausbildung der Weiber eifern, während sie zu einem andern wahren Uebel, der kleinlichen Eitelkeit und Putzliebe derselben, die Augen zudrücken. In der Betrachtung des Weibes als Mutter dringt sie darauf, daſs diese die Erzieherin und Lehrerin ihrer Kinder sey; als eine solche müsse sie aber gründliche und allseitige Kenntnisse besitzen, ins Innere der Wissenschaften, und bis zu den obersten Grundsätzen derselben vorgedrungen seyn; auch soll sie die Kinder in den Künsten und den Sprachen unterrichten. Auch der Hausfrau soll zur vollkommenen und glücklichen Führung und zur Behandlung und Leitung ihrer Dienerschaft eine höhere Bildung nöthig seyn. Endlich wird auch dem Weibe, das durch einen Zusammenfluſs von Umständen im ehelosen Stande zu bleiben genöthigt ist, eine höhere wissenschaftliche Ausbildung zur Pflicht gemacht. Der vorzüglichste Wirkungskreis solcher Personen ist die Erziehung der Jugend, und die Vfn. hat schon oben ausgeführt, daſs man, ohne die Wissenschaften erschöpft zu haben, keinen gründlichen Unterricht ertheilen könne.

Die Vfn. hat unstreitig viel Wahres und Brauchbares in ihrem Werkchen gesagt, und das Ueberspannte und Unanwendbare in ihren Grundsätzen wird sich schon mit der Zeit bey mehr Erfahrung, einem anspruchlosen Nachdenken, und bey eigener höherer Bildung verlieren. Daſs das Weib als Mensch, und als Mitglied der menschlichen Gesellschaft, vorzüglich in den Verhältnissen einer Gattin, Hausfrau und Mutter, Bildung bedarf, wer leugnet das? Nur kann sie ohne Hintansetzung ihrer andern Pflichten unmöglich das Gebiet der Künste und Wissenschaften umfassen; (Gemeinsätze, wie der, daſs man beym Eifer für den Zweck und treuer Anwendung der Zeit das Unmögliche möglich machen könne, thun hier nichts zur Sache. Meynt doch die Vfn. selbst, daſs man, um in der Philosophie sich auszuzeichnen, sein ganzes Leben diesem Studium widmen müsse!) nur soll sie nicht Professions-Gelehrte seyn, und die Wissenschaften als ihre Hauptsache ansehen, so wenig als der Bauer, der Bürger, der praktische Geschäftsmann in die Tiefen und Höhen der Wissenschaften eindringen kann und soll, ungeachtet jeder derselben für seine menschliche und bürgerliche Bestimmung gebildet seyn muſs. Bey allem dem wird nicht geleugnet, daſs bey Ausnahmen des weiblichen Geschlechts, bey geistigen Heroinen, auch das vorzügliche oder ganz ausschlieſsende Studium der höhern Wissenschaften statt finden könne.

Als anziehende Digressionen zeichnen wir aus dem Buche die Bemerkungen über Volks-Erziehung und Volks-Sitten in Hamburg S. 252. ff. und die Anekdoten über einen promovirten weiblichen Arzt, Mme Erxleben, S. 80. aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell d. jüng. u. Davies: *Political Recollections relative to Egypt. Containing on its Government under the Mamaluks, its geographical position, its intrinsic and extrinsic resources, its relative importance to England and France and its Danger to England in the possession of France* — with a Narrative of the ever-memorable british Campaign in the Spring of 1801. by *Ge. Baldwin*, Esq. late his Majesty's Consul-general in Egypt and attached to the Commander in chief during the above glorious compaign. 1801. 227 S. in 8. (16 gr.)

2) WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *John Antes Esq. Bemerkungen über Aegypten, während seines zwölfjährigen Aufenthalts zu Cairo und andern Orten in diesem merkwürdigen Lande*, Mit einer Karte. 1801. 168 S. 8. (21 gr.)

3) GERA u. LEIPZIG, b. Heinsius d. jüng.: *Beobachtungen über Sitten und Gebräuche der Aegypter, über die Nilüberschwemmung und ihren Einfluss nebst Bemerkungen über die Pest und andere Gegenstände.* Während eines zwölfjährigen Aufenthalts zu Kahira und in seiner Nachbarschaft niedergeschrieben, von *Johann Antes*, Esq. von Fulnek in Yorkshire. Aus dem Engl. mit Anmerkungen übersetzt. 1801. 160 S. 8. (12 gr.)

4) HAMBURG, b. Villaume: *Aufgefangene Originalbriefe von der Armee des Generals Bonaparte in Egypten*, (Aegypten nebst der Einleitung und den Anmerkungen des englischen Herausgebers, so wie mit einer Einleitung und den Gegenanmerkungen eines Republikaners. Nebst 1 Karte von Aegypten. 1799. LXIV u. 280 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Baldwins *Rückerinnerungen* sind sehr fragmentarisch, aber wichtig, selbst für die Folgezeit, für welche das jetzige Misslingen der europäischen Machtausdehnung auf Aegypten schwerlich die Hoffnung glücklicherer Versuche abschneiden wird. Mit seinem ächt brittischen, das heisst ausschliessungsweise für das Wohl seiner Nation begeisterten Enthusiasmus, nahm der Vf. schon seit 1760 für seine ganze Thätigkeit die Richtung, die grosse Wichtigkeit Aegyptens für England, theils an sich, theils in Absicht auf Ostindien, genau kennen zu lernen und für sein Vaterland geradezu gegen Frankreich bey jeder Gelegenheit ins Licht zu setzen und geltend zu machen. Zuerst zeigte er sich ganz unermüdet, dem englisch-indischen Handel einen unmittelbaren Eingang in den arabischen Meerbusen bis nach Sues erhalten zu helfen. In den Jahren 1776, 77, 78 kamen wirklich schon zu gleicher Zeit Schiffe aus Indien zu Sues und aus England zu Alexandrien an, und boten sich zu schnellerer Waarenversendung die Hände. Aber bald schloss ein Hatty Scherif (ein allerhöchster Befehl) des Grossultans, das sogenannte rothe Meer, als das Meer der heiligen Städte, Mecca und Medina, aufs neue „den Kindern des Unglaubens" und was Alibey zuerst einem kleinen Schiff, sein Sklave, Verräther und Ueberwinder, Mehemed Abu Dahab [der Goldreiche] aber mehreren gestattet hatte, wurde von der Pforte ausdrücklich deswegen wieder streng verboten, weil man wohl wisse, wie einst die Engländer in Indien sich bloss als Handelsleute eingeschlichen, bald aber die kurzsichtigen Indier um ihre Hauptstädte betrogen hätten. (S. 15.) Ungeachtet dieser Befehl, der an sich die türkische Staatsklugheit eben nicht so verächtlich zeigt, als man sie häufig vorstellt, den nähern Handelsverkehr im Werden erstickte: so hatte doch B. 1778 beym Ausbruch des englischen Kriegs mit Frankreich, als der die Amerikaner beschützenden Macht, die Freude, über Aegypten so schnell die Kriegsdeclaration nach Indien zu bringen, dass die französischen Besitzungen, ehe sie von Feindseligkeiten in Europa wussten, schon überwältigt waren und nachher beym Frieden das einzige Ausgleichungsmittel gegen Frankreich werden konnten. Erst 1786 erhielt der Vf. für alle diese Dienstleistungen eine Belohnung. Er ward seit d. 18 Dec. dieses J. als englischer General-Consul in Aegypten angestellt. Zum zweytenmal hatte er hier die Genugthuung, den Anfang des Revolutionskriegs gegen Frankreich aufs schnellste nach Indien zu berichten und die Wegnahme mehrerer französischen Besitzungen dadurch zu beschleunigen. Auch that er seinem Vaterland den wichtigen Dienst, dass er 1796 von der Abfahrt der holländischen Escadre nach dem Cap frühzeitig genug in Indien den Admiral Elphinstone benachrichtigte und es diesem möglich machte, die kaum angekommenen Holländer auf eine so überraschende Art in Empfang zu nehmen. Man erfährt hier ferner, obgleich ganz kurz, dass (S. 24) schon 1785 der Commandant, de Truguet, mit den Beys von Aegypten einen für Frankreich vortheilhaften Tractat geschlossen habe. Es würde für die Beurtheilung der folgenden französischen Unternehmungen merkwürdig seyn, den Inhalt dieses Vertrags zu kennen.

1796 wurde Tinville, der Bruder des berüchtigten öffentlichen Anklägers, fogar zur Unterhandlung eines Durchmarfches für franzöfifche Truppen nach Oftindien, an die englifchen Beys gefchickt und B. war fo glücklich, dies Project zu vereiteln. Beym Weggehen fagte Tinville: wenn fie uns nicht in gutem wollen, follen fie uns mit Gewalt haben! Und nichts ift unerwarteter, als dafs nun England nicht nur auf eine franzöfifche Unternehmung gegen Aegypten fich nicht planmäfsiger vorbereitete, fondern dafs fogar dem Manne, welcher Aegypten für feine Nation nützlich zu machen, feit 50 Jahren gearbeitet, und auf diefem Wege die drey fchon genannten fo wichtigen Acquifitionen möglich gemacht hatte, jetzt gerade von England aus der Befehl zukam, dafs das Confulat in Aegypten überflüffig geworden und aufgehoben fey. Eine der kleinften verdienten Belohnungen wäre es gewefen, ihm diefen Poften, felbft wenn er jetzt entbehrlich gewefen wäre, zu erhalten. Aber nicht blofs diefe Rückficht hatte feine Regierung nicht für ihn. Da er im März 1798 um fich als Privatmann zu erholen, nach Patmos und Tfchesme abgegangen war, die Franzofen in der Zwifchenzeit Aegypten eroberten, Bonaparte aber dem franzöfifchen dortigen Conful, Magallon, das Urtheil über die Confiscirung englifcher Güter überliefs und diefer auch Baldwins Vermögen einzog: fo konnte der für fein Vaterland raftlos thätige Mann nicht einmal nach England zurückgehen, weil er den dortigen Aufwand nicht mehr zu beftreiten vermochte. Er blieb, ohne Unterftützung von feinen Obern, bey Florenz, mufste nach der Schlacht bey Marengo weiter flüchten und war dennoch, fobald Keith und Abercrombie, die englifche Rüftung gegen Aegypten ins Mittelmeer brachten, der bereitwilligfte, an diefe Feldherrn fich anzufchliefsen, und durch feine grofsen Localkenntniffe ihre Expedition mit bewundernswerthem Patriotismus zu befördern. Diefem Entfchlufs hat man auch gegenwärtige *Recollections* zu danken.

Sie geben zuerft eine Skizze von der Wichtigkeit Aegyptens für England und Frankreich, fo, wie B. fchon zwifchen 1773 u. 85 fie zu betrachten pflegte und feiner Regierung unabläffig vorlegte. Schon während des amerikanifch - englifchen Kriegs war ihm bange gewefen, dafs die Franzofen auf einen Plan zur Eroberung von Aegypten fallen und dadurch dem englifchen Syftem einen tödtlichen Stofs beybringen würden. Um die politifche Möglichkeit mit Beyfpielen zu belegen, erinnert er an das Schickfal von Polen, der Krimm und der preufsifchen Eroberung Hollands für den Erbftatthalter. Wenn aber England Aegypten in eine vormundfchaftliche Sequeftration nehmen und dem Sultan feine bisher unficheren Einkünfte aus dem Lande ficher ftellen würde, fo fieht er (S. 224.) in diefem Project nichts als Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit gegen die alliirte hohe Pforte. Doch da der Gegner, um diefe wohlthätige Maafsregeln feiner Sultanifchen Majeftät aufzunöthigen, den Engländern zuvorkam, erhielt natürlich die nämliche Sache für den patriotifchen Blick unfers Vfs. eine ganz andere Farbe. Die folgenden Auffätze find Früchte feiner Thätigkeit bey der Wiedereroberung Aegyptens durch feine Landsleute. Er befürchtete fehr, die franzöfifche Regierung werde nach Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten nichts unmittelbar für die Erhaltung diefer Eroberung thun, wohl aber das türkifche Reich, über Griechenland hin, unmittelbar angreifen und fich mit Rufsland und Oefterreich darein theilen. Er bezeichnet viele Local - Umftände, welche bey der Landung in Betracht gezogen werden müfsten. Sein Rath war zuerft, bey Acre Pofto zu faffen und alsdann von der Land - und Seefeite zugleich einzudrängen. Hätte Menou feine Macht mehr bey Abukir concentrirt, fo würde es auch wahrfcheinlich, wie nützlich B. gerathen hatte, durch den Erfolg fichtbarer geworden feyn. Es war ein grofser Glücksfall, dafs da die englifchen Truppen, von Marmorica aus, wo fie eine Zeitlang fich erholt hatten, nur nach einer fehr befchwerlichen Schiffahrt die ägyptifchen Ufer abgemattet erreichten, die zunächft entgegengefetzten Streitkräfte nicht den ihrigen überlegen waren. B. befchreibt die entfcheidenden Tage vom 8. 13. und 21 März, das heifst, die Landung nebft den zwey folgenden Treffen, mit einer Lebendigkeit, welche zur Theilnahme hinreifst. Diefes Stück, nebft dem eingerückten Auffatz über den Gebrauch des reinen Olivenöls gegen die Peft, verdient allgemein bekannt zu werden. Was wird jetzt das Refultat der Expedition bleiben? Nach B's Angabe könnte Aegypten jährlich fchon jetzt 1000, und bey einiger Verbefferung 2000 Schiffsladungen blofs von feinen eigenen Producten liefern.

Nr. 2. u. 3. find Ueberfetzungen einer und ebenderfelben Urfchrift. Der Vf. in England naturalifirt, war unter den Herrnhutern in Deutfchland erzogen, fo dafs ihm das Deutfche mehr Mutterfprache ift als das Englifche. Er hielt fich in Miffions - und Handelsverhältniffen zwifchen den 13 Jan. 1770 und 26 Jan. 1782 in Aegypten auf, fammelte zwar dort nicht abfichtlich für eine Reifebefchreibung, hielt aber doch ein genaues Tagebuch und beobachtete mit offenen Augen und fichtbarer Wahrheitsliebe. Die von ihm erft in England auf befondere Anfragen aufgefetzten und hier mitgetheilten Nachrichten haben deswegen fo vieles Intereffe und ein folches Gepräge der Richtigkeit, dafs man nicht mehrere von ihm zu erhalten, bedauern mufs. Nach ihm bleiben Pococke, Norden und Niebuhr die eigentlichen Claffiker über Aegypten. Von Savary ift es längft bekannt, dafs er z. B. Oberägypten nicht gefehen hatte und — dennoch befchrieb. *Volney*, fagt Antes, kam ein Jahr nachher, als ich Kairo verlaffen hatte, dort an, hielt fich nur 7 Monate auf, verftand kein Arabifch [das heifst ohne Zweifel: er lernte es erft dort verftehen?] und konnte fich nicht einmal überall umfehen, weil in das Innre des Landes zu reifen während der damaligen Unruhen fehr gefährlich war. Sogar feine Befchreibung der Pyramiden fey (S. 46.) durch-

durchaus unrichtig und wahrscheinlich aus Wansleb copirt. Wenigstens diese letztere Kritik des Vfs. über Volney ist weder richtig noch billig. Hätte V. über die Pyramiden wirklich den Wansleb zum Führer genommen: so würde daraus doch keine Unrichtigkeit folgen. Wansleb war lange in Aegypten, verstand selbst arabisch und hat die Pyramiden bey Ghize oft, auch die seltener beobachteten bey Saccara, besucht. s. Paulus Sammlung der merkw. Reisen in den Orient 3 Th. S. 204—213 und S. In der That aber giebt Volney keine Beschreibung der Pyramiden, sondern setzt über das Detail von diesen alten Monumenten die Nachrichten anderer, die er nennt (unter denen aber gerade Wansleb nicht vorkommt) voraus. Volney verspricht und giebt nichts anders als allgemeine Betrachtungen über die Pyramiden. ch. XIX. T. I. *Je ne repeterai pas ce qui se trouve deja repeté plus d'une fois dans Paul Lucas, Mailler, Sicard, Pocoke, Greaves, Norden, Niebuhr, et recemment dans les lettres de Savary. Je me bornerai à des considerations generales.* Im Allgemeinen aber bleibt es freylich gewiss, dass, wer nicht arabisch versteht, von dolmetschenden Bedienten abzuhängen pflegt, und, da die Araber selbst, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, die unzuverlässigsten aller Geschichtkundigen sind und doch ein Araber auf keine Frage die Antwort schuldig bleibt: so müssen allerdings flüchtige Beobachter wahrscheinlich mehr Mährchen und Reflexionen, als wahre Data aus jenen Gegenden zurückbringen. Für dergleichen romantische Wesen, auf welche sich das alte: „*ut canis e Nilo*," anwenden liesse, ist denn die beliebte Manier, nicht Excerpte aus Tagebüchern, sondern Ueberblicke zu geben oder Sendschreiben zusammenzusetzen, in denen kein Mensch das viele sonsther abgeschriebene von dem kleinen Vorrath eigener Beobachtungen zu scheiden vermag, nur allzu erwünscht. A. giebt 1) einige *allgemeine Bemerkungen*, unter denen seine Nachrichten über die ägyptischen *Schlangenfresser* und *Schlangenbeschwörer* sehr auffallen, zugleich aber ihn selbst als einen vom Aberglauben sich entfernenden Forscher der unbekannten Naturkräfte bezeichnen. 2) Werden Notizen über die *aus dem Innern von Afrika kommenden Karavanen* mitgetheilt, mit Rathschlägen, wie ein zum Mitreisen entschlossener Europäer sich vorzusehen habe. 3) Zeigen auch dieses Vfs. *Bemerkungen über die Pest*, dass Aegypten dieses Uebel nicht zu erzeugen pflege, und dass die Hitze das allgemeinste Gegenmittel sey. Manche präserviren sich durch Branntewein. A. erinnert, ob nicht heisse Bäder oder ähnliche Mittel eine starke Transpiration anhaltend zu befördern, heilsam seyn sollten? 4) *Nachrichten über das Austreten des Nils und die Eigenschaften seines Wassers*. Manches bekanntere ist hier genauer, aber auch manches unbekanntere, z. B. über das allmälige Durchstechen der entferntern Nilcanäle, fleissig zusammen getragen. 5) *Ueber das Klima und die Jahrszeiten in Aegypten*. Darin irrt hier A. wahrscheinlich, dass er den Namen des Windes Chamsin (S. 112.) durch *kothig* übersetzt. Er ist der Wind der 50 Tage zwischen Ostern und Pfingsten und Chamsin bedeutet funfzig. 6) In dem Aufsatz *über das Emporsteigen der Dünste und die Entstehung des Regens* giebt der Vf. mehr seine Theorie, dass alle aufsteigende Dünste aus kleinen Bläschen voll verdünnter und zum Theil voll brennbarer Luft bestünden, als Nachrichten aus Aegypten. Doch sind auch hier Beobachtungen eingemischt. 7) Erzählt A. leidige, eigne Erfahrungen über die *türkische Justiz*. Doch sollte er, genau genommen, die Mamluken, welche ihn und andere misshandelten, nicht Türken genannt haben. Unterscheidung der Bastonnaden. Die ehrenvollere Art besteht aus Stockschlägen auf die Mitte des Rückens, die gemeine aus Peitschenschlägen auf die Fussohlen. Jene heisst *Nabute*. Ein Bey, Osman, mit welchem der Vf. selbst in diese Bekanntschaft zu kommen das Unglück hatte, ward durch den Beynamen Abu Nabute [Vater der Stockprügel] berühmt. Die Schlussbemerkungen über *Aegyptens Lage in Beziehung auf Handelsverhältnisse* sind kurz. Von Sues kann ein Schiff, wenn es, um aus dem arabischen Meerbusen zu kommen, den Nordwind hat, am 21sten Tag in Bengalen, und schon am 16ten zu Bombay seyn. *Cosseir* aber wäre noch weit gelegener zum Seehafen für den Handel, wenn nur zwischen Cosseir und Kerma ein Canal angelegt würde. So viel vom Inhalt.

Die Ausgabe Nr. 2. hat den Vorzug einer brauchbaren *Karte von Aegypten* nach den neuesten Beobachtungen durch Hn. Güssefeld entworfen, und einer minder unrichtigen Uebersetzung. Nr. 3. hat sehr auffallende Unrichtigkeiten. Z. B. S. 10. soll A. sich durch seine Erziehung in Deutschland entschuldigen, dass er „eine so *unvollkommene Nachricht* liefere." Seine Entschuldigung betrifft die Unvollkommenheit seiner englischen *Schreibart*. S. 17. werden aus Skorpionen „fünf sehr grosse *Schlangen*." S. 21. übersetzt Nr. 3. „Die Beschreibung, die Hr. Bruce von dem blutigen lebendigen Ochsenschmause unter den Einwohnern liefert, *hätte er vielleicht nie gegen mich erwähnt*, wenn ich mich nicht selbst danach erkundigt hätte." Nr. 2. giebt S. 15. von der nämlichen Stelle gerade den entgegengesetzten Sinn: Von dem blutigen Gastmale, wozu sich die Abessynier eines lebendigen Ochsen bedienen, erwähnte jedoch Hr. Br. nichts gegen mich; sonst würde ich mich auch diessfalls genauer erkundigt haben. Wird das Uebersetzungswesen der meisten durch solche Fehler, wie hier Nr. 3. begeht, nicht ein wahres Unheil für Deutschland, da es die offenbarsten Unrichtigkeiten als historische Data in Umlauf setzt? Uebrigens verrathen die Anmerkungen, welche Nr. 3. beyfügte, allerdings, dass der Uebers. mit der sonstigen Literatur über Aegypten nicht unbekannt ist. Er hat, ausser einigen brauchbaren Notizen in den Noten, auch etwas über das von den Franzosen in Aegypten bereitete bessere Brod und über Oberägypten beygefügt. Unstreitig aber ist Richtigkeit in dem, was

was man überliefert, weit nothwendiger als eine Fülle von Zusätzen.

Die *sogenannten aufgefangenen Originalbriefe aus Aegypten* sind in der englischen Bekanntmachung gröfstentheils als eine politische Partheyschrift zu betrachten, deren Zweck jetzt endlich glücklich aufgehoben ist. Jedoch bekennt selbst der republikanisirende Vf. der Gegenvorrede, dafs gegen die Authenticität derselben *im Ganzen* aus Gründen innerer Wahrscheinlichkeit sich nichts einwenden lasse, obgleich auch wohl niemand auf die Gewissenhaftigkeit des Herausgebers in Absicht auf Auslassungen und Zusätze zu schwören Lust haben werde. Rec. erinnert sich, dafs in Frankreich z. B. in der nicht ungenauen Schrift: *Conquêtes des Français en Egypte* (Paris An VII. 8.) manches aus diesen Briefen als authentisch benutzt worden ist. Die Kritik an Beurtheilung des Aechten und Unächten in diesen Originalbriefen zu üben, ist überflüssig, da es jetzt an vollgültigen Zeugen und Quellen über die ägyptische Expedition nicht lange mehr fehlen kann. Aus allem hier mitgetheilten könnte der Historiker, ohne kritische Prüfung des Originals, auf keinen Fall, und auch alsdann nie mit Sicherheit schöpfen. Eingeschobene Unrichtigkeiten nämlich würden sich nur in der Urschrift dem kritischen Forscher entdecken, Uebrigens scheint die Uebersetzung ganz gut zu seyn.

Paris u. Strasburg, b. König: *Voyage dans l'Interieur de l'Afrique* depuis le Cap de bonne esperance, à travers la Cafrérie, les Royaumes de Mataman, d'Angola, de Malli, de Monoémugi, de Muschako etc. en continuant par le désert de Sahara et la partie septentrionale de la Barbarie jusqu' à Maroc. Commencé en 1781 et achevé en 1797 par *Chr. Fr. Damberger.* Traduit de l'Allemand par *L. H. Delamarre,* avec figures gravées par Gauches, Godefroy et Pillement, sur les dessins de Collet, éléve de David. Accompagné d'une carte gravée par Tardieu l'ainé. T. I. VIII u. 298 S. T. II. 375 S. in 8. An IX. (2 Rthlr. 12 gr.)

Unstreitig eine sehr charakteristische Erscheinung, dafs eine Reisebeschreibung, welche seit länger als einem Jahr in Deutschland der vorsätzlichen Erdichtung überwiesen und überführt ist (s. A. L. Z. 1801. Nr. 7. u. 8. und Intell. Bl. 1801. Nr. 36.) in Frankreich und England mit einer Begierde und einem Aufwand, durch welche nur inhaltsreiche Werke ausgezeichnet werden sollten, übersetzt und verbreitet wird. Die Kritik ist nicht so unhuman, den Freunden des Abentheuerlichen ihre Nahrung vor dem Munde wegnehmen zu wollen. Möchte nur diese Classe des Publicums hier wirkliche Befriedigung finden können. Allein, nimmt man den Erzählungen des Hn. Taurinio-Dambergers die Wahrheit, so fällt ihr einziger Reiz, der Schleyer des Wunderbaren weg, und das vermeyntliche Wagestück verwandelt sich in ein plattes, leeres Geschwätz von *Essen,* Schlafen, Marschiren und Geprügeltwerden, *welches* alles durch die Würze einiger hinzu gedichteten *Unmöglichkeiten* nicht schmackhaft gemacht werden kann. Die französische Ausgabe hat klüglich für Scherz und Ernst gesorgt. Wer sich Wahrheit wünscht, wird ernstlich mit keinem Wörtchen von den ungefälligen Kritiken gestört, welche diesseits des Rheins den Vf. sogar wieder ins Gebiet der unsichtbaren Reisenden sich zurückzuziehen genöthigt haben. Ueberdiefs erhält ein solcher die Goldbachische, recht ernsthaft gearbeitete, Karte, von Afrika, noch mit Vermehrungen, ganz niedlich gestochen. Dem Romanlustigen zur Ergötzlichkeit ist das Werk mit empfindsamen Kupfern der auf dem Titel genannten Künstler, ganz nach eigener Erfindung derselben, geziert. An den übrigen Ingredienzien aber für diese Gattung von Reisedilettanten ist nichts verloren gegangen. Auch hier werden (S. 53) auf dem Cap Kameele für 2 Rthl. 12 gr. [illegible]schossen u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen,* b. Dieterich: *Ascensus Jesu Christi in coelum historia biblica* auct. *D. Ch. Fr. Ammon.* 1800. 16 S. 4. (2 gr.) Ein Programm zur Doctorpromotion des Hn. Pastor *Clausen* in Dänemark. Die Erzählung von einer *sichtbaren* Himmelfahr: Christi ist aus der Tradition abzuleiten, welche aus jüdischen Begriffen von der Schechina entstanden zu seyn scheint, so wie aus einzelnen misverstandenen Reden Jesu. Er spricht zwar von einem Herabsteigen vom Himmel und einem Hinaufsteigen zum Himmel, welches aber uneigentlich zu verstehen ist, und eben so sagt er seinen Hingang zum Vater voraus, erwähnt aber mit keiner Sylbe, dafs dieser *sichtbar* seyn werde. Matthäus und Johannes erzählen auch nichts davon, sondern lassen Jesum blofs in Galiläa von der Erde scheiden, woraus er als Lehrer auf den Schauplatz der Welt getreten war. Nur Markus und Lukas, die keine Apostel waren, haben die Tradition von einer sichtbaren Himmelfarth aufgenommen, und einige Kirchenväter sie immer weiter ausgemalt. Im Nicänischen Symbolum ist sie dagegen vorbey gelassen. Auf diese Weise ist also für das verschiedene Bedürfnifs der Menschen im N. T. gesorgt. Wer sich den Uebergang in ein besseres Leben nicht leicht ohne Körper zu denken vermag, der wird sich am liebsten an die vom Markus und Lukas aufgezeichnete Tradition halten; wer aber dieses Bedürfnifs nicht hat, dem wird die Erzählung des Matthäus und Johannes schon genügen. — Diefs sind die Hauptgedanken, die Hr. A. hier mit seiner bekannten Gelehrsamkeit ausgeführt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Paris, b. Didot d. Aelt.: *Mémoires sur l'Egypte, publiés pendant les campagnes du Général Bonaparte dans les années VI. et VII.* An VIII. 411 S. 8.

2) Berlin, b. Pauli: *Abhandlungen über Aegypten*, welche während des Feldzugs des Gen. Bonaparte *von dem Nationalinstitut zu Kairo* bekannt gemacht worden sind. Aus dem Franz. Mit 2 Karten. 1800. 369 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

3) Gera u. Leipzig, b. Heinsius d. J.: *Ripault's*, Bibliothekars und Mitglieds des ägypt. National-Instituts, *kurze Beschreibung der vornehmsten Denkmäler in Oberägypten*, nebst Erläuterungen über die Gemälde, womit sie verschönert sind und die zu Vermuthungen Anlafs geben, welchen Gottheiten die Tempel geweiht waren. Aus dem Franz. *Mit Anmerkungen vom Uebersetzer.* 1801. 108 S. 8. (6 gr.)

Die meisten Auffätze in dem französischen Werk Nr. 1. sind so merkwürdig, dafs viele, noch ehe das Ganze ausgegeben wurde, in deutschen Journalen einzeln übersetzt erschienen. Andere von ihnen wurden dem III. Bande der deutschen Uebersetzung von Volney's Reisen nach Syrien und Aegypten beygefügt, Der Zweck der A. L. Z. fodert eine kurze Aufbewahrung der Hauptpunkte, welche man hier bearbeitet findet. I. und II. beschreibt die Anlage und einige Arbeiten des zu Kairo errichteten gelehrten Instituts, dessen Mitglieder die hier gelieferten Memoiren verfafst haben. III. *Andréossy* über die Mittel, sich im isolirten Aegypten Salpeter und Pulver zu bereiten. Da die Engländer das Mittelmeer sperrten, konnten diese Bedürfnisse nicht, wie sonst, von Venedig etc. zugeführt werden. IV. *Sulkowsky's* Route von Kairo nach Salehhieh, einem festen Gränzposten gegen Syrien. V. *Desgenettes* Entwurf an die Aerzte, um Aegyptens physische und medicinische Topographie planmäfsig zu beschreiben. VI. *Norry's* Messungen der Pompejussäule. VII. *Monge* über die Luftspiegelung (Mirage) auf dem Lande, die in jener Atmosphäre, ohne dafs dabey eine Wasserfläche wirkt, so oft die wundersamsten Erscheinungen und Illusionen erzeugt. VIII. *Geoffroy* über den Flügel des Straufses. IX. Die Pferde der nomad. Araber. X. *Bruant*, von dem Localübel der Augenkrankheiten. XI. *Julien's* (vermeyntliche) Entdeckung, dafs die Kopten beym Phallus schwören. Eine Probe, welchen Fictionen ingeniöse Beobachter, welche die Landessprache nicht verstehen, ausgesetzt sind. Die Geberde des Arabers, welcher bedeutungsvoll seinen Phallus zeigte, hatte den Zweck, den Franzosen zu überzeugen, dafs er kein Beschnittener, kein Mamluk sey. XII. *Savigny's* Entdeckung und Beschreibung einer neuen von *Nymphaea lotus* verschiedenen Art von Nymphaea, welche er *N. caerulea* nennt, die Araber *Baschenyn*. XIII. *Carrie's* Topographie von Menuf, im Delta gelegen. XIV. *Denon*, über Ruinen alter Säulen bey der grofsen Wafferleitung zu Kairo, über deren Ursprung sich nichts bestimmen liefs. XV. *Costaz*, dafs die wahre Farbe des Meerwassers Indigblau sey. XVI. *Dütetre's* Plan zu einer Zeichenschule. Ein kluger Gedanke, die Unwissenheit und den Aberglauben der Eingebornen von dieser sinnlichen Seite anzugreifen. Zeichnen und Malen hält der Araber für eine Sünde gegen den Schöpfer. XVII. *Rectoux*, Plan zu einem Ackerbau-Institut. XVIII. *Ceresolle*, anthropologische und medicinische Bemerkungen auf dem westlichen Nilufer zwischen Kairo und Siut gemacht. Krankheiten hält man für Strafverhängnisse. Dennoch gebraucht man Zaubermittel und Arzneyen dagegen. Kranke werden oft an den Thüren der Moscheen und auf den Strafsen ausgesetzt. Aeufsere Gebrechen (Brüche ausgenommen) sind selten. Aussatz, Elephantiasis, venerische Uebel werden dem Schicksal überlassen. In Wunden, auch in Schufswunden, wird Oel oder geschmolzene Butter gegossen, und öfters rohes Thierfleisch darauf gelegt. Auch bey Kopfschmerzen etc. legt man oft frischgetödteter Thiere Fleisch auf. Aloe, Cassia, Tamarinden und die Schwitzmethode sind an der Tagesordnung. Vomitive brachten die Franzosen erst hin. XIX. *Berthollet*, über die ägyptischen Kunstvortheile im Färben der Baumwolle mit Safflor. Aus Safflor (welche Blume fast blofs in Aegypten wächst, und defswegen die Damenwelt für die Verbindung Aegyptens mit Europa sehr interessiren könnte) gemischt mit etwas feinem Talkpulver besteht bekanntlich das *rouge vegetal* der Toiletten. Brunnenwasser mit ein wenig Alkali sondert im Safflor vorher die gelbe Substanz von der rothfärbenden. Durch diese Sonderung, durch eine genauere Mischung des Saflors mit dem nöthigen Alkali, und durch die Behandlung im Warmen, übertrifft die ägyptische Rothfärberey die europäische. Doch hält der mit Saflor gefärbte Cattun die Seifenlauge nicht aus. XX. *Andreossy*, über den See Menzaleh, seine jetzige Structur und Benutzung, seine Entstehung durch das Eindringen des Meers während der jährlichen Nordwinde, die Mög-

Möglichkeit, die alten Nilcanäle wieder herzustellen, den Zweck des See Moeris, über die Nilüberschwemmungen Meister zu werden etc., auch überhaupt über das Entstehen des Delta durch Alluvionen des Nilschlamms. Merkwürdig ist, dass die Einwohner von Matarich am See Moeris seit 30 Jahren auf ihren Inseln die Pest nicht hatten! XXI. *Malus* Reise auf dem Tanitischen Nilarm, um die Abwechslungen in der Schiffbarkeit dieses Canals und die angränzenden Gegenden (Kelyubsch, den Canal Moëz etc.) zu beobachten, schliesst sich an den vorigen Auffatz an, weil sich der Tanit. Canal in den See Menzaleh endigt. XXII. *Andreossy* über die Thäler der Natronsseen, das Meer ohne Wasser (Bahr Bela Ma), die dortigen Klöster, verschiedene arabische Nomadenstämme und ihre Sitten. Eine der inhaltsreichsten Numern. In XXIII. setzt *Berthollet* noch chemische Bemerkungen über das Natron hinzu. XXIV. Von *Descotils* und *Berthollet* Versuche über das Färben mit der Hhenne. XXV. Eudiometrische Versuche von *Berthollet*. Nicht ägyptische Resultate, aber dort veranlasste beurtheilende Vorschläge über die beste Art, um das Verhältniss der phlogistischen und der Lebensluft in der atmosphärischen Luft genau zu bestimmen. B. ist mehr für die Voltaische Probe mit dem Wasserstoffgas als für die Humboldische, im *Bulletin de la Societé polymathique* vorgeschlagene Correction der Probe mit (dem sich so ungleichen) Salpetergas. XXVI. *Leon Levasseur* über Verbesserung im Bereiten gewisser Eisen- und Stahlgattungen. Vorzüge des warmbrüchigen Eisens, *fer fragile chaud* im Gegensatz gegen *fer fragile froid* für die Bedürfnisse der Marine und Artillerie. Neue Verfertigung von Cementstahl. Auskunftsmittel, welche Mangel und Bedürfniss gelehrt haben! XXVII. Ueber die Oasen; blos die Einleitung eines Auffatzes von *Ripault* über dieselbe, welcher, nach der Versicherung Fouriers, der den Auszug machte, ein kritisches Werk voll Bestimmtheit und Deutlichkeit seyn soll. R. war auch mit einer französischen Uebersetzung von Abulfeda's Aegypten, nach J. D. Michaelis, beschäftigt. XXVIII. *Desgenettes*, Oberarzt der Orientarmee, über den Gebrauch des Oels in der Pest. Die Entdeckung ist bekanntlich von einem Engländer, dem vormaligen ägyptischen Consul, Ge. Baldwin. Um so schöner ist die Unpartheylichkeit, mit welcher D. zur Vervollkommnung derselben beyträgt, und besonders auch das, was der Missionair, Louis de Pavia, seit 27 Jahren Director des Hospitals zu Smyrna, zur besten Anwendung davon in vielen Erfahrungen erprobt hat, in Umlauf bringt. Für das Wohl der Menschheit unstreitig der wichtigste Aufsatz in dieser Sammlung! Unter 200 Pestkranken, welche in 5 Jahren ins Hospital zu Smyrna kamen, sind alle, welche sich der hier vorgeschriebenen Cur zur rechten Zeit unterwarfen, gerettet worden. Das hauptsächlichste ist, dass das reinste, lauwarme Olivenöl, so bald sich die Krankheit zeigt, durch schnelle schweissweckende Friction (nicht blos: Salbung) auf den ganzen Leib angewendet, und wenn eine starke Transpiration erfolgt und sorgfältig abgewartet wird, nach Abtrocknung des Schweisses wiederholt werden muss. Der Nichtangesteckte bestreicht sich blos mit Oel, vermeidet den Hauch des Kranken, zieht ein Oberkleid von Wachsleinwand an, hölzerne Schuhe etc. und erhält sich (etwa auch durch stärkende Getränke?) bey gutem Muth. — XXIX. *Nouet*, über die geographische Lage von Alexandrien und Bestimmung der Abweichungen des Magnets. Der Pharos hat 1 St. 50′ 18″ bis 20″ von Paris, Länge, und 31° 13′ 5″ Breite. XXX. *Regnault* Untersuchung des Nilschlamms. 100 Theile desselben enthalten:

An Wasser	11 Th.
Kohlenstoff	9
Eisenkalk	6
Kieselerde	4
Kohlens. Bittererde	4
Kohlens. Kalk	18
Alaunerde	48
	100

XXXI. *Girard*, über Producte und Verbesserung der Erde bey Damiate. Zugleich findet man hier die *ägyptischen Maasse*. 1 Fedan ist eine Fläche von 482 Quadratkannen. 1 Kanne [Stab, *calamus*] hat 3 Meter 99 Centimeter an Länge. Folglich hält der Fedan 6877 Quadratmeter und 48 Centimeter, ungefähr = 2 Arpens und $\frac{1}{10}$ Pariser Maas. Ferner ist zu Damiate 1 Oka = 400 Drachmen = $2\frac{1}{2}$ Pfund Marktgewicht. Das Getreide misst man oft nach Ardebs. 1 Ardeb = 225 Oka's = $578\frac{13}{100}$ Pfund. Den Reiss, wenn er noch in Hülsen ist, misst man nach Darebs. 1 Dareb ist = 448 Ocken = $1131\frac{42}{100}$ Pfund. Auch die Acker- Dresch- und Mühleninstrumente werden hier beschrieben. Aus Damiate wurden, in 8 Jahren nach einem Durchschnitt, 28544 Ardebs Reiss ausgeführt. XXXIII. *Monge*, über die sogenannten Mosisquellen an der östlichen [das Original sagt: *occidentale*. Nothwendig muss es *orientale* heissen!], Küste des Meerbusens von Suez, 4 Lieuen südlich von dieser Stadt, dem [auf der Westseite liegenden] sogenannten Thal der Verirrung fast gerade gegenüber. Acht verschiedene Quellen fliessen von den Gipfeln so vieler conischer höchstens 40 Schuhe hoher Hügel herab in ein Becken zusammen. *[Diese* Tuffsteinhügel sind natürlich erst durch die Quellen selbst allmälig gebildet worden!]. Hier wurde einst so viel Wasser (für Schiffe) eingenommen, dass sich in der Nähe noch ein ganzer *Monte testaceo* von zerbrochenen irdenen Krügen findet. Auch entdeckte Bonaparte selbst eine wohl ausgemauerte, nur 50 Schritte weit verstopfte, Wasserleitung, welche 700 bis 800 Toisen weit das Wasser bis ans Ufer führte. Hier war es, wo einst die Venetianer, da sie, nach Entdeckung der Fahrt um das Cap der guten Hoffnung gegen die Portugiesen mit den Aegyptiern, um den Handel nach Indien über Aegypten zu erhalten, gemeinschaftliche Sache machten, ihre zu Suez

wollte: so hat er der *Kinderlingischen* Schrift so wenig, als anderer von Hn. *Tabor* und *Meiners* gedacht. Dass aber ältere Grammatiker und Antiquarier diese Incubation schon richtig fassten und gut erklärten, war von ihm schon ehemals bemerkt worden. Der S. 403. genannten *Meibomischen* Abhandlung konnten noch *Ger. Jo. Vossius de origine et progressu idololatriae* lib. III. c. 35. p. 900. (ed. Francof. 1668. 4.) und *Gunz diss. de* δχιδουχιαις *in sacris Aesculapii* (Lips. 1737. 4.) c. 3. p. 20. hinzugefügt werden, wenn es dem Vf. mehr um die literarischen Notizen, als um Aufklärung der Sache selbst zu thun gewesen wäre. — VI. *Noch etwas über Horazens 28ste Ode des ersten Buches.* Der Aufsatz ward gegen einen Ungenannten gerichtet, welcher die neue Vorstellung geltend zu machen suchte, dass die Ode nicht Dialog sey, sondern Rede und Empfindungen des Dichters, in seiner eigenen Person vorgetragen. Zugleich verschafft der Vf. der alten Lesart im 14. Vers dieses Gedichts, nach Abweisung neuer Träumereyen, das *jus postliminii.* Der Plan der Ode ist schön entwickelt, und manche aus einer genauen Sprachkunde glücklich geschöpfte Bemerkung über einzelne Stellen eingewebt. Im Ganzen ist der neueste Herausgeber des Horaz einstimmig: doch scheint ihm der Aufsatz nicht bekannt worden zu seyn, weil er sonst durch jene einzelne Bemerkungen seiner Erklärungsart hier und da mehr Schärfe gegeben haben würde. — VII. *Ueber den Ausdruck vis comica.* Nach dem häufigen Gebrauche des Ausdrucks, den man in jeder vollständigeren Theorie der Dichtkunst findet, sollte man glauben, er sey irgendwo von einem lateinischen Kunstrichter eingeführt, und der Begriff davon umständlich entwickelt worden. Gleichwohl ist die Bezeichnung von *Niemand* jemals gebraucht; sie ist bloss aus — einem unrichtig gesetzten Comma in den bekannten Versen Julius Cäsar's über Terenzens poëtischen Charakter entstanden, welche in der alten Biographie des Terenz, hinter dem Sueton, erhalten sind. Die Bemerkung machte schon ehemals *Scaliger* beym Eusebius: aber sie blieb unbeachtet, oder war vergessen worden. Wenn wir daher künftig, wie zu erwarten steht, nicht mehr von einer *vis comica,* (so wenig, als von einer *vis tragica, lyrica, epica,* und dergleichen,) sondern vielmehr von einer *virtus comica* hören: so gebührt Hn. Prof. *Wolf* der Dank, darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Basel, b. Flick: *Vertheidigung Bürgers* M. *Joh. Frey,* S. M. C. Lehrers am hiesigen Gymnasio, aus Anlass einer von fünf Vätern über seine Lehren bey dem allhiesigen Erziehungsrath angebrachten Klage, eingereicht auf Befehl des Ministers der Künste und Wiss. der helvetischen Rep. 1800. VIII. und 73 S. 8. (5 gr.)

Von der über den Schullehrer *Frey* vor einigen Jahren erhobenen Klage ist schon in den politischen Blättern Meldung geschehen, und wir erwähnen ihrer, da die Sache längst abgethan seyn wird, nur darum vorzüglich, um Schulmänner vor unvorsichtigen oder unbestimmten Aeusserungen zu warnen, von denen der Unverstand, der Fanatismus und der böse Wille Anlass nehmen kann, ihnen zu schaden. Dem Bürger *Frey,* einem alten verdienten Schulmanne, wurden von einigen seiner Schüler aus Missverstand oder aus üblem Willen unehrerbietige Aeusserungen über Bibel, Christenthum, Geistlichkeit u. s. w. schuld gegeben; die Aeltern derselben denunciirten ihn; die Collegen des Lehrers machten gemeinschaftliche Sache mit ihnen; auch Prediger blieben nicht unthätig dabey. Bey der Untersuchung fielen die grössten Illegalitäten vor, und, ehe man sich von des Beklagten Strafbarkeit überzeugt hatte, suspendirte man ihn nicht allein vom Amte, sondern legte ihm auch auf, den ihm gesetzten Vicar zu bezahlen. Aus der Untersuchung geht höchstens so viel, und das nicht einmal ganz bestimmt, hervor, dass er sich einige Unvorsichtigkeiten zu schulden kommen und sich durch verfängliche Fragen der Schüler hat fangen lassen. Der wackere Vf. der Vertheidigungs-Schrift, *Gysendörffer,* öffentlicher Ankläger, wäscht die geistlichen und nichtgeistlichen Gegner seines Clienten mit scharfer Lauge.

Amberg u. Sulzbach, in d. Seidelischen Kunst- und Buchh.: *Reden an Jünglinge* über moralisch-religiöse Gegenstände zur *Veredlung sittlicher Gefühle,* vorgetragen von *Romanus Baumgärtner,* Benedictiner aus dem Stifte Andechs, Lehrer der Rhetorik am Kurfürstl. Schulhause in Amberg. 1801. VIII. und 424 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Unter mehreren vortrefflichen moralischen Schriften, welche unter der jetzigen aufgeklärten Regierung in der Pfalz erschienen sind, behauptet die gegenwärtige durch ihre Tendenz und ihre Ausführung einen ehrenvollen Platz. „Tausend Zufälle, sagt der Vf., und die Beschaffenheit der jetzigen Zeiten sagen es gewiss für manchen Menschen sehr laut, dass Religion und Tugend die einzigen Säulen sind, an denen der bebende Elende, wenn rings um ihn her alles stürzt, sich halten kann; die einzigen Führerinnen, die den Verlassenen und in den Wüsteneyen des Kummers Schmachtenden mit freundlicher Hand an die Quellen des Trostes führen, und ihn den frommen Blick in das Land der Verheissung hinüberwerfen heissen." Als einen Beytrag nun für die Sache der Tugend und der Religion stellt er seine vorzüglich der studierenden Jugend gewidmeten Reden auf, an denen sowohl die Wahl der Gegenstände als der Geist, in dem sie abgehandelt werden, Beyfall verdient. Sie enthalten lesenswerthe Betrachtung über die Bestimmung und Würde des Menschen, über die Gefahren studierender Jünglinge, über die Widerwärtigkeiten des Lebens, über Charakter, Leben und Tod des Christen, Selbstprüfungen, über die Keuschheit (mit Delicatesse), über die Wirkungen, die der öffentliche Unterricht haben soll (die Schilderung eines Theils der katholischen Studenten

meyntlichen Labyrinth beym See Korun oder Moeris. (Ueber diesen See hat Jomard dem Kahiren. Institut seine Untersuchungen vorgelegt). Von Bädern, Tänzen, extemporisirten Liedern der Aegyptier, von der arabischen Karavane, mit welcher Roziercs zum Sinai reiste etc.

Giessen, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur*; herausgegeben von *J. E. Ch. Schmidt* und *J. H. Ch. Schwarz*. *Sechsten Bandes*, 1tes oder 3ten Jahrg. 4tes Stück. 1801. 140 S. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 295.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Regensburg*, b. Montag u. Weiss: *De Jesu filio Dei quaestio habita temporis et philosophiae ratione religiose instituta* a *C. A. F. Nietzsche*. 1800. 75 S. 8. (5 gr.) Der Vf. verräth zwar eine gute Anlage zum Selbstdenken, wenn gleich seine Denkart hin und wieder ziemlich excentrisch bleibt, allein er ist noch sehr entfernt von der Kunst, ein guter Schriftsteller zu seyn. Von diesem verlangt man mit Recht Klarheit und Bestimmtheit der Ideen, Präcision des Ausdrucks, Genauigkeit der Ideenfolge, und Ordnung sowohl in dem Plane als in der Ausführung des Ganzen, damit der Leser dem Schriftsteller auf dem Fusse nachfolgen, ihm nachdenken, und das Ganze mit einem Blicke in der Erinnerung übersehen könne. Alle diese Erfodernisse sind hier nicht befriedigt, und daher ist es dem Rec. unmöglich, einen Abriss von dem Zusammenhange der Ideenfolge des Vfs. zu geben, wenn er sich gleich die Mühe nicht hat verdriessen lassen, diese Schrift zweymal durchzulesen. Hr. *N.* wankt in seinem Räsonnement umher, und der Leser mit ihm. Kaum glaubt man eine Bestimmung ergriffen zu haben, die leitend seyn wird, als man schon wieder auf eine andre stösst, die von der Idee, welche man gefasst hat, ablenkt. Da er sich häufig über Mangel an Zeit beklagt: so scheint es, als wenn er dadurch veranlasst geworden ist, sich schnell hinzusetzen, und seine Ideen, die noch lange nicht vollständig durchdacht waren, ohne Plan und Ordnung auf das Papier hinzuwerfen, woraus alsdann keine bessere Form als die vorhandene entstehen konnte. Dieser Mangel an Zeit kann ihn vielleicht für diessmal entschuldigen, wenn gleich das Publicum keine Rücksicht darauf zu nehmen braucht: allein er hat sich in Zukunft vor einer solchen Eilfertigkeit zu hüten, wenn er Beyfall finden will. — Jetzt will es Rec. versuchen, den Hauptinhalt zu charakterisiren. Gleich anfangs wird sehr excentrisch von Gott und Religion gesprochen. Man solle Gott nennen *ens absolutum, purum, ultimum, constans, efficax in leges aeternas*, und dann wieder, weil der Name *Gott* doch nur ein Bild sey, eigentlicher ὁ oder τὸ πᾶν *causam omnium, nolim enim universum dicere*. Dazu passt alsdann die Definition von Religion p. 5. „*Quid enim est religio, nisi sensus pius et venerabundus, quo „nos subjicimus ordini legum aeternarum, nostramque facimus „eam agendi rationem, ex qua omnia videmus volvi.* Nach allem diesen, was eigentlich gar nicht zur Sache gehört, kommt er p. 9. zu seinem neuen Systeme von der *Natur Christi*, und glaubt, es könne nach der Bibel *ope philosophiae absolutam Dei notionem omnibus ita perspicuam reddi, ut unica maneat, et nihilominus testanti de eo divina ratio et efficacia tribuatur.* Dieses zu zeigen, ist der eigentliche Gegenstand dieser Schrift, weil es ihm an Zeit gebricht, auch das Uebrige auszuführen. *Sohn Gottes* heisst ihm Jesus deswegen, *quoniam perspecta divina natura Dei in mundo condendo summum detexit finem, vitamque suam ad hanc cognitam supremi numinis voluntatem comparavit.* p. 17. Dabey beruft er sich auf den Sprachgebrauch des Johannes in seinem ersten Briefe von Kindern oder Söhnen Gottes, ohne zu bedenken, dass der Ausdruck Sohn Gottes bey Jesu völlig gleichbedeutend mit Messias ist. Unter dem λογος versteht er dagegen p. 21. *leges, quibus Deus usus est in mundo constituendo necessarias, quas migrare nefas est.* Diese Vorstellung soll auch im A. und N. T. von der σοφια und dem λογος gelten, und zwar nach einem philosophischen Räsonnement des Alterthums, welches von p. 25—30. entwickelt wird, dem Rec. aber wegen der Unbestimmtheit und Unverständlichkeit nicht folgen kann. Darauf werden Stellen von der σοφια aus Kap. 6—8. übersetzt, erläutert, mit der Vorstellung des profanen Alterthums verglichen, und die Anwendung auf Joh. I. gemacht. — Wenn gleich die Vergleichung des Buchs der Weisheit und des profanen Alterthums sehr nützlich ist, und einzelne treffende Ideen enthält: so wird doch die Anwendung auf den Johannes, wie sie der Vf. nach seiner Idee von λογος macht, sehr frappiren. Er übersetzt nämlich Joh. I. 1. 2. so: „Bey der Schöpfung der Welt war das ewige Gesetz „(das zugleich Gott zur Seite stand, und zugleich in ihm „lag). Dieses stand bey der Schöpfung der Welt Gott zur „Seite." Ferner 14 V. ὁ λογος σαρξ εγενετο „Endlich befolgte „ein Mensch das Vernunftgesetz ganz." Wäre Hr. *N.* nicht von vorgefassten Ideen in Hinsicht des λογος ausgegangen: so hätte ihn ja das Buch der Weisheit sammt den Proverbien, die er so häufig anführt, weit leichter auf die Idee führen können, dass Johannes den λογος als Kraft Gottes personificirt gedacht habe, und dass er nichts anders sey, als die personificirte σοφια in jenen Büchern. Von dieser gezwungenen Art sind nun auch fast alle übrigen Erklärungen solcher Stellen, die von der Hoheit der Person Christi etwas prädiciren, womit sich das Ganze schliesst. So soll z. B. Col. 1, 15. πρωτοτοκος πασης κτισεως nichts anders seyn, als *is, qui omnes naturas conciliarit ad eam sapientiam, per quam omnia recte cohaerent*, und Ephes. 2, 15. πρωτοτοκος εκ των νεκρων" der sich zuerst von den moralisch Todten erhob u. s. w. Man sieht hieraus, dass sich Hr. *N.* zu einer Art von moralischer Auslegung bekennt, die schon häufig genug versucht ist, aber noch niemals Beyfall gefunden hat, so bald dabey angenommen wird, dass diess der eigentliche Sinn der Schriftsteller sey, und nicht, dass man die Worte der Schriftsteller, ohne sich um ihren Sinn zu bekümmern, zu einem moralischen Zwecke so auslegen könne. Wenn gleich Rec. die einzelnen guten Ideen dieser Schrift und die bewiesene Gelehrsamkeit nicht verkennt: so muss er doch dem Vf. aufrichtig rathen, sein vermeyntes neues System und seine gezwungene Methode, die Bibel zu erklären, zu verlassen, wenn er sich einen rühmlichen Namen in der gelehrten Welt erwerben will, wozu denn auch noch vor allen Dingen erfodert wird, dass er zuvor alles durchdenkt, überlegt und planmäsig ordnet, ehe er es dem Publicum mittheilt. Die Latinität müsste dabey auch noch besser seyn.

LGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

is, b. Remont: *Déscription des Pyramides de hizé, de la Ville du Kaire, et de ses environs.* ir *J. Grobert*, Chef de Brigade d'Artillerie, embre de l'Institut de Bologne. An IX. 160 S. (2 Rthlr.)

ERA und Leipzig, b. Heinsius d. j.: *J. Groits* etc. *Beschreibung der Pyramiden zu Ghizé, der adt Kahira und ihrer umliegenden Gegenden.* Aus Franz. mit *Anmerk.* und einem *Anhang* überzt. Mit fünf Kupfertafeln und einem Plan von hira und der umliegenden Gegend. 1801. 160 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

er, als ein Officier, welcher zu Ghizé ein Comiando hatte, konnte noch kein Europäer, um amiden genau zu beobachten, Gelegenheit er- In dieser erwünschten Lage befand fich der französischen Beschreibung. Diese bringt auch h unsere Detailkenntnifs von jenen Monumeny Ghizé, in Absicht auf das, was fich jetzt ehen und messen läfst, in vielen Punkten weind selbst in Vergleichung mit den älteren Nachvon denselben hat der Vf. einige wahrscheinEntdeckungen gemacht. Hauptsächlich aber ie äufsere Lage dieser sonderbaren Monumend das erste und gröfste derselben anschaulich ch genauen Messungen beschrieben. Mehr erdie übrige militärische Bestimmung des Detaats zu Ghizé nicht. Ehre genug für die Offiselben, dafs fie, durch so viele andere Strafich nicht abhalten liessen, freywillig diese Klima und Boden erschwerten künstlerischen ichungen zu unternehmen.

dwestlich von Ghizé, ungefähr 16000 Schritte ppelte Fufse vom füdlichen Thore dieses Dorfs, s höher als das Wasser im jetzigen Canal von ist, welcher von Süden nach Norden, unge8 Toisen von den Anhöhen der Pyramiden t, mit ihr parallel hinläuft, erhebt fich ein Hügel, eigentlich eine Landspitze des libyebirges, das noch in der Entfernung von einer gegen Norden hin höher ist, hier aber fich nal gegen das angebaute Land zu herabsenkt. ser hervorstehenden Ecke des Gebirgs ist der che Platz für die bekannten Pyramiden von m grauen Alterthum gewählt worden. Man von da aus am Nil aufwärts und abwärts land durch eine Luftspiegelung, welche der Pilgrimmsee, einige Meilen nordöftlich von Kahira, verursacht, oft sogar in mancherley Richtungen über dem Horizonte. Steigt man die Felsenanhöhe auf ihrem sanftesten und längsten Abhange hinauf, so befindet man fich der Nordseite der ersten und gröfsten Pyramide, der des Cheops oder Chemmis, gegenüber. Oestlich von ihr trifft man eine grofse 25 Toisen lange, 28 breite und 30 tiefe in den Felsen ausgehauene Höle. Der füdöftlichen Kante gegenüber stehen 3 kleine Pyramiden, die mittelste mit der Südseite in gerader Linie. Unter ihnen ist die füdlichste am wenigsten, die mittlere zur Hälfte, die nördlichste gänzlich zerfallen. Auch auf der Südseite des Cheops stehen 2 kleine Pyramiden. Die eine, auffallend kleine, steht gerade gegen die Mitte des grofsen Cheops über, und mit Wahrscheinlichkeit entdeckt *Gr.* in dieser diejenige, welche nach Herodot B. 2. §. 126. von der Tochter des Cheops aus Steinen, von denen ihr jeder Liebhaber einen liefern mufste, erbaut worden ist. Wenigstens erzählten diese Anekdote die ägyptischen Priester dem Vater der Geschichte von derjenigen Pyramide, welche in der Mitte der andern drey [Worte, die fich zu *Gr's.* Erklärung nicht so ganz fügen wollen!] *gerade vor der Grofsen* stehe, und an jeder Seite anderthalb Plethren (150 Fufs) habe. Der Cheops war einst mit Marmor incrustirt, wovon noch auf einer Seite durch mehrere Begleiter des Vfs., besonders durch einen Zögling Dolomieu's, Spuren beobachtet wurden. Die ganze Masse besteht äufserlich aus 205 fichtbaren, und drey unter dem Sande verborgenen Steinschichten. Die letztern, bis fie auf dem Felsen aufliegen, betragen eilf Fufs, die übrigen 437 Fufs zwey Zoll nach einer von Schichte zu Schichte angestellten Messung. Die Totalsumme der Steinschichten 208 giebt also als Totalhöhe der gröfsten Pyramide 448 Fufs und zwey Zoll. Die wirkliche (von der fichtbaren zu unterscheidende) Basis des Cheops ist 728 Fufs, die fichtbare 718 Fufs. [Ob *Gr.* fie auf allen vier Seiten messen liefs, ist nicht angegeben. Dafs er die Seite, auf welcher der Eingang ist, messen liefs, zeigt die Kupfertafel.] Geht man an der nordwestlichen Kante ein Drittheil hin: so findet fich unten eine Hölung eingehauen, die, von Neuern nicht beobachtet, nicht weiter als in eine viereckige Kammer von 11 Fufs auf jeder Seite führt, und wo in einem Winkel ein ziemlich tiefes Loch ist. 60 Fufs aber über der wirklichen Basis ist an der Vorderseite, westfüdwest von Ghizé, jene dreyeckige Oeffnung, durch welche seit de la Valle von einem Theil des Innern dieser Pyramide ziemlich überein-

über den Ertrag einer jeden Gattung von Gras- und Futtergewächsen, über die Menge des Futters, welche von jeder Art Kräuter vorräthig seyn muss, um das Vieh den Sommer und den Winter hindurch gehörig zu nähren, und die Vergleichungen, welche der Vf. in Ansehung der Kräfte und Wirkungen der verschiedenen Futtergewächse zum Gedeihen des Viehs anstellt. Rec. ist überzeugt, dass, wenn dieses Buch von jedem Oekonom mit Aufmerksamkeit gelesen, und den reichhaltigen Belehrungen Folge geleistet würde, der Betrieb der Wirthschaft, zum Gewinn der Besitzer und des Staats selbst eine ganz andere Gestalt erhalten müsste. Die Anmerkungen des Hn. *Thaer* sind von sehr ungleichem Werthe. Schätzbar ist die Beschreibung des Werkzeuges, womit Kartoffeln und andere in Reihen gepflanzte Gewächse angehäuft werden, und die Anleitung zur zweckmässigen Errichtung eines Viehhauses. Beide Gegenstände werden durch Kupfer erläutert. Dagegen werden manche Anmerkungen bey dem Leser neue Zweifel und Widersprüche erregen. So nimmt Hr. *T.* S. 87. u. folg. Gelegenheit, den Vf. zu berichtigen, und behauptet, dass in England der verbesserte Ackerbau die Basis ist, worauf die Manufacturen, der Handel, die Schifffahrt und das ganze politische System dieses Staats beruhen, und dass, wenn jener Stamm und seine Wurzel nicht gepflegt würde, der Baum allmälig vertrocknen müsste. Rec. und mit ihm mehrere Leser werden diese Bemerkung von neuem berichtigen müssen, indem bey England wohl gerade der entgegengesetzte Fall eintritt, dass Handel und Manufacturen das Land reich gemacht, auf den Ackerbau wohlthätig zurückgewirkt haben, und, wenn Englands Handelszweige zertrümmert werden sollten, der Ackerbau einen grossen Stoss erhalten würde, umgekehrt aber der mit weniger Industrie betriebene Ackerbau auf den Flor der Handlung und der Fabriken nur äusserst geringen Einfluss haben kann. In dem ersten Nachtrage liefert Hr. *T.* eine Beschreibung der verschiedenen Grasarten, ihrer Natur, des Bodens, welchen sie erfodern, und des Nutzens, den man von ihnen zu erwarten hat. In dem zweyten Nachtrage giebt Hr. *T.* sein Gutachten über das Verhältniss des Ackerbaus zur Viehzucht ab. Der dritte Nachtrag handelt von der Zuzucht des Rindviehs. Es wird hier die Frage untersucht, ob es vortheilhaft ist, Kühe von der besten Rasse aus den Marsch-Gegenden in höhere weniger fruchtbare Gegenden zu versetzen. Hr. *T.* glaubt, dass die aus den Marsch-Gegenden, wenn auch jedes einzelne Stück einen grössern Milch-Ertrag gebe, dennoch auch desto mehr Futter verzehrten, und stellt das Resultat auf, dass 10 Kühe dieser Gattung so viel Futter consumiren als 20 einer andern Art, jene 10 aber nicht so viel Milch als die letztern geben. Dergleichen Berechnungen haben, nach des Rec. Meynung, nur die Unvollkommenheit, dass sie zu local sind, und in jeder andern Gegend wegen der Mannigfaltigkeit des Bodens und der Viehrassen eine Abänderung leiden.

WEIMAR, b. Gädike: *Der Apotheker-Garten, oder Anweisung für deutsche Gartenbesitzer, mehrere in den Apotheken brauchbare in- und ausländische Gewächse zu erziehen und dadurch die Garteneinkünfte zu vermehren.* Bearbeitet von *F. G. Dietrich*, F. S. Weim. Hofgärtner etc. 1802. 417 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir finden zwar in vielen Gartenschriften die Apothekerkräuter botanisch verzeichnet, aber wenig von ihrer angemessenen Erziehung. Diese Lücke sucht der fleissige Vf. hier auszufüllen, und seine Absicht ist ihm recht gut gelungen. Die Classification dieser officinellen Gewächse hat er zwar nach Linnés Sexual-System eingerichtet, jedoch sie in 12 Classen eingetheilt, und zu Kennzeichen derselben an statt der Staubfäden die Staubbeutel angenommen, weil sie sichtbarer sind, und dem Anfänger das Aufsuchen erleichtern. Er verspricht von jeder Art dieser Pflanzen eine Abbildung zu liefern, und hat deswegen, wie er in der Vorrede meldet, die Werke nicht angeführt, worin sie bereits abgebildet zu finden sind, ein Umstand der nicht allen Lesern gefallen dürfte. Der Abhandlung ist ein Verzeichniss der pharmaceutischen Gewächse, wovon der Vf. Pflanzen und Saamen um die beygesetzten Preise abgeben kann, beygefügt. — Ein Nachtrag liefert noch die Beschreibung von der *Eiskrautpflanze, (Mesembryanthemum crystallinum Lin.)* Den Beschluss machen zwey alphabetische Register über sämmtliche beschriebene Pflanzen, eins mit den Linnéischen lateinischen Namen, und ein Register mit den deutschen Benennungen.

GESCHICHTE.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: *Oordeelkundige Inleiding tot de Historie van Gelderland;* door *W. A. van Spaan*, in 1795 extraord. Raad in Gelderl.; Scholtus en Dykgraaf binnen en buit. Hattem; enz. *Eerste Deel.* 1801. XVI. und 414 S. *Tweede Deel.* 1802. X. und 279 S. Cod. Diplomat. 109 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., welcher vor der batavischen Revolution in den ehemals vereinigten Niederlanden ansehnliche Aemter bekleidete, und sowohl Mitglied der Provinzial- als Generalstaaten war, den aber der Wechsel der Dinge, und die traurigen Ereignisse, welche die sieben Provinzen, zumal in den jüngsten 7 Jahren betroffen, aus aller öffentlichen Staatsactivität, in den ruhigen Stand eines Privatmannes gesetzt hat, erscheint hier zum erstenmal als Schriftsteller mit einem Werke, das dem ruhmwürdigen Vf. zur wahren Ehre gereicht. Dieses trefflich gerathene Probestück verdient mit Recht den Namen einer *kritischen Einleitung in die Geschichte von Gelderland*, indem der Vf., ganz wider die Art seiner Vorgänger, unter welchen sich noch *Pighius*, *Stangenfol*, *Pontanus*, *Schlichtenhorst*, der ungenannte Vf. vom *tegenwoord. Stät van Gelderland*, und einige weniger

mit

Eine religiöse Sorgfalt für den Körper der Abchiedenen ist auch ohne Glauben an körperlichntische Auferstehung wohl begreiflich. Nach der immten Anlage der Gegenden, welche man Pyiden-Felder nennen könnte, war ohnehin nicht s sichere Aufbewahrung, sondern auch ein geer Cultus (eine Todtenfeyer, ein Todtengericht?) ler Absicht dieser ins Ungeheure gehenden Anen.

Br. *Langlés* hat in seinen Anmerkungen zu den *oires sur l'Egypte* eine vollständige Abhandlung die Pyramiden versprochen. Rec. wünscht sehr, diese, als Vergleichung der gelehrten Notizen r dieselbe sich bald an diese Untersuchungen eioder vielmehr einiger Augenzeugen darüber anlessen möge.

Ausser der Beschreibung der Pyramiden bey Ghiiefert Gr. einen *Brief des Br. Coraboeuf* über späBeobachtungen der Franzosen in Aegypten. Ei*Liste von astronomisch bestimmten geographischen tten dieses Landes* ist darunter das wichtigste. uf folgt ein populärer *Brief von Hn. Burkhardt*, cher hier in Burokhardt verwandelt wird) *über Henné* (Esne?) *und Dendera gefundene Thiere*, und den aus ihnen abzuleitenden Beweis, dass Tempel zu Dendera vor 4000, der andere Temaber schon vor länger als 6000 Jahren gebaut gen sey, in Aegypten also schon weit früher astroische Kenntnisse, mit dem Cultus verbunden, üht haben müssten.

Ein *Anhang nebst einer topographischen Karte* giebt anschauliche Kenntnisse von *Kairo und der Gein* der kurzen Besitzzeit der Franzosen. Man sich diese Hauptstadt, vermuthlich weil ihre sen so enge und verworren sind, gewöhnlich zu gross vor. De la Valle setzte die Zahl der sen auf 22,000. Die grösste Länge von Kairo igt von Norden nach Süden nach dem Vf. 2443 n, von Westen nach Osten aber 1590. Wer ienem Wunder unter den Städten erheben wollechnete auch die nahen Dörfer bis *Bulac* dazu. beschreibt die *Insel Rhaudda* (welche zu befestiein für den Besitz von Aegypten äusserst wich-Plan gewesen zu seyn scheint) das Dorf *Ghizé* w. mit Recht besonders. Zu Ghizé hatte Murad ein Palais, welches hier im Kupfer geliefert wird das unbedeutende der Baukunst unter den Mamnur allzu anschaulich macht. Die übrigen Kugeben einen Mamluken zu Pferd, einen Grundles Pyramiden-Felsen, nebst dem Profil des ix, einen Aufriss der Pyramide Cheops, einen von dem für jetzt in einen Theil dieser Pyramieöffneten sonderbaren Eingang. Der Riss von giebt am genauesten den Grundriss des Schlosses r Hauptstadt und des Dorfs Ghizé, wo der Vf. nshielt.

Nr. 2. giebt, ausser einer Uebersetzung der vorngezeigten Schrift, in welcher uns keine bedeuirrigen Abweichungen vom Original aufgefallen noch brauchbare Anmerkungen des Uebersetzers und einen Nachtrag von Briefen über Aegypten aus dem Moniteur. Das wichtigste in diesen ist die *Nachricht von den vorgenommenen Nivellirungen* zwischen dem Nil, dem Bittersee, Pelusium und dem arabischen Meerbusen, um die Möglichkeit der Vereinigung des letztern mit dem Nil oder gar mit dem Mittelmeer zu bestimmen. Konnte man unter den Arabern, durch Verbindung des Trajanischen Canals (Abu Meneggy genannt) mit dem Canal Elemir Almumenin von Kahira bis Suez ungefähr 50 Lieues weit, fahren; was müsste nicht französischen Ingenieuren möglich gewesen seyn! Das Kupfer 5. hat der Kupferstecher durch Weglassung aller Zeichen und Buchstaben fast unbrauchbar gemacht! Der auf dem Titel versprochene Plan von Kahira und der Gegend fehlt bey dem Exemplar, welches Rec. vor sich hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Ueber die Bestimmung des Weibes* zur höhern Geistesbildung von *Amalia Holst*, geb. *v. Justi*. 1802. XIV. und 300 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Verfasserin, welche aus Preussen gebürtig und an einen Hn. *Holst* in Hamburg, vermuthlich den philosophischen Schriftsteller dieses Namens, verheyrathet ist, tritt hier nicht zum erstenmal im Publicum auf, sondern hat bereits, wie wir aus der Schrift erfahren, über die Fehler unserer modernen Erziehung geschrieben. Sie bestreitet die Schriftsteller, welche, wie Brandes und Pockels und so viele andere, des Glaubens sind, dass eigentliche Gelehrsamkeit und das Eindringen in die Tiefe der Wissenschaften nicht zur Bestimmung des Weibes gehöre, und erklärt sich entschieden für den Gegensatz, wiewohl sie weder mit der Wolstonecraft (die im ganzen Buche nicht genannt wird) den Weibern alle Weiblichkeit auszieht, (sie setzt S. 154. die ächte Weiblichkeit in den liebenden, sanften Sinn, der seine Wonne nur im Beglücken anderer findet), noch mit Hippel bürgerliche Aemter durch sie verwaltet wissen will. Sonst ist der geistreiche und witzige Hippel ihr Idol, aber einer grossen Berichtigung bedarf, was sie S. XIII. von der Aufnahme seiner Schriften sagt: „Ich bin erstaunt, dass seine Werke so wenig gelesen sind, dass der Nachlass seiner *Schriften*, welche bestimmt waren, in der zweyten Auflage seines Werks, über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, aufgenommen zu werden, (sollte heissen: die Zusätze, die er für eine neue Auflage seines Werks bestimmt hatte) besonders haben abgedruckt werden müssen, weil noch so viel davon vorräthig war, dass keine zweyte Auflage veranstaltet werden konnte." Wie sehr die Lebensläufe und das Ehebuch, welches mehrere Auflagen erlebt hat, gelesen und geschätzt worden, ist eine bekannte Sache, die eine so literarische Frau wissen sollte; dass aber das Buch über die bürgerliche Verbesserung der Weiber

mungen berichtiget zu sehen, um davon künftig im 3ten Bande Gebrauch zu machen.

Obgleich D. I. p. 10—28. §. 4—9. der Lauf der geldrischen Flüsse im Alterthume, auf die Geographie von Gelderland vor- in- und nach den Römerzeiten und im Mittelalter, in die Geschichte dieses Landes eingreift, und bisweilen zu Resultaten führt, die dann der historischen Glaubwürdigkeit das Siegel aufdrücken, wo urkundliche Beweise mangeln, welches alles vom Vf. sehr gründlich auseinander gesetzt wird; so sind uns doch Behauptungen aufgestossen, mit denen wir uns nicht ganz vereinigen können. Es ist zwar ganz richtig, dass man unmöglich den Lauf der batavschen Flüsse zur Zeit der Römer bestimmen könne, da fast jedes Jahr Veränderungen darin hervorbringe: aber da man schon frühzeitig die Betüne und die batavschen Provinzen einzudeichen genöthiget ward, indem bekanntlich die holländischen Deiche und die Wasserwerke dieses Landes älter, als die niederrheinischen sind, die man sowohl auf deutscher als gallischer Seite anlegte; so kann man die hier so sehr der Willkühr des Rheinstroms überlassene Ueberschwemmung und oftmalige Veränderung seines Bettes, nicht ganz einräumen, wiewohl die Annalen der, in Absicht dieses Gegenstandes so oft verschwisterten beiden Provinzen Cleve und Geldern zu sehr beweisen, dass im Mittelalter, besonders vor dem J. 1421 das ganze Deich- und Uferbauwesen am Niederrhein etc. sich meistens auf Sommer- weniger auf Banddeiche, und höchstens nur auf einiges Kribbwerk an den gefährlichsten Orten des Rheins, der Wahl und der Issel einschränkte. Diess beweisen die Annalen des Wasser- und Deichbaues im Clevschen, die nicht so sehr in den Archiven der Kön. Preufs. Clev. Märkschen Kriegs- und Domainenkammer, die Rec. zum Theil durchzusehen das Vergnügen gehabt hat, auch nicht in den Archiven der Kön. Preufs. Clev-Märkschen Landes-Regierung, welche Rec. genauer zu kennen Gelegenheit hatte, sondern in den Archiven der Deichschauen und Sachkundigen Wasser- und Deichbau-Beamten selbst angetroffen werden, wovon die der Herzogen von Cleve vom J. 1479, 1512, 1599 zum Beweise dienen. Ungleich früher waren aber die Wasserwerke in Holland und den damit vereinigten Provinzen. Hievon zeuget das Privilegium Kaisers *Friedrich I.* und dessen Befehl vom J. 1165, den von *Floris III.* Grafen v. Holland, unrechtmässig in den Rhein bey Zwadenburg (Zwammerdam) angelegten Kribbendam, so fort wegzuschaffen, damit er, wie in früheren Jahrhunderten geschehen sey, sein altes Bette behalten, und seiner Mündung bey Katwigt dessen Wasser zugeführet werden möchte. (s. *Simon von Leeuwen Batavia illust.* fol. 102.) *Van Velsen* nimmt, auf den Grund der Deich-Privilegien an, dass die Eindeichung einzelner Polder zwischen das Jahr 1000—1400 falle, wovon er den von *Rhynland* v. J. 1253; den von *Delfland* v. 20 Novemb. 1255; den von *Schieland* v. J. 1273; den von *Woerden* (lies *Wuhrden*) v. J. 1322; den von *Krimpenrewaard* v. J. 1097 (s. *Sodenhoven* Zuidholland p. 371), und den von *Alblasserwaard* v. J. 1277 aus historischen Quellen anführt. (s. *Revierkund. Verhandel.* p. 121. enz. Amst. 1794 gr. 8.) Dass oberhalb Wesel (im Clevischen), an den Rheinbau noch weniger gedacht wurde, zeugt die Zeichnung bey *Wiebeking* in seiner *allgem. auf Gesch. und Erfahrung gegründete Wasserbauk.* Ir Bd. Tab. II. wo selbst das Rheinbette bey Grimmlinghausen im J. 1254. anderer Beyspiele in diesem vortrefflichen Werke nicht zu gedenken. Ueberhaupt wär es zu wünschen gewesen, der Vf. dieser *krit. Einleit.* hätte mehrere, in diese delicate Materie einschlagende Schriften, besonders die *Deductie over het Dykregt etc. door J. M. Roukens;* Nymeg. 1751. 4. *Wiebekings allg. Wasserbauk.* 2r Bd. S. 47—90, und in Ansehung der S. 16 ff. gelieferten kritischen Untersuchung des Scheidepuncts des Rheins und der Wahl, den der Vf. eben unterhalb der Stadt Cleve, an der sogenannten Rhinderschen Kooy setzt, die Abhandlung seines Landsmannes *Joh. Fonacolius*, die sich hinter der *holland. Uebers. der Werke von Tacitus* p. 818—831.; Amst. 1645 gr. 8. findet, auch *Cellarii* not. orb. ant. T. I. p. 219 seq. Cant. 1703, 4. und *Mannert's Geogr. der Griech. und Röm.* 2r Th. V St. S. 209 ff. auch 3r Th. S. 542 ffg. eben so sorgfältig wie seine *Charters* genutzt. Der pragmatische Beweis, dass die Diecösan-Rechte der Bischöfe zu Cölln und Utrecht, oder der letzteren Metropolen, den Lauf des Rheins im Mittelalter bestimme, dürfte, nach den Einsichten des Rec. schwankend seyn, da die Confirmation des Bischofs *Adolph* von Cölln v. J. 1139. gerade das Gegentheil beweiset.

* * *

Berlin, b. Pauli: *Auszug aus des Hn. D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie,* welche fortgesetzt wird von Hn. *Friedrich Jakob Floerken.* Oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte, angefangen von M. C. *von Schütz* und fortgesetzt von G. L. *Grassmann.* 18ter Th., welcher den 70. 71. 72. und 73. Th. der Encyklopädie enthält, von *Lehm* bis *Leiche,* nebst 10 Kupfern. 1799. XXII. u. 788 S. 19ter Th., welcher von 73. 74. u. 75 Theile der Encyklopädie die Artikel von *Leichenabdankung* bis *Leinbaum* enthält; nebst 14 Kupfern. 1799. 793 S. 20ter Th., welcher von 75—78 Theile der Encyklopädie die Artikel *Leimbeck* bis *Liliastrum,* nebst 1½ Bogen Kupfer enthält. 1800. 800 S. 8. (zusammen 7 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 14.)

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 26. April 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Ialle, b. Gebauer: *Nemesius Emesenus de natura hominis, Graece et Latine.* Post editionem Antverpiensem et Oxoniensem, adhibitis tribus codd. Augustanis, duobus Dresdensibus totidemque Monachiensibus, nec non duabus vetustis versionibus latinis, *Cononis* et *Vallae*, denuo multo, quam antea, emendatius edidit et animadversiones adjecit *Christian. Frideric. Matthaei*, Professor Vitembergensis et Collegg. Imperiall. Rossicorum Assessor. 1802. 410. und 128 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

o unzulänglich auch die Nachrichten gleichzeitiger oder späterer Schriftsteller über den *Neme*- sind, welcher Bischof zu Emisa in Phönizien wesen, und um das Jahr 400 gelebt haben soll: so r hebt sich seine Schrift *von der Natur des Men*-*n*, welche man ehemals, durch Aehnlichkeit des alts verführt, dem Gregorius von Nyssa beylegte, er den Schriften seiner Zeitgenossen, und überpt unter allen philosophischen Versuchen des christen Alterthums hervor. Der Vf. zeigt sich darin einen feinen Kenner der griechischen Philosoe; nicht ohne gegründeten Anspruch auf Scharf- unterwirft er die Lehrsätze derselben seiner Prüg, und benutzt sie, freylich mit ungleichem Glü-, zur Begründung oder Erläuterung theologischer riffe; er legt dabey, eine für sein Zeitalter sele Einsicht in die Naturkunde an den Tag, und st seine Sprache, nach dem Muster der griechien Philosophen gebildet, ist reiner und zierlicher, man in jenen Zeiten erwarten sollte. Hr. Prof. *tthaei* giebt zwar weder von dem Autor selbst, den etzt in einer so empfehlenden Gestalt dem Publi- vorführt, noch von dem Gehalte des Werkes ge Nachricht, sondern verweiset deshalb blofs die bekannten literarhistorischen Werke: allein innere Trefflichkeit des Buches scheint ihn eben ehr, wie die Begünstigung äufserer Umstände, neuen Herausgabe desselben aufgemuntert zu ha-. In der That wird erst *diese* Ausgabe den Nemeso bekannt machen, als er zu seyn verdient. n vorher hatte man (wenn wir die gröfseren Sammgen von Werken der Kirchenväter hier nicht in chlag bringen,) nicht mehr als zwey Ausgaben dem griechischen Texte dieser Schrift. Zuerst lich ward er von einem niederländischen Arzte, *sius Ellebodius*, welcher als Canonicus zu Presg in Ungarn starb, ans Licht gezogen, und mit einer besseren lateinischen Version, als man bis jetzt gehabt hatte, versehen. Diefs ist die *Editio Antverpiensis* (1565. 8.), welche Hr. Prof. *Matthäi* auf dem Titel erwähnt. Nachher liefs ein Ungenannter (wahrscheinlich der nachmalige Bischof von Oxford *Johann Fell*) diese Schrift zu Oxford im J. 1671. 8. mit der erstgenannten Uebersetzung und seinen Noten abdrucken, und suchte dabey des Vfs. Meynungen hier und da zu rechtfertigen. Allein beide Ausgaben sind so selten, beide auch, (wiewohl der Oxforder Editor sich zweyer Handschriften bediente,) so wenig berichtiget, dafs Hr. *M.* sich jetzt ein wahres Verdienst um den Nemesius sowohl, als überhaupt um die griechische Literatur erwirbt, indem er uns eine neue und correctere Recension des griechischen Textes, mit einer schätzbaren kritischen und exegetischen Zugabe begleitet, in die Hände liefert. Zur Berichtigung des Textes trugen zuförderst die auf dem Titel genannten, jetzt zum erstenmale verglichenen sieben Handschriften bey, von welchen Hr. *M.* in den kurzen Prolegomenen Rechenschaft ablegt. Ferner benutzte er die ältesten Uebersetzungen von *Conon* und *Valla*, welche (wiewohl jene sich nur über einzelne Theile der Schrift erstreckt, diese aber sehr unrichtig und fehlerhaft ist) ihm doch oftmals die Autorität der Handschriften entweder ersetzen, oder verbürgen und bewähren mufsten. Manches blieb indefs dem eigenen Scharfsinn des Herausgebers überlassen, dessen Belesenheit, besonders in Schriftstellern dieser Gattung und dieses Zeitalters, wir schon aus anderen Proben kannten, und hier zur Berichtigung des Nemesius glücklich benutzt sehen. Vorzüglich verglich er den *Joannes Damascenus*, der vieles aus dem Nemesius schöpfte, den oben erwähnten Gregorius von Nyssa und den Anastasius Sinaïta. Die Noten des Herausgebers, welche unter dem Texte stehen, sind sehr kurz, gröfstentheils kritisch, und erfodern einen schon geübten Leser. Lehrreicher und interessanter hätten sie vielleicht werden können, wenn Hr. *M.* zugleich die Stellen alter Autoren verglichen und beygebracht hätte, aus welchen Nemesius bald die Gedanken, bald den Ausdruck entlehnte. Denn da diese Excerpte oder Anspielungen auf jene Stellen, zum Theil aus verlorenen Schriftstellern, dem Werke des Nemesius einen vorzüglichen, ja vielleicht den hauptsächlichsten Werth verleihen: so scheint der Herausgeber, welcher diefs wenig oder nicht beachtet, sich selbst einen Vortheil aus den Händen zu lassen, wodurch er der Arbeit seines Autors und seiner eigenen ein allgemeineres und dauerndes Interesse gewäh-

währen konnte. Für diejenigen indess, welche noch anderer Erläuterungen des Zusammenhanges oder schwieriger Redensarten bedürfen, ist die angehängte *Versio Ellebodii*, die von Hn. *M.* mit Fleiss und Sorgfalt nach der neuen Textesrecension umgebildet worden, und welche gewissermassen die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertreten kann. Freylich nur, wiefern der Commentar sich auf Spracherklärung beschränkt: allein Erklärung der Sachen, d. h. der von Nemesius beygebrachten, ausgeführten oder auch widerlegten philosophischen und physischen Meynungen, lag gar nicht in dem Plane des Herausgebers. Dafür hatte zum Theil der Oxforder Editor gesorgt, dessen *Annotationes* hier dem Texte als Anhang beygefügt sind: so, dass man bey dieser Ausgabe die beiden vorhergehenden, deren Vorreden hier auch wiederholt worden, völlig entbehren kann. Es fehlt nun zwar nicht an Stellen, welche durch die in der Geschichte der alten Philosophie gemachten Fortschritte deutlicher oder bestimmter erklärt werden können, als von dem Oxforder Herausgeber geschehen ist: aber Hr. *M.* begnügte sich zuförderst, den griechischen Text berichtiget zu haben. So lange diese Basis nicht gelegt war, mussten auch jene Sacherläuterungen schwankend bleiben. Z. B. in dem 25. Kapitel, wo von der Erzeugung des männlichen Saamens gehandelt wird, ist die Sache erst jetzt, nach Herstellung der richtigen Lesart, deutlich worden: ἀναφέρονται γὰρ (αἱ ἀρτηρίαι καὶ αἱ φλέβες) πρῶτον μὲν διὰ περιόδου πολλῆς εἰς τὴν κεφαλήν· πάλιν δὲ ἀπὸ τῆς κεφαλῆς καταφέρεται διὰ δύο φλεβῶν καὶ δύο ἀρτηριῶν. ὅθεν, ἐάν τις ἐκτέμῃ τὰς φλέβας τὰς παρὰ τὰ ὦτα καὶ τὰς παρὰ τὰς καρωτίδας, ἄγονον ποιεῖ τὸ ζῶον. Die Lesart καρωτίδας (*Halsarterien*), wofür man sonst παρωτίδας und andere fehlerhafte Worte las, hat Hr. *M.* glücklich zurückgerufen und erläutert. Die Meynung der Alten selbst, welcher Nemesius beypflichtet, konnte, wenn es nöthig schien, aus mehrern Stellen des Hippokrates, welche neulich *Coray* in seinem Commentar zu des letzten Werk περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων S. 349. aufgestellt hat, mehr Licht, und dadurch jene Verbesserung selbst mehr Bestätigung erhalten. Gleich darauf heisst es: αὗται δὲ αἱ φλέβες καὶ ἀρτηρίαι γίνονται τὸ ἑλικοειδὲς καὶ κιρσοειδὲς πλέγμα παρὰ τὸν ὄρχεον, ἔνθα τὸ θορῶδες ὑγρὸν ἐμπίπτει εἰς ἑκάτερον τῶν διδύμων· [μία ἀρτηρία καὶ μία φλέψ, πλήρεις σπέρματος] ἐν τούτοις δὲ τελέως ἀποσπερματοῦται. Hier hat erstlich Hr. *M.* ἑλικοειδὲς i. e. *tortuosum*, (st. ἑλικοειδὲς oder ἑλκοειδὲς) richtig hergestellt, sodann aus unwiderleglichen Gründen dargethan, dass die eingeklammerten Worte den Sinn und Zusammenhang stören, und bloss einer ungeschickten Glosse ihr Daseyn verdanken. Im 10. Kap. *vom Gehör* heisst es S. 198. unter andern: ὄργανα δὲ καὶ ταύτης (τῆς ἀκοῆς) τὰ νεῦρα, τὰ ἐξ ἐγκεφάλου, τὰ μαλακά, καὶ τῶν ὤτων ἡ κατασκευή· μάλιστα δὲ αὐτῶν τὸ χονδρῶδες γένος. Hier halten wir τὰ μαλακὰ nicht für das Aechte (wenigstens würden wir aus der Dresdner Handschrift καὶ μαλακὰ vorziehen); allein γένος, wofür Hr. *M.* μέρος oder ἔρκος vorschlägt, würden wir beybehalten: es steht auch bey besseren Schriftstellern, vorzüglich bey Hippokrates, oft auf gleiche Weise pleonastisch. — Im 1. Kap. S. 43. ist von der allmälichen Ausbildung der Töne die Rede, welche in einer bestimmten Progression sich verändern: ἐξ ἁπλῆς καὶ μονοειδοῦς τῆς ἵππων καὶ βοῶν ἐκφωνήσεως κατὰ μέρος εἰς ποικίλην καὶ διάφορον παραχθεῖσαν τὴν τῶν κοράκων καὶ μιμηλῶν ὀρνέων φωνὴν, ἕως εἰς τὴν ἔναρθρον καὶ τελείαν τὴν ἀνθρώπου κατέληξε. Κοράκων kann hier nicht statt haben, theils weil die ποικίλη καὶ διάφορος φωνὴ nicht passt (wie Hr. *M.* gut bemerkt), theils aber auch, weil die Verbindung der Species mit dem Genus κοράκων καὶ μιμηλῶν ὀρνέων unschicklich ist. Hr. *M.* vermuthet ᾠδικῶν (*cantatricium avium*) und im Anhange κωτίλων. Sollte nicht auch hier das κοράκων bloss Glossem seyn, welches beygefügt wurde, um nur die *imitatrices aves* durch ein (freylich schlecht gewähltes) Beyspiel zu bezeichnen? *Valla* übersetzt: *avium corvorum ac lusciniarum.* Man sollte glauben, er habe ausser jenem Glossem noch ein anderes (ἀηδόνων) vor Augen gehabt. — Das 44. Kap. *von der Providenz* ist besonders reich an trefflichen Excerpten aus den besten Schriftstellern der Griechen. Hier heisst es unter andern S. 349. Εὐριπίδης δὲ καὶ Μένανδρος ἐν ἐνίοις τὸν νοῦν τὸν ἐν ἑκάστῳ φασὶ προνοεῖν ἑκάστου, θεῶν δὲ μηδένα. Auch diese aus Handschriften gezogene Verbesserung hat das Gepräge der Wahrheit. Man las ehemals θεὸν, und diess veranlasste *Valckenaern* (*Diatrib. Eurip.* p. 238.) θεὸν δὲ μηδενός. Hn. *Matthäi* scheint diess entgangen zu seyn: sonst würde er unstreitig aus *Valckenaers* Note manches zur Erläuterung der Stelle angeführt haben, besonders den Euripideischen Vers: Ὁ νοῦς γὰρ ἡμῶν ἐστιν ἐν ἑκάστῳ θεός. Im 14. Kap. S. 209. stossen wir noch auf eine schöne Verbesserung, welche einige Codd. darboten. Es hiess ehemals: καὶ ὁ πνεύμων ἥτε τραχεῖα ἀρτηρία καὶ ὁ λάρυγξ καὶ τούτων μάλιστα τὸ χονδρῶδες, καὶ τὰ παλινδρομοῦντα νεῦρα καὶ ἡ γλωττὶς καὶ πάντες οἱ κινοῦντες ταῦτα τὰ μόρια μύες, τῆς ἐκφυσήσεώς εἰσιν ὄργανα. Ganz sinnlos, da nicht von der Respiration, sondern vom *Reden* (*vox et oratio*) gehandelt wird. Offenbar muss es heissen: ἐκφωνήσεως. Vorher gieng: ὄργανα δὲ τῆς φωνῆς πολλά.

Diese ohne mühsame Auswahl ausgehobenen Beyspiele werden hinreichend seyn, unser Urtheil über den durch Hn. *Matthäi's* Bemühungen verbesserten Text zu bekräftigen. Wir könnten diese Beyspiele leicht vermehren, wenn wir nicht unsere Absicht, zur Empfehlung und Verbreitung der Ausgabe etwas beyzutragen, durch das Gesagte bereits erreicht zu haben glaubten.

RÖMISCHE LITERATUR.

Koblenz, b. Lassaulx: *Des Decius Magnus Ausonius Gedicht von der Mosel.* In metrischer Uebersetzung, mit erläuternden Anmerkungen von *F. Lassaulx.* Nebst dem lat. Grundtexte. J. X. d. Rep. 94 S. gr. 8.

„Dieses Gedicht, sagt der Uebersetzer, welches nach dem einstimmigen Ausspruche aller Kunstrichter

ür das beste, welche Auson geschrieben hat, so-
l in Rücksicht auf den Versbau, als auf den rei-
und classischen Ausdruck, gehalten wird, ist
erordentlich verstümmelt und wahrscheinlich sehr
ilscht auf uns gekommen. [Nichts weniger!]
ehlt ganz an *alten Commentarien* dazu, woraus
es hätte *ergänzen* können." An dieser Sprache
man den Eingeweihten nicht erkennen. Auch
Einleitung über den Ausonius und seine Schrif-
enthält nur das Triviale. Seinen dichterischen
akter hat neulich *Heyne* in der lesenswerthen
andlung: *Censura ingenii et morum D. Magni
nii cum memorabilibus ex ejus scriptis*, nach an-
n in wenig Worten ausgedrückt: „*Ausonii car-
a poëtica vi, ingenii aliqua felicitate, sententia-
novitate, multum absunt. Versificatoris nomen ei
fferis, non poëtae.*" Die Mosel hat noch am mei-
von dichterischem Anstrich; allein auch nichts
er als den Anstrich; denn eine geschmückte
che, aufgehäufte Bilder, überladene Verglei-
gen und Uebertreibungen aller Art machen den
er nicht aus.

Der Uebersetzer hat unstreitig Anlagen, und er
e nur weniger eilen, sich tiefer in den lateini-
n Text einstudiren, und mehr an seinen Hexa-
rn feilen, um etwas recht Gutes zu liefern.
manches jetzt noch auszusetzen ist, wird eine
ige Vergleichung der ersten 81 Verse beweisen.

V. 2. „*miratus veteri nova moenia vico.*" „Ich
ndert', umringt von neuer Mauer, den alten
Der deutschen Wortfügung nach müsste der
nde von der Mauer umgeben gewesen seyn.
lbe Zweydeutigkeit findet sich V. 15. du brauchst
: „Hinter der grünlichen Hülle versteckt, den
ael zu suchen." „*Nec jam — Quaeritur exclu-
iridi caligine coelum.*" Unmittelbar darauf folgt:
*liquidum jubar et rutilam visentibus aethram Li-
erspicui non invidet aura diei.*" „Sondern die
len des Tag's, die lichten, vergönnen's dem
lerer Wohl, zu sehen die spiegelnde Fluth und
goldenen Horizont." Abgerechnet, dass *Hori-
iter* wie V. 58. als Amphibrachys gebraucht wird,
auch *liquidum jubar* ganz falsch verstanden.
vielleicht:

ndern die freye Luft des unverhülleten Tages,
iget den reinen Stral und den röthlichen Himmel den
Blicken.

Schwerlich versteht man V. 24. in der Ueber-
g: Fluss, „dem der Belgier Volk die *Stadt
iket des Reiches würdig*." Es ist Trier „*dig-
nperio*" welche gewürdigt wurde die Residenz
aisern zu seyn, indem sich mehrere eine Zeit-
a aufhielten. V. 33. ff. „Sanft ergiesst sich die
hinab, die weder gepeitscht von Stürmen wird,
verborgener Klippen Gefahren bedecket." Im
n Vs. ist weder die Cäsur richtig angebracht
der Sinn von: „*nec occulti pateris luctamina*
getroffen, nach welchem es heissen müsste:

Immer wallst du hinab im ruhigen Laufe, vom Mur-
meln
Keines Windes gestört noch im Kampf mit verborgenen
Klippen.

Ganz verfehlt ist auch V. 35. „*Non superante va-
do rapidos* r e m e a r e *meatus Cogeris.*" „Du brauchst
über die wachsende Fuhrt dich in reissenden Zügen
nicht zu *ergiessen*." Der Dichter spricht von einem
aufgehäuften Sanddamm, der den Fluss in seinem
Laufe hemmt und zurücktreibt. V. 48—54. sind ein-
zelne Ausdrücke und der Sinn des Ganzen verfehlt.
Der Dichter zieht das schöne trockene Kiesufer (V. 47.
53. ff.) mit der Aussicht auf die Spiegelfläche der Mo-
sel den Prachtsälen der Schwelger mit den Fussbö-
den von Mosaik (48—52.) vor. Der Uebersetzer:

Mag die geglättete *Wand* (*solo*) ein anderer mit phrygi-
schen Platten
Und mit Marmor belegen die Flur, im getäfelten Vor-
haus.
Ich verachte, was Gold und Vermögen uns gab, und be-
wundere,
Was die Natur erschuf, *und nicht die Sorge der Enkel.*
Wenn sich am eignen Verluste ergötzt die vergeudende
Armuth.

Den Worten und dem Zusammenhang getreuer:

Geh nun, belege den Boden mit glatten phrygischen
Tafeln,
Dehnend ein marmornes Feld im Saal mit verziereter
Decke.
Was der Census und Reichthum verliehn, ich veracht'
es, und staune
An nur die Pracht der Natur, nicht den Prunksaal, wo
der Nepote
Und die Armuth schwelgt, die lachend zu Grunde sich
richtet.

Denn man muss die letzten Verse so interpungiren:
non (*sc. mirabor atria,*) *cura nepotum Laetaque jactu-
ris ubi luxuriatur egestas.* V. 59. „So unterscheiden
bey *dauerndem* Blick auch wir, was des Flusses un-
terster Boden besitzt" *Durante per intima visu* steht
für *penetrante.* Man erblickt auf dem klaren Grund
verschiedene Figuren, nämlich V. 62. ff.:

Dass sich kräuselt der Sand, gefurcht von den schlän-
gelnden Wellen,
Dass das gebogene Schilf auf grünem Grunde erzittert.

Der Uebersetzer lässt die Welle diese Gestalten bil-
den, *wenn* sie sanft hingleitet:

Und in leichten Wogen den Sand durchfurchet und auf-
stört,
Dass der gebeugte Halm am grasigen Ufer erzittert!

Nun folgt eine matte Vergleichung des Flusses mit
einer Quelle V. 64—66., in welche wieder eine Ver-
gleichung oder Anspielung auf die Britische Küste
eingeschaltet ist V. 67—71., worauf erst V. 72. die
An-

Anwendung auf die Mosel als Nachsatz zu V. 64. *Utque cet.* folgt. Diese Verbindung der Sätze ist in der Uebersetzung ganz verwischt. Ohne den Sinn aufgefasst zu haben, übersetzt der Vf. „So auf dem Rasen, gefurcht von der klaren Quelle erzittern unter den Tropfen die Halme; es flimmert, es blinket der Kiesel, abgespült und auf moosigem Grunde gewahrt man das Sandkorn.“ Wir versuchen den Sinn in folgende Worte zu fassen:

Und wie am Boden des Quells, des frischen, erschüttert die Pflanzen,
Werden von zitterndem Wasser; es glänzt und versteckt sich das Steinchen;
Hie und da blicket hervor der Kies aus grünlichem Moose.

Wir wissen nicht, wie der Uebersetzer „*lucetque latetque calculus*“ geben konnte: „es flimmert, es *blinket* der Kiesel,“ wenn er nicht las: *patetque*, wovon aber im Text und in den Anmerkungen keine Spur ist. Wir glaubten, der tändelnde Dichter wollte sagen: die Steinchen scheinen, bedeckt vom Wasser, und zwischen dem Moose, bald zu verschwinden, bald glänzen sie wieder, oder auch: sie blinken, ob sie gleich vom Wasser bedeckt sind! Die Uebersetzung des folgenden Verses: „*Nota Caledoniis talis pictura Britannis.*“ „Gleich dem berühmten Gemälde der Caledonischen Britten.“ Deutlicher:

Täglich erblicken diess Bild die Caledonischen Britten.

V. 68. ff. „Wo die *Hitze* (*aestus, Ebbe*) die rothen Korallen — ans Licht bringt.“ V. 72. ff. „So gewährt man auch hier, im *buntigen Rasen* zerstreut, die Kiesel unter des ruhigen Stroms geschwätziger Welle.“ Treuer:

Eben so zeigt auf üppigem Grund der sanften Mosella
Das grünfarbige Kraut die mit ihm vermischeten Steinchen.

Der Dichter erklärt, es sey unerlaubt (nicht: *unmöglich*, wie der Uebersetzer) das Heer der Fische aufzuzählen:

Er verbeuts, dem die Herrschaft des zweyten Looses wurde zu Theil und der Meerbeherrschende Dreyzack.

Es ist ein Uebereilungs-Fehler, wenn hier der Uebersetzer sagt: „auch erlaubt ers nicht, dem *des günstigen Zufalls Sorge* (*cura secundae sortis*) vertraut,“ welche Worte nicht einmal einen Sinn haben.

Die beygefügten kleinen geographischen und andern Anmerkungen bedürfen keiner besondern Erwähnung. Das Aeussere und der Druck des Werkchens fallen recht gut ins Auge; nur findet man im Text und Anmerkungen Druckfehler; in jenem z. B. V. 68. *coralli* f. *corallia*; in diesen S. 85. *Palmanis* f. *Pulmannus* S. 86. der *Synadiconische* (st. *Synadische*) Marmor.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Göttingen*, in d. Universitätsdruckerey: *De finibus inter studia literarum Gymnasiorum et Academiarum regendis ad mentem Quintiliani, subjecta ratione ea, quam studia nostrorum Gymnasiorum et Academiarum postulant.* Commentatio — quam *Amplissimo Philosophorum Ordini Gottingensi* oblatam exhibuit *Henricus Ludovicus Julius Billerbeck*, Rector Andreani Hildesiensis, Societ. privatae Gottingensis studiis human. addictae Sodalis. 1800. 7 Bogen. 4. (6 gr.) Der Vf. scheint in der Einleitung ein besonderes Verdienst darein zu setzen, dass er *more Virorum Illustrium, quibus se olim haud omnino displicuisse sciret*, ein populäres Thema sehr populär behandelt habe. Diess Verdienst wird ihm sicher unangetastet bleiben. Aber eine andere Frage ist's, ob überhaupt bey einer *akademischen Probeschrift*, welche zur Erlangung einer *akademischen Würde* geschrieben wird, ein solches Verdienst statt habe, und ob Hr. *Billerbeck* nicht fähig gewesen, über die Gänzbestimmung der Schul- und Universitäts-Studien manches treffendere und durchdachtere zu sagen, wenn er nicht gerade den Quintilian in dieser Chrie paraphrasirt hätte. Wir verneinen das erste mit Hinsicht auf den *Ordo Amplissimus*, dem diese auch durch den Weg des Buchhandels verbreitete Schrift vorgelegt wurde; und wollen zu Hn. *Billerbeck's* Gunsten, gern das letzte hoffen. Seine Absicht und Behandlungsweise giebt er an mehrern Stellen, vorzüglich aber S. 17. in folgenden Worten an: *Summo jure mihi videor differere de finibus inter studia literarum Gymnasiorum et Academiarum regendis ad mentem Quintiliani, ea tamen subjecta, equidem dixerim ratione* (zu deutsch vielleicht, *doch mit Hinzufugung, möcht' ich sagen, derjenigen Methode*), *quam nostra studia Gymnasiorum aut Academiarum requirunt, ita ut Quintilianus potius loquatur, quam ipse id arrogantiae juniori mihi sumsisse, et doctrina et usu gravissimorum senumque, ad quos haec quaestio melius conferatur, auctoritati praeripuisse videar.* Das letzte ist nicht bloss sehr human, sondern bequem noch obendrein. In der That aber machen diese sehr ausführlichen, oft seitenlangen Excerpte aus Cicero und Quintilian über die erste Bildung des jungen Redners den interessantesten Theil der Schrift aus: was der Vf. *de suo* hinzufügt, enthält allerdings gar manches, was pädagogisch wahr und praktisch brauchbar ist; zeugt aber nicht eben von einer scharfen Gedankenbestimmung, und sticht durch den declamatorischen, überladenen, nicht selten unrichtigen Stil gar sehr gegen die einfache und dem Gegenstand angemessene Schreibart Quintilians ab.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. April 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Praktisches Handbuch für Ephoral- und kirchliche Geschäfte*, von *Joh. Conr. Holscher*, Superint. zu Ronnenberg. *Erster Theil.* 1800. 337 S. nebst zwey Bogen Beylagen. 8. (1 Rthlr.)

Ungeachtet der allgemeine Inhalt dieses Werks jedem kirchlichen Geschäftsmann, auch bey nicht allzu langen Amtserfahrung bekannt muss: so enthält es doch auch eine Menge nützr Regeln und Beobachtungen, die dem Candi der Ephorie von keinem geringen Nutzen seyn en. Sie können ihm eine Propädeutik zur kmäfsigen Führung der Ephoralgeschäfte seyn, em, bekanntermaassen, der Theolog, bey rnehmung einer Inspection, in ein Feld kommt, hes ihm in mancherley Rückfichten noch unbet ist. — Das, was Hr. H. aus dem eigentli- Kirchenrechte hier aufgenommen und mit an- Vorschriften und Obfervanzen verwebt hat, t uns alles sehr richtig; nur hätten wir hie und da s lichtvollern Zusammenhang gewünscht. Ein- Arten der Ephoralgeschäfte, besonders in Hin- auf rechtliche Gegenstände, scheinen Rec. nicht gesondert zu seyn; auch hätte wohl von Obliegenheiten der Pröbste und Superintenden- ey solchen speciellen Fällen etwas mehr gesagt en können. Bey dem Vorschlage S. 86. und 87. iente die in Kursachsen bey dem Geschäftswe- sowohl in höhern als niedern Instanzen einge- te Registrande eine vorzügliche Erwähnung. leibt ein zweckmäfsiges Mittel auch in den aus- eitesten Geschäftskreisen Ordnung zu erhalten. Recht schärft der Vf. allen denjenigen, welche ralstellen suchen, eine gewissenhafte Prüfung ob sie die S. 70. namhaft gemachten guten Ei- haften besitzen. Es sind folgende: „Unsträf- eit des Charakters; Neigung ihr Studieren fort- zen; Ordnungsliebe und kluge Haushaltung ler Zeit; Thätigkeit; Kunst mit Menschen aus hiedenen Ständen umzugehen, in Hinsicht auf Erreichung der Berufszwecke; fortgesetzte ildung des Beobachtungsgeistes, um fruchtbare rungen einzusammeln und sie zu benutzen; eidung der Einseitigkeit und Partheylichkeit, , wer kann denn im voraus entscheiden, ob dvocatengeschäfte nach legaler Form, deren uperintendent eine Menge zu verwalten hat, eine gewisse Einseitigkeit, die man *Pedantismus* nennen kann, in ihm hervorbringen werden?); Uneigennützigkeit; Wirken im ächten Geiste des Protestantismus (vortrefflich! wenn er nur immer darf; denn die Juristen, die in den Consistorien gemeiniglich das Meiste vermögen, und deren manche den ächten Protestantismus gar nicht kennen, nehmen solche unbefugte Anmafsungen zuweilen sehr übel); Vermeidung des Fehlers, sich zu viel auf andere zu verlassen." Diese zehen Punkte lassen sich, wie man sieht, auf wenigere zurückführen; denn z. B. *Unpartheylichkeit* und *Uneigennützigkeit* gehören schon mit zu dem ersten allgemeinen Erfodernisse, der Unsträflichkeit des Charakters. S. 161. wird mit einem grofsen Aufwande von Citaten aus Kirchenordnungen und Consistorialrescripten aus vielerley Herrn Landen bewiesen, dafs der Ephorus den Predigern seiner Diöces in schwierigen Fällen Rath geben solle. Das versteht sich aber wohl von selbst, weil er die erste Instanz und die Mittelperson zwischen dem Consistorio und den Predigern ist. S. 159. thut der Vf. den Vorschlag, dafs angehenden Predigern, die, um mit den Erben des Vorfahren sich abzufinden und ihre Pfarrwirthschaft anzutreten, oft eine ansehnliche Summe Geldes bedürfen, aus dem Kirchenärario, auf kleine abzuzahlende Termine, Vorschufs gethan werden möchte. Hr. H. sucht diesen Vorschlag den Landesregierungen an das Herz zu legen. Rec. sieht nur nicht ein, in wiefern dem angehenden Prediger hierdurch wesentlich geholfen werden könne. Die meisten Kirchenäraria sind so beschaffen, dafs ohne Interessen nichts daraus verliehen werden kann — viele sind auch so arm, dafs sie gar keinen Vorschufs werden thun können; und sogenannte *eiserne* Capitalien, deren die meisten Kirchen einige besitzen, zu diesem Behuf aufkündigen, hiesse die Kirchen stiefväterlich behandeln. Der Prediger ohne eigenes Vermögen wird sonach bey seinem Antritte immer dieselbigen Schulden machen müssen, er mag sich die Kirche oder Privatpersonen zum Creditor ausersehen; er wird an jene dieselbigen Interessen zahlen müssen, die er an diese entrichtet. Uebrigens finden sich ja auch Privatpersonen, die die Abzahlung des Capitals auf kleinere Termine sich gefallen lassen. Was Rec. an diesem, in vieler Rücksicht sehr nützlichen, Buche auszusetzen hat, ist erstlich eine zu grofse Weitschweifigkeit. Man sollte glauben, der Vf. habe für Layen geschrieben, denen auch der leichteste Gedanke zergliedert werden müfste. Zweytens ist der Stil zu declamatorisch, mitunter auch ungelenksam und holperig. Rec. will dem Vf. das nicht hoch anrechnen; denn der

der Stil eines Superintendenten kann durch das häufige Lesen der Acten und Consistorialverordnungen eine kleine Tinctur annehmen, die manchem Leser übel behagt. Wir haben, bey der Weitschweifigkeit des Vfs., noch zwey Bände zu erwarten, von denen wenigstens einer erspart werden konnte.

LITERATURGESCHICHTE.

Meissen, b. Erbstein: *Annalen der Universität zu Wittenberg.* Von *Johann Christian August Grohmann. Erster Theil.* 1801. 210 S. ohne Zuschrift u. Vorrede. *Zweyter Theil.* 1802. 226 S. ohne Zuschrift u. Vorr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Prof. G. hat sein Buch aus Bescheidenheit nur *Annalen*, nicht *Geschichte* genannt, weil er sich von dieser ein zu hohes, nicht leicht erreichbares Ideal gemacht hat. In der That haben die allermeisten Verfasser von Universitätsgeschichten sich eine solche Unternehmung nur zu leicht vorgestellt; oder vielmehr, sie gingen an dieselbe, ohne vorher einen bestimmten und würdigen Begriff von ihr aufgefasst zu haben. Die Geschichte einer Universität, dachten sie, wird doch wohl in einer vollständigen Nachricht von ihrer Stiftung, ihren Privilegien, Rechten und Einkünften, ihrem Wachsthum an Lehrern und Studierenden, ihrer innern Verfassung, den Lebensläufen ihrer Professoren, ihren Schriften, Disputationen und Programmen, von merkwürdigen Feyerlichkeiten und andern Schicksalen, welche sie betroffen haben, bestehen; und wenn sie über alles dieses recht genaue Sammlungen vollbracht, auch hin und wieder die nöthigen Lobpreisungen von *Mäcenen* und *grossen Männern* (deren bekanntermaassen jede Universität eine Menge gehabt hat), eingeschoben hatten: so war *ihre* Geschichte geschrieben. Es fiel ihnen wenig oder gar nicht ein, zu untersuchen, ob und wie diese gelehrten Gesellschaften ihre seit dem sechszehnten Jahrhunderte veredelte Bestimmung: — das von ihren Vorfahren empfangene gelehrte Erbtheil nicht bloss unbeschädigt auf die Nachwelt zu vererben; sondern auch möglichst zu verschönern und zu vervollkommnen; in allen Wissenschaften und Künsten entweder neue Bahnen zu brechen, oder die vorhandenen ebner und fester zu machen; die gemeinnützlichste Anwendung derselben für den Staat, die Kirche, für jeden Stand und jede Lebensart von Bedeutung zu lehren, und ihre Zöglinge nicht zu nachbetenden handwerksmässigen Praktikanten, sondern zu selbstdenkenden und forschenden Köpfen zu bilden, denen die Gelehrsamkeit einst wohl noch mehr als ihren Lehrern zu danken haben könnte, — erfüllt haben. Schwer ist es freylich, alles dieses historisch zu documentiren; auch würde der unpartheyische Geschichtschreiber bey mancher Universität in dieser Rücksicht gewaltige Lücken finden; aber deste lehrreicher müsste seine Arbeit ausfallen. Es ist uns angenehm zu sehen, dass Hr. G. diesen weniger gangbaren Weg mit der gewöhnli-chen Heerstrasse zu verbinden gesucht hat; und e[s] war der Mühe vorzüglich werth, dieses in der Geschichte einer Universität zu versuchen, von der eine grosse Revolution im Anbau und in der Benutzung der Wissenschaften ausgegangen. Es konnte nicht fehlen, dass Hr. G. einiges in der ältern Geschichte wiederholen musste, was bereits seine Vorgänger auf diesem Felde beygebracht haben; er hat sie aber ungemein ergänzt, erläutert und berichtigt; auch anstatt ihrer bloss brauchbaren Materialien, eine zusammenhängende Erzählung mitgetheilt. Da haben ihm ausser vielen in mancherley Schriften zerstreut liegenden Nachrichten, auch akademische Acten und Urkunden, deren Gebrauch ihm offen stand, und nicht weniger die Schätze der dieser Universität in den neuesten Jahren von dem Geheimen Kriegsrath *Ponickau* zu Dresden, diesem grossmüthigen Wohlthäter, der erst im Februar dieses Jahrs verstorben ist, geschenkten Bibliothek, die in allem was Sachsen betrifft, einzig heissen kann, *grosse* Dienste geleistet.

Der erste Theil beschreibt die Geschichte *der* Universität, von ihrer Stiftung an (1502.), bis zum Tode des um sie so sehr verdienten Kurfürsten *August* (1586.). Zuerst also von ihrer Stiftung, ihren Privilegien und Einkünften (S. 1—58.). Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. (S. 23. fg.) überhaupt einige gute Bemerkungen über die akademische Jurisdiction, deren eigentlichen Grund er in der moralischen Unmündigkeit der Studierenden findet. Sehr vollständig werden die Rechte, Immunitäten, Obergerichte etc. der Universität beschrieben. Ihr erstes Einkommen bis 1307 floss unmittelbar aus der kurfürstlichen Casse; damals aber wurde ihr die Stiftskirche mit allen ihren Gütern und Dörfern incorporirt. Im J. 1569 betrug ihr Einkommen schon 503[?] Gulden 14 gr. 7 Pf. Die milden Stiftungen, nebst der äussern und innern Einrichtung der Universität in diesem Zeitraum, gaben auch reichlichen Stoff an die Hand (S. 59—132.). Schon *Johann Friedrich* stiftete 150 Stipendien, die aber in der Folge nicht mehr gangbar blieben. Aber *August* bestimmte im J. 1564 30000 Gulden zu 1500 Zinsen, für 27 Stipendiaten, und sagte in seiner Fundation, es sey dahin kommen, *dass jetziger Zeit fast nur armer Leute Kinder zum Studio sich begeben.* In den Jahren 1577 und 1578 vermehrte er sie dergestalt bis auf 130, dass dieses die Grundlage des Convictoriums wurde. Er kaufte *Luthers* Erben das ehemalige Augustiner Kloster ab, und schenkte es der Universität. Der Stipendien von Privatpersonen gestiftet, gab es schon damals zwölf. Aber die bereits über 3000 Bände angewachsene akademische Bibliothek kam, als *Joh. Friedrich* die Kur verlor, nach Jena. Bis auf den Kurfürst *Johann* war die Universität einer päpstlichen Hierarchie ähnlich; der Rector spielte nebst den Reformatoren, die ihm zur Seite sassen, über seine akademischen Söhne einen kleinen Papst, dann wurde sie eine Monarchie; endlich hat sie die Form einer

reyen Republik angenommen. (Dafs anfänglicht mehrere Professoren gewesen seyn sollten, anonici und Vicarien an der Stiftskirche waren, . 103. behauptet wird, ist wohl nicht erweislich; auch nicht aus der angezogenen Bulle Julius II. darf nur das Verzeichnifs der ersten Professoren *Suevus* (Acad. Witteb. pt. G. 1.) ansehen, um om Gegentheil zu überzeugen). Merkwürdig sonders (S. 116. fg.) das im J. 1580 vom Kurf. *st* revidirte Verzeichnifs der Lectionen und Proen. Darin heifst es unter andern: „Auf dafs rofessores mit solchem Cursu desto besser forta, und denselben in bestimmter Zeit absolviögen: *so sollen sie im Lesen alle vergebliche läufligkeit,* vornehmlich aber das Dictiren, damit ie Zeit verloren wird, gänzlich vermeiden. Eben Kurfürst errichtete erst im J. 1579 eine eigene Proder Geschichte. Aber ein französischer Sprach- er war schon im J. 1572 vorhanden. Wie der allen diesen Erörterungen seine Vorgänger offen hat: so behauptet er insonderheit im Abschnitte, *vom religiösen, wissenschaftlichen, ischen und politischen Zustande der Universität* 3—210.) seinen Vorzug. Zwar hat Hr. G., iner *Luthern* und *Melanchthon* in Parallelismus (S. 134 fg.) mehr ihre Verdienste um die *Reforn*, als um die *Theologie* (wozu hier eigentlich latz war, nämlich zu zeigen, welche verbesheologische Methode von diesen beiden grofsen ern gestiftet, aus dieser Universität ausgegan und sich über die evangelische Kirche verbreibe), ins Licht gesetzt; und daher auch sehr rlich die Folgen der Reformation, die verschie Gesinnungen, Meynungen und Streitigkeiten Anhänger u. d. m. beschrieben. Doch ist auch die ichte der Theologie nicht ganz vergessen wor- (Wenn S. 137. gesagt wird: „*Reuchlin* und *Erasitten* durch ihre Bemühungen um die hebräimd griechische Literatur, *die Möglichkeit einer mation* eingeleitet: so war im Verhältnifs von n gegen die deutschen Reformatoren weit mehr merken. *Erasmus* fing *wirklich* an, aber nach sanften Art und gelegentlich, einzelne Irrthü- Vorurtheile und Mifsbräuche *zu reformiren;* r es aber auch, der *die ächte theologische Me-* so einsichtsvoll, als vor ihm keiner, vor- rete; *Luther* und *Melanchthon* baueten auf die- benutzten sie jedoch weit freyer und gemeincher. Doch gehört auch die Einschränkung , dafs *E.* selbst seine Schwäche in der hebräi Literatur gestanden hat.). Treffend ist übriür diesen Platz, wenn gleich nicht immer ganz ndig und genau, was von *Melanchthons* Vern um *Philosophie*, *Geschichte* und andere Wiffsten, angeführt wird. (Die ganze, grofse ehr ausgebreitete Wirksamkeit *der philippichule* hätte noch mehr Entwickelung verdient). *mische Zergliederungen* findet man schon seit . 1526, und erhebliche Entdeckungen in dieser schaft machte *Sal. Alberti*, Prof. der Arzney-

kunde, noch vor dem J. 1580. (Hr. G. glaubt, dafs von dieser Zeit an, *die Restauration und Reformation des anatomischen Studium* zu rechnen sey. S. 183. Allein bekanntlich nahm sie schon in den ersten Zeiten dieses Jahrhunderts mit *Andr. Vesalius* ihren Anfang). Er gedenkt hier auch eines gewissen spanischen Arztes, *Matthäus Hadrianus*, den *Friedrich der Weise* nach Wittenberg verschrieben habe; der aber weniger in seiner Kunst, als in der hebräischen Sprache, erfahren gewesen zu seyn scheine, und sich nicht lange daselbst aufgehalten haben möchte; mehr hat er von ihm nirgends aufgezeichnet gefunden. (Mehr Nachrichten von ihm hätte Hr. G. in *Bruckers* Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, S. 57. Anm. und in den daselbst genannten Schriftstellern antreffen können. *Hadrianus* war ein getaufter Jude aus Löwen, *Reuchlins* Lehrer im Hebräischen, und zugleich ein Arzt; wurde durch *Luthers* Vorsorge zum Lehrer der hebräischen Sprache bestellt; ging aber schon im J. 1521, weil er sich mit jenem nicht vertragen konnte, von Wittenberg weg. Hier wäre auch der Ort gewesen zu zeigen (wie überhaupt gezeigt werden mufste, *was jede Wissenschaft und feinere Kunst der Universität W. in diesem Zeitalter zu danken gehabt habe*); wie weit man in demselben in *der hebräischen Literatur* gekommen sey: denn diese Fortschritte waren gar nicht unbeträchtlich. Die ersten und vorzüglichsten Lehrer dieser Sprache hätten nicht übergangen werden sollen. Der allererste, *Johann Böschenstein, hebräischer Zungen-Lehrer*, wie er sich nennt, seit 1518 *Melanchthons* Lehrer in dieser Sprache, gab schon im gedachten Jahre die erste *hebräische Grammatik* in der noch kaum entstehenden evangelisch-lutherischen Kirche heraus. *Aurogallus*, ein anderer derselben, ist schon deswegen merkwürdig, weil er durch seine Sprachkunde *Luthern* bey seiner Bibelübersetzung beygestanden hat. Wie wichtig waren selbst diese ersten, gröfstentheils so glücklich gerathenen Versuche, den hebr. Text der Bibel deutsch zu übersetzen. Auch *Aurogallus* schrieb eine *hebr. Grammatik*, von der Rec. die Basler Ausgabe vom J. 1539. 8. besitzt; die aber schon verbessert genannt wird. Von *Luthern* war keineswegs zu vergessen, *dafs er bereits die Neuheit der hebr. Vocalpunkte anerkannt hat;* wie sein Commentar in Genesin bezeugt. Endlich war auch *Johann Forster*, Prof. der hebräischen Sprache seit 1548 werth, genannt zu werden; sollte es auch nur wegen seines *hebr. Lexicon* seyn, des ersten, das in seiner Kirche geschrieben wurde, und dessen sonderbare Methode noch einige Aufmerksamkeit erregt. Einiges wird auch von den Schicksalen der *Mathematik*, von der herrschenden Neigung zur *Astrologie* und andern Schwachheiten berühmter Männer, beygebracht. *Henning Göden*, Probst an der Schlofskirche, hielt schon in den frühesten Jahren der Universität Vorlesungen über *das deutsche Staatsrecht;* welches gleichwohl bis auf *Conrings* Zeiten in Deutschland begraben lag. Seine Stipendienstiftung dauert noch fort. Den Beschlufs machen einige Nachrichten von dem Zu-

Zustände der *lateinischen Dichtkunst* und der *Musik*; von der mehrmaligen Versetzung der Universität, von den ziemlich rohen Sitten der *Studierenden*, und von *den akademischen Polizeygesetzen*. Unter *Magistris*, welchen nicht mehr als 6 Tische mit Gästen zu besetzen erlaubt seyn soll, S. 208. fg. möchten wir doch nicht mit dem Vf. *Magistros legentes* verstehen. *Magister* wurde damals gewöhnlich anstatt Professor gebraucht; so hiess es: *Magister Philipp* für *Prof. Melanchthon*. Blosse Professoren also sollten 2 Tische weniger mit Gästen besetzen, als ihre *hochgraduirten* Herren Collegen).

Im zweyten Theil wird diese Geschichte vom J. 1586 — 1694 fortgesetzt. Wiederum steht zuerst die Geschichte *der Privilegien und Einkünfte der Universität*. Es sind hauptsächlich Erweiterungen der akademischen Jurisdiction, und mancherley Befreyungen von der bürgerlichen; doch wurde auch jene wieder auf andern Seiten eingeschränkt, wo es der bürgerliche Wohlstand erfoderte. Die Einkünfte wurden durch den 30jährigen Krieg gröfstentheils verschlungen und zerstört; allein *Joh. Georg* I. und II. suchten die Universität dafür zu entschädigen. Darauf folgen (S. 66 — 119.) *die milden Stiftungen, nebst den äussern und innern Einrichtungen der Universität*. Ihre bisherige schulmässige Verfassung ging jetzt in einen freyern Geist des Studierens über; die Reformatoren oder immerwährenden Commissarien und das *perpetuum Consilium* wurden im J. 1588 abgeschafft; das alte Gesetz, dass jeder Studiosus seinen eignen Praeceptorem haben sollte, wurde nach und nach ungültig u. d. m.; allein die neuen Anstalten hatten auch manche nachtheilige Folgen. Zwey neben einander gestellte Lectionscatalogen von 1507 und 1614 bieten lehrreiche Resultate dar. Die Einrichtung des *botanischen Gartens* und des *anatomischen Theaters*, ingleichen die neue Anlage einer *akademischen Bibliothek* fallen auch in diesen Zeitraum. Die Besoldungen der Professoren wurden unter *Christian* I. 1589 zum Theil erhöht; aber in den folgenden geldarmen Zeiten beynahe gar nicht. Die eigentliche gelehrte Thätigkeit der Universität erscheint abermals in dem Hauptstücke *von ihrem religiösen, wissenschaftlichen* etc. Zustande (S. 120 — 226.). Hr. G. holt hier zuerst einiges von *Melanchthons* immer schätzbaren *LL. Communibus*, und ihrem würdigen Commentator *Chemnitz* nach; zeigt ferner, wie durch *Huttern* der *dogmatisch-polemische Ton*, und überhaupt die Antipode von der Lehrart jener trefflichen Männer, eingeführt; wie die voluminösen Dogmatiken, und die ungeheuer langen theologischen Vorlesungen entstanden sind u. d. m. Zwar befahl *Joh. Georg* I. 1614. „dass über keinen *locum comm* mehr denn 16 Lectiones gethan werden, un „*Professor Controversiarum* alle Monate einen L „zu Ende bringen sollte." Allein *Hutter* entschu sich gleich, dass er mit der schweren und l *Controversia de SS. Trinitate* in 16 *Lectionib* möglich durchkommen könne, und dass auch Zuhörer ihn gebeten hätten, dieselbe ja rech führlich zu tractiren. Die *Kanzelberedsamkei* gröfstentheils sehr gekünstelt und mit fremda Dingen überladen; doch gab *Hülsemann* in ein sondern Schrift einige gute Regeln darüber. *Sennert* und *Balth. Stollberg* werden mit Rech gezeichnet, als Männer, welche für die bib Sprachkunde ein neues Licht anzündeten. So bare Wahl von Gegenständen theologischer Di tionen, und anstössiger Streit der Theologie mi Philosophie und Physik. Doch glaubt der V 165. fg.), dass die Theologie dieser Zeiten die logie und andere Gattungen des Aberglaubens verbannen helfen; muss aber gleichwohl ein Beyspiel anführen, dass ein Professor der M ein den Wahn von Zaubereyen und Hexen beg stigt hat. *Physik*, *Naturgeschichte*, *Chemie* und *neralogie*, wurden nicht ganz unglücklich bearbe In der *Arzneykunde* ragte *Daniel Tennert* überh unter den Aerzten seiner Zeit hervor. *Conrad* *Schneider* war in der Anatomie Erfinder. Die *sophie* blieb ganz Aristotelisch; es werden abe *Calovs* philosophische Schriften, und die hu Jahre vorher gewagten Angriffe des *Jord. B* auf diese Philosophie angeführt. Ueber die *Ges te*, *Philologie* und die fälschlich sogenannten *sch Wissenschaften*, werden auch nur *Conr. Samuel Sc fleisch* und *Friedr. Taubmann* aufgestellt. (W nicht auch *Aug. Büchner*, *Lor. Rhodomann* und *A. Strauch*?). Ein lustiger *grammatischer Krieg* schen den Wittenberger Revisoren der lateini Grammatik *Melanchthons*, und dem Conrector *nius* zu Leipzig, der, um die von ihm erzeugte Grammatik über jene in Aufnahme zu bringen, Kurfürsten im J. 1615 versicherte, *dass Melanch Ansehen den Kirchen dieser Lande viel geschadet* Mehrere berühmte *Rechtsgelehrte* sind auch gena aber nicht genugsam charakterisirt worden. sittlichen Zustand der Universität charakterisirt gegen der *Pennalismus* desto mehr; und neue zeygesetze endigen diesen Band. Begierig sind auf den dritten, der gleich im Anfange seines Z raums durch die pietistischen Händel die erschütt de Vorbereitung zu einer heilsamen Geistesrev tion herbeyführen muss.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Rein: *G. Barrow's* ehemaligen Sekretairs des Grafen von Macartney und Oberrechnungsrathes auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung: *Reisen in das Innere von Südafrika in den Jahren* 1797 u. 1798. Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt. 1801. 526 S. 8. Mit einer Karte und einem Sachregister. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ohne uns in die Untersuchung der Frage einzulassen, ob nicht eine gute Uebersetzung dieser Reise, dergleichen wir an der Sprengelschen besitzen (A. L. Z. Nro. 54.) hingereicht hätte, die Wissbegierde der deutschen Leser zu befriedigen, zeigen wir hier eine zweyte an, die das Original vollständiger liefern will, als jene. Wer beide vergleicht, wird finden, dass, was Spr. ausgelassen hat, sehr unwesentliche Theile, Anführungen aus biblischen oder englischen Dichtern, biblische Stellen u. d. m. sind. Z. E. die S. 318. aus dem Proph. Joel citirte Stelle von den Heuschrecken hat Spr. weggelassen. So schreibt dieser auch nicht aus dem Hiob die Beschreibung von dem Hippopotamus ab, die der andere Uebers. nach Eichhorns Uebersetzung einrückt. S. 362. Sprengel läfst auch den Anfang des Lobgedichts von dem berühmten Jones weg, welches die Bewunderer dieses wirklich grofsen Mannes hier S. 224. lesen können. Weil Spr. sich nicht so genau an sein Urbild hält, als der Anonyme: so läfst sich seine Uebersetzung weit besser lesen, als die letztere, der man wohl bisweilen den Vorwurf machen könnte, dass sie zu wörtlich abgefast, und dadurch umständlich geworden sey. Z. B. S. 128. Sie (saftreichen Gewächse) *nebst einigen Thieren, die die Fähigkeit besitzen sollen von sich selbst zu zehren, indem eine zeitlang von den Säften leben, welche ihre Wurzeln aus dem Boden heraussaugen*, ist nicht so deutlich als die minder wortreiche Sprengelsche Uebersetzung: *diese erhalten sich, wie man von einigen Thieren auch sagt, von dem Safte, der aus ihren eigenen Wurzeln fliesst.* Wenn man von der Art, wie der Ungenannte jedes Wort des Originals genau ausdrückt, Spr. aber das Gesagte richtig und in derselben Ordnung, aber gedrängt und mit geringerem Aufwand an Worten darstellet, eine Probe haben will, so nehme man folgende, mit der Versicherung, dass sich ähnliche Stellen fast auf allen Seiten annehmen lassen. S. 337. *Es wurde wirklich neulich zu Graaf. Reynet ein Versuch gemacht, die Regierung dahin zu vermögen, dass sie den Einwohnern die Erlaubniss gäbe, solche Bosjemans, die man gefangen nähme, zu verkaufen, und dass man an die Schatzkammer für jeden solchen verkauften Sklaven 10 Rthlr. bezahlen wolle. Dieser menschenfreundliche Vorschlag, den man, wie es in dem Archive heisst, deshalb that, um den militärischen Geist der Pächter von neuem zu beleben, der sich in den letztern Zeiten, wie man bemerkt, vermindert hätte, gieng zwar im Conseil einmüthig durch, allein er erhielt nicht die Genehmigung der Regierung auf dem Cap.* Man halte hiegegen Spr., der das nämliche kurz und gut sagt. *Man machte wirklich in Graafreynet den Versuch, von der Regierung die Erlaubniss zu erhalten, die Buschmänner verkaufen zu dürfen, wofür an diese von jedem verkauften Sklaven 10 Rthlr. bezahlt werden sollten. Dieser Vorschlag, welcher den abnehmenden kriegerischen Eifer der Bauern wieder anfachen sollte, ward einstimmig im Senat angenommen, aber nicht von der Capregierung bestätigt.* Aufser der gar zu grofsen Genauigkeit, womit der Ungenannte zu Werke geht, findet man bey ihm auch veraltete, und übel gewählte, Wörter und Zusammensetzungen von Wörtern, z. B. *Kufe* für *Kahn*, *Krinnen* für *Rinnen* oder *Röhren*, *Erdäpfel* für *Kartoffeln*, *Thornbaum* für *Dornbaum*, *Schaalen* für *Muscheln*, *Rockenstroh* für *Riedgras*, *Viehzuchtbauern*, *Viehzuchtdörfer*, *verbuttete Pflanzen*, *Ausleihungssystem der Regierungpächtereyen* u. d. m. Der Uebers. vergifst bey seiner Arbeit so sehr das Deutsche, dass er sogar Mr. statt *Herr* und Drosdy statt *Drostey* beybehält. Der Liebhaber einer leichten unterhaltenden Lectüre wird sich daher die Sprengelsche Uebersetzung wählen, für den eigentlichen Geographen möchte wohl die andere brauchbarer seyn. Denn verschiedene Flecken, welche die Sprengelsche entstellen, fehlen in dieser. Wenn z. B. Spr. S. 48. übersetzt: *der Absatz und der Preis der Colonieproducte haben sehr zugenommen, und eben so ist die Einfuhr verringert*: so hat der Ungenannte S. 66. *die Nachfrage und der Werth aller Colonialproducte hat sich sehr beträchtlich vermehrt, während die Einfuhrartikel im Preise gefallen sind.* — Nach Spr. S. 49. wurde der vertriebene Landdrost nach Graafreynet zurückgeschickt, um *den Einwohnern zu zeigen, dass die brittische Regierung sowohl gelinde in ihrem Verfahren als schnell in der Ausführung sey.* Die Absicht der Regierung leuchtet mehr zu ihrem Vortheil nach der andern Uebersetzung hervor; *um dem Volke zu zeigen, dass die brittische Regierung zwar gelind und gerecht, aber doch auch nicht weniger standhaft in der Ausführung ihrer Entschliessung sey.* — Spr. S. 109. Das

Das Dorf war vorzüglich von Handwerkern und Bedienten des Landdrosts bewohnt. Man sollte glauben, der Drost hätte eine zahlreiche Dienerschaft und lebte in einer Art von Pracht. Das ist aber die Meynung nicht. Denn nach dem Ungenannten S. 142. *wird das Dorf hauptsächlich von Handwerkern und von solchen Leuten bewohnt, die irgend ein kleines Amt unter dem Landdrost verwalten.* — Von der Essart der Hottentotten wird man sich keinen rechten Begriff machen können, wenn man bey Spr. S. 148. lieset: *Ihre Art zu essen zeigt ihre Gierigkeit, wenn sie von dem Thier ein schmales Stück geschnitten haben, drehen sie es mit dem Messer so lange herum, bis sie einen zwey bis drey Ellen langen Faden oder Riemen von Fleisch erhalten.* Hier hat doch wirklich die mit dem Text vorgenommene Abkürzung dem Sinne desselben Eintrag gethan, wie man aus der dem Original genauer folgenden Uebersetzung S. 180. siehet. *Ihre Art zu essen ist ein Beweis von ihrer starken Gefräsigkeit. Wenn sie ein grosses Stück Fleisch von dem Thiere losgeschnitten haben, stecken sie an der einen Ecke mit dem Messer hinein, fahren mit demselben spiralförmig herum, bis sie in die Mitte gelangen, und bringen auf diese Art einen Streifen Fleisch von 2 bis 3 Yards in die Länge heraus.*

Die Anmerkungen des Ungenannten stehen an Menge und innerm Gehalt den Sprengelschen nach. Sie sind grösstentheils aus Sparrmann, Thunberg und Bergius über Leckereyen entlehnt. Wenn er S. 311. Landsend für einen Gränzort von Schottland hält: so verräth er nicht viel geographische, und, wenn er in Ansehung des Orts, wo Pauw lebte, Xanten, zweifelhaft ist S. 347., nicht viel literarische Kenntnisse. Mit Vergnügen bemerken wir am Ende ein Namen- und Sachregister, dergleichen äusserst selten den Uebersetzungen der Reisen angehängt zu werden pflegt, und das doch für den Gebrauch so wichtig ist. Einen noch mehr bedeutenden Vorzug giebt dieser Uebersetzung die Landkarte von der ganzen Kolonie, die nicht reducirt, sondern in der Grösse und Vollständigkeit des Originals so sauber als accurat nachgestochen ist, und dem Buche zu nicht geringer Empfehlung gereicht.

Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert: Dr. *Wilh. Mavors historischer Bericht von den berühmtesten See- und Landreisen und Entdeckungen*, von Columbus Zeiten bis zu unsern Tagen. Nach dem englischen frey bearbeitet von *C. A. W. Erster Theil.* 1801. 479 S. nebst einer Weltkarte. *Zweyter Theil.* 524 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Compilationen dieser Art erscheinen in England häufig genug, theils Seefahrern auf ihren langen Reisen die Zeit zu verkürzen, theils gewisse Leserclassen mit frühern Reisen, und den Schicksalen berühmter Seefahrer zu unterhalten. Allein Hr. *M.* hat sich bey diesem Werke, von dem der Uebersetzer weiter nichts sagt, als dass es aus 20 Bänden bestehe, ohne nur die Zeit der Erscheinung anzugeben (die ersten Bände erschienen 1798.), noch einen Zweck vorbehalten, er will der Jugend und dem weiblichen Geschlecht ein nützliches Lesebuch verschaffen. Dann hätte er aber nicht so dürre Tagebücher wie Keelings Reise nach Bantam und Banda etc. aufnehmen, oder interessantere Reisen so abkürzen sollen, dass sie Saft und Kraft verloren, und überhaupt eine bessere Ordnung unter den Reisen selbst beobachten müssen, indem solche, wie sie jetzt an einander gereihet sind, dem Leser wenig Aufklärung geben, wie spätere Reisende die Entdeckungen ihrer Vorgänger vervollkommneten.

Im ersten Theil machen *Colons* Reisen nach der neuen Welt den Anfang, hierauf folgen *Cabots* und *Vespuccis* Entdeckungsfahrten, *Cortez* und *Pizarros* Eroberungen, und zuletzt die ersten Schifffahrten und Kriegsgeschichten der Portugiesen in Ostindien, nebst *Magellans* Reise um die Welt. Im zweyten Bande ist die Ordnung noch verwirrter. Die äusserst magere Einleitung handelt von den ersten Schifffahrten der Engländer, nach Nord- und Westafrica, wobey der frühern portugiesischen kaum gedacht wird. Wenn wir hier oder bey andern Stellen solche Irrthümer rügen wollten, als den, dass die Königin Elisabeth 1660 den Grund zur englischen ostindischen Gesellschaft gelegt hat, oder dass der Uebers. den Namen *Towerson* (so hiess wirklich einer von den ersten englischen Guineafahrern) in *Towtson* verstümmelt: so würden wir mit Recht eine langweilige ganz unnütze Arbeit vorzunehmen fürchten, weil Bücher dieser Art dergleichen Zurechtweisungen nicht verdienen, und billig mit ein paar Worten abgefertigt werden sollten. Von Africa springt Hr. *M.* wieder zu *Drakes* und *Cavendisch* Umseglungen der Erde, und zu *Walter Raleighs* Abentheuern über, nimmt hierauf einige Reisen nach Ostindien auf, und schliesst dann mit vergeblichen Versuchen mehrerer Seefahrer die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken. *Heinrich Hudsons* Reisen werden hier so dargestellt, als wenn er nur die einzige unternommen hätte, auf der er so unglücklich umkam, dagegen ist der Auszug aus des Dänen *Jens Munk* Reise ausführlicher.

Da der Herausgeber nirgend angezeigt hat, aus welchen Sammlungen er die hier wiederholten *Reisen* entlehnte: so können wir die Behandlung seiner Quellen nicht beurtheilen. Der Augenschein lehrt es aber, dass er sie äusserst flüchtig abschrieb, und er so wie sein Uebersetzer, der ihn zuweilen in einzelnen Anhängen, oder kürzern Anmerkungen zurecht weisen will, auf höchst elende Quellen gestossen sind. Cabots erste Reise nach Nordamerika mag zum Belege der letzten Bemerkung dienen. Nach Hn. *M.* segelten Vater und Sohn dieses Namens schon 1494 von Bristol aus, ungeachtet Heinrichs VII. Patent zur Entdeckung unbekannter Länder erst 1495 ausgefertigt wurde, und beide Cabots nach allen darüber vorhandenen Zeugnissen, erst ein Jahr nach der Ausfertigung sich zu dieser nordwestlichen Reise einschifften. Weil Hr. *M.* seinen Landsleuten die Ehre der Entdeckung von Nordamerika oder der Insel Neu-

:undland zuschreibt: so findet es der uns unbe- tte Ueberfetzer für nöthig, seine Urschrift zu be- fgen. Zuerst bezweifelt er das den Cabots er- te Patent, von König Heinrich VII., ob es gleich ehreren Büchern steht, und Hazard dasselbe vor ıen Jahren in seiner Sammlung amerikanischer nden wieder abdrucken lassen. Hierauf ent- : er aus einer sehr trüben Quelle, die allen Ge- htschreibern der neuen Welt unbekannt geblie- Nachricht, Cabot habe seine Reise nicht vor Jahr unternommen, und zeigt sehr gelehrt nend, dass seine frühere Reise eine bloss uner- ene Sage ist, auch die Cortereals, und baskische bretagnische Seefahrer lange vor Cabot jene Kü- beschifft haben. Für die künftigen Theile dieses hwerks rathen wir dem Ueberfetzer, falls der Ver- : dasselbe fortzusetzen für gut findet, sein Origi- genauer zu prüfen, seine Zusätze aus sichern ern zu entlehnen, und seine Leser mit solchen n wie Th. I. S. 433. zu verschonen. Dort heisst :y Gelegenheit der zweyten Reise *Vasco de Ga-* nach Ostindien, er habe dem Zamorin im Na- des Königs Emanuel unter andern Geschenken ı seltenen Stein von der Grösse einer welschen überreicht, der als Gegenmittel gegen das Gift hmt ward. Diesen Stein erklärt der Ueberfetzer n Lesern folgendergestalt: Er kommt aus dem 'eines überaus seltenen Thieres, welches in Ostin- den Namen Bulgoldof oder Bulgodolph führt. t eine Schlange, die eine Art Hut auf dem Kopf Die 159. Masses Gold, welche nach Th. II. S. Keeling in Priamang für sein Tuch erhielt, wa- ıöchst wahrscheinlich die chinesischen Mace, die auf den östlichen Inseln gelten, und deren zehn 'ael (Tale) ausmachen. Nachdem wir den *Pur-* (T. I. S. 194.) nachgeschlagen haben, finden wir e Muthmassung bestätigt. Denn anstatt *Pieces Lumps of Gold* schreibt er *Masse of Gold.*

GESCHICHTE.

ris, in d. Druck. d. Republik: *Papiers saisis à Bayreuth et à Mende*, (Départ. de la Lozère) pu- bliés par ordre du Gouvernement. Ventôse an X. (März 1802.) VII. u. 387 S. gr. 8.

e von der Königlich-Preussischen Regierung ver- Arrestation der emigrirten Franzosen zu Bayreuth mmer 1801 erregte allgemeines Aufsehen, und ey ihnen vorgefundenen Papiere verdienen de- hr Aufmerksamkeit, da der Polizey-Minister é den vorliegenden Abdruck mit manchen An- ungen begleitet hat. Das Ganze besteht aus n und Mémoires von 1794 an bis zum Früh- 1801. Der gröfste und wichtigste Theil gehört ıekannten Emigranten zu; *Imbert-Colomès* und rs (welche auch in der constituirenden Versamm- waren) *Précy* (Militärcommandanten der Stadt) und *Trottouin*, einem Vendée-Chef. Ihre ı sind aus Verona und Turin, und aus Nürn- , Erfurt, Bayreuth, Frankfurt, Coburg, Ful- alzburg und Wien datirt. Die Antworten auf ihre Briefe und Instructionen sind von minder be- deutenden Personen, die sich zum Theil in Paris und Lyon und in der kleinen, dreyssig Stunden von Paris belegenen, Stadt St. Mendé aufhielten; dort wurden nach der Bayreuther Verhaftnehmung die auf dem Titelblatte bemerkten Papiere und deren Inha- ber ergriffen. Von den *Bourbons* enthält die Samm- lung nur einen Brief des Prinzen Condé und ein halb Dutzend von Ludwig XVIII. aus Verona, Blan- kenburg und Mitau datirt.

Der Inhalt betrifft wesentlich die Vorbereitung oder Hervorbringung partieller Unruhen und Unord- nungen im Innern von Frankreich, vorzüglich in den mittäglichen Provinzen. Vertheilung monarchi- scher Flugschriften, Beraubung der *Diligencen* und Verführung der Jugend leuchten als Hauptmittel her- vor. Von bedeutenden Resultaten dieser Bemühun- gen zeigt sich keine Spur, und sehr erzwungen schei- ten diejenigen Beziehungen, welche der commenti- rende Minister Fouché aus gewissen Phrasen S. 261. 270. seq. auf die *Machine Infernale* und andere Com- plotte gegen das Leben des ersten Consuls herleitet. Als gefährlichster Feind der Republik, und als un- versöhnlicher Widersacher Bonapartes zeigt sich Trot- touin. Ausser ihm hatte nur Dandré wichtige Ein- verständnisse in Frankreich; und da letzterer von Offenbach nach Wien entfloh: so ist Trottouin ein- zig noch zu Bayreuth im Gefängnisse. Auch dieses leuchtet nicht einmal hervor, dass die Krone Eng- land oder Ludwig XVIII. diese Conspiration organi- sirt hätten. Viele der sogenannten Agenten dienten, dem Anschein nach, als Volontairs, einige aus Pa- triotismus, die meisten aber aus Eigennutz, indem durch den Englischen Gesandten Wickham die Be- lohnungen reichlich gespendet wurden. — Ausser jenem Hauptzwecke sind die Briefe mit vielen poli- tischen Bemerkungen über die Lage von Frankreich, über den Charakter Ludwigs XVIII., insbesondere in Rückficht auf die Todes-Strafe von Favras im Jahre 1791, und das jetzige Elend von dessen hin- terlassener Familie, sodann über die Geschäftsbahn vieler Minister, eines Cobenzl, Lucchesini, Marcoff, Kalitscheff u. s. w. sogar über einige gekrönte Häup- ter, namentlich über den König von Hetrurien wäh- rend seines Aufenthalts in Paris, durchwebt. Un- terdessen sind diese Allotrien weder treffend noch compromittirend genug, um die Nothwendigkeit eines officiellen Abdrucks in der *allgemeinen Friedens- Epoche* zu erklären.

Nürnberg, b. Schneider: *Monatliche historisch-li- terarisch-artistische Anzeigen zur ältern und neuern Geschichte Nürnbergs.* Herausgegeben von *Joh. Carl Siegmund Kiefhaber*, Substitut des Amts St. Clara u. s. w. *Fünfter Jahrgang.* 1801. 192 S. 8.

Auch dieser Jahrg. enthält, wie gewöhnlich, ein sehr verschiedenes Allerley. S. 17. Die totale Einschätzungs- Summe der Nürnbergischen Brand-Assecurations- Gesellschaft betrug für das J. 1800 in allen 14,639,600 Gulden. Die Summe der Brandschäden aber 7083 Guld.

Guld. 3 Kr. 1 Pf. S. 29. u. f. Kurze Darstellung der am 10. Dec. 1800 erfolgten Einrückung der Franzosen in *Nürnberg*, worauf in der Folge einige Mandate, die sich auf diesen beschwerlichen und kostspieligen Besuch beziehen, angezeigt werden. Der Abzug derselben erfolgte endlich den 30. März 1801. S. 66. Die Beyträge zu der seit acht Jahren bestehenden, so wohlthätigen *Leih- und Unterstützungscasse* betrugen vom April 1800 bis dahin 1801 der kriegerischen Lasten ungeachtet, doch 673 Guld. S. 78. Den 15. May wurde der Raths-Consulent *Faulwetter*, wegen verzögerten Acten-Herausgabe von dem Hafnermeister Johann Ludwig Romer in seinem eigenen Hause ermordet. S. 106. u. f. werden aus des Prof. *Rinks* bekannter Lebensbeschreibung Kaiser Leopolds, verschiedene Merkwürdigkeiten, Nürnberg betreffend, ausgehoben. Leopold besuchte 1658 auf seiner Rückreise von Frankfurt auch Nürnberg, um daselbst die Huldigung einzunehmen. Der Magistrat schenkte dem Kaiser einen, mit 1000 Goldgülden angefüllten Pokal, nebst 12 Wannen Fischen, 5 Wagen mit Wein, und eben so viel mit Haber. Auf der Stadtbibliothek wurde derselbe von dem gelehrten Prediger *Dilherr* mit einigen lateinischen Versen empfangen. Da sich der Kaiser über desselben Kenntniss der hebräischen und griechischen Sprache verwunderte, und sich erklärte, dass er selbst, wenn er Zeit hätte, noch Hebräisch lernen würde, versprach ihm *Dilherr*, ihm in drey Stunden, diese Sprache lesen und schreiben zu lehren. Es hat sich aber, setzt *Rink* hinzu, keine Gelegenheit finden wollen, dieses vorzunehmen. Indessen beschenkte ihn der Kaiser, der ihn sehr hoch schätzte, mit einer grosen und kostbaren goldnen Kette.

LITERATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Bock u. Riedner: *Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler*, nebst kurzen Biographien derselben. Ein und zwanzigstes bis vier und zwanzigstes Heft, oder des zweyten Bandes neuntes bis zwölftes Heft. 1798 bis 1802. 8.

Mit dem, vor kurzem erschienenen 24sten Heft ist endlich der *zweyte* Band dieser, in verschiedener Rücksicht schätzbaren Sammlung zur Vollständigkeit gediehen. Die in den vier letzten Heften aufgestellten Gelehrte und Künstler sind folgende: *Wilhelm von Bemmel*, der bekannte berühmte Landschaften Maler und Stammvater der von Bemmelschen Künstler-Familie, der sich, wie es scheint, in diese Sammlung, in welcher nur lebende Gelehrte und Künstler Platz finden sollten, verirrt hat. Er wurde 1630 zu Utrecht geboren, und starb 1708 zu Nürnberg. *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher*, Rector des Lyceums zu Culmbach. Beygefügt ist das bis 1798 gehende Schriftenverzeichniss desselben. *Carl Caspar Siebold*, der berühmte Wundarzt zu Würzburg, dessen Verdienste allgemein geschätzt und bekannt sind. *Carl Friedrich Wilhelm Freyherr v. Völderndorf* und *Waradein*, Präsident der kön. preussischen Regierung zu Bayreuth. Eine der merkwürdigsten Selbstbiographien in dieser Sammlung, worin besonders die wiedrigen, und oft bis auf einen hohen Grad traurigen Schicksale desselben, mit einer ungewöhnlichen Freymüthigkeit erzählt werden. Niemand wird diese Biographie aus der Hand legen, ohne diesen ehrwürdigen Mann, dessen Verdienste lange zu wenig erkannt werden, zu bewundern. *Egid. Joseph Carl von Fahnenberg* auf Burgheim, war zuerst Regierungsrath bey der vorderösterreichischen Regierung zu Freyburg, wurde 178 Kammergerichts-Assessor zu Wetzlar, und 1793 österreichischer Directorialgesandter am Reichstag zu Regensburg. Auser dem Schriftenverzeichniss desselben, sind auch drey Actenstücke, seine dreymalige Beförderung zu den Ehrenstellen, die er bekleidete, beygefügt. *Joh. Augustin Philipp Gesner*, war zuerst Physicus zu Nordlingen, und dann zu Rothenburg, wo er vor einiger Zeit starb. *Maurus Schenkl*, Benedictiner zu Prifling, Schulrector und Prof. zu Amberg. Voran steht eine kurze Nachricht von den Verdiensten des Benedictinerordens um Gelehrsamkeit und *Literatur*. *Georg Wilhelm Zapf*, kurmainzischer Geheimerrath, von dessen Erziehung, Bildung zum Gelehrten und Schicksalen Nachricht gegeben wird. Das reichhaltige Schriftverzeichniss desselben steht in *Meusels gelehrten Deuschland*, hier fehlt es ganz. Eben so fehlt es bey *Joh. Christoph Gatterer*, der bekanntlich schon 1799 zu Göttingen, als Prof. der Geschichtskunde starb. *Ruprecht Kornmann*, Prälat des Benedictinerstiftes zu Prifling in Baiern. Wollte Anfangs ein Jesuit werden, trat aber, nachdem der Orden derselben aufgehoben worden, in den der Benedictiner, und machte sich durch verschiedene Schriften, die hier angeführt werden, bekannt. *Johann Christoph Friedrich Schmit*, wurde 1744 zu Nürnberg geboren, und ist gegenwärtig Professor der kön. preussischen Ritterakademie zu Liegnitz. *Carl Friedrich Städlin*, wurde 1761 zu Stutgart geboren, und ist gegenwärtig Doctor und Professor der Theologie zu Göttingen. Beygefügt ist das Schriftenverzeichniss desselben. *Theophilus Huebpauer*, trat zu München in den Augustiner Orden, dessen Provinzial er gegenwärtig ist, und gab verschiedene Schriften heraus, die am Schlusse seiner Biographie angezeigt werden. *Maximus Imhoff*, Augustiner zu München, der sich besonders durch seine physikalischen Kenntnisse berühmt machte. *Johann Ferdinand Roth*, gegenwärtig Diacon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Die Biographie dieses verdienten Gelehrten ist fast zu kurz ausgefallen. Schade, dass auch hier das Schriftenverzeichniss fehlt. *Joh. Christoph Schlüter* wurde 1768 zu *Münster* in Westphalen geboren, wo er sich auch gegenwärtig befindet. Er ist der neueste Uebersetzer des Sallusts in die deutsche Sprache. Die auf dem Umschlag des 24sten Hefts stehende Anzeige lässt hoffen, dass die Fortsetzung dieser Sammlung künftig ordentlicher, als bisher erfolgen werde, indem auch Hr. *Riedner* Antheil an derselben genommen, und die Förderung derselben versprochen hat.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

ris, b. Dentu: *Voyage de la Troade*, fait dans es années 1785 et 1786; par *J. B. Lechevalier.* Troisième édition, revue, corrigée et considérablement augmentée. T. I. XVIII. u. 303 S. T. I. 332 S. T. III. 315 S. An X. — 1802. gr. 8.

endas.: *Recueil des Cartes, Plans, vues et medailles*, pour servir au *Voyage de la Troade*, par *J. B. Lechevalier.* 1802. XXIX. Kupfertafeln in Fol.

cht ohne Verwunderung sehen wir eine Abhandlung, die zuerst als eine in der Edinburger Gehaft gehaltene Vorlesung gedruckt wurde, und zweytenmal in einem mäſsigen Octavband ern, Paris An VII. 269 S. (s. A. L. Z. 1801. Nr. 70. 7.), jetzt zu einem Umfang von drey Bänden anchsen. Der Vf. hat sein Schooskind mit steigen-Liebe gepflegt und groſsgezogen, und hängt immer mit dem Enthusiasmus, der dem Mann Kraft, Gefühl und Phantasie so wohl steht, m heiligen Ilium und seinen Gräbern und Rui- Indeſs wurde unsere Erwartung, daſs in einem osſen Werke die Resultate der Aufklärungen, neuern Zeiten aus Autopsie und aus den Alten Troas verbreitet worden, alle zusammengefaſst würden, doch nicht ganz befriedigt: denn die ere Ausdehnung des Werkes rührt hauptsächaher, daſs er im ersten Band seine Reise von Ve-nach Troas, und im dritten eine Ueberſetzung Morritt's *Vindication of Homer* eingerückt hat. Von dem Theile des Werkes, der die Abhand-über Troas begreift, soll hier zuerst und vorlich die Rede seyn. Wir haben in derselben bey m nicht so viel Veränderungen, Zusätze und htigungen gefunden, als ihr der Vf. hätte geönnen und sollen. Manche Stelle, die *Heyne* bey der deutschen Ueberſetzung der ersten Ausberichtigt hatte, ist unverändert in die zweyd dritte übergegangen, und eben so vieles bey eberſetzung der zweyten Ausgabe angemerkt en, wovon der Vf. keinen Gebrauch gemacht Gleichwohl kannte er diese, führt sie Band 3. unter dem unpaſsenden Titel: „*un nouvel ouvrala Troade, publié en Allemagne*" an, und bedaraus einen Theil der Berichtigungen seiner t, die dort der gelehrte Schwede *Åkerblad* mitlt hat. Denjenigen Theil der Veränderungen Ausgabe, welcher sich bloſs auf Ausdruck und lung bezieht, (man weiſs, wie fleiſsig die Franzosen in diesem Stück an ihren Werken feilen) übergehen wir, weil er bey einem abhandelnden Werke nicht von besonderer Wichtigkeit ist, und schränken uns nur auf die Angabe der Sach-Veränderungen und Zusätze ein.

Ein für den Erklärer des Herodot nicht unwichtiger Zusatz Th. 1. S. 278—288. giebt sehr sinnreiche Aufklärungen über die Schiffbrücken des Xerxes zwischen Sestos und Abydos, welche dem Vf. von *Dutheil* mitgetheilt worden sind. Die beiden Schiffbrücken standen parallel und in gleicher Richtung neben einander; die eine bestand aus 360 Funfzigrudern, die andere aus 314 Triremen, die alſo gröſser als jene gewesen seyn müſsen. Die nördlichere Brücke hatte eine schräge Richtung in Beziehung darauf, daſs hier der Strom selbst eine sehr schräge Richtung nach der Küste von Europa zu nimmt, und war mit starken Ankern gegen die von Nord und Ost herkommenden Winde befestigt, die südlichere Brücke hatte eine gleiche, gerade Richtung mit dem hier gerade ausgehenden Strome, und war mit Ankern gegen die Süd- und Westwinde gesichert. (Beym Herodot muſs wohl 7, 36. p. 527, 14. statt εὔρου gelesen werden ζεφύρου τε καὶ νότου εἵνεκα). Zwischen beiden Brücken (durch die Verbesserung: τριηρέων statt τριχοῦ wird viel gewonnen) lieſs man Raum, um mit Barken durchsegeln zu können. Die Gründe für diese Erklärung der dunkeln Stelle des Herodot laſsen sich hier nicht aufstellen. — Band 2. S. 16—62. hat der Vf. eine ausführliche beurtheilende Analyse von *Bryant's* bekannter Abhandlung über den Troischen Krieg eingerückt, die jetzt, da die Abhandlung beynahe vergeſsen ist, zu spät kommt und um so überflüſsiger ist, da *Bryant's* Diſsertation schon in *Morritt's* Schrift, welche hier den dritten Band einnimmt, beleuchtet worden ist. Der Vf. wendet auf *Bryant* eine Anekdote von Hardouin an. Als dieser von einem Freunde über seine Paradoxen zur Rede gestellt wurde, antwortete er: „*Croyez-vous donc que je me* „*serai levé toute ma vie à quatre heures du matin, pour* „*ne dire que ce que d'autres ont dit avant moi.*" Der Freund erwiederte: „*Il arrive quelque fois qu'en se* „*levant si matin, on compose sans être bien éveillé, et* „*qu'on débite les reveries d'une mauvaise nuit pour des* „*verités demontrées.*" — In einer Anmerkung zu S. 91. sagt jetzt der Vf. „Die Ruinen, welche ich na-„he beym Dorfe *Tchiblak* entdeckt habe, sind un-„streitig die von *Neu-Ilium.* Alle Reisende, die „mir in der Ebene von Troja gefolgt sind, sind über „die Lage dieser Stadt einverstanden." Allerdings weisen vorzüglich Helwig und Åkerblad der Stadt Neu-Ilium

Ilium ihre Stelle dicht am Hügel von Tchiblak an, welches auch in so fern mit dem Strabo übereinzukommen scheint, als nach diesem Neu-Ilium eine hochgelegene Akropolis hatte, und sich an einen Bergrücken, (ῥάχις, αὐχήν), Sattel, möchten wir sagen, anlehnte, der sich hinter der Stadt nach Alt-Ilium zu zog; allein Lechevalier setzte, wie aus der Karte zur ersten Ausgabe erhellt, Neu-Ilium anfangs weit tiefer nach der Küste zu, noch diesseit des Zusammenflusses des Simois und Scamander, von der Küste aus gerechnet; in der zweyten nahm er es als wahrscheinlich an, dass es bey Tchiblak gelegen, liess es aber auf der Karte ganz weg; erst in der Karte, die zur dritten Ausgabe gehört, sieht man es bey diesem Dorfe verzeichnet. Hier herum fand auch *Åkerblad* eine Säule mit einer Inschrift, welche der Minerva Ilias gedenkt; indess scheint er noch zu schwanken, ob nicht Neu-Ilium etwas weiter hinunter nach der Küste zu bey Kumkeui zu setzen sey, wo sich Trümmern finden, nach welcher Annahme, die den von Strabo angegebenen Entfernungen mehr zu entsprechen scheint, sich die Stadt an den nördlichern, der Küste etwas nähern Hügel müsste angelehnt haben, der sich auf der neuesten Lechevalier'schen Karte durch ein Grabmal auszeichnet. Ueber eine der höchsten Spitzen des Ida, *Cotylus*, jetzt von den Türken Kas-Dahi genannt, hatte sich der Vf. in den beiden ersten Ausgaben nur empfindsamen Declamationen überlassen, jetzt holt er Bemerkungen, die etwa darüber zu machen waren, S. 181. ff. aus den Berichten der Engländer *Clarke*, *Crips* und *Franklin*, die nach ihm den Cotylus erstiegen, nach. Doch nein, er fügt noch eine eigene Bemerkung bey, (die wichtiger als alle Declamation war) wovon doch in den vorigen Ausgaben keine Spur ist. Er will nämlich, was schon Diodor von Sicilien, Lucrez und Mela vom Ida erzählen, am Morgen vor Sonnen-Aufgang gegen Osten fliegende Feuer bemerkt haben, welche die Atmospäre durchstreiften, und, nachdem sie sich nach allen Seiten verbreitet hatten, bey der Annäherung des Tageslichtes sich wieder zu vereinigen schienen. Fast mit denselben Worten beschreiben auch die Alten dieses Phänomen. Gleiche Lichterscheinung sah der Vf. auch auf dem *Bithynischen* Olymp, und er fügt die Frage hinzu, ob die Alten vielleicht darum die Götter auf den (Bithynischen?) Olymp und Ida versetzt hätten? Nachdem der Vf. die Geschichte der warmen und kalten Quelle des *Scamander* aus dem Homer erzählt hat, setzt er S. 196. hinzu: „Man sieht, dass dieses „Gemälde noch heut zu Tage ganz wahr ist. Die „Zeit hat nicht den kleinsten Zug davon verwischt.“ Wie stimmt nun damit die untergesetzte Anmerkung zusammen, worin umständlich erzählt wird, die so lange zwischen den Physikern und Geographen verhandelte Frage über die Temperatur der Quellen des Scamander sey endlich durch die wiederholten Beobachtungen von *Clarke* und *Crips* im März des vorigen Jahres dahin entschieden, dass beide Quellen einerley Grad von Wärme hätten? So kommen wir wieder auf das zurück, was man ehemals schon an[genommen] genommen hatte, dass sich die Beschaffenheit d[ie]ser Quellen seit Homer verändert hat, und die schö[nen] Erzahlungen der Reisenden von dem aus der w[ar]men Quelle aufsteigenden und sich über die Geg[end] verbreitenden Rauch werden leider zu — Rauch. S. 221. ff. hat der Vf. die Schilderung von *Alt-Ili[um]* etwas erweitert. Eben so ist das Hauptstück ü[ber] das Thal *Thymbra* vermehrt. Der Vf. zweifelt nicht, dass die auf einer eigenen Kupfertafel vorgestell[ten] Ruinen, und die hier gefundenen, im dritten B[an]de abgedruckten Steinschriften dem Homerisch[en] Tempel des Thymbräischen Apollon angehört h[a]ben, wiewohl ihn und Hn. *Franklin*, welcher de[r]selben Meynung zugethan ist, der Anblick dies[er] schön gearbeiteten Dorischen und Jonischen Säule[n] eines bessern hätte belehren sollen.

Im *dritten Bande* stehen hinter der Uebersetzung von *Morritt's* Schrift, deren schöne Kupfer in dem beygefügten Atlas minder schön nachgestochen sind, die griechischen Inschriften, welche in *Troas* gefunden worden sind. Es sind zu den in der *vorigen Ausgabe* noch einige andere gekommen, die *Åkerblad* zuerst bekannt gemacht hat. Die Sigeische Inschrift ist so, wie sie im Chishull steht, S. 297. abgedruckt, welches der Leser nicht mit der Angabe Th. 2. S. 309. wird zu reimen wissen, wo gesagt wird, es sey alles bis auf die beiden ersten Worte verloschen. Dass dieses aber übertrieben ist, hat *Åkerblad* dargethan. Bey dem Abdruck der griechischen Inschriften, der hier und da nach Åkerblads Erinnerungen correcter ist, aber auch wieder neue Fehler hat, ist in dieser Ausgabe ganz mit Stillschweigen übergangen, dass die kritischen Verbesserungen in den Steinschriften *Villoison* angehören.

Es bleibt uns noch übrig, von der im ersten Theile enthaltenen Reise von Venedig nach Troas zu reden, die hier zum erstenmal im Druck erscheint. Die leichte, unterhaltende Manier des Vfs. ist sowohl aus seiner Troas als aus der Reise in den Propontis bekannt. Man wünschte oft weniger schöne Floskeln und Declamationen, und dafür mehr innern Gehalt. Aber auch das, was der Vf. zu geben für gut gefunden hat, nehmen wir dankbar an.

Die Reiseroute, welche auf einer besondern *Karte* verzeichnet ist, berührt folgende Orte: Rovigno, Pola, die Inseln Sazeno, Fano, Corfu, *Buthrotum*, Parga, Preveza, Paxus, Leucate, Ithaca, Cephallonia, Zante, Zerigo, Sunium, Athen und seine Umgebungen, Trözen, Scyros, Lesbus, Tenedos, das Vorgebirge von Troas, Lectos. Wir zeichnen nur einiges Bemerkte aus. Bey der alten Stadt Pola in Istrien beschäftigen den Vf. die vortrefflichen Ruinen des Amphitheaters, des Triumphbogens und der beiden Tempel des Augustus, welche auch *Cassas* in seiner *Voyage pittoresque de l'Istrie* darstellt. Lechevalier widerspricht den Reisenden, welche behaupten, die Stufen im Amphitheater von Pola wären von Holz gewesen, sowohl dadurch, dass die untersten Stufen von Stein wirklich noch vorhanden sind.

als auch durch die Menge von herabgefallenen
ien, die in der Arena liegen, und endlich aus
Ueberfluss von Steinen in Pola. Auf Corfu zeig-
lem Vf. die dortigen Ciceroni S. 33. die Stelle
Stadt des Alcinous und seiner Gärten und den
Hafen des Homerischen Scheria, heut zu Tage
- *Gouino*. Nahe bey der Capelle *Panaghia* wa-
zwey Quellen, die sich in verschiedne Canäle
en, und die lachenden und fruchtbaren Gefilde
so, wie zur Zeit des Alcinous, benetzten. Eine
Capelle lag auf einer Anhöhe zwischen Porto-
no und dem Dorfe *Potamo*, das den Namen
dem beträchtlichsten Bache der Insel hat, der
dem Dorfe vorbey fliesst. Bey der Mündung von
no soll nun Ulysses nach einer allgemein unter
aufgeklärten Einwohnern von Corfu verbreite-
Meynung zuerst ans Land gestiegen seyn. Auf
landete Lech. nicht, aber unter der Schiffs-
page war ein *sehr unterrichteter und für den Ho-
sehr enthusiastisch eingenommener* Officier, aus
gebürtig, der den Reisenden, als sie vor der
vorbey fuhren, S. 62 ff. eine Schilderung von
, den Häfen, Felsen, Quellen, Grotten, Gär-
u. s. w. derselben, machte, die von gleicher
ebe für den Homer als für seinen vaterländi-
Boden zeugt. Wir sehen diese ganze drama-
Episode für einen kleinen artigen Roman an.
wird dem steinichten Ithaca hier eine Bevölke-
von 8000 Seelen gegeben, welches unstreitig
el gesagt ist. Wenn wir eine Mittelzahl aus den
ben andrer Reisenden herausnehmen: so dürfte
Bevölkerung aus 4—5000 Menschen bestehen.
baut dort Gemüse, Obst und Corinthen in grosem
Masse, aber nur wenig Korn. Keine der Joni-
Inseln bringt, nach des Vfs. Bemerkung, so
Getreide hervor, als die Einwohner brauchen:
m meisten bauen, haben höchstens so viel, um
Monate damit auszureichen: sie beziehen ihr
ide meistens aus der Ebene von Larta, Morea
w. Eins von den Erzeugnissen, welche den
Ithaca, Cephalonien und Zante eigen sind,
e Corinthe (*uva passa*). Nicht ohne Lächeln
man lesen, was S. 70 f. geschrieben steht. Ei-
französische Officiere stiegen in einer trüben
t, in welcher der Mond nur hie und da einmal
die Wolken blickte, bey Ithaca ans Land, und
ckten in dieser Finsterniss, mehr herum fühlend
hend, den Hafen Phorcys und Rhethrum, den
Neritum, Neium, sogar die Quelle Arethusa,
zu Tage Corax, die von dem nahen Vorgebirge
Namen hat (schon in der Odyssee 13. 408.
it der Fels Corax vor, in dessen Nähe der Quell
usa war), also alle die classischen Plätze der
ee. Was vermag nicht die erhitzte Einbildungs-
zumal in einer dunkeln Nacht! Man würde
fs. Erzählung von dieser nächtlichen Anerken-
der Homerischen Stellen auf Ithaca für eine
auf die vorschnell urtheilenden Officiere hal-
wenn er nicht in einem so ernsten Tone sprä-
ad die Aussagen seiner Helden ehrwürdige Au-

toritäten nennte! Auf der Insel *Zante* (Zacynth) sah
der Vf. zu, wie Seekälber gefangen werden. Ein
Zantiot (S. 85.) band sich ein dickes Seil, das er an
einem Baumstamm befestigt hatte, um den Leib, und
liess sich so von einem Felsen an der Küste bis zu
dem Eingang der Höhlen hinab, in welchen sich
die Seekälber aufhalten. Nicht lange darnach kam
er mit dem Felle eines dieser Thiere und mit einem
Packet Fett von demselben zurück, welches einen
unerträglichen Geruch hatte. Hier nimmt der Vf.,
mit Beziehung auf die Stelle der Odyssee vom Pro-
teus und seinen Seekälbern, Anlass zu einem Pane-
gyricus auf den Homer: „Nachdem ich so oft Gele-
„legenheit gehabt habe, die Genauigkeit Homers in
„seinen unsterblichen Gemälden des Himmels und
„der Erde zu bewundern, finde ich hier auch die
„Gelegenheit, ihm, als dem wahrhaften Alten, der
„sogar die Tiefen des Ocean kennt, zu huldigen."
Bekanntlich erzählt Pausanias, die Athener hätten
vom Vorgebirge *Sunium* aus die Bildsäule der Mi-
nerva auf der Oberstadt von Athen, mit Lanze und
Helmbusch, unterscheiden können, eine Behaup-
tung, welche in neuern Zeiten wieder *v. Pauw* zum
Beweise der Sehkraft der Griechen geltend gemacht,
und die Hn. *Bredow* zu einer merkwürdigen Abhand-
lung über die Schärfe des Gesichts bey den Grie-
chen im Genius der Zeit 1799. St. 7. Anlass gegeben
hat. Lechevalier widerspricht dem Pausanias S. 128.:
„Ich begehre nicht zu leugnen, dass die Athener
„und überhaupt die Griechen mit einer ausserordent-
„lichen Schärfe der Gesichts-Werkzeuge begabt ge-
„wesen, und ich habe selbst mehr als eine Erfah-
„rung davon gemacht. Ich weiss, dass die Einwoh-
„ner von Aegina in einer Entfernung von sechs
„Lieues alle Details des Minerven-Tempels sahen;
„ich habe sie selbst sehr deutlich von der Insel Ca-
„lauria aus, die noch viel weiter als Aegina von
„Athen entfernt ist, bemerkt. Dieses prächtige Ge-
„bäude stellte sich, wenn die Sonnenstrahlen darauf
„fielen, meinen Augen als ein leuchtender Körper
„dar; aber ich behaupte und ich berufe mich des-
„falls auf das Zeugniss aller Reisenden, dass die Be-
„schaffenheit und Höhe der Berge, welche das Vor-
„gebirge Sunium umgeben, niemals den Einwoh-
„nern desselben verstattet haben, den Minerven-Tem-
„pel zu entdecken." Ueber die Propyläen drückt
sich der Vf. S. 152. so aus: „*Cet édifice était de*
„*bon goût, sans doute; mais Héliodore, Harpocra-*
„*tion et Suidas ne me persuaderont jamais qu'il ait*
„*coûté dix millions de notre monnaie. Périclès n'au-*
„*rait pas été assez insensé pour employer à cette baga-*
„*telle une année des revenus de la République. Peut-*
„*être a-t-on compris dans ces dépenses tous les tra-*
„*vaux accessoires, pour enceindre et consolider la cita-*
„*delle.*" Noch sieht man an den Mauern des Miner-
ven-Tempels die geschichtlichen Basreliefs, welche
Kriege und Siege der Athener vorstellen, vom Bild-
hauer Attalus. Der bekannte französische Maler *Fau-
vel*, der seit Jahren in Athen wohnt, hat sie mit Le-
bensgefahr abgeformt, aber der Vf. berichtet uns
lei-

leider S. 154., dafs Fauvels Abgüffe in den Magazinen von Marfeille, wo man fie der Witterung ausgefetzt und vergeffen hat, meift in Staub verwandelt, und nur einem fehr kleinen Theile nach gerettet worden find. „*Le fruit*, fetzt er hinzu, *de fes longs* „*travaux et de fes innombrables dangers a été anéanti* „*par la négligence et les désordres*, *qui accompagnent* „*les révolutions*." Bey Gelegenheit eines Befuchs, beym Aga von *Metelin* (dem alten Lesbos, das jetzt von der Stadt Metelin, an der Stelle des alten Mytilene, fo genannt wird), der beym Kaffee fafs, umgeben von feinen Officieren, macht der Vf. S. 325. folgende Bemerkung: „Eine Verfammlung von Türken ift ein Schaufpiel von dem gröfsten Intereffe „für einen Reifenden, der fich zum erftenmale mitten unter ihnen findet. Ihr Benehmen ift voll „Würde und Ernft, ihre Höflichkeit hat etwas von „Protection, aber fie ift gefühlvoll und herzlich. „Die religiöfen Völker und Einzelwefen, welche „durch das Gebet in beftändigem Umgang mit der Gottheit ftehen, haben den Charakter einer ausgezeichneten Gefichtsbildung; ihre Züge fcheinen die künftige Glückfeligkeit zu athmen, welche der immer „währende Gegenftand ihrer Wünfche ift. Bey ihnen fuchten die griechifchen Künftler die fchönen „Köpfe, die wir in der Antike bewundern."

Einen eignen Atlas Reifebefchreibungen beyzufügen, ift in der Sitte der neueften Reifebefchreiber in England und Frankreich, welcher auch der Vf. gefolgt ift. Er enthält, mit einer kurzen Erklärung, folgende Blätter: 1) Allgemeine Karte von dem adriatifchen Meerbufen und dem Archipel. 2) Karte der Infel Corfu, nach den neueften Bemerkungen. 3) Karte der Infeln, die unter Ulyffes Herrfchaft ftanden. 4) Anficht von Ithaca. Man fieht die beiden Hafen, Phorcys und Rhethrum, und auf den entfernten Höhen die Trümmer einer alten Mauer, welche noch jetzt von den Einwohnern für die Ruinen von Ulyffes Pallaft angefehen werden follen. 5) Die Quelle Arethufa auf Ithaca, ein fchönes Blatt. *Se non è vero*, *è ben trovato*. Nur Schade, dafs der Vf. zweyerley Quellen im Homer verwechfelt, die Quelle Arethufa beym Felfen Corax, Od. 13, 407., welche entfernt vom Meere in einer felfichten Gegend bey Eumäus Wohnung lag, und nicht weiter vom Sänger gefchildert wird, und eine andere ungenannte Quelle Od. 17, 205. ff., nahe bey der Stadt, welche fich in einem Pappelhain befand, und hoch von einem Felfen herabftürzte. Das Kupfer ftellt die Quelle Arethufa nach dem Model der letztern dar. 6) Karte von Zante nach den neueften Bemerkungen. 7) Der Tempel der Minerva auf dem Vorgebirge Sunium. 8) Plan von Athen und feinen Umgebungen, entlehnt aus der Reife des jungen Anacharfis, aber vermehrt mit den R. Denkmälern, die fich in Athen finden, und mit dem (angeblichen) Grabmale der Amazone Antiope, welches der Maler *Fauvel* hat öffnen laffen. 9) Anficht von Athen, aus Stuart. 10) Ein griechifcher Sarkophag, genannt das Grabmal des Homer, auf welchem die Erziehung des Achilles auf Scyros vorgeftellt ift. Es ift derfelbe, über welchen *Heyne* eine bekannte Schrift: *Das vermeynte Grabmal Homers*, Leipzig 1794 herausgegeben hat, (f. A. L. Z. 1794. Nr. 29. S. 357. ff.) welche Lech. im erften Theile feines Werks, jedoch mit Weglaffung der meiften gelehrten Erörterungen in den Anmerkungen, überfetzt hat. Unfere Lefer werden fich hierbey an Göthe's Auffatz im Prooemium der A. L. Z. 1802. erinnern, wo S. XVII. ff. die antiken Basreliefs, welche den Achilles auf Scyros vorftellen, recenfirt werden. 11. 12) Eine Pfyche auf einem Kameel reitend, aus einem alten Marmor, das bey Alexandria Troas gefunden worden, nebft einem jetzigen bepackten Karavanen-Kameel, als Seitenftück. Beide waren fchon in der zweyten Ausgabe von Lech. *Troas* vorgeftellt. Eine Pfyche in einer ähnlichen Stellung des Körpers befindet fich in Winkelmann Monum. inediti Nr. 144., aber wie fie auf das Kameel kommt, ift nicht abzufehen. Vermuthlich aber ift irgend ein fterblicher Reifender oder eine Reifende vorgeftellt, deffen oder deren im Wind *flatternder* Mantel oder Shawl von dem Abzeichner des vielleicht unkenntlich gewordenen erhobenen Werks aus Mifsverftand in Pfyche-Flügel verwandelt wurde. 13) Karte der Meerenge der Dardanellen. 14) Karte der Ebene von Troja, diefelbe, welche in der zweyten Ausgabe ftand, mit wenig Veränderungen. 15) Karte derfelben Ebene von *Olivier*, die aber weiter hinauf bis zu dem Urfprung des Simoïs auf dem Cotylus geht, und überhaupt zur Vergleichung mit der von Lechev. und Caffas gute Dienfte leiften wird. 16. 17. 18. 20. 21) Anfichten von der Troifchen Ebene und ihren Grabhügeln, aus Morritt. 19) Anficht der Ruinen vom (angeblichen) Tempel des Thymbräifchen Apollo, nebft einer dort gefundenen Infchrift. 22) Vorftellung der äufsern und innern Bauart einiger Troifchen Grabhügel, fchon aus der zweyten Ausgabe bekannt. 24) Das Minerven-*Bild*, welches im fogenannten Grabhügel des Achill gefunden worden. Hr. *Böttiger* vermuthet, dafs es keine Minerva, fondern eine Diana Ephefia mit Schleyer und Calathus vorftelle. Die übrigen Kupfertafeln ftellen antike Münzen von Corcyra, Buthrotum, Ithaca, Zacynth, Trözen, Athen, Mytilene, Tenedos, Samothrace, Imbros, Alexandria, Troas, Ilium, Scepfis, Dardanus, Seftos, Abydos, Aegos Potamos, Cardia, Alopeconefus und Lyfimachia, vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Desessarts: *Oeuvres posthumes, de Thomas*, de l'academie françoise. 1802. T. I. S. 299. T. II. 342 S. 8.

Voraus schickt der Herausg., einen nekrologischen Artikel aus den *Affiches de Lyon* vom 21. Septbr. und eine Notiz über Thomas Jugendjahre und literarischen Beschäftigungen während der Zeit, Mitglied der Universität von Paris war. Thomas le 1782 in Clermont en Auvergne geboren; schon 1747 trug er in dem Collége Duplessis einen davon, und hernach von Jahr zu Jahr immer und grössere; im J. 1755. wurde er Professor der Universität zu Paris. Mitten unter den akaischen Arbeiten verfertigte er verschiedene Gete, z. B. *Jumonville*; auch schrieb er die Eloges Marschals von Sachsen, D'Aguesseaus und Duay-Trouin; er entwarf einen umständlichen zu seinem Heldengedichte über Czaar Peter I. mehrere Scenen arbeitete er in Versen aus. Um ruhiger arbeiten zu können, zog er sich aufs l zurück, und, da ihm seine Glücksumstände t erlaubten, für sich selbst und allein ein eignes zu halten, miethete er gemeinschaftlich mit Malror eine Wohnung in dem Dorfe Gentilly. en Kränklichkeit gab er im J. 1761 sein Professauf. Der Herzog von Praslin, damals Minister, f ihn zu sich als Sekretär, und bald darauf gab m die Stelle eines Interprête des Suisses. Sehr ldend war die Art und Weise, wie er arbeitete; Bewegung seines Geistes erschütterte alle Mus- feines Körpers; mit ausserordentlicher Heftig- declamirte er seinen Virgil. Nächst Virgil, war Lieblingsdichter Lucan. Er war gutherzig, em- lsam, grossmüthig, wusste nichts von Neid und, und leicht vergab er dem Hasser und Nei- — Nun folgen die hinterlassenen Werke selbst. grössern Theil des I. Th. nehmen Fragmente Gedichts über Czaar Peter I. ein, dessen Gesänge schland, Holland, England und Frankreich schrieben sind. Hier liefert der Herausg. zuerst Gesang über *Holland*. Der Plan desselben ist fol- ler: Beschreibung der Stadt Amsterdam; maje- ches Gemälde der Flotte und der Wunder der ffahrt; Czar Peter in Zardam; Stimme eines hö- Geistes, die ihn zur Umschaffung der Ufer der a auffodert (viel mehr philosophisch als episch); mit dem Beil in der Hand, als Lehrling im mern. Nach der Ermüdung entschläft er; um den Schlafenden erscheinen verklärte Schatten, Ruyter, Obdam, Tromp, Hein; (ebenfalls wenig episch, ohne ausserordentliche Wirkung ohne hinreichende Motive, weder beym Erscheinen noch beym Verschwinden; viel weniger unter fortdauernder Begleitung und Theilnehmung). Nicht länger bloss mit der Zimmerarbeit beschäftigt sich Peter, sondern mit den höhern Geheimnissen des Schiffbaues und der Schifffahrt. Zum Uebernachten wählt er am Abend eine ländliche Hütte. Während seines Aufenthaltes in Holland nimmt er auch bey Ruysch und Boerhave Unterricht. Der Anblick so vieler Religionspartheyen, die unter einander so ganz friedlich leben, flösst ihm den Geist der Religionsduldung ein. Das Schiff, an dessen Erbauung er arbeitete, wird bey der Ausfahrt von dem alten Gotte des Oceans unter den Fluten begrüsst. (Beynahe gar keine Verwicklung, keine Hindernisse, kein Kampf, keine Handlung; nur Schilderung und Anreden). *Gesang über England*. Die Freyheit, im goldenen Alter, in Griechenland, Rom, Genua, Venedig, Florenz, Helvezien, Holland, England; ein bloss flüchtiges Register, ohne den geringsten Aufwand von poetischer Dichtung. Weiterhin scheint ein etwas epischer Kampf zu beginnen, allein unglücklicher Weise nur zwischen dem Helden und einer allegorischen Person, der Freyheit. Ganz ohne alle Täuschung ist ihr Wortwechsel. Nachdem die Göttin der Freyheit Russlands Autocrator besser kennen gelernt hat, führt sie den Despoten im hohen Triumphwagen in die Luft; gleichsam wie von einem Luftballon herab, zeigt sie ihm die verschiedenen Gegenden des Erdbodens; sie macht ihn auf die entgegengesetzten Einflüsse der Freyheit und der Sklaverey aufmerksam. Zu viel Detail hat die Moral, zu wenig die Erzählung. Ohne weitere Umstände und ohne Befremden kommt der Czaar von der Luftreise glücklich nach London. Er besucht Westminster und die Grüfte der Könige, der Helden und grossen Genies. In feyerlicher Mitternacht ruft die Göttin der Freyheit aus der Gruft das Gespenst Heinrichs VIII. hervor, vor ihrem Anblick aber stürzt erschrocken der Geist des Tyrannen in die Grabhöle zurück. Plötzlich verbreitet sich das tragische Schauspiel der Religionswuth mit Feuer und Flammen, Dolchen und Ketten, blutigen Leichen u. s. w. Mitten unter den Furienscenen der Geist der Königin Maria. Der Czaar schwört die Besiegung des Fanaticismus. Schauderhaft verschliesst sich Mariens Geist unter dem Marmor. Mit dieser Erscheinung contrastirt die der Königin Elisabeth. Familie der Stuarts. In-

Indem sich der Geist von dem Vater Carl I. erhebt, spricht er:

Ma main tient de Dieu seul mon sacré diadème,
La puissance des rois est celle de Dieu même;
Ce pouvoir borne tout et n'est jamais borné.
Par un droit éternel, tout peuple est enchainé.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Les droits des nations sont un bienfait des rois.
Je puis . . . „ „ Cesse, tyran, d'outrager à-la-fois
La majesté de l'homme et celle de Dieu même,
Reprit la liberté; de ton affreux système,
Vois l'exécrable fruit dans tes derniers neveux;
Vois l'attentat commis sur ton fils malheureux.
Le spectre épouvanté voulut s'enfuir. „Arrête!
„Sur l'echaffaud sanglant régarde cette tête;
„La connois-tu?" D'horreur, le spectre fut frappé,
Et d'un deuil éternel, son front enveloppé,
Retomba dans la nuit. — —

Mit Nachdruck heifst es von Cromwells Schatten: *qui par la liberté mène à l'Esclavage.* Mit eben so viel Nachdruck erzählt die Freyheit, wie sie den Prinzen von Nassau auf den Thron gesetzt habe:

Je dis au peuple, au prince, assemblés à ma voix:
Roi, voilà tes devoirs; peuple, voilà tes droits!

Aus Westminster führt die Göttin ihn weg, ohne dafs sie den Czaar auch noch auf die ehrenvollen Denkmale der Männer von höherm Verdienste und Talente aufmerksam macht, in den Parlementssaal. Die Beschreibung ist gleichsam nur Montesquieu's Kapitel in Versen. Fürchterliche Weissagung: Einst, sagt die Göttin, wenn das Gold die verschiedenen Gewalten in Eine zusammenschmelzt, verschwind ich aus Albion. Traurig verhüllt sie bey diesen Worten das Angesicht, flieht, erhebt sich in die Luft, und läfst den Czaar allein. Freylich nicht immer sollte sie ihn begleiten; warum aber ihre Trennung so motivirt und nicht anders, und warum in die Luft schickt sie der Dichter? Man sieht, dafs er eilfertig ist, um seinem Czaar andere und abwechselnde Unterhaltung zu geben. Er beschäftigt ihn nun mit Wren, Boyle, Newton, Locke, Addisson; mit Männern, die freylich nicht alle nach Peters Geschmacke und für ihn verständlich seyn mögen. Angemessener scheint für ihn die Unterhaltung mit Nassau:

Il peignait, à ses yeux, l'Europe politique,
Sous un chef empereur, immense république.

Wir zweifeln, dafs ihm ein König von England Europa aus solchem Gesichtspunkte dargestellt habe; ein solcher Gesichtspunkt schickte sich nur für die Kaiser Otto u. Karl den Grofsen. *Erster Gesang über Frankreich.* Beynahe immer nur Zuschauer und Beobachter ist Peter; ihn selbst sieht man weder leiden noch handeln. Meisterhaft indefs ist die Parallele zwischen dem englischen und französische[n Na]tionalgeiste, die der Dichter dem Le-Fort i[n den] Mund legt. Der Geschichte zuwider, komm[t der] Czaar nicht unter dem Herzog-Regenten nach [Frank]reich, sondern erst gegen Ende der Regierun[g Lud]wigs XIV. So grofs ist freylich der Anachron[ismus] nicht, wie z. B. beym Virgil Aeneas und D[ido in] der Grotte, zugleich aber fällt er bey näherer [Persp]ective mehr auf, als bey einer entferntern. Die Be[schrei]bung von Versailles selbst ist, so wie Versailles [selbst,] glänzend und langweilig. Ludwig XIV. unt[er den] Hofleuten, wie Zevs im Olymp unter den Gö[ttern.] Charakteristik einiger Prinzen und Generale. [Be]zaubernde Schilderung von Hoflustbarkeiten, [beson]ders von Kunstfeuern und Illuminationen. Un[terdefs] entschläft Peter; im Traume beschäftigt ihn de[r Con]trast zwischen seinem eigenen Sohne und de[m lie]benswürdigen Dauphin; als Unglücksprophe[t er]scheint ihm das Bild des Heiligen aus der Erem[itage] von Archangel. Beschreibung einer Jad. *II. Ge[sang] über Frankreich.* Der Czaar verlangt bey dem [Kö]nig Unterricht über die Regierungskunst. (O[b er] wohl den Mentor glücklich gewählt habe?). [Der] König entwickelt vor ihm Richelieu's Chara[kter,] seine Verbrechen und seine Talente, den Fluch [und] den Segen, den er über Frankreich verbreitete; Mazarins Charakter, und endlich charakterisirt [Lud]wig sich selbst und seine Regierung; richtig [und] schön. Noch folgen Charaktere der grofsen He[lden] Condé, Turenne, Luxembourg. Bekämpfung [der] österreichisch-spanischen Uebermacht; von [dem] Gleichgewichte Europens heifst es:

Ce fantôme imposant, sous le nom d'équilibre,
Qui trouble l'Univers pour le rendre plus libre.

Charakter Wilhelms von Oranien. Colberts [Ver]dienste. Luxus und Künste des Luxus; liberale [und] schöne Künste. Der Czaar macht dem König Vor[wür]fe über die eben so grausame als unpolitische Ve[rfol]bung der Hugenoten; dieser beschönigt sie damit, [dafs] die Verschiedenheit des Cultus einerseits unverm[eidlich] Freygeisterey hervorbringe, und anderseits [so]schon zum Deckmantel für politische Partheyen [ge]dient habe. Dagegen erwidert der Czaar:

Monarque, ignorois-tu cette force suprême
De la religion, qui brave les rois même;
S'arme, contre les rois, de la divinité;
S'arme, contre la mort, de l'immortalité?
Quand Dieu parle aux humains, ils n'ont plus d[e]
maitre.

Sonderbar, dafs er dem Könige nicht auch das [Bei]spiel von Holland und England vorhält, wo p[oliti]scher Partheygeist und die Furie des Bürgerkri[egs] gerade unter der Intoleranz am heftigsten wüthe[te,] nach Einführung der Gewissensfreyheit hing[egen] die Hauptkraft verloren; sonderbar, dafs der D[ich]ter die Schuld der Religionsverfolgungen nur a[llein] auf Louvois wirft: Warum nicht auch auf Le[...]

die Maintenon? Auch poetisch, liefern das ib und der Priester ein weit mehr episches Spiel. terhin macht Adhémars Gattin, welche die Prinn Adelaide herbey führt, eine nicht uninteresse Episode, nur bricht der Dichter zu schnell ab, *Gesang über Frankreich.* Wenig glücklich ist der iter in der Auswahl und in dem Gebrauche der ermaschinen. Den Gott der Künste läſst er so vorher die Göttin der Freyheit, aus der hohen herabschweben; die Göttererscheinung befremden Czaar so wenig, als wäre er ihrer so gent, wie die Helden Homers. Der Gott macht, und zwar in sehr gekünstelten Versen, ein Comient, das freylich mancher Groſse der Erde gern, aber auch ihn leicht irre führt.

Tu vois le dieu des arts, je viens guider tes pas.
Qu'un autre se trainant dans ma noble carrière,
Du seul flambeau du tems emprunte la lumière;
Que d'une longue chaîne et par de longs travaux
a main, avec lenteur, déroule les anneaux;
'n jour est plus pour toi qu'à d'autres des années;
Hâte-toi de remplir tes grandes destinées.
Unis, sans les bienfaits du temps ni du hazard,
L'éclair de la pensée à l'éclair du régard,
Et franchissant d'un pas un intervalle immense,
Achève en un instant ce qu'un instant commence.

t allem Respect für Thomas Apoll, unter solSonne wird zuweilen die Frucht eben so schnell als reif. Uebrigens konnte dem Czaar jeder klärte Cicerone den Dienst thun, den ihm der thut; er zeigt ihm von einer Gallerie und Werkzur andern die Zauberschöpfungen der verdenen Künste, z. B. der Malerey, der Kupfererey und Bildhauerey, der Baukunst, die neuen neffenen Welten des Telescops und Microscops, geheimnisvolle Helldunkel der Metaphysik, die derkräfte der Sprache, die Gewalt der Beredeit, die Feerey der Dichtkunst und besonders Schaubühne, den heiligen Richterstul der Gehte. Während daſs sich Peter bey diesem Richle in tiefem Nachdenken verliert, verschwiner Gott. Eben so wenig also weiſs der Dichter Verschwinden seiner Göttermaschinen hinreile dringende Motive zu geben, als ihrem Erten. Was indeſs bisher der Gott that, thut ben so gut Le-Fort. Dieser begleitet den Czaar Bibliotheken, Armenhäuser und andere wohle Stiftungen. Sehr kurz und ziemlich proist die Darstellung der Bibliothek. Ziemlich und nicht sehr verbindlich trennt sich Peter udwig XIV. Er erklärt diesem, daſs ihn nun beschäftige, und daſs er dieses Reich lieber deutschen Prinzen verschaffe, als einem franten. *Gesang über die Bergwerke.* Sehr glückewählt, und meisterhaft ausgeführt ist die Idee, welcher der Dichter den Czaar mit den Bergn im Harze bekannt macht. Unter dem Zaube des Dichters gewinnt diese öde unterirrdische Welt, ohne Himmel und Licht, auſserordentliche Mannigfaltigkeit von den erhabensten und rührendesten Scenen; sowohl von den wunderbarsten als wohlthätigsten Erzeugnissen der Kunst und Natur.

Fragmente und Varianten aus dem Gedichte über Czaar Peter I. Fragment von dem Gesang über Deutschland. Ziemlich weit her geholt ist die Geschichte von dem unaufhörlichen Streite zwischen dem Guten und Bösen unter der zwischen Ariman und Oromasdes getheilten Regierung über den Edball. Germaniens ältere Geschichte. Religionskriege in Deutschland. Nur unvermerkt entfaltete sich der Kunstfleiſs auch in Deutschland. Erfindung der Buchdruckerey und des Schieſspulvers. Copernicus und Keplers Verdienste um die Astronomie. Verdienste der Deutschen um die Metallurgie und Chemie. Bey der vorzüglichen Kriegskunst der Deutschen, ergreift Le-Fort die Gelegenheit, dem kriegerischen Genie Eugens eine Lobrede zu halten. Zurüstungen zur Schlacht bey Höchstädt. II. *Fragment. Varianten für den Gesang über Deutschland.* Die obige Geschichte von dem Streite zwischen Oromasdes und Ariman kömmt hier wieder, aber unter ganz anderer Einkleidung vor; hier hat sie mehr Einfalt, Correctheit, Lieblichkeit. Sehr nützlich ist zur Uebung im Stil, in der Composition und im Erfinden die Vergleichung solcher verschiedenen Ausarbeitungen. Nach der letztern steht auch wirklich die Episode in weit genauerer Verbindung mit der Person des Czaars und seiner Reise nach Deutschland. III. *Fragment. Varianten für den Gesang über England.* Auf der Reise nach England erleidet der Czaar einen Sturm, der aber weder so schön noch so motivirt ist, wie jener, den in der ersten Aeneïde gegen den Aeneas Juno erregt. IV. *Fragment.* In der Schule der Zeit erblickt Peter auf prächtigen Säulen die Namen verewigter Weltlehrer, Gesetzgeber und andrer Wohlthäter des Menschengeschlechtes. V. *Fragment. Varianten für den IIIten Gesang über Frankreich.* Le-Fort schmeichelt dem Czaar mit der Aussicht, daſs unter der Mitwirkung von Peters Genie und Autorität der noch weit ungebildetere Russe weit leichter als der ausgeartete Weichling werde umgebildet werden.

Die kleinern Abschnitte dieses ersten Theils sind, von S. 270. an: *Uebersetzung der IXten Satire Juvenals:* zuweilen etwas umschreibend und gedehnt. Wenn Juvenal sagt: *Nullum numen abest, si sit prudentia*, so sagt entweder weniger religiös, oder doch weniger fein *Thomas*:

Qu'as-tu besoin des Dieux, si ta raison t'éclaire?

Messaline, nach dem Juvenal. Epitaphium auf Chevert. Sa protection fut sa valeur, et ses actions furent ses titres; dieser Gedanke ist weitläuftig ausgeführt. *Die Vorlesung im Sallon.* Eine leichte Satire auf flüchtige kindische Lectüre: *An Hn. Sedaine. An Mad. M. An Mlle Thomas von Ducis.* Unbedeutende Gesellschafts-Reime.

(Der Beschluſs folgt.)

ERD

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Auswahl der besten ausländischen geographischen u. statistischen Nachrichten* zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde von *M. C. Sprengel. Vierzehnter Band.* 1801. 388 S. 8.

Mit diesem Bande, der auch mit einem besondern Titel als *zweyter* Band von *Georg Vancouvers Entdeckungsreise* verkauft wird, beschliesst Hr. *S.* die Auswahl der Nachrichten, an deren Stelle, wie unsern Lesern bekannt ist, die *Bibliothek der Reisen* getreten ist. Er enthält ausser dem 3ten Bande des Originals noch einen beträchtlichen Theil des zweyten. Um ein Werk von so grossem Umfange in einen so kleinen Raum zu bringen, mussten nothwendig viele Abkürzungen vorgenommen werden. Diese beziehen sich nicht bloss auf nautische und astronomische Bemerkungen, sondern greifen auch in andere Stellen ein. Eine ziemlich ausführliche Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung (denn eine vollständige kann man nicht verlangen) hat uns überzeugt, dass die Abkürzung mit vieler Geschicklichkeit und des wesentlichen Inhalts unbeschadet geschehen ist. Hin und wieder ist vielleicht etwas abgeschnitten, was wohl zur genaueren Erklärung und Bestimmung des Gegenstandes hätte beybehalten werden können. Hier sind einige Beyspiele. S. 168. wo von den russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika die Rede ist, setzt das Original noch hinzu, dass die Russen, mit denen sich die Engländer unterhielten, ihnen zu verstehen gaben, dass das feste Land von Amerika nebst den angränzenden Inseln so weit ostwärts als bis an den Meridian von den Kayes-Inseln ausschliesslich den Russen gehöre. — S. 344. erzählt Vancouver, dass ihm zu Valparaiso die *Casa de Exercicios* zur Wohnung eingeräumt sey. Was für eine Bewandniss es mit dieser habe, sagt bloss da[s] [Ori]ginal, nämlich, dass es eine Capelle zum Beh[uf der] Landleute sey, die des Sonntags zur Abwartu[ng des] Gottesdienstes in die Stadt kämen, und in de[n Kir]chen keinen Platz finden könnten, und dass hi[er] die Weiber Busse thun müssten. — Die Be[schrei]bung der öffentlichen Gebäude zu St. Jago in S. 372. u. f. ist viel weitläuftiger in der Ur[schrift] als in der Uebersetzung. Diese gedenkt mit [keiner] Sylbe der öffentlichen Gefängnisse, wozu [...] ein grosses Gebäude errichtet worden, in [dessen] Mitte ein Thurm ist, worin die Stadtglocke [hängt,] und wobey bemerkt ist, dass, wenn diese [...] Abends geschlagen hat, die Wächter verpf[lichtet] sind, verdächtige, oder mit verbotenen Waff[en ver]sehene Personen anzuhalten. — Die lange [Rede,] welche der spanische Gouverneur an die Che[fs der] Auraucan und anderer indianischer Nationen gehalten hat, die S. 376. hätte stehen sollen [hat] Hr. *S.* nicht für gut befunden mitzutheilen. — [Die] Anzahl der Einwohner wird bey Spr. S. 37[...] 35000 angegeben. Sie beträgt aber nur 30500. [...] ist die Uebersetzung sehr richtig und gut gerat[hen.] Das Skunkthier S. 181., dessen Name der Ue[bers.] beybehalten hat, scheint zu den Viverren zu g[ehö]ren. Die *gelehrte Erziehung* S. 136. wird no[ch be]stimmter durch die Erziehung auf einer der b[eiden] Universitäten Oxford oder Cambridge, welche [...] nur *universities* sind, *university education* ausged[rückt.] Anmerkungen des Uebers. haben wir nur S. 331. 332. gefunden, sie sind aber wichtig u[nd zum] ganzen Vancouvers Reisen aus Peyrouse's und [...]net's. Eine Karte vermisst man bey dieser [...] die sich fast beständig mit Küsten, Flüssen, Bu[chten,] Bays u. d. m. die auf eine sonderbare Art d[urch]schnitten und verbunden sind, beschäftiget, [...]ungern. Auch würde ein Register über alle [...] dieser brauchbaren Sammlung sehr willkommen [...]

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hamburg*, b. Kratzsch: *Versuch über das Verbrennen menschlicher Körper nach einem langen Missbrauche geistiger Getränke*, von *Pierre Aimelair.* Aus dem Französischen von *Christian Wilhelm Ritter.* Eine Schrift für Aerzte, Naturforscher und jeden gebildeten Leser. 1801. 58 S. 8. (4 gr.) In dieser Schrift sind mehrere Beyspiele vom Verbrennen menschlicher Körper nach einem langen Missbrauch geistiger Getränke gesammelt. Die Resultate der aufgestellten Beobachtungen, verdienen hier angegeben zu werden: 1) alle Personen waren vorher dem Trunke ergeben, 2) alle waren Frauenzimmer, 3) schon bey Jahren, 4) ihr Körper verbrannte nicht ganz von selbst, sondern wurde durch Zufall entzündet, 5) die Extremitäten blieben gewöhnlich vom Feuer verschont, 6) durch auf die Körper gegossenes W[asser] wurde das Feuer stärker, 7) alle brennbaren Gegen[stände] um den Körper wurden sehr wenig angegriffen, 8) na[ch der] Einäscherung jener Körper blieb eine fette unange[nehm] riechende Asche, und ein schmieriger durchdringend [...] riechender Russ zurück. — Findet man gleich in [dieser] Schrift keine durchaus genügende Erklärungen dieser [wirk]lich furchtbaren Erscheinungen: so verdient Hr. R. d[och vol]len Dank für diese Uebersetzung der Schrift, da auch ma[nchem] Deutschen diese Schilderung der Folgen des überm[ässigen] Genusses geistiger Getränke als Warnung sehr nützlic[h seyn] kann.

LGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIS, b. Desessarts: *Oeuvres posthumes* de Thomas, etc.

(schluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

weyter Band. 1) *Rede bey der Aufnahme des Erzbischofs von Toulouse in die französische emie im J. 1770.* Obgleich auch dieser Dis- von akademischer Phraseologie und rhetori- Gepränge nicht frey ist: so empfielt er sich durch die hin und wieder ausgestreuten philo- schen Bemerkungen; auch wird in der Charak- k so wohl des Erzbischofs von Toulouse als Vorgängers, des Herzogs von Villars, der lob- erische Stil theils durch historische Facta unter- t, theils durch genauere Schattirung und Indi- ilisirung der Züge belebt. Der höhere Rang r Academiciens führt den Vf. auf Betrachtun- über den Einfluss der Verbindung zwischen den ien und den Gelehrten auf schleunigere Verbrei- und gemeinnützigere Anwendung der Wissen- ten und Künste. Hierbey erinnern wir uns je- Abhandlung *d'Alemberts* über denselben Gegen- . Beide Schriftsteller betrachten ihn von be- ern Seiten. D'Alembert mehr in Rücksicht auf ielehrten, Thomas hingegen mehr in Rücksicht ie Gelehrsamkeit; jener findet den Umgang mit Grossen für die Gelehrten selbst, für ihren Geist ihr Herz eben nicht sehr vortheilhaft; dieser fin- hn vortheilhaft für die Gelehrsamkeit, in wie- nämlich die Ideen und Vorschläge der Gelehr- und überhaupt die Aufklärung nur in so fern ang finden, in wiefern das neue Licht, wenn o sagen können, nicht unter den Scheffel ver- n, sondern auf den Thron und Altar gestellt . Eines andern Gleichnisses bedient sich Tho- „Ich sehe Wasser, sagt er S. 13. das sich in der des Thales unter dem Boden verliert, wenn er durch Wärme die Sonne auf den Gipfel der n emporzieht, so wird es zu schiffbaren Flüssen, Rheine, zur Rhone, zur Donau. Diess ist das ild der Kenntnisse im Schoosse der Hoheit." Um ufklärung Kraft und Leben zu geben, bedarf oteles eines Alexanders, Luther eines Kurfür- von Sachsen, Voltaire eines Friedrich des Ein- : umgekehrt aber, bedürfen auch zur Be- ung des Staates die letztern nicht weniger der n. „Und wie denn, heisst es S. 16. sollten wir r noch in jener Zeit leben, wo blinder Stolz sich beredet, Aufklärung sey für hohe Stellen gleichgültig; man lerne die Regierungskunst weit besser in jenem geschäftigem Müssiggange, unter dem Reiben jener kleinen Bewegungen, die man Welt nennt, als unter solchen politischen Studien und grossen Ideen-Combinationen, die man mit Geschäften verbindet; Männer von einem gewissen Range besitzen einen Instinct, der alles andere ersetze: sogar sey es gefährlich, an höhere Plätze solche sonderbare Menschen zu stellen, die immer vorher überlegen wollen, ehe sie handeln, die Missbräuche entdecken, und Mittel zur Reform, die von der Wuth angesteckt sind, alles vervollkommnen zu wollen, und die sich von dem Traume hinreissen lassen, manches lasse sich besser machen, als es seit ein paar Jahrtausenden gemacht worden!" Nein, setzt der Vf. hinzu, „jene Vorurtheile der Barbarey, die nur der Stolz heiligt, und die der Stolz als um so viel tiefere Philosophie ansieht, je weniger sie einigen Anschein von Philosophie haben, solche Vorurtheile passen für unser Jahrhundert nicht mehr." Bey dieser Stelle fällt es uns auf, dass sie Thomas schon zwanzig Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution hinschrieb. Sehr bald und ganz kehrt er S. 19. u. ff. den Blick von der künftigen Umkehrung der Dinge, welche das Licht der Aufklärung verkündigt, zurück; beynahe ganz beschränkt er sich auf die ihm unter Augen liegende Ansicht der Dinge, auf den Einfluss, den dem Schriftsteller der Umgang der Grossen in Absicht auf Geschmack und Urbanität gewährt. Sehr richtig ist folgende Bemerkung: „Für Menschen, die denken und nachdenken, ist es sehr vortheilhaft, wenn sie mit andern, welche handeln, umgehen können. Vormals bildeten diese beiden Classen nur eine und ebendieselbe. Cäsar und Sallust, Cicero und Tacitus waren zu gleicher Zeit Schriftsteller und Staatsmänner, und eben dadurch, dass sie wechselweise die Feder brauchten, und dem Vaterlande dienten, erhob sich ihr Geist zu so ausserordentlicher Höhe. Ein nützlicher Wink ist sowohl für die Grossen als für die Gelehrten die Erinnerung, dass ohne den Schutz von jenen diese nur allzu leicht den Verfolgungen der Bosheit und Dummheit unterliegen.

2) *Abhandlung über die poetische Sprache.* Vorläufige Bemerkungen über die Sprachen überhaupt, und besonders über die französische Sprache. So wie in mehrern Ländern die Gesetze, so waren auch die Sprachen das Werk der Unwissenheit und des Zufalls, des momentanen Bedürfnisses; daher die Sonderbarkeiten und der Mangel an Einheit in den Grundsätzen;

sätzen; noch größser wurde die Verwirrung nach der Vermischung der Sprachen mit andern; endlich entsprangen unter der Mitwirkung theils gebietender Genies, theils weiser Berechner, aus der Verwirrung, Ordnung und Regelmäſsigkeit. Etwas schwerfällig ist der Gang dieser Abhandlung, und selten führt er auf tiefer dringende Bemerkungen; sehr oberflächlich sind besonders die Bemerkungen über den eigentlichen Zweck und Umfang des *Dictionnaire de l'Academie;* auffallend ist folgende: „Das Wort *Bienfaisance* erschuf der Abbé de St. Pierre; ungeachtet es der Abbé d'Olivet als nicht — französisch verwarf, fand es doch durchgängig Bürgerrecht. Der Vf. macht es dem Dictionaire zum Vorwurfe, daſs es nur solche Wörter und Wortfügungen aufnimmt, die jedermann angehören, und gleichsam den Körper der Sprache ausmachen; er meynt, man sollte auch auf die glücklichen Verbindungen und Wendungen Rücksicht nehmen, durch welche grosse Schriftsteller den unbelebten Wörtern Leben, Bewegung und Kraft geben; er verwechselt also Sprache mit Stil; er vergiſst, daſs nur jene der Nation angehört, dieser hingegen ausschliesſend dem Schriftsteller oder Individuum; ohne Noth giebt er dem Dictionaire zu viel Umfang, und, indem er es mit einem Repertorium von Tropen begleitet, führt er in die Versuchung, daſs man unvermerkt entweder die aufgenommenen Wendungen nicht mehr für individuel und originell, oder daſs man ausschliesſend nur sie für gültig ansieht. Was er in dem Dictionaire vermiſst, muſs man vielmehr in einem rhetorischen Werke suchen, als in einem grammatischen. Auch nach des Vf. Idee ausgeführt, hat ein solches Dictionaire in Absicht auf die Sprache und auf den Gebrauch der Sprache immer noch dieselbe Inconvenienz mit einem dogmatischen Lehrgebäude; so wie es auf der einen Seite der Einführung grammatischer Ketzereyen vorbeugt: so hemmt es auf der andern Seite den Flug des kühnern Geistes. Hier noch einige andere Gedanken des Vfs. Synonyme sind in der Sprache so wenig ein Mangel oder Gebrechen, daſs man sie vielmehr als eigentlichen Reichthum der Sprache ansehen muſs; sie verrathen ein Volk von geschärftem Geiste und geselligem Wesen. Poetisch war ursprünglich die Sprache, d. i. viel mehr sinnlicher und anschaulicher Ausdruck, als abgezogener und allgemeiner, viel mehr Darstellung sinnlicher Eindrücke als intellectueller Ideen, in einem für die Empfindungen angemessenen Tonmaaſse. Selbst die Armuth an Wörtern nöthigte zur Erfindung von Bildern. — So wie sich die Sprache überhaupt theils bereichert, theils unter Regeln bindet: so wird die poetische Sprache gleichsam weniger poetisch, d. i. weniger sinnlich und kühn. Wenn es die französische weniger ist, als andere: so liegt hiervon der Grund theils in dem gemäſsigten Clima, der (monarchischen) Verfassung, vornehmlich dem geselligen Wesen, wodurch alles auf be- genauere Formen zurückgeführt wird. und hatte früher grosse Dichter als Redner, Rom hingegen früher die letztern als die erstern, eben darum bekamen die Griechen eine poetischere Sprache als die Römer. (Hierbey erinnert sich Rec. einer Bemerkung des *Baco de Augm. Scient.* L. VI. c. 1. *Quid illud*, frägt Baco, *quod Graeci in compositionibus verborum tanta licentia usi sint, Romani contra magnam in hac re severitatem adhibuerunt? Plane colligat quis, Graecos fuisse artibus, Romanos rebus gerendis magis idoneos. Artium enim distinctiones verborum compositionem fere exigunt, at res et negotia simpliciora verba postulant*). Unter Handels- Kriegs- und Staatsgeschäften, unter den Formalitäten des Umganges, und im Schooſse des Luxus erhält sich der Blütenschmuck der Imagination, und damit zugleich der Sprache so üppig nicht, wie im Schooſse der Natur, der Musen und Grazien. Nach einer kurzen Uebersicht der Geschichte der poetischen Sprache bey den Griechen, Römern, Italiänern, Britten, wendet sich der Vf. näher zu der poetischen Sprache der Franzosen. Unter der Regierung der medicäischen Familie in Frankreich, wurde in diesem Reiche die italiänische Sprache zur Mode, leider aber borgte von ihr die noch ungebildete französische viel mehr Conncetti und Tändeleyen, als die Schätze und den Geist ihrer classischen Schriftsteller. Erst unter Ludwig XIV, und zwar auf dem Theater bildete sich die edlere poetische Sprache; und eben weil sie sich auf dem Theater bildete, gewann sie mehr Fähigkeit zur Schilderung der moralischen Schöpfung, als zur Schilderung der Naturscenen. Indem *Corneilles* ernsthaftes und politisches Genie sich viel mehr von Ideen als von Empfindungen näherte, theilte es der Sprache seinen gesetzten ernsthaften Geist mit. *Racine* gab ihr die Bewegungen, die ihr Corneille noch nicht gab; er hauchte der ehrwürdigen Matrone neuen Jugend Zauberreiz ein. Die Sprache, möchte Rec. hinzufügen, bildete sich nach dem Charakter des Monarchen; sie vereinigte Würde mit Galanterie, Weltliebe mit Religiosität. Die Lebhaftigkeit *Voltaire's* und der Ungestüm seines Genies gaben dem bisher noch langsamern und gesetzten Gange der Sprache mehr Geschmeidigkeit, Eile und Grazie. Besonders auch dadurch, daſs er so ganz verschiedene Personen, Nationen und Epochen darstellte, gab Voltaire der Sprache mehr Colorit und *Bewegung.* So wie ihr bey der ersten Entfaltung die Theaterdichter, so gaben ihr auch andere Dichter, besonders *Boileau*, eine mehr regelmäſsige als einnehmende Gestalt. Meisterhaft ergreift zwar Molière das Lächerliche, allein die Darstellung desselben schlieſst höhere poetische Schönheiten beynahe ganz aus. In der Epoche Ludwigs XIV. beym Ausgange aus der Barbarey bedurfte die poetische Sprache theils der Reinigung durch den Geschmack, theils der Erhebung zu höherm Fluge. Wenn die eine von diesen Absichten *Boileau* vollkommen befriedigte: so stand er der andern vielleicht gerade durch die Strenge seiner Kunstregeln, und durch das Ansehn seines Beyspieles im Wege. Hierbey darf man freylich auch nicht z. B. seines *Passage du Rhin*, und noch viel weni-

ger seines *Lutrin* vergessen, als Muster in eben rrecter als warmer Ausmalung. Nach ihm er- ich als lyrischer Dichter *Rousseau*, allein in ei- weniger poetischen Zeitpunkte, wo man über aft und die unglücklichen Erfolge von Lud- XIV. Siegen häufiger jammerte als jubelte. We- also heroischen, als religiösen Gegenständen ete Rousseau die Ode. Wenn er sie auch jenen ete, so geschah es selten ohne Einmischung ei- ythologie, die um so viel weniger Eindruck :, je fremder sie ist. Vielleicht, sagt der Vf., n wir die günstigere Revolution in der poeti- Sprache einem Schriftsteller in Prose, der alle n Köpfe auf die grossen Gegenstände der Na- nlenkt. *Buffon* ists, der vermittelst kraftvoller glänzender Imagination das Genie der heroi- Poesie gleichsam bis in den Schoofs der Phi- ie trägt. In der schildernden Poesie zeichnet er Dichter der *Saisons*, *Saint-Lambert*, da- aus, dass er in der Natur nur gefällige Gegen- wählt. Seine poetische Sprache ist reich, nd, harmonisch, malerisch, wo er schildert, und edel, wo er Ideen und Empfindungen ickt. Der Abbé *de Lille* lieferte in der Ueber- g der *Georgica* ein Werk, das in Absicht auf til classisch ist. So weit der Auszug aus dieser idlung. Eigentlich ist sie nur ein Fragment.

) *Ueber die Orthographie*, *Aussprache*, *Accentui-* Man muss die Wörter so schreiben, meynt ., wie man sie ausspricht. Ohne Zweifel wür- diese Regel beschränkt haben, wenn er näher ucht hätte, wie verschieden die Aussprache an iedenen Orten und zu verschiedener Zeit ist. nd diejenigen, die allen andern den Ton ge- llen? Wenn die schriftliche Sprache, wie der ll, immer mit der mündlichen gleichen Schritt muss nicht dasselbe französische Buch für jede iz und für jedes Jahrhundert oder wohl gar bend besonders übersetzt werden? Immer bleibt lich eine Unbequemlichkeit, wenn die Schrift- e andere oder mehr Züge und Zeichen hat, mündliche ausdrückt, genug indess, dass n jedem Orte und zu jeder Zeit übereinkommt, en Laut man jedem Zug geben soll. Auch ein r, den man nicht ausspricht, gewährt doch noch den Vortheil, dass er die Abkunft des im Andenken erhält. Die Sprache lernt man sischen Schriftstellern, bey wem aber die Aus- ? Wohl antwortet man vielleicht: bey Hofe, Hauptstadt, in der Kirche, auf der Bühne; al- sicher und dauerhaft sind hier die Muster und ler nie, wie in den Werken classischer Schrift-

Fragment über Voltairens episches Gedicht. Wa- wenig Geschmack finden die Franzosen an schen Poesie? Ihr Wunderbares, sagt der Vf., araktere, ihre Fabel und Handlung, selbst ih- älde und ihr Stil, kurz, alles Epische ent- ns aus dem Kreise des täglichen und gesell- chen Lebens, dem wir uns so gerne nähern, und ausser dem wir uns verirrt glauben. Um dieses Vorurtheil gegen das Heldengedicht zu bekämpfen, näherte Voltaire das seinige bestmöglich seinem eigenen Lande und Zeitalter. Natürlich wurde dadurch sein Gedicht weniger episch als historisch-didactisch.

5) *Verschiedene Bemerkungen über die Sprache.* Unbedeutend.

6) *Einfluss der Sprachen auf die Imagination der Völker.* Je malerischer die Sprache ist, desto mehr setzt sie die Imagination in Bewegung. Zum Beyspiele giebt der Vf. die griechische: sehr malerisch aber sind auch die morgenländischen Sprachen, und gleichwohl ist bey seltenen Ausnahmen und Vorfällen der Geist der Morgenländer viel mehr träge und schläfrig als ungestüm oder lebhaft. Es ist kein Zweifel, dass Gemälde und Bilder weniger Eindruck machen, wenn man ihrer gewohnt ist. Auch sie werden gleichsam zu blossen Zeichen und Wörtern.

7) *Thomas Correspondenz mit Madame Necker* vom J. 1781 bis 1785. Von ehrwürdiger Seite zeigt sich in diesen Briefen Thomas, als Mensch, als Freund, als Patriot, als Gottesverehrer; in allen athmet Sehnsucht nach dem Genusse der Natur und der Einsamkeit; in allen eine Mischung von zärtlicher Wehmuth und männlichem Geiste; freylich ist der Ton gewöhnlich mehr declamatorisch als epistolär. S. 212 bis 214. erklärt sich der Vf. mit Nachdruck gegen die Mysterien der Martinisten und Crisiaques, überhaupt gegen jene Philosophie, die durch Zweifelsucht und Unglauben zum Aberglauben zurück führt.

8) *Thomas Correspondenz mit Mlle ***, vom J.* 1765 bis 1782. — *mit Ducis vom J.* 1778 bis 1785. — *Brief an Barthe* vom J. 1782. — *Auszüge aus Briefen an Herrn **.* — *Brief an den Baron **** über die Epitre au Peuple.* — *Brief an den Präsident Bonnier d'Alcoff.* Unter diesen Briefen zeichnet sich der an den Baron ** über den Werth des gemeinen Volkes vorzüglich aus.

9) *Fragmente, welche in dem Essai sur les Eloges von der Censur unterdrückt worden.* Portrait des Cardinals Richelieu. Der Cardinal erscheint als der abscheulichste Mensch, der alles seiner Tyranney aufopfert, auch das Volk wie die Grossen. — Portrait Le Tellier's. Ein Niederträchtiger, ein Bösewicht, Fouquets Verfolger, und Verfolger der Hugenoten; nichts desto weniger erhoben ihn in Leichenreden selbst ein Flechier und Bossuet als grossen Mann und als Weisen. Ueber den Rang, der unter den Königen dem Könige Ludwig XIV. gebührt. Er verwechselte Glanz mit Grösse, und den Ruhm seines Namens mit dem Heile des Volkes. — Wenn auch der Werth dieser Fragmente nicht gross ist: so bekommt doch die Aufstellung derselben gerade dadurch Werth, dass sie der Censur, die sie unterdrückt hat, zum immerwährenden Vorwurfe gereichen.

Den Beschluss macht 10) *Geschichte des Verhafts des grossen Friedrichs in Cüstrin und von der Hinrichtung seines Günstlings, des jungen Katt*, die wir schon einmal in einer Sammlung vermischter Aufsätze

fätze verfchiedener Franzofen gelefen zu haben uns erinnern.

TECHNOLOGIE.

Augsburg, im Verlag d. Herausgebers: *Anweifung zu Schloffer-Arbeiten* mit Zeichnungen, bearbeitet und herausgegeben von *Jacob Zipper.* — *Erfter Theil.* 1801. 56 S. gr. 4. m. 12 Kpf.

Mit diefem erften Theil beginnt Hr. Z., welcher fich bisher durch die in zwey Abtheilungen herausgegebene fehr fchätzbare Anweifung zu Schloffer-Arbeiten, für feine ehemaligen Zunftgenoffen äufserft verdient gemacht hat, die Grundlage eines neuen viel umfaffenden Werkes, in welchem er zunächft darauf anträgt, die Kunftarbeiten der Schloffer auf gewiffe Grundfätze und Regeln zu bringen, um fie durch eine folche wiffenfchaftliche Behandlung, zum Nachdenken über ihr Metier zu gewöhnen, und zu Selbfterfindungen zu veranlaffen. Er wählt fich deswegen zuvörderft eine der gewöhnlichften Schloffer-Arbeiten, nämlich *den Schlüffel*, und betrachtet denfelben in allen möglichen Arten, vom einfachften bis zu dem zufammengefetzteften hinauf, mit den zugehörigen, eben fo mannigfaltigen *Befatzungen der Schlöffer*, welche der menfchliche Scharffinn zeither zur Bewahrung des Eigenthums ausfindig machen konnte. Diefe theilen fich nach der wiffenfchaftlichen aus der Zufammenftellung gleichartiger Dinge hergenommenen Eintheilung in Befatzungen mit *Mittelbrüchen*, in *Reifbefatzungen*, in *Richtfcheiben* und *Vorftriche;* für jedes Genus giebt Hr. Z dasfelbe begreifenden Species, und zeigt, wi Schlüffel zu folchen Befatzungen, und die Bef gen felbft nach ihrer perfpectivifchen Anficht nur, fondern auch nach ihren einzelnen Theile geriffen, und mit gewiffen hier abgebildeten zeugen bearbeitet werden follen.

Die Mannigfaltigkeit der Gegenftände ve ihre Aufzählung: Rec. bemerkt nur noch, d Zeichnungen und Kupfertafeln gefchmackvo fauber ausgefallen find; fo dafs diefes Werk, nur in Zeichnungs-Anftalten, fondern auch die Geräthfchaft jedes über fein Metier raffini Arbeiters aufgenommen zu werden verdient aufserdem auch für Dilettanten fehr nützlich u terhaltend feyn wird.

* * *

Wien, b. Pichler: *Beyträge zur Behandlung, ge und Vermehrung der Fruchtbäume, für Li ber der Gärtnerey.* Zweyte und durch An kungen vermehrte Auflage. Verfafst von *Fr Freyherrn von Heinke.* 1802. XXVI. und 9 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr

Berlin, b. Unger: *Bibliothek der praktifchen kunde.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland.* V. Bd. Nr. I. 72 S. Nr. II. 116 S. Nr. III. 1 Nr. IV. 99 S. VI. Bd. Nr. I. 84 S. Nr. II. 1802. Nr. III. 88 S. 8. (jedes Stück 5 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Mitau*, gedr. b. Steffenhagen und Söhne: *Rede zur Feyer der Krönung und Salbung Sr. Kaif. Maj. Alexanders des Erften* Selbftherrfchers aller Reuffen etc. im grofsen Hörfaale der mitauifchen Akademie am 7. October 1801 gehalten und Sr. Kaif. Majeftät allerunterthänigft zugeeignet von *Karl Wilhelm Crufe*, Prof. der Gefchichte und jetzigem Prorektor diefer Akademie. — Mit Bewilligung einer Kaif. Cenfur zu Riga. 1801. 35 S. 4. Wenn es bey Schriften nicht blofs auf ihren Inhalt und ihre Form, fondern auch auf Ort, Zeit und Umftände der Erfcheinung ankömmt, um ein Urtheil über fie zu fällen: fo gehört diefe Rede gewifs unter die recht merkwürdigen Producte. Es ift für die Beftimmung ihres Werths zu wenig gefagt, wenn man den Geift, der in ihr webt, für einen reinen und guten, die Gedanken, die fie enthält, wenn auch meiftens nicht für neu, doch für nicht gemein und für gut angewandt, und ihre Sprache für würdig und dem Gegenftande angemeffen erklärt. Durch ihren Zweck und Ort wird die gänzliche Enthaltung von aller Schmeicheley gegen den neuen Monarchen, die feine Schonung fehr nahe liegender Verhältniffe durch blofses Schweigen darüber, und die Freymüthigkeit, mit der frühere mufterhafte und zu gröfserer Fruchtbarkeit bel te Ereigniffe herausgehoben werden, und die durch m Anfpielungen auf Gefchichte der ältern und neuern Ze lebt ift, erft recht wichtig und anziehend. Das Hau ma betrifft Katharinens Anftalten für Gefetzgebung Reichsverfaffung. Nach einer kurzen Erwähnung von ten Nowgorodfchen *Prawda* von 1017, Iwan's II. Su von 1542, Alexei's *Uloſchenje* von 1649, und Peters B mühungen giebt der Vf. lehrreiche Auszüge und Anfichten Katharinens Inftruction an die Gefetzcommiffion (welch felbft eben fo freymüthig als fein, den Vorwurf, fie hab Montesquieu gefchöpft, nennt und befchränkt), und ihrer Statthalterfchaftsordnung, (über die ein münd Urtheil Kants angegeben und erläutert wird) und feh mit den bis dahin erfchienenen Verordnungen feines n Kaifers im Geift feiner ewig denkwürdigen Grofsmutter. viel reichern Stoff würden ihm noch die fpätern Vorfc Alexanders gegeben haben, unter denen noch kein fal war, und deren Wirkung defto gewiffer und verbre feyn mufs, je bedächtiger und ficherer fie gefchehen.

Monatsregister

vom

April 1802.

I. Verzeichniss der im April der A. L. Z. 1802 recensirten Schriften.

[illegible]. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

)(

Sauer's

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 124).

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worde

Anm. Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

III. Intelligenzblatt des Aprils.

Ankündigungen.

Kupfer-

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Auswahl der besten ausländischen geographischen u. statistischen Nachrichten* zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde von *M. C. Sprengel. Vierzehnter Band.* 1801. 388 S. 8.

Mit diesem Bande, der auch mit einem besondern Titel als *zweyter* Band von *Georg Vancouvers Entdeckungsreise* verkauft wird, beschliesst Hr. *S.* die Auswahl der Nachrichten, an deren Stelle, wie unsern Lesern bekannt ist, die *Bibliothek der Reisen* getreten ist. Er enthält ausser dem 3ten Bande des Originals noch einen beträchtlichen Theil des zweyten. Um ein Werk von so grossem Umfange in einen so kleinen Raum zu bringen, mussten nothwendig viele Abkürzungen vorgenommen werden. Diese beziehen sich nicht bloss auf nautische und astronomische Bemerkungen, sondern greifen auch in andere Stellen ein. Eine ziemlich ausführliche Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung (denn eine vollständige kann man nicht verlangen) hat uns überzeugt, dass die Abkürzung mit vieler Geschicklichkeit und des wesentlichen Inhalts unbeschadet geschehen ist. Hin und wieder ist vielleicht etwas abgeschnitten, was wohl zur genaueren Erklärung und Bestimmung des Gegenstandes hätte beybehalten werden können. Hier sind einige Beyspiele. S. 168. wo von den russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika die Rede ist, setzt das Original noch hinzu, dass die Russen, mit denen sich die Engländer unterhielten, ihnen zu verstehen gaben, dass das feste Land von Amerika nebst den angränzenden Inseln so weit ostwärts als bis an den Meridian von den Kayes-Inseln ausschliesslich den Russen gehöre. — S. 344. erzählt Vancouver, dass ihm zu Valparaiso die *Casa de Exercicios* zur Wohnung eingeräumt sey. Was für eine Bewandniss es mit dieser habe, sagt bloss da[s Ori]ginal, nämlich, dass es eine Capelle zum Beh[uf der] Landleute sey, die des Sonntags zur Abwartu[ng des] Gottesdienstes in die Stadt kämen, und in de[n Kir]chen keinen Platz finden könnten, und dass hi[er] die Weiber Busse thun müssten. — Die Be[schrei]bung der öffentlichen Gebäude zu St. Jago in S. 372. u. f. ist viel weitläuftiger in der U[r]... als in der Uebersetzung. Diese gedenkt mit [einer] Sylbe der öffentlichen Gefängnisse, wozu ... ein grosses Gebäude errichtet worden, in ... Mitte ein Thurm ist, worin die Stadtglocke ... und wobey bemerkt ist, dass, wenn diese ... Abends geschlagen hat, die Wächter verpf[lichtet] sind, verdächtige, oder mit verbotenen Waff[en ver]sehene Personen anzuhalten. — Die lange ... welche der spanische Gouverneur an die Che... Auraucan und anderer indianischer Nationen gehalten hat, die S. 376. hätte stehen sollen ... Hr. *S.* nicht für gut befunden mitzutheilen. — ... Anzahl der Einwohner wird bey Spr. S. 37[.] 35000 angegeben. Sie beträgt aber nur 50500. ... ist die Uebersetzung sehr richtig und gut gera[then]. Das Skunkthier S. 181., dessen Name der Ue[bers.] beybehalten hat, scheint zu den Viverren zu g[ehö]ren. Die *gelehrte Erziehung* S. 136. wird no[ch be]stimmter durch die Erziehung auf einer der b... Universitäten Oxford oder Cambridge, welche ... nur *universities* sind, *university education* ausged[rückt]. Anmerkungen des Uebers. haben wir nur S. 331. 332. gefunden, sie sind aber wichtig u[nd er]gänzen Vancouvers Reisen aus Peyrouse's und ...net's. Eine Karte vermisst man bey dieser ... die sich fast beständig mit Küsten, Flüssen, Bu[chten,] Bays u. d. m. die auf eine sonderbare Art ... schnitten und verbunden sind, beschäftiget, ... ungern. Auch würde ein Register über alle ... dieser brauchbaren Sammlung sehr willkommen ...

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hamburg*, b. Kratzsch: *Versuch über das Verbrennen menschlicher Körper nach einem langen Missbrauche geistiger Getränke*, von *Pierre Aimelair.* Aus dem Französischen von *Christian Wilhelm Ritter.* Eine Schrift für Aerzte, Naturforscher und jeden gebildeten Leser. 1801. 58 S. 8. (4 gr.) In dieser Schrift sind mehrere Beyspiele vom Verbrennen menschlicher Körper nach einem langen Missbrauch geistiger Getränke gesammelt. Die Resultate der aufgestellten Beobachtungen, verdienen hier angegeben zu werden: 1) alle Personen waren vorher dem Trunke ergeben, 2) alle waren Frauenzimmer, 3) schon bey Jahren, 4) ihr Körper verbrannte nicht ganz von selbst, sondern wurde durch Zufall entzündet, 5) die Extremitäten blieben gewöhnlich vom Feuer verschont, 6) durch auf die Körper gegossenes W[asser] wurde das Feuer stärker, 7) alle brennbaren Gege[nstände] um den Körper wurden sehr wenig angegriffen, 8) na[ch der] Einäscherung jener Körper blieb eine fette unang[enehm] riechende Asche, und ein schmieriger durchdringen[d] riechender Russ zurück. — Findet man gleich in ... Schrift keine durchaus genügende Erklärungen dieser ... lich furchtbaren Erscheinungen: so verdient Hr. R. d... len Dank für diese Uebersetzung der Schrift, da auch m... Deutschen diese Schilderung der Folgen des überm[ässigen] Genusses geistiger Getränke als Warnung sehr nützlic[h seyn] kann.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIS, b. Defessarts: *Oeuvres posthumes de Thomas*, etc.

(schluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

weyter Band. 1) *Rede bey der Aufnahme des Erzbischofs von Toulouse in die französische emie im J. 1770.* Obgleich auch dieser Dis von akademischer Phraseologie und rhetori n Gepränge nicht frey ist: so empfielt er sich durch die hin und wieder ausgestreuten philoschen Bemerkungen; auch wird in der Charakik so wohl des Erzbischofs von Toulouse als s Vorgängers, des Herzogs von Villars, der loberische Stil theils durch historische Facta untert, theils durch genauere Schattirung und Indialisirung der Züge belebt. Der höhere Rang r Academiciens führt den Vf. auf Betrachtun über den Einfluss der Verbindung zwischen den ien und den Gelehrten auf schleunigere Verbrei und gemeinnützigere Anwendung der Wissenten und Künste. Hierbey erinnern wir uns je Abhandlung *d'Alemberts* über denselben Gegen. Beide Schriftsteller betrachten ihn von beern Seiten. D'Alembert mehr in Rücksicht auf lelehrten, Thomas hingegen mehr in Rücksicht ie Gelehrsamkeit; jener findet den Umgang mit Grofsen für die Gelehrten selbst, für ihren Geist ihr Herz eben nicht sehr vortheilhaft; dieser finhn vortheilhaft für die Gelehrsamkeit, in wienämlich die Ideen und Vorschläge der Gelehrund überhaupt die Aufklärung nur in so fern ang finden, in wiefern das neue Licht, wenn o sagen können, nicht unter den Scheffel vern, sondern auf den Thron und Altar gestellt . Eines andern Gleichnisses bedient sich Tho „Ich sehe Wasser, sagt er S. 13. das sich in der des Thales unter dem Boden verliert, wenn er durch Wärme die Sonne auf den Gipfel der n emporzieht, so wird es zu schiffbaren Flüssen, Rheine, zur Rhone, zur Donau. Diefs ist das ild der Kenntnisse im Schoosse der Hoheit." Um ufklärung Kraft und Leben zu geben, bedarf oteles eines Alexanders, Luther eines Kurfür von Sachsen, Voltaire eines Friedrich des Ein: umgekehrt aber, bedürfen auch zur Beung des Staates die letztern nicht weniger der n. „Und wie denn, heisst es S. 16. sollten wir er noch in jener Zeit leben, wo blinder Stolz sich beredet, Aufklärung sey für hohe Stellen gleichgültig; man lerne die Regierungskunst weit besser in jenem geschäftigem Müssiggange, unter dem Reiben jener kleinen Bewegungen, die man Welt nennt, als unter solchen politischen Studien und grofsen Ideen-Combinationen, die man mit Geschäften verbindet; Männer von einem gewissen Range besitzen einen Instinct, der alles andere ersetze: sogar sey es gefährlich, an höhere Plätze solche sonderbare Menschen zu stellen, die immer vorher überlegen wollen, ehe sie handeln, die Missbräuche entdecken, und Mittel zur Reform, die von der Wuth angesteckt sind, alles vervollkommnen zu wollen, und die sich von dem Traume hinreissen lassen, manches lasse sich besser machen, als es seit ein paar Jahrtausenden gemacht worden!" Nein, setzt der Vf. hinzu, „jene Vorurtheile der Barbarey, die nur der Stolz heiligt, und die der Stolz als um so viel tiefere Philosophie ansieht, je weniger sie einigen Anschein von Philosophie haben, solche Vorurtheile passen für unser Jahrhundert nicht mehr." Bey dieser Stelle fällt es uns auf, dafs sie Thomas schon zwanzig Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution hinschrieb. Sehr bald und ganz kehrt er S. 19. u. ff. den Blick von der künftigen Umkehrung der Dinge, welche das Licht der Aufklärung verkündigt, zurück; beynahe ganz beschränkt er sich auf die ihm unter Augen liegende Ansicht der Dinge, auf den Einfluss, den dem Schriftsteller der Umgang der Grofsen in Absicht auf Geschmack und Urbanität gewährt. Sehr richtig ist folgende Bemerkung: „Für Menschen, die denken und nachdenken, ist es sehr vortheilhaft, wenn sie mit andern, welche handeln, umgehen können. Vormals bildeten diese beiden Classen nur eine und ebendieselbe. Cäsar und Sallust, Cicero und Tacitus waren zu gleicher Zeit Schriftsteller und Staatsmänner, und eben dadurch, dafs sie wechselweise die Feder brauchten, und dem Vaterlande dienten, erhob sich ihr Geist zu so ausserordentlicher Höhe. Ein nützlicher Wink ist sowohl für die Grofsen als für die Gelehrten die Erinnerung, dafs ohne den Schutz von jenen diese nur allzu leicht den Verfolgungen der Bosheit und Dummheit unterliegen.

2) *Abhandlung über die poetische Sprache.* Vorläufige Bemerkungen über die Sprachen überhaupt, und besonders über die französische Sprache. So wie in mehrern Ländern die Gesetze, so waren auch die Sprachen das Werk der Unwissenheit und des Zufalls, des momentanen Bedürfnisses; daher die Sonderbarkeiten und der Mangel an Einheit in den Grundsätzen;

Num. 129. 250

.LGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. May 1802.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

.LIN, b. Fröhlich: *Der Feldzug von 1800 mili-*
ärisch-politisch betrachtet, von dem Vf. des
Neuern Kriegssystems. 1801. 628 S. 8. u. XVI
i. Vorrede 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

er Vf., der sich durch sein auf dem Titel ge-
nanntes Werk schon als einen hellen Kopf vor-
aft bekannt gemacht hat, tadelt hier zuerst das
ern und die späten Vorbereitungen der Oester-
r zu Eröffnung eines Feldzuges, den man doch
Verweigerung des Friedens selbst herbeyge-
hatte. Er zeigt hierauf, was man hätte thun
, um den Krieg mit Erfolg zu führen; er beob-
t diesen Gang durch das ganze Werk, indem er
ich die in dem *Geiste des N. Kriegssystems* aufge-
n, zum Theil neuen, Sätze durch Beyspiele zu er-
n und zu erweisen sucht. S. 19—38 zeigt ein
derer Aufsatz die Vortheile des Tiraillirens,
e Art zu fechten der Vf. für die Einzig taug-
hält, um den Feind zu schlagen. Es scheint
h, als ob nicht alle Bewohner Deutschlands da-
glich wären, da sie bis jetzt blofs von der ge-
ltesten Nation gegen eine der unbehülflichsten
ucht worden ist; der umgekehrte Fall dürfte
icht wohl ein anderes Resultat gegeben haben.—
fangen die eigentlichen Bemerkungen über die
nisse dieses wichtigen Feldzuges selbst an, wo
die Nothwendigkeit sehr bündig bewiesen wird,
des Besitzes der Schweiz zu versichern, wenn
mit Erfolg in Deutschland operiren wollte. Dafs
r Artillerielieutenants (*Bonaparte* und *Carnot*)
deutschen Generalen überlegen waren, ist eben
t zu verwundern, da unter allen Truppenarten
Artillerie immer bey dem Studium ihres Dien-
weit mehr das Praktische mit der Theorie ver-
en mufs, als andere, die sich blofs mit dem
l der Evolutionen und des kleinen Dienstes be-
tigen zu dürfen, oder *alles* gethan zu haben glau-
wenn sie aufnehmen und Festungen bauen können,
ublime der Kunst: die Beurtheilung und den Ge-
h des Terrains im Ganzen, dem Oberbefehls-
r überlassend. — Es würde die Gränzen einer
überschreiten, wenn wir dem Vf. in seinen tref-
en Bemerkungen über die verschiedenen Kriegs-
ille folgen wollten. unter denen sich die Betrach-
en über die Ueberfälle S. 181—195 besonders
heilhaft ausz.ichnen. Rec. begnügt sich, zwey
würdige Stellen auszuheben, die zugleich als
Probe des Stils dienen können. S. 543: „Um
„Leute von Verstand zu entdecken, sie aus der Dun-
„kelheit hervorzuziehen und in einen ihnen zukom-
„menden Wirkungskreis zu setzen, mufs man selbst
„Verstand besitzen. Um Wahrheit zu lieben, mufs
„man selbst Wahrheit im Verstande haben, selbst von
„Liebe zum Guten beseelt seyn; denn das Böse ver-
„bindet sich mit dem Irrthum. — Enge und einge-
„schränkte Köpfe hegen einen geheimen Abscheu
„gegen Männer von erhabenem Geistesüberblick,
„nicht allein weil deren Ueberlegenheit sie demüthi-
„get, sondern weil sie auch wirklich Mifstrauen in
„deren Einsicht setzen. Da sie alles, was sie wissen,
„mit vieler Mühe erlernt haben, und sehr wenig er-
„lernt haben; so glauben sie auch, dafs ein jeder durch
„lange Dienstleistung, sowohl Staats- als militärische
„Kenntnisse nur erlangen könne. Sie ahnden nicht,
„dafs diefs genau so viel heifst, als Meister zu *Schü-*
„*lern* der Lehrlinge zu machen. Dasjenige, was
„unser Begreifungsvermögen übertrifft, betrachten
„wir als nicht daseyend. Daher werden starke Gei-
„ster als Leute betrachtet, die etwas *vorstellen wol-*
„*len*, wie die gemeine Redensart ist, die keine soli-
„den Kenntnisse besitzen, und die einen Staat, den
„sie vorgeben, bis zum Gipfel des höchsten Glanzes
„und der Macht erheben zu wollen, nur durch un-
„ausführbare Projecte zu Grunde richten würden." —
S. 576: „Einen Flufs vertheidigt man nie lange,
„wenn man sich dichte daran stellt, und sich an dem
„Ufer verschanzt. Ein Flufs ist nicht deshalb ein
„Hindernifs des Krieges, weil man nicht hinüber-
„gehen kann; denn diefs läfst sich nicht verhindern;
„sondern weil es schwer ist, auf dem jenseitigen
„Ufer gegen einen unternehmenden Feind sich zu
„halten. Die beste Methode einen Flufs zu verthei-
„digen, ist, in einiger Entfernung davon, die Armee
„beysammen zu halten und dann sogleich mit ge-
„sammter Macht über den Feind herzufallen, sobald
„er hinüber gekommen ist. Hat man sich längst dem
„Ufer zu weit ausgedehnt, so mufs man sogleich zu-
„rück geworfen werden."

Nur darin kann Rec. nicht mit dem Vf. über-
einstimmen, wenn er überall das Geschütz auf die
höchsten Berge setzen will, und wenn er die schrä-
gen Kanonenschüsse für ungewisser und daher unwirk-
samer hält. Beides ist gegen alle Erfahrungen von
dem Gebrauche und den Wirkungen einer gut be-
dienten Artillerie; denn bekanntlich liegt die
Schwierigkeit des Treffens mit dem Geschütz
nicht in der Breite sondern vielmehr in der Höhe
des Gegenstandes; eine Thatsache, wodurch bei

de eben angeführte Behauptungen völlig widerlegt werden.

Paris u. Leipzig, b. Baumgärtner: *Recueil de Plans de batailles, attaques et combats, gagnés par Bonaparte en Italie et en Egypte, avec une relation de ses Campagnes, par deux Officiers de son Etat-major.* 1802. 88 S. und 16 Plane 4.

Je tiefer überhaupt noch das über die Geschichte jener Feldzüge ruhende Dunkel, und je seltner das zur Uebersicht derselben unentbehrliche Bacler d'Albeische Kriegstheater von Italien wegen seines hohen Preises ist; um so mehr verdienen die Herausgeber dieser Sammlung den Dank des militärischen Publikums, das sie dadurch in den Stand setzen, die Operationen der Franzosen in Italien besser beurtheilen zu können.

Plan I. enthält eine allgemeine Marschkarte von Nizza bis Venedig, die sich oben bis Brixen und unten bis Ferrara erstreckt, und unter der sich die Plans der Redoute von Montenotte, so wie der Gefechte bey derselben, bey Millesimo und bey Dego befinden. Die Karte sollte mehr Flüsse anzeigen, um eine Uebersicht der Thäler und Schlünde nach ihrer wahren Lage zu geben, die den sich am Meere herabziehenden Gebirgsrücken durchschneiden. Besser sind die Plane der Schlachten und Gefechte ausgeführt, und die Hauptörter nebst den Bewegungen der Truppen richtig angezeigt. Doch fehlt auf No. 2. S. Martha, S. Fennio und Rocca di Cairo, unweit Dego; nicht minder Pont Breia, S. Donato, S. Damien, Cencio und Rocchetta bey Millesimo; auch hätte bemerkt werden sollen, dass bey Ceva Pl. II. die Hauptverschanzung der Oesterreicher auf einer erhabnen Kuppe lag. Die Treffen bey Fombio und Lodi Pl. III. beweisen ganz vorzüglich: dass eine treffliche Placirung des Geschützes immer sehr grossen Antheil an Bonapartes Siegen hatte. In den Gefechten am Mincio und bey Borghetto Pl. IV. waren Beaulieus Dispositionen tadellos; sie hatten nur den einzigen Fehler, dass sie sich ganz auf die Defensive einschränkten. Bey Castiglione Pl. V. war wieder die französische Artillerie entscheidend; die Gefechte am Gardasee aber Pl. VI. und VII. wurden alle durch, um die feindlichen Flanquen herum geschickte, Corps von den Franzosen gewonnen. Pl. VIII. enthält die Treffen bey Roveredo und Cagliano; Pl. IX. die Gefechte bey Lavis, Solagna und Bassano; Pl. X. endlich die Gefechte bey Cerea und St. Giorgio und das Treffen bey Arcole. Auf Pl. XI. findet sich das Detail aller Bewegungen der beiderseitigen Corps bey den Attaquen des Postens von Rivoli; auf Pl. XII. der Uebergang über die Piave und den Tagliamento und das Treffen bey Neumark. Pl. XIII u. XIV sind den Vorgängen in Aegypten gewidmet; Pl. XV und XVI. aber dem Feldzug von 1800, wo die auf einander folgenden Stellungen in der Schlacht bey Marengo den Beschluss machen.

Der Text giebt eine gedrängte Darstellu[ng der] Kriegsvorfälle mit Angabe der beiderseitige[n Ma]noeuvres in Beziehung auf die Plans. Am a[usführ]lichsten sind die Gefechte bey Rivoli und die S[chlacht] bey Marengo beschrieben.

Gotha, b. Ettinger: *Encyclopädie der Krieg[swissen]schaften*, das ist: Kriegskunst, Kriegsbauku[nst, Ar]tillerie, Minirkunst, Pontonnier-Feuerwerk[erey] und Taktik, ihre Geschichte und Literatur [in al]phabetischer Ordnung von *H. E. Ro*[...] Herzogl. Sachs. Goth. Bergcommissari[us]. *Siebenter Band.* Geg—Hyp. 1801. 38[0 S.] m. 19 Kpft. (4 Rthl.)

Auch unter dem Titel:

Encyclopädie aller mathematischen Wissens[chaften] V. Abtheil. VII. Bd.

Das Urtheil über die vorhergehenden *Bände* [als] eben so weitschweifigen als unnützen *Compi*[lation] findet sich auch hier vollkommen bestätiget. [So] lehrt der Artikel *General* auf eine ermüdende [Wei]se, was alles ein General wissen und nicht [...] muss. In der dazu gehörigen Literatur ist fo[...] *la Fontaine doctrine militaire* zweymal, und üb[...] ses auch in der Uebersetzung aufgeführt. D[ie Er]zählung der Lebensbeschreibungen alter und [neuer] Feldherrn nimmt allein 36 Seiten ein, und [der Un]terricht in den Handgriffen mit dem klein[en Ge]wehr, die in jedem Dienst verschieden sind, [füllt] auf eine zwecklose Weise 41 Seiten. Der [Artikel] *Geschützsorten* gehört gar nicht hierher, [...] das Wörterbuch überhaupt nicht mit dem Sc[...] beschäftiget. Die Bemerkung, dass geübte [...] beym Geschwindschiessen mit einer Kanone *dreyssig* Schüsse (?) in *Einer* Minute thun k[önnen] S. 85 wird jeden Artilleristen zum Lächeln nöt[higen] 14 scharfe Schüsse sind alles, was sich nur irg[end er]reichen lässt, und werden selbst nur selten [...] wirken seyn, Nicht der Kursächsische Gene[ral] *Hiller* hat die längst vorher bekannten Traub[engra]naten erfunden, sondern der nun verstorbene [Gene]rallieut. *von Hoyer* hat das Granatstück, eine [...] Art längerer und leichter Feldhaubitzen eing[efüh]ret, die im Kriege 1778 zuerst gebraucht wurd[en].

Am besten sind die Artikel *Globe de Comp*[ression] *Graben* und *Hauptwall* ausgearbeitet, wo der [...] ten Führern folgte.

STATISTIK.

London, b. Kearsley, Hurst u. a.: *Statistical A[ccount] of the Population and Cultivation, Produ[ce and] Consumtion of England and Wales.* With [Obser]vations and Hints for the prevention of a [...] Scarcity, by *Benjamin Pitts Capper.* 1801. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir haben bereits im vorigen Jahr bey der [...] ge von *Morton Edens* Schätzung der Volksmeng[e]

brittanien bemerkt, dafs das brittifche Parla-
im Jahr 1800 eine genaue Zählung der Einwoh-
on England und Wales befchloffen habe. Da-
liefert Hr. C. hier die wichtigften Refultate aus
ı Quellen gezogen. Zugleich aber verbreitet er
n diefer reichhaltigen Schrift über verfchiedene
ındte Materien, den Zuftand des englifchen
baues, die jährliche Getraideärnte in diefem
reich, die Urfachen der letzten Theurung, und
ıtereffante Frage, ob England und Wales fo
Brod und anderes Korn hervorbringen können,
öthig ift, ihr Einwohner von einer Aernte zur
n zu ernähren. Dafs man in England feit lan-
Zeiten gegen eine Volkszählung gewefen, ift
nt genug, und dafs die Geiftlichkeit folche zu
teln fuchte, leicht zu erklären, weil fie diefes
äft als eine neue ihnen auferlegte Laft betrach-
dafs es aber unter diefer einige gab, die da-
ı in öffentlichen Schriften eiferten, ift in der That
wundern, beftätigt aber den alten Satz, dafs nichts
unter der Sonne gefchieht. So wie nämlich
ing berichtet, dafs, als Kurfürft Friedrich Wil-
der Grofse von Brandenburg 1683 fämmtliche
ohner zu zählen befahl, fein Hofprediger dage-
ine Vorftellung überreichte, weil Volkszählun-
n andern reformirten Staaten nicht gewöhnlich
ı, und Davids Beyfpiel eine Peft befürchten
fo commentirte ein Geiftlicher aus Oxfordfhire
iefer Gelegenheit über den Anfang des 21 Kap.
B. der Chronik: und der Satan ftand wider Ifrael
ıd gab David ein, dafs er Ifrael zählen liefs. Die
ı englifchen Zählungsliften, welche dem Par-
it in der Mitte des vorigen Jahres vorgelegt
en, haben folgende Einrichtung. Sie find nach
zwey und funfzig Graffchaften geordnet, in
ıe diefes Reich vertheilt ift, man hat in einer
die bewohnten und unbewohnten Häufer re-
t, ferner die Zahl der Familien, der bey der
ng wirklich vorhandenen Menfchen, diefe nach
n Gefchlechtern geordnet, und die mit dem
au befchäftigten Perfonen, die Handwerker,
facturiften, Kaufleute etc. unter befondere Ru-
n gebracht. Das Militär ward nicht mitgezählt,
fehlen in den Liften die in England ftehenden
ruppen, die Landmiliz nebft den fogenannten
bles, auch die Matrofen und Marinen auf der
l. *Flotte*. Sogar die regiftrirten Seeleute auf
auffartheyfchiffen find nicht mit berechnet. Ih-
zahl ftieg 1800 auf 145.661 Köpfe, jedoch fchei-
arunter ihre Weiber und Kinder mit berechnet
n, weil in den frühern dem Parlament vorge-
ı Tabellen nur 87 bis 88,000 Matrofen auf eng-
ı Handelsfchiffen dienten. Nach der wirkli-
Zählung fand man in England und Wales
nur 8,923,165 Menfchen, von denen 4,269,782
lichen, 4,653,383 weiblichen Gefchlechts wa-
Mit dem Ackerbau befchäftigten fich 1,737,675
ıen. Rechnet man die übrigen zwar befon-
gezählten, aber in der Haupttabelle fehlenden
rperfonen und andere mit: fo fteigt die ganze
englifche Bevölkerung nicht höher als auf 9,500,000.
Beke und *Morton Eden* haben alfo ihre Berechnun-
gen fehr übertrieben, indem der erfte eilf Millionen,
und der letzte nur eine halbe Million weniger an-
nahm. — Die bisherigen Berechnungen der Volks-
menge von London find noch mehr von der Wirk-
lichkeit entfernt. Dr. *Price*, der blofs darauf aus-
gieng, Englands Verfall zu beweifen, wollte 1777
nur 543,420 gefunden haben. *Howlett*, der wäh-
rend des amerikanifchen Krieges Prices Behauptun-
gen widerlegte und zuerft den von vielen kaum ge-
ahndeten Satz bewies, Englands Bevölkerung habe
gegen vorige Zeiten zugenommen, fchätzt fie auf
1100,000 und *Eden* auf 960,000 Menfchen. Nach
der wirklichen Zählung, die während der Parla-
mentsfitzung vorgenommen, und worin mehrere,
fonft von der Hauptftadt ganz abgefonderte Kirch-
fpiele wie Paddington, Hampftead, Bethnalgreen,
Hackney und andere mit aufgenommen wurden, hat
London 715,002 Einwohner, davon lebten in der
City 112,733, in Weftminfter und was dazu gehört,
159,708 Seelen. Rechnet man zu der Zahl der
ganzen Bevölkerung noch das Militär, und die Seeleute
hinzu, fo kann man für die Hauptftadt nur 800,000
Einwohner rechnen. — Die englifche Volksmenge
hat befonders im vorigen Jahrhundert zugenommen,
und fie vermehrte fich in folgenden Progreffionen;
in den erften funfzig Jahren um $\frac{1}{13}$ der gefammten
Bevölkerung, in den nächften dreyfsig Jahren oder
bis 1780 um $\frac{1}{8}$, und in den letzten zwanzig Jahren
bis 1800 um $\frac{1}{6}$. Den ganzen Menfchenverluft durch
den franzöfifchen Krieg berechnet er nur zu 100,000
Mann. Diefs fcheint uns allerdings zu gering, je-
doch übergeht er die Recrutirung und Verftärkung
der Truppen, die aufserhalb England dienten. Den
jährlichen Verluft der Seeleute auf den Kauffarthey-
fchiffen fchätzt man im Durchfchnitt auf 5000. Die
Sterblichkeit hat fich feit der Einimpfung der Blat-
tern fichtbar vermindert. Sonft konnte man die
Hälfte der damit Befallenen als Todte rechnen, jetzt
verliert die ganze Bevölkerung hochftens einen von
vierzigen daran. Im J. 1730 wütheten die Pocken am
ärgften. Das Verhältnifs der Geburten zur ganzen
Bevölkerung ift wie 1 zu 41 und das Verhältnifs der
jährlich gebornen Knaben zu den Mädchen wie 27
zu 26. Auf 134 Lebende kommt jährlich eine Ehe.
Bey der letzten Zählung hat man in England und
Wales 1,917,232 Familien gefunden, und auf jede
kommen $4\frac{1}{2}$ Perfonen. Die Zahl der bewohnten
Häufer ftieg auf 1,598,278. Allen bisherigen Berech-
nungen ift daher nicht zu glauben, wie wir mit ei-
ner Menge Angaben beweifen könnten, wenn hier dazu
der Ort wäre. *Price*, der feine Uebertreibungen durch
charged and chargeable Houfes zu verdecken fuchte,
fand 1777 nur 952,734 Wohnungen, und den *Davenant*
der fchon 1690 in England 1,319,215 Häufer fand,
follte billig niemand mehr anführen, weil er in fei-
nen fpätern Rechnungen mit fich felbft uneins ift,
und wie *Chalmers* längft erwiefen hat, oft Feu-
erheerde, deren viele Häufer mehrere haben,
mit

mit Häusern verwechselt hat. Auf jedes Haus kommen gegenwärtig 5⅗ Menschen. Seit 1798 wurden die Wirkungen des Krieges auf die Bevölkerung sichtbar, vorzüglich durch die verminderte Zahl der Ehen. Denn 1798 wurden 72,113 Paare getraut, 1800 aber nur 63,429.

Der zweyte Hauptabschnitt beschäftigt sich mit dem englischen Ackerbau, den vornehmsten Producten der Erde, und der jährlichen Consumtion. Hr. *C.* hat dabey auch eine Tabelle zum Grunde gelegt, worin man von England und jeder einzelnen Grafschaft übersehen kann, wie viel Morgen (*Acres*) Land beide enthalten, ob diese zum Kornbau, als Viehweiden, oder Wald benutzt werden, wie viele Morgen unbenutzt liegen, welche einer bessern Kultur fähig sind, und ob in den einzelnen Grafschaften vorzüglich Ackerbau oder Manufacturen und Handel blühen. Der Vf. hat bey diesen Angaben zwar nicht so authentische Quellen befragen können, als bey den vorigen, indessen hat er in den vielen Schriften der Ackerbaugesellschaften einzelner Grafschaften, den speciellen Topographieen und andern Nachrichten hinlängliche Materialien gefunden. Nach neuern Berechnungen ist Englands Umfang nach Morgen Landes berechnet kleiner, als nach ältern Angaben, und hier werden nach *Beke*, *Rose* und andern überhaupt nur 37,265,855 Morgen angenommen, bey den zum Feldbau benutzten, stimmt Hr. *C.* auch mit dem ersten Gelehrten überein, denn dieser schätzt solche auf 11,490,000, unser Vf. aber auf 11,350,000 Morgen, die Viehweiden nehmen einen gröfsern Platz weg, nämlich 16,796,458 Morgen. Allein das wüste Land hat sich gegen vorige Zeiten sehr vermindert, obgleich bey dessen vorigen Schätzungen grosse Uebertreibungen gewiss statt gefunden haben. Nach Hn. *C.* sind davon nur 5,741,000 Morgen vorhanden, also weniger, als *Beke* glaubt, von denen aber beynahe die Hälfte cultivirt werden könnte. Durch die vielen Kanäle hat der Ackerbau besonders in einigen Grafschaften viel Land verloren, und die grosse Menge der Viehweiden ist am meisten dadurch entstanden, dass in den südlichen Grafschaften, wegen der Seerüstungen, Vieh einen starken Absatz findet, in den übrigen aber, dass die Aernte in etlichen Jahren missrathen, und die Viehzucht mit weniger Kosten verknüpft ist. Manche Landwirthe legen sich auch destomehr auf die Viehzucht, weil sie der Kornzehnten wegen mit ihren Geistlichen in Streit gerathen sind. Wales bauet nur halb so viel Getreide als es braucht; denn von den 4,635,400 Morgen dieses Fürstenthums sind nur 849,000 Ackerland, dagegen besteht über die Hälfte des ganzen Landes aus Viehweiden. Zu den Ursachen des Kornmangels und der Korntheurung rechnet Hr. *C.* noch den grösser[n Ge-]brauch des feinen weissen Mehls, und der [Gebrauch] des Gersten- und Habermehls hat dagegen in Lancashire und andern nördlichen Grafschaft[en ab-]genommen. Dennoch werden jährlich vier [Millio-]nen Morgen im ganzen Reiche mit letztern K[ornar-]ten bestellt, wovon freylich die Brauereyen u[nd das] Vieh den besten Theil verbrauchen. Zwey [Millio-]nen Morgen dienen gegenwärtig zum Weiz[enbau,] und geben bey einer guten Aernte 6,000,000 [Quar-]ters, und bey schlechten, wie sie sie zeither gr[öss-]theils gewesen sind, eine Million Quarters w[eniger.] Da nun der jährliche Verbrauch dieser Getreid[eart im] Frieden etwa 8,500,000 Quarters beträgt, [wobey] aber für die Brauereyen nichts berechnet ist: [so be-]darf England blofs an Weizen bey einer guten [Aern-]te jährlich eine Zufuhr von dritthalb, und bey [einer] schlechten vierthalb Millionen Quarter. Doch [glaubt] der Vf., dass, wenn zum Weizenbau von den [wüsten] übrigen Ländereyen nur eine Million *Morgen* [ver-]wandt würden, das Reich der fremden *Zufuhr* [ent-]behren könne. Indess ist diese wichtige *Ma[terie]* der jährlichen englischen Consumtion an Get[reide] und andern Feldfrüchten noch lange nicht ersch[öpft.] Der Vf. hat dazu nur einige Fingerzeige geg[eben;] sie wird aber gewiss von dem *Board of A[gricul-]ture* nach ihrem ganzen Umfange einmal darg[estellt] werden.

Am Ende giebt Hr. *C.* noch mancherley Vo[rschlä-]ge, die in den letzten Jahren so hoch gestiegen[e Korn-]theurung zu verhüten; denn im May vorig[en Jah-]res galt ein Quarter Weizen 150 Sh. 6 d. Da w[ir] dieses Pamphlet schon ausführlicher angezei[gt ha-]ben, als es der Raum dieser Blätter verstatte[t, und] viele seiner Ideen blofs auf englische Loca[litäten] gründen, welche für die meisten Leser näher [erläu-]tert werden müssten, und manche uns wen[igstens] unausführbar scheinen: so lassen wir es be[y dem] angeführten bewenden. Zuletzt verspricht d[er Vf.] noch ähnliche Untersuchungen über Schottlan[d und] Irland. Bey dem ersten Reiche hat ihm fr[eylich] Hr. *Sinclair* in den zwanzig Bänden seines be[kann-]ten *Statistical Account of Scottland* gut vorge[arbei-]tet, bey dem letzten dürfte es ihm hingeg[en an] sichern Quellen fehlen.

* * *

Gera, in d. Exped. d. neuen privil. Geraisch[en Zei-]tung u. b. Illgen: *Freymüthige Darstellun[g der] Geschichte des Tages*, von M. *Ernst Augu[st Bor-]gel.* Dritten Bandes erstes bis sechstes Heft. [1801.] 218 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. [L. Z.] 1801. No. 342.)

Verbesserung. N. 120. S. 179. Z. 4. ist statt *englischen Beys* zu lesen: *ägyptischen Beys.*

.LGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. May 1802.

:RIECHISCHE LITERATUR.

ORD, in d. akad. Druckerey: ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΣ ΑΙ ΟΔΥΣΣΕΙΑ. — Εστιν αληθως βασιλικον ιαγμα ἡ Ὁμηρου ποιησις. — Εξ εργαστηριου τυπο- :Φικου ακαδημιας της ἐν Οξονιᾳ. Ἐτει αω. 1800. Bände. I. B. 306 S. II. B. 421 S. III. B. 328 S. '. B. 314 u. 88 S. kl. 4.

:h der kurzen Vorrede, die *ex aedibus Claren- lonianis* datirt ist, ohne den Namen eines Her- ers anzuzeigen, gieng die Absicht dieser Aus- *lass* dahin, einen fehlerfreyen Abdruck des *chen* Textes mit den ansehnlichsten Typen zu , *qui lectori nullam facesserent molestiam*. Die liche Schrift ist denn auch dasjenige, was an Verke von denen Lesern, die sich um die Ho- he Kritik wenig bekümmern, als das Haupt- ast bemerkt werden möchte. Allein Rec. fürch- r, so gern er selbst in Büchern dieser Schrift, ers bey Abend und trübem Wetter, liefet, e Ausgabe von typographischer Seite bey Ken- ler Kunst keinen Beyfall finden werde. Die ı sind, so viel wir uns erinnern, ganz diesel- womit die *Glasgowische* Ausgabe in vier Fo- gedruckt ist, folglich ohne das gehörige Ver- s zu dem kleinern Quartformat, auch durch die riaturen des wohlbekannten Oxforder Drucks t, worunter ϰ noch die erträglichste ist.

er hingegen gern alles, sey es zu eigenem ich, oder zu fremder Benutzung, herbeyge- wünscht, was noch in Handschriften für den ler alten Sänger versteckt liegt, dem giebt die be einen sehr achtungswürdigen Beytrag; und esen Theil des Werks müssen wir uns nach ›schaffenheit der Sache bey unserer Anzeige ichlich einschränken. Der Beytrag geht in- nur auf die Odyssee, und man muss bedauern, er Codex der Ilias *e Bibl. Coll. novi Oxon.*, an so nahe hatte, nicht gleichfalls zur Mit- g der Varianten verglichen worden. Aus ihm :n jedoch in Fällen, wo er mit dem von Vil- edirten Venetianischen Texte übereinstimmte, Verbesserungen der Ilias geflossen zu seyn, die ı Texte selbst mühsam aufgesucht seyn wollen. t wir bemerkt haben, sind es ziemlich weni- d keine einzige darunter, die sich nicht be- ı der *Wolfischen* Recension fände. Beyspiele seyn: B. 451. ἑκάστῳ statt ἑκάστῃ. E. 227. ἐπι- : st. ἀποβήσομαι. H. 227. μέσσῳ st. des Dual 337. ἐκ πεδίου st. ἐν πεδίῳ. Θ. 454. τὰ δέ κεν τε- τελεσμένον ἦεν. 559. σέλα st. σέλας. K. 328. λάβε st. βάλε. N. 346. τετεύχατον. Π. 463. Πάτροκλος ohne μέν. 732. ἔφετε st. ἔπεχε. T. 19. τετάρπετο st. ἐτάρπετο, wo Ernesti der Verbesserung irrig ein *male* beygefügt hat. Desto unangenehmer ist die Wiederholung von Les- arten, wie Δ. 392. Ἂψ οἱ ἀνερχομένῳ. E. 297. ἐπόρου- σε. Λ. 696. κρινάμενος [κε] τριηκ. und vieler andern von gleichem Schlage.

Die Aufnahme der bessern Lesarten muss aber nur als beyläufig und zufällig betrachtet werden; und würde, auch wenn ihrer viermal so viele seyn soll- ten, doch noch lange nicht Anspruch auf den Na- men einer neuen Recension geben. Doch diess ent- sprach dem Zwecke selbst überall nicht: man nahm während des Drucks hier und da etwas auf, was sich als besser auf der Stelle ankündigte; um Aus- merzung, oder um die bescheidenere Einklamme- rung, unächter oder von den Alten verworfener Verse, bekümmerte man sich noch weit weniger. Als einen solchen Vers sehen wir in dem ganzen Homer den einzigen B. 206. besternt, der freylich das volle glossematische Gepräge trägt.

Auf gleiche Weise ist der Text der Odyssee be- handelt; ja vielleicht sind hier der Aenderungen kaum eben so viele; und es stehen öfters noch solche Feh- ler, zu deren Verbesserung eben keine Handschriften zu erwarten waren: wie Ξ. 445. ἐθέλει. Π. 387. βέ- λεσθε. Φ. 196. ἐνείκῃ. Ω. 107. ἄλλως, und manches Aehnliche, auch in der Orthographie, was man nach der neuesten Bearbeitung des Homer unter uns nicht erwarten sollte. Ohne von den subtilern Feinheiten der Orthographie und Interpunction zu reden; ohne solche Beyspiele zu erwähnen, wie gleich vorn in der Ilias Ἀτρείδα δὲ μάλιστα δύω, wo das letztere Wort selbst von einem der jüngsten Metaphrasten (oft ver- stehen sich diese auf ächtgriechischen Ausdruck besser als wir Barbaren) zu Ἀτρείδα zurück, nicht zu κοσ- μήτορε λαῶν gezogen wird: sogar das *Apische* Land hat man Il. A. 270. und in ähnlichen Stellen, wie- der gegeben, und umgekehrt ὑπερίονος Ἠελίοιο statt Ὑπερίονος, und ἀλαλκομενηΐς Ἀθήνη statt Ἀλαλκο...

Wir gehen zu der auf 88 S. mitgetheilten Colla- tion des *Harleyischen* Codex der Odyssee fort, um dem Leser, dem diese Art von kritischem Apparatus überhaupt nicht fremd ist, so gut es durch gewähl- te Proben geschehen kann, einen Begriff von der Wichtigkeit dieses Anhanges zu geben. Der Codex (auf Pergament in kl. Fol. Nr. 5674.) ist ebenderfel- be, aus welchem bereits die Clarkische Ausgabe ei- nige von *Th. Bentley* excerpirte Lesarten darbot. Die jetzigen weit genauern, und im Vorbeygehen zu- gleich

gleich auf die reichhaltigen Scholien der Handschrift gerichteten, Auszüge verdanken wir dem gelehrten Fleiſs des Hn. *Rich. Porſon*, der ſelbſt am Ende einer zur völligen Beruhigung kritiſcher Beurtheiler angeſtellten Nachleſe ſeinen Namen unterſchrieben hat. Könnte unſer Wort zu dieſem oder einem andern weniger beſchäftigten Engliſchen Gelehrten hindringen: ſo möchten wir ihn im Namen aller Freunde des Homer um die Aufſuchung und vollſtändige Herausgabe ſowohl jener als der übrigen in England befindlichen Scholien, inſonderheit zur Odyſſee, aufs angelegenſte erſuchen. Was Hr. *P.* jetzt gegeben hat, obgleich nichts vollſtändiges, und oft nicht einmal mit den eigenen Worten der Scholiaſten, erregt uns dieſen Wunſch ſehr lebhaft, und wird ohne Zweifel die noch zu erwartende kritiſche Reſtitution des zweyten Homeriſchen Werks um ein gutes Theil der alterthümlichen Geſtalt mehr zu nähern beförderlich ſeyn.

Im Allgemeinen, ſcheint es, ward bey den Alten die Odyſſee der Ilias immer ſehr untergeordnet. So iſt iſt ſie auch ſeit jeher von den Kritikern und Emendatoren behandelt worden, deren weit wenigere ſich mit ihr beſchäftigten; und daher haben auch wir für die Odyſſee nur kleine Bruchſtücke aus dem groſsen Schiffbruche der Homeriſchen Literatur gerettet. Demungeachtet ſind wir überzeugt, daſs, wenn mehrere Gelehrten an der Quelle wichtiger Bücherſchätze ſich zu gleicher Abſicht verbänden, dennoch zu etwas ähnlichem, als was Hr. *Villoiſon* aus der Markus-Bibliothek geliefert hat, Rath werden dürfte. Wirklich hat ſich uns dieſe Hoffnung beym Durchblättern der gegenwärtigen Vergleichung des *Harleyiſchen* Cod. ſehr beſtätigt; und wir finden darin eine beträchtliche Anzahl Anmerkungen, die, wenn auch nicht immer zur Berichtigung des Textes brauchbar, doch den Ideen, die in den Wolfiſchen Prolegomm. über den Gang der frühern Kritik im Homer, aufgeſtellt ſind, ganz entſprechend, das gelehrte Studium des Sängers vortrefflich unterſtützen. Dieſs würde leicht von jedem Gelehrten bemerkt werden, der ſich allenfalls erſt bey dieſer Gelegenheit mit dem *Euſtathius* und den ſogenannten Scholien des *Didymus* bekannt machen wollte. In beiden Vorräthen findet ſich manches aus unſerm Scholiaſten; aber ältere Ueberbleibſel der Kritik über den *H.* mit Anführung der Namen eines *Zenodotus, Kalliſtratus, Parmeniſcus* u. ſ. w. erhalten wir zur Odyſſee nun zum erſtenmal in gröſserer Zahl. Doch den ganzen Gewinn recht zu überſehen, muſs man mit allen kritiſchen Subſidien zum *H.*, ſelbſt mit jedem der alten Gloſſarien, innig vertraut ſeyn.

Gleich anfangs ſieht man eine merkwürdige Anzeige aus der *Maſſiliſchen* Ἔκδοσις Ὀδυσσείας, nämlich den ganzen Vers A. 38. verändert, oder, wie man richtiger ſagen muſs, anders als ſpäterhin:

Πέμψαντε Μαίας ἐριχυδέος ἀγλαὸν υἱόν:

vielleicht auch eine Erwähnung der *Cypriſchen* Ausgabe (ἡ κυκλικη geſchrieben, *p.* 25.) und mehrerer neuerlich bekannter gewordenen ältern Bearbeitungen, als des *Antimachus, Rhianus, Krates, Diod*… *Athenokles, Ptolemaeus Oroandri* u. dgl. Bloſs … *Rhianus* erhalten wir jetzt eine für einen ſo we… berühmt gewordenen Text (Wolf *Prolegg. ad H*… p. CLXXXVIII.) beträchtliche Anzahl von Lesar… Wir wollen ihnen den geringen Raum nicht mi… gönnen. A. 95. las er λάβησιν anſtatt ἐχησιν. B. 1… αὐτὰρ βασί. 152. ὄσσαντο (h. e. ὄσσαν καὶ κληδόνα ἐπ…) 244. καὶ παύεται. 311. κέκοντα (unſere gemeine, … gewiſs verwerfliche, Lesart) ſtatt κεκοτηα. Γ. 24… δ' αὖ νέῳ ἀνδρί, was eine leichtere Struktur gew… V. 178. ἐννύχιοι ſt. ἐννύχιαι. Δ. 702. Πυλον ἠμαθ… ne ſonderbare Variante, die doch der wahren Erklärung von ἠμαθόεις nutzbar ſeyn kann). V. 788. κα… ἄρ ἄναυδος (eine gute Veränderung). E. 296. κῦδ… γενέης. V. 315. αὐτὸν βάλε (was dem Scholiaſten vorzüglich dünkt.) V. 393. ἐπὶ κύματος. Z. 10. θεοῦ… V. 44. αἰθήρ. V. 46. τῇ ἔνι. V. 57. ἐφοπλίσσειαν (n. … δμῶες, eine Lesart, die vorhin *Euſtath* erwähnte). K. 130. ἄλλα πάντες ἀνέῤῥιψαν (wie auch *Kalliſtratus* las, und *Toup* über den *Suidas* emendirte.) Ξ. 317. ἀπριάδην. V. 522. εἴνυσθαι, vgl. Il. Ψ. 135.

Das Haupt-Augenmerk aber fällt bey allen dieſen Auszügen theils auf Lesarten aus den drey vornehmſten Editionen des Alterthums, wir meynen die des *Zenodotus, Ariſtophanes* und *Ariſtarchus*, theils auf Bemerkungen derſelben oder ihrer Vorgänger über ſuſpecte Verſe. Jene Lesarten ſind gröſstentheils als neue Belege zu demjenigen anzuſehen, was Wolf in den Prolegg. von S. CXCIX bis CCLXXVI. über den Charakter und das Verdienſt dieſer Männer aus den in den Anmerkungen geordneten Pröbchen folgert. Zugleich beſtätigt ſich die dort S. CCLVI. und ſonſt gegebene Vorſtellung, daſs dem Ariſtarchus, deſſen Text wir im Ganzen auch in der Odyſſee leſen, ſpäter noch ein Grammatiker, als Vf. einer κοινὴ Ἔκδοσις, nachgearbeitet habe. Denn wir lernen jetzt, daſs wir zuweilen auch in dieſem Gedicht andere als Ariſtarchiſche Lectionen haben.

Doch, es wird am beſten ſeyn, aus allen drey Recenſionen einiges auszuheben, etwa das Drittel oder Viertel des ganzen Vorraths. Zuerſt aus der des Zenodotus: A. 261. ὄφρα δαείη. B. 41. ἤγειρε. V. 81. δάκρυα θερμὰ χέων. Γ. 11. σεῖσαν ἀείροντες. V. 216. ἀποτίσεαι ἤ συ γε μῶνος ἐών. Δ. 159. ἐπιστομίας. V. 162. ὤϊετο γάρ. V. 370. ἡ δέ μοι ἀντομένη. H. 41. ἢ σφισιν ἀχλύν. Einiges hierunter iſt nicht ſo übel, als es beym erſten Anblick ſcheint; anderes erſcheint ſelbſt beym erſten Blick wenigſtens eben ſo gut als der gewöhnliche Text. Bisweilen trat auch hier Ariſtarch dem *Z.* bey, wie *A.* 337. wo er das ſonſt nirgends im *H.* vorkommende οἶδας in ἴδμεν verwandelte.

In den Lesarten des Ariſtophanes von Byzanz zeigt ſich wenig Vorzügliches. Z. B. B. 45. hatte er κακά. V. 70. μή μ' οἶον. Γ. 82. ἐκδήμιος (f. *non publicus*). V. 246. ἀθάνατος (wie ἰνδάλλεσθαι in Il. Ψ. 460. conſtruirt wird.) V. 486. θεῖον ζύγον ἀμφιέχοντες, (wo θεῖον im Sinn von τρέχοι ſeyn ſollte). Z. 29. φάτις (wofür man auch χάρις las.) Verſchiedenes von dieſem

irammatiker ist jedoch in unserm heutigen Tex-
so von Aristarch vermuthlich gebilligt und bey-
:en worden.

on diesem Schüler des Aristophanes, der sich
:hin gleichsam das Monopolium über die Ho-
:he Kritik erwarb, sehen wir ungefähr eben so
bemerkt, als von Zenodotus. Ein und an-
darunter erscheint als Conjectur, worauf viel-
mancher sonst als auf den ächten *Homerischen*
oder, nach den neuesten sogenannten Unter-
ngen, sogar auf die *wahre Schrift* geschworen
möchte. So war Z. 201. das dunkle διερὸς βρο-
ahrscheinlich Aristarchs Muthmaſsung, wofür
'e δυερὸς (ὀϊζυρὸς) schrieben. Von ihm war auch
7. εἰς ἄντα, wo die κοινότεραι, wie Eustathius,
α lasen. So K. 124. φέροντο: alii πένοντο. Hin-
hatte er Δ. 606. ἠλίβατον καὶ μ. ἐπήρατον ἵππο-
. V. 668. πρὶν ἥβης μέτρον ἱκέσθαι. Γ. 41. werden
ιστάρχῳ für eine gute Aenderung angeführt, χρυ-
έται. V. 290. τρωφέοντο (im Sinn von ηὐξάνοντο.)
πευθοίατο ἄλλοι. Δ. 525. mit einem ganz an-
Ausgang:

Ενθ' ἄλλοι πάντες κατὰ δώριον ἵπποι Ἀχαιοί.

1. hatte er zwey ganze Verse verschieden, wo
h, nach dem Scholiasten, einer Sünde theilhaft
te, die wir bisher nur dem *Krates* zutrauten.
2. las er ἐφύτευθε, wo unser ἐπέθηκεν die Les-
r εἰκαιότεραι genannt wird, die mehrmalen vor-
ıen, als Gegensatz der χαριέστεραι.

'iel weniger schätzbar sind die einzelnen, ohne
iewährsmänner, theils in den Scholien, theils
'exte vorkommenden Abweichungen von un-
Texte, deren sich manche schon in die ältern
ickten Ausgaben verirrten; andere, und unsers
ıkens die meisten, auch in dem von Hn. *Alter*
en herausgegebenem *Apparatus criticus* stehen.
dieſs verdienstliche Werk wurde von Hr. *Por-*
icht benutzt, vermuthlich weil es ihm durch
ierman paper unbekannt geblieben. Sonst wür-
es zuweilen gut haben benutzen können. Die
tion selbst aber hat Hr. *P.* mit offenbarer Ge-
keit besorgt, wie uns viele auffallende Schreib-
lehren, die er des Eintragens, sogar in der
ese, nicht unwerth achtete, z. B. eine Aus-
g von Διός A. 10. ein οἶνον statt ὕπνον B. 395.
gar *ex emendat. librar.*) ein μεταλλᾶις Ψ. 99.,
ταλλῶν Ω. 521. Lieber waren uns wirkliche
esarten, obgleich ohne Zeugen erwähnt: wie

Ο δὴ δηθὰ φίλων ἄπο τῆλ' ἀλάληται.

so muſs man im Schol. lesen; nicht, wie Hr.
ll, φίλων ἄπο) wenn gleich der Ausgang des
in Γ. 313. besser paſst. Merkwürdiger ist aus
ämlichen Classe B. 245. ἀνδράσι καὶ πεζοῖσι. st.
ι καὶ πλεόνεσσι, ein Fall, wo die kritische Wahr-
lichkeit, die man im H. haben kann, schwer
tscheiden ist.

Nun etwas von der Obelisirung gewisser in Verdacht genommenen Verse, dergleichen mehrere, als man denken sollte, in der Odyssee vorkommen. In der That sind einige darunter, denen Rec. in seinem Hand-Exemplar schon vor mehrern Jahren nach bloſsem Gefühl den Obelus beygeschrieben hat: er könnte sich jetzt nach Kritiker Brauch einen kleinen Triumph machen, wenn er zugleich mit diesem Blatte das Buch umherſenden könnte, was in diesem Falle bey Vielen freylich der beste Beweis der Priorität seyn würde. Besonders angenehm war uns unser Zeichen bey Δ. 553., wo es heiſst, daſs der Vers in *allen* Ἐκδόσεις gefehlt habe, Hr. *P.* aber anmerkt, man wisse hier, wie an einigen andern Orten, nicht recht, zu welchem Verse eine vom Rande herschielende ἀθέτησις gehöre: hier hat wohl die Sache kein Bedenken. So auch bey Δ. 569. wird erzählt, der Vers habe in *manchen* Texten gefehlt, was Rec. schon längst wünschte. Ein andermal ist uns, wie wir jetzt sehen, Zenodotus zuvorgekommen, der Δ. 353. obelisirte. Ein gleiches Verdammungs-Urtheil sprach er über H. 13. Θ. 142. 223. Λ. 38—41. und viele andere. Bey verschiedenen dieser Verse erfahren wir, daſs sie in gar keinem der berühmtern Texte waren, wie z. B. Θ. 142. als dem Zenodotus, Aristophanes und Aristarch *unbekannt* erwähnt wird. Der letztere unter diesen Gelehrten verwarf die zwey Verse Z. 244. 245. wo es doch um den erstern Schade wäre, über den er auch nur *zweifelte:* der folgende aber, den er *entscheidend verwarf*, war wegen eines Ausdrucks allerdings anstöſsig. Er obelisirte auch Λ. 546. und Δ. 285. nebst dem folgenden, ja, wie Hr. *P.* richtig vermuthet, nebst den vier folgenden, und die *meisten* andern Kritiker traten dem Aristarch bey.

Von mehrern unter diesen ἀθετήσεις erfährt man überhaupt die wahren Urheber nicht, weil sie schon den frühern Scholien-Sammlern unbekannt waren. Daher bemerken sie oft nur, Ἀθετεῖται, ἀθετοῦνται οἱ στίχοι. Allein sehr oft muſs man bey solchen Stellen vorzüglich an Aristarchus und die Reihe Grammatiker denken, die seinen Aussprüchen folgte. Von ihm war allem Vermuthen nach der Obelus bey den vierzehn naiven Versen Z. 275—288., die sich heutiges Tages niemand wird nehmen lassen. Er war es ferner, der jene Verse verwarf, worin Alcinous seine Tochter dem fahrenden Helden ziemlich unverblümt zur Ehe anbietet, H. 311—316. Ein Stück von ähnlicher Naivetät Θ. 333—342. fehlte sogar in *mehrern* Recensionen, unserer Meynung nach, solchen, die von Aristarchs Autorität abhingen. Ausdrücklich wird sein Name bey der ἀθέτησις von A. 356—359. genannt, welche Verse denn ἐν ταῖς χαριεστέραις γραφαῖς οὐκ ἦσαν, wovon auch ein Schol. Venet. zu Il. Z. 490. Nachricht giebt. Zu gleicher Art von Kritik gehören A. 171—173., welche Verse an dieser Stelle für eine sich durch ihr Aeuſseres als edelgebürtig ankündigende Person unanständig, aber Ξ. 188. schicklich gefunden wurden. Auch Γ. 72. ff. verglichen mit Γ. 253. ff. und Γ. 493. vergl. mit O. 191. Hier wieder

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Kö-

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. a. gel. Anstalten.

Vermischte Anzeigen und Nachrichten.

Cam-

und das gemeine Leben; wo der Vf. hier kurz seyn muss, und doch der Gegenstand besonderes Interesse hat, da wird auf die Briefe selbst verwiesen, in welchen er umständlicher davon gehandelt hat. Auch verschiedenes von der neuen chemischen Nomenclatur. Sonst fehlt hier freylich noch ein und anderes von den neuesten Entdeckungen über die Erden und Metalle, wovon bloss am Ende des 4ten Bandes noch etwas mit erwähnt wird. Im *zweyten Bande* kommt, wie in der ersten Ausgabe, die Lehre von der *Ausdünstung* vor, wo der Rec. vermuthete, dass der Vf. seine ehemalige Meynung: dass dieser Process eine wahre Auflösung des Wassers in der Luft sey, geändert haben werde; denn das, was seit jener Ausgabe von dieser Lehre unter den Physikern zur Sprache gekommen ist, scheint den Satz, dass es eigentlich der Wärmestoff sey, in welchen das Wasser bey der Ausdünstung aufgelöst wird, so einleuchtend gemacht zu haben, dass ihn schwerlich noch jemand in Zweifel ziehen kann. Indessen ist der Vf. ganz bey seiner alten Theorie geblieben, und hat nicht einmal die gegenseitige Meynung als eine Schwierigkeit berührt, welche gehoben zu werden verdiente. Wenn er sich nur die so äusserst beträchtliche Ausdünstung des Schwefeläthers in einem beynahe luftleeren Recipienten, oder in dem ganz luftleeren Torricellischen Raum im Wasserhammer in den Franklinischen Röhren, und die damit verbundene beträchtliche Erkältung, die doch an einem andern Orte selbst von ihm erwähnt wird, deutlich gedacht hätte: so sollte man glauben, er müsse von seiner Meynung zurück gekommen seyn. Als eine Hauptstütze seiner Theorie sieht er den Umstand an, dass die Luft durch die Ausdünstung nicht trübe wird. Wären, sagt er, die Dünste mechanisch mit ihr vermischt, und als durchsichtige Dämpfe allenthalben in ihr vertheilt: so müssten sie sie eben so trüben, wie durchsichtiges Wasser von durchsichtigem Oele getrübt wird, wenn man beide durch einander rührt." — Dieses Argument setzt voraus, dass überhaupt 2 durchsichtige Körper von verschiedener Art bey ihrer Vermischung eine undurchsichtige Masse bilden müssten, welches aber nicht wahr ist, da ja Haarröhren oder Glasstreifen, die so viel Raum noch zwischen sich haben, dass Wasser darin aufsteigen kann, ihre Durchsichtigkeit nach wie vor behalten, und dass hingegen ganz reines und unvermischtes Wasser undurchsichtig wird, wenn es schäumt oder zu Schnee und Eis gefriert. Es scheint bey dieser Undurchsichtigkeit lediglich auf die ungleichartige *Lage* der Theilchen anzukommen, weshalb auch die Dämpfe selbst nach dem verschiedenen Grade von Hitze, ohne dass ihre Verbindung mit der Luft in Betracht kommt, bald durchsichtig, bald undurchsichtig sind. Der Vf. bemerkt in der Folge, dass zu viel Dämpfe auf einmal die Luft aus einem Gefässe verjagten. — Diess zeigt abermals, dass das Wasser in einen luftförmigen Zustand kommen kann, ohne dass es von der Luft aufgelöst zu seyn braucht. So lassen sich auch alle die Phänomene von Abkühlung u. dgl., welche bey der Verdünstung vorkommen, viel einfacher und analoger aus einer Verbindung des Wärmestoffs mit der verdünstenden Flüssigkeit, als durch eine Auflösung derselben in der Luft, erklären. Der Einwand, dass das weit schwerere Wasser aus der Luft niederfallen müsse, wenn es nicht darin aufgelöst, sondern bloss mechanisch damit verbunden wäre, verschwindet gänzlich, wenn man einmal bedenkt, dass ja nicht das Wasser, sondern der Wasserdampf, in der Luft eingemischt ist, und dann, dass Wasser auch im Sande, zwischen Glasstreifen, in Haarröhren, das doch gewiss nur mechanisch in diesen Körpern eingemischt ist, darin hängen bleibt. Die *künstlichen Luftarten*, welche ebenfalls im 2ten Bande vorkommen, sind als solche, zwar etwas kurz abgehandelt, dafür kommt aber vieles sie betreffende an den Orten vor, wo dieses sogleich seine Anwendung findet. Z. B. bey dem Athemholen, Verbrennen, *der Wasserzersetzung*, der Metallverkalkung, den *Luftbällen* u. a. Von den neuern *Rumfordischen* Untersuchungen *über* Wärmeleitung etc. hat der Vf. nichts erwähnt, *wir* hätten es S. 149. erwartet. Am Ende des ganzen Werks findet sich einiges ganz kurz in den Zusätzen und Verbesserungen. Die beträchtlichste Umarbeitung und Erweiterung hat die Lehre vom Licht erhalten, welche hier beynahe den ganzen *dritten* Band von 522 Seiten anfüllt, und in *ihrem* mathematischen Theile eben so reichhaltig ist, als in ihrem physischen. In der vorigen Ausgabe war diese Lehre im 2ten Bande von S. 398 — 556. vorgetragen. Wir müssen deshalb unsere Leser etwas näher damit bekannt machen. Voraus geht eine *Einleitung*, die in der 1sten Ausgabe nicht vorkommt. Sie enthält geometrische Begriffe; Verhältniss und Maass gerader Linien und geradlinichter Figuren; den Kreis nach seinen Eigenschaften und seiner Grösse; die Lage und Neigung ebner Flächen gegen einander; die Kugel und einige andere Körper; trigonometrische Begriffe; Logarithmen, auch etwas von den Kegelschnitten, nebst einem *Anhange*, wo der Begriff von entgegengesetzten Grössen, von der Differenzial- und Integralrechnung mit Anwendung *auf die* logarithmischen Systeme und den Modul *derselben*, — desgleichen auf trigonometrische Gegen*stände*, — kurz und deutlich erklärt wird. Diese Begriffe werden vornämlich bey dem zunächst folgenden mathematischen Vortrage über das Licht mit grossem Vortheil gebraucht. Der Vf. beschreibt auch *die* Geräthschaften ziemlich genau, aber oft ohne Abbildung; es wäre daher gut gewesen, wenn er, zumal bey solchen, die nicht sehr bekannt sind, z. B. beym Rumfordischen Photometer, nachgewiesen hätte, wo eine solche Abbildung zu finden wäre. Die Gegenstände selbst sind jetzt so angeordnet: Körperliche Natur des Lichts. Fortgang desselben nach geraden Linien; seine Schnelligkeit; Gesetz der Abnahme seiner Stärke; Minimum der Erleuchtung eines Punktes zwischen 2 Lichtern; Photometrische Untersuchungen nebst Beschreibung der dazu dienlichen

Werkzeuge. Stärke der Erleuchtung in Rücks Winkels, unter welchen die Strahlen auf-
Die Lehre vom Schatten; auch auf die Him-
per angewandt. Perspectiv, Projectionen.
s Zimmer des Porta. Verhältnifs der Licht-
zweyer erleuchteter Gegenstände, wovon
e unbemerklich werden foll. Sehwinkel,
ire Grösse, Sehweite auf der Erdfläche, Suc-
der Gesichtsbilder, Verschiedenheit von de-
Auge. Wir urtheilen zuerst von der Entfer-
und hernach von der Grösse der Dinge, wel-
sehen. Merkmale, aus welchen die Entfer-
urtheilt wird; Parallaxe, *Fallacia optica.* Wie
bohrne nach der Staaroperation zu sehen an-
Falsche Urtheile über die Bewegungen der
en Körper. Warum wir die Gegenstände
erkehrt, warum wir sie einfach sehen. Das
a. Der Vf. leitet diesen Fehler daher, dass
n ein Auge weit schlechter sehe, als das an-
lass dadurch sogar das gute Auge selbst an
ehkraft gehindert werde, deshalb wende
s schlechte Auge vom Gegenstande hinweg,
rfolge das Schielen; — allein wenn dieses wä-
nüssten wohl alle solche Schielende die Ge-
de *doppelt*, nur mit dem guten Auge *besser*,
dem schlechten sehn; welches aber nicht der
es scheint vielmehr, dass Schielende eben
weil sie das Doppeltsehen vermeiden wollen,
hielen veranlasst werden. Diess wird der
den müssen, wenn eine Linie durch die Mitte
genfterns und den Mittelpunkt des Augapfels
gleich senkrecht durch die Fläche der Krystal-
ht, diese also eine schiefe Lage gegen die
it hat. Sollen alsdann die beiden Augen so
werden, dass ihre Axen oder Perpendikel
Mitte ihrer Linsen im betrachteten Gegen-
ereinigt werden: so wird die Lage der Au-
en den äussern oder innern Winkel dersel-
it symmetrisch seyn. Die Lehre von ebnen
mmen Spiegeln; ihre Gesetze und Wirkun-
nkle Körper zeigen zuweilen ein eigenthüm-
icht; sie können Lichtstoff, aber nicht Licht,
icken. Umbeugung des Lichts, welches ge-
Spiegel fährt; es springt nicht so von ihnen
ein elastischer Ball und berührt sie nicht ein-
chung des Lichts und ihre Ursache. Besondere
g der Doppelsteine; astronomische Strahlen-
g. Linsengläser; Beschreibung des Auges.
iten desselben; auch die interessanten neuern
von *Home*, *Ramsden* und *Englefield*. El-
Glaslinsen. Künstliches Auge, die Fehler
rlichen daran zu zeigen. Finstere und helle
, Zauberlaterne; chinesische Schattenspiele.
en; Newtons Entdeckungen darüber. Pris-
ie neuen Versuche Herschels über die *leuch-*
nd *wärmenden* durchs Prisma von einander
ten Strahlen, scheinen dem Vf. als er dieses
noch nicht bekannt gewesen zu seyn, da
etwas davon erwähnt wird. Blofs in den
und Verbesserungen am Ende finden wir

einige Zeilen davon. Das Licht besteht nach dem Vf. wahrscheinlich aus einem positiven und negativen Stoffe, von welchen die durchsichtigen Körper den einen etwas stärker anziehen als den andern, daher die Farbenzerstreuung. Selbst vom senkrecht auffallen Licht, sondern die durchsichtigen Körper den einen Stoff mehr oder weniger vom andern ab. So erklärt sich Hr. *Hube* die Farbe der Luft, die Morgen- und Abendröthe, wie auch die Farbe des Meers. Noch ungemein viel andere Interessante in dieser mit grösster Vollständigkeit abgehandelten Farbenlehre; besonders auch viel vom Regenbogen. Achromatische Linsen, wo auch die neuen *Klügelschen* Untersuchungen erwähnt werden. Anwendungen auf meteorologische Erscheinungen: Blinken der Fixsterne; gefärbte Schatten; Höfe und Kreise um Sonne, Mond und helle Sterne; Schweife, Streifen und Kreuze; Nebensonnen und Nebenmonde. Wasserziehen etc. Fernröhre mit allem was zu deren Gebrauche gehört. Andere damit verwandte optische Werkzeuge. Mikroskope. Mikrometer, Sonnenmikroskop; Verbindung desselben mit einer finstern Kammer. Lampenmikroskop. Aus dem 3ten Bande der ersten Ausgabe ist hier der 4te und zwar in 2 Abtheilungen, entstanden. Die Vermehrung findet sich grösstentheils im mathematischen Theil der Sternkunde. Vorhin hatte der Vf. die Astronomie in die mathematische und physische abgetheilt. Jetzt liefert er erstlich sphärische, dann theorische. Von dem, was neuerlich von Herschel, Schröter u. a. über die Natur der Sonne bekannt gemacht worden ist, finden wir fast gar nichts aufgenommen; von den Planeten, einiges, aber sehr vieles fehlt doch noch; freylich gehörte auch verschiedenes hiervon nicht in den Plan des Verfassers, und Mehreres ist am Ende unter den *Zusätzen* und *Verbesserungen* nachgetragen worden. In der 2ten Abtheilung des 4ten Bandes macht die *physische* Astronomie den Anfang, und enthält dasjenige, was man sonst auch unter dem Namen der *höhern* Astronomie zu begreifen pflegt. Z. B. Keplerische Gesetze; Centralkräfte; allgemeine Gravitation; Masse und Dichtheit der Himmelskörper, Perturbationen etc. Ebbe und Fluth. Hierauf folgt eine Fortsetzung der in der ersten Abtheilung angefangenen Mechanik. Eigentlich auch die *höhere* Mechanik. Hierauf *physische Geographie*, wofür in der vorigen Ausgabe keine Rubrik vorhanden ist. Nun wieder eine Fortsetzung der Mechanik. Die Hydraulik (welche vorher bey der Lehre vom Stoss vorkam); die Akustik, wo wir auch mehreres von Hn. *Chladnis* Entdeckungen, z. B. seinen Längentönen und Pfeifentönen in künstlichen Gasarten, nichts aber von seinen Klangfiguren, finden. In den *Zusätzen* und Verbesserungen am Ende des ganzen Werks sind noch manche neue Entdeckungen nachgetragen, welche aber der Vf. gar wohl an Ort und Stelle hätte beybringen können, da sie schon seit mehreren Jahren zum Theil bekannt sind. Ein ausführliches und brauchbares Register erhöhet übrigens den Werth dieser Ausgabe noch über den der vorigen.

L1.

LITERATURGESCHICHTE.

Altdorf u. **Nürnberg**, b. Lechner: *Georgs Andr. Wills*, weil. kaiserl. Hofpfalzgrafens und ältesten Professors zu Altdorf, *Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon* oder Beschreibung aller Nürnbergischen Gelehrten beiderley Geschlechts — fortgesetzt von *Christian Conrad Nopitsch*, Pfarrer zu Altenthann. *Fünfter Theil* oder erster Supplementband von A — G. 1802. 448 S. 4.

Genaue und ausführliche Nachrichten von dem Leben und von den Schriften der Gelehrten einzelner Städte und Länder, haben ein doppeltes Verdienst. Man lernet daraus manchen würdigen Mann, der vielleicht aufserdem ganz unbekannt geblieben wäre, näher kennen. Sie find aber auch die Quellen, aus welchen die Verfasser oder Bearbeiter eines *allgemeinen Gelehrten-Lexicons* am sichersten schöpfen können. In dieser Rücksicht hat auch das schon vor mehrern Jahren erschienene *Willische Gelehrten-Lexicon* verdienten Beyfall gefunden. Ungeachtet sich aber der indessen verstorbene Vf. dieses Werks alle Mühe gab, dasselbe der möglichsten Vollständigkeit nahe zu bringen: so war es ihm doch, aus leicht zu begreifenden Ursachen, nicht möglich, sich dem vorgesteckten Ziele ganz zu nähern. Dazu kam noch dieses; dass sich die Zahl der Gelehrten und Schriftsteller, so wie an andern Orten, also auch in Nürnberg immer vermehrte. Es waren daher Verbesserungen und Supplemente nöthig. Der sel. Prof. *Will* machte auch bereits den Anfang, dieselben zu liefern, indem er schon im J. 1783 einige wenige Bogen, welche die Buchstaben A. und B. enthielten, als Supplement zu dem Lexicon drucken liess. Indessen blieb die Fortsetzung immer ein *pium desiderium*, bis sich endlich der gelehrte und thätige Hr. Pfar. *Nopitsch* entschloss, die Hand an ein so mühvolles Werk zu legen, und nicht nur das, von dem sel. *Will* übergangene, zu ergänzen, sondern auch das ganze, bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen. Von demselben ist nun der gegenwärtige *erste* Band erschienen, welcher die Buchstaben A — G., und in denselben nicht nur möglichst vollständigen Nachrichten von mehr, als *fünfhundert* neu hinzugekommenen Nürnbergischen Schriftstellern und Gelehrten, sondern auch beträchtliche Zusätze zu den, von dem sel. *Will* gelieferten Biographien und Schriften derselben, die dem Literator gewiss willkommen seyn werden, enthält. Von den letztern bemerken wir hier nur einige der vorzüglichsten. *Martin Behaim*, dessen merkwürdige Geschichte Hr. v. *Murr* schon 1778 herausgegeben, nun aber aufs neue bearbeitet hat. *Johann Böschenstein*, welcher eine zeitlang Lehrer der hebräischen Sprache an dem Egidien-Gymnasio war, zu dessen Leben und Schriften hier mehrere Zusätze gekommen sind. Die Ausgabe von der *Introduct. hebr. discere cupientib. utiliss. Venet. ap. Aldum.* 1518 kennt Rec. nicht. In dem angezeigten Sendbrief an *Andreas Osiander*, der unter dem Titel: *Ain Diemietige U... sprechung* u. s. w. heraus kam, vertheidigte er ... gegen den ihm gemachten Vorwurf, als sey er ... jüdischen Aeltern geboren. *Joachim Camerarius* ... ältere. Dieses eben so berühmten, als gelehrten Mannes Leben und Schriften, haben hier sehr beträchtliche Zusätze erhalten, so dass das Verzeichniss der letztern nun fast vollständig seyn wird. Eben ... schätzbar sind die Nachrichten, die hier von C... Leben und Schriften gegeben werden. Möchte ... auch *Klüpfels* zu Freyburg Versprechen, dieses ... trefflichen Mannes Lebensgeschichte herauszugeben, bald erfüllt werden! *Johann Cochlaeus.* Zu ... schon von Will mitgetheilten reichhaltigen Verzeichniss der Schriften dieses bittern Feindes Luthers, wird hier eine noch grössere Nachlese, die 4 Bogen füllet, geliefert. Auch die Biographie desselben hat viele Zusätze erhalten. *Johann Denk*, der bekannte Wiedertäufer, war kein Baier, sondern aus Bischofszell in der Schweitz gebütig, und machte sich besonders durch die Uebersetzung *der sogenannten Wormser Propheten*, woran er nebst *Hetzern* arbeitete, berühmt. Das Schriftenverzeichniss *Veit Dietrichs* ist aus *Strobels* Nachrichten von dem Leben desselben stark vermehrt worden. Auch *Johann Michael Dilherr's* gelehrte Producte, deren eine fast unglaubliche Menge ist, werden sich nun der vollständigen Zahl, durch die hier mitgetheilten Zusätze nähern. *Hugo Donellus*, von dessen Werken Hr. Prof. *König* in Altdorf eine genaue Ausgabe besorgt, wovon der erste Theil bereits im vorigen Jahre erschienen ist. *Albrecht Dürer.* Dieser Artikel enthält sehr schätzbare Nachrichten von dieses grosen Künstlers Leben und Schriften; besonders von seiner 1520 gemachten Reise nach den Niederlanden. Seine Schriften, die er meistens mit *Wilibald Pirkheymers* Beystand herausgegeben hat, sind theils vor, theils nach seinem Tode in das Lateinische, Französische und Italiänische übersetzt worden. *Joh. Folz, auch Volcz.* Die Schriften dieses Nünbergischen Meistersängers sind erst in den neuern Zeiten aus der Dunkelheit hervorgezogen worden; ihrer ist eine ziemlich grose Menge, und doch sind noch mehrere seiner Reimereyen handschriftlich vorhanden. *Sebastian Frank.* Auch dieser Polygraph, der das Schicksal hatte, unter *vielerley* Secten gezählt zu werden, gab erst in den neuern Zeiten verschiedenen Gelehrten Veranlassung von seinem Leben und Schriften genauere Nachrichten einzuziehen, die hier benutzt worden sind. *Scipio Gentilis.* Die Biographie dieses berühmten Gelehrten sowohl, als sein Schriftenverzeichniss hat hier ebenfalls beträchtliche und schätzbare Zusätze erhalten. Eben dieses gilt auch von den beiden Brüdern *Nicolaus Hieronymus* und *Johann Paulus* (nicht bloss *Johann*) *Gundling.* Hoffentlich wird diese kurze Anzeige hinlänglich seyn, den Literator auf dieses so nützliche Werk aufmerksam zu machen.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUNSCHWEIG u. HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Britisches Magazin für Prediger.* Herausgegeben von *Joh. Wilh. Heinrich Ziegenbein,* Prediger an der Petrikirche u. s. w. zu Braunschweig. *Ersten Bandes, zweytes Stück.* 1800. VIII. und 348 S. gr. 8. (21 gr.)

eber den Zweck und Plan dieser Schrift haben wir uns bey der Anzeige des *ersten Stücks* (A. 1800. Nr. 220.) ausführlicher erklärt. Auch in n zweyten Stücke sind mehrere schätzbare Aufenthalten. I. *Briefe eines Layen an Wilhelm Wilrce Esq. über die Lehre von der Erbsünde.* S. 10. Diese Briefe sind, wie der Herausgeber in der rinnerung bemerkt, durch *Wilberforce's* Schrift, dem Titel: „*a practical View of the prevailing ous System of professed Christians in the higher iddle Classes of this Country contrasted with the Christianity, London* 1797." veranlasst worden. r den vielen Widerlegungen dieser Schrift eionst achtungswerthen, und besonders durch Bemühungen um die Abschaffung des Sklavenels verdienten Mannes zeichnen sich die hier in Uebersetzung mitgetheilten, im J. 1799. bey sen unter der Aufschrift: „*Thomas Belsham's Re of Mr. Wilberforce's Treatise in Letters to a La*rschienenen Briefe durch Liberalität vortheilhaft wiewohl man wünschen dürfte, dass der Vf. gründlicher verfahren und tiefer in seinen Gend eingedrungen seyn möchte. Die religiöleynungen *Wilberforce's* sind zum Theil wunch, seine Ansichten der Lehre von der sogeten Erbsünde, die er zu einem Grundartikel der ion macht, — (den Glauben an diese Lehre hält r eben so wichtig, als den Glauben an das Chriium selbst) — sind sonderbar, dem Geiste unsers lters durchaus nicht angemessen, und hätten einer so weitläuftigen Widerlegung bedurft, nicht das Beyspiel eines Mannes, wie *Wilber*nachtheiligen Einfluss auf den grossen Haufen könnte. Auf den grösten Theil des Wilberthen Räsonnements läst es sich anwenden, was S. 22. sagt: „Jede Grille, jeder schwärme- Einfall, der je durch den Klang der Bibelte in eines Menschen Kopf kam, lässt sich geuf diese nämliche Weise vertheidigen." Treffend es S. 31. „Wir nähern uns mit schnellen Schriter Periode, in welcher die Menschheit entwene vernünftige Religion oder gar keine annehmen wird." S. 41. ff. wird auf einige crasse Sätze des Heidelberger Katechismus Rücksicht genommen, und dann fügt der Vf. hinzu: „Diess sind — die Meynungen, die uns eine Verschwörung trüglicher Menschen, wie Orakel des lebendigen Gottes, aufgebürdet haben." u. s. w. Das Ebenbild Gottes wird auf die Ueberlegenheit der geistigen Kräfte des Menschen über andere Geschöpfe bezogen. Sehr richtig heisst es S. 64. „Die Behauptung, dass wir von Natur geneigt sind, beides, Gott und die Menschen zu hassen, ist eine widersinnige Behauptung. Nimmt man sie in einem absoluten Sinne: so ist sie ein Brandmal, das die Hypothese, aus der sie entsprang, oder die Herzen der Theologen, die ihr in ihren Glaubensbekenntnissen zuerst einen Platz einräumten, entehrt." Viel Passendes wird über die unschuldigen Kinder gesagt, an welchen die bewaffneten Augen der Theologen auffallende Spuren von Erbsünde von jeher haben entdecken wollen. Rec. ist ganz der Meynung des Vfs., wenn dieser S. 94. behauptet, dass sich für die Lehre von ewigen Strafen, die uns der Erbsünde wegen treffen sollten, nicht einmal eine zweifelhafte Phraseologie oder der Schall von einem einzigen Spruche zur Unterstützung anführen lasse. Man erschrickt, wenn man S. 99. die ganze crasse Lehre von der Erbsünde, so wie sie Jahrhunderte lang Glaubensartikel seyn sollte, concentrirt aufgestellt findet, und schämet sich in die Seele der Theologen hinein, die so viel Gewicht auf diese unbiblische Lehre legen konnten, die man jetzt nur anzuhören braucht, um die treue Darstellung derselben zugleich für die kräftigste Widerlegung zu halten. Die schreckliche Lehre von der Prädestination wird S. 101. ff. nach Verdienst gewürdigt. II. *Priestley's Abhandlung über das Ansehen, das sich Jesus gab, und über die Würde und Zweckmässigkeit, womit er sprach und handelte. Ein Beytrag zur Charakteristik unsers Herrn.* S. 121—194. Unter vielen guten und treffenden Ideen finden sich auch einige minder bedeutende und unrichtige, und der Vf. legt zu viel Nachdruck auf den Umstand, dass Jesus aus niedrigem Stande hervorgetreten sey, und dass man ihm diese ehemalige Niedrigkeit gar nicht angemerkt habe. Giebt es nicht viele äusserst gebildete Männer aus niedrigem Stande? und wer sagt uns denn, dass Jesus wie S. 161. behauptet wird, „*unvorbereitet* auf der grossen Bühne der Welt erschienen sey," und dass er nicht vor seinem dreyssigsten Jahre Gelegenheit genug gehabt habe, seine äussere und innere Bildung zu befördern? Seine grosse Menschenkenntniss zeigt wenigstens, dass er vor seinem öffentlichen Lehr-

Lehramte mit Menſchen genugſam umgegangen ſey. In einzelnen Ausdrücken und Aeuſserungen Jeſu findet der Vf. auch mehr, als der mit dem orientaliſchen Geiſte vertraute Bibelerklärer darin finden kann. Einige Charakterzüge Jeſu und einige Züge von Erhabenheit und Würde in ſeinem Handeln ſind dagegen ſehr gut aufgefaſst worden. Uebrigens bleibt der Vf. einer wörtlichen Erklärung der Wunderthaten Jeſu getreu. S. 166. heiſst es: „In Jeſu äuſserem Anſehen ſcheint nichts beſonderes gewesen zu ſeyn,“ und S. 167. wird geſagt: „Jeſus muſs etwas ungewöhnlich Gebietendes in ſeiner Manier gehabt haben,“ u. ſ. w. Wenn der erſte Ausdruck nicht bloſs auf die ſchöne Kleidung bezogen werden ſoll, ſo ſcheint er mit der letztern Aeuſserung in geradem Widerſpruche zu ſtehen. Dieſe gut geſchriebene Abhandlung iſt entlehnt aus *Prieſtley's Diſcourſes relating to the Evidences of revealed Religion. Vol. III.* London 1799. III. *Bowen's Gedanken über die Nothwendigkeit der moraliſchen Diſciplin in Gefängniſſen.* (*Thoughts on the Neceſſity of Moral Diſcipline in Priſons. By Thomas Bowen.* London 1798.) S. 194—212. Dieſer Aufſatz macht den Einſichten und dem Herzen des Vfs. Ehre, und die darin enthaltenen Ideen verdienen nicht nur in England, wo es, nach den neueſten Berichten, ſehr traurig um die Gefängniſſe ausſehen ſoll, ſondern auch in Deutſchland, wo es in den meiſten Gefängniſſen noch nicht Licht werden will, beherzigt zu werden. IV. *Biographiſche Skizzen.* 1) *Papſt Pius der Sechſte.* S. 212—236. Der unglückliche Papſt erſcheint in dieſer kurzen Biographie von einer ſehr vortheilhaften Seite. 2) *Wilhelm Enfield.* S. 237—252. *Enfield's* Vortrag war, nach der Schilderung ſeines Biographen, feyerlich und eindrucksvoll, es herrſchte darin mehr eine ſich gleichbleibende Würde, als eine Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Er war ganz frey von dem, was man Ton (Manier) nennt, und wenn gleich ſein Vortrag nicht ſehr lebhaft war: ſo war er doch keinesweges ſchläfrig, und nie nachläſſig oder kalt. Seine Materien waren faſt ausſchlieſslich aus dem Gebiete der Moral entlehnt. Ihm war Religion mehr Grundſatz als Gefühl, und es war ihm mehr darum zu thun, aus ihr eine Lebensregel abzuleiten, die durch ihre eigenthümliche Sanction Kraft erhält, als ſie zu einer Quelle erhabener Gefühle zu machen. Er verachtete den Aberglauben, und fürchtete den Enthuſiasmus. —— Sein theologiſches Syſtem war von allen myſteriöſen oder unverſtändlichen Sätzen gereinigt. —— Nach S. 237. war *Enfield* den 29. März 1749 geboren; nach S. 251. ſoll er den 3. Nov. 1797 *im ſieben und funfzigſten Jahre* ſeines Lebens geſtorben ſeyn. Es iſt aber ſtatt 1749, 1741 als *Enfield's* wahres Geburtsjahr, zu leſen. Die erſtere dieſer biographiſchen Skizzen iſt aus dem *Monthly Magazine*, October 1799, die andere aus den *Memoirs of W. Enfield, by J. Aikin, prefixed to his Sermons*, entlehnt. V—IX. *Auszüge aus Enfields nachgelaſſenen Predigten.* S. 252—346. Aus *Sermons on practical Subjects by the late W. Enfield. In three Volumes. London printed for Johnſon.* 1798. *Enfields* [...] ten zeichnen ſich ſehr zu ihrem Vortheile au[...] einigen frühern ſind bereits deutſche Ueberſet[...] vorhanden, von ſeinen nachgelaſſenen Predig[...] der Herausgeber des Brittiſchen Magazins die[...] ſten in einer vollſtändigen Ueberſetzung mitt[...] die übrigen aber in gedrängten Auszügen [...] und ſie auf mehrere Stücke des Magazins ver[...] Die in den hier mitgetheilten Predigten beha[...] Gegenſtände — Kennzeichen der Werke [...] über den moraliſchen Miſsbrauch der Wörter [...] meine Schlüſſe aus der evangeliſchen Geſchic[...] Jeſus; Vergleichung der Jugend und des [...] Chriſtus Geſpräch mit einem reichen jungen [...] allgemeiner Gehorſam iſt zur Seligkeit nothwe[...] dieſe Gegenſtände ſind wichtig und intereſſan[...] mit der Ausführung hat man eben ſo ſehr ge[...] te Urſache, zufrieden zu ſeyn. Als Probe d[...] ſtellung theilen wir hier eine Stelle aus des V[...] digt über den moraliſchen Miſsbrauch der [...] mit. „Ein Eroberungskrieg (heiſst es *S. 271.*) [...] der That um nichts beſſer, als ein Plan zu plün[...] zu verheeren und zu morden, und man muſ[...] wegen der ſyſtematiſchen Regelmäſsigkeit, [...] er geführt wird, und wegen des Pomps u[...] Umſtände, die ihn umgeben, nicht wenige[...] dern um ſo mehr fürchten und verabſcheuen. [...] te man die Alexander und die Cäſars, der[...] geiz in den folgenden Jahrhunderten die E[...] Blut überſchwemmt hat, nur nach dem Na[...] kannt, der ihnen zufolge ihrer kriegeriſchen [...] gebührte: ſo würden ihre Namen als die e[...] die Liſte der Räuber und Mörder mit Scha[...] die Nachwelt gekommen ſeyn. Aber kaum [...] den Räuber und den Mörder durch den Zau[...] Wörter in einen Helden, und ſeine verhe[...] Verwüſtungen in ruhmvolle Thaten verwan[...] verliert ſich die Strafbarkeit des Charakters [...] Glanze deſſelben; und indeſs wir die Tapfer[...] Kriegers anſtaunen, vergeſſen wir die Unge[...] keit und Grauſamkeit des Mannes.“ Ueber [...] ſon Jeſu urtheilt der Vf. mit vieler Freymüt[...] Nachdem er die verſchiedenen und für eine[...] zu ſpitzfindigen Vorſtellungsarten dieſes D[...] aufgeſtellt und beleuchtet hat, erklärt er ſich [...] u. ff. ganz beſtimmt für die Meynung, daſs [...] ein bloſser Menſch, der ſich von andern du[...] erhabenes Geſchäft und ſeine bewundernsw[...] Thaten unterſchieden habe, geweſen ſey. D[...] gleichung der Jugend und des Alters iſt dem [...] wohl gelungen. Eben ſo liegen ſehr richti[...] ſichten in der letzten Predigt: „daſs allgemei[...] horſam gegen das Geſetz zur Seligkeit noth[...] ſey,“ zum Grunde. — Wir ſehen der Fort[...] dieſer gehaltvollen Predigten mit Verlangen [...] gen. XI. *Verzeichniſs von Dr. Jak. Fordyce's* [...] *ten.* S. 347. 348. Bloſs die Titel, ohne weiteres [...]

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Dialogen* [...] *zehen Gebote nach Grundſatzen der heilig*[...]

[...]ligenden (?) Kirche für deren Diener und Lehr, von M. Ch. Forello, ehemaligem Priester im [...]tschen Frankreich. 1801. 404 S. 8. (1 Rthl.)

[...]wenig Rec. diese Katechisationen unbedingt ist [...]ng der darin herrschenden Methode als Mu[...]pfehlen kann; so fehlerhaft es ist, dass ganze [...] und mehr mit den Antworten ja und nein, [...]öchstens mit solchen Antworten, die das, was [...]ehrer gesagt hatte, wiederholen, fortlaufen; [...]iberhaupt die Fragen zu lang, und was das [...]mste ist, manche darunter bey weitem zu un[...]mt sind; dass immer in einer Frage viel zu viel [...]mengenommen wird, was in mehrere hätte [...]st werden sollen; endlich dass die zur Einlei[...]und zum Schluss beygefügten Declamationen [...]zu wortreich sind: so verdienen sie doch [...]nchen andern Seiten gegründetes Lob. Der [...]kengang ist meistens darin sehr ordentlich, [...]lärt, ohne den Faden über Episoden zu ver[...], oder so verschwinden zu lassen, dass ihn der [...]für verloren hält, unverrückt und gerade nach [...]orgesetzten Ziele hin. Nicht selten stösst man [...]ntwickelungen von Begriffen, die wirklich [...]rhaft angelegt und durchgeführt, auch durch [...]glücklich gewählte Beyspiele unterstützt sind, [...]bey denen man nichts vermisst, als dass sie [...]in mehrere zweckmässig getheilte und in gebestimmte Fragen gefasst sind. Doch gereicht [...]tztern Mangel der Zweck des Vfs., dass die[...]sätze mehr zur Anleitung für Lehrer als zum [...]chte für Katechumenen bestimmt sind, zu ei[...]Entschuldigung. Für jene sind sie denn auch [...] das in der That nicht geringen Reichthums [...]terialien, wegen der guten Ordnung, worin [...]sich verarbeitet finden, und wegen der mei[...]hin geläuterten nur wenig an die Kirche des [...]innernden Begriffe von Moralität und Reli[...]gion darin herrschen, sehr brauchbar und selbst [...]tische Katecheten werden sie nicht ohne [...] ja vielleicht mit mehr Unterhaltung lesen, als [...]in viel schulgerechterer Form abgefassten. [...] mehr geschickt, den Geist des thätigen [...] zu wecken, der daraus nun erst schick[...]Fragen formen wird, als dem Faulen, [...] etwa blofs ablesen, und die Antworten, [...] hier stehen, erwarten wollte, die Arbeit zu [...]m. Am schätzbarsten ist die darin herrschen[...]gemein geistvolle und belebende Wärme fürs [...]und selbst die darin vorkommenden Declama[...]verrathen, so sehr sie in Dialogen ein hors d'oeu[...]n mögen, so oft auch der übrigens nur sel[...]tch Provincialismen verunstaltete Stil des Vfs. [...]ig ist, einen Mann von vieler Bildung und von [...]meinen rednerischen Talenten, die ihm vielmehr noch die Kanzel als die Schule zum [...]ngskreise anweisen. Endlich stössen die aus [...]r kurzen Vorrede, wie aus dem Buche selbst [...]leuchtenden bescheidenen und wohlwollen[...]esinnungen Achtung und Liebe zu dem Cha[...]des Hn. Forello ein, der sich von vielen seiner Collegen, welche die Revolution vom französischen Boden verbannte, sehr rühmlich unterscheidet.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Ascetische Bibliothek*, herausgegeben von *Georg Heinrich Lang*, Mecklenb. Strelitzischen Hofprediger. *Erstes Stück.* 1800. 11 Bog. *Zweytes Stück.* 1801. 11 Bog. (20 gr.)

Hr. *Lang*, der sich, als ascetischer Schriftsteller, dem Publikum schon vortheilhaft bekannt gemacht hat, liefert hiemit ein Journal zur Beurtheilung ascetischer Schriften, dem wir ungehinderten Fortgang wünschen. Der beurtheilten Bücher sind in diesen zwey Stücken 44, worunter denn freylich einige sich befinden, für die es am rühmlichsten seyn würde, wenn niemand ihrer gedächte. Die Beurtheilungen scheinen Rec. mit Einsicht und Unpartheylichkeit abgefasst zu seyn. Auch herrscht ein durchaus anständiger Ton darin. Bey dem ersten Stücke ist Hn. L. schon in andern Zeitungen der Wink gegeben worden, ganz schlechte Bücher so kurz als möglich abzufertigen. Es ist unnöthig, diesen Rath hier zu wiederholen, da er ihn in dem zweyten Stücke schon zum Theil befolgt hat. Zweckmässig ist es, dass die ascetischen Werke katholischer Schriftsteller ausführlich von ihm gewürdigt werden. Ist auch so manches Buch darunter über alle Maassen elend: so kann es doch nicht schaden, es ausführlich zu beurtheilen, um protestantische Leser mit dem Geiste jener Kirche immer bekannter zu machen. Nachrichten von liturgischen Veränderungen, Hindernissen bey ihrer Einführung u. dgl. würden unstreitig hier an ihrem Platze stehen.

Leipzig, b. Hilscher: *Vertheidigung der Offenbarung wider etliche Einwürfe der Vernunft.* 1800. XVI und 336 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein ganz planloses Buch in einem witzelnden Stile, der aber nicht selten ins Platte fällt, voll flacher Räsonnemens, und einer weitschweifigen Redseligkeit im Predigertone, die so unerträglich wird, dass man es nur mit Widerwillen bis zu Ende durchlesen kann. Die Vorrede ist im Namen des Verlegers geschrieben, verräth aber durch denselben witzig seyn sollenden Stil auch denselben Verfasser, und kündigt an, dass in diesem Buche nichts neues zu suchen, dasselbe auch nicht für Gelehrte bestimmt sey, sondern für die zahlreiche Classe derjenigen, welche in der Philosophie und andern Wissenschaften keinen Schulunterricht genossen, doch aber einen durch Lectüre geübten Verstand hätten, und sich aus den Religionszweifeln nicht heraus finden könnten, die ihnen entweder selbst oder beym Lesen neumodischer Schriften entstanden wären, zu welcher Classe besonders auch denkende Frauenzimmer gerechnet werden. Vergleicht man nun mit diesem angegebenen Zwecke das Buch selbst: so lässt sich gar nichts un-

unzweckmäſsigeres denken, als die Form deſſelben für ſolche Leſer. Wie in aller Welt ſollen denn dieſe die alle Augenblicke vorkommenden Gleichniſſe aus der Mathematik und Phyſik, die dogmatiſchen Ausdrücke Supralapſarier, Pſychopanychiten, u. ſ. w. die Terminologien aus der Leibnitz-Wolfiſchen Philoſophie [denn eine neuere kennt der Vf. nicht], die Unterſuchung, ob die Seele aus nur einer untheilbaren Monade oder mehrern Monaden beſtehe u. d. m. nur verſtehen können? So wenig hierin Zweckmäſsigkeit zu finden iſt, eben ſo wenig Plan herrſcht in der Anlage des Ganzen. Der Vf. läſst einen Freund Einwürfe, freylich ſo leicht als möglich, gegen eine unmittelbare Offenbarung machen, und widerlegt ſie mit den längſt bekannten Gründen der Vertheidiger der chriſtlichen Religion, aber ohne ihre Stärke beyzubehalten, und ohne zu bedenken, daſs manche der alten Gründe gar nicht mehr Stich halten, weil ſie ſchon widerlegt, und ganz andre Einwürfe gemacht ſind. Bis S. 217. wird die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Offenbarung aus folgenden Gründen gezeigt, weil man ohne Offenbarung Gott und die Pflichten entweder gar nicht erkennen könne [daſs die Vernunft ſelbſt Geſetzgeberin ſey, und Pflichten vorſchreiben könne, iſt dem Vf. nicht bekannt geworden], oder doch wenigſtens nicht mit der erfoderlichen Klarheit und Gewiſsheit; weil man noch weniger von der Zukunft eines ewigen, beſonders eines ewigen glücklichen Lebens verſichert ſeyn könne [hiebey hat der Vf. nicht bedacht, daſs die Offenbarung des A. T. auch nichts davon ſagt], oder wenn es ſich auch mit einiger Wahrſcheinlichkeit von der Güte Gottes hoffen laſſe, dieſe Hoffnung doch durch die Uebertretung der Pflichten wieder vereitelt werde, und kein Mittel da ſey, die Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen, ſo wie ſeine Gnade wieder zu erlangen; weil die Erkenntniſs hievon und von der damit in Verbindung ſtehenden Glückſeligkeit ſo viel möglich gemein gemacht werden muſste. Wollte alſo Gott Herr der moraliſchen Welt ſeyn: ſo muſste er ſich auch als Geſetzgeber zeigen und ſeinen Willen der Welt bekannt machen. Eine Offenbarung ſeines Willens war alſo nothwendig. Allein eben deswegen muſs ſie auch wirklich ſeyn, [Ein Zirkel im Beweiſe. Erſt muſs die Wirklichkeit evident erwieſen werden, ehe ſich von der Nothwendigkeit ſprechen läſst, denn es kommt hier auf eine *Thatſache* an], und die unſrige erfüllt alle Erfoderniſſe einer Offenbarung aufs zweckmäſsigſte und genaueſte. Ihre Geſchichte iſt hinlänglich beglaubigt, und ſie iſt die wahre. Darauf werden ohne weitern Zuſammenhang noch einzelne Einwürfe gegen die Trinität, Gottheit, Menſchwerdung und Verſöhnung Chriſti, gegen die Gnadenwirkungen und die Nichtallgemeinheit unſerer Offenbarung auf gutes Glück, aber *invita Minerva*, widerlegt. Der An[...] unterſucht die Monadenlehre von der Seite, [...] ſchon oben bemerkt iſt. Nach S. 82. wird das E[...]lutionsſyſtem bey der Erbſünde *Leibnitz* beyge[...] da es doch, wie die Zurechnung der Erbſünde, [...] *Auguſtin* gehört, welches keinen ſonderlichen [...]griff von der *theologiſchen* Gelehrſamkeit des V[...] giebt. Das Ganze wimmelt von Druckfehlern. F[...] alle Eigennamen ſind verdruckt. Dieſer Umſt[...] verſtärkt den Widerwillen gegen das ganze Prod[...] noch um ein groſses.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Anleitung zu Einimpfung der Blattern* nebſt einer Abhandlung über die Natur und Behandlung dieſer Krankheit. Auszug aus *Br. Portals* Vorleſungen von *Br. Salmade*. Ueberſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Bürger Wallich, d. A. und W.* A. K. Dr. zu Koblenz. 1800. *XII. und 210 S.* 8. (20 gr.)

Der Titel dieſer Schrift iſt dem Inhalte nicht völlig angemeſſen, denn 1) iſt ſie nicht bloſs eine Anleitung zur Einimpfung der Blattern, ſondern enthält auch die Lehre von der Vorbereitung dazu, und von der Behandlung der geimpften Blattern; 2) iſt nicht das Ganze ein Auszug aus *Portals* Vorleſungen (wie man dem Titel nach glauben muſs), ſondern nur die zweyte Hälfte der Schrift, die Abhandlung über die Natur und Behandlung der natürlichen Pocken. Uebrigens findet man in dieſer Schrift nichts neues, und die Ueberſetzung iſt daher kein groſses Verdienſt, wiewohl es nicht zu verkennen iſt, daſs Hr. *W.* durch Anmerkungen viele Stellen des Originals berichtiget und verbeſſert, und dadurch der Ueberſetzung vor dem Originale Vorzüge gegeben hat. Auch läſst ſich ſeine Bearbeitung recht gut leſen, nur iſt ſie durch gar viele Druckfehler entſtellt. So lieſet man z. B. aſthenatiſche, cachutiſche, ſtatt deltoidei betoidei u. d. gl. Auch ſind die Namen der angeführten Schriftſteller ſelten richtig geſchrieben, ſo lieſet man z. B. immer *Dehaen, von Swieden*.

* * *

Leipzig, b. Richter: *Le Livre du ſecond Age, ou Inſtructions amuſantes ſur l'hiſtoire naturelle des Animaux.* Ouvrage orné de 72 Figures, repréſentant Quadrupedes, Oiſeaux et Inſectes. Nouvelle Edition, revue, corrigée et augmentée d'un Vocabulaire français-allemand, 1802. 13[...] S. 8. (1 Rthlr.)

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ıpzig, b. Gräff: *Bragur. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit.* Herausgegeben von *F. D. Gräter. Fünfter Band*, zweyte Abtheilung. *Sechster Band*, erste und zweyte Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

aga und Hermode; oder: *Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten.* Herausgegeben von *F. D. Gräter. Zweyter Band*, zweyte Abtheilung. 1797. 200 S. Mit 12 Kupf. *Dritter Band*, erste Abtheilung. 1798. 230 S. Zweyte Abtheilung. 1800. XVI. und 276 S. 8.

ufällige Umstände haben die Anzeige der drey neuesten Stücke dieses lehrreichen und reichen Magazins verspätet; aber auch die Folge lben auf einander verzögerte sich so, dass zwi der Erscheinung der vorletzten und letzten Abng zwey volle Jahre verflossen; und eben so ist es nun schon, dass die weitere Fortsetzung blieben ist. Von der Liebe zu unsrer ältern vadischen Literatur erregen diese Stockungen zu ihrer Bereicherung so beförderlichen Unterlens nicht die günstigste Vorstellung; denn der nn eines grossen Theils unsers Publicums gegen suchungen und Schriften dieser Art ist doch Eins der Hindernisse eines schnellern Fortgangs fen; obgleich, welches jeden Freund deutscher und Kunst schmerzen wird, auch unangenehme ältnisse dazu mitgewirkt haben, die den würdi Herausgeber persönlich angiengen. Seine beiche Thätigkeit für diesen Zweig der Literatur ient gewiss die grösste Ermunterung, und ist in den hier anzuzeigenden Heften der *Bragur* ll sichtbar.

Der in der ersten Abtheilung des fünften Banngefangene *Versuch über die romanischen Dichtes 12ten und 13ten Jahrhunderts*, wird in der ten Abtheilung fortgesetzt und beschlossen. Hier e Rede von ihrem Namen und ihrem Stande, dem Ursprunge der romanischen Sprache, von Versart und dem Geiste ihrer Gedichte. Der Vf. s Auffatzes, der sich nur mit dem Anfangsbuchs seines Namens *W. S.* genannt hat, stellt dare aus verschiednen von ihm angezeigten Quelgeschöpften Nachrichten ganz gut zusammen, er gleich keine neue Entdeckungen über diesen Gegenstand gemacht, und sich auf das, was dieser Auffatz besonders zu versprechen schien, auf eine Vergleichung der provenzalischen mit den altdeutschen romantischen Dichtern, garnicht eingelassen hat. Was hier abgehandelt ist, findet man in dem ersten Bande von *Eichhorn's* allgemeiner Culturgeschichte noch vollständiger und vielseitiger erörtert. Zur Vergleichung der Provenzalen mit den Minnesingern aber müssten nicht sowohl die kleinern Gedichte der erstern, auf welche *Curne de St. Palaye, Millot* u. a. vornehmlich Rücksicht nahmen, sondern die ältesten Rittergedichte der Ausländer gewählt werden. II. *Altdeutscher Scherz und altdeutsche Laune.* Zwey Erzählungen aus *Lehmann's* Speierscher Chronik, von sehr bekannten und oft nacherzähltem Inhalte. Ursprünglich deutsch ist wenigstens die erste gewiss nicht. III. Fortsetzung der aus *Abulfeda* gezogenen Nachrichten von den *fränkischen Kreuzfahrern* im heiligen Lande; noch nicht geendigt. IV. *Minnelied* von *Jakob von der Warte*, in der Versart des Originals, und sehr gelungen. V. Fortgesetzte Erklärung der *Geschlechtsnamen* der Deutschen. Der Vermuthungen liessen sich mehrere machen, obgleich manche hier befindliche glücklich genug sind. VI. *Zwey Nordische Volkslieder*, von dem Herausg. gedolmetscht. VII. Bemerkungen über die *Monumente der Ritter zu Vellberg*, als Beytrag zur Geschichte der Sprache, Kunst und Sitten im 15ten und 16ten Jahrhundert. Diese Grabmäler eines der ältesten ehemaligen Rittergeschlechter in Franken waren bey der Reparatur der Kirche, worin sie grösstentheils standen, mit rühmlicher Sorgfalt aufbehalten, beschrieben und nachgezeichnet. Diese Vorarbeit benutzte Hr. *Gräter* zu dem gedachten Zwecke, und begleitete seine umständliche Beschreibung mit zwey Kupfertafeln, die jedoch erst zu der Fortsetzung dieses Artikels im folgenden Stücke der Bragur gehören. Die Abhandlung hat viel Lehrreiches und Bemerkungswerthes, wenn gleich ihr Detail einigen Lesern zu umständlich scheinen, und in Ansehung der Trachten, die bey solchen Denkmälern gewöhnliche, nicht sehr abgeänderte, Nonnenkleidung der alten Ritterfrauen, zu Beurtheilung des Kostume nicht hinreichend und mannigfaltig genug scheinen möchte. VIII. *Handschriften.* Eine, bisher nicht so genau ertheilte Nachricht von dem alten Gedichte, *der welsche Gast*, und einer in der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek befindlichen Handschrift desselben, vom Hofr. *Eschenburg.* Die darin zuletzt mitgetheilte Stelle verdiente wohl eine nähere historische Erläuterung. IX. Von neuen Schriften werden die von

wird Ariſtarchs Name genannt, den doch Thucydides eines andern hätte belehren können. Von andern Obeliſirungen führen wir noch an E. 337., wo der Schol. den annehmlichen Gedanken beybringt, der Vers möchte aus der V. 353. folgenden Erwähnung des Vogels gebildet ſeyn: T. von V. 130. an die 32 VV. wenn nicht der redſeligen Penelope Hr. P. das Wort länger ſchaffte, indem er aus Λ ein Δ macht, und ſo den Obelus auf V. 130—183. einſchränkt: Θ. 81. 82. Λ. 156—158. O. 74. Eine ſeltſame Bemerkung findet ſich bey A. 603. der von *Onomakritus* eingeſchaltet ſeyn ſoll.

Seltener iſt, wie es ſcheint, der Fall, daſs die Alten (wir verſtehen die Zeiten nach Alexander d. Gr.) Verſe in ihrem Homer laſen, die wir jetzt nicht wiederfinden. Ein Beyſpiel dieſer Art müſſen wir erwähnen, das vielleicht einen vorſchnellen Rather auf den Gedanken bringen könnte, als ob die Odyſſee ehemals noch eine dritte Reiſe des Telemachus enthalten habe. Zenodotus nämlich hatte zwiſchen A. 93. und 94. zwey Verſe:

Κεῖθεν δὲ Κρήτηνδε παρ' Ἰδομενῆα ἄνακτα,
Ὃ γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων.

die uns auch aus andern neuverglichenen Handſchriften bekannt waren. Freylich hätte dieſs für einen Homeriſchen Sänger ein Sujet zu einer neuen R[…] pſodie ſeyn können. Aber wie hätte der zweyte […] der jetzt A. 286. auf den Menelaus geht, auf den I[…] meneus gepaſst, von deſſen Heimkunft uns Neſ[…] Rede Γ. 191. etwas ganz anderes glauben läſst? I[…] noch las Zen. dieſelbigen Verſe auch nach A. […] Den Grund, den der Schol. von dieſer Lesart […] giebt, wollen wir nicht wiederholen: er würde […] Zen. als den leichtſinnigſten Aenderer darſtellen, […] er nach gerechter Schätzung nicht ſo oft iſt, als […] mals geglaubt wurde.

Endlich reizen uns ein paar Emendationen […] Hn. P. zur Anführung. Sie ſind, dünkt uns, […] einzigen gelegentlich hingeworfenen. Im Xen[…] Anab. V, 8. gegen E. wird von ihm διδέχοι fü[r …] Gloſſe δεσμεύοντι, im Athenäus XV. S. 667. in ei[nem] Fragment des Aeſchylus ὀκ ἐναισίως anſtatt des a[…] mein als verdorben erkannten, doch bisher ung[…]lich veränderten ὀκ αἰνεσίως, bey Ebend. S. 690 […] einer Stelle des Komikers *Krates* ὢ Ζεῦ für das wun[…]liche ὢ Ζεῦ verbeſſert. Beide letztere bloſs aus […] genem Scharfſinn geſchöpftere Conjecturen ſind […] Gehalts, daſs wir wohl deren Hundert einem H[…] ausgeber des Athenäus wünſchen möchten, der […] dem die gröſste Euſtochie fodernden Theile ſe[…] Geſchäfts nicht alles, wie ein zweyter Bentley, […] ſich ſelbſt zu nehmen vermag.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litteraturgeschichte. *Paris*, b. Fuchs: *Notice des Mſſ. laiſſés par Dom Berthereau*, Religieux bénédictin de la Congrégation de St. Maur mort en 1794 par *A. J. Sylveſtre de Sacy*. 39 S. 8. Dieſe *Nachrichten von Berthereau und ſeinem groſsen gelehrten Nachlaſs von Auszügen aus Arabern über die orientaliſche Geſchichte*, wie er ſie giebt, ſind nicht nur ein verdientes Monument für den Verſtorbenen und zugleich eine Ehre für *de S.* als Kenner und Schätzer dieſer Verdienſte, ſondern auch eine groſse Auffoderung, daſs die Regierung und die von ihr unterſtützten Inſtitute dieſe Hinterlaſſenſchaft durch den Druck bekannter machen ſollten. Durch einen gebornen Araber, Schahir, unterrichtet, hat *B.* alle arabiſche Manuſcripte der Bibliothek des Königs und von St. Germain über die Kreuzzüge geprüft, und aus den tauglichen — innerhalb mehr als 30 Jahren — meiſt doppelte Abſchriften von Auszügen gemacht. Die Finanzunordnung der vorigen Regierung machte die öffentliche Benutzung dieſer Arbeit unmöglich; Mangel und Gram während der Revolution brachten ihren Vf. ſelbſt ins Grab. *B.* geb. zu Bellème d. 29. May 1732. ſtarb d. 26. May 1794. Der Theil ſeiner Arbeiten, welchen *de S.* hier claſſificirt und beſchreibt, betrifft theils die *Kreuzzüge*, theils die *Fatimitiſche* und *Ayubitiſche Dynaſtien* überhaupt. Selbſt dieſes Mémoire vermehrt ſchon die Literarkenntniſs von den arabiſchen Geſchichtſchreibern durch beträchtliche Zuſätze, ſo wie es die ausgebreitete Bekanntſchaft des Herausg. mit der ganzen, auch deutſchen, Literatur des Orients aufs neue beurkundet. Auch die […] Probe, was deutſcher Fleiſs ſchon aus den gedruckten […]genländiſchen Quellen über die Kreuzzüge leiſten könn[e …] *Wilken Comm. de Bellorum Cruciatorum ex Abulfeda Hi[…]* Goettingae. 1798. 4. iſt von ihm mit Achtung angeführt. […] Probe wird ein ganzer Auszug aus einem arabiſchen I[…] des Sultans Almelic Almanſor Kelaun mitgetheilt, we[…] einen Friedensſchluſs vom J. Chr. 1290. zwiſchen dieſem […]tan und dem König Alphons (hier Dhu Fonſh) von Arrag[on] und deſſen Bruder, dem König von Sicilien enthält. Der Tr[…] war eine wirkliche *Defenſivallianz* des Chriſten wider alle […]fälle von Europäiſchen Chriſten gegen den Sultan und […] *Neutralitätsbündniſs* in Abſicht auf die Kriege der in Aſie[n …]mals vorhandenen Chriſtenſtaaten von Acre, Tyrus etc. […]gen ebendenſelben; zugleich iſt er als *Handelsbündniſs* […]ſchen beiden Theilen merkwürdig. Gegenvortheile er[…] Alphons im Handel und in Beſuchung des heiligen Gr[abes …] nicht aber im Punkt der Defenſivallianz gegen Feinde, […]che ihn anfallen könnten. Der Tractat wurde von b[eiden] Theilen beſchworen. Die Formel des Moslem iſt bey […]tem die kürzere. Schien die Treue der Chriſten nicht a[…] als durch recht viele Worte gebunden werden zu könne[n …] Sollten die andern Auszüge noch lange ungedruckt bl[eiben] müſſen: ſo würde Rec. vorzüglich die Bekanntmachun[g …] les deſſen, was die Geſchichte des Sultans Saladin un[d …]ner Zeit beleuchten kann, wünſchen.

LGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. May 1802.

PHYSIK.

PZIG, b. Göschen: *Vollständiger und fasslicher nterricht in der Naturlehre,* in einer Reihe von riefen. Mit 30 Kupfertafeln. Neue, ganz umgearbeitete Auflage. Von *Michael Hube,* Generaldirector und Prof. in Warschau. 4 Bände. 801. Erster Bd. 532 S. Zweyter Bd. 544 S. ritter Bd. 522 S. Vierter Bd. 1 Abth. 392 S. 2te bth. 502 S. mit dem Register; die Inhaltsanzeige aber ungerechnet. (Die erste Ausgabe enthielt in allen 3 Bänden, zusammen 1596 S. nebst 3 Tafeln). gr. 8. (7 Rthlr. 12 gr.)

ie erste Ausgabe dieses beliebten Buches erschien 1793 in 3 Bänden im nämlichen Verlage, woder 1ste in der A. L. Z. 1793. Nr. 170.; der 794. Nr. 61. und der 3te dess. J. Nr. 178. ret ist. Ueberhäufte Geschäfte verhinderten daden Vf., diesen Briefen die möglichste Vollkomeit zu geben. Jetzt, da er in einer glückliMusse auf dem Lande, fern von allen Geschäfbt, wo es ihm zugleich an keinem Hülfsmitbricht, hat er alles aufs neue völlig umgear, viele eingeschlichene Fehler verbessert und Ganzen mehr Vollständigkeit gegeben, wobey einem Grundsatze getreu, immer aus eigner zeugung schrieb, und nie sich durch Autoriverführen liess. Die Anordnung der Materien ar im Allgemeinen ganz dieselbe geblieben, in Absicht der Ausführung der einzelnen Gestände ist durchaus eine grosse Verschiedenheit merken. Nie sind einzelne abgesonderte Zugemacht, bloss diejenigen ausgenommen, wells Einschiebsel am Ende der Bände nebst den fferungen beygefügt worden sind; — sonst ist ortrag überhaupt umgeschmolzen und nach dem Plane des Vfs. bald erweitert, bald aber abzt worden, wiewohl das letztere nur selten ehen ist. Der *erste Band,* der dem in der vo-Ausgabe noch am ähnlichsten sieht, hat bey lektricitätslehre eine grosse Erweiterung durch *Galvanismus* erhalten, wo freylich aber nur das- vorkommt, was man vor Erfindung der *Volm Säule* kannte (von dieser letztern kommt s als Zusatz am Ende des 2ten Bandes vor). wird hier noch als das Werk einer *thierischen icität* betrachtet, und was nach der Erscheides Humboldtischen Werks: *Ueber die gereizte l- und Nervenfaser,* in dieser Lehre bekannt geen ist, liegt (bis auf den vorhin erwähnten Zusatz, L. Z. 1802. *Zweyter Band,* wo aber die Hauptsache — dass es bey den Galvanischen Erscheinungen lediglich auf die *Verschiedenheit der Metalle* ankommt, und dass *diese* in gegenwärtiger Hinsicht, nicht bey allen einerley ist, — nicht genug ins Licht gestellt wird) ausserhalb der Gränzen des gegenwärtigen Buchs. So sagt deshalb auch der Vf. am Ende dieses Abschnitts: „Es bleibt uns also nichts übrig, als nach der höchsten Wahrscheinlichkeit den Schluss zu machen, dass die Materie der Nerven im Grunde nichts weiter ist, als die elektrische. Da nun alle Thiere bloss durch die Nerven empfinden und sogar handeln, weil jeder Muskel gelähmt wird, den man seiner Nerven beraubt: so muss man zugeben, dass die elektrische Materie die wahre Ursache aller thierischen Empfindungen und Handlungen sey." Es ist Schade, dass nicht auch *Ritters* Schriften aus jener Epoche neben den *Voltaischen* und *Humboldtischen* mit benutzt worden sind; denn *Volta* und *Ritter* haben schon vor der Erfindung der Säule mehr als bloss thierische Elektricität im Galvanismus erkannt. Dass der Galvanische Blitz bey nahen Gewittern und starker Luftelektricität besonders lebhaft sey, wie S. 528. geäussert wird, möchte wohl nur in dem Falle richtige Thatsache seyn, wenn neben dem Galvanischen Blitz auch zugleich ein besonderer in der Luft entsteht. Auf die Vermehrung dieses 1sten Bandes kann man übrigens davon schliessen, dass die elektrischen Gegenstände, die sonst den 50ten Brief ausmachten, jetzt den 64ten ausmachen, und dass die ganze Lehre vom Magnet in den nächsten Band übergetragen ist. Der *zweyte Band* hat eine *Einleitung* erhalten, worin *chemische* und *mineralogische* Vorkenntnisse mitgetheilt werden, die sich in der ersten Ausgabe nicht befindet. Sie nimmt 32 Seiten ein, und zeigt anfangs das Verhältniss der mechanischen Behandlung der Körper zur chemischen, wo die erstere der letztern gleichsam zur Vorarbeit dient. Es werden hierauf die chemischen Hülfsmittel und Geräthschaften kürzlich erwähnt. Die Wärmegrade sind nach der französischen Scale angegeben; hiermit meynt aber der Vf. eigentlich die Réaumürische, wo 80 beym Siedpunkt steht; jetzt aber würde man unter jenem Ausdruck die neuere *centesimalscale* verstehen, wo 100 beym Siedpunkt des Wassers steht. Es folgt hierauf ein Verzeichniss der allgemeinen chemischen Arbeiten: Digeriren, Destilliren u. s. w. Das Verhalten der Körper in verschiedenen Feuergraden; Begriffe von Educt und Product. Classification der Naturkörper in chemischer Hinsicht. Erden, Salze, Säuren, Alkalien etc. Bey den Metallen viel nützliche Bemerkungen für die Künste und

geiftert, wie ein fchwacher Despot von jedem Widerftande erbittert, wie ein Mädchen von jedem Zufalle, von jeder Rührung beftimmt wird. Es ift in der That gut, dafs feine Freunde ihm zuweilen den Kopf wafchen; denn es wäre fonft kein Auskommen mit ihm.

Uebrigens, wenn der Mann nicht Alexander heifsen follte, und wenn nicht alle Perfonen von ihm immer als von dem edelften, dem gröfsten, dem grofsmüthigften Manne redeten, liefse fich das Buch recht gut lefen, und es gäbe ein wahres, nur zu ftark kolorirtes Bild eines fchwachen, eitlen d[...] Schmeicheley verdorbenen, glücklichen Desp[...] ohne Charakter, der das Spielzeug aller Menfch[...] und aller Launen ift; aber wahrhaftig nicht ift, [...] Bayle vom Alexander fagt: *une intelligence inc[...]*

Dafs der Vf. ein fleifsiger Lefer von Meis[...] Schriften ift, ift nicht leicht zu verkennen. Ein[...] fremdklingende Wendungen der Sprache find [...] bey dem fonft reinen Stile aufgefallen: ftatt fpric[...] fpreche! ftatt gib! gebe! etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*, b. Barth: *Ueber die Meditation des Predigers.* Ein Auszug aus der Garvifchen Abhandlung über die Meditation für Prediger bearbeitet und mit einigen eigenen Bemerkungen herausgegeben von *Friedrich August Crome*, Superintendent u. Pred. an der St. Alex. Stiftskirche in Einbeck. 1800. 93 S. 8. (7 gr.) Ungeachtet es auf den erften Anblick fcheinen möchte, als ob es jedem Prediger füglich hätte überlaffen bleiben können, die fehr leicht und fafslich gefchriebene Abhandlung des unvergefslichen Garve für fich felbft zu ftudieren, und die darin vorkommenden Beobachtungen und Rathfchläge in Anwendung zu bringen; ja, als ob felbft ein folcher Auszug, indem er manche vom Lefen des Originals abhalten könnte, überwiegenden Nachtheil nach fich ziehen möchte: fo wird es doch, wie Rec. zuverfichtlich glaubt und aus eigner Erfahrung verfichert, keinen Prediger, wenn er auch Garvens Auffatz gelefen und ftudirt hat, gereuen, die gegenwärtige ungemein gut gefchriebene Arbeit ebenfalls gelefen zu haben. Nicht nur, dafs der Auszug felbft fehr fruchtbar ift und dem, welchem das Original bekannt ift, eine angenehme Erinnerung gewährt; auch der über jede Stelle hinzugefügte Commentar lieft fich angenehm, fteht hinter der Schreibart des Excerpirten wirklich nicht zurück, und enthält in der That viele recht feine Bemerkungen, von denen wohl zu zweifeln ift, ob fie eben allen Amtsbrüdern beym Lefen der Garvifchen Abhandlung in Beziehung auf ihr Berufsgefchäft von felbft einfallen dürften. Sehr treffend und dem Rec. wie aus der Seele gefchrieben ift z. B. das, was S. 23—25. über die falfchen und übertriebenen Foderungen an die Popularität des Predigers erinnert wird. So wenig eine Predigt auch im Tone und Zufchnitte einer philofophifchen Abhandlung verfafst feyn darf; fo wenig man deswegen Hn. Crome felbft zugeben kann, was S. 63. vorkommt, „dafs der Prediger (um in der Art „feiner Kanzelarbeiten zweckmäfsig zu wechfeln) zuweilen „eine überfinnliche Wahrheit rein abftract vortragen werde", was unftreitig (wenigftens durch einen ganzen Vortrag hindurch) nie gefchehen follte: fo gegründet ift doch die Bemerkung, dafs mit der von manchen Volks-Schriftftellern empfohlnen, bis zum Gemeinen herabfinkenden Popularität, bey den untern Volksclaffen felbft kein Dank zu verdienen ift, dafs vielmehr die Sprache des gebildeten Umgangs für den Ton der Predigt am beften pafst, ja dafs man fich felbft vor manchen an fich nicht unverftändlichen, übrigens aber vorzüglich fruchtbaren Ausdrücken der Bücherfprache, welchen in der des gemeinen Lebens keine *ähnlichen correfpondiren*, nicht fo fehr zu fürchten hat, *von deren manchen* es fogar fehr zu wünfchen wäre, dafs fie zur *gröfsern intellectuellen* und moralifchen Cultur des Volkes mehr *popularifirt* werden möchten. Der Vf. hätte noch hinzufetzen *können*, dafs eine Predigt fchon ihrem Begriffe nach als Rede, d. h. als Werk der darftellenden Kunft, welches auf das Empfindungs- und Begehrungsvermögen moralifch und äfthetifch zu wirken beftimmt ift, fchlechterdings nur im edelften Sinne populär feyn, nie auch nur bis *zum ganz* gewöhnlichen Gefprächston finken darf. Sehr bemerkenswerth ift die Note S. 32. 33. über das zu viele Predigen in unfern lutherifchen Kirchen, und befonders die Vergleichung der Zeiten der Reformation, wo diefe vielen Predigtarbeiten meiftens feftgefetzt werden find, mit den unfrigen. Dagegen kann Rec. in die Schutzrede S. 60. 61. für permanent vorgefchriebene jährliche Textabfchnitte nicht einftimmen, fo viel fie auch dadurch von ihrem Auffallenden verliert, dafs es nicht die gewöhnlichen Pericopen find, denen hier das Wort geredet wird. Für Ganze des Predigtwefens in einem Lande mag es der Anleitung der fchwächern Brüder wegen gut feyn, wenn folche Textabfchnitte von Jahr zu Jahr *empfohlen* werden, aber warum immer diefelbigen (wenn gleich längern und mehr abwechfelnden Stoff hergebenden) für jedes Jahr oder für eine beftimmte Reihe von mehrern Jahren? Und warum foll auch der beffere Kopf daran gebunden feyn; da doch wohl ein Zollikofer, Häfeli, Stolz und andere treffliche Prediger der reformirten Kirche gezeigt haben, dafs fie eines folchen Zwangs nicht bedürfen? Schön find die Gedanken S. 36. 37. über die dem Prediger von Zeit zu Zeit zu gönnende Mufse deren er neben abwechfelnden Befchäftigungen bedarf, um mit neuem Eifer zu feiner Hauptarbeit zurück *zu kehren*, S. 72 ff. über die Lectüre und das Fortftudieren *der Prediger*, und die Mittel, wie fie ihr Intereffe an den vornehmften Gegenftänden ihres berufsmäfsigen Nachdenkens verftärken follen. Manche Erinnerungen, die wir noch über einiges, vielleicht nur vermöge unfrer vom Vf. abweichenden Anficht des einen und andern zu machen hätten, übergehen wir gern, und wünfchen, dafs der würdige Vf., der fich die Beförderung der guten Sache fo rühmlich angelegen feyn läfst, viel gute Früchte feiner Arbeit fehen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell, Davies u. a.: *Voyage from Montreal through the continent of North America, to the Frozen and Pacific Oceans* in the Years 1789 and 1793, with a *Preliminary Account of the Rise, Progress and Present State of the Fur Trade of that Country*, by *Alexander Mackenzie*. 1801. Aufser CXXXII S. Einleitung, 412 S. 4.

Der Vf. beider hier beschriebenen merkwürdigen Reisen war, schon lange vor Erscheinung derselben, den Geographen als Entdecker unbekannter Gegenden bekannt. Denn schon seit 1795 wusste man, aus *Arrowsmiths* Karte von Nordamerika, dass er 1789 aus dem Innern von Canada mitten durch die kalten unwirthbaren Einöden von Amerika bis an das nördliche Eismeer gelangt war, da nachdem schon seine wichtigsten Entdeckungen, die Walfischinsel und der von ihm gesehene Theil des nordamerikanischen Eismeers, selbst auf deutschen Karten von diesem Welttheil verzeichnet sind. Wenn gleich Hr. *Mackenzie* durch diese gefahrvolle Reise nur bestätigt, was *Hearne* 1771 auf einem beschwerlichen Landwege entdeckte, dass das nördliche feste Land der neuen Welt schon im 69° vom Meere umgeben ist: so hat er dagegen seinen Namen durch eine spätere, noch mühseligere Reise durch das vor ihm unerforschte Canada verewigt. Denn er wagte 1793 unter tausend Beschwerden vom Friedensflusse bis an die von Cook wieder aufgefundene, und von Vancouver aufs genaueste untersuchte nordwestliche Küste von Amerika vorzudringen, und bewies dadurch die Unmöglichkeit der selbst in neuern Zeiten vermutheten nordöstlichen Durchfahrt, aus dem stillen Meere in die Gewässer der Hudsonsbay.

Hr. M. gehörte bisher zu den canadischen Pelzhändlern, die seit 1768 für Rechnung der Kaufleute zu Montreal, den Fufsstapfen der französischen *Coureurs des Bois* folgen, und sich immer weiter westwärts unter den Wilden ausbreiten, so dafs ihre äusserste westliche Niederlassung das Fort Fork kaum zehn Längengrade von den Küsten des stillen Oceans entfernt ist. Da der Vf. lange schon unter den Wilden gelebt hatte, so dass ihm ihre Sitten und Gebräuche nicht befremden konnten; da er blofs Menschenleere Gegenden durchreiste, die ihm wenig Mannigfaltiges oder neue Gegenstände darboten, er kein Naturforscher war, oder unter den Umständen, in welchen er seine Reisen antrat und vollendete, es ihm meistens an Zeit und Gelegenheit fehlte, Untersuchungen anzustellen: so wird man freylich beym Durchlesen seine Beschreibung des zurückgelegten Weges, und der dabey ausgestandenen Beschwerden trocken und ermüdend finden, jedoch ihren Vf. durch seine Lage entschuldigen. Seine Führer und Begleiter waren die rohesten Wilden, oder canadischen Wildschützen von gleicher Denkungsart, welche die Ausführung seines Plans eher zu vereiteln, als zu befördern suchten, ihn zu verlassen droheten, nachdem er sich zu weit von ihren gewohnten Jagdplätzen entfernt hatte, und da er sich ihrer als Dollmetscher bedienen musste, um von den ihm unterweges aufstofsenden Stämmen Nachrichten über den Lauf der Flüsse, die Ausdehnung der Gebirgsketten und andere zur Fortsetzung seiner Reise nöthigen Kenntnisse einzuziehen, diese lieber verstümmelten oder gar verfälschten, aus Furcht ihn weiter als sie wünschten begleiten zu müssen. Von den Einöden, welche er auf einem Kahn von Birkenrinde durchschiffte, waren nur dürftige Berichte, oder unzusammenhängende Sagen der Wilden vorhanden, der Lauf der grofsen und kleinen Flüsse war unbekannt, und wie der Erfolg hernach zeigte, musste er von Einwohnern, die nie einen Weissen gesehen hatten, befürchten, als Feind behandelt zu werden. Weil die ihm aufstofsenden Hindernisse nicht zu berechnen waren, konnte Hr. M. sich nicht mit dem nöthigen Proviant versehen, sondern musste unterweges für seinen und den Unterhalt seiner Gefährten, durch Jagd und Fischerey sorgen, welche beide aber häufig fehlschlugen. Daher sind beide Reisen nach Norden und Westen blosse Anzeigen des zurückgelegten Weges, des Laufs, der Krümmungen und Stromschnellen (*Rapids*) der gesehenen oder befahrenen Flüsse, der zuweilen beobachteten Sonnenhöhen, und ob die mit unglaublicher Beschwerde bereisten Gegenden waldicht oder holzleer, flach oder gebirgigt, fruchtbar oder aller Cultur unfähig waren. Eben wegen dieser Wasserreise sind beide Beschreibungen noch leerer an anziehenden Bemerkungen, als Hearnes bekannte Reise, der den ganzen Weg vom Fort Churchill bis an das nördliche Eismeer zu Fufse machte; doch werden sie häufig durch die Beschreibung der vielen Gefährlichkeiten von Hunger, Kälte, Regen, u. s. w. so wie der grofsen Beschwerden auf derselben belebt.

Beiden Reisen hat Hr. M. noch eine kurze Geschichte des canadischen Pelzhandels als Einleitung vorangeschickt, die über die ehemalige Ausbrei-

breitung der Franzosen in den nordwestlichen Wildnissen, und über die gegenwärtige Beschaffenheit dieses Handels gute Aufschlüsse giebt; nur wird darin zu wenig von der Ausbreitung der Hudsonsbaygesellschaft in eben diese Weltgegenden gesagt, welche Forts ihr von den auf der Karte verzeichneten gehören, oder welche Gränzen die canadischen und Hudsonsbay-Pelzhändler gemeinschaftlich als das äusserste Ziel ihres Verkehrs annehmen. Die Franzosen hatten sich, während ihnen Canada gehörte, unter den westlichen Wilden schon bis an den Sakatchiwinefluss 53° N. Br. und 102° westl. Länge gewagt, der sich nordwärts vom See Winipeg in einen kleinern verliert. Zwey von ihren Pelzhändlern versuchten wirklich bis an die Küste der Südsee zu gelangen, aber in wiefern ihnen dieses glückte oder misglückte, ist nicht bekannt geworden. Nach dem ersten Pariser Frieden dauerte es einige Jahre, ehe die Engländer sich nur so weit als die Franzosen wagten. Denn die Wilden zwischen dem erwähnten Fluss und dem Ober-See behandelten sie als Feinde, weil sie Alliirte der Irokesen, ihrer gefährlichsten Widersacher waren, und erst 1766 fieng der Pelzhandel in diesen Gegenden an, der von Michilimakinak, einer Insel im Huronensee, getrieben wurde. Aber da jeder Unternehmer für eigene Rechnung handelte, geriethen diese bald in Streitigkeiten, hetzten die Wilden gegen ihre Nebenbuhler auf, und steigerten den Preis der Pelzwerke. Sie theilten zugleich den Wilden die Pocken mit, welche schreckliche Verheerungen anrichteten, und den Pelzhandel, beynahe zerstörten. Erst 1783 vereinigten sich die Pelzhändler von Montreal in eine Gesellschaft, die aus sechzehn Interessenten bestand, um den Handel gemeinschaftlich zu treiben. Ihr Fond stieg ursprünglich auf 40,000 Pf. Sterl., er hat sich aber in eilf Jahren bis auf 120,000 Pf. St. vermehrt. Doch ist diese Gesellschaft zum Theil schon 1798 getrennt worden. Wegen des langen Weges, den die nach Canada bestimmten Waaren nehmen müssen, und da die Rimessen nur im Pelzwerk zurückgehen können, wird ein langer Credit oder vier Jahre Zeit erfodert, denn die brittischen Handelsartikel, welche die Gesellschaft den 25. Oct. 1796 für das Jahr 1798 verschrieb, wurden erst im April 1800 mit Pelzwerk bezahlt. Bieberfelle werden am meisten ausgeführt, jedoch auch eine grosse Menge geringerer Pelzwaaren. Die Gesellschaft unterhält eine Menge Personen bey diesem Handel, nämlich 50 Handelsdiener, 71 Dollmetscher, 35 Guiden und 1120 Bootsleute; alle treiben für sich einigen Handel, erhalten nach ihrer Geschicklichkeit und der Länge der Dienstzeit einen bestimmten Gehalt, und leben theils in den unter den Wilden errichteten Factoreyen, theils sind sie mit Fortschaffung der Waaren beschäftigt. Der lange Weg, den letztere von Montreal hin und zurück nehmen, wird hier aufs pünktlichste beschrieben. Die von Montreal kommenden Waaren werden auf dem Lorenzfluss und mehreren kleinen Seen und Strömen, über den Huronensee bis an den grossen Trageplatz, an dessen nordwestlichem Ufer verschifft, und d Pelzwerk eingenommen. Erstere werden hie auf dieselbe Art nach den nordwestlichen reyen geschafft, und unter den unterweges b ten Seen, ist der in dem letzten Frieden zw Grossbrittannien und Amerika benannte Holz bekannteste. Diesen hat die Montrealgese 1798 nebst der umliegenden Gegend astron bestimmen lassen, und Hr. M. glaubt, dass sei noch ungewisse Lage, leicht Streitigkeiten ü beiderseitigen Gränzen veranlassen könne. scheint uns aber nach des Vf. Generalkarte denn wenn gleich der nordwestliche Theil de sees 49° 37′ nördlicher Breite und 94° 31′ we Länge liegt, und die nördlichste Quelle de sippi 47° 38′ nördlicher Breite und 101° 25′ cher Länge: so kann, da in dieser Gegend Land genug vorhanden ist, dennoch eine Grä freylich über Gebürge vom Holzsee *ostwärts* then Sees bis an den kleinen *Winnipegsee, de* lichsten Quelle des Missisippi *gezogen werden* haben die Friedensstifter im zweyten Artike glaubt, dieser Fluss habe einen westlichern Ursp Die nördlichste Niederlassung der canadischen leute ist Fort Chipewyan 58° 38′ N. Br. und 26′ W. Länge am Bergsee. Dort hat sich un am längsten aufgehalten. Eben von hier au mit den Wilden am *Sklaven* und *Friedensfl* guter Handel getrieben, auch hat *die* Ges am letztern Strom weiter nordwestlich einzel derlassungen. Mit der Hudsonsbaycompagni sie jedoch bald in Streit gerathen, weil sie i rern Gegenden Posten besetzt hat, welche früh jener besucht wurden, auch ihre Handlung die Wilden abhalten, mit ihrem Pelzwerk nach chill oder York fortzureisen, wo sie freyli Produkte theurer absetzen, aber auch unte häufig den grössten Mangel leiden.

Hierauf folgen einige Nachrichten von de den Völkerschaften, welche diese und andere striche bewohnen. Sie bestehen aus den Hauptnationen, den Knisteneaux und Chipe (Carvers Tschippeways) Die erstern haben sich nem ungeheuern Landstrich ausgebreitet, un Sprache wird an den nördlichen Küsten *gered* aber von der Esquimoischen verschieden. *Die* ber müssen bey ihnen wie bey allen nördlichen den alle Arbeiten verrichten, daher die Mütt weilen ihre neugebornen Töchter umbringen sie von diesem harten Schicksal zu befreyen. die meisten Bemerkungen des Vf. über beid kerschaften erinnert man sich schon aus frühern sen. Von den Tschippewäern, mit denen Hr. nauer bekannt war, hat er etwas mehr aber eben nichts auszeichnendes erfahren. Ihre tion von der Erschaffung der Erde ist den Ide nes rohen Volks ganz gemäss, aber ihre Vorst gen von der Hölle haben doch etwas eigenes. abgeschiedenen Seelen werden auf einem stein Kanot, nach einer glücklichen Insel mitten i

großen inländischen See abgeführt.] Für die sinkt das steinerne Fahrzeug mitten in dem-, und sie müssen dort trotz dem vergeblichen ben, an der Freude der Seligen Theil zu nehbis an das Kinn im Wasser bleiben. Ein Vater Nation verkauft seine Töchter häufig, weil r den Männern auf ihren Zügen als Lastthiere claven dienen müssen. Die einzelnen Stämterscheiden sich durch tätowirte, oder sogeeingenähete Linien im Gesichte von einan-Sie sind dem Brantwein weniger, als andere che Wilde ergeben, vielleicht, weil er in dietfernten Gegenden kostbarer ist, und die Pelzer selber keinen Ueberflufs daran haben. Von Völkerschaften sind hinlängliche Sprachprofreylich ohne alle Erklärung gesammelt; wes wäre es höchst interessant gewesen, zu wissen, iese Wilden ihre Benennungen vorher unbeer, durch den Umgang mit Europäern erlangdürfnisse geformt haben.

e erste Reise des Vf. vom *Fort Chepewyan bis irdlichen Ocean* dauerte vom 3. Jun. bis zum pt. 1789. Etwa im 61° nördlicher Breite war Mitte des Junius die Erde in einer Tiefe von ll ganz gefroren; auch waren Flüsse und Seen s bedeckt, und am 12. Jul. war der Boden 69° cher Breite kaum 4 Zoll aufgethauet. Auf dieirt, *so wie auf der nachfolgenden* nährte sich , nebst seinen Begleitern, wenn die Jagd oder chfang fehl schlugen, mit Pemmican (so nene Wilden dieser Gegenden getrocknetes Fleisch Fische, die nachher fein gerieben oder zerwerden, und sich lange conserviren). Die n jenseit des Sklavensees verfertigen aus den ilten Wurzeln der Sprossentanne wasserdichsse; diese Wurzeln oder Fasern nennen sie e, nähen auch damit ihre Rinden Canots zun. Die Wilden, welche weiter gegen Nora Mackenziefluss wohnen, (er entspringt aus klavensee, und ergiefst sich ins Eismeer) zeigosse Furcht vor den Esquimaux, mit denen ländige mörderische Kriege führen. Weiter 7' nördlicher Breite kam er nicht; und die [illegible] war das Ziel seiner Reise. Die Münles Flusses oder vielmehr des Meerbusens war, t man sehen konnte, noch den 15. Jul. mit leckt. Es schimmerten ihm weiter nach Norhe Gebirge, er läfst es aber unentschieden Eisberge waren oder nicht. Hr. *M.* sahe auch re, die er für Wallfische hielt, denen er des Nebels wegen sich nicht nähern durfte; wahrlicher waren es Robben, doch fand er in den nen Hütten der Esquimaux Ueberbleibsel von Seethierknochen und Fischbein, welches Nähen und Zusammenbinden gebraucht hatinige südliche Wilden erzählten ihm, sie häta den Esquimaux, welche die Küsten des Eisbewohnen, gehört, dass vor acht oder zehn weisse Männer von Westen her, zu ihnen men waren, welche ihnen für Leder (?) Eisen vertauschten, daher sie jene Gegend Belhoulay Toe, oder den See der weissen Männer nennen.

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Predigten über die Wunder Mosis und Christi*, ein Wort für die Witzlinge und Zweifler; von M. *Cunrad Maximilian Klemm*, Pfarrer in Peterzell bey Alpirsbach. 1800. XLII u. 190 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Vf. hält es für Pflicht des Predigers, gegen die Witzlinge und Zweifler, die der guten Sache der Religion zuletzt wohl noch gefährlich werden könnten, bisweilen auf der Kanzel zu Felde zu ziehen; „denn das unbelesene Publikum und die unterste Volksklasse (sagt er) denke und spreche in unsern Tagen sehr ketzerisch, und könne nicht leicht anderswo als in der Kirche, belehrt werden." Einst hatten sich einige fremde Officiere die unverholene Aeufserung erlaubt, „dass sich Moses und Christus bey ihren Wundern nur täuschender Künste bedient hätten." Da baten den Vf. seine Zuhörer, „ihnen *den verfluchten Gedanken*, den man ihnen beygebracht habe, *aus dem Kopfe zu jagen*." Er suchte sie zu beruhigen, musste ihnen aber versprechen, sich über diesen Gegenstand einmal umständlicher auf der Kanzel zu erklären. Der Erfüllung dieses Versprechens hat das Publikum diese Sammlung von Predigten zu verdanken, worin vieles aus der Geschichte, Geographie und Naturbeschreibung eingemischt wird, und die dem Vf., wie er sich S. XXXVI der Vorrede selbst ausdrückt, viele Mühe gemacht haben. Er fand zu seinem grofsen Vergnügen, „dafs auch auf der Dorfkanzel ein Feldzug gegen die sogenannten Freygeister mit glücklichem Erfolge unternommen werden könne."

In der *ersten* Predigt, über die Worte Luc. 16, 31: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde," sucht der Vf. die Frage zu beantworten: „Lassen sich die Wunder, die Moses gethan haben soll, natürlich erklären, kann also seine göttliche Sendung mit Recht bezweifelt werden?" Dafs Abraham in den Texteswörten, die ihm von Jesu in den Mund gelegt werden, *voraus setze*, „dafs Moses Wunder verrichtet habe," wird von dem Vf. ohne Beweis angenommen. Dafs jede Handlung, die nachgeahmt werden kann, wie diefs von den ägyptischen Zauberern in Ansehung der meisten Mosaischen Wunder geschah, deswegen aufhören müsse, ein Wunder zu seyn, leugnet der Vf. „Müssen denn, sagt er S. 48, zwey Handlungen oder Erscheinungen, die sich vollkommen gleich sind, nun auch nothwendiger Weise einerley Ursache und einerley Entstehungsart gehabt haben? können sie nicht auf ganz verschiedene Weise hervorgebracht worden seyn? u. s. w." Von den natürlichen Erklärungen der Wunder will der Vf. nichts wissen. Moses hat

durch höhere göttliche Einwirkung einen Stab in eine Schlange, und eine Schlange wieder in einen Stab verwandelt. An einen hohlen Stab, in welchen die abgerichtete Schlange verborgen, und woraus sie wieder hervorgelockt werden konnte, denkt der Vf. nicht. Die Erscheinung der Frösche ist ihm gleichfalls ein grosses Wunder. Die *zweyte* Predigt über Hebr. 11, 24—28, behandelt denselben Gegenstand. Der Vf. ist mit manchen natürlichen Erklärungs-Versuchen gar nicht unbekannt, und hat nicht nur Manches über seine Materie nachgelesen, sondern auch selbst nachgedacht, welches ihm allerdings zum Lobe gereicht; allein die natürlichsten Erklärungen befriedigen ihn nicht, und er kommt zuletzt immer wieder auf Wunder zurück. Dass so mancher unschuldige Aegypter in einer Nacht umgekommen seyn soll, weil Pharao die Israeliten nicht wollte ausziehen lassen, beleidigt den moralischen Sinn des Vfs. gar nicht. In der *dritten* Predigt über Luc. 7, 11—17. wird die Frage beantwortet: „Sind die Todten, die Jesus ins Leben zuzückgerufen haben soll, wirklich todt, oder nur ohnmächtig gewesen?" Der Vf. behauptet, dass diese Menschen alle wirklich todt gewesen, und von Jesu neu belebt worden seyn, mit den ganz gewöhnlichen Gründen. Wenn er aber behauptet, dass man mit dem Begraben der Leichname zu den Zeiten Christi nicht so sehr geeilt habe: so hat er mehrere deutliche Zeugnisse der Geschichte wider sich. Das Gebot Mosis, die Leichen *nach sieben Tagen* zu begraben, wurde nur bis auf die Zeiten des babylonischen Exils beobachtet, nachher kam die, vermuthlich von den Persern angenommene, thörigte Gewohnheit auf, mit dem Begraben der Leichen möglichst zu eilen; eine Gewohnheit, die sich leider noch bis auf den heutigen Tag unter den Juden erhalten hat. Die Declamation des Vfs.: „die Wittwe zu Nain, Maria und Martha würden mit ihren Lieblingen doch nicht so sehr geeilt, und vorher alles versucht haben, um sich von ihrem Tode erst vollkommen zu überzeugen, beweiset nichts für seinen Satz; wenn es *Volkssitte* war, mit dem Begraben zu eilen, so werden auch diese Menschen keine Ausnahme gemacht haben. Es gab gewiss noch andere, welche die Ihrigen recht herzlich liebten, die sich aber doch einer allgemein herrschenden Sitte nicht entgegen setzten. Eben so wenig ist ein übler Geruch (S. 118) „ein *untrügliches Merkmal* der *gänzlichen Fäulniss*." Was besonders die Tochter des Jairus anlangt: so würde Hr. K. gewiss manche Behauptung ganz anders modificirt haben, wenn er bereits dasjenige hätte beherzigen können, was *Paulus* in seinem Commentar über das N. T. über diesen Gegenstand gesagt hat. Die *vierte* Predigt am Charfreytage beleuchtet die Wunder beym Tode Jesu, nach Matth. 27, 45—53. Mehrere Ereignisse erklärt der Vf. selbst für Naturbegebenheiten, die zwar in Judäa nichts ungewöhnliches seyen, deren unerwartetes Zusammentreffen aber schon den B[...] mit sich geführt habe, dass sie von einer h[...] Macht *absichtlich* angeordnet seyn müssten. [...] Grund der Finsterniss findet er in dem heftigen [...]beben, das bald hernach ausbrach. (So wird [...] kal. 9, 2. das ἐσκοτίσθη ὁ ἥλιος, die Sonne [...] verdunkelt, gleichfalls von einer bloss durch [...] und Dampf entstandenen Verfinsterung der L[...] braucht.) Das Zerreissen des Vorhangs im T[...] sieht unser Vf. mit Recht als eine natürliche [...] des Erdbebens an. Auch glaubt er, dass J[...] Nikodemus und andere heimliche Verehre[...] durch diese Naturbegebenheiten beym Tod[...] veranlasst worden seyn, sich jetzt öffentlich [...] zu erklären, und dass dadurch selbst Pilatus [...]gen worden sey, die Bitte um den Leichnam [...] zu gewähren. Das Hervorgehen der Todten a[...] ren Gräbern, versteht der Vf. ganz eigentlic[...] einer Todtenerweckung, „wozu der Auferstehu[...] Jesu der schicklichste Zeitpunkt *gewesen sey*." [...] kann sich von der Nothwendigkeit *dieser Erklär[...]*art nicht überzeugen, will aber die bekannten [...] sehr leichten Auskunftsmittel hier nicht wiede[...]len. Den beym Grabe wachthabenden Cent[...] nennt der Vf. einen *Unterofficier*. Die fünfte [...] letzte am Osterfeste, über Mark. 16, 1—8 geha[...] Predigt führt den Satz aus: *das Wunder der A[...]stehung Jesu, durch das Zeugniss der Engel be[...]* Die Beantwortung der Zweifel gegen die gew[...]che Erklärung von wirklichen Engeln, die vo[...] furchtsamen Weibern gesehen worden seyn [...] hat uns keineswegs befriedigt. Der Vortra[...] Vf. ist bis auf einige Suevismen, z. B. *Botten* [...]ten, *Gebett* st. Gebet, *weist* st. weiss, *Nachb[...]* st. Nachbeterey, u. s. w. rein, leicht und der [...] angemessen, wiewohl der Vf. sich hie und da [...] kürzer hätte fassen können. Manche Stelle [...] auch schwerlich von seinen Zuhörern verst[...] worden seyn.

* * *

Prag, b. Widtmann: *Beyträge für Kottonfa[...] und Baumwollenfärbereyen*, worin nicht nu[...] beste Pflanzengelb, das englische Dunkel[...] das Färben des türkischen Garns, mit meh[...]dern neuen Entdeckungen bekannt gemacht [...]den, sondern auch der ganze Umfang des [...]senschaft eines Koloristen in einem beson[...] Werkchen abgehandelt wird. *Neue Auflage* [...] Anmerkungen über die in dem Leipziger [...]druck befindlichen *Hofmannischen* Noten, B[...]tigung des botanischen Namens des Gelbl[...] und vorläufiger Anzeige eines schönen un[...]sten Roth ohne Krappsud, zum Malen und [...]cken, besorgt von dem noch lebenden Ver[...] *Maximilian Joseph Freyherr von Linden.* 202 S. 8. (16 gr.)

[AL]LGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 7. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

[Lon]don, b. Cadell, Davies u. a.: *Voyage from [M]ontreal through the Continent of North America, to the Frozen and Pacific Oceans*, etc. by [Al]exander Mackenzie. etc.

([Besch]luss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

[Die] zweyte *Reise nach der Südsee* war von länge[re]r Dauer und mit mehreren Mühseligkeiten [verknü]pft. Hr. *Mackenzie* brachte auf derselben vom [...] bis zum 24. August 1793. zu, und mit der [...]om Gabel Fort bis zur Küste der Südsee, war [...] und siebenzig Tage oder vom 9. May bis zum [...] beschäftigt. Da der Unjigah oder Friede[nsfluss s]einen Lauf durch ein hohes westliches Ge[birge n]immt, so musste das Canot wegen der Waf[serfälle o]ft Bergauf getragen werden. Bey einzelnen Vo[lkerscha]ften dieser Gegenden war auch der bey an[dern W]ilden entdeckte Gebrauch eingeführt, dass [die We]iber zum Zeichen der Trauer sich eins oder [mehrer]e Glieder der Finger abhacken. Auf diesem [Wege] entdeckte er mit Hülfe seiner frühern Reise [den La]uf eines sehr grossen Flusses, der einen an[sehnlic]hen Theil des innern Nordamerica durch[strömt]. Seine füdlichste Quelle ist ein kleiner See [...]° nördlicher Breite und 121° westlicher Län[ge; e]r nimmt, nachdem er das steinigte Gebirge [...]n, einen nordöstlichen Lauf, und heisst bis [zum Be]rgfee, Unjigah oder der Friedensfluss. Er [theilt sich d]erauf in mehreren Armen in den Sklavenfluss, [der au]s dem Bergsee entspringt. Der Sklavenfluss [ergiess]t sich 61° nördlicher Breite in den grosen Skla[vensee], kommt aber aus dessen nordwestlichsten En[de wi]eder hervor, und nimmt seinen Lauf gegen [...]n, bis er sich endlich 70° nördlicher Breite [und 13]5° westlicher Länge in das Eismeer ergiesst. [Da Hr.] *M.* diesen Fluss von seinem Ursprunge bis zu [seiner] Vereinigung mit dem Ocean befuhr, so hat [er den] nördlichen Lauf desselben Mackenziefluss ge[nannt]. Die Untersuchung dieses grossen Flusses, [der ei]ne Menge anderer von allen Weltgegenden [aufni]mmt [...]sern, gehört mit zu den vorzüglichsten auf [diesen] Reisen gemachten Entdeckungen; und wird [er ein]st mit stärker gebauten Fahrzeugen beschifft, [so w]agt es einer von unsers Vfs. Nachfolgern, die [...]t sich mit ihm vereinigenden Flüsse eben so [genau] zu untersuchen: so werden diese unbekann[ten Lä]nder bald aufgeklärt seyn, und wir entdecken [viellei]cht dadurch mehrere Verbindungen durch [...]mit dem Eismeer oder der Südsee.

Je weiter Hr. *M.* nach Westen vordrang, waren die Wohnungen der Wilden dauerhafter gebauet, und denen ähnlich, die Cook, Dixon und andere an der Seeküste beschrieben haben. Er fand selbst hin und wieder Flösse, sie über die Ströme zu bringen, wovon die nördlichen Wilden, wahrscheinlich des grössern Holzmangels wegen, keinen Begriff haben. Die Einwohner des innern westlichen Landes nähren sich von den innern Rinden eines Baums, der aber nicht näher beschrieben ist, welche auch den Kanadiern zum Leckerbissen dient, daher das schwedische und norwegische Stampebrod als ein uralter Nothbedarf angesehen werden kann. Ihre Grabmäler sind nahe bey ihren Wohnungen, und so viel Hr. *M.* durch Hülfe seiner Dolmetscher erfahren konnte, werden die Gebeine der früher Beerdigten verbrannt, oder an Pfosten in Rinde eingewickelt aufgehangen, um den später verstorbenen Platz zu machen. Bey einigen Stämmen fand er auch, dass die Weiber diese Begräbnissplätze von allem Grase, und andern Gewächsen sorgfältigst reinigten. Sonst bemerkt er aus eigener Ansicht vorzüglich den Anzug, nebst den Waffen, der verschiedenen Völkerschaften, die jedoch grösstentheils das allgemein Bekannte wiederholen, hier also nicht detaillirt werden können; doch erfährt man gelegentlich aus diesen Beschreibungen, dass mancherley Pelzwaaren, welche fremde Schiffe in Nutkasund, und der umherliegenden Küste eintauschen, aus dem Innern des Landes, westwärts des vorher bezeichneten grosen Flusses kommen. Diese westlichen Stämme sind gleich den canadischen Wilden dem Spiel sehr ergeben; allein aus der Beschreibung des Vfs. kann Rec. ihre Art zu gewinnen oder zu verlieren, keinesweges referiren.

Eigentlich berührte, oder überstieg Hr. *M.* auf dieser Reise einen Theil des steinigten vorher genannten Gebirges, welches Arrowsmith schon auf seiner Karte aufgenommen hat, und ein westlicheres, aus welchem verschiedene Flüsse sich im stillen Ocean verlieren, deren Lauf und Namen ihm aber unbekannt blieben. Dieses war indessen den 17. Junius noch so befroren, dass die ganze Reisegesellschaft ohne eine Spur zu hinterlassen, über den Schnee wandern konnte. Je mehr er sich der Südsee näherte, waren Sprachen und Einrichtungen von den früher gesehenen verschieden. Sie verstehen nicht anders Wasser oder Speisen, als durch heisse Steine in ihren Watapegefässen zu kochen. Die Wilden in der Nachbarschaft des stillen Oceans fangen den Lachs in ordentlichen Wehren, und bewahren ihn getrock-

net und gebraten auf. Manche von ihnen verabscheuen das Fleisch von Thieren, leiden nicht einmal das von den Fremden mitgebrachte Wildpret in ihren Kähnen, und erlaubten dem Vf. nicht, ungeachtet des Ueberflusses dieser Fische, dergleichen selber zu fangen, oder aus dem Flusse mit seinem Kessel Wasser zu schöpfen, aus Aberglauben, der Lachs möchte ihren Fluss verlassen. Ihre Wohnungen, sie mochten über der Erde erhoben, oder blofs auf derselben aufgeführt seyn, hatten einen besondern Platz für heimliche Gemächer, aber der Unrath blieb ungestört liegen, so wie sie auch in ihren sonst ziemlich bequemen Häusern Fische trocknen, oder räuchern. Auch die aus mächtigen Baumklötzen, in diesen Wohnungen ungeschickt geformten menschlichen Figuren, welche in Cooks letzter Reise genauer beschrieben, und durch Kupfer etwas verdeutlicht sind, fand Hr. *M.* bey den Einwohnern des innern Landes; er weifs aber, weil er sich ihnen nicht verständigen konnte, darüber keine Auskunft zu geben. Er hält diese Häuser vielmehr für Tempel, ungeachtet die verschiedenen Feuerheerde ihm wohl anzeigen konnten, dafs es verlassene Wohnungen waren, und er leicht in den wirklich bewohnten über den vielen an den Wänden aufgehäuften Kisten und Kasten jene grotesken Figuren übersehen mochte. Bey einigen Häuptlingen fand er aber, weil sie mit den Küstenbewohnern in Verkehr standen, mancherley Artikel, welche fremde Schiffe herübergebracht hatten, und unter andern als Ohrgehänge bey einigen Kindern kupferne Pfennige, von Georg III. und dem Staat Massachusets. Die Böte dieser Wilden waren auch ganz von Holz, wie ihre Wohnungen gezimmert, die Verzierungen derselben, welche Cook für Menschenzähne hielt, sind aber nach Hn. *M.* Versicherung blofs Zähne von den bekannten Seeottern. Eine Frau mit dem von Cook und Dixon, desto schlechter aber von la Perouse beschriebenen sonderbaren Zierrath in der Unterlippe ward gleichfalls einige Tagereisen von der Küste gesehen. Auch spannen verschiedene Weiber aus der Rinde der Ceder eine Art von Garn, welches sie hernach verwebten; die Manipulation wird aber sehr unbefriedigend dargestellt. Nach unendlichen Hindernissen gelangte Hr. *M.* endlich in der Gegend zwischen Vancouvers Kap Menzies und dem Cascaden-Canal ans Meer. Die Karte ertheilt hierüber aber geringe Auskunft; denn beide Orte sind nicht darauf verzeichnet. Nach seinen Observationen befand er sich 52° 20′ 48″ auf dieser Küste, nicht ohne Gefahr, von den Einwohnern überfallen zu werden, von denen einige vorgaben, von den früher dort gewesenen Seefahrern übele Behandlung erfahren zu haben.

Die Rückreise ward auf dem vorher genommenen Wege schneller beendigt, und was der Vf. darüber bemerkt hat, dient wie der gröfste Theil seiner Beschreibung der Hinreise, eigentlich als Wegweiser für seine Nachfolger, die ein ähnliches Unternehmen wagen wollen. Zuletzt sind noch einige Ideen über die Erweiterung und Verbesserung des nor[dl]ichen Pelzhandels angehängt, um er schläg[t] entweder die Hudsons Bay Compagnie mit d[er Ge]sellschaft von Montreal zu vereinigen, oder [die] erstere, wie es wahrscheinlich ist, sich daz[u] entschliessen sollte, sie aufzuheben, und auf eine Art zu entschädigen, aber den bis jetzt g[...]ten Handel einer neuen Gesellschaft ganz z[u] lassen. Der gröfste Gewinn würde dabey sey[n ...] Pelzhändler von Montreal, denen jetzt der [...] flufs, und andere, welche in die Hudsons [...]len, verschlossen sind, könnte ihren Handel [...]lich erweitern, und den Wilden nicht nu[r ...] Waaren, sondern diese auch wohlfeiler liefern, [wenn] sie jene Flüsse befahren dürften. Denn auf ihr[em ge]genwärtigen Wege, welcher an 4000 englisch[e Mei]len beträgt, und in elenden Canots auf sechszi[g ...] und beynahe unzähligen Flüssen getrieben wir[d, wo]bey man die Waaren so oft umpacken, und [durch] Träger wegen der Wasserfälle *fortschaffen* [...] werden Pelzwerk und andere *Waaren gewaltig* [ver]theuert.

Des Vfs. Beschreibungen sind durch drey K[arten] erläutert. Die erste umfafst ganz Nordamerica [vom] 40 bis zum 70° nördlicher Breite. Es liegt [...] vorzüglich *Arrowsmiths cart exhibiting all t[he] Discoveries in the interior parts of Northamerica* don 1795. drey Blatt zum Grunde. Doch [hat] *Mackenzie's* Karte ausser der nordwestlichen route, die *Arrowsmith* noch nicht erfahren [...] eine Menge genauerer Bestimmungen. A. [...]scow-See heifst hier der Bergsee, und den er[...]men führt hier ein kleinerer südwestwärts de[...] Des erstern Athapescowflufs heifst hier Elk [...] und seinen Clearwater River nennt *M.* Pelic[an ...] Die beiden andern zeigen vergröfsert die nör[dlichen] und westlichen Reiserouten des Vfs. So bel[...] sie auch beide darstellen, so haben wir do[ch ver]schiedene Namen nicht auffinden können, [...] hin und wieder in der Reisebeschreibung an[...] werden. Unsere Karten des innern Norda[merica] werden durch sie eine ganz andere Gestalt er[halten]. Da aber nach unsers Vfs. Vorrede, Arrowsmith [an ei]ner verbesserten Ausgabe seiner oben *angef[ührten]* Karte arbeitet, welche vielleicht schon *ersch[ienen]* ist: so würde dem deutschen Publicum gewi[fs ein] etwas verkleinerter Nachstich willkommen seyn, [wo]zu wir hiermit das Industrie-Comtoir in Weim[ar er]muntern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Mineralogische un[d berg]männische Bemerkungen über Böhmen*, von *Ambros Reufs*, der Weltweish. und Arz[neik.] Doctor etc. 1801. 804 S. 8. (3 Rthlr.)

Man findet sich unangenehm getäuscht, wen[n man] hinter diesem Titel mineralogische Bemerk[ungen] über ganz Böhmen erwartet, und nur Bemerk[...]

len Saatzer Kreis findet. Es hätte eines so
ntsprechenden Aushängeschildes nicht bedurft,
iesem Werke Abnehmer zu verschaffen, da
der Name des Vfs., der sich durch mehrere
ie Arbeiten dem Publicum bereits empfohlen
izu vollkommen hinreichend gewesen wäre,
er Saatzer Kreis auch in Rücksicht seiner La-
r das Studium der Geognosie ohnehin schon
er der interessantesten des ganzen Königreichs
it ist. Er läſst eine geognostische Folge der
sarten, von dem Granit an, bis zu den neue-
lötzformationen bemerken, die auch in der
Abtheilung, welche die gröſsere Halfte dieses
ausmacht, ihrer Altersfolge nach, aufgeführt
n. Hiernach enthält dieser Kreis folgende Ur-
sarten, als: Granit, Gneiſs, Chloritschiefer,
stein, Glimmerschiefer, Thonschiefer und Ur-
zu welchen Hornblendeschiefer, Hornblende-
, Urgrünstein und Grünsteinschiefer gerech-
rden. Ferner, Syenit, Thon, Feldspath-Sye-
id Hornsteinporphyr. Der Gneiſs ist darunter
itein die vorwaltendste, und die Angabe sei-
ndorte sowohl als seiner Abänderungen macht
neunzig Seiten aus. Indessen sind diese Abän-
gen durchgehends unbedeutend, und betreffen
ns nur Abweichungen des quantitativen Ver-
ses seiner Gemengtheile, und der Dicke und
eit seiner Lagen, daher auch die Anzeige da-
müdend wird. An einigen Orten scheint er
m Granit, an andern dem Thonschiefer, und
em Chloritschiefer nähern zu wollen, und da-
erflächen sich seine Gebirgslager fast nach al-
nnlichen Richtungen, welches darum bemer-
verth ist, weil man sonst glaubte, daſs sie
gen Westen einschösen. Am niedrigen Fel-
ey Wotsch, setzt ein Granit ganz in den Gneiſs
Einige sehr gute Bemerkungen über die Ein-
gen der Atmosphäre auf die Fossilien finden
105.
loritschiefer, Glimmerschiefer und Urkalkstein
n im Saatzer Kreise keine Berge, sondern nur
slager im Gneiſse aus, letzter aber enthalt
path, Schieferspath, Kalkspath, Fluſsspath,
lith, und gemeinen Quarz, und diesen zwar
innig mit Kalk gemengt, daſs er zugleich mit
braust, wie auch am Stahle Funken giebt,
ne Steinart bildet, die Haquet Mittelstein nann-
l die auch unter dem Namen, Dolomit, be-
ft. Der Thonschiefer ruhet bey Foretschen etc.
elbar auf Granit, und gehet bey Przehorz in
nen über. Hornblendeschiefer, Grünstein-
: und Hornblendegestein fand sich nur in Ge-
n, Hr. R. vermuthet aber, daſs sie ebenfalls
ır Gebirgslager im Gneiſse ausmachen möch
elches sich auch in Rücksicht des Urgrünsteins,
Oberndorf, bestätigte. Syenit scheint Hn.
Saatzer Kreise nur eine ephemere Erscheinung
1, und sein Vorkommen aus dem hohen erz-
schen Rücken giebt ihm Veranlassung zu glau-
laſs er da ein mächtiges Lager ausgemacht
haben dürfte. Bey Aufzählung der Prophyrarten läſst Hr. R. bemerken, daſs er glaubt, daſs zwischen Hornsteinporphyr und Klingsteinporphyr (ehemaligen Hornschiefer, auch Porphyrschiefer) eine nahe Verwandschaft, ja, ein Uebergang statt finden dürfte. Da aber der letztere in den meisten Fällen, so wie der Basalt, in den weitesten Entfernungen vom Porphyr und andern Urgebirgsarten, auf Gebirgsarten der jüngsten Flötzformationen aufsitzt: so läſst sich ein solcher Uebergang, nach geognostischen Grundsätzen, nicht wohl denken.

Unter den Uebergangsgebirgsarten findet sich nur Grauwacke angegeben, welche mit Kohlenblende, neuern Thonschiefer, und Thoneisenstein mehrmals abwechseln soll. Rec. findet hier eine vollkommene Uebereinstimmung mit der Formation der Schieferkohlen, deren Gebirgsschichten sehr viel Aehnlichkeit mit den hier angezeigten haben, und es stünde dahin, ob man hier nicht, bey genauerm Nachforschen, in mehrerer Teufe, statt der schwachen Lagen von Kohlenblende, mächtige Steinkohlenflötze antreffen würde, wie dieſs besonders auch in England der Fall ist. Als Flötzgebirgsarten werden aufgeführt: 1) der ältere Flötzsandstein. Nach der Beschreibung desselben dürfte ihm vielmehr der Name eines Todtliegenden zukommen, auch würde man ihn vielleicht bey näherer Prüfung als ein solches unter der nur erwähnten Uebergangsformation, oder doch wenigstens in sie eingreifend, antreffen, da er unmittelbar auf Granit ruhen soll. Er enthält ausgezeichnete Stücke Gneiſs, Chloritschiefer, Thonschiefer, Kieselschiefer, Quarz u. s. w. auch schieſsen bisweilen Schichten von Schieferthon zwischen die seinigen mit ein. Doch räumt der Vf. in der Folge, S. 187. selbst dieſs alles auch ein. 2) Flötzkalkstein. Dieser scheint der von einigen sogenannte Höhlenkalk, oder der rauhe Kalk zu seyn, da er dem Urgebirge so nahe ist, keine deutliche Schichtung wahrnehmen läſst, und sich auch nicht weit ausbreitet. 3) Der neue Sandstein. 4) Die Steinkohlenformation. Hier gehet eine Beschreibung von acht gangbaren Bergwerken voran, die darauf betrieben werden, und diese zeigt zur Genüge, daſs es wirklich keine Steinkohlenflötze, sondern Braunkohlenlager sind. Es ist schwer einzusehen, warum der Vf. diesen Unterschied nicht beachtet hat, da ihn doch selbst Werner macht, dem er immer so gern folgt. Und dieser Unterschied ist sowohl in oryktognostischer als geognostischer Hinsicht sehr bedeutend. Hr. R. giebt auch nirgends an, was für eine Art von Steinkohle es seyn soll, sondern berührt S. 242. nur, daſs sie sich bald der Grobkohle, bald der Moorkohle, hier und da auch der Braunkohle näherte, und nicht selten in bituminöses Holz übergienge. Sie scheint daher eher einen Platz unter den aufgeschwemmten Gebirgsarten zu verdienen, der von andern auch bereits für sie anerkannt worden ist. Auch unterscheiden sie sich in ihrem Verhalten im Saatzer Kreise nicht von dem in Hessen, im Mansfeldischen, und in vielen andern Ländern; denn sie

von dem jüngern Hn. *Adelung* bekannt gemachten interessanten Nachrichten von den in der Vatikanischen Bibliothek befindlichen altdeutschen Gedichten angezeigt, durch welche freylich die sanguinischen Erwartungen mancher Literatoren ziemlich herabgestimmt sind. Zuletzt noch Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, und vermischte Anzeigen.

Die *erste* Abtheilung des *sechsten* Bandes der *Bragur*, und des *dritten* von *Braga und Hermode*, liefert: I. Eine *Blumenlese aus den Minnesingern*. Es sind zwanzig kleinere lyrische Stücke, aus der Manessischen und Müllerschen Sammlung, von Hn. *Gräter* sehr gut umgemodelt, und Hn. *Gleim* zugeeignet, von dem man ähnliche Nachbildungen hat. Zuweilen ist die Wendung etwas modernisirt, und das für einige gewählte anakreontische Versmaass möchte wohl nicht ganz schicklich seyn. II. *Wold* und *Ostar*; zwey altdeutsche Gottheiten, von *Karl* Freih. *von Münchhausen*; nebst der Zeichnung eines alten Götzensteins. Nicht überall, und vielleicht am wenigsten in der Hauptsache, werden deutsche Alterthumskenner den Vermuthungen des Vfs. beystimmen; aber seinem auf diese Untersuchung verwendeten Fleisse wird gewiss Jeder gerechtes Lob widerfahren lassen. III. *Die schwäbische Citharschlägerin Elschen*, auf welche sich drey, hier mitgetheilte, Loblieder vor *Werlich's* Augsburgischer Chronik befinden. Ihr Geschlechtsname ist nicht bekannt. IV. Von den hier und da mitten unter andern Völkern anzutreffenden *deutschredenden Kolonien*, von Dr. *Rössig*. Nur ganz kurze Angaben, die wohl einer weitern Ausführung würdig wären. V. Ueber die *Trachten der Ritterfrauen zu Vellberg*; eine Fortsetzung des im vorigen Stücke befindlichen siebenten Artikels. Der Vf. erkennt selbst mehrere Schwierigkeiten an, welche der Bestimmung der Modetrachten aus diesen Grabmälern im Wege stehen. In mancher andern Hinsicht ist jedoch seine Untersuchung belehrend. VI. *Alterthümliche Merkwürdigkeiten des vierzehnten Jahrhunderts*, aus der gleichzeitigen *Limburgischen Chronik* gezogen, vom Hofr. *Eschenburg*. Sie betreffen Kleidertrachten, Waffen, Tänzer und die sogenannten Laisen oder Lieder der Geiseler. VII. Ueberreste von den *Liedern eines Römers* auf ein im vierten Jahrhundert in seine Gefangenschaft gerathenes *deutsches Mädchen*. Es sind die kleinen, von einem ganzen Buche übrigen, Gedichte des *Ausonius* auf die *Bissula*, mit einem sich darauf beziehenden Briefe, ins Deutsche übersetzt. Zugleich wird gewünscht, dass das grösere Gedicht, *Mosella*, von eben diesem Dichter, da es uns Deutsche und unsre Vorzeit so nahe angeht, gleichfalls übersetzt werden möchte. *Freher's* Fleiss hat sich, wie bekannt, mit einem umständlichen Kommentar über dieses Gedicht beschäftigt, vornehmlich in geographischer Hinsicht; und dieser ist auch schon in den Beyträgen zur Sittenlehre, Oekonomie u. s. f. die 1784 zu Frankfurt heraus kamen, übersetzt worden. VIII. Kleine Notizen *von deutschen Volksfesten*. Sie betreffen den Fahnenschwung, ein Wettrennen, einen Schafertanz, die Pfingsttannen und das Kränzefest. [...] Ein altdeutscher oder alemannischer *Gesang zum* L[...] *der heil. Jungfrau Maria*, mit Erläuterungen v[...] *Kinderling*. Es steht ohne Uebersetzung und Erk[...]rung in *Pez's Thesauro Anecdotorum*, aus ein[...] Handschrift des zwölften Jahrhunderts. Für d[...] Güte und das Interesse der dabey gegebenen Sprach[...]erläuterungen bürgt schon des Mittheilers Nam[...] X. Die Rubrik der *Handschriften* liefert zuerst Nachrichten und Proben von einigen altdeutschen Handschriften der kaiserl. Bibliothek zu Wien, von Hn. *von M* * * *, mitgetheilt vom Rathsherrn *Heidegger* in Zürich. Die Hoffnung, von *allen* diesen Handschriften durch den Abt *Denis* vollständigere Nachricht und Kopieen zu erhalten, ist nun durch seinen Tod vereitelt worden. Was hier an Nachrichten und Proben geliefert wird, ist wenigstens Vorschmack. Der zuerst beschriebene Codex, der eine Reihe drolliger Erzählungen enthält, und woraus *der Sperber* mitgetheilt ist, verdient vorzüglich *Aufmerksamkeit*. Angenehm ist das in der Nachschrift *ertheilte Versprechen* des bekannten Wiener Dichters *Leon*, *sich* mit naherer Untersuchung dieser Handschriften *zu* beschäftigen, und davon ein vollständiges Verzeichniss mit Auszügen zu liefern. Den Anfang hat er wirklich schon gemacht. — — Hofr. *Bruns* ertheilt sodann hier Nachrichten von alten deutschen Handschriften der akademischen Bibliothek zu Helmstädt. Es sind eben die, welche er nun schon im J. 1798 hat abdrucken lassen. — Die dritte Nachricht betrifft einen gereimten Ritterroman des vierzehnten Jahrhunderts, *Herzog Friedrich von Schwaben*, und Beschreibung der davon in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindlichen Handschrift, vermuthlich von dem verdienstvollen Aufseher derselben, dessen Name hier nur mit *L.* angedeutet ist. Die drey übrigen Abschnitte enthalten kurze Anzeigen neuer Schriften, Auszüge aus Briefen und vermischte Anzeigen. Die letzte von diesen betrifft die Recension der ersten Abtheilung des zweyten Bandes der Braga und Hermode in unsrer A. L. Z. 1797. Nr. 137. gegen deren Verfasser Hr. *Kinderling* den Herausgeber in Schutz nimmt. Dieser letztere verspricht noch eine eigne Rechtfertigung, da er nicht *nur seine* Sprachkenntniss, sondern auch seinen Charakter *durch* jene Beurtheilung in Anspruch genommen *glaubt*. Da der Vf. gegenwärtiger Recension an derjenigen, über welche hier Beschwerde geführt wird, nicht den mindesten Antheil hat: so masst er sich darüber kein Urtheil an.

Auch die *zweyte* Abtheilung dieses Bandes empfiehlt sich durch Mannigfaltigkeit des Inhalts und durch belehrendes Interesse. Von verschiedenen Verfassern sind I. die Erläuterungen über den *Ursprung einiger deutschen Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten*. Den meisten Veranlassungen durch wirkliche Vorfälle oder ehemalige Gebräuche scheinen die Vff. glücklich genug auf die Spur gekommen zu seyn. II. *Ein Alemannischer Gesang zum Lobe der heiligen Jungfrau Maria*, mit Erläuterungen von Hn.

Hag.

. *Kinderling*, aus dem vorigen Stücke dieses Ma-
is fortgesetzt und beschlossen. Die Behandlungs-
erräth auch hier durchaus den Kenner. III. Fort-
ng der Abhandlung des Freyh. *von Münchhau-*
ber *Ostar*, eine altdeutsche Gottheit. Sie be-
sich auf die im vorigen Stücke mitgetheilte
'che Steinschrift, auf welcher der Vf. den Na-
eines altdeutschen Mondgötzen, *Ostar*, *Osta*,
Oste, zu finden glaubte. Diess gab ihm zu ei-
ioch weitern gelehrten Untersuchung Gelegen-
die seinem beharrlichen Forschungsgeiste und
m Scharfsinne viel Ehre macht, wenn auch die
these, von welcher er ausgieng, immer noch
thaft seyn sollte. IV. *Altdeutsche Volkslieder*,
etheilt aus der Kaiserl. Bibliothek zu Wien von
ieb Leon. Es sind fünf Stücke des 15ten und
i Jahrhunderts aus einer Sammlung einzeln ge-
tter, zum Theil mit Musik begleiteter, alter
r, sämtlich des Aufbehaltens werth. V. *Bey-*
zu dem Verzeichnisse der schwäbischen Dichter in
Adelung's Magazin für die deutsche Sprache,
zu der Literatur der Meistersanger, von Hn.
ich Adelung, der uns schon zweymal mit den
deutschen Handschriften der vatikanischen Bi-
ek bekannt gemacht hat. Auch der hier gelie-
Beytrag ist mit Dank anzunehmen, und führt
m ziemlich dunkeln Labyrinth unserer alten
erkunde wenigstens um einige Schritte weiter.
rklärung der heutigen, nicht mehr verständlichen,
echtsnamen der Deutschen, vom Hn. Conrektor
i Wolgast. Zuerst einige Berichtigungen und
te zu den im 5ten Bande gegebenen Erklärun-
und dann eigene Erläuterungen einer Menge
ieschlechsnamen, theils aus niederdeutschen
rzungen der Vornamen, theils aus dem Platt-
hen, Niederländischen, Schwedischen, Däni-
und Slavischen. Man weiss, dass dieser Ge-
nd für den Sprachforscher in mehr als einer
ht sehr wichtig ist; und ausser der hier ange-
i fleissigen Untersuchung desselben, worin je-
manches durch nähere und wahrscheinliche
itungen zu berichtigen seyn möchte, haben wir
gst eine sehr gründliche eigene Schrift von
is darüber erhalten. VII. *Literarische Miscel-*
om Mag. *Kinderling*. Sie enthalten einen Be-
dass der wahre Vf. der gereimten Lebensbe-
iung der heiligen Elisabeth kein anderer als
lothe ist; ferner die, auch schon früher in eben
i Magazin bekannt gemachte Entdeckung des
n Vfs. des niedersächsischen Gedichts *Henniek*
i, mit Nachrichten von seinem Verfasser, dem
ogt *Remmer* zu Bremen, der im J. 1772 starb;
nn eine Nachricht von einem zu Halle verge-
ien geschriebenen Meistergesangbuche, dessen
zwar nicht erheblich ist, aber doch wenigstens
ge zur Namenkunde der Meistersänger und
hern Kenntniss ihrer Schulgebräuche liefert.
landschriften. Zuerst von Hn. *Leon* mitgetheilte
i von Kaisers *Maximilian's* hinterlassenen Schrif
ber die Gärtnerey und Falknerey. Man sieht
daraus wenigstens, dass dieser in der kaiserl. Biblio-
thek zu Wien aufbewahrte Nachlass mehr seines Ur-
hebers, als seines Inhalts wegen Aufmerksamkeit
verdient. Ganz ohne Werth sind sie indess für den
Sprachgelehrten und Alterthumsforscher nicht. Vom
Hn. Bibliothekar *Langer* wird die Nachricht von der
Wolfenbüttelschen Handschrift des gereimten Ritter-
romans, *Friedrich von Schwaben* fortgesetzt. — Hofr.
Bruns beschreibt eine Helmstädtische Handschrift des
Renners, die zwar kürzer, aber gewiss besser und
richtiger, als die einzige gedruckte Ausgabe dieses
merkwürdigen alten Sittengedichts ist, und die *Les-*
sing bey seinem handschriftlichen und unvollendet
gebliebenen Versuche einer Wiederherstellung und
Berichtigung des Textes nicht gekannt noch benutzt
zu haben scheint. Die Mundart ist grösstentheils
niedersächsisch, kann aber doch wohl nicht für plat-
deutsch oder sassisch gelten. Auch ist es schon von
Andern bemerkt worden, dass *Hugo von Trymberg*
kein Schulmeister von gewöhnlicher Art, sondern
Meistersänger, oder Vorsteher einer Singschule die-
ser Zunft, gewesen sey. IX. *Merkwürdigkeiten aus*
der neuesten antiquarischen Literatur am Ende des
achtzehnten Jahrhunderts, von dem *Herausgeber*.
Sie betreffen zuerst den *Ossian* und die alte celtische
Sprache, worüber ein interessantes Schreiben eines
gelehrten jungen Schotten, *Mac-Donald* mitgetheilt
wird; dann die aus mehrern öffentlichen Blättern
bekannte Preisausstellung von hundert Dukaten auf
die, wohl kaum jemals zu erwartende, Entdeckung
der von Karln dem Grossen gesammelten alten Bar-
dengesänge; und des Abbé *Sieyes* Schreiben hier-
über an den Herausgeber, worin die Mitwirkung
der französischen Gelehrten zum Versuche dieser Ent-
deckung versprochen wird. X. *Todtenopfer*, dem
Andenken *J. H. Häslein's*, des ehemaligen zwey-
ten Mitherausgebers dieser Zeitschrift, und der wür-
digen Männer, *Uz*, *Suhm* und *Forster* gewidmet.
Die darin ausgedrückten Empfindungen machen dem
Herzen des Herausgebers eben so viel Ehre, als der
Fleiss, den er auf dieses so reichhaltige und lehr-
reiche Magazin verwendet, seinem Eifer für die alt-
deutsche Literatur. Möchte doch seine rühmliche
Beharrlichkeit in thätiger Beförderung derselben im-
mer mehr Ermunterung und Belohnung finden! —
Häslein's Bildniss, von *Bärenstecher*, ist das Titel-
kupfer dieser Abtheilung.

SCHÖNE KÜNSTE.

OFFENBACH, b. Brede: *Alexander*, eine historisch-romantische Skizze. 1800. 345 S. 8.

Der grosse Macedonier ist in diesem dialogisirten
Romane ein eitler, pralerischer, kindischer, gross-
sprecherischer, von Weibern und Verschnittenen ge-
fesselter, abhängiger Thor geworden, der von seiner
Aufgedunsenheit eingenommen, nicht weiss, was er
will, wie ein Knabe von allen Paradoxen geblendet,
wie ein Weichling von jeder Schwindelgrösse be-

geistert, wie ein schwacher Despot von jedem Widerstande erbittert, wie ein Mädchen von jedem Zufalle, von jeder Rührung bestimmt wird. Es ist in der That gut, dass seine Freunde ihm zuweilen den Kopf waschen; denn es wäre sonst kein Auskommen mit ihm.

Uebrigens, wenn der Mann nicht Alexander heissen sollte, und wenn nicht alle Personen von ihm immer als von dem edelsten, dem grössten, dem grossmüthigsten Manne redeten, liesse sich das Buch recht gut lesen, und es gäbe ein wahres, nur zu stark kolorirtes Bild eines schwachen, eitlen dur Schmeicheley verdorbenen, glücklichen Despote ohne Charakter, der das Spielzeug aller Mensch und aller Launen ist; aber wahrhaftig nicht ist, w Bayle vom Alexander sagt: *une intelligence incar*

Dass der Vf. ein fleissiger Leser von Meisne Schriften ist, ist nicht leicht zu verkennen. Einig fremdklingende Wendungen der Sprache sind un bey dem sonst reinen Stile aufgefallen: statt sprich! spreche! statt gib! gebe! etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*, b. Barth: *Ueber die Meditation des Predigers.* Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung über die Meditation für Prediger bearbeitet und mit einigen eigenen Bemerkungen herausgegeben von *Friedrich August Crome*, Superintendent u. Pred. an der St. Alex. Stiftskirche in Einbeck. 1800. 93 S. 8. (7 gr.) Ungeachtet es auf den ersten Anblick scheinen möchte, als ob es jedem Prediger füglich hätte überlassen bleiben können, die sehr leicht und fasslich geschriebene Abhandlung des unvergesslichen Garve für sich selbst zu studieren, und die darin vorkommenden Beobachtungen und Rathschläge in Anwendung zu bringen; ja, als ob selbst ein solcher Auszug, indem er manche vom Lesen des Originals abhalten könnte, überwiegenden Nachtheil nach sich ziehen möchte: so wird es doch, wie Rec. zuversichtlich glaubt und aus eigner Erfahrung versichert, keinen Prediger, wenn er auch Garvens Auffatz gelesen und studirt hat, gereuen, die gegenwärtige ungemein gut geschriebene Arbeit ebenfalls gelesen zu haben. Nicht nur, dass der Auszug selbst sehr fruchtbar ist und dem, welchem das Original bekannt ist, eine angenehme Erinnerung gewährt; auch der über jede Stelle hinzugefügte Commentar liest sich angenehm, steht hinter der Schreibart des Excerpirten wirklich nicht zurück, und enthält in der That viele recht feine Bemerkungen, von denen wohl zu zweifeln ist, ob sie eben allen Amtsbrüdern beym Lesen der Garvischen Abhandlung in Beziehung auf ihr Berufsgeschäft von selbst einfallen dürften. Sehr treffend und dem Rec. wie aus der Seele geschrieben ist z. B. das, was S. 23—25. über die falschen und übertriebenen Foderungen an die Popularität des Predigers erinnert wird. So wenig eine Predigt auch im Tone und Zuschnitte einer philosophischen Abhandlung verfasst seyn darf; so wenig man deswegen Hn. Crome selbst zugeben kann, was S. 63. vorkommt, „dass der Prediger (um in der Art „seiner Kanzelarbeiten zweckmässig zu wechseln) zuweilen „eine übersinnliche Wahrheit rein abstract vortragen werde", was unstreitig (wenigstens durch einen ganzen Vortrag hindurch) nie geschehen sollte: so gegründet ist doch die Bemerkung, dass mit der von manchen Volks-Schriftstellern empfohlnen, bis zum Gemeinen herabsinkenden Popularität, bey den untern Volksclassen selbst kein Dank zu verdienen ist, dass vielmehr die Sprache des gebildeten Umgangs für den Ton der Predigt am besten passt, ja dass man sich selbst vor manchen an sich nicht unverständlichen, übrigens aber vorzüglich fruchtbaren Ausdrücken der Büchersprache, welchen in der des gemeinen Lebens keine *ähnlichen* correspondiren, nicht so sehr zu fürchten hat, *von deren manchen* es sogar sehr zu wünschen wäre, dass sie zur *grössern intellectuellen* und moralischen Cultur des Volkes mehr *popularisirt* werden möchten. Der Vf. hätte noch hinzusetzen *können*, dass eine Predigt schon ihrem Begriffe nach als Rede, d. h. als Werk der darstellenden Kunst, welches auf das Empfindungs- und Begehrungsvermögen moralisch und ästhetisch zu wirken bestimmt ist, schlechterdings nur im edelsten Sinne populär seyn, nie auch nur bis zum ganz gewöhnlichen Gesprächston sinken darf. Sehr bemerkenswerth ist die Note S. 32. 33. über das zu viele Predigen in unsern lutherischen Kirchen, und besonders die Vergleichung der Zeiten der Reformation, wo diese vielen Predigtarbeiten meistens festgesetzt werden sind, mit den unsrigen. Dagegen kann Rec. in die Schutzrede S. 60. 61. für permanent vorgeschriebene jährliche Textabschnitte nicht einstimmen, so viel sie auch dadurch von ihrem Auffallenden verliert, dass es nicht die gewöhnlichen Pericopen sind, denen hier das Wort geredet wird. Fürs Ganze des Predigtwesens in einem Lande mag es der Anleitung der schwächern *Brüder* wegen gut seyn, wenn solche Textabschnitte von Jahr zu Jahr *empfohlen* werden, aber warum immer dieselbigen (wenn gleich längern und mehr abwechselnden Stoff hergebenden) für jedes Jahr oder für eine bestimmte Reihe von mehrern Jahren? Und warum soll auch der bessere Kopf daran gebunden seyn; da doch wohl ein Zollikofer, Häfeli, Stolz und andere treffliche Prediger der reformirten Kirche gezeigt haben, dass sie eines solchen Zwangs nicht bedürfen? Schön sind die Gedanken S. 36. 37. über die dem Prediger von Zeit zu Zeit zu gönnende Musse deren er neben abwechselnden Beschäftigungen bedarf, um mit neuem Eifer zu seiner Hauptarbeit zurück *zu kehren*, S. 72 ff. über die Lectüre und das Fortstudieren *der Prediger*, und die Mittel, wie sie ihr Interesse an den vornehmsten Gegenständen ihres berufsmässigen Nachdenkens verstärken sollen. Manche Erinnerungen, die wir noch über einiges, vielleicht nur vermöge unsrer vom Vf. abweichenden Ansicht des einen und andern zu machen hätten, übergehen wir gern, und wünschen, dass der würdige Vf., der sich die Beförderung der guten Sache so rühmlich angelegen seyn lässt, viel gute Früchte seiner Arbeit sehen möge.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

ONDON, b. Cadell, Davies u. a.: *Voyage from Montreal through the continent of North America, to the Frozen and Pacific Oceans* in the Years 1789 and 1793, with a *Preliminary Account of the Rise, Progress and Present State of the Fur trade of that Country*, by *Alexander Mackenzie.* 1801. Aufser CXXXII S. Einleitung, 412 S. in 4.

er Vf. beider hier beschriebenen merkwürdigen Reisen war, schon lange vor Erscheinung der n, den Geographen als Entdecker unbekannter gegenden bekannt. Denn schon seit 1795 wufs ian, aus *Arrowsmiths* Karte von Nordamerika, er 1789 aus dem Innern von Canada mitten h die kalten unwirthbaren Einöden von Ameri *bis an das nördliche Eismeer* gelangt war, da seitdem schon seine wichtigsten Entdeckungen, Vallfischinsel und der von ihm gesehene Theil nordamerikanischen Eismeers, selbst auf deut Karten von diesem Welttheil verzeichnet sind. nun gleich Hr. *Mackenzie* durch diese gefahr Reise nur bestätigt, was *Hearne* 1771 auf einem h beschwerlichen Landwege entdeckte, dafs das liche feste Land der neuen Welt schon im 69° r. von Meere umgeben ist: so hat er dagegen n Namen durch eine spätere, noch mühselige ise durch das vor ihm unerforschte Canada ver t. Denn er wagte 1793 unter tausend Beschwer vom Friedensflusse bis an die von Cook wieder auf deene, und von Vancouver aufs genaueste un ichte nordwestliche Küste von Amerika vorzu gen, und bewies dadurch die Unmöglichkeit selbst in neuern Zeiten vermutheten nordöstli Durchfahrt, aus dem stillen Meere in die Ge r der Hudsonsbay.

Hr. M. gehörte bisher zu den canadischen Pelz lern, die seit 1768 für Rechnung der Kaufleute ntreal, den Fufsstapfen der französischen *Cou des Bois* folgen, und sich immer weiter west unter den Wilden ausbreiten, so dafs ihre äufser estliche Niederlassung das Fort Fork kaum zehn engrade von den Küsten des stillen Oceans ent ist. Da der Vf. lange schon unter den Wilden t hatte, so dafs ihm ihre Sitten und Gebräuche befremden konnten; da er blofs Menschenlee üsten durchreiste, die ihm wenig Mannigfaltig oder neue Gegenstände darboten, er kein Natur ber war, oder unter den Umständen, in welchen er seine Reisen antrat und vollendete, es ihm meistens an Zeit und Gelegenheit fehlte, Untersuchungen anzustellen: so wird man freylich beym Durchlesen seine Beschreibung des zurückgelegten Weges, und der dabey ausgestandenen Beschwerden trocken und ermüdend finden, jedoch ihren Vf. durch seine Lage entschuldigen. Seine Führer und Begleiter waren die rohesten Wilden, oder canadischen Wildschützen von gleicher Denkungsart, welche die Ausführung seines Plans eher zu vereiteln, als zu befördern suchten, ihn zu verlassen droheten, nachdem er sich zu weit von ihren gewohnten Jagdplätzen entfernt hatte, und da er sich ihrer als Dollmetscher bedienen mufste, um von den ihm unterweges aufstofsenden Stämmen Nachrichten über den Lauf der Flüsse, die Ausdehnung der Gebirgsketten und andere zur Fortsetzung seiner Reise nöthigen Kenntnisse einzuziehen, diese lieber verstümmelten oder gar verfälschten, aus Furcht ihn weiter als sie wünschten begleiten zu müssen. Von den Einöden, welche er auf einem Kahn von Birkenrinde durchschiffte, waren nur dürftige Berichte, oder unzusammenhängende Sagen der Wilden vorhanden, der Lauf der grofsen und kleinen Flüsse war unbekannt, und wie der Erfolg hernach zeigte, mufste er von Einwohnern, die nie einen Weifsen gesehen hatten, befürchten, als Feind behandelt zu werden. Weil die ihm aufstofsenden Hindernisse nicht zu berechnen waren, konnte Hr. M. sich nicht mit dem nöthigen Proviant versehen, sondern mufste unterweges für seinen und den Unterhalt seiner Gefährten, durch Jagd und Fischerey sorgen, welche beide aber häufig fehlschlugen. Daher sind beide Reisen nach Norden und Westen blosse Anzeigen des zurückgelegten Weges, des Laufs, der Krümmungen und Stromschnellen (*Rapids*) der gesehenen oder befahrenen Flüsse, der zuweilen beobachteten Sonnenhöhen, und ob die mit unglaublicher Beschwerde bereisten Gegenden waldicht oder holzleer, flach oder gebirgigt, fruchtbar oder aller Cultur unfähig waren. Eben wegen dieser Wasserreise sind beide Beschreibungen noch leerer an anziehenden Bemerkungen, als Hearnes bekannte Reise, der den ganzen Weg vom Fort Churchill bis an das nördliche Eismeer zu Fufse machte; doch werden sie häufig durch die Beschreibung der vielen Gefährlichkeiten von Hunger, Kälte, Regen, u. s. w. so wie der grofsen Beschwerden auf derselben belebt.

Beiden Reisen hat Hr. M. noch eine kurze Geschichte des canadischen Pelzhandels als Einleitung vorangeschickt, die über die ehemalige Ausbrei-

fort, dass Molièrens Satyr die fetten Finanziers nicht immer verschont hat.

Im J. 1673 gab er den *Malade imaginaire*. Auch bey diesem Lustspiele verfolgte ihn unbilliger Tadel. *Perrault*, dessen Bruder Arzt war, machte dem Dichter in den *Hommes illustres* den Vorwurf, er habe die Arzneykunst selbst lächerlich gemacht, nicht nur die Quaksalber. Nicht nur zu possenhaft, sondern auch müssig und ohne nothwendige Verbindung mit den andern Scenen ist Toinettens Verkleidung in einen Arzt. S. 320—343. folgen die Lectionen über die Art und Weise, wie jede Rolle gespielt werden soll. S. 345. f. Wenige Stunden vor der Aufführung dieses Stückes, sagte in Baron's Gegenwart Molière zu seiner Gattin: „Ich ertrug das Leben, so lang die Leiden mit Freuden untermengt waren; nunmehr aber, da die Leiden und Verdriesslichkeiten nie aufhören, ists Zeit zu enden." Nach ernsthafter Pause setzte er hinzu: „Ach, was hat der Mensch zu leiden, ehe er sterben kann!" In Thränen zerschmolzen seine Gattin und Baron; umsonst flehten sie, dass er diesen Abend nicht spielen sollte; er that es, und spielte den *Argan*; bey dem Worte *juro* in der Ceremonie ergriffen ihn Zuckungen, die er unter gezwungenem Lachen verbergen wollte. Sogleich nach Beendigung des Schauspiels liess ihn Baron in einer Sänfte nach Hause tragen. Kaum war er zu Hause: so gab er unter heftigem Blutsturze den Geist auf. Er starb den 17. Febr. 1673.

Beym Beschlusse dieses interessanten Werkes steigt vielleicht in manchem Leser der Wunsch auf, dass ein Mann von Cailhava's Geist und Geschmack einerseits junge Dichter und Schauspieler umständlicher über den Gebrauch von Molièrens Modellen belehren, und anderseits in Absicht auf Sitten, Moden und Lächerlichkeiten zwischen dem Zeitalter Ludwigs XIV. und dem unsrigen genaue eine Parallele ziehen möchte; z. B. zwischen den heutigen Misanthropen, Tartuffen, Precieuses, Femmes Savantes und den Molierischen, unter Herzählung sowohl der ganz ausser Mode gekommenen Lächerlichkeiten, als derjenigen, welche seit Molièrens Zeiten, und besonders seit der grossen Revolution neu hervorgiengen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Auch ein Beytrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit in Predigten auf verschiedene Sonn- und Festtage das Jahr hindurch*, von einem katholischen Seelsorger. 1800. 213 S. 8.

Mit Recht können diese Predigten namentlich unter den Glaubensgenossen des Vfs. ein Beytrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit genannt werden. Es ist wi ein vorzüglich nüchterner, gesunder, und ein lebl Eifer fürs Gute, der den Leser darin anspricht ur sie auch dem gegenwärtigen (protestantischen) R einer angenehmen Lectüre gemacht hat. Fre unnützer Weitschweifigkeit und leerem Bomb die Behandlung der darin durchgegangenen Ma durchaus praktisch; selbst reine Vernunftwahrl werden auf eine recht fruchtbare Weise un schätzbarer Lehrweisheit ins tägliche Leben ü tragen; auch vermisst man nicht manche fe minder gemeine psychologische Bemerkung. diesen unleugbaren Vorzügen will Rec. di und da etwas flüchtige regellose und zu flach tene Bearbeitung, die Fehlerhaftigkeit in ma Dispositionen, das zu Sinnliche mancher Erläu gen (indem an einigen Stellen auf Bilder in d che hingewiesen wird) das zu Gemeine manche drücke und angeführten Sprüchwörter, auch so che tadelhafte Provinzialismen in einzelnen W und Constructionen in gegenwärtigen vor einer I gemeine gehaltenen Predigten dem Vf. nicht Vorwurfe machen, noch die Leser mit der Zer derung derselben hinhalten; da diese Fehler mei zu tief in die gesammte unter der Confession de herrschende Predigtmethode eingewebt sind dass man sie gerade ihm zur Last zu legen U hätte. Doch wird das Studium der besten M unter den Protestanten, das ihm bereits nicht scheint, zur Läuterung und Bildung seine schmackes allerdings noch beytragen können. vorzüglich gut hat Rec. die IX. Predigt *über d sey für die Religion und gute Sitten* eine wirkli ihrem Zwecke sehr wohl gerathene Arbeit ge Recht schön sind auch die XIV. Predigt: *es is genug bloss klug zu handeln; sondern man mu allem gerecht handeln*, wo insbesondere das, über die lobenswerthe Verbindung der Klughe der Gerechtigkeit vorkommt, vielen Beyfall ver dann XVI. *Nicht Stand und Geburt, sondern lichkeit und Tugend geben dem Menschen seinen* am Feste der Geburt, und XVII. *Unser Wand im Himmel*, am Feste der Himmelfahrt Mariä. der XVIII. und letzten Predigt: *Einige erbauli danken über die Getauften, Verehlichten und Ve benen im verwichenen Kirchenjahre*, scheinen S ters Prediger-Arbeiten die Idee hergegeben zu ha

* * *

Copenhagen, b. Schubothe: *Luxdorphiana tone*. Cum annotationibus edidit *Olaus Wo* Editio nova 1801. 78 S. 4. (16 gr.) (S. d. A. L. Z. 1791. Nr. 116.)

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. May 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

TTINGEN, b. Röwer: *Ueber die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten* von *C. Meiers*, K. Grofsbr. Hofr. u. ord. Lehrer der Weltw. n Göttingen. *Erster Band.* 1801. 365 S. 8.

er Titel dieses nützlichen Werks könnte, flüchtig angesehen, leicht so misverstanden werals ob Hr. *M.* eine *Statistik der deutschen Uniten* hier liefern wollte; es ist aber ein Raisonit über die beste Verfassung und Verwaltung her Universitäten im Allgemeinen; wobey der n Zustand der Universität Göttingen, den er am esten kennt, zum Grunde legt, und wo ihm ichungen davon bekannt geworden, solche der eichung und Prüfung unterwirft.

Erster Abschnitt. Zweck der Universitäten. Ihr schied von Akademieen. Grosse und kleine Uniiten. Ihre Verfassung und Verwaltung über-

uf einer guten Universität sollen die *Theorieen* Wissenschaften gelehrt werden. In den Foden an die Praxis ist man oft zu weit gegangen. sch kann die höhere Schiffartskunde nur in Häe grofse Kriegsschiffe liegen; Handlungswissennur in Handelsstädten; Bergwerkskunde nur gstädten u. s. w. gelehrt werden. Alle solche sche Anstalten auf einer Univerfität zu verei-, würde es an Fonds fehlen, die Studirenden n zu ihrer Benutzung nicht Zeit, und die Aellas Geld nicht dazu haben. Ueberhaupt läfst icht verlangen, dafs der praktische Unterricht niversitäten selbst in der Mafse wie er zweckg und ausführbar ist, den Lehrlingen zu einer glichen Fertigkeit verhelfen solle. Das höchste man fodern kann, ist dafs junge Leute gute r im Handeln anschaulich kennen lernen, und Anfang machen ihnen nachzuahmen. Der theoe Unterricht mufs hingegen so deutlich und ndig seyn als möglich. Daher müssen dem er und Natur-Historiker hinlängliche Samm- von Instrumenten und Naturalien; dem Astro- und Chemiker aufser dem Apparate eine bare Sternwarte, und ein brauchbares Laboum, dem Botaniker und Oekonomen ein guter scher und ökonomischer Garten; dem praktiArzte ein mäfsiges Hospital und eine lehrreiche idungs-Anstalt, und wo möglich dem Anatomiid dem Lehrer der *Materia medica* gute Samm- von Präparaten und Heilmitteln zu Gebote stehen. Nothwendiger als diefs alles ist eine so vollständige Bibliothek, dafs man in keinem Hauptfache der Gelehrsamkeit nach irgend einem wichtigen Werke vergebens frage. Anweisung zur Ausübung in den schönen und nützlichen Künsten, läfst sich nicht von Universitäten verlangen.

Beym Unterricht in Sprachen unterscheidet Hr. *M.* gelehrte, alte, fremde und lebende gebildete Sprachen. (Diese Eintheilung ist etwas unbequem. Richtiger ist der Unterschied in ausgestorbene und lebende Sprachen. Die ausgestorbenen sind theils schriftmäfsig cultivirte, theils rohe Sprachen. Zu jenen gehören die für Literatur classischen Sprachen, d. i. die griechische und römische; theils die vom zweyten Range, die orientalischen. Die lebenden sind theils gebildete, theils ungebildete Sprachen. Zu den ersten gehören für Deutsche die vaterländische und die ausländischen. Diese kann man wieder nach ihrer gröfsern oder mindern relativen Wichtigkeit absondern.) Für die Sprachen nun fodert Hr. *M.*, dafs man auf jeder wohleingerichteten Universität das Griechische und Lateinische, das Englische, Französische und Italiänische so lehren solle, dafs man *alle* in diesen Sprachen geschriebenen Werke verstehen, und das Lateinische noch mehr aber die gebildeten neueren Sprachen gut schreiben und sprechen *lernen* könne. Hier ist die Foderung, wenn auch nicht dem Sinne des Vfs. doch dem Ausdrucke nach, etwas überspannt. Man kann doch immer nur aus Lehrstunden die Anfangsgründe der Sprachen lernen, so wie der beste Unterricht in den Wissenschaften auf Universitäten doch immer nur im Durchschnitt genommen sich über die Anfangsgründe erstrecken kann. — Eine gute Universität mufs auch auf die Bildung der Moralität, und der äufsern guten Sitten der Studirenden wirken.

In Ansehung der Zahl der Universitäten stimmt Hr. *M.* für die Meynung, dafs deren jetzt zu viele seyn, und will, dafs die zu wenig besuchten und zu ärmlich dotirten in *Akademieen*, d. i. in Particular-Lehranstalten verwandelt werden sollten. (Diefs scheint uns auch der beste Vorschlag zu seyn. Denn auch kleine Universitäten ganz eingehen zu lassen, ohne ein anderes literarisches Institut dafür an die Stelle zu setzen, würde für die Aufnahme der Wissenschaften doch immer ein bedauernswerther Verlust seyn.)

Zweyter Abschnitt. Ueber die Fonds von Universitäten, und deren Verwendung, Verwaltung und Vermehrung; über Stipendien, Freytische, Collegia, Seminarien und Witwencassen. — Hr. *M.* giebt die ver-

verschiedenen Arten der Universitäts-Fonds historisch an; er behauptet mit Recht, dass die meisten Universitäten nicht Fonds genug haben; dass sie auf manchen, wo sie hinlänglich sind, nicht gehörig angewandt oder verwaltet werden; dass bey jeder Universität, so wie die Bedürfnisse steigen, billig auch die Fonds und die Einkünfte vermehrt werden sollten. Wie diess geschehen solle, darüber thut der Vf. einige gute Vorschläge. Z. B. Dass wenn der Landesherr einer Universität Pfründen schenkt, er diese nicht an gewisse Professorstellen binden, sondern sie zum Fiscus der Universität schlagen solle; dass die Zahl der Universitätsgebäude nicht unnöthig vermehrt, auch ihre Anlage nicht zu kostbar werde; dass nur manchen Professoren, die Vorsteher gewisser Anstalten sind, in den dazu gehörigen Gebäuden, nicht aber andern eigene freye Wohnungen bestimmt werden sollen. Unter den Anstalten, die zu einer Universität gehören, muss eine Proportion in Ansehung des Aufwandes getroffen werden. Hr. *M.* zeichnet einen solchen Tariff im Allgemeinen vor. Nur sehen wir nicht ein, warum die Anatomie *unentbehrlicher* seyn solle als die Chemie, und *darum* einen grössern Aufwand fodern dürfe. „Gut besetzte Societäten der Wissenschaften stiften unstreitig mehr Nutzen, als Collegia von theologischen Repetenten.“ Hier ist nun freylich die Opposition etwas stark; und doch getrauen wir uns zu behaupten, dass die eine Anstalt so überflüssig für eine *Universität* als solche sey als die andere. So wie die Societäten oder Akademieen der Wissenschaften jetzt eingerichtet sind, tragen sie durch ihre Verfassung wenig zur Erweiterung der Wissenschaften bey, was nicht ohne diese Societätsverfassung eben so gut geleistet werden könnte und würde; einer Universität aber kann es völlig gleichgültig seyn, ob einige ihrer Professoren in eine Societät der Wissenschaften zusammentreten, worin zu gewissen Zeiten eine Abhandlung vorgelesen, und jährlich auf gewisse Fragen Preise ausgesetzt werden. Die Georgia Augusta verlöre als Universität sicher nicht das mindeste, wenn die Göttingische Societät der Wissenschaften aufgehoben würde; so wenig Leipzig etwas als Universität einbüssen würde, wenn die Jablonowskische Societät wieder eingienge. Aber das ist unstreitig, dass keine von allen Universitätsanstalten so wichtig ist, als die Bibliothek. „Nie war eine Bibliothek vollständiger und zum gemeinen Gebrauch besser eingerichtet, als unsere Universitäts-Bibliothek,“ sagt Hr. *M.* und hat darüber keinen Widerspruch zu fürchten; auch erfodert, wie er hinzusetzt, ihre Ergänzung beynahe den zehnten Theil der Summe, welche jährlich auf die ganze Universität verwandt wird.

Der Vf. betrachtet hiernächst die Fonds zur Unterstützung der Studirenden, nämlich Stipendien, Bursas oder Seminaria, und Freytische. Bey den Stipendien dringt er mit Recht darauf, dass mehr für die Stiftung von Reisestipendien gethan werden sollte. — Keine Anstalten für Studirende haben weniger Gutes und mehr Böses gestiftet als die Institute, wo eine mehr oder weniger grosse Zal
Studirenden, unter der Aufsicht von Lehrer
Aufsehern entweder freye Wohnung allein, ode
Wohnung und Nahrung, oder ausser diese
noch eine gewisse Summe Geldes erhielt. Das
theilige solcher Anstalten, theils in Ansehung
den Vortheil unverhältnissmässigen Kosten, t
Betracht der innern Verfassung setzt Hr. *M.* f
auseinander, und erläutert sein Raisonnement
die Beyspiele des theologischen Stipendii in
gen und der General-Seminarien zu Wien un
burg. — In Ansehung der Freytische träg
die Abschaffung der Convictorien mit Recht a
will, dass man die Beneficiaten lieber an versch
Speisewirthe weise, denen von der Inspecti
Geld ausgezahlt werde. Auf den meisten U
täten seyn der Freytischstellen zu viel; doch
man Göttingen ausnehmen zu können, wo
Stellen hundert sechs und vierzig *gestiftet seyn.*
rere hat doch wohl auch Halle *und Jena nicht*)
grosser Lebhaftigkeit empfielt Hr. *M.* die *Erric*
und Unterstützung der *Universitäts-Wittwenc*
Auch kann er mit Recht die Göttingische als
vortreffliche Anstalt allen Fürsten für ihre Unive
ten als Muster empfehlen. Die Fonds derselb
stehen aus dem Pacht der Universitätsapotheke,
jährlich achthundert Thaler, aus den Beyträg
Mitglieder, wovon jeder *jetzt jährlich* zwey
len zahlt; aus den Zinsen zu vier pro Ce
den Capitalien die jetzt über 51,000 Rthlr. be
nachdem die Witwe Vandenhoek ihr allein
Thaler legirt hatte; [womit nicht jeder Püttere
richt in der Geschichte der Universität Göttinge
vereinigen können, der zufolge die Witw
durch Vergleich mit dem Erben der Frau Vand
18000 Rthlr. erhalten haben soll,] endlich
nem jährlichen Beytrage von 100 Rthlr. aus d
versitätskirchencasse. Die Pension der Witwe
ren jetzt neun sind, beträgt dermalen jährli
Rthlr. Die Witwencasse nimmt jährlich fast d
so viel ein, als sie ausgiebt, also steigt das
sehr schnell. Es ist wahrhaftig sehr zu wün
dass viele Regierungen ein so preiswürdiges
spiel bey ihren Universitäten nachahmen m
Merkwürdig wäre es, wenn Göttingen auch *das*
dienst hätte, den ersten Professoren-*Witwen*
gestiftet zu haben. Der Jenaische, welcher fre
einen weit geringern Fond hat, ist zehn Jahr
entstanden; doch ist der für den Scabinat, w
grösstentheils aus Gliedern der Juristenfacult
steht, schon im siebzehnten Jahrhundert gestif
Ansehung der Verwaltung der Universitätsgüte
es der Vf. für besser, wenn sie von Fürstlich
amten, als wenn sie von der Universität selb
waltet würden. Etwas allgemeines aber läss
hierüber schwerlich festsetzen. Da wo es, v
Preussischen, eine Oberrechnungskammer gieb
den Etat und die Rechnungen aller öffentlichen
einer strengen jährlichen Revision unterwirft,
wohl ganz einerley, ob die Renten der Unive

akademischen oder andern Beamten verwaltet den. Wo eine solche landesherrliche Revision it statt findet, möchte doch die Universität, zu wenn ihr zu ihrem Unterhalt Güter angewiesen , die Administration am sichersten selbst besor- und respiciren können, wohlverstanden, wenn ansehung der Geschicklichkeit der Rechnungs- nten die nöthige Vorsicht getroffen wird.

Der *dritte Abschnitt* über die *Privilegien von Universitäten*, handelt von der eigenen Gerichtsbarkeit, Rechte Statuten zu machen, Lehrer und Beamu wählen, Würden zu ertheilen, Landtagsdepu- zu senden, dem Rechte der Freyung, dem Paat-Rechte, dem *rotulo nominationum*, der *cova Palatina*, dem Censur-Recht, und der Cenreyheit, der Befreyung von öffentlichen Lasten Abgaben, der Jagdgerechtigkeit, dem Recht theken, Weinschenken, u. s. w. anzulegen. Ein ang verbreitet sich über die akademische Freyder Studirenden. Von dem Rechte der akadehen Würden hat der Vf. im sechsten Abschnitt die Eintheilung der Facultäten gehandelt.

Die eigene Gerichtsbarkeit der Universitäten verligt der Vf. nachdrücklich und mit guten Grün-. Dass wie S. 111. aus Breithaupt angeführt wird, Lehrer und Studirenden zu Halle jeden, der nicht r der Gerichtsbarkeit der Universität steht, bey Magdeburgischen Regierung belangen könnten, wenn es von der ersten Instanz gemeynt seyn , gewiss lange nicht mehr üblich. Nicht alle stantische Universitäten haben, wie der Vf. S. 111. zuzusetzen scheint, das Vorrecht, was die Görsche hat, selbst in Ehesachen nicht vom Consi- abzuhängen. In Ansehung der peinlichen Gesbarkeit, die Halle und Göttingen hat, wünscht f. dass sie sich zwar über die Mitglieder und Ben der Universität, auch über die Studirenden, aber über die Bedienten von beiden, und über nichtgelehrten Mitbürger (*cives academicos*) erten möchte; und unterstützt diesen Wunsch h die Betrachtung des mit Inquisitionen verbunn Aufwandes an Geld und Zeit.

Zur Aufrechthaltung der guten Disciplin unter Studirenden erfodert der Vf. eine von der Uniät abhängende hinlänglich starke Polizeywache, öthigen Falls noch durch andere militärische unterstützt werden könne. Die Professoren und die nichtgelehrten akademischen Bürger am besten in Polizeysachen unter der Polizeyission, welche in Göttingen aus Mitgliedern niversität und des Magistrats besteht. In Jena eine ähnliche Einrichtung statt, in dem hier olizeycommission aus einem Deputirten der Uniit, dem Commendanten der Garnison, dem chen Amtmann, und einem Bürgermeister be-

Sehr richtig ist, was der Vf. bemerkt S. 118. lie Statuten der Universitäten wenigstens alleig oder funfzig Jahre durchgesehen, und ver- oder ergänzt werden sollten, und auffallend ist es, dass der Antrag, den ein Prorector in Göttingen zu einer solchen Revision vor einigen Jahren machte, verworfen wurde. In Jena hat man eine solche Revision mehrmals vorgenommen, und eben jetzt ist eine solche unter Leitung des würdigen Hn. Geh. Rath v. Zigesar im Werke, der dazu von sämmtl. Fürstl. Erhaltern bevollmächtigt worden. Dass man in Göttingen vom Jahre 1770 die Copialbücher nicht weiter fortgesetzt hat, ist eine Nachlässigkeit, die wohl auf mehrern Universitäten vorgekommen seyn mag; dagegen ist die dort neuerlich eingeführte Einrichtung eines Kundebuchs über die ergangenen Verordnungen sehr nachahmungswerth.

Das Recht der Denomination zu erledigten Professorstellen, (welches unter andern auch die Universität Jena hat), sieht der Vf. unsers Bedünkens mit Unrecht für unwichtig, oder bedenklich an. Freylich wenn die Regierung an die Vorschläge der Universität, oder der Facultäten schlechterdings gebunden wäre, würde dieses manchen Nachtheil bringen. Wo diess aber nicht der Fall ist, bleibt jenes Recht immer sehr schätzbar und vortheilhaft für die Universität. Eben so wenig ist das Recht alle oder mehrere Universitätsbeamten zu wählen, oder wenigstens vorzuschlagen, für andere Universitäten darum unnütz oder schädlich, weil die Georgia Augusta nicht einmal ihre Pedellen wählen, sondern nur den Carcerwärter nominiren darf.

Der Vf. findet es auffallend, dass wenige Universitäten unter die Landstände aufgenommen werden sind. Zu den Ursachen, die er problematisch dafür aufstellt, möchten wohl noch andere zu rechnen seyn. Erstens, dass viele Universitäten keine eigenen Güter besitzen; und zweytens dass in mehrern Staaten, wie im Preussischen, die ständische Verfassung beschränkt oder aufgehoben worden, keine Landtagsversammlungen gehalten werden u. s. w.

Der *vierte Abschnitt*, *über Conservatores Jurium und Curatoren* enthält lauter Bemerkungen, gegen die sich nichts gegründeteres einwenden lässt. Bey den Rechten der Curatoren der Göttingischen Universität, hat der Vf. die Bestallung der akademischen Beamten anzuführen vergessen.

Gern werden auch Auswärtige die Wahrheit folgender für Göttingen sehr erfreulichen Thatsachen anerkennen: „Nicht alle Curatoren von Göttingen besassen den Geist, die Gelehrsamkeit, den Eifer und die Thätigkeit des unsterblichen Münchhausen. Allein unter allen Nachfolgern dieses grossen Mannes war keiner, der nicht mit den einem Curator unentbehrlichen Kenntnissen ein aufrichtiges Verlangen vereinigt hätte, den Flor der seiner Sorgfalt anvertrauten hohen Schule möglichst zu befördern. Den verdienten Ruhm unserer jetzigen Curatoren der Herrn von Arnswaldt und von Steinberg verkündigen die unläugbaren Thatsachen, dass unsere hohe Schule in Vergleichung mit andern Universitäten nie so sehr blühte, dass alle gelehrte Anstalten nie so vollkommen, die akademische Disciplin nie so gut, blinde Gunst, und gehässige Angebereyen nie so un-

.LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. May 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Paris, in d. Druck. der Republik: *Instruction sur les nouvelles Mesures*, publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur, en exécution de l'Arrêté des Consuls du 13. Brum. an IX. An IX. (1801.) 82 S. 8. und 1 Bog. Tafeln in fol. (10 gr.)

2) Ebend.: *Instruction sur la Fabrication des nouvelles Mesures de Capacité pour les Grains et autres matières sèches*; publiée par ordre etc. An IX. (1801.) 16 S. 8. (2 gr.)

3) Ebend.: *Instruction sur la Fabrication des nouvelles Mesures de Longueur*; publiée par ordre etc. Floreal An IX. (1801.) 14 S. Text. 8. nebst vielen Tafeln in Fol. u. Quarto. (16 gr.)

4) Ebend.: *Tables de Comparaison entre les mesures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau système metrique*, avec leur explication et leur usage etc. publiée par ordre etc. An IX. (1801.) 40 S. 8. (10 gr.)

5) Ebend. b. Rondonneau u. Merlin: *Manuel pratique et élémentaire des Poids et Mesures, et du calcul décimal* etc. *Avec la nouvelle nomenclature.* Approuvé par le Ministre de l'Intérieur. 4. Edition, augmentée de plusieurs Tables et instructions par *S. A. Tarbé*, Memb. de la Société d'Agricult. etc. Thermidor An IX. (1801.) XVI. und 395 S. 12. (20 gr.)

Alle 5 Schriften haben einerley Zweck, über die Verfertigung, die Einrichtung und den Gebrauch der neuen Maasse u. Gewichte in Frankreich ...ch dem neuen Decimalsystem zu belehren. Vor ...m bekannten Beschlusse des französischen Gouvernements vom 13. Brüm. IX. J. (d. 4. Novbr. 1800.), ...tte man noch immer gehofft, die Einführung der ...publikanischen neuen Maasse etc. würde mit der ...nsular-Regierung aufhören, und sich höchstens ...r auf solche Handlungsverbindungen einschrän...n, die mit dem Staate geschlossen, contrahirt und ...llzogen würden; allein, der Erfolg hat gezeigt, ...ss vermöge des gedachten Befehls, allen Einwohnern aufgegeben wurde, vom 1. Vend. X J. (den 23. ...ptbr. 1801.) an, innerhalb den Gränzen des alten ...d neuen Frankreichs, sich in allen Verhältnissen ...s bürgerlichen Lebens und in allen Handlungen ...d Gewerben, dem neuen metrischen System zu ...terwerfen, widrigenfalls die Uebertreter desselben, eine namhafte Strafe verurtheilt, und nach Beschaffenheit der Umstände, als Widerspenstige behandelt werden sollten. Hatten bisher französische Gelehrte und Staatsmänner in einzelnen Schriften, wie z. B. *A. C. Prieur*, und der jetzige Minister *Talleyrand Perigord*, nebst *Arbogast*, *Borda*, *la Grange*, *Monge*, *la Lande* u. m. a. ihre Mitbürger in eigenen Schriften aufgefodert, zur Verbreitung des von ihnen als treflich geschilderten Decimalsystems so viel einem jeden möglich wäre, mitzuwirken: so ward es nunmehr allgemeines Bedürfniss, das Publicum durch eine Menge kleiner und grösserer Schriften in allen Departements der französischen Republik zu unterrichten, damit jeder Bürger vor Schaden und Nachtheil gewarnt, und bey Zeiten in den Stand gesetzt würde, die nunmehr activ gewordene Ordnung der Dinge sich eigen zu machen. Das ist die wesentliche Veranlassung der vorliegenden 5 Schriften, die gewiss mit hundert andern der Art vermehrt werden könnten, welche in französischer, deutscher, holländischer und italiänischer Sprache, während einigen Monaten erschienen sind, und wovon die wenigsten über den Rhein nach Deutschland kommen. Kein Ausländer, der nicht täglicher Zuschauer und Beobachter ist, kann sich einen Begriff machen, wie dergleichen Schriften von allen Classen und Ständen seitdem gesucht werden, und daher, des hohen Preises einiger Stücke ungeachtet, eine Menge Abnehmer finden, weil Jeder gleichsam nothgedrungen wird, den Willen des Gouvernements nach dem in diesen Büchern enthaltenen Unterricht bey seinen Gewerben und in seinem Nahrungsstande zu vollziehen.

Nr. 1. geht S. 5. fg. von dem Hauptsatze aus, die Längen- Flächen- und Körpermaasse metrisch und decimaliter zu erklären, und S. 17. fg. auf die neuen gesetzmässigen Münzen Frankreichs Rücksicht zu nehmen. Da aber das Consulargesetz vom 13ten Brum. IX. J. ausdrücklich befahl, die barbarischen Benennungen, welche die französischen Gelehrten auf den revolutionären gallischen Boden einheimisch gemacht hatten, zur allgemeinen Zufriedenheit des Volks und des Auslandes, mit den alten Namen zu vertauschen, ohne jedoch das neue Decimalsystem und die metrische Einheit der Maasse zu verlieren: so wird hier S. 24. fg. die Beschreibung des Werkzeugs nebst den Namen der Maasse geliefert, was man nunmehr unter *alten Benennungen* und *neuern Maassen* verstehen müsse. Dieser ist eine *Tafel des metrischen Systems* auf einem ganzen Bogen angehängt, die 1) die methodische Benennung der neuen Maasse, wie dieselben durch das Gesetz vom 18. Germinal 3. J. (den

(den 7. April 1795.) festgesetzt worden; 2) die gewöhnliche Uebersetzung, welche durch den Beschluss der Consuln vom 13. Brüm. IX. J. (v. 4. Nov. 1800.) erlaubt und einzuführen verordnet sind; 3) den Werth dieser Maasse so wohl unter sich, als in Bezug auf das Metermaass; 4) den Ausfall in Zahlen des Werths der neuern Maasse, und 5) den beyläufigen Werth dieser Maasse gegen die ehemaligen Pariser, enthält. Diese Tafel giebt eine deutliche Uebersicht von allem, was in der vorliegenden Schrift sowohl, als in den vier folgenden Numern besonders erklärt erklärt, vorkommt. Nur dieses müssen wir in gedachter Tafel tadeln, dass in der 2ten Columne, 4ter Abschnitt, 1 Linie für die *Decastère* in den Körpermaassen für Brennholz, kein neuer Name, nach dem Consularbeschluss v. 13. Brüm. IX. J. gegeben worden, der doch sehr füglich mit *Corde* (*Klafter*) hätte ersetzt werden können. Eben so verhält es sich auch a. a. O., 4ter Abschn., Lin. 1. in Ansehung des *Hectoliter*, dem ganz bequem der Name *Tierçons* (*Poinçons*), zu deutsch: *Zehn-Eimer* zu geben war; desgleichen ebend. Lin. 9. von oben der *Decilitre*, der namenlos geblieben, füglich die Benennung *Picotin* (*Becher*), u. a. O., 5ter Abschn. Lin. 3. von oben die *Myriagramme* mit *Grand-Livre* (*Zehn-Pfund-Stein*), zum Unterschiede der darauf folgenden *Kilogramme*, *Livre*, eigentlich *Petit-Livre* (*Klein-Pfund*), verwechselt werden konnte. Die *Centigramme* und *Milligramme*, sind gleichfalls ausgefallen; gesetzt, man hätte letztere wegfallen lassen: so hätte doch jene *As* genannt zu werden verdient. Der ungenannte Vf. dieser Tafel und der Schrift, hat sich zwar in einer, unter jener befindlichen Note damit entschuldiget: dass einige Namen sowohl des alten als neuen Systems, keinen gleichbedeutenden Werth hätten, und also durch Zahlenverhältnisse ersetzt werden müssten, wie z. B. der *Hectoliter* = 10 *Veltes*, oder 100 *Pinten*; die *Myriagramme* = 10 neuen Pfunden (*Grand-Livres*, wie wir oben sagten) u. s. w.; allein diess entscheidet nichts, und der Mangel ist zu sichtbar, als dass er, ohne jene, oder gleichartige Namen nicht ersetzt zu werden verdiente. Von S. 25—44 wird von der Form und Einrichtung, der Verfertigung und dem Gebrauche der neuen Maassen, S. 45—82 von der Reduction und Resolution der neuen Maasse in alte, und umgekehrt, arithmetisch gehandelt, so dass das Ganze sehr bequem, deutlich und äusserst brauchbar, zumal für diejenigen eingerichtet ist, die im innern Frankreich und in den von Franzosen eroberten Ländern wohnen.

Nr. 2. beschäftiget sich ganz mit Verfertigung der neuen Maasse und den Bedingungen, wie und auf welche Art dieselben zu erhalten, zu gebrauchen und anzuschaffen sind.

Nr. 3. enthält die Fabrication der Längenmaasse; diese werden noch zweckmässiger, als die in Nr. 2. eingerichtet. Denn da das metrische System, selbst zur Zeit *Robespierre's* doppelte und halbe Metre zuliess: so werden auch hier, *doppelt einfache* und *halbe* [illegible]*tthen*, *Meters* und *Palmen* zu verfertigen, zu gebrauchen, und dem oft genannten Consular[illegible] unterzuordnen gewiesen.

In Nr. 4. sind 14 Tafeln enthalten, welc[he] sämmtlichen ehemaligen königl. Münzen, und Gewichte, mit den neuen republikan[ischen] besonders in Absicht des *rectificirten Meters*, dem Consularbefehl vom 4. Frim. 8. J. (v. 25. [...] 1799.), wonach dieser nur 3 Fuss 11,$_{1000}^{296}$ Lin. [...] in Absicht der alten Namen und neuen Decim[...] then vergleichen, und von S. 19—40. durc[h] [...]metische Beyspiele erläutern.

Nr. 5. ist ein äusserst brauchbares Buch, [...]les enthält, was ein Franzose in seinen bürge[rlichen] Verhältnissen, von dem republikanischen D[...] system wissen muss. Vielleicht würde es de[n ehe]maligen Belgiern, den Rheinländern und all[...]chen Staaten, die nunmehr an das Schicks[al] Frankreich gekettet sind, nützlich werden, [...] sie dasselbe übersetzen, und für ihre *ehemaligen* [Mün]zen, Maasse und Gewichte, *in Absicht der* französisch-republikanischen *umgearbeitet*, *be*[i ih]ren einzelnen Gemeinheiten einführen liessen.

Braunschweig, b. Reichard: *Ideen und Erfa[hrun]gen über freyen Kornhandel und Getreide[maga]zine*, zur Beherzigung und Prüfung mitg[etheilt] von *J. D. Selwig*, Herzogl. Braunschw. [...] magazin-Verwalter. 1801. 144 S. 8. (18 [...]

Zur Untersuchung eines so wichtigen Gege[nstan]des hat den Vf. nach Inhalte der Vorrede, [...] vieljährige Theilnahme an der Verwaltung g[...] Getreidevorräthe und an dem Handel mit den[...] berechtiget. Eine Uebersicht des ganzen in [...] vertheilten Vortrages giebt die vorausgeschickt[e An]zeige des Inhalts eines jeden derselben. Die [er]sten betreffen die Erklärung einer übermässige[n Ge]treidetheurung und die Bezeichnung ihres Ursp[rungs] und ihrer Schädlichkeit; worauf der Vf. den [...]zweck seiner Abhandlung dahin bestimmt, d[...] den Grundsatz: „einer solchen Theurung kan[n von] „Seiten der Regierung, bey der Gestattung des f[reyen] „Kornhandels, allein durch die zweckmässig[e An]„legung, Erhaltung und Benutzung der Korn[maga]„zine, gesteuert werden", auszuführen und z[u be]weisen gesonnen sey. Hiezu sind 3 Abschnitte [ge]widmet, wovon der Erste die Gründe, dass [...] warum Freyheit des Kornhandels zu gestatten [...] der zweyte eine unpartheyische Prüfung bekan[nter] Vorschläge, wie ohne Getreidemagazine der G[e]treidetheurung gewehrt werden könne, und die [...] die nöthige Belehrung über die zweckmässige [Anle]gung, Erhaltung und Benutzung der Kornmaga[zine] mit besonderer Hinsicht auf die gegenwärtigen [...] und Localumstände, enthalten soll.

Ehe der Vf. im ersten Abschnitte die bereits [von] vielen Lehrern der Staatswirthschaft verthei[digte] Freyheit des Kornhandels bestätiget, bemerkt er [zu]förderst, wie dieser Handel leicht in Kornwucher [aus]arten könne, wenn sich derselbe in den Händen

wenigen Personen als ein Monopol befindet. ...s folgert er die Regel: „dass man den freyen ...nhandel auf alle Weise begünstigen und sich be...ten müsse, mehrere begüterte Personen zur An... ihres Capitals in diesen Handel zu ermuntern, ...it mehrere Theilnehmer daran entstehen: weil ...unter viele Personen vertheilte Handel von selbst ...n Mittelpreis des Getreides erzeugen werde, ...nit jeder die Zeitverhältnisse unpartheyisch er...gende Staatsbürger wohl zufrieden seyn kön..." Seine hiernächst folgende Rechtfertigung ...reyen Kornhandels gründet er darauf: dass ...lbe das sicherste Mittel zur Beförderung und ...ollkommnung des Ackerbaues sey; dass durch ...mittelbar die höhere sittliche und intellectuelle ...r des Landmannes; ingleichen die Aufnahme ...ewerbe und Handthierungen in Städten und auf ...Lande bewirket werde, die in wesentlicher Ver...ung mit dem Ackerbaue stehen; dass er schon ...d für sich selbst gegen Mangel und übermäsige ...rung Sicherheit verschaffe; dass durch die Be...ung und Begünstigung des Kornhandels nicht ...n den Städten, sondern auch auf dem Lande ...st kleine dem Mangel abhelfende Getreidema...e erwüchsen; und dass man dadurch einen ...lleren Umlauf des Geldes, die Erhaltung des ...n Staatsvermögens und eine mannigfaltige Ver...ng der Arbeit bewirke. Hiemit hat er die Wi...gung der Bedenklichkeiten verbunden, die man ...gen theils aus moralischen, theils aus politi... Gründen herzuleiten pflegt.

NATURGESCHICHTE.

...LANGEN, b. Schubart: *Grundriss der allgemeinen Naturgeschichte und Zoologie* zum Gebrauch der ...orlesungen in zwey Abtheilungen. Von *Franz ...on Paula Schrank*, der Theol. u. Philos. Doctor, ...urfürstl. wirkl. geistlichen Rathe, Director des ...ameral-Instituts und Prof. auf der Universität ...u Landshut. 1801. 412 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

...der Vorrede sagt Hr. *S.* „dass nichts den mensch...en Geist empfänglicher für die Naturerscheinun... mache, als wenn er durch allgemeine Ansich... dazu vorbereitet wird. Man sollte die Natur, ...t blos die Naturalien kennen lernen. Das letzte ...s Mittel zum ersten, aber nicht Zweck seyn. ...e Vorlesungen sollten daher keine Vorlesungen ... die Kunst ein gegebenes Thier zu bestimmen, ...e Erzählungen der Sitten verschiedener Thier...seyn, sondern ein grosser weitläuftiger Ueber... auf die gesammte Thierwelt, bey welchem ...hwohl die nöthigsten Hülfsmittel zur Bestim...g der einzelnen Arten nicht vergessen würden. ...ntstand dieses Buch." Nach diesem Plane wol...ir es auch beurtheilen, ohne uns auf die Frage ...assen, in wiefern Hn. *S.* Meynung die rich...y, wenn er sagt: „gewiss weiss ich es, dass ...auf diesem Wege, den ich nehme, Naturfor...„scher bilden werde." Mit grösserem Rechte zweifelt er daran, ob sein Buch allgemeinen Beyfall erhalten werde. Wahrscheinlich liess ihn die Flüchtigkeit, womit er es ausarbeitete, das Gegentheil ahnden; denn dass der Vf. bey seinen anerkannten Verdiensten um die Naturgeschichte nicht ein besseres Compendium hätte sollen liefern können, mag Rec. nicht bezweifeln. Diess ist im Grunde nichts anders, als eine ähnliche Arbeit, wie einst Erxleben lieferte, nur auf allgemeine Naturgeschichte und auf Zoologie beschränkt; mit Weglassung der mehrsten Kunstwörter, und mit Beybehaltung eines nur sehr kleinen Theils der Bücherkunde. Wie viel mehr sollte man nun hier, bey der angegebnen Seitenzahl als bey Erxleben, eine wie viel gründlichere Bearbeitung des Stoffes bey so sehr vermehrter Kenntniss der Natur seit dem Tode dieses trefflichen Mannes erwarten, aber wie weit steht Hr. *S.* hinter ihm zurück! Gänzlicher Mangel an Plan und Ordnung, und undeutliche, unzureichende, selbst oft falsche Erklärungen und Begriffe erlauben Rec. diesem Lehrbuche nicht einmal eine Stelle unter den mittelmäsigen anzuweisen.

Mangel an Plan ist daraus sichtbar, dass der Vf. bey den Säugthieren auf Bildung des Gehirns, Kreislauf des Blutes, Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge besondre Rücksicht nimmt, und bey den Ordnungen, die zu ihnen gehörigen Gattungen anführt; bey den andern Thierclassen aber diess der Fall nicht ist. Ist denn das Gehirn, das Ohr, das Auge der Amphibien weniger wichtig, als das der Säugthiere? Die Gattungen der Vogel zu kennen nicht eben so nothwendig, wie die der Säugthiere?

Mangel an Ordnung ist es, wenn der Vf. nicht bey der Lehre von den Kennzeichen, sondern bey den Vögeln die Farben erklärt; nicht bey der Lehre von den organischen Körpern, sondern bey der vom Thierreich überhaupt von den organischen Kräften handelt; erst vom Kreislauf und dann vom Blute, erst vom Herzen und dann von der Nahrung und Verdauung u. s. w. redet.

Undeutliche und unzureichende Erklärungen sind z. B. die eines organischen Körpers, welcher „eine zusammengesetzte hydraulische Maschine, auf „chemische Anverwandschaften berechnet, zur Erhal„tung ihrer selbst und ihrer Verrichtungen, und zu ih„rer Fortpflanzung eingerichtet" genannt wird. Wer kann das verstehn, wenn er nicht bereits weiss, was ein organischer Körper ist. So soll ferner „todte Mate„terie, Mineralien, todte Materie durch Organismus „belebt, Pflanzen; pflanzenartige Körper, mit einer „Seele verbunden, Thiere" seyn. Wir würden diese Erklärungen zu den falschen zählen, weil darnach Heu, Stroh, ein Thier in Weingeist Mineralien, und alle Thiere Pflanzen wären, wenn man nicht sähe, was der Vf. sagen wolle. Aber warum behielt er nicht die richtigen Linneischen Erklärungen bey? Die Nerven sind „bey den grossen Thieren weisse, „aus dem Gehirn abstammende Fäden, die sich ...n-

„terwegs in verschiedene Knoten schlingen (?) aus „welchen wieder andre Fäden abstammen" u. s. w.

Ganz falsche Erklärungen und Begriffe: z. B. „Naturalien heissen alle diejenigen partiellen Körper „[was sind das für Dinge?] unserer Erde, welche „eine gewisse bleibende Bildung haben, die sie durch „die Kräfte der Natur ohne Zuthun der Menschen „oder Thiere erhalten haben." Eine Insektenlarve oder ein Kind, oder ein Kalb wären also keine Naturalien? Ferner gehört hieher der gröfste Theil des anatomischen; so sollen „Knochen und Knorpel sich „nur darin von einander unterscheiden, dafs jene „sehr fest und unbiegsam, diese elastisch und weniger „fest sind, und aus einer netzförmigen zelligen Sub„stanz bestehn, welche durch zwischenliegende er„dige Theil mehr oder weniger fest gemacht wird" u. s. w.

Wir könnten alle diese gerügten Fehler noch mit viel mehrern Beyspielen belegen, wenn wir nicht glaubten, dafs diese hinreichten. Indessen leugnen wir nicht, dafs dieses Buch einiges Gute enthalte; aber dieses Gute steht gröfstentheils besser in andern Compendien, und nur selten treffen wir etwas der Art, das ein Eigenthum des Vf. ist, wie z. B. was er gleich im ersten Paragraphen über die Vieldeutigkeit des Wortes Natur sagt, manche Bemerkungen über die Classification u. s. w. Des Guten der Art ist aber so wenig, dafs es unser Urtheil nicht mildern kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort, b. dem Herausg. und in allen Buchhandlungen: *Aurora. Ein französisch-deutsches Wochenblatt für die Jugend*, zur Vervollkommnung in beiden Sprachen und zur Einsammlung nützlicher Kenntnisse, herausgegeben von M. *Johannes Lang*, Diakonus in Blaubeuren und Pfarrer zu Weiler. *Erstes Heft.* Jan., Febr., März. *Zweytes Heft.* April, May, Junius. 1801. 8. (Jedes Heft 9 gr.)

In dieser Wochenschrift sind enthalten Materialien aus neuern Schriftstellern, Journalen und Zeitungen Frankreichs, theils in der Originalsprache, theils in deutschen Uebersetzungen. Um den Materialien die gehörige Mannigfaltigkeit zu geben, und zu nützliche Kenntnisse zu verbreiten, nimmt de ausgeber auf 1) wichtige Ereignisse der jetzige 2) Bruchstücke aus der Geschichte; 3) geo sche, statistische, technologische, naturhistoris Beschreibungen; 4) moralische und religiöse tze, kleine Schauspiele, Briefe, Anekdoten, che, Räthsel, Fabeln, Epigramme, Lieder, sprüche; 5) Erklärungen französischer Syno und auffallender Gallicismen. Durch Ausf dieses reichhaltigen Plans liefert er der Juge überhaupt den Freunden der französischen eine unterhaltende und belehrende Lectüre, sto mehr gefallen muss, da, so weit Rec. u kann, ihr Stoff gröfstentheils neu ist, und in unter uns bekanuten Sammlungen noch nic kommt. Unter dem Texte stehen Erklärungen würdiger Wörter und Sachen. Mit jedem fr schen Blatte erscheint wöchentlich *ein deutsch* eben dem Plane, obgleich an *Inhalt versch* welches ein Magazin zum *Rückübersetzen ins* zösische ausmacht, und dem Anfänger die sc sten Ausdrücke, Redensarten und Constructione zeigt. Bleiben die folgenden Hefte den ers Rücksicht auf Materie und Belehrung gleich, nen sie wirklich vielen Nutzen stiften. Nu der Jugend wegen zu wünschen, dafs der He ber eine gleichförmige Orthographie beobacht te, und in der Wahl der Accente genauer g wäre. Er setzt z. B. statt oi, wo es wie fast immer *ai*, da doch das *Dictionnaire de Franç.* und die meisten gelehrten Franzose durchgehends *oi* schreiben. S. 2. stehet *ve vermeil*, *embarasser* für *embarrasser*, *vitres* für S. 3. *charette* für *charrette*, *mèche* für *mèche*, *côte*, und ähnliche Fehler erblickt man i Numer.

Möchten sich doch zu der von eben die *Lang* angebotenen französischen praktisch teten Synonymik nach *Girard*, *Beauzé*, *R* etc. viele Subscribenten finden, da dieser stand jedem, der es in der französischen zur Vollkommenheit zu bringen wünscht, v gröfsten Wichtigkeit seyn muss, und Ro Werk allein 12 Gulden kostet.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Meissen*, a. K. d. Herausg.: *Tharands Umgebungen.* Eine Skizze für Naturfreunde. Nebst einem Grundrifs und Prospecte. 1801. 3 Bog. 8. Eine Schrift, die mit dem so romantischen Plauischen Grunde und den so schön vom Hofr. *Lindemann* in Tharand angelegten Lustparthien hinlänglich bekannt macht. Der Vf. Hr. *Hasse*, Prof. an der Ritterakademie zu Dresden, beschreibt den Weg nach Tharandt, die Ansicht des Orts, dessen Umgebungen, die Ruinen, die Samsdörfer Promenade, den Pavillon, d wiese, die Promenaden auf dem Kienberge, den Zei den Rückweg nach Dresden, den Heilsberg, sehr tend. Die Karte ist sehr genau von dem sächsischen lerie-Sergeant *Kühlmann* in Meissen aufgenommen u ret, und stellt alle Lustparthien Tharands, nebst der rifs der Gegend, in Kleinem vor. Sie ist in Lan Format.

fort, dass Molièrens Satyr die fetten Finanziers nicht immer verschont hat.

Im J. 1673 gab er den *Malade imaginaire*. Auch bey diesem Lustspiele verfolgte ihn unbilliger Tadel. *Perrault*, dessen Bruder Arzt war, machte dem Dichter in den *Hommes illustres* den Vorwurf, er habe die Arzneykunst selbst lächerlich gemacht, nicht nur die Quaksalber. Nicht nur zu possenhaft, sondern auch müssig und ohne nothwendige Verbindung mit den andern Scenen ist Toinettens Verkleidung in einen Arzt. S. 320—343. folgen die Lectionen über die Art und Weise, wie jede Rolle gespielt werden soll. S. 345. f. Wenige Stunden vor der Aufführung dieses Stückes, sagte in Baron's Gegenwart Molière zu seiner Gattin: „Ich ertrug das Leben, so lang die Leiden mit Freuden untermengt waren; nunmehr aber, da die Leiden und Verdriesslichkeiten nie aufhören, ists Zeit zu enden." Nach ernsthafter Pause setzte er hinzu: „Ach, was hat der Mensch zu leiden, ehe er sterben kann!" In Thränen zerschmolzen seine Gattin und Baron; umsonst flehten sie, dass er diesen Abend nicht spielen sollte; er that es, und spielte den *Argan*; bey dem Worte *juro* in der Ceremonie ergriffen ihn Zuckungen, die er unter gezwungenem Lachen verbergen wollte. Sogleich nach Beendigung des Schauspiels liess ihn Baron in einer Sänfte nach Hause tragen. Kaum war er zu Hause: so gab er unter heftigem Blutsturze den Geist auf. Er starb den 17. Febr. 1673.

Beym Beschlusse dieses interessanten Werkes steigt vielleicht in manchem Leser der Wunsch auf, dass ein Mann von Cailhava's Geist und Geschmack einerseits junge Dichter und Schauspieler umständlicher über den Gebrauch von Molièrens Modellen belehren, und anderseits in Absicht auf Sitten, Moden und Lächerlichkeiten zwischen dem Zeitalter Ludwigs XIV. und dem unsrigen genaue eine Parallele ziehen möchte; z. B. zwischen den heutigen Misanthropen, Tartuffen, Precieuses, Femmes Savantes und den Molierischen, unter Herzählung sowohl der ganz ausser Mode gekommenen Lächerlichkeiten, als derjenigen, welche seit Molièrens Zeiten, und besonders seit der grossen Revolution neu hervorgiengen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Auch ein Beytrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit in Predigten auf verschiedene Sonn- und Festtage das Jahr hindurch*, von einem katholischen Seelsorger. 1800. 213 S. 8.

Mit Recht können diese Predigten namentlich unter den Glaubensgenossen des Vfs. ein Beytrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit genannt werden. Es ist wirklich ein vorzüglich nüchterner, gesunder, und ein lebhafter Eifer fürs Gute, der den Leser darin anspricht und der sie auch dem gegenwärtigen (protestantischen) Rec. zu einer angenehmen Lectüre gemacht hat. Frey von unnützer Weitschweifigkeit und leerem Bombast, ist die Behandlung der darin durchgegangenen Materie durchaus praktisch; selbst reine Vernunftwahrheiten werden auf eine recht fruchtbare Weise und als schätzbarer Lehrweisheit ins tägliche Leben übergetragen; auch vermisst man nicht manche feine, minder gemeine psychologische Bemerkung. Bey diesen unleugbaren Vorzügen will Rec. die hie und da etwas flüchtige regellose und zu flach gehaltene Bearbeitung, die Fehlerhaftigkeit in manchen Dispositionen, das zu Sinnliche mancher Erläuterungen (indem an einigen Stellen auf Bilder in der Kirche hingewiesen wird) das zu Gemeine mancher Ausdrücke und angeführten Sprüchwörter, auch so manche tadelhafte Provinzialismen in einzelnen Worten und Constructionen in gegenwärtigen vor einer Landgemeine gehaltenen Predigten dem Vf. nicht zum Vorwurfe machen, noch die Leser mit der Zergliederung derselben hinhalten; da diese Fehler meistens zu tief in die gesammte unter der Confession des Vfs. herrschende Predigtmethode eingewebt sind, als dass man sie gerade ihm zur Last zu legen Ursache hätte. Doch wird das Studium der besten Muster unter den Protestanten, das ihm bereits nicht fremd scheint, zur Läuterung und Bildung seines Geschmackes allerdings noch beytragen können. Ganz vorzüglich gut hat Rec. die IX. Predigt *über den Eifer für die Religion und gute Sitten* eine wirklich zu ihrem Zwecke sehr wohl gerathene Arbeit gefallen. Recht schön sind auch die XIV. Predigt: *es ist nicht genug bloss klug zu handeln; sondern man muss vor allem gerecht handeln*, wo insbesondere das, was über die lobenswerthe Verbindung der Klugheit mit der Gerechtigkeit vorkommt, vielen Beyfall verdient, dann XVI. *Nicht Stand und Geburt, sondern nur Sittlichkeit und Tugend geben dem Menschen seinen Werth*, am Feste der Geburt, und XVII. *Unser Wandel sey im Himmel*, am Feste der Himmelfahrt Mariä. Zu der XVIII. und letzten Predigt: *Einige erbauliche Gedanken über die Getauften, Verehlichten und Verstorbenen im verwichenen Kirchenjahre*, scheinen Schatters Prediger-Arbeiten die Idee hergegeben zu haben.

* * *

COPENHAGEN, b. Schubothe: *Luxdorphiana e Platone*. Cum annotationibus edidit *Olaus Wormius*. Editio nova 1801. 78 S. 4. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 116.)

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. May 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

TTINGEN, b. Röwer: *Ueber die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten* von C. Meiners, K. Grofsbr. Hofr. u. ord. Lehrer der Weltw. in Göttingen. *Erster Band.* 1801. 365 S. 8.

er Titel dieses nützlichen Werks könnte, flüchtig angesehen, leicht so misverstanden werals ob Hr. *M.* eine *Statistik der deutschen Unitäten* hier liefern wollte; es ist aber ein Raisonnt über die beste Verfassung und Verwaltung cher Universitäten im Allgemeinen; wobey der n Zustand der Universität Göttingen, den er am aesten kennt, zum Grunde legt, und wo ihm eichungen davon bekannt geworden, solche der leichung und Prüfung unterwirft.

Erster Abschnitt. Zweck der Universitäten. Ihr rschied von Akademieen. Grosse und kleine Uniäten. Ihre Verfassung und Verwaltung über-

.

Auf einer guten Universität sollen die *Theorieen* Wissenschaften gelehrt werden. In den Fodem an die Praxis ist man oft zu weit gegangen. isch kann die höhere Schiffartskunde nur in Häve grosse Kriegsschiffe liegen; Handlungswissen- nur in Handelsstädten; Bergwerkskunde nur rgstädten u. s. w. gelehrt werden. Alle solche ische Anstalten auf einer Universität zu verei-, würde es an Fonds fehlen, die Studirenden en zu ihrer Benutzung nicht Zeit, und die Aeldas Geld nicht dazu haben. Ueberhaupt läfst nicht verlangen, dafs der praktische Unterricht Universitäten selbst in der Masse wie er zweckig und ausführbar ist, den Lehrlingen zu einer nglichen Fertigkeit verhelfen solle. Das höchste man fodern kann, ist dafs junge Leute gute er im Handeln anschaulich kennen lernen, und Anfang machen ihnen nachzuahmen. Der theoe Unterricht mufs hingegen so deutlich und ändig seyn als möglich. Daher müssen dem ker und Natur-Historiker hinlängliche Samma von Instrumenten und Naturalien; dem Astron und Chemiker aufser dem Apparate eine hbare Sternwarte, und ein brauchbares Laboim, dem Botaniker und Oekonomen ein guter ischer und ökonomischer Garten; dem prakti- Arzte ein mäfsiges Hospital und eine lehrreiche ndungs-Anstalt, und wo möglich dem Anatomind dem Lehrer der *Materia medica* gute Samma von Präparaten und Heilmitteln zu Gebote stehen. Nothwendiger als diefs alles ist eine so vollständige Bibliothek, dafs man in keinem Hauptfache der Gelehrsamkeit nach irgend einem wichtigen Werke vergebens frage. Anweisung zur Ausübung in den schönen und nützlichen Künsten, läfst sich nicht von Universitäten verlangen.

Beym Unterricht in Sprachen unterscheidet Hr. *M.* gelehrte, alte, fremde und lebende gebildete Sprachen. (Diese Eintheilung ist etwas unbequem. Richtiger ist der Unterschied in ausgestorbene und lebende Sprachen. Die ausgestorbenen sind theils schriftmäfsig cultivirte, theils rohe Sprachen. Zu jenen gehören die für Literatur classischen Sprachen, d. i. die griechische und römische; theils die vom zweyten Range, die orientalischen. Die lebenden sind theils gebildete, theils ungebildete Sprachen. Zu den ersten gehören für Deutsche die vaterländische und die ausländischen. Diese kann man wieder nach ihrer gröfsern oder mindern relativen Wichtigkeit absondern.) Für die Sprachen nun fodert Hr. *M.*, dafs man auf jeder wohleingerichteten Universität das Griechische und Lateinische, das Englische, Französische und Italiänische so lehren solle, dafs man *alle* in diesen Sprachen geschriebenen Werke verstehen, und das Lateinische noch mehr aber die gebildeten neueren Sprachen gut schreiben und sprechen *lernen* könne. Hier ist die Foderung, wenn auch nicht dem Sinne des Vfs. doch dem Ausdrucke nach, etwas überspannt. Man kann doch immer nur aus Lehrstunden die Anfangsgründe der Sprachen lernen, so wie der beste Unterricht in den Wissenschaften auf Universitäten doch immer nur im Durchschnitt genommen sich über die Anfangsgründe erstrecken kann. — Eine gute Universität mufs auch auf die Bildung der Moralität, und der äufsern guten Sitten der Studirenden wirken.

In Ansehung der Zahl der Universitäten stimmt Hr. *M.* für die Meynung, dafs deren jetzt zu viele seyn, und will, dafs die zu wenig besuchten und zu ärmlich dotirten in *Akademieen*, d. i. in Particular-Lehranstalten verwandelt werden sollten. (Diefs scheint uns auch der beste Vorschlag zu seyn. Denn auch kleine Universitäten ganz eingehen zu lassen, ohne ein anderes literarisches Institut dafür an die Stelle zu setzen, würde für die Aufnahme der Wissenschaften doch immer ein bedauernswerther Verlust seyn.)

Zweyter Abschnitt. Ueber die Fonds von Universitäten, und deren Verwendung, Verwaltung und Vermehrung; über Stipendien, Freytische, Collegia, Seminarien und Witwencassen. — Hr. *M.* giebt die ver-

verschiedenen Arten der Universitäts-Fonds historisch an; er behauptet mit Recht, dass die meisten Universitäten nicht Fonds genug haben; dass sie auf manchen, wo sie hinlänglich sind, nicht gehörig angewandt oder verwaltet werden; dass bey jeder Universität, so wie die Bedürfnisse steigen, billig auch die Fonds und die Einkünfte vermehrt werden sollten. Wie diess geschehen solle, darüber thut der Vf. einige gute Vorschläge. Z. B. Dass wenn der Landesherr einer Universität Pfründen schenkt, er diese nicht an gewisse Professorstellen binden, sondern sie zum Fiscus der Universität schlagen solle; dass die Zahl der Universitätsgebäude nicht unnöthig vermehrt, auch ihre Anlage nicht zu kostbar werde; dass nur manchen Professoren, die Vorsteher gewisser Anstalten sind, in den dazu gehörigen Gebäuden, nicht aber andern eigene freye Wohnungen bestimmt werden sollen. Unter den Anstalten, die zu einer Universität gehören, muss eine Proportion in Ansehung des Aufwandes getroffen werden. Hr. *M.* zeichnet einen solchen Tariff im Allgemeinen vor. Nur sehen wir nicht ein, warum die Anatomie *unentbehrlicher* seyn solle als die Chemie, und *darum* einen grössern Aufwand fodern dürfe. „Gut besetzte Societäten der Wissenschaften stiften unstreitig mehr Nutzen, als Collegia von theologischen Repetenten." Hier ist nun freylich die Opposition etwas stark; und doch getrauen wir uns zu behaupten, dass die eine Anstalt so überflüssig für eine *Universität* als solche sey als die andere. So wie die Societäten oder Akademieen der Wissenschaften jetzt eingerichtet sind, tragen sie durch ihre Verfassung wenig zur Erweiterung der Wissenschaften bey, was nicht ohne diese Societätsverfassung eben so gut geleistet werden könnte und würde; einer Universität aber kann es völlig gleichgültig seyn, ob einige ihrer Professoren in eine Societät der Wissenschaften zusammentreten, worin zu gewissen Zeiten eine Abhandlung vorgelesen, und jährlich auf gewisse Fragen Preise ausgesetzt werden. Die Georgia Augusta verlöre als Universität sicher nicht das mindeste, wenn die Göttingische Societät der Wissenschaften aufgehoben würde; so wenig Leipzig etwas als Universität einbüssen würde, wenn die Jablonowskische Societät wieder eingienge. Aber das ist unstreitig, dass keine von allen Universitätsanstalten so wichtig ist, als die Bibliothek. „Nie war eine Bibliothek vollständiger und zum gemeinen Gebrauch besser eingerichtet, als unsere Universitätsbibliothek," sagt Hr. *M.* und hat darüber keinen Widerspruch zu fürchten; auch erfodert, wie er hinzusetzt, ihre Ergänzung beynahe den zehnten Theil der Summe, welche jährlich auf die ganze Universität verwandt wird.

Der Vf. betrachtet hiernächst die Fonds zur Unterstützung der Studirenden, nämlich Stipendien, Bursas oder Seminaria, und Freytische. Bey den Stipendien dringt er mit Recht darauf, dass mehr für die Stiftung von Reisestipendien gethan werden sollte. — Keine Anstalten für Studirende haben weniger Gutes und mehr Böses gestiftet als die Institute, wo eine mehr oder weniger grosse Zahl [illegible] Studirenden, unter der Aufsicht von Lehrern [illegible] Aufsehern entweder freye Wohnung allein, oder freye Wohnung und Nahrung, oder ausser diesen [illegible] noch eine gewisse Summe Geldes erhielt. Das Nachtheilige solcher Anstalten, theils in Ansehung der [illegible] den Vortheil unverhältnissmässigen Kosten, theils [illegible] Betracht der innern Verfassung setzt Hr. *M.* sehr gut auseinander, und erläutert sein Raisonnement durch die Beyspiele des theologischen Stipendii in Tübingen und der General-Seminarien zu Wien und [illegible]burg. — In Ansehung der Freytische trägt er [illegible] die Abschaffung der Convictorien mit Recht an, und will, dass man die Beneficiaten lieber an verschiedene Speisewirthe weise, denen von der Inspection das Geld ausgezahlt werde. Auf den meisten Universitäten seyn der Freytischstellen zu viel, doch scheine man Göttingen ausnehmen zu können, wo solcher Stellen hundert sechs und vierzig *gestiftet seyn*. (Mehrere hat doch wohl auch Halle *und Jena nicht*). Mit grosser Lebhaftigkeit empfielt Hr. *M.* die *Errichtung* und Unterstützung der *Universitäts-Wittwencassen*. Auch kann er mit Recht die Göttingische als *eine* vortreffliche Anstalt allen Fürsten für ihre Universitäten als Muster empfehlen. Die Fonds derselben bestehen aus dem Pacht der Universitätsapotheke, jetzt jährlich achthundert Thaler, aus den Beyträgen der Mitglieder, wovon jeder jetzt jährlich zwey Pistolen zahlt; aus den Zinsen zu vier pro Cent von den Capitalien die jetzt über 51,000 Rthlr. betragen, nachdem die Witwe Vandenhoek ihr allein 11,600 Thaler legirt hatte; [womit nicht jeder Pütters Nachricht in der Geschichte der Universität Göttingen wird vereinigen können, der zufolge die Witwencasse *durch Vergleich* mit dem Erben der Frau Vandenhoek 18000 Rthlr. erhalten haben soll,] endlich aus einem jährlichen Beytrage von 100 Rthlr. aus der Universitätskirchencasse. Die Pension der Witwen, deren jetzt neun sind, beträgt dermalen jährlich 150 Rthlr. Die Witwencasse nimmt jährlich fast dreymal so viel ein, als sie ausgiebt, also steigt das Capital sehr schnell. Es ist wahrhaftig sehr zu wünschen, dass viele Regierungen ein so preiswürdiges Beyspiel bey ihren Universitäten nachahmen *mögen*. Merkwürdig wäre es, wenn Göttingen auch *das Verdienst* hätte, den ersten Professoren-*Witwenfiscus* gestiftet zu haben. Der Jenaische, welcher freylich einen weit geringern Fond hat, ist zehn Jahr später entstanden; doch ist der für den Scabinat, welcher grösstentheils aus Gliedern der Juristenfacultät besteht, schon im siebzehnten Jahrhundert gestiftet. In Ansehung der Verwaltung der Universitätsgüter hält es der Vf. für besser, wenn sie von Fürstlichen Beamten, als wenn sie von der Universität selbst verwaltet würden. Etwas allgemeines aber lässt sich hierüber schwerlich festsetzen. Da wo es, wie im Preussischen, eine Oberrechnungskammer giebt, die den Etat und die Rechnungen aller öffentlichen Cassen einer strengen jährlichen Revision unterwirft, ist es wohl ganz einerley, ob die Renten der Universität, von

akademischen oder andern Beamten verwaltet len. Wo eine solche landesherrliche Revision t statt findet, möchte doch die Universität, zu- wenn ihr zu ihrem Unterhalt Güter angewiesen . die Administration am sichersten selbst besor- und respiciren können, wohlverstanden, wenn nsehung der Geschicklichkeit der Rechnungs- ten die nöthige Vorsicht getroffen wird.

Der *dritte Abschnitt* über die *Privilegien von Uni- äten*, handelt von der eigenen Gerichtsbarkeit, Rechte Statuten zu machen, Lehrer und Beam- wählen, Würden zu ertheilen, Landtagsdepu- zu senden, dem Rechte der Freyung, dem Pa- t-Rechte, dem *rotulo nominationum*, der *co- a Palatina*, dem Censur-Recht, und der Cen- eyheit, der Befreyung von öffentlichen Lasten Abgaben, der Jagdgerechtigkeit, dem Recht heken, Weinschenken, u. s. w. anzulegen. Ein ng verbreitet sich über die akademische Frey- ler Studirenden. Von dem Rechte der akade- en Würden hat der Vf. im sechsten Abschnitt die Eintheilung der Facultäten gehandelt.

Die eigene Gerichtsbarkeit der Universitäten ver- igt der Vf. nachdrücklich und mit guten Grün- Dass wie S. 111. aus Breithaupt angeführt wird, ehrer und Studirenden zu Halle jeden, der nicht der Gerichtsbarkeit der Universität steht, bey Magdeburgischen Regierung belangen könnten, wenn es von der ersten Instanz gemeynt seyn , gewiss lange nicht mehr üblich. Nicht alle tantische Universitäten haben, wie der Vf. S. 111. zusetzen scheint, das Vorrecht, was die Göt- che hat, selbst in Ehesachen nicht vom Consi- abzuhängen. In Ansehung der peinlichen Ge- barkeit, die Halle und Göttingen hat, wünscht . dass sie sich zwar über die Mitglieder und Be- der Universität, auch über die Studirenden. aber über die Bedienten von beiden, und über ichtgelehrten Mitbürger (*cives academicos*) er- en möchte; und unterstützt diesen Wunsch die Betrachtung des mit Inquisitionen verbun- Aufwandes an Geld und Zeit.

Zur Aufrechthaltung der guten Disciplin unter tudirenden erfodert der Vf. eine von der Uni- it abhängende hinlänglich starke Polizeywache, thigen Falls noch durch andere militärische unterstützt werden könne. Die Professoren und die nichtgelehrten akademischen Bürger am besten in Polizeysachen unter der Polizey- ssion, welche in Göttingen aus Mitgliedern iversität und des Magistrats besteht. In Jena eine ähnliche Einrichtung statt, in dem hier lizeycommission aus einem Deputirten der Uni- t, dem Commendanten der Garnison, dem chen Amtmann, und einem Bürgermeister be- Sehr richtig ist, was der Vf. bemerkt S. 118. le Statuten der Universitäten wenigstens alle g oder funfzig Jahre durchgesehen, und ver- oder ergänzt werden sollten, und auffallend ist es, dass der Antrag, den ein Prorector in Göttingen zu einer solchen Revision vor einigen Jahren machte, verworfen wurde. In Jena hat man eine solche Revision mehrmals vorgenommen, und eben jetzt ist eine solche unter Leitung des würdigen Hn. Geh. Rath v. Zigesar im Werke, der dazu von sämmtl. Fürstl. Erhaltern bevollmächtigt worden. Dass man in Göttingen vom Jahre 1770 die Copialbücher nicht weiter fortgesetzt hat, ist eine Nachlässigkeit, die wohl auf mehrern Universitäten vorgekommen seyn mag; dagegen ist die dort neuerlich eingeführte Einrichtung eines Kundebuchs über die ergangenen Verordnungen sehr nachahmungswerth.

Das Recht der Denomination zu erledigten Professorstellen, (welches unter andern auch die Universität Jena hat), sieht der Vf. unsers Bedünkens mit Unrecht für unwichtig, oder bedenklich an. Freylich wenn die Regierung an die Vorschläge der Universität, oder der Facultäten schlechterdings gebunden wäre, würde dieses manchen Nachtheil bringen. Wo diess aber nicht der Fall ist, bleibt jenes Recht immer sehr schätzbar und vortheilhaft für die Universität. Eben so wenig ist das Recht alle oder mehrere Universitätsbeamten zu wählen, oder wenigstens vorzuschlagen, für andere Universitäten darum unnütz oder schädlich, weil die Georgia Augusta nicht einmal ihre Pedellen wählen, sondern nur den Carcerwärter nominiren darf.

Der Vf. findet es auffallend, dass wenige Universitäten unter die Landstände aufgenommen worden sind. Zu den Ursachen, die er problematisch dafür aufstellt, möchten wohl noch andere zu rechnen seyn. Erstens, dass viele Universitäten keine eigenen Güter besitzen; und zweytens dass in mehrern Staaten, wie im Preussischen, die ständische Verfassung beschränkt oder aufgehoben worden, keine Landtagsversammlungen gehalten werden u. s. w.

Der *vierte Abschnitt*, *über Conservatores Jurium und Curatoren* enthält lauter Bemerkungen, gegen die sich nichts gegründetes einwenden lässt. Bey den Rechten der Curatoren der Göttingischen Universität, hat der Vf. die Bestallung der akademischen Beamten anzuführen vergessen.

Gern werden auch Auswärtige die Wahrheit folgender für Göttingen sehr erfreulichen Thatsachen anerkennen: „Nicht alle Curatoren von Göttingen besassen den Geist, die Gelehrsamkeit, den Eifer und die Thätigkeit des unsterblichen Münchhausen. Allein unter allen Nachfolgern dieses grossen Mannes war keiner, der nicht mit den einem Curator unentbehrlichen Kenntnissen ein aufrichtiges Verlangen vereinigt hätte, den Flor der seiner Sorgfalt anvertrauten hohen Schule möglichst zu befördern. Den verdienten Ruhm unserer jetzigen Curatoren der Herrn von Arnswaldt und von Steinberg verkündigen die unläugbaren Thatsachen, dass unsere Hohe Schule in Vergleichung mit andern Universitäten nie so sehr blühte, dass alle gelehrte Anstalten nie so vollkommen, die akademische Disciplin nie so gut, blinde Gunst, und gehässige Angebereyen nie so un-

bekannt waren, als ſie jetzt in Göttingen ſind." Seiner Unpartheylichkeit macht es Ehre, daſs er am Schluſſe dieſes Kapitels eine Schwachheit des ſel. Münchhauſen nicht verſchweigt, daſs er über gewiſſe Dinge zu viele, oft ſeines Zutrauens nicht würdige, und über andere wieder einzelne nicht genugſam unterrichtete oder unbefangene Perſonen fragte; wobey er doch glücklicher Weiſe ſcharfſichtig genug war, es bald zu bemerken, wenn man ſein Zutrauen gemiſsbraucht hatte.

Im *fünften Abſchnitte, über das akademiſche Gerichtsweſen* haben uns vorzüglich die Gründe eingeleuchtet, womit Hr. *M.* die von einigen vorgeſchlagene allzuharte Verſchärfung der Carcerſtrafen misbilligt; auch ſind die Tabellen, welche Hr. *M.* als beſtändiger Beyſitzer des akademiſchen Gerichts über den jährlichen Zuſtand der akademiſchen Disciplin führt (S. 194.) ſehr beyfallswürdig, und verdienten auf allen Univerſitäten nachgeahmt zu werden.

Der *ſechſte Abſchnitt* handelt von *Facultäten, Prüfungen und akademiſchen Promotionen.* Hier kommen mancherley intereſſante Anekdoten zur Geſchichte des Facultätenweſens vor. Beſonders iſt luſtig, was der Vf. aus einer Rede von Auguſtin Leyſer aushebt, der in Padua einen Doctor der Rechte creiren ſah, dem vor ſeinem Examen die Fragen und die Antworten auf einem Zettel überreicht wurden, mit dem Bedeuten, daſs er nicht anders antworten dürfe, als wie ihm hier vorgeſchrieben worden; ingleichen, daſs der Candidat als Reſpondent jedem Opponenten einen Auffatz mittheilte, der die Einwürfe enthielt, die ſie machen ſollten, nebſt ſeinen Antworten, wobey es ſchlechterdings ſein Bewenden haben muſste. Uebrigens entwickelt der Vf. die Mängel, welche die Prüfungen, wodurch man ſich den Doctortitel erwirbt, als die Examina und Diſputationen haben, hauptſächlich mit Rückſicht auf die juriſtiſche und mediciniſche Facultät, weiſs aber nichts erhebliches zur Verbeſſerung derſelben anzugeben, was gegen alle Miſsbräuche ſchützte. Schwerlich möchte auch hierin irgend jemand ſich ein mehreres zutrauen.

In dem langen Verzeichniſs von Schriften über die Univerſitäten, die der Vf. gebraucht hat, vermiſſen wir eine Hauptſchrift: *Schmids Nachricht von der Verfaſſung der Univerſität Jena.* In der Vorrede iſt es wohl allzubeſcheiden, wenn der Vf. ſagt: „die Göttingiſche hohe Schule verdankt das, was ſie war und iſt, faſt ganz allein der Milde *und Weisheit* Königlicher Landesväter und ihrer *würdigen Räthe.*" Wenn er aber hinzuſetzt: „Andere hohe *Schulen* hatten eben ſo groſse Männer als die unſerige. Allein man unterſtützte und benutzte dieſe groſsen Männer nicht ſo wie in Göttingen geſchah, und groſse Männer konnten daher anderswo mit ihrem Genie, ihrem Fleiſse und Eifer das nicht ausrichten, was ſie in Göttingen ausrichteten;" ſo bedarf der Nachſatz, ſo wahr auch der Vorderſatz iſt, noch ſehr groſser Einſchränkungen. Wie viel berühmte Männer haben das anderwärts durch ſich ſelbſt erſetzt, was ihnen an öffentlicher Unterſtützung abgieng!

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig,* b. Hartknoch: *Lebens- und Charakterzüge* Sr. Exc. Hn. *Carl Gerd von Ketelhodt,* des K. Pr. gr. rothen Adlerordens Ritter*), Fürſtl. Schwarzb. Rudolſt. erſter geh. Rath, Canzler, Conſiſtorialpräſident und Steuerdirector, Erbſchenk der gef. Grafſchaft Henneberg auf Hermansfelden und Stedtlingen etc. von *Chriſtian Wilh. Schwartz,* F. S. Rud. Aſſiſtenzrath geh. Secr. und Archivar. 1801. 102 S. 4. Ein ſo verdienſtvoller Staats- und Geſchäftsmann als der Hr. v. *Ketelhodt* verdient nicht minder als berühmte Schriftſteller noch bey Lebzeiten auch auſser ſeinem Wirkungskreiſe gekannt zu werden. Wir haben daher dieſe Schrift mit Vergnügen geleſen, obgleich ihr Vf. keinen Anſpruch auf die redneriſche Kunſt eines Biographen, viel weniger eines Lobredners macht. Er erzählt vielmehr als ein ſchlichter doch treuer Referent die Bildung, die Verdienſte, und die Denkart des Mannes, von dem er für Auswärtige (denn ſeine Mitbürger bedurften hier keines Unterrichts) zu ſprechen unternahm. Hr. v. *Ketelhodt* iſt am 3ten Oct. 1738. zu Rudolſtadt geboren, ſtudirte zu Jena, wo er ſich die juriſtiſche Doctorwürde erwarb, und eine *Diſſ. de principe in cauſa propria jus dicente* ohne Vorſitz vertheidigte. Er verwaltete ſeine nach und nach erhaltenen Aemter mit groſsem Eifer, und machte ſich beſonders in den höchſten (auf dem Titel genannten,) um die Juſtizverwaltung, das Armenweſen, die Polizey, die kirchlichen Anſtalten, und die Schulen, um das Rechnungsweſen und mehrere Zweige der Finanzverwaltung, auch durch mehrere übernommene Geſandtſchaften um den Fürſten und das Land vielfach verdient. Er beſitzt dabey eine ausgebreitete Gelehrſamkeit, bey einer eigenen ſehr anſehnlichen Bibliothek. Endlich iſt er in einer glücklichen Ehe Vater von neun noch lebenden Kindern, worunter einige Töchter bereits vermählt ſind, die Söhne ſämmtlich in Civil- oder militäriſchen Bedienungen ſeinem Beyſpiele folgen. Angehängt ſind verſchiedene von dem Hn. v. *K.* ſelbſt zweckmäſsig verfaſste und bey verſchiedenen Gelegenheiten gehaltene Reden.

*) Sollte heiſsen *Ritters — Raths — Canzlers* u. ſ. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. May 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Paris, in d. Druck. der Republik: *Instruction sur les nouvelles Mesures*, publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur, en exécution de l'Arrêté des Consuls du 13. Brum. an IX. An IX. (1801.) 82 S. 8. und 1 Bog. Tafeln in fol. (10 gr.)

2) Ebend.: *Instruction sur la Fabrication des nouvelles Mesures de Capacité pour les Grains et autres matières sèches*; publiée par ordre etc. An IX. (1801.) 16 S. 8. (2 gr.)

3) Ebend.: *Instruction sur la Fabrication des nouvelles Mesures de Longueur*; publiée par ordre etc. Floreal An IX. (1801.) 14 S. Text. 8. nebst vielen Tafeln in Fol. u. Quarto. (16 gr.)

4) Ebend.: *Tables de Comparaison entre les mesures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau système metrique*, avec leur explication et leur usage etc. publiée par ordre etc. An IX. (1801.) 40 S. 8. (10 gr.)

5) Ebend. b. Rondonneau u. Merlin: *Manuel pratique et élementaire des Poids et Mesures, et du calcul décimal* etc. *Avec la nouvelle nomenclature.* Approuvé par le Ministre de l'Intérieur. 4. Edition, augmentée de plusieurs Tables et instructions par *S. A. Tarbé*, Memb. de la Société d'Agricult. etc. Thermidor An IX. (1801.) XVI. und 395 S. 12. (20 gr.)

Alle 5 Schriften haben einerley Zweck, über die Verfertigung, die Einrichtung und den Gebrauch der neuen Maasse u. Gewichte in Frankreich nach dem neuen Decimalsystem zu belehren. Vor dem bekannten Beschlusse des französischen Gouvernements vom 13. Brüm. IX. J. (d. 4. Novbr. 1800.), hatte man noch immer gehofft, die Einführung der republikanischen neuen Maasse etc. würde mit der Consular-Regierung aufhören, und sich höchstens nur auf solche Handlungsverbindungen einschränken, die mit dem Staate geschlossen, contrahirt und vollzogen würden; allein, der Erfolg hat gezeigt, dass vermöge des gedachten Befehls, allen Einwohnern aufgegeben wurde, vom 1. Vend. X J. (den 23. Septbr. 1801.) an, innerhalb den Gränzen des alten und neuen Frankreichs, sich in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens und in allen Handlungen und Gewerben, dem neuen metrischen System zu unterwerfen, widrigenfalls die Uebertreter desselben, eine namhafte Strafe verurtheilt, und nach Beschaffenheit der Umstände, als Widerspenstige behandelt werden sollten. Hatten bisher französische Gelehrte und Staatsmänner in einzelnen Schriften, wie z. B. *A. C. Prieur*, und der jetzige Minister *Talleyrand Perigord*, nebst *Arbogast*, *Borda*, *la Grange*, *Monge*, *la Lande* u. m. a. ihre Mitbürger in eigenen Schriften aufgefodert, zur Verbreitung des von ihnen als treflich geschilderten Decimalsystems so viel einem jeden möglich wäre, mitzuwirken: so ward es nunmehr allgemeines Bedürfniss, das Publicum durch eine Menge kleiner und grösserer Schriften in allen Departements der französischen Republik zu unterrichten, damit jeder Bürger vor Schaden und Nachtheil gewarnt, und bey Zeiten in den Stand gesetzt würde, die nunmehr activ gewordene Ordnung der Dinge sich eigen zu machen. Das ist die wesentliche Veranlassung der vorliegenden 5 Schriften, die gewiss mit hundert andern der Art vermehrt werden könnten, welche in französischer, deutscher, holländischer und italiänischer Sprache, während einigen Monaten erschienen sind, und wovon die wenigsten über den Rhein nach Deutschland kommen. Kein Ausländer, der nicht täglicher Zuschauer und Beobachter ist, kann sich einen Begriff machen, wie dergleichen Schriften von allen Classen und Ständen seitdem gesucht werden, und daher, des hohen Preises einiger Stücke ungeachtet, eine Menge Abnehmer finden, weil Jeder gleichsam nothgedrungen wird, den Willen des Gouvernements nach dem in diesen Büchern enthaltenen Unterricht bey seinen Gewerben und in seinem Nahrungsstande zu vollziehen.

Nr. 1. geht S. 5. fg. von dem Hauptsatze aus, die Längen- Flächen- und Körpermaasse metrisch und decimaliter zu erklären, und S. 17. fg. auf die neuen gesetzmässigen Münzen Frankreichs Rücksicht zu nehmen. Da aber das Consulargesetz vom 13ten Brum. IX. J. ausdrücklich befahl, die barbarischen Benennungen, welche die französischen Gelehrten auf den revolutionären gallischen Boden einheimisch gemacht hatten, zur allgemeinen Zufriedenheit des Volks und des Auslandes, mit den alten Namen zu vertauschen, ohne jedoch das neue Decimalsystem und die metrische Einheit der Maasse zu verlieren: so wird hier S. 24. fg. die Beschreibung des Werkzeugs nebst den Namen der Maasse geliefert, was man nunmehr unter *alten Benennungen* und *neuern Maassen* verstehen müsse. Dieser ist eine *Tafel des metrischen Systems* auf einem ganzen Bogen angehängt, die 1) die methodische Benennung der neuen Maasse, wie dieselben durch das Gesetz vom 18. Germinal 3. J.

(den 7. April 1795.) festgesetzt worden; 2) die gewöhnliche Uebersetzung, welche durch den Beschluss der Consuln vom 13. Brüm. IX. J. (v. 4. Nov. 1800.) erlaubt und einzuführen verordnet sind; 3) den Werth dieser Maasse so wohl unter sich, als in Bezug auf das Metermaass; 4) den Ausfall in Zahlen des Werths der neuern Maasse, und 5) den beyläufigen Werth dieser Maasse gegen die ehemaligen Pariser, enthält. Diese Tafel giebt eine deutliche Uebersicht von allem, was in der vorliegenden Schrift sowohl, als in den vier folgenden Numern besonders erklärt erklärt, vorkommt. Nur dieses müssen wir in gedachter Tafel tadeln, dass in der 2ten Columne, 4ter Abschnitt, 1 Linie für die *Decastère* in den Körpermaassen für Brennholz, kein neuer Name, nach dem Consularbeschluss v. 13. Brüm. IX. J. gegeben worden, der doch sehr füglich mit *Corde* (*Klafter*) hätte ersetzt werden können. Eben so verhält es sich auch a. a. O., 4ter Abschn., Lin. 1. in Ansehung des *Hectoliter*, dem ganz bequem der Name *Tierçons* (*Poinçons*), zu deutsch: *Zehn-Eimer* zu geben war; desgleichen ebend. Lin. 9. von oben der *Decilitre*, der namenlos geblieben, füglich die Benennung *Picotin* (*Becher*), u. a. O., 5ter Abschn. Lin. 3. von oben die *Myriagramme* mit *Grand-Livre* (*Zehn-Pfund-Stein*), zum Unterschiede der darauf folgenden *Kilogramme, Livre*, eigentlich *Petit-Livre* (*Klein-Pfund*), verwechselt werden konnte. Die *Centigramme* und *Milligramme*, sind gleichfalls ausgefallen; gesetzt, man hätte letztere wegfallen lassen: so hätte doch jene *As* genannt zu werden verdient. Der ungenannte Vf. dieser Tafel und der Schrift, hat sich zwar in einer, unter jener befindlichen Note damit entschuldiget: dass einige Namen sowohl des alten als neuen Systems, keinen gleichbedeutenden Werth hätten, und also durch Zahlenverhältnisse ersetzt werden müssten, wie z. B. der *Hectoliter* = 10 *Veltes*, oder 100 *Pinten*; die *Myriagramme* = 10 neuen Pfunden (*Grand-Livres*, wie wir oben sagten) u. s. w.; allein diess entscheidet nichts, und der Mangel ist zu sichtbar, als dass er, ohne jene, oder gleichartige Namen nicht ersetzt zu werden verdiente. Von S. 25—44. wird von der Form und Einrichtung, der Verfertigung und dem Gebrauche der neuen Maassen, S. 45—82. von der Reduction und Resolution der neuen Maasse in alte, und umgekehrt, arithmetisch gehandelt, so dass das Ganze sehr bequem, deutlich und äusserst brauchbar, zumal für diejenigen eingerichtet ist, die im innern Frankreich und in den von Franzosen eroberten Ländern wohnen.

Nr. 2. beschäftiget sich ganz mit Verfertigung der neuen Maasse und den Bedingungen, wie und auf welche Art dieselben zu erhalten, zu gebrauchen und anzuschaffen sind.

Nr. 3. enthält die Fabrication der Längenmaasse; diese werden noch zweckmässiger, als die in Nr. 2. eingerichtet. Denn da das metrische System, selbst zur Zeit *Robespierre's* doppelte und halbe Metre zuliess: so werden auch hier, *doppelt einfache* und *halbe Ruthen, Meters* und *Palmen* zu verfertigen, zu gebrauchen, und dem oft genannten Consularbefehl unterzuordnen gewiesen.

In Nr. 4. sind 14 Tafeln enthalten, welche die sämmtlichen ehemaligen königl. Münzen, Maasse und Gewichte, mit den neuen republikanischen, besonders in Absicht des *rectificirten Meters*, nach dem Consularbefehl vom 4. Frim. 8. J. (v. 25. Nov. 1799.), wonach dieser nur 3 Fuss 11,$\frac{296}{1000}$ Lin. beträgt, in Absicht der alten Namen und neuen Decimaltheilen vergleichen, und von S. 19—40. durch arithmetische Beyspiele erläutern.

Nr. 5. ist ein äusserst brauchbares Buch, das alles enthält, was ein Franzose in seinen bürgerlichen Verhältnissen, von dem republikanischen Decimalsystem wissen muss. Vielleicht würde es den ehemaligen Belgiern, den Rheinländern und allen solchen Staaten, die nunmehr an das Schicksal von Frankreich gekettet sind, nützlich werden, wenn sie dasselbe übersetzen, und für ihre ehemaligen Münzen, Maasse und Gewichte, in Absicht der neu-französisch-republikanischen umgearbeitet, bey ihren einzelnen Gemeinheiten einführen liessen.

Braunschweig, b. Reichard: *Ideen und Erfahrungen über freyen Kornhandel und Getreidemagazine*, zur Beherzigung und Prüfung mitgetheilt von *J. D. Selwig*, Herzogl. Braunschw. Kornmagazin-Verwalter. 1801. 144 S. 8. (18 gr.)

Zur Untersuchung eines so wichtigen Gegenstandes hat den Vf. nach Inhalte der Vorrede, seine vieljährige Theilnahme an der Verwaltung grosser Getreidevorräthe und an dem Handel mit denselben berechtiget. Eine Uebersicht des ganzen in 43 §§. vertheilten Vortrages giebt die vorausgeschickte Anzeige des Inhalts eines jeden derselben. Die 4 ersten betreffen die Erklärung einer übermässigen Getreidetheurung und die Bezeichnung ihres Ursprungs und ihrer Schädlichkeit; worauf der Vf. den Hauptzweck seiner Abhandlung dahin bestimmt, dass er den Grundsatz: „einer solchen Theurung kann von „Seiten der Regierung, bey der Gestattung des freyen „Kornhandels, allein durch die zweckmässige Anlegung, Erhaltung und Benutzung der Kornmagazine, gesteuert werden", auszuführen und zu erweisen gesonnen sey. Hiezu sind 3 Abschnitte gewidmet, wovon der Erste die Gründe, dass und warum Freyheit des Kornhandels zu gestatten sey, der zweyte eine unpartheyische Prüfung bekannter Vorschläge, wie ohne Getreidemagazine der Getreidetheurung gewehrt werden könne, und die letzte die nöthige Belehrung über die zweckmässige Anlegung, Erhaltung und Benutzung der Kornmagazine, mit besonderer Hinsicht auf die gegenwärtigen Zeit- und Localumstände, enthalten soll.

Ehe der Vf. im ersten Abschnitte die bereits von vielen Lehrern der Staatswirthschaft vertheidigte Freyheit des Kornhandels bestätiget, bemerkt er zuförderst, wie dieser Handel leicht in Kornwucher ausarten könne, wenn sich derselbe in den Händen einiger

wenigen Personen als ein Monopol befindet.
s folgert er die Regel: „dass man den freyen
ıhandel auf alle Weise begünstigen und sich be-
en müsse, mehrere begüterte Personen zur An-
ihres Capitals in diesen Handel zu ermuntern,
it mehrere Theilnehmer daran entstehen: weil
nter viele Personen vertheilte Handel von selbst
n Mittelpreis des Getreides erzeugen werde,
it jeder die Zeitverhältnisse unpartheyisch er-
ende Staatsbürger wohl zufrieden seyn kön-
' Seine hiernächst folgende Rechtfertigung
eyen Kornhandels gründet er darauf: dass
be das sicherste Mittel zur Beförderung und
llkommnung des Ackerbaues sey; dass durch
ittelbar die höhere sittliche und intellectuelle
r des Landmannes; ingleichen die Aufnahme
ewerbe und Handthierungen in Städten und auf
Lande bewirket werde, die in wesentlicher Ver-
ng mit dem Ackerbaue stehen; dass er schon
d für sich selbst gegen Mangel und übermäsige
ung Sicherheit verschaffe; dass durch die Be-
ung und Begünstigung des Kornhandels nicht
ı den Städten, sondern auch auf dem Lande
st kleine dem Mangel abhelfende Getreidema-
e erwüchsen; und dass man dadurch einen
lleren Umlauf des Geldes, die Erhaltung des
n Staatsvermögens und eine mannigfaltige Ver-
ng der Arbeit bewirke. Hiemit hat er die Wi-
ung der Bedenklichkeiten verbunden, die man
gen theils aus moralischen, theils aus politi-
Gründen herzuleiten pflegt.

NATURGESCHICHTE.

ANGEN, b. Schubart: *Grundriss der allgemeinen Naturgeschichte und Zoologie* zum Gebrauch der orlesungen in zwey Abtheilungen. Von *Franz on Paula Schrank*, der Theol. u. Philos. Doctor, urfürstl. wirkl. geistlichen Rathe, Director des ameral-Instituts und Prof. auf der Universität u Landshut. 1801. 412 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

der Vorrede sagt Hr. *S.* „dass nichts den mensch-
m Geist empfänglicher für die Naturerscheinun-
mache, als wenn er durch allgemeine Ansich-
dazu vorbereitet wird. Man sollte die Natur,
: bloss die Naturalien kennen lernen. Das letzte
Mittel zum ersten, aber nicht Zweck seyn.
e Vorlesungen sollten daher keine Vorlesungen
die Kunst ein gegebenes Thier zu bestimmen,
: Erzählungen der Sitten verschiedener Thier-
seyn, sondern ein grosser weitläuftiger Ueber-
auf die gesammte Thierwelt, bey welchem
ıwohl die nöthigsten Hülfsmittel zur Bestim-
g der einzelnen Arten nicht vergessen würden.
ıtstand dieses Buch." Nach diesem Plane wol-
r es auch beurtheilen, ohne uns auf die Frage
ıssen, in wiefern Hn. *S.* Meynung die richt-
y, wenn er sagt: „gewiss weiss ich es, dass
ıuf diesem Wege, den ich nehme, Naturfor-
„scher bilden werde." Mit grösserem Rechte zweifelt er daran, ob sein Buch allgemeinen Beyfall erhalten werde. Wahrscheinlich liess ihn die Flüchtigkeit, womit er es ausarbeitete, das Gegentheil ahnden; denn dass der Vf. bey seinen anerkannten Verdiensten um die Naturgeschichte nicht ein besseres Compendium hätte sollen liefern können, mag Rec. nicht bezweifeln. Diess ist im Grunde nichts anders, als eine ähnliche Arbeit, wie einst Erxleben lieferte, nur auf allgemeine Naturgeschichte und auf Zoologie beschränkt; mit Weglassung der mehrsten Kunstwörter, und mit Beybehaltung eines nur sehr kleinen Theils der Bücherkunde. Wie viel mehr sollte man nun hier, bey der angegebnen Seitenzahl als bey Erxleben, eine wie viel gründlichere Bearbeitung des Stoffes bey so sehr vermehrter Kenntniss der Natur seit dem Tode dieses trefflichen Mannes erwarten, aber wie weit steht Hr. *S.* hinter ihm zurück! Gänzlicher Mangel an Plan und Ordnung, und undeutliche, unzureichende, selbst oft falsche Erklärungen und Begriffe erlauben Rec. diesem Lehrbuche nicht einmal eine Stelle unter den mittelmäsigen anzuweisen.

Mangel an Plan ist daraus sichtbar, dass der Vf. bey den Säugthieren auf Bildung des Gehirns, Kreislauf des Blutes, Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge besondre Rücksicht nimmt, und bey den Ordnungen, die zu ihnen gehörigen Gattungen anführt; bey den andern Thierclassen aber diess der Fall nicht ist. Ist denn das Gehirn, das Ohr, das Auge der Amphibien weniger wichtig, als das der Säugthiere? Die Gattungen der Vögel zu kennen nicht eben so nothwendig, wie die der Säugthiere?

Mangel an Ordnung ist es, wenn der Vf. nicht bey der Lehre von den Kennzeichen, sondern bey den Vögeln die Farben erklärt; nicht bey der Lehre von den organischen Körpern, sondern bey der vom Thierreich überhaupt von den organischen Kräften handelt; erst vom Kreislauf und dann vom Blute, erst vom Herzen und dann von der Nahrung und Verdauung u. s. w. redet.

Undeutliche und unzureichende Erklärungen sind z. B. die eines organischen Körpers, welcher „eine zusammengesetzte hydraulische Maschine, auf „chemische Anverwandschaften berechnet, zur Erhal„tung ihrer selbst und ihrer Verrichtungen, und zu ih„rer Fortpflanzung eingerichtet" genannt wird. Wer kann das verstehn, wenn er nicht bereits weiss, was ein organischer Körper ist. So soll ferner „todte Mate„terie, Mineralien, todte Materie durch Organismus „belebt, Pflanzen, pflanzenartige Körper, mit einer „Seele verbunden, Thiere" seyn. Wir würden diese Erklärungen zu den falschen zählen, weil darnach Heu, Stroh, ein Thier in Weingeist Mineralien, und alle Thiere Pflanzen wären, wenn man nicht sähe, was der Vf. sagen wolle. Aber warum behielt er nicht die richtigen Linneischen Erklärungen bey? Die Nerven sind „bey den grosen Thieren weisse, „aus dem Gehirn abstammende Fäden, die sich ...n-

...

„terwegs in verschiedene Knoten schlingen (?) aus „welchen wieder andre Fäden abstammen" u. s. w.

Ganz falsche Erklärungen und Begriffe: z. B. „Naturalien heissen alle diejenigen partiellen Körper „[was sind das für Dinge?] unserer Erde, welche „eine gewisse bleibende Bildung haben, die sie durch „die Kräfte der Natur ohne Zuthun der Menschen „oder Thiere erhalten haben." Eine Insektenlarve oder ein Kind, oder ein Kalb wären also keine Naturalien? Ferner gehört hieher der gröfste Theil des anatomischen; so sollen „Knochen und Knorpel sich „nur darin von einander unterscheiden, dass jene „sehr fest und unbiegsam, diese elastisch und weniger „fest sind, und aus einer netzförmigen zelligen Sub„stanz bestehn, welche durch zwischenliegende er„dige Theil mehr oder weniger fest gemacht wird" u. s. w.

Wir könnten alle diese gerügten Fehler noch mit viel mehrern Beyspielen belegen, wenn wir nicht glaubten, dass diese hinreichten. Indessen leugnen wir nicht, dass dieses Buch einiges Gute enthalte; aber dieses Gute steht gröfstentheils besser in andern Compendien, und nur selten treffen wir etwas der Art, das ein Eigenthum des Vf. ist, wie z. B. was er gleich im ersten Paragraphen über die Vieldeutigkeit des Wortes Natur sagt, manche Bemerkungen über die Classification u. s. w. Des Guten der Art ist aber so wenig, dass es unser Urtheil nicht mildern kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort, b. dem Herausg. und in allen Buchhandlungen: *Aurora. Ein französisch deutsches Wochenblatt für die Jugend*, zur Vervollkommnung in beiden Sprachen und zur Einsammlung nützlicher Kenntnisse, herausgegeben von M. *Johannes Lang*, Diakonus in Blaubeuren und Pfarrer zu Weiler. *Erstes Heft.* Jan., Febr., März. *Zweytes Heft.* April, May, Junius. 1801. 8. (Jedes Heft 9 gr.)

In dieser Wochenschrift sind enthalten Materialien aus neuern Schriftstellern, Journalen und Zeitungen Frankreichs, theils in der Originalsprache, theils in deutschen Uebersetzungen. Um den Materialien die gehörige Mannigfaltigkeit zu geben, und zu[r] nützliche Kenntnisse zu verbreiten, nimmt de[r Her]ausgeber auf 1) wichtige Ereignisse der jetzigen [Zeit,] 2) Bruchstücke aus der Geschichte; 3) geog[raphi]sche, statistische, technologische, naturhistorisc[he] Beschreibungen; 4) moralische und religiöse [Auf]sätze, kleine Schauspiele, Briefe, Anekdoten, G[espr]äche, Räthsel, Fabeln, Epigramme, Lieder, [Denk]sprüche; 5) Erklärungen französischer Syno[nymen] und auffallender Gallicismen. Durch Ausfü[hrung] dieses reichhaltigen Plans liefert er der Jugen[d und] überhaupt den Freunden der französischen S[prache] eine unterhaltende und belehrende Lectüre, [die de]sto mehr gefallen muss, da, so weit Rec. ur[theilen] kann, ihr Stoff gröfstentheils neu ist, und in [andern] unter uns bekannten Sammlungen noch nich[t vor]kommt. Unter dem Texte stehen Erklärungen [merk]würdiger Wörter und Sachen. Mit jedem fra[nzösi]schen Blatte erscheint wöchentlich *ein deutsche[s*, n]eben dem Plane, obgleich an *Inhalt verschi[eden*,] welches ein Magazin zum *Rückübersetzen ins* [fran]zösische ausmacht, und dem Anfänger die sch[wer]sten Ausdrücke, Redensarten und Constructione[n] zeigt. Bleiben die folgenden Hefte den erst[en in] Rücksicht auf Materie und Belehrung gleich, so [kön]nen sie wirklich vielen Nutzen stiften. Nu[r ist] der Jugend wegen zu wünschen, dass der Her[ausge]ber eine gleichförmige Orthographie beobacht[e]te, und in der Wahl der Accente genauer ge[wesen] wäre. Er setzt z. B. statt oi, wo es wie ä [lautet,] fast immer *ai*, da doch das *Dictionnaire de* [l'Acad.] *Franç.* und die meisten gelehrten Franzose[n] durchgehends *oi* schreiben. S. 2. stehet *ver[meille* für] *vermeil*, *embarasser* für *embarrasser*, *vitres* für [...] S. 3. *charette* für *charrette*, *mêche* für *mèche*, *c[ôté* für] *côte*, und ähnliche Fehler erblickt man in [jeder] Numer.

Möchten sich doch zu der von eben diese[m Hn.] *Lang* angebotenen französischen praktisch b[earbei]teten Synonymik nach *Girard*, *Beauzé*, *R[oubaud]* etc. viele Subscribenten finden, da dieser [Gegen]stand jedem, der es in der französischen S[prache] zur Vollkommenheit zu bringen wünscht, v[on der] gröfsten Wichtigkeit seyn muss, und Ro[ubauds] Werk allein 12 Gulden kostet.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Meissen*, a. K. d. Herausg.: *Tharands Umgebungen.* Eine Skizze für Naturfreunde. Nebst einem Grundrifs und Prospecte. 1801. 3 Bog. 8. Eine Schrift, die mit dem so romantischen Plauischen Grunde und den so schön vom Hofr. *Lindemann* in Tharand angelegten Lustparthien hinlänglich bekannt macht. Der Vf. Hr. *Hasse*, Prof. an der Ritterakademie zu Dresden, beschreibt den Weg nach Tharandt, die Ansicht des Orts, dessen Umgebungen, die Ruinen, die Samsdörfer Promenade, den Pavillon, di[e] wiese, die Promenaden auf dem Kienberge, den Zei[...] den Rückweg nach Dresden, den Heilsberg, sehr u[...]tend. Die Karte ist sehr genau von dem sächsischen [Artil]lerie-Sergeant *Kühlmann* in Meissen aufgenommen u[nd ...]ret, und stellt alle Lustparthien Tharands, nebst dem [Grund]rifs der Gegend, in Kleinem vor. Sie ist in Lan[d...] Format.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. May 1802.

MATHEMATIK.

OCKHOLM, b. Carlbohm: *Afhandling rörande Mechaniquen med tillämpning i synnerhet til Bruk och Bergwerk af Swen Rinman*, Bergsråd och Ridd. af Kongl. Vasa - Orden. (Abhandlung über die Mechanik, mit Anwendung derselben besonders auf Berg- und Eisenwerke u. s. w.) II. Tom. 1798. 3 Alph. 5 Bog. gr. 4. Nebst einem Band mit LIII. dazu gehörigen Kupfertafeln in Folio.

Und:

endas.: *Afhandling rörande Mechaniquen med tillämpning i synnerhet til Bruk och Bergwerk af Erik Nordwall* u. s. w. I. Tom. 1800. 3½ Alph. gr. 4.

Die Gesellschaft der Besitzer von Berg- und Eisenwerken (Bruksocietäten) in Schweden hatten um das Schwedische Bergwesen so verdienn. *Rinman* als Manufactur - Director der Schwarziede, durch ihre Freygebigkeit und Aufmunteso unterstützt, dass er schon 1772 eine Anleizur Kenntniss der gröbern Eisen- und Stahllung; 1782 seine auch ins Deutsche übersetzte historie, und 1789 sein grosses Bergwerkslexin 2 Quartanten, zusammen 13 Alph. in 4. stark, sgeben konnte. Sie hatte ihm auch schon 1784 tragen, mit Beyhülfe des Hn. Director *Nord*eine Bergwerks - Mechanik, oder eine theoretiund praktische Abhandlung über alle die Einungen und Wasserwerke auszuarbeiten, deren tniss allen Baumeistern bey Eisenwerken und n, die mit der gröbern Veredlung des Eisens zu haben, so nothwendig ist. Hr. *Rinman*, der n seiner grossen Verdienste zum Bergrath und r vom Wasaorden ernannt worden, übernahm Ausarbeitung des praktischen Theils, mit den nöthigen Zeichnungen. Und dieser von ihm bey seinem Leben ganz zu Stande gebrachte, von ihm selbst edirter Theil, begreift folgende el. 1) Von Damm- oder Deichbau, sowohl aupt, und der Höhe und Breite der Deiche, als mehr als 12 verschiedenen Arten derselben, und solche anzulegen sind. 2) Von den Rinnen, apfen und Wasserhältern. 3) Vom Bau der Wasler besonders bey Hammerschmieden. 4) Von geneisen - Schmieden. 5) Von Manufactur - Ham- und mehreren zur Schwarz- oder Grobschmieehörigen Einrichtungen. 6) Von einer Art Hamwo es nicht so sehr wie bey den Stangeneisenhammer auf dessen Schweere, als vielmehr auf dessen öftere und geschwindere Schläge ankommt, oder Kneiphammern, (Stjerthammare). 7) Von Walzwerk und Schneidwerk. 8) Von Drathzieherey. 9) Von Bohrmaschienen zu Schiessgewehr und Canonen, sowohl horizontalen als vertikalen, ihrer ganzen Einrichtung und ihren Verbesserungen. Die genauen Beschreibungen aller dieser von dem Vf. selbst besorgten Einrichtungen und Maschienen, sind durch die beygefügten sehr genauen Risse und Zeichnungen anschaulich gemacht, auch ist jedesmal eine nöthige Scala beygefügt. Die meisten Kupfer sind von ihm selbst, oder unter seiner Aufsicht von seinen Söhnen verfertiget; die Erfindung, Zeichnung und der Bau eines Stahlhammers von gehauenem Granit gehört doch ganz seinem jüngern Sohn, dem schon damals vom Königl. Bergcollegium aufgetragen war, die Geschäfte seines Vaters während dessen langen Krankheit zu bestreiten. Die Zeichnungen den Dammbau betreffend aber sind von Hn. *Nordwall*, der die dazu nöthigen Werke selbst anlegen lassen, und der besonders eine neue und vortheilhafte Methode erfunden, vollkommen dichte Rinnen bey Hammerwerken von gehauenen Granit, ohne Mörtel oder Cement anzulegen, die S. 74. ausführlich beschrieben ist. Da die Zeichnungen hauptsächlich für Baumeister entworfen sind: so ist dabey nicht auf das äussere Zierliche gesehen, sondern mehr auf eine ungekünstelte Zeichnung des Plans und Profils gesehen worden. Die in andern ausländischen mechanischen Büchern angegebene oder gezeichnete Bauart passt in allen Fällen nicht für Schwedens Clima, Ströme und Baumaterialien. Um so mehr also ist diess Buch als ein Originalwerk anzusehen.

Der oben zugleich angeführte theoretische Theil desselben ist erst im vorigen Jahr ganz fertig geworden. Er hat den Hn. *Nordwall*, Director der Feinschmiede in der Freystadt Eskilstuna und Bergmechanikus, zum Verfasser. Die Versuche, die man im Kleinen über die Bewegung und Kraft des Wassers angestellt, sind zu einer Theorie nicht zureichend, wo man nicht auch mit Sicherheit weiss, wie sich Versuche im Grossen dagegen verhalten. Für die Theorie von der Wirkung des Wassers auf Wasserräder, hat zuerst der verstorbene Commerzrath Polhem eine besondere Maschine erfunden, um die Wirkungen des Wassers nach dem verschiedenen Fall desselben, die Einrichtung der Schaufeln an den Wasserrädern, und nach der verschiedenen Senkung der Abfallsrinnen zu bestimmen. Die damit vom verstorbenen Ass. *Wallerius* angestellten Versuche finden

det man in *Triewalds* Vorlesungen über die Naturkunde, in *Elvius* Traktat von der Wirkung der treibenden Kraft des Wassers, und hin und wieder in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. In England stellte *Smeaton* in den Jahren 1752 und 1753 ähnliche Versuche an, die aber erst 1794 unter dem Titel: *Experimental Enquiry concerning the natural powers of Wind and Water, to turn Mills and other Machines by the late Mr. Smeaton*, zu London gedruckt wurden. Neuere Versuche theilte der Abbé *Bossut* in seiner vortrefflichen *Hydrodynamique* mit. Aber die Sache war dadurch noch nicht so ausführlich, als ihre Wichtigkeit und Ausdehnung erforderte, auseinander gesetzt. Man hatte zwar durch Versuche gefunden, dass ein und dasselbe Bewegungsmoment der Kraft des Wassers sehr verschieden war, nach der Beschaffenheit der davon getriebenen Räder, der mehr und mindern schiefen Lage der Abfallsrinnen, der verschiedenen Stellung der Schaufeln und ihres Abstandes von einander; aber man hatte noch nicht genug untersucht, welche Veränderung der verschiedene Druck des Wassers in der Hauptrinne, die verschiedene Gestalt und Beschaffenheit der Schaufeln bey oberschlächtigen, halboberschlächtigen und unterschlächtigen Rädern, die verschiedene Senkung, Beugung und Breite der Abfallsrinnen, die verschiedene Breite der Schaufeln in Hinsicht auf den Diameter des Rades, die Höhe und Dicke des darauf fallenden Wasserstrahls, der geschwindere und langsamere Umlauf des Rades, dessen Höhe gegen die Höhe, wovon das Wasser darauf herabfällt, die Wirkung welche das herabfallende Wasser durch seine Schwere oder seinen Stoss allein auf das Rad hat u. dgl. m. hervorbringen konnte. Diess musste in einer theoretischen Abhandlung, wenn sie den gehörigen Nutzen haben sollte, ausführlich entwickelt werden, und dazu gehörten eine Menge Untersuchungen, nicht bloss mathematische auf mehr oder minder ausgemachte Grundsätze gegründete Demonstrationen, die oft einen Praktiker verleiten können, sondern auf unwidersprechliche Erfahrungen gegründete Beweise. Sollten aber diese bey der Ausübung völlig sicher seyn: so musste vorher das Verhältniss der Resultate aus den Versuchen im Kleinen zu denen aus den Versuchen im Grossen bestimmt werden, d. i. man musste bestimmen, welche Gewichte in Ansehung der Versuche im Kleinen, einem Schiffpfund, Lispfund und Pfunde entsprachen, und welche Zeiträume bey den Versuchen im Kleinen, den Minuten und Secunden einer Uhr gleich kamen, wenn der Maasstab zur Construction eines Modellrades gegeben ist. Und diess Verhalten gegen einander hat der Vf. hier besonders genau zu bestimmen gesucht. Durch Uebereinstimmung dieser Resultate sowohl mit Modellrädern im Kleinen, als bey Versuchen im Grossen wird man bald überzeugt, dass, wenn die Gewichte bey den Versuchen mit den Modellrädern zu den Schiffpfunden, Lispfunden und Pfunden, angenommen werden, wie die Cubikzahl der Ellen oder Füsse im Grossen, und die Zeit bey den Versuchen des Modellrades zu der Zeit der Uhr, wie die Quadratwurzel der erstern zur Quadratwurzel der letztern; so bleiben die Geschwindigkeiten, die Schwere, und die Wirkungen bey dem grössern und kleinern Rade dieselben, wenn nämlich die auf das Rad fallende Wassermassen sich eben so wie die Zeiten verhalten. Um bey dem kleinen Unterschied, der sich bisweilen mit den Versuchen bey sehr kleinen oberschlächtigen Rädern wegen der Attraction des Wassers an den Schaufeln des Rades findet, und wodurch die Wirkung etwas stärker als im Grossen ist, doch eine sichere Formel zu finden, hat der Vf. immer entsprechende Versuche im Grossen angestellt, und seine eigenen Erfahrungen mit denen eines *Polhems*, *Smeatons* und *Bossut*, so wie seine Formeln mit denen eines *Karsten*, *Kästner*, *Desaguliers*, *Belidor*, *Fabre*, *Elvius* u. a. m. verglichen.

Das ganze Werk hat drey Abtheilungen. I. Die *Mechanische*. Hier wird gehandelt vom Gewicht der Körper (ein Cubikfuss Wasser wiegt 62½ Pfund; eine Tabelle zeigt, was jede Elle der verschiedenen Sorten Stangeneisen wiegt) von der sich immer gleichen Bewegung; den Kräften und deren Wirkung; der immer zunehmenden Bewegung, und der Bewegung fallender Körper; dem Gleichgewicht der Kräfte, die directe gegeneinander wirken; der zusammengesetzten Bewegung; der Vertheilung und Zusammensetzung der Kräfte; den Bewegungen der Körper auf einer schiefen Fläche; der Pendulbewegung; dem *centrum percussionis*, oder dem Schwungpunkt; der Zirkelbewegung eines Körpers und besonders dem Schwungrade; dem Mittelpunkt der Schwere; der Hebestange, dem Block; der Winde; der schiefen Fläche; der Schraube; dem Keil; der Friction; der Steifigkeit der Stricke; von der Kraft in Bewegung sich befindender Körper; von der Bewegung directe auf einander stossender Körper; vom Zusammenstoss harter und elastischer Körper; von Bewegung harter sowohl als elastischer schief auf einander stossender Körper, und von Wärderung der Kräfte, welche schwere Körper durch Maschinen in Bewegung bringen. II. Die *Hydrostatische Abtheilung*. Hier von dem Druck flüssiger Materien; von ihrem Gleichgewicht mit darin eingesenkten harten Körpern, mit einer Tabelle über die specifike Schwere einiger festen und fliessenden Körper; über den Nutzen, die specifike Schwere der Körper zu kennen; über das Gleichgewicht elastischer Körper besonders der Luft; über die Pumpen; über das Abwägen und Nivelliren. III. Die *Hydraulische Abtheilung*. Hier kommen folgende Untersuchungen vor: Von der Bewegung des Wassers überhaupt, wenn es aus den Oeffnungen der Gefässe, worin es eingeschossen war, rinnt; von dessen Geschwindigkeit beym Ausrinnen; von der Menge des ausfliessenden Wassers, wenn dessen Geschwindigkeit gleich gross ist; von der ausfliessenden Wassermenge durch Seitenöffnungen, wo die Geschwindigkeit des Wassers nicht überall dieselbe ist; von der durch Röhren ausfliessenden Wassermasse; von der

Bewegung des Wassers in Rinnen und Canälen; den verschiedenen Arten, die Geschwindigkeit innenden Wassers zu finden; von der Bewegung Wassers in Strömen; von der Stosskraft des ers; über den Fall des Wassers; über die verdene Art die Schaufeln an den Wasserrädern bringen, und die darauf beruhende Wirkung reibenden Kraft des Wassers; von der rechten i der Abfallsrinnen oder Strümpfe bey oberchtigen, halb oberschlächtigen und unterschlächi Rädern; von der verschiedenen Breite des zes der Räder und der Schaufeln; von der rechBreite der Räder zwischen den Kränzen; von der ten Höhe oder dem Durchmesser der Räder; von grösten möglichen Wirkung des Bewegungsmos der Kraft des Wassers, auf die verschiedenen Wasserräder; von den Wirkungen der zusamgesetzten treibenden Kraft des Wassers; und ch von der Wirkung der treibenden Kraft des ers auf horizontale Räder. Man erkennt allentn, dass der Vf. kein blosser Theoretiker ist, sondass er mit einer guten Theorie ausgedehnte ische Erfahrungen verbindet, die ihn gerade zu n guten Theoretiker mit gebildet haben. In Ang der Ordnung, worin die Materien abgehanworden, hätte vielleicht der Vf. doch bisweietwas systematischer verfahren können.

RÖMISCHE LITERATUR.

ngo, in der Meyerschen Buchh.: *M. T. Ciceonis oratio pro A. L. Archia, Poeta, cum carninibus Archiae* graece et latine. *Novis curis mendatior*, ad optimas editiones, veteres et recentiores, recensita. *Accedit varietas lectionis et nterpretationis, commentarius perpetuus, comnentationes philologicae et aestheticae*, et indices iberrimi. Praemissa est epistola critica de eo quod Archiae personam et ingenium spectat; studio Henr. Chstph. Frid. Hülsemann, Ph. D. Schol. Hamel. Rect. soc. lat. Jen. Sod. 1800. 270 S. gr. 8. (18 gr.)

les, bis auf den weitläuftigen Titel, ist an dieusgabe der Rede für den Archias merkwürdig harakteristisch. Vor ihm hatte schon Schelle fuster aufgestellt, wie man einen Commentar diese Rede zu einem ungeheuren Umfang anllen könne; vor diesem Meister musste unser Commentator in dieser Hinsicht die Segel streidafür ist er fast einzig in der Schöpfung einer *indigestaque moles*, bey der man sich aber vers nach einem ordnenden und bessernden Verumsieht. Es ist ein grosses Panorama voller amen. Was wir über dasselbe zu berichten hawollen wir möglichst mit des Vfs. eigenen Worngeben. Sie sprechen sich selbst das Urtheil. seine Absicht läfst er sich so vernehmen: „*De sano et de exquisitiori interpretatione orationum mis, quae optima priorum editorum conjuncta habet, laboramus: et ejusmodi editionis specimen — meo qualicunque labore et studio offerre nunc animus est.*" Die *Epistola critica* enthält unter andern Berichte über die historischen und chronologischen Schwierigkeiten in Cicero's Rede, und Versuche sie zu heben. Auch von Heyne wird S. 24. eine schriftliche Erläuterung mitgetheilt. Von S. 53. an folgt eine *kritische* Geschichte des Textes. Dem Text sind kurze Anmerkungen untergelegt. Aus ihnen geben wir einiges zum Besten. Im ersten Kap. ist wohl Niemand bey der gewöhnlichen Art des Cicero, den Anfang des Satzes wieder aufzufassen: *inde usque repetens* angestossen. Unserm Herausgeber war die weise Bemerkung vorbehalten: „*Glossa est, quis non sentit?*" Unnöthig ist es, dass der Herausg. statt: „*quodsi haec vox — nonnullis aliquando saluti fuit*" liest: *aliquanto*, und seinen Beweis fassen wir nicht. „*imo aliquanto scripsit Cic., si nexum orationis spectes; ita enim sequens possemus efflagitat.*" Kap. 4. S. 69. vertheidigt er die Lesart *Siciliam* gegen Ilgens Conjectur *Ciliciam*. Ebendas. S. 70. sucht er eine historische Schwierigkeit, welche aus den Gesetzesworten: „*si sexaginta diebus apud praetorem essent professi*" entspringt, dadurch zu heben, dass er sie „*post habitationem Romae saltem LX dierum*" erklärt. Wir zweifeln, ob sich das Gesetz so zweydeutig und gegen den gewöhnlichern Sprachgebrauch ausgedrückt haben würde. So braucht Cicero für den Quintius Kap. 12. *sex mensibus*, *anno vertente* u. s. w. für *intra menses*, *intra annum*, da er hingegen unmittelbar darnach einen schon abgelaufenen Zeitraum, durch *biennio confecto* giebt. Aus mehrern ein Beyspiel sonderbarer Interpunction. Kap. 5. S. 74. „*etenim cum mediocribus multis — civitatem in Graecia homines impertiebantur! Rheginos credo — id huic summa ingenii praedito gloria (largiri) noluisse?*" *Equidem primus*, rühmt sich der Vf., h. l. *interpunctionis mutatione sensum expeditiorem reddidi.* Bey den Worten: „*iis temporibus, quae tu criminaris*" führt er Ilgens Conjecturen so verworren und zum Theil falsch auf, dass Schreiber und Setzer die Schuld zu theilen scheinen. Er selbst hält, ungeachtet der leichtern Interpunctions- und Erklärungs-Vorschläge von Ilgen und Döring, die angeführten Worte für ein Glossem, und ändert darauf: *ac* (für: *ne*) *ipsius quidem judicio cet.* Eben so durch Druck- oder Schreibfehler entstellt ist die Anmerkung zu Kap. 9. S. 84. über *repudiabimus*. „*Bene obs. Ern., repudiabimus esse compendium scribendi.*" Ernesti sagt, die andere Lesart *repudiamus* sey blos durch eine Abbreviatur von *repudiabimus* entstanden. Ebenfalls falsch ist, was in der nächsten Anmerkung steht: „*Ex nimio arbitrio Ern. mutat: praeconium facile patiatur.*" Ernesti sagt ja nur: so hätte es eigentlich heissen müssen, aber Cicero habe hier aus den und den Gründen eine andere Wortstellung beliebt. Von einer Conjectur Ilgens Kap. 9. S. 86. „*ejus* (für *iis*) *laudibus*" sagt er kurz weg: „*Bona conjectura, dum vera esset.*" Kap. 10. S. 87. vertheidigt er gegen Ernesti: „*cupere debemus, quo minus*" etc.

Allein

Allein Ernesti scheint uns mehr für sich zu haben, wiewohl wir fürchten, Cicero habe sich hier selbst aus Vorliebe zu Antithesen etwas verwickelt. Folgende Interpunction S. 88. ff. läfst sich nicht ohne Kopfschütteln lesen: „*credo, si civis Romanus Archias legibus non esset, ut ab aliquo imperatore civitate donaretur. — Perficere non potuit Sulla? — Cum Hispanos et Gallos donaret cet.*" Und nun dazu die Anmerkung: „*Ita ego primus interpunctionem restituere fategi.*"

Auf den Text folgen *Archiae, quae supersunt, carmina*, mit einer Uebersetzung, die oft dunkler und unverständlicher ist als die Urschrift, und mit kümmerlichen Anmerkungen. Erst hinterher erhielt er Jacobsens Anmerkungen zu diesem Theil der Anthologie, und theilt das Wesentliche daraus weiterhin mit. Eine schlangenförmige, gewundene Spanne oder Kette um den Fuss, σπεῖραμα περισφυρίου δράκοντος im 4ten Epigramm übersetzt er S. 99. *telam Spirantis draconis*, für: *spiram draconis crura ambientis*. Er macht dazu die Anmerkung: „*tela, forma serpentis ornata. Sic Eurip. Jon. 24.*" Euripides ist aber ganz unschuldig an diesem Missgriff. Ep. 11. S. 103. macht der Vf. einen Bock, indem er Κάπρος übersetzt *Caper* u. s. w. Ueber Archias poetisches Verdienst spricht der Vf. in der *Ep. critica* vielleicht zu voreilig nach den wenigen Witzspielen und poetischen Kleinigkeiten, die uns von ihm übrig geblieben sind und die leicht die unbedeutendsten Erzeugnisse seines Kopfes gewesen seyn mögen, ab. Ueberhaupt muss man den Werth eines Improvisatore, und das war doch vorzüglich Archias, der, wo wir nicht irren, auf diese Kunst reiste, und sich dadurch überall Bewunderung und Belohnungen erwarb, nicht sowohl nach dem, was er geschrieben, als nach den freyen, unvorbereiteten Ergüssen seiner dichterischen Ader beurtheilen. Wir müssen uns hierin auf den Cicero verlassen: „*Quoties ego hunc vidi, quum literam scripsisset nullam, magnum numerum optimorum versuum de his ipsis rebus, quae tum agerentur, dicere ex tempore!*"

Nach obigem folgt ein stattlicher *commentarius perpetuus in M. T. C. orat. pr. Archia poëta*, und, wenn es damit aus ist, *commentatiunculae philologicae*, unter welchen unsere Erwartung einen Augenblick durch Nr. 1. „*de fontibus, quos Cicero in hac praeclara oratione scribenda secutus esse videtur*" erregt wurde, aber der Inhalt ist: *fumus ex igne!* Nun kommt noch ein Aufzug: *Commentatiunculae aestheticae*, und dann folgt ein zierlicher Epilog: „*Habetis HH. LL. Archiam meum, non quidem qualem omnino Vobis tradere cupiebam, accurate et eleganter illustratum et expressum, ideoque laetiori auspicio a juvenibus ex antiquitatis ornatioris sermone utroque intelligendum: sed forte huc vel illuc minus apte Jano Vertumnoque expositum, quam sensus meus et judicandi facultas intendebat. Quaecunque vero bona et utilia invenietis, boni quaeso studiis meis largimini; quae minus polite, nec ad umbilicum perducta deprehenditis, partim negotiorum scholasticorum maiorum varietati, et multitudini, partim sedis iteratae mutationi, partim adolescentiae tribuite, mox subactiora daturo.*" Wirklich, wir erklären uns die Beschaffenheit dieses Buches nur aus jugendlicher Uebereilung, aus Zerstreuung und aus Vielthuerey, womit selten das Recht- und Gutmachen vereinigt ist, und wir erwarten von des Vf. literarischem Eifer und seiner mannigfaltigen Belesenheit in ältern und neuern Schriften gereiftere Arbeiten, wenn er sich Zeit läfst, und dem Rath gelehrter Freunde sein Ohr leiht. Der Vf. legte seine Handschrift dem Hofr. Heiliger in Hannover vor. Dieser gelehrte und grammatische Kenner der alten Literatur würde gewiss viele Stellen mit einem Obelus bezeichnet haben, wenn er nicht vielleicht gerade wichtigere Geschäfte gehabt hätte. Nun da es vor dem Druck nicht geschehen ist, so wollen wir wenigstens jetzt noch das angefügte kurze Verzeichniss der *sphalmatum* durch einige Beyträge bereichern. *Suus* und *ejus* hat der Setzer oder Schreiber sehr häufig verwechselt, z. B. S. 31. *pergo ad censuram operum ingenii sui.* S. 15. *Africam se contulit; Asiam iter fecit; dum Asiae versabantur; iter Siciliam fecit.* S. 19. *cujus remotionis ab Asia nihil intererat.* S. 57 u. 145. *Quoinde.* S. 57. *indices vix penes clavem Ernestinam omittendi.* S. 84. *Graev. parum subtilis in h. l. versatur; doctior quam acutus criticus*, vergl. S. 153. *ingeniosior quam vera.* S. 110. *Ilgen frigorem carminis reprehendit.* Wofür jedoch unter den *Emendand. rigorem* zu lesen gebeten wird. S. 178. werden Hexameter und Pentameter mit Hendecasyllaben verwechselt. S. 199. *Ernesti plurimam operam adhibuit ad opp. Cic. pristinae integritati appropinquanda et interpretationem illorum juvandi.*

* * *

WEIMAR, im Verlage des Industrie-Comptoirs: *Englische calligraphische Vorschriften zum Gebrauche* für Schulen, Privat-Unterricht und eigene Uebung. Zweyte Auflage. 1801. 8 Tafeln. gr. 4. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 164.)

GOTHA, b. Perthes: *Diplomatische Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters Martin Behaims.* Aus Originalurkunden. Von *Christoph Gottlieb von Murr.* Zweyte sehr vermehrte Ausgabe. Mit 1 Kupfertafel. 1801. 144 S. 8. (16 gr.) (Die erste Auflage erschien i. J. 1778. bey Zeh in Nürnberg.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. May 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Das Buch ohne Titel.* 1801. XXXVI und 290 S. 8. (1 Rthlr.) gr.)

desgleichen:

Ohne Druckort, (eigentlich b. Ahl in Koburg): *Buch ohne Titel und Bildchen*, in zwey Theilen. 1801. *Erster Theil.* 129 S. *Zweyter Theil.* 140 S. 8. (16 gr.)

Der Einfall, sein literarisches Machwerk, ein Buch ohne Titel: (*a deed without a name*, wie Shakespeares Hexen sagen,) zu betiteln, ist nichts weniger als neu. Schon 1746 gab es einen Spassvogel, der eine Sammlung von Gedichten und Erzählungen unter dieser negativen Bezeichnung ins Publikum warf, und denen man bald darauf die Gerechtigkeit erwiess, sie wieder zu — vergessen. Hier treten nun gleich auf einmal zwey Bücher *ohne Titel* auf; ob auch *ohne Inhalt?* wir wollen sehen. No. 1. enthält — nach einer langen, planlosen Vorrede, die unaufhörlich nach Jean Paul-Richter's Humor hascht, doch leider nirgends ihn erhascht — drey Auffätze. Der erste ist überschrieben: Wingolf, und soll, weil Klopstock die seinen besten Jugendfreunden gewidmete Ode so betitelt, ein ganzes Album von seinen Freunden und Bekannten schildern. Ein paar einzelne Züge, vielleicht aus der Wirklichkeit entlehnt, möchten hierbey so durchschlüpfen; aber im Ganzen herrscht weder gehörige Verbindung noch weislicher Contrast und zweckmässige Nüancirung. Es sind isolirte Figuren in einer Zauberlaterne. Für sich selbst wirkt keine kräftig genug, und im Zusammenstellen wird ein blosses Quodlibet daraus. Dass unter zwey und zwanzig Personen auch ein Frauenzimmer und ein — Pudel aufgeführt wird, soll wahrscheinlich eine genialische Abwechslung hervorbringen, die aber nicht viel ausrichtet. Am Ende ruft er: „Da stehn sie die *Freunde* und — mein *Unwerth* (!) löscht jeden Freudenfunken in meiner Brust aus, so dass ich *trotz meines angestrengten Willen* sie nicht lachend besingen konnte. Wenn aber die Zeit erst Unwerth und Schwermuth verwischt haben wird, so verwandle ich Wingolf in ein *Narrenhospital* und singe mit *swiftischer Laune*, wenn sie mir wird, eine kurzweilige Litaney." Ja wohl spürt man Unwerth und angestrengten Willen auf jeder Seite! aber eine Reihe von Freunde-Charakteren in ein Narrenhospital verwandeln zu wollen — wie nennt man einen solchen Einfall? Wo gehört wohl derjenige hin, der lauter Freunde dieser Art sich auslas? Welcher niedrige, unanständige Witz liegt in einer solchen Drohung! Indess, wenn der Vf. nur nicht früher seine kurzweilige Litaney anstimmt, bis eine Swiftische Laune ihm zu Theil wird, dann bleibt dieser Hochverrath an der Freundschaft sicher nur ein sündlicher Vorsatz. — Der zweyte Auffatz heisst; *der Ausgang der Hamelnschen Kinder* und soll einen satyrisch-komischen Commentar über ein altes Volkslied von diesem berühmten Mäusefänger vorstellen. Auch hier ist durchaus Jean-Paul sein Vorbild. Aber beym äussersten Mangel aller eignen Kräfte, beym Ausbleiben aller neuen Ideen glaubt man einen Irus zu sehn, der einem prunkenden Crösus seine Rolle nachspielen will. — Das dritte Werklein endlich heisst: *Bruchstück einer empfindsamen Reise von ziemlicher Grösse*, und mag wahrscheinlich in den Augen des Vf. für sein Hauptstück gelten. In eben der Zuversicht überschreibt er mehrere Kapitel desselben (z. B. S. 138. 148. u. m.) *à la Yorick*. Nun wohlan, wer da lesen will: wie der Vf. auf einem Postwagen fährt, wie ein gutmüthiges, gleich bey erster Gelegenheit ihm in den Arm sinkendes Mädchen, seine Gesellschafterin wird; wie er mit demselben, weil am Postwagen ein Rad zerbricht, in ein Wäldchen vorausgeht; wie ihn allda in einem sehr bedenklichem Augenblick der Buchstabe S (warum nun gerade *der?* wird nirgends erklärt) noch zur rechten Zeit warnt; wie er dann (S. 160.) eine lange Strafpredigt gegen unsre Grecourts hält, veranlasst durch den wichtigen Umstand, dass im Wirthszimmer, wo er schläft, sich noch zwey Bauermägde auskleiden und zu Bette gehn; wie er dann ein verliebtes Duodram seiner Wirthin, das sonderbar genug in eben diesem Zimmer vorgehn soll, durch einen unartikulirten Ausruf seiner Intoleranz (wie er schreibt S. 176) unterbricht; wie er im nächsten Wirthshause vier und zwanzig Stunden hinter einander schläft; wie er über die herzbrechende Stelle: *ach Cupido, du Galgenstrick*, zehn volle Seiten schwatzt u. s. w. der thue es auf die Gefahr des Gähnens und Miteinschlafens! Rec. ist froh, diess einmal für immer überstanden zu haben.

Sonderbar jedoch ist, und wohl zu bemerken, dass dieser Schriftsteller, der so oft auf Scenen hindeutet, die sonst nicht zum Fach des Erbaulichen gehören, doch bey jeder Gelegenheit einen strengen Moralisten machen will, und gewaltig gegen die *üppigen* Dichter eifert. Vorzüglich zeigt er einen recht

Vatinianischen Hass (S. 79. 161. u. a. m.) gegen die Langbeinischen Schwänke, in welchen wir gar nicht einmal ein so wirkendes Gift suchen würden. Ueberhaupt läßt er es an Ausfällen auf andre Schriftsteller nicht fehlen; wahrscheinlich, weil er sie, nach der Politik einer gewissen Zunft für die Würze seines sonst unschmackhaften Buchs hält. Schade nur, dass viele dieser Ausfälle höchst unverständlich (vielleicht auch *unverständig*!) sind. Wer mag z. B. wohl derjenige Zeitgenosse seyn, der über 130mal 130 Kindlein auf seiner Seele hat, wiewohl er seinerseits sehr beflissen ist, diese Lücke auf andre Art zu füllen? (S. 79.) Wer wohl der Reibmaschinen-Macher (S. 82) dessen Ovidische Hexameter, so oft — doch gewisse Schriftsteller ehrt man schon dadurch allzusehr, wenn man lange über dasjenige nachdenkt, was sie aufs Papier hinzuwerfen geruhten.

No. 2. hat wenigstens den Vorzug einer mindern Anmasung und einer grösern Mannigfaltigkeit. Man findet hier sechs und zwanzig kleine Aufsätze, gröstentheils moralischen, zum Theil auch politischen Inhalts, als z. B. über Feigheit, Tadel, Verstellung, Verträglichkeit, Scheintugend; über die Zufriedenheit der Unterthanen, Besetzung der Aemter, Treue deutscher Unterthanen, unglückliche Beruhigung mancher Fürsten u. s. w.; auch über Schauspiel, Tonkunst und andere Gegenstände der schönen Wissenschaften. Viele dieser Materien sind wichtig genug, aber die Bearbeitung derselben ist keineswegs auszeichnend. Am öftersten sucht der Vf. seine Grundsätze durch Uebertragung auf einen individuellen Charakter zu versinnlichen; so schildert er z. B. gleich im ersten Auffatz *Länge des menschlichen Lebens* überschrieben, einen Menschen, dem die Zeit durch Nichtsthun lang wird, und einen andern, der durch Thätigkeit sein eigentliches Leben lang macht; im Abschnitt, *Feigheit* betitelt, einen Mann, der in bürgerlichen Geschäften Muth beweist, u. s. w. Aber leider sind diese Charaktere gröstentheils aus sehr bekannten, tausendmal schon genutzten Zügen zusammengesetzt: ja ein paar ganz misrathen; so ist z. B. S. 25. der Charakter eines oft ohne Schuld übergangnen Beamten skizzirt, der offenbar schlecht ist. Manches mag recht gut gemeynt seyn, und vorzüglich sind in den halbpolitischen Auffätzen verschiedne wichtige Wahrheiten berührt; aber das Gewand, in welchem sie dargestellt werden, ist weder neu noch auszeichnend. Am allerschwächsten ist der Vf. dann, wenn er witzig und humoristisch seyn will; so findet man S. 73 einen *Tadel der Hausschen* und gleich darauf S. 83 *Lob der Hausschen*, wo der Vf. die Erfindung dieses häslichen Wortes höchst glücklich findet; und wo er unterm Schein der Billigung satyrisiren will, aber es ganz ohne Beyhülfe des Komus u. der Minerva thut. — Immer erblickt man doch im Vf. von No. 2. den Mann von einiger Weltkenntnis und guten Herzen, da der von No. 1. sicher ein unerfahrner, aber sich selbst höchlich verehrender Witzling ist, dem wir rathen würden, wenn er künftig noch mehr gleichartige Werke herausgäbe, sie *das Buch ohne Inhalt* zu betiteln.

Berlin, b. Oehmigke: *Karl Müchlers Gedichte.* Zweyte verbesserte Auflage mit dem Porträt des Vf. noch 1 Titelkupfer und verschiednen Vignetten. 1801. *Erster Theil.* 192 S. *Zweyter Theil.* 208 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die ganzen Verbesserungen dieser sogenannten zweyten Auflage bestehn darinnen, dass S. 143 des Theiles ein Gedicht, *der Geheimnißvolle* betitelt, weggelassen, und dafür *das scheidende an das neue Jahrhundert* eingerückt worden ist. Da wir sonst, trotz emsiger Vergleichung, auch nicht eine abgeänderte Silbe entdecken konnten; jene Verbesserung aber durch ein paar herausgeschnittne Blätter sich bewirken liess, so hätten wir grosse Lust *diese neue* Auflage für eine blosse Buchhändler Speculation zu halten, die aber bey einem Werke, *das erst vor kurzem* erschien, und das beym innern Werthe *vieler seiner* Gedichte nicht Gefahr läuft, Maculatur zu *werden*, für eine *zwiefach niedrige* List gelten kann. Hoffentlich hatte der Vf. keinen Antheil daran. Nur dass er jenes schon erwähnte Gedicht (das bey weitem nicht sein bestes genannt zu werden verdient!) in minder als Jahresfrist dreymal gedruckt dem Publikum vorlegt, erst einzeln, dann in der von ihm herausgegebnen Egeria, und endlich hier, — das verdient wohl ein kleines Lächeln, und erinnert an die Unart gewisser Gastwirthe, die eben dasselbe Gericht, nur in einer andern Schüssel, immer von neuem wieder auf die Tafel bringen. Solche Maasregeln überlasse Hr. M. unfruchtbaren Köpfen!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Amberg u. Sulzbach, in d. Seidelschen Kunst- und Buchh.: *Predigten im Jahre 1799. bey dem kurfürstl. sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten* von D. *Franz Volkmar Reinhard*, kurfürstl. sächsischen Kirchenrathe und Oberhofprediger. 1800. *Erster Band.* 504 S. *Zweyter Band.* 508 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Es würde sehr überflüssig seyn, unsern Lesern zu versichern, dass sie etwas vorzügliches in dieser Art an den Reinhardschen Arbeiten empfangen. Geist und Kunst des würdigen Vfs. sind im In- und Auslande längst schon auf das rühmlichste anerkannt. Jedoch muss Rec. noch die Versicherung hinzufügen, dass ihm viele von den gegenwärtigen Predigten noch einige Vollkommenheiten in einem höhern Grade an sich zu tragen scheinen, als seine frühern Arbeiten. Es sind verschiedene darunter, die bey der grösten Klarheit und Bestimmtheit in den Begriffen, bey der vollendetesten Eleganz in der Diction, und bey der Fülle der Beredsamkeit, zugleich den tiefsten Eindruck auf das Gefühl machen. Die Gränzen dieser Blätter gestatten nicht, von jeder ein-

In zu sprechen, und auf besondere Vollkom-
ieiten darin hinzuweisen. Rec. will daher nur
llgemeinen über eine und die andere etwas be-
en. — In beiden Theilen zusammen sind 48
gten enthalten, deren Inhalt auf das Audi-
n, vor welchem der Vf. zu reden hat, sehr gut
hnet ist. Es ist unverkennbar, dass er den herr-
den Geist seines Zeitalters mit scharfen Beobach-
geiste studiert hat; und die Erinnerungen an
nche hervorstechende Fehler, und die Warnun-
or gewissen herrschenden Untugenden, welche
geben nöthig findet, sind nachdrucksvoll und
ngend. Ueberall weht ein Geist, der die grosse
legenheit der Religion des Herzens und der
n gemeinnützigen Tugend innig umfasst, und
eförderung derselben kräftig sich äussert. Feier-
var Rec. der Eindruck von Nr. VI. (B. 1) „dass
kein Sterbender seine Religiosität, wohl aber
den Mangel derselben bedauert haben." Nr. VII.
der Weisheit, mit welcher Christen ihr stilles
n anzuordnen haben" zeigt von ungemeinem
logischen Scharfsinn; eben so Nr. XVI. „Ueber
eigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzu-
n" und Nr. XXIII. „Von der Gewohnheit un-
lerzens, gegen lang und sehnlich gewünschte
gerade dann gleichgültig zu werden, wenn
eit des Besitzes und Genusses kommt" und die
ische Anwendung davon ist eben so ungesucht,
rreich. Mehr als einmal hat Rec. Nr. XXII.
Entschluss Jesu, der Menschheit durch eine
ittliche Schöpfung zu helfen" mit erneuertem
e gelesen. „Ich habe schon bemerkt, heisst
er andern S. 454., wie sinnlich die Welt war,
Jesus auftrat, in welcher Sklaverey der Nei-
n sie sich befand. *Eigennutz* musste also das
estimmende Gesetz ihres Willens seyn, und
eiss es nicht, in welchen wilden Ausbrüchen
ese Art zu wollen überall zeigte, mit welchen
thätigkeiten und Lastern sie alles erfüllte?
Jesus neue und bessre Menschen machen: so
e er auf eine Veränderung, auf einen Tausch
undsätze dringen, er musste dieses Gesetz ih-
Willen ganz nehmen; er musste es dahin brin-
dass man das Gebot der Pflicht, dass man die
eidung des Gewissens, dass man den Willen
zur höchsten Regel alles Wollens machte, und
r ganz ohne alle Bedingung, und selbst mit
setzung eignen Vortheils, unterwerfen lernte.
gesinnt ist, wer nie etwas anders will, als
tt und seine Pflicht will; wer keine andre Re-
es Verhaltens kennt, als das heilige Gesetz,
n in das Herz geschrieben ist; der ist, im ei-
hsten Sinne, von neuem aus dem Geiste ge-
er erhebt sich weit über alle selbstsüchtige
pfe; er ist ein ganz anderes, ein weit edleres
heres Wesen, als sie; er ist für eine bessre
geschaffen. Und *so* wollte Jesus die ganze
heit veredlen und umbilden." No. XXVIII.
der Verwandtschaft der menschlichen Laster"
scharfsinnigste phychologische Erörterung die-
ses Gegenstandes, und mächtig ansprechend an das sittliche Gefühl. Sie scheint Rec. ein eben so treffliches Präservativ für den Gesunden zu seyn, als sie heilend für den Kranken werden kann. Was S. 72 gegen das *Spiel*, mit so vielem Nachdrucke gesagt worden, erweckte in Rec. den Wunsch, eine ganze Predigt gegen diese herrschende Leidenschaft unsers Zeitalters, die alle Stände vom höchsten bis zum niedrigsten in ehrloser Sklaverey hält, aus R. Feder zu lesen. Ein vollendetes Meisterwerk ist unter andern No. XXXII. (B. 2.) „Dass der Anblik der Natur nach der Anweisung Jesu das wirksamste Mittel einer vernünftigen Aufheiterung sey." Hier findet sich nichts von Malerey der Naturschönheiten, nichts von lyrischer oder idyllenmässiger Darstellung, wovon auch wohl den besten Kanzelrednern, bey Behandlung solcher Gegenstände, etwas entschlüpft. Durchaus herrscht ein hoher moralischer Sinn. S. 149. „Was kann den Unglücklichen, dem im Gewirre der menschlichen Angelegenheiten alle Spuren der Ordnung verschwunden sind, der nicht mehr weiss, woran er sich halten soll, und sich einer trostlosen Verzweiflung Preis geben will, leichter zu sich selber bringen, leichter beruhigen und aufrichten, als der herzerhebende Anblick, auf der Jesus im Evangelio unsre Aufmerksamkeit lenkt? Das wilde Getöse, das uns unter den Menschen betäubt, verstummt, sobald die Natur uns aufnimmt; jenes Schrecken, jene unruhige Bewegung, in der sich alle Angelegenheiten der Menschen drehen, verliert sich, sobald wir den Schauplatz der Natur betreten; hier ist alles fest, bestimmt und sicher; von den Körpern des Himmels, die in unermesslichen Fernen ihre Laufbahn verfolgen, bis zum Gras, das unter unserm Fuss hervorkeimt, gehorcht hier alles Gesetzen, die nie übertreten werden; hier ist alles an seinem Platz, alles in der Verbindung, in die es gehört, alles zu einem grossen erstaunungswürdigen Ganzen verknüpft; hier sind Kräfte aller Art, Kräfte die einander entgegen streben, Kräfte deren zerstörende Gewalt allen Widerstand verschmäht, zu einer Wirksamkeit vereinigt, aus der Schönheit und Wohlfahrt entspringt; hier ist alles Entwickelung, alles Wachsthum, alles Streben nach Vollendung und Reife, alles ruhiger ungestörter Fortschritt; hier herrscht eine Eintracht, ein Zusammenhang, eine Zweckmässigkeit, die uns immer wundervoller und grösser erscheint, je strenger wir sie prüfen, je tiefer wir in sie einzudringen suchen. O es thut dem müden verwundeten Herzen wohl, wenn es sich aus dem Gewirre der menschlichen Bestrebungen in diesen Zusammenhang, aus dem Gedränge kämpfender Leidenschaften in diese Freyheit retten kann! So ist denn doch ein Reich der Ordnung, das müssen wir uns denn selber sagen, in welchem wir uns befinden; so giebt es denn doch Gesetze, deren Herrschaft unverletzlich ist; so gebietet denn doch eine Weisheit, der alle Kräfte der Natur gehorchen, die den Himmel mit der Erde verknüpft, und alles mit ihren Spuren bezeichnet. Und sie, die den Sonnen

nen ihren Lauf bestimmt, die dieses unermessliche Ganze erhält und ordnet, sollte die Menschen allein nicht zügeln, sollte ihr Stürmen nicht bändigen, und ihre Fehler nicht zum Besten lenken können." „Was sind wir, was ist unser Leben, was ist die vereinigte Macht unsers ganzen Geschlechts gegen die Kräfte, gegen die Wirksamkeit, gegen die Dauer der Natur; verlieren wir uns nicht, wie leichter verächtlicher Staub, in ihrem unermesslichen Umfange." „Und doch sollten wir fähig seyn, uns den heiligen Gesetzen zu entziehen, denen sie so willig gehorcht; die Weisheit, welche alles in demselben ordnet, sollte zu schwach seyn, unserm Schicksal eine wohlthätige Richtung zu geben, und uns dem Ungefähr oder der Gewalt überlassen." „Verschwinden, meine Brüder, verschwinden müssen unsre Sorgen schon darum vor dem Anblick der Natur, schon darum muss unser Geist heiter werden, sobald er sie aufmerksam betrachtet, weil sie ihm der Beweis ist, dass wir uns hier in einem Reiche der Ordnung befinden." Vielen Lesern wird es angenehm seyn, dass Hr. R. die am letzten kursächsischen Landtage gehaltenen Predigten, die, der Ordnung nach, gleich einzeln gedruckt werden mussten, in diese Sammlung mit aufgenommen hat.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Cours de langue françoise.* Ein Uebersetzungs-Buch mit Erläuterungen um sich in dem französischen Briefstile zu üben. Für Schulen. Von *S. Debonale*, vormaligem Parlaments-Advocaten. 1801. 324 S. 8. (2 Mark.)

Hr. *Debonale* liefert hier zweckmässige Uebungen verschiedener wichtiger Redetheile, brauchbare Briefe nach französischen Originalen; Gespräche, aus welchen man den Vathek der Mde Genlis erkennt, obgleich die Namen der redenden Personen verändert sind; Anekdoten, Charaden, Logogryphen und andere belehrende und ergötzende Aufsätze. Er hat in den ersten Briefen die deutsche Wortfügung mit Fleiss nach dem Genie der französischen Sprache geformt, um dem Schüler das Uebersetzen zu erleichtern. Das Ganze ist nach der 2ten Ausgabe der Debonaleschen Grammatik bearbeitet, und neben dem Text stehen auf den gegen über befindlichen Seiten nicht allein die passenden Wörter und Redensarten, sondern auch die zum Nachschlagen dienlichen Beweisstellen seiner Sprachlehre.

Dieses Uebersetzungs-Buch verdient, *wie die vorhergehenden* Werke, eben des Vf. grossen Lob, indem es allen jungen Deutschen, welche sich eine gründliche Kenntniss der heut zu Tage unentbehrlichsten französischen Sprache zu verschaffen wünschen, zu einem sichern Wegweiser dient. Noch mehr aber würden die lehrreichen Schriften des Hn. D. gewinnen, wenn sie nicht mit so heftigen Kritiken und hämischen Ausfällen durchwebt wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dortmund*, b. Mallinkrodt: *Anweisung den westphälischen Pumpernickel auf die beste Art zu bereiten, und ihn schmackhaft und gesund zu backen*, von *J. C. F. Bührens*, der Philosophie u. Arzneykunde Doctor etc. 1800. 31 S. (4 gr.) Schwerlich hätte diess bekannte grobe Brod, das hier und da auf vornehmen Tafeln als Delicatesse genossen wird, in Deutschland einen grössern Lobredner finden können, als an Hn. D. B. Denn nachdem er die Bereitungsweise dieses Brodes gezeiget, behauptet er S. 21 ff., dass Waizenbrode, Semmeln, feines sächsisches und französisches Brod insgesammt für den Magen schwerer seyn, weil sie in ihren einzelnen Theilen mehr Zusammenhang haben, und daher für diese Brodarten mehr Verdauungskraft und mehr Bewegung gehöre, als für den Pumpernickel. Wo diese fehlen, da findet man jene chronische Krankheiten, die aus einem zähen Schleime des Magens und der Eingeweide entstehen, Mutterweh, Magendrücken, Gicht. Wenn der Westphälinger, sagt er ferner, sächsisches Brod geniesst, so hat er mit anhaltenden Verstopfungen zu kämpfen, seine Excremente sind dann zähe, u. s. w. Alles dieses soll nun dafür bürgen, dass diese Brodarten schwer zu verdauen sind. (Rec. ist der Meynung, dass die Gewohnheit hiebey vieles thue. Wenn in dem siebenjährigen Kriege die Deutschen bey der alliirten Armee aus den Englischen Bäckereyen zu Zeiten Waizenbrod essen mussten: so wurden sie matt und kraftlos; und wenn die Engländer, die des Waizenbrodes gewohnt waren, mit den Deutschen Rockenbrod essen mussten: so begegnete ihnen das nämliche; auch klagten sie zum Theil über Verstopfung.) — Zuletzt lehret der Vf. S. 28 noch aus dem Pumpernickel ein gesundes und wohlschmeckendes *Brodbier* zu bereiten. Man soll dazu nehmen zwey Theils geschrotenes Malz (von Rocken, Waizen oder Gerste?) und einen Theil geschrotenen Rocken mit Waizenkleyen vermischt. Diess wird mit kaltem Wasser, ohne Sauerteig, aber mit einigen Händen voll Hopfen zusammengeknetet, und man macht 6—7 pfündige Kuchen, einer Hand dicke, daraus, welche, so bald sie fertig sind, mit dem andern Brode im Ofen gebacken werden. Gekochtes und wieder verschlagenes Wasser wird in ein Gefäss gegossen, und die braunen Malzkuchen werden, so bald sie ganz heiss aus dem Ofen kommen, in Stücken eines halben Eyes gross, hineingethan, 4 Stunden zugedeckt, und darauf die Flüssigkeit abgezapft, mit etwas Hefen zur Gährung gebracht, und endlich auf Fässer gezogen und auf Krüge abgezapft. Man hat sodann einen gesunden Trank. Auch zu Suppen kann man davon Gebrauch machen. Der Vf. schliesst mit dem Wunsche, dass durch dieses Bier die Getränke der Ueppigkeit, Thee, Kaffee, Chocolate verdrängt werden möchten, weil wir dann so stark seyn würden, wie unsre Väter waren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 13. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin.* Herausg. von Hn. Legationsrath *von Eggers.* Jahrg. 1798. 1799. 1800.

Und:

Neues deutsches Magazin. 1801. In *monatlichen Heften* von 6 bis 7 Bogen, mit Kupfern und Musikalien. (Jeder Jahrg. in *zwey Bände* mit besondern Seitenzahlen abgetheilt.) (Pr. d. Jahrg. 4 Rthlr.)

...ch der ausführlichen Recension dieses reichhaltigen Magazins in unsern Blättern (f. A. L. Z. Nr. 133 bis 138. incl.) können und müssen wir uns ...ler Anzeige der neuesten Jahrgänge kürzer fassen. Von solchen Gegenständen, die *Deutschland* un...lbar betreffen, findet sich in den vorliegenden ...ängen dieses *deutschen* Magazins nur wenig. — ... 1798. Apr. Nr. VI. *Topographische Nachrichten ...Rastadt.* In gedrängter Kürze unterhaltend und ...rend, besonders zur damaligen Zeit. — Octob. ... *An den Congress zu Rastadt über die Ausrottung ...lattern*; die bekannte Schrift eines patriotischen ...chen Arztes. — Jahrg. 1799. März Nr. I. *An... vom Weissenstein und Carlsberg bey Cassel;* von *...Kellner* — als Proben des Textes zu Zeichnun... radirten Blättern vom jüngern Hn. Kobold zu ... Erst artistische Beschreibungen der bedeu...ten Parthieen; dann moralisch-sentimentalische ...ungen und Betrachtungen; beide zur genauern ...theilung in einer Zeitschrift für die Kunst ge...t. — Sept. Nr. I. *Briefe eines Reisenden.* Fortf. ... Sept. D. M. 1797. Einiges über *Erfurt;* das ...e über *Gotha*, nicht ohne belehrende Notizen, ...mit vollem Ausdruck einer heitern und dankba... Erinnerung an mannigfaltigen Genuss. — Jahrg. ... Jan. Nr. VIII. *Tagebuch einer Reise nach Salz...* Bewunderung erregte dem Reisenden das „neue ...“ zu Salzburg, unter dem vorigen Erzbischof ...n Felsen gehauen, mit der Ueberschrift in gro... Buchstaben: *Te saxa loquuntur.* — Excursio... nach Hallein und Reichenhall, von welchen gu...tizen zurückgebracht wurden; wie vorher von ... Schmelzwerken zu Land. „*Man versichert* — ...st es S. 94. — dass die Kosten, welche auf die ...rbeitung der Bergwerke verwendet werden, be...htlicher sind, als der Ertrag, dass aber der Erz...hof wegen des Unterhalts und Vortheils, wel...n sie vielen seiner Unterthanen verschaffen, das ...ernehmen nicht aufgeben will.“ — Aug. Nr. II. *Bisher noch ungedrucktes Schreiben eines vornehmen Engländers, der selbst Augenzeuge und handelnde Person war, an den ehemaligen Kaiserl. Hofrath Cosmus von Simmern, die veranlassenden Umstände der Schlacht auf dem weissen Berge vor Prag betreffend. Wörtlich abgedruckt nach der deutschen Uebersetzung des Letztern.* — Geschrieben zu Breslau, am 10ten Januar 1621; als „*pure, lautere Wahrheit.*“ — Jahrg. 1801. Jan. Nr. IV. *Sendschreiben des Grafen von Thurn an einen österreichischen Landherrn, wegen des böhmischen Wesens*, vom 14ten Jul. 1621. *Aus einer gleichzeitigen geschriebenen Chronik* abgedruckt. Eine lebhafte Schutzrede wider verschiedene damals dem Grafen gemachte Beschuldigungen., besonders in Betreff des Verlusts der Prager Schlacht und der ungünstigen Wendung der böhmischen Angelegenheiten überhaupt; charakteristisch durch eine fortlaufende Parallele zwischen den Böhmen und den Israeliten. — Nr. V. *Ueber Hamburgs Quarantaine Anstalten an der Elbe Mündung* (zur Abwendung des *gelben Fiebers*) von Hn. Domh. *Meyer.* — Nr. VI. *Ueber das Charakteristische des Hamburgischen Armenwesens.* Mit einer Tafel. *Jener* schätzbare Auffatz wurde auch in das D. M. aufgenommen, damit er allgemeiner bekannt und beherzigt werden möchte; *dieser* ist aus der bekannten Schrift des wohlverdienten Etatsrath *Voght* gezogen, durch dessen Beytrag auch die erwähnte *Vergleichungs-Tafel* bis zum J. 1796 fortgeführt worden ist. — März Nr. VII. *Ueber die Ursachen einiger Mängel, die sich in der deutschen Literatur hervorthun;* von Hn. Prof. *Ricklefs* in Oldenburg. Bekannt genug, aber noch lange nicht genug anerkannt und noch viel weniger hinreichend befolgt oder vermieden! Schätzenswerth ist daher auch diese Erinnerung, die hier mit Ernst und Wahrheit gegeben wird. — Apr. Nr. IV. *Einige prüfende Bemerkungen über die Instruction der Bayrischen Generallandes-Direction* — wie diese in Häberlins Staatsarchive v. J. 1799. Nr. 15. abgedruckt ist. Auf die Seitenzahlen dieser Zeitschrift wird dabey aus dem Grunde blofs verwiesen, weil angenommen wird, sie sey Lesern, die sich für diesen Gegenstand interessiren, gewiss zur Hand. Da diese Supposition bey dem Rec. nicht eintrifft: so nimmt er billig Anstand, über diese Bemerkungen etwas mehr zu sagen, als die Notiz, dass man sie hier findet. Eine genauere Untersuchung ihres Gehalts muss nothwendig einem Kenner überlassen bleiben, der die Bemerkungen mit der Urkunde selbst vergleichen und denselben eben so folgen kann, wie ihr Vf. der Urkunde folgt. Indessen darf, auch ohne diese Vergleichung, aus den Bemerkungen allein, doch

doch so viel gesagt werden: dass mehr als eine dieser Erinnerungen sehr gegründet und einer sorgfältigen Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheint. —

. . *Frankreich.* Jahrg. 1798. Jul. Nr. V. *Tabellarische Uebersicht der Lage, der Hauptörter, der Grösse, Bevölkerung, Abgaben und einrollirten Mannschaft* in den 48 Départements — nach einer *Carte géometrique* etc. von Louis. — Jahrg. 1799. *Beschreibung einiger Volksfeste in Paris;* von einem *Augenzeugen.* Nach einer Abtheilung in *zwey* Classen: von *solchen,* wobey das ehemalige Direct. Exec. *nicht* persönlich zugegen war, und solchen, die *nur* in dessen Gegenwart gegeben wurden — aus der *ersten* Classe das *Fest des Ackerbaues* am zehnten Messidor, aus der *zweyten* aber die *Feyer* des *vierzehnten Jul.* 1798. — mit einer Einleitung, die schon damals treffend genug war. — Jahrg. 1800. Apr. Nr. II. *Topographische Uebersicht von Frankreich, nach der neuesten Eintheilung in 95 Dep., jedes von ungefähr 324 französischen Quadratmeilen, in alphabetischer Ordnung.* — Nach folgenden Rubriken: Namen der Depart.; Zahl der Cantons; Tribunale; Produkte; Hauptörter; Namen ehemaliger Provinzen; Entfernung des Hauptortes von Paris. (Sollten nicht, anstatt der *dritten* und *fünften* dieser Rubriken, lieber Angaben der Bevölkerung und wenigstens Hindeutungen auf die vorzüglichsten Beschäftigungen der Industrie zu wünschen seyn?) — May Nr. II. *Tabellarische Uebersicht der Schafzucht in Frankreich* im J. 1796. — Jun. Nr. IV. *Blick in das französische Directorium und ein Wort über die Propaganda im Jan.* 1799. — bereits hinlänglich bekannt und gewürdigt. — Jahrg. 1801. März Nr. V. *Anekdoten von Bonaparte.* Ohne Zweifel war B. eines der vorzüglichsten Werkzeuge des achtzehnten Fructidor. Die von verschiedenen Divisionen seiner Armee unterzeichneten Adressen gaben der Majorität des Direct. Muth; auch sandte er ihnen einige Officiere, die bey der Ausführung eine Hauptrolle spielten, besonders *Augereau.* Allein das Direct. überlistete ihn; das Gesetz vom 18 Fruct. war ihm ganz unerwartet. Als er es erhielt, entfielen ihm die Worte: „*hätte ich das vierzehn Tage früher* „*geahndet, so wäre das Gesetz nicht gegeben.*" Schon von der Zeit an war es sein Vorsatz, diese unrechtmässige Regierung zu stürzen. — Apr. Nr. I. *Bemerkungen über die Stimmung in Frankreich.* Uebersetzung der bekannten *Observations;* einer Flugschrift, die im Februar 1800. erschien, und — wie Hr. *v. E.* bemerkt — mit nicht zu verkennenden Geist, in einer sehr bestimmten Tendenz geschrieben, auch wegen ihrer originellen Manier und selbst des Stils, die einen sehr berühmten Verfasser vermuthen lassen, in jeder Rücksicht merkwürdig ist. — Mit ihr wird sogleich Nr. II. *Charakteristik der Geschichte Frankreichs seit Erneuerung des Kriegs im Frühjahr 1799 bis zum Luneviller Frieden,* vom *Herausgeber,* mit Nutzen verbunden werden können.

Von *England* nur: Jahrg. 1798. Jan. Nr. IV. *Burke's Charakter* — eine Schilderung, die vielleicht Mancher eine Lobrede nennen wird. — Nr. V. *Intoleranz der Englischen Kirche* — gegen ein Dr der brittischen Truppen.

Von und für *Dänemark* ist auch in diesen gängen des D. M. viel Schätzbares enthalten. 1798. Aug. Nr. III. *Bemerkungen über den Ku Geldes, der Wechsel und der Staatspapiere in I hagen in den letzten zehn Jahren* 1788—1797. — Oct. Nr. IV. *Ueber Popularität und Publicität nanzverwaltung in Dänemark,* — beides von de dienstvollen *Herausgeber* selbst. Sehr gern würd eine ge..uere Darstellung des Inhalts dieser, i sondern und im Allgemeinen, gleich lehrreich wichtigen, Abhandlungen zu geben versuche te nicht Hr. *von E.* selbst, in seinen (von ein dern Mitarbeiter anzuzeigenden) „*Memoiren ü Dänischen Finanzen*" die „*Grundzüge der Dä Finanzverwaltung seit dem J.* 1784." gezei Jahrg. 1799. May Nr. III. *Einige Bemerkungen die Einschränkung des Luxus in Dänemark (dur* Luxus - Verordnung von J. 1783.). *Dieser von* einsichtsvollen und verehrungswürdigen *Staats* im J. 1783. geschriebene Aufsatz wurde dem He geber mit der Erlaubniss zugesandt, für das I Gebrauch davon zu machen. Hr. *v. E.* that da so lieber, da — wie er in einer Anmerkung S. sagt — „diese Abhandlung so manche feine un „fende Bemerkungen enthält, die zu allen Z „die schärfste Aufmerksamkeit der Regierun „jedes denkenden Staatsbürgers, verdienen." 1800. Oct. Nr. IV. und Nov. Nr. I. *Nachrichte Kronprinzen - Koege im Herzogthum Holstein,* gleichsam eine neue kleine Welt, die man hie stehen und sich immer mehr erweitern, befe befruchten, verschönern sieht; gleichsam ein Schöpfung des ausdauernden, mit einsichtsv Wohlwollen unterstützten Fleisses, der soga Meere erst einen Theil des Bodens abgewinnen (die ehemalige, den Schiffen gefährliche, sog te Masner Plate liegt grösstentheils jetzt in de sten Abtheilung des Koegs); einiger neugescha gutgesinnter Menschen, deren kleine Commun sie erst ihr viertes Jahr erreicht hat, nach de äscherung des Schlosses zu Kopenhagen im J. sich zuerst unter allen Districten des Herzogthu einem freywilligen Beytrage zur Wiederaufba des Schlosses erbietet. Die Nachrichten von d neuen Schöpfung und diesem guten Völkchen ein sehr interessantes, sehr anziehendes Seiten zu dem schätzbaren Berichte von den grossen D arbeiten im Herzogthum Schleswig, dessen i Recension der vorherigen Jahrgänge des D. M dacht worden ist; aber schwerlich gestatten sie Auszug, der nicht, wenn er auch nur einigern befriedigen soll, die engen Gränzen der gege tigen Anzeige weit überschreiten würde. Sel genehm sind in den beiden folgenden Hefte „*fortgesetzten Actenstücke, die Neutralität Däne bey dem jetzigen Kriege betreffend,*" da Hr. *v. E.* diessmal eine sehr zweckmässige Einleitung, in eines *Catalogue raisonné,* vorausgeschickt hat,

ı der Lefer auf dem einzig richtigen Standorte
leberficht diefer wichtigen Angelegenheit aller
nen feftgehalten, und dadurch immer mehr fä-
emacht wird, der Entfcheidung derfelben, die
och, bey gemilderten Gefinnungen der Macht-
, wenigftens in einiger Annäherung, weniger
nt zu zeigen anfängt, ruhiger entgegenfehen
nnen.
)änemark und *Schweden* zugleich betrifft ein
r Auffatz von Hn. Secr. *Sander*, in Form eines
s an Hn. *Salzmann* in Schnepfenthal (Jahrg.
Apr. Nr. V.), der zwar zunächft wider Hn.
wegen gewiffer Behauptungen in feinen Reife-
rkungen gerichtet, dennoch aber die allgemei-
Beftimmung hat, unrichtige Vorftellungen von
Verhältniffen diefer beiden Nationen und ihrer
nung gegeneinander zu berichtigen. — Man
nde diefen fehr inftructiven Auffatz mit der auf-
famen Lectüre befagter Actenftücke, nach dem
nten *Catalogue raifonné*, und dem letzten Auf-
der ganzen Sammlung. Nr. XVI. *Erläuternde*
rt auf Lord Robert *Fitzgeralds* (vorangehende)
rkungen über die *Aufbringung neutraler Schiffe*
'. vom Hn. Affeff. von *Schmidt-Phifeldeck;* in
Rückficht ein Mufter, wie eine folche Verthei-
ıg mit vollftändiger Sachkenntnifs, eindringen-
Scharffinn, ruhiger Befonnenheit, kalter Ver-
ng aller Mifsdeutungen, mit menfchenfreund-
Gefinnung für Zeitgenoffen und Nachwelt,
rieben werden mufs, wenn fie im Archive der
:hheit aufbewahrt zu werden verdienen foll. —
. 1801. Febr. Nr. IV. *Ueber die neuefte Verord-*
zur Beftimmung der Gränzen der Prefsfreyheit
nemark. Befchwerde über diefe Verordnung we-
weyer darin befindlichen Vorfchriften, deren *ei-*
ı *allgemeinen* und *unbedingten Verbote* der *Ano-*
ät, die *andere* in der *Ausdehnung* der Verord-
auf *alle* Schriften Dänifcher Unterthanen, die
rts gedruckt werden, befteht. — Febr. Nr. VII.
März Nr. I. *Bemerkungen* eines Sachfen auf einer
nach den Königl. *Luftfchlöffern* in *Seeland*, in-
ben nach *Helfingör* und *Helfingborg*, im Som-
1793. Ausführlich und interefiant wird unter
m *Friedrichswerk* mit allen feinen Anftalten be-
ben, und zugleich jenem einfichtsvollen und
en Beförderer der Cultur und des Wohlftandes
er Gegend, dem verftorbenen General *Klaffen*,
ohlverdientes Denkmal gefetzt. Auch von *Hel-*
die Bemerkung: „viel Wohlftand, aber auch
erklicher Luxus." Ueber die Gaftfreyheit und
igkeit der Einwohner, in fchöner Verbindung
Wohlthätigkeit, infonderheit bey der Einrich-
des Clubbs. Bey diefer ift, zum Beften der Ar-
durch eine gefetzmäfsige Urkunde feftgefetzt,
wenn die von den Mitgliedern des Clubbs vor-
offenen, zum Theil unverzinslichen Gelder,
ı allmälige Zahlung in 13 Jahren zurückgezahlt
werden, den Armen an den Einkünften des
s jährlich 500 Rthlr. zufliefsen, und vorzüg-
:u der Armenfchule verwendet werden follen. —
Bey der Befchreibung von *Helfingborg* ein Wort über die auffallenden Verfchiedenheiten, die ein fo geringer Zwifchenraum bewirken kann, weil Waffer die nahen Provinzen fcheidet; eine Bemerkung, die auch hier Beftätigung erhält. — März Nr. VIII. *Ueber die neuen Dänifchen transportablen Staatsfonds;* von Hn. Infp. und Münzrevif. *Sylow.* Diefe kleine, in Kopenhagen einzeln gedruckte Schrift, die von der erwähnten neuen Einrichtung einen deutlichen und vollftändigen Begriff giebt, theilte Hr. *v. E.* den Lefern des D. M. um fo mehr mit, als fie wohl fchwerlich durch den Buchhandel bekannt werden wird. Da indeffen das Wefentliche diefer Anftalt aus mehrern deutfchen Zeitfchriften bereits hinlänglich bekannt ift: fo möchte wohl ein Auszug aus diefer kleinen Schrift fchon dieferhalb entbehrlich feyn. — Nr. VI. *Anzeige des Herausgebers* — von einem glücklichen Gedanken, durch deffen Ausführung er fich Anfpruch auf Dank erworben hat. Unerachtet nämlich das N. D. M., feinem Plane nach, keine nähere Beziehung auf *Dän.* haben foll: fo glaubte doch Hr. *v. E.* feine Zeitfchrift für die Einwohner der beiden Herzogthümer und felbft für das ganze deutfche Publicum dadurch intereffanter zu machen, wenn er die neueften Merkwürdigkeiten von *D.* und *Norw.* kurz, aber doch hinlänglich, um den Geift eines jeden Gegenftandes darzuftellen, monatlich bekannt machte. In diefer Abficht und Erwartung lieferte alfo Hr. *v. E.*, vom April diefes J. an: *Dänifche Nachrichten*, unter den drey Rubriken von *Statiftik*, *Gefetzgebung* und *Literatur*, als einen ftehenden Artikel feiner Zeitfchrift. Abficht und Erwartung find dabey gewifs nicht verfehlt; es liegt darin ein Schatz von Belehrungen zu jetzigem und künftigem Gebrauch. Sehr wahrfcheinlich ift das Meifte davon, was aufser *D.* allgemeines Intereffe haben mag, theils aus dem D. M. felbft theils durch Benutzung in deutfchen Zeitfchriften hinlänglich bekannt geworden, fo dafs es hier, wiewohl ungern, übergangen werden kann. — May Nr. III. *Der Zeitengeift;* eine um Michaelis 1800. *irgendwo* im Herzogthum *Schlefswig* gehaltene *Gelegenheitsrede* — die aber — wie fich hinzufetzen läfst — eben fo gut auch an manchem andern Orte in und aufserhalb unferm Vaterlande hätte gehalten werden können, oder noch gehalten werden könnte. Behagen wird fie freylich demjenigen nicht, der unter dem Schein von Folgfamkeit gegen die Leitung des Geiftes der Zeit nicht eigenem Geifte folgt: ermuntern aber und ftärken wird fie einen andern, der Muth und Kraft genug behält, fich nicht unter die Gewalt des Geiftes der Zeit zu beugen. —

(*Die Fortfetzung folgt.*)

* * *

Leipzig, b. Crufius: *Gefchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanifchen Regierung.* Erften Theils, erfter Band. Neue Ausgabe. 1801. 430 S. Zweyter Band. 358 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 53.)

BERLIN, b. Pauli: *Auszug aus des Hn. D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologischer Encyklopädie*, oder allgemeinem Systeme der Staats- Stadt- Haus- und Land-Wirthschaft, der Erdbeschreibung, Natur- und Kunst-Geschichte, fortgesetzt von *F. J. Flörken*, nunmehr von *H. G. Flörke*. Angefangen von *M. C. von Schütz*, fortgesetzt von *G. L. Grossmann*, und nun unter Besorgung des Verfassers. XXI. Theil, cher von dem 79. 80. 81. und 82sten Theil Encyklopädie die Artikel *Lilie* bis *Meiling* hält; nebst 3½ Bogen Kupfer. 1801. 827 S (2 Rthlr. 21 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. Nr. 122.)

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Halle*, in d. Renger. Buchh.: *Ueber La Place's Satz in Darstellung des Weltsystems II. Th. S. 333. der deutschen Uebersetzung*. Von *Rohde*, Königl. Preussischem Capitän. 1800. 16 S. 4. (3 gr.) *La Place* in seiner *Exposition du Système du Monde* II. P. S. 303. behauptet: 1) Ein leuchtender Stern von gleicher Dichtigkeit mit der Erde, dessen Durchmesser 250mal grösser wäre als der der Sonne, würde, vermöge seiner Attraction, keinen von seinen Strahlen bis zu uns kommen lassen; aus diesem Grunde könnten vielleicht gerade die grössten Körper des Weltalls uns unsichtbar seyn. 2) Ein Stern, zwar nicht so gross, als der angeführte, aber doch beträchtlich grösser als die Sonne, würde an Geschwindigkeit des Lichts merklich verlieren, und seine Aberration würde demnach um so grösser seyn. — Mit der Erläuterung dieser beiden Sätze hat es hier Hr. *Rohde* zu thun. Von dem ersten derselben hat zwar *La Place* selbst in den Allgem. Geogr. Ephem. IV. B. I. St. einen Beweis gegeben, aber einen indirecten, und überdiess unter Voraussetzung gewisser Bedingungen und Einschränkungen, die nicht nothwendig sind; er hat nämlich, ausserdem dass er die Dichtigkeit des leuchtenden Körpers genau so gross als die Dichte der Erde, oder 3,87mal dichter als die Sonne annahm, die Entfernung des Körpers als unendlich vorausgesetzt. *Rohde* betrachtet nun das Problem in seiner grössten Allgemeinheit, wodurch es noch mehr an Interesse gewinnt. Das Resultat seiner Untersuchungen ist folgendes. Es sey M die Masse der Sonne, die Erdmasse $= 1$. der Sonnenhalbmesser R, des leuchtenden obengedachten Körpers Halbmesser R′, seine Dichte D, seine Entfernung r, seine Lichtgeschwindigkeit v′, die gewöhnliche Lichtgeschwindigkeit a, und der Fall der Körper in 1 Secunde g in Erdhalbmessern. Man setze noch $\mu = \frac{R'}{r}$ ferner $m = \frac{v'}{a}$ und $n = \frac{1}{2} a \sqrt{\frac{R}{gM}}$ so findet sich allgemein: $\frac{R'}{R} = \frac{n}{\sqrt{D}}$ multiplicirt mit $\sqrt{\left(\frac{1-m^2}{1-\mu}\right)}$. Nimmt man die Sonnenparallaxe 8″,5. $M = 365000$ und $R = 111$ Erdhalbmesser, auch $a = 49\frac{1}{4}$ Erdhalbm. in 1 Sec. an, so verwandelt sich $\frac{R'}{R} = \frac{n}{\sqrt{D}}$ in 249,6 welches einerley mit der runden Zahl 250 oder mit dem ist, was *La Place* angiebt; allein hierbey wird stillschweigend vorausgesetzt, nicht nur dass die Lichtgeschwindigkeit $v' = 0$ und also auch $m = 0$ sondern auch dass $\mu = 0$ und r unendlich ist. Die Rohdesche Formel giebt den allgemeinsten Ausdruck für diess Problem, und verwandelt sich, wenn man dabey auch $m = 0$ und $D = 3,87$ annimmt, in $\frac{R'}{R} = \frac{250}{\sqrt{(1-\mu)}}$ was auch dem eigentlichen Bruche μ für ein Werth zugehören mag. Nach dieser Formel kann der Körper noch erscheinen, so lange nur m nicht $= 0$ ist. Um den andern Hauptsatz von La ce (S. oben Nr. 2.) näher zu beleuchten, setze man $\frac{R'}{R}$ so ist, den leuchtenden Körper so dichte wie die Erde nommen, $m = \frac{v'}{a} = \sqrt{\left[1 - \frac{q^2 D (1-\mu)}{n^2}\right]}$. Wird d wöhnliche Grösse der Aberration $= 20$ Sec. in dem Ve nisse von $\frac{v'}{a}$ vermindert: so erhält man die Aenderung Aberration für den leuchtenden Körper. Hiernach würd B. der Körper in *La Place* Theorem in einer Entfern 11570mal grösser als die Sonne, eine hundertmal kle Lichtgeschwindigkeit als die Sonne haben, oder seine ration würde 20mal 100 Sec. $= 33' 20''$ betragen; hin ein Stern, dessen Entfernung unendlich, und dessen D messer 125mal so gross als der der Sonne ist, hätte eine ration von 23 Sec. statt der gewöhnlichen von 20 Sec. Vf. setzt diese Untersuchungen noch weiter fort, un trachtet den Fall: wenn die Beobachtungen uns nöth einem Sterne die Aberration e mal α Sec. zu geben bey $\alpha = 20$ Sec.) wie gross müsste alsdann dieses S Maasse im Verhältniss gegen M oder gegen die Son maasse seyn? Man nenne i M die Masse des Sterns, $i = \frac{n^3}{\sqrt{D}} \left(1 - \frac{1}{e^2}\right)^{\frac{3}{2}}$. Demnach wäre die Masse Sterns mit der Aberration 30 Sec. um 24525000mal gr als die Sonnenmaasse. Endlich bestimmt der Vf. durch nen allgemeinen Ausdruck noch diejenige Entfernung welcher ein Stern, bloss wegen der Intensität seiner traction, uns unsichtbar werden müsste, oder in welch uns erscheinen und abwechselnd verschwinden würde. setze zu diesem Endzwecke die Lichtgeschwindigkeit Entfernung $r = 0$ oder $\frac{v'}{a} = 0$ und den Halbmesser der bahn $= h$ Erdhalbmessern, so ist die obengedachte En nung für das Unsichtbarwerden des Sterns, in Halbm der Erdbahn ausgedrückt, oder $\frac{r - R'}{h} = \frac{R}{h}$. q durch $\frac{q^2 D}{n^2} - 1$. Giebt man dem Laplaceschen Sterne ne Grösse von 251 Sonnenhalbmessern, oder ist $q = 251$. $\frac{r - R'}{h} = 144,9$ Halbmessern der Erdbahn = derjenigen fernung, wo seine Lichtgeschwindigkeit $= 0$ wird; so wächst, nimmt jene Entfernung immer ab; wird $q = 25$ ist jene Entfernung unendlich; für kleinere Werthe wird die Lichtgeschwindigkeit nirgends verschwinden.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin*. Herausgegeben von Hn. Legationsrath *v. Eggers* etc.

rtsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

eber die *Schweiz* und — wofern es noch möglich ist — auch *für* die Schweiz, finden sich esen Jahrgängen des D. M. sehr schätzbare Bey-, theils von drey schweizerischen Männern; von jener *Freundin aus dem Norden* (*F. Brun*), urch Gesinnung so innig Schweizer Bürgerin rden ist, als wäre die Gegend ihres geliebten ergs die Stätte ihrer Geburt. Sie lieferte zu ern Heften der Jahrgänge 1798 und 99 die Auf-, die nachher im „*Tagebuch einer Reise durch östliche, südliche und italiänische Schweiz* (Koh. b. Brummer 1800.)" zusammengedruckt ernen, und von einem andern Mitarbeiter an der Z. (im Jahrg. 1800. Nr. 280.) angezeigt worind. Von ihrem edlen Freunde und Reisegeen (v. *Bonstetten*) ist in diesen Jahrgängen nicht — wie Lessing sagt — *vieles*, sondern auch wirk*iel* enthalten, wodurch der Vf. der *Briefe über hweizerisches Hirtenland* (s. A. L. Z. 1796. Nr. die dadurch erregten Erwartungen pünktlich t hat. Zuerst lese man das Fragment seiner *auf den Sempione* Jahrg. 1798. Sept. Nr. I. geeben zu Vispach, bey Brigg in Wallis, am 12. t. 1795. also gleich nach der Trennung in der e zu Masera. — Schon in diesem kleinen Bruche findet man eine Vorbereitung auf viele nachge Bemerkungen über die Gestalt der Berge und Alpen-Thäler, die dem neptunistischen Systeme sweges günstig sind. „Es muss — sagt Hr. B. — in diesen Alpen irgend eine mächtige Begung der Erde selbst, ein Stoss von ausserortlicher Kraft vorgegangen seyn, der diese Felzerrissen hat." — *Locarno*. Ein zweyter Brief Hn. v. B. an Mad. Br., als Nachtrag zu einem rigen, der verloren gegangen ist, geschrieben eptbr. 1797. Ebendas. Nr. II. Fruchtbarkeit des ns, und dennoch damals Besorgniss einer Hunoth. — Rückblick in *Val Onsernone*. — Fest Madonnen, besonders der Madonne del Sasso. — Nr. II. *Briefe auf einer Reise von Luzern durch aliänischen Vogteyen*. Nur als Auszüge aus wirkwährend der Reise geschriebenen Briefen, mit ibniss des Vfs. mitgetheilt. *Erster Brief* aus Luvom 5. Aug. 1797. Fusswanderung über Kussnacht nach Immensee, im Canton Schwyz, immer hinter dem Rigi hin. S. 120. „Elend, und wie zum „ewigen Tod-ähnlichen Stillestand verurtheilt, sind „doch diese *Demokratien*, in denen alles darbt!" — ein reichhaltiges Thema, welches fast in allen folgenden Fragmenten, noch weiter und kräftiger ausgeführt, wieder vorkommt. — S. 124. *Airolo*. Sonderbares Patois daselbst; die Sprache ist italiänisch, aber alle Benennungen der Handwerker sind *deutsch*; dabey Spuren einer *alten Sprache*. — Cultur der Wiesen im *Mayländischen*, die *sechsmal* gemäht werden, und Abwechselungen, so die Einwohner *far la rota* nennen. — Reisfelder und ihre Rota mit Korn und Wieswachs. — Nr. IV. *Der Berg St. Salvador in der Vogtey Lugano*. „Diese *italischen* Berge haben „die sonderbare Eigenheit, so zu sagen *keine Thäler* „zu bilden; die Gebirge stehen in prächtiger Verwor„renheit in und neben einander gestellt; in ihren „Zwischenräumen ist oft die Ebne *erhoht*, und *nicht*, „wie in der deutschen Schweiz, in Thäler *ausge„höhlt*." März. Nr. III. *Das Thal Verzasca, im Amte Locarno — wo noch nie kein* (ein *Fremder gewesen* (Febr. Nr. IV. S. 161.), und wo Alles vom Gewöhnlichen abweicht: Natur, Anbau der Länder, Sprachen, Gebräuche, Sitten. — Aug. Nr. II. *Reise durch die Vogtey Val Maggia und Lavizzara; Forts. der Bemerkungen über die italiänischen Aemter Lugano* u. s. w., *und einige andere Gegenden in der Schweiz* (im D. M. 1797.). Eine vollständige Topographie; ganz vorzüglich unterhaltend und belehrend. S. 179. Sonderbare Verschiedenheit in Sprachen, Kleidung und Sitten dieser Gegenden; vielleicht ein Beweis von etwas Ungesellschaftlichem, Zurückhaltendem, Misstrauischem im italiänischen Charakter; wie denn auch wenig Handel und Wissenschaftliches hier bemerkt wird. „Leidenschaftliche Völker sind viel„leicht ungesellschaftlicher als vernünftige und käl„tere Nationen. Leidenschaften machen scheu und „zurückhaltend, denn jede hat ihr Geheimniss: *Ver„nunft* ist *geselliger*, wenn nicht immer in Aeusse„rungen, doch *im Herzen*." — Nov. Nr. I. *Fortsetzung. Reise von Luzern* über *Küssnach* und *Art* nach *Brunne*. Im Jul. 1797. Voll einzelner Angaben zur Erläuterung obgedachten Textes von den mancherley Gebrechen der helvetischen Demokratien. — Fernere *Fortsetzung der Bemerkungen über die italiänischen Aemter* u. s. w. Rückreise im Septbr. 1797. Bellinzone. Das Gotthardsthal. Die Alpen. S. 609 bis 615.; eine Uebersicht der auffallendsten Bemerkungen, die Hr. v. B. selbst gemacht hat. — Jahrg. 1799. Febr. Nr. III. *Rückreise. Fortsetzung.* S. 135.

Das *Heimweh*. „Die *Stärke* der Empfindung könnte „wohl ihre Ursache in der *Einfachheit* derselben ha-„ben." — Ueber „*die drey Länder*" ein Reichthum von Bemerkungen, die eben so richtig aufgefasst, als mit Kraft und Wärme mitgetheilt sind. — März Nr. III. *Rückreise. Fortsetzung* (Schluss). Im Septbr. 1797. *Brünig*. — Vergleichung von *Breinz* und *Thun*, in jeder Rücksicht, mit *Osernone* und *Centovalli*. — S. 276. *Battenberg*. — Wiederankunft in Bern. — Apr. Nr. II. *Entlibuch*. Im Aug. 1795. Fortsetzung von Jul. des D. M. 1797. Vorzugsweise vor allem andern ganz Schweizerisch; ganz für den Freund des „Volks der Treue und Einfalt, von wenig Worten „und grosser That!" — Jul. Nr. II. *Topographie des Amtes Mendris* u. s. w. Hier interessirt wohl besonders das Thal *Muggia*.

Von dem *zweyten* der erwähnten schweizerischen Männer findet man Jahrg. 1799. Aug. Nr. I. die bereits hinlänglich bekannte *Charakteristik der Verfassung der Schweiz vor der durch das französische Directorium bewirkten Revolution*. „*So war*, sagt der Vf. (dem jedoch die hellere Ansicht, die er vielleicht im stillen Mendrisium gefasst, oder festgehalten haben würde, im Sturme der Begebenheiten verdunkelt worden zu seyn scheint) *die Schweiz! So könnte* sie seyn!" — Gewissermassen in Verbindung mit dieser Charakteristik, folgt die ebenfalls bekannte *Erklärung der zur Herstellung ihres Vaterlandes vereinigten Schweizer bey ihrem Wiedereintritt in die Schweiz*, vom Hn. *Friedr. von Steiger*. — Mit beiden vergleiche man das *Memoire über die neue Organisation der Schweiz, geschrieben* im Jun. 1799. Jahrg. 1800. Oct. Nr. II. „Dieser Aufsatz — sagt der Herausg. — „hat zwar gegenwärtig vieles von seinem Interesse „verloren, weil die Umstände, auf welche er sicht-„bar berechnet war, sich seitdem sehr verändert ha-„ben: allein er dürfte doch immer noch den Lesern „des Magazins willkommen seyn; theils als ein Schat-„tenriss aus dem Reiche der Wahrscheinlichkeit von „dem, was man zu der Zeit von der österreichischen „Monarchie vielleicht zum Besten der Schweiz hätte „erwarten können; theils als ein Dokument einer „merkwürdigen Uebereinstimmung der hier über die „künftige Constitution *an sich* aufgestellten Grund-„sätze mit denen der jetzt herrschenden Partheyen „in der Schweiz." — Der schon erwähnte Beytrag von dem *Dritten* jener schweizerischen Männer enthält für die Geschichte und Charakteristik der Schweiz etwas Aehnliches von dem, was Montesquieu über die Geschichte der Römer geschrieben hat. Man findet es in einer Sammlung von Bruchstücken, deren Ueberschrift es gar nicht vermuthen lässt; nämlich in den *Fragmenten aus Briefen eines Jünglings an seinen Vater* (Genf in den Jahren 1764. 1765. Jahrg. 1798. Jun. Nr. VI. und Jahrg. 1799. Nov. Nr. III.), und dann — mit immer steigendem Interesse — in den *Fragmenten aus den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund* (in mehrern Fortsetzungen). Genannt ist der Vf. dieser Briefe nicht: aber er verräth sich bald genug durch den hohen Geist, der Alles in diesen Briefen erfüllt; durch den Geist, der, unter andern, die Stelle (Jahrg. 1798. Oct. Nr. V. S. 45) eingab: „*Meine Seele sieht nichts mehr, als nachfolgende Geschlechter, als gemeiner Wesen, und Verachtung der Wollust, des Geldes und des Todes*."

Italien. Zu der Geschichte und Politik der letztern Jahre gehört: Jahrg. 1798. May. Nr. I. *Analyse der Cis Alpinischen Constitution; von einem Mitgliede der Revisions-Committée*. A. d. Ital. übersetzt, und „zugleich, wenn man will, ein Commentar über „die französische Constitution." Zu einer Lectüre, wie man sie von der Freundin Helvetiens erwarten kann, dienen auch hier Bruchstücke aus dem Tagebuche ihrer *Reisen* nach *Neapel*, von da nach *Pietri* und dem reizenden Thale *La Cava*, und nach *Ischia*, wo sie, ihrer Gesundheit wegen, am längsten blieb. (Jahrg. 1798. Jan. Nr. VII. Dec. Nr. III. Jahrg. 1799. Jan. Nr. IV Febr. Nr. IV.). Von den Einwohnern — deren Anzahl sie S. 70. auf 24000 angiebt — sagt sie unter andern: „Das Völkchen dieser Insel ist sehr „zuvorkommend, freundlich, und zumal schmei-„chelnd; es ist die Güte der Schwäche, nicht jener „freye Aufblick und herzige Gruss des Schweizers." Schüchterne Muthlosigkeit und ein Verzagen an sich selbst schienen ihr diese Insulaner noch mehr als die Bewohner des festen Landes in der Nachbarschaft zu charakterisiren. Und an einem andern Orte: „Das „Volk dieser Insel ist doch kindischer, als ich je er-„wachsene Menschen gesehen! Aber, ich wieder-„hole es, *kindisch* ohne *Kindlichkeit*." — „Die Men-„schenart ist klein und auffallend mager, weil sie „übel genährt ist. — Die so sehr frühen Heirathen „der Weiber (z. B. die Schwiegertochter ihrer Haus-„wirthin hatte im *zwölften* Jahre ihr erstes Kind ge-„boren) sind gewiss mitwirkende Ursache des Her-„unterkommens der ganzen Menschenart." — Schilderung der langen, viermonatlichen Dürre, ohne allen Regen, mit täglich abnehmendem Thaue, auf dieser Feuer-Insel." — „Pracht vielmehr als An-„muth; Grösse in den Umrissen, ohne frischen Reiz „der Nähe! Viel für den betrachtenden forschenden „Geist, wenig für das sehnende Herz!" — Und nun, wie man wohl vermuthet, ein Rückblick nach Helvetien. — Jahrg. 1799. Nov. Nr. IV. *Verschiedenheit der cisalpinischen und (der) französischen Constitution*. Nach der Constitutionsacte, unter dem Titel: „*Constitutione della Republica Cisalpina. An V. della Republ. Franc.* MDCCCXVII." Wie ganz anders gegen jetzt! —

Holland. Jahrg. 1800. Oct. Nr. I. u. Jahrg. 1801. Jan. Nr. II. *Paragraphen aus Holland*; von Hn. Hinze. Dort eine lebhafte, launige Schilderung des Jahrmarktes in Amsterdam, der sogenannten *Kirmes*, die vielleicht noch das einzige holländische Volksfest seyn mag, welches den Stempel der neuen Staatsform am wenigsten trägt, und daher für jede Parthey, wenn ihr Geschmack nur sonst manche starke Speise vertragen kann, geniessbar bleibt. „Morgens eine „ausgehängte dreyfarbige Fahne; Abends eine illu-„minirte Freyheit, die von den Fortschritten der Ma-lerey

y durch die Freyheit gerade nicht die erbauisten Begriffe giebt; um Mitternacht ein paar mteweinsflüche mehr gegen das Haus Oranien, l vielleicht die einzigen, nicht sehr erheblichen nzeichen, welche, seit dem Jahre 1795, die Jahrmarkt, über seine älteren Brüder hinaus, einem republikanischen erheben."

Rufsland. Jahrg. 1800. Jun. Nr. I. *Original-Bedes russischen General-Feldmarschalls, Fürst Ita-, Grafen Suworow-Rimnikskoi*, über die *letz-Kriegsvorfälle* in der *Schweiz*. (Derselbe, den in der *Allgemeinen Zeitung* vom J. 1799. findet). ehört, wie man sieht, auch zu dem Abschnitt n *Helvetien*: traurig genug! —

Polen. Jahrg. 1800. Jul. Nr. I. *Fragment einer drede am Grabe des polnischen Staats.* (Darf Witz mit *solchen* Gegenständen spielen? Darf er *besonders* unter jenen Zeitumständen, in dem jenem andern Lande?). —

Amerika. Jahrgang 1800. März und May Nr. I. *muthmafsungen* über den *Ursprung* der *Mexicaner Peruaner*, von Hn. K. *Camerer*. *Jene* werden den Aegyptern, den Ulmuken (einem östlichen e) und den Carthagern, *diese* aber von Heriol seinem Sohne Bjärn abgeleitet. Vergleichung Sprachen, Sitten, Gebräuche, Denkmäler und hzeitiger Begebenheiten — alles dieses giebt Combinationen und Resultaten, die hier zusammengedrängt werden, einen hohen Grad von Wahrnlichkeit. Indessen könnte dieser weit geringer, und die Abhandlung würde doch für jeden Lein vielfältiges Interesse haben, wenn er nur mit Nüchternheit des Geistes liest, die auch zu sol- Wanderungen in dem weiten Gebiete der Gehte alter Zeiten und entfernter Nationen gehört, t man nicht sehe oder zu sehen glaube, was nie aber auch eben so wenig *das* übersehe, was *cht* gewesen und sehr reich an Folgen geblieben Zu einer lehrreichen Uebersicht der neuesten ältnisse dient ein kurzer Aufsatz, mit welchem Herausg. des D. M. den Jahrgang 1801 eröffnet. *artungen von dem neuen Jahrhundert* — aus der des Geistes und Herzens eines Mannes, der Geschichte und seine Zeitgenossenschaft in gleiGrade kennt — bedürfen blofs einer Erwäh-, um zu einer nähern Bekanntschaft mit ihnen laden. Mögen diese Erwartungen, die zugleich Anmahnungen an die *Regierungen* und ihre *ten*, an die *Lehrer der Religion*, an die *Erzieer Jugend*, an die *Gelehrten* und *Schriftsteller* mögen sie, auch nur zum Theil, im Laufe des Jahrhunderts, in Erfüllung gehen! — Nicht Interesse in Beziehung auf jene neuesten Verhält*Deutschlands, Frankreichs* und *Englands*, durch llgemeinen Frieden in Europa — ist ein kleiufsatz von Hn. *Kellner* (Febr. Nr. III.): *die rö- Triumvirat Münze* — abgebildet in *Montfauntiqu. Graec. & Rom. Compend. Schatz.* Nürnb. Tab. 40. Nr. 16. — wenn man annehmen wollte, jene Münze würde auf diesen grofsen Gegenstand der allgemeinen Erwartung eigens geprägt. —

* *Staatswissenschaft.* Jahrg. 1798. Jan. Nr. I. *Was hat der rechtschaffene Mann in Zeitläufen zu thun, wie die unsrigen sind?* Von Hn. Prof. *Rieklef*, in Oldenburg. Meistens nach den Principien der kritischen Philosophie. — Apr. Nr. I. *Allgemeine Betrachtungen über die Grundsätze der Procefs-Ordnung; vom Herausgeber.* Was irgend in Absicht auf diesen Gegenstand das Wichtigste seyn mag, enthält dieser Aufsatz in gedrängter Kürze. Hr. *von E.* gab ihn damals als Einleitung zu seiner durch eine Berner Preisaufgabe veranlafsten Schrift, als eine Probe und Charakteristik dieses Werks. — Apr. Nr. III. *Rechtliches Bedenken über die Aufhebung der Leibeigenschaft, oder erblichen Gutsverpflichtung;* ebenfalls von Hn. *v. E.*, aus seiner, im J. 1781, an die königl. preufsische Gesetz-Commission eingesendeten, von derselben gekrönten Preisschrift. Gleichsam ein Enchiridion für jeden, der in dieser so vielfach wichtigen Angelegenheit, auf irgend eine Art, zu arbeiten hat. — Im Nr. V. *Guter Rath für Europa's Herrscher, von einem alten Philosophen* 1793. Dieser gute Rath ist — Wiederherstellung des Loyoliten-Ordens!! — Nr. VII. *Menschenverlust durch Kriege und Auswanderungen;* und (Sept. Nr. VII.) *Berichtigung eines Rechnungsfehlers* in diesem Aufsatz; von Hn. *Kellner*. Resultat: wenigstens 17000 Männer auf 500000. — Zugleich ein Muster, wie der sachkundige Mann ein Versehen öffentlich eingestehn und wieder gut machen kann. Jahrg. 1799. Apr. Nr. IV. *Der National-Charakter, ein Sprofsling des Klima, ein Pflegling der Staatsverfassung, Religion und Erziehung;* von Hn. *Kellner*. — Oder vielmehr nur „ein zusammengedrängtes, pragmatisches Excerpt" aus einem Aufsatze von *D . . . r* in der Olla Potrida 1778. III. S. 66 — 90. mit Anmerkungen von Hn. K. In diesen Anmerkungen sucht Hr. K. zu beweisen: „dafs hier auch die sogenannten *moralischen* Ursachen, „endlich und zuletzt wieder Producte der *physischen* „sind." S. 441. Ob und in wiefern es ihm mit diesem Beweise gelungen sey, mögen Kenner — nach vorheriger Bekanntschaft, mit zwey andern Aufsätzen von Hn. K., deren im folgenden Abschnitte dieser Anzeige gedacht werden soll — entscheiden. — Aug. Nr. VI. *Kann man bey republikanischen Gesinnungen ein guter Bürger eines monarchischen Staates seyn?* von Hn. *Lorenz*. (Warum denn nicht?) — Jun. Nr. I. *Zwey Briefe eines Vaters an seine beiden Söhne: über Republiken und Monarchien.* Eine Belehrung, wie sie geschrieben seyn mufs, aus Principien und aus Erfahrung, mit Mäfsigung und Ernst. — Nr. II. *Solon;* von *Euphranor* 1787. Blick auf Solons Leben, bis zu seiner letzten That und zu seinen letzten Worten: „Ich habe, was ich konnte, für „das Vaterland und die Gesetze gethan." — Sept. Nr. II. *Vorbeugungsmittel gegen die revolutionaire Taktik*, — „zu Anfang des J. 1798. in der Schweiz „von einem Manne von eben so viel Geist als Kennt„nissen geschrieben, der noch überdiefs leider nur

„zu

„zu viel Gelegenheit hatte, sie durch Erfahrung zu bewähren". So wird „dieser schätzbare Aufsatz" im französischen Original eingerückt, vom Herausg. als ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für mehr als einen Staat bezeichnet. — Nr. VI. *Ansicht vom alten Syrakus und von jedem Staate, wo Volksherrschaft thront;* ein Aufsatz von Hn. *Kellner*, dessen Tendenz schon die Ueberschrift vermuthen läfst. — Jahrg. 1800. Jan. Nr. I. *Der Geist der wahren Sittlichkeit, die einzig sichere Stütze der Verfassung eines Volks;* von Hn. Prof. *Pölitz*. Gewifs sehr treffend gewählt zum Thema einer Rede bey Eröffnun öffentlichen Prüfung des Instituts der Ritter-Ak mie, und zwar in Gegenwart eines Fürsten, dem man weifs, dafs innige Ueberzeugung vo ner grofsen Wahrheit in seiner edlen Seele lebt Sept. Nr. II. *Joh. Luzac's Rede* von der *Gelehr keit* als *Nährerin* der *Bürgertugend*, zumal in ei *Freystaate*. (Bedarf, als ein Kunstwerk von entsc denem Werthe, nur die Bemerkung, dafs ma auch hier, sehr gut verdeutscht, antrifft).

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Paris*, b. Fuchs: *Observations sur l'Origine du nom donné par les Grecs et les Arabes aux Pyramides d'Egypte et sur quelques autres objets relatifs aux antiquités Egyptiennes* par *A. J. Silvestre de Sacy*. 64 S. 8. Der gelehrte Vf. beurtheilt zuerst viele andere Ableitungen des Wortes *πυραμις* mit der von ihm bekannten Genauigkeit. Daraus, dafs bey den Arabern die Pyramiden mit dem Artikel Al, Alharâm genannt werden, und Pi im Koptischen ebenfalls der Artikel ist [bekanntlich ist Pharao aus dem Saidischen RRO *König* und diesem Artikel *der* zu erklären], schliefst *de S.* ganz richtig, dafs das Hauptwort in der ägyptischen Grundsprache die Buchstaben RM nebst einer vorhergehenden Aspiration gehabt habe. Das unstreitige Wurzelwort ist daher HRM. Dagegen ist auch allerdings diefs keine Einwendung, dafs dieser Radix sich jetzt im Koptischen und Saidischen nicht findet. Höchst wahrscheinlich war er doch im Altägyptischen. Der Vf. entdeckt ihn auch im Namen der Stadt *Ερμεθις*. Nur daran mufs Rec. noch zweifeln, ob das altägyptische HPM einst gerade die Bedeutung: *heiliger Ort*, *Tempel* etc. gehabt haben sollte, welche dieser Radix ganz gewifs im Arabischen hat. Die Verwandschaft der semitischen Dialekte nämlich und des chamitischen Dialekts der Altägyptier bleibt äufserst problematisch, obgleich einzelne Worte der Kunst etc. aus dem altägyptischen in das Hebräische, Arabische u. f. f. aufgenommen sind, wie אחו *οθονιον* u. dgl. m. Die Gelehrsamkeit des Vfs. beleuchtet übrigens bey dieser Gelegenheit noch mehrere philologische Probleme des ägyptischen Alterthums. *Kanobus* bedeutet nach Arist. in Aegypt. (ed. Jebb. t. II. p. 359.) *χρυσουν εδαφος* *goldener Boden*, und so ist es. KAϨI ist im Saidischen *Boden*, NOϨB *Gold*. Das in den arabischen Schriftstellern über Aegypten oft wiederholte *Berbe*, Plur. *Barabi*, wegen dessen Hr. *de S.* hier aus Makrisi Stellen über das Berba zu Dendera, und Berba zu Achmim anführt, ist schön erklärt aus ΠΙ-ЄΡΦЄΙ *der Tempel*. Zugleich finden wir S. 41. Note 43. dafs das arabisch-koptische Mspt. eines Lexicons, welches Kircher in seiner Schrift: *Lingua aegyptiaca restituta*, erklärend zum Grunde legte und selbst nicht selten falsch erklärte, jetzt aus dem Vatican in die Nationalbibliothek gekommen ist. Ueber die *Συριγγες* bey Thebä, welche *διωρυχες* oder ausgegrabene Gänge, wahrscheinlich zu Begräbnifsen dienten, macht der Vf. die Bemerkung, dafs die Araber si *ban ol Moluc*, *Thore* der Könige nennen, weil Bab ein bedeutet, dafs aber hier vermuthlich an BHB, koptisch *Höhle* zu denken sey, und folglich die hundert *Thore* in 100 *Grabhölen der Könige* (auch Strabo sagt, statt σ γες, σπηλαια) verwandeln müfsten. Woher aber schon Griechen von den 100 Thoren von Thebae zu sprechen lafs bekommen haben, finde Rec. nach dieser ingen Vermuthung nicht erklärbar. Das bey Arabern vor mende, nicht arabische, Wort Asrufat, *Gräber*, leit Vf. mit Wahrscheinlichkeit von *ταφηες* ab, so nämlich die Kopten und Araber das τ für den koptischen Artik halten und daher weggelassen haben möchten. Der *Timsah*, Crocodil, besteht auf ähnliche Weise aus dem lichen Artikel τι und aus ΜΣΑϨΗ, welches koptisch un bisch ein Crocodil anzeigt. — *Zuletzt* giebt *de S.* eine zug aus dem II. Theil der syrischen Chronik des Barh über die im J. der Griechen 1136 und 1141 geschehen sen des Dionysius von Telmahare, Patriarchen von chien, nach Aegypten, woron das einst von Assema brauchte Mspt ebenfalls aus dem Vatican in die Natio bliothek übergegangen ist. Die Pyramiden erklärte der a rer sehr gut, durch *Tempel* (Naufe, d. i. ναοι) *erba den Begräbnifsplätzen der Könige*. Almanun, welches oft die Oefnung der ersten Pyramide zuschreibt, ist scheinlich nicht der Urheber dieses Unternehmens, wei nys zwar schon diese Oeffnung fand, aber Almanun, dem er doch lebte, nicht als den Veranlaßer nennt; weil Almanun nur 49 Tage lang in Aegypten gewes Aus einer beygefügten Stelle des Makrisi erhellt eine nomische — wo nicht, Bestimmung, doch — Beziehu 2 Obelisken zu Heliopolis. Als Anhang ist die ehemalige vo liche Einrichtung *von Postiationen zwischen Aegypten un maskus* aus Makrisi erzählt. Sultan *Aldhaher Bibars Albond* ri hatte sie im J. d. H. 659 so gut angelegt, dafs man in gen, nicht an der Seeküste hin, sondern durch das In von Arabien, bis Damas Curiere schicken konnte, un gar Weiber ohne Bedeckung und Verrath die Reise u nehmen durften. Tamerlans Zerstörung von Damaskus machte der trefflichen Anstalt ein Ende.

Druckfehler: Nr. 127. S. 236. Z. 4. ist nach „nicht" aus der folgenden Zeile: „erst" heraufzuziehen, und also zu *nicht erst unter* — *sondern gegen Ende*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

, b. Hammerich: *Deutsches Magazin.* Her- von Hn. Legationsrath *von Eggers.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

und Religion. — Jahrg. 1798. Jan. Nr. *Betrachtungen über einen Traum* — deren loch nicht deutlich genug gezogen zu seyn Febr. Nr. VIII. *Erskine's Grundsätze über* Stellen aus seiner bekannten Rede wi- uchhändler Williams wegen Herausgabe *Age of Reason.* — Nr. IX. *Auch in dem serer besten Freunde finden wir immer et- ns nicht missfällt;* von Hn. M. *Olshausen.* ym ersten Anblick empörende, Maxime *foucault* wird S. 190. genauer und so be- *uch gute* Menschen *können* in den Unfäl- selbst ihre besten Freunde betreffen, *oft* en, das ihnen gefällt." Es wird dieses ihrung verschiedener Fälle gezeigt; zu- Behutsamkeit und genaues Aufmerken ist empfohlen, damit nicht das Interessan- nfällen anderer Menschen allmälig ein zu resse für uns bekomme, was uns zu leicht nfeindschaft führen kann. — May Nr. *e Bibel dem Leidenden ans Herz?* Von dem *Herausgeber,* aus eigener Erfahrung, nach rzlichsten Verluste, der irgend den Men- n kann, bejaht und bekräftigt. — Jun. *erwogen, lässt sich an übersinnliche Frey- uben;* — und — Jul. Nr. II. *Auch die Ge- ler menschlichen Vernunft ist Mechanismus;* alogischer Form, von Hn. *Kellner;* nach ien der kritischen Philosophie. Es sind iden Abhandlungen, an welche sich die führte dritte über den *National - Charak-* st, um ein System zu bilden, dessen Prü- K. unpartheyischen Wahrheitsfreunden Dass er diese Untersuchung wieder zur chte, geschah in der Absicht: „um den, ächten Geist der kritischen Philosophie, weckmässigen Wahrheitsforschung, an- metaphysisch - speculativen Geist der Phi- nserer Tage, auf seinen richtigen Weg, *htung,* zurück zu rufen." (Jahrg. 1799.) — Jun. Nr. IV. *Allegorische Geschichte en Philosophie;* von Hn. *Sartorius.* „Und it erfüllet war — lautet der Schluss — Herr des Gartens, und alle seine Jünger „starben, und es entstand ein neues Geschlecht von „Menschenkindern. Das vergass bald was die Zän- „ker und Schreyer geschrieen und gezanket hatten. „Doch baute es fort *einige* Pflanzen, die der Herr „des Gartens zuerst gepflanzt hatte, und labte sich „an ihren Früchten." — Nr. VIII. *Antwort auf eine psychologische Frage.* Diese war: — „welcher Swift „wird auferstehen, der witzige, feine Mann, oder „der Narr?" — Die Antwort ist: „fallen die äussern „Sinnen dahin, so bleibt das innere Organ frey." — Jul. Nr. 1. *Noch etwas über Aufklärung* (als *Werk* der *Erfahrung,* und dieser *allein.*) — Sept. Nr. III. *Schreiben eines Vaters an seinen Sohn, eine Maxime beym Unterrichte betreffend.* Ermunterung zur Sorgfalt auf Schärfung der Urtheilskraft und zum Ausdauern bey der Arbeit. — Oct. Nr. II. *Beweisgründe für das Daseyn Gottes, als eines von der Welt ganz unterschiedenen Urhebers der Welt;* von Hn. Prof. *Ehlers.* Keine förmliche Demonstration wollte der ehrwürdige Veteran auch nur versuchen, weil er sich überzeugt hielt, dass eine strenge Beweisführung die Kräfte des menschlichen Geistes überschreitet, und weil unbefriedigende Unternehmungen dieser Art auf Zweifel oder selbst auf Läugnung der Gottheit führen. — Nr. VI. *Ist wohl nur die erzwungene Befriedigung des Geschlechtstriebes als Unzucht und widernatürlich zu betrachten?* Verneint; und gewiss mit Recht verneint! Ein ernsthaftes Wort der Wahrheit, besonders über die Heiligkeit der Verträge im Allgemeinen wider alle Scheingründe; ein Wort zu seiner Zeit, nach alter Weise! — Nov. Nr. II. *Noch etwas über Träume;* von Hn. Amtsv. *Palm.* Einige dieser Bemerkungen, meynt Hr. P., möchten noch neu und nicht sogar unbedeutend seyn. Lesenswerth sind sie immer, um zu bestimmen, in wie fern er, besonders in Absicht auf das Erste, recht habe. — Jahrg. 1799. Febr. Nr. I. und II. *Ueber* (oder vielmehr *wider*) *das Idealisiren* und *dafür;* von zwey Freunden, die sich D. und H. unterzeichnet haben. Im *zweyten* Aufsatze wird gezeigt: dass der Vf. des *ersten* offenbar das Idealisiren mit dem Phantasiren verwechselt habe, und also jenes, als eine Operation der Vernunft und als Pflicht dargestellt. — May Nr. IV. *Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Ideen in der Philosophie,* von Hn. Ass. *v. Schmidt - Phiseldeck.* Mit dem Scharfsinne und mit der Ruhe, die man von Hn. *S.* gewohnt ist, wird *jener* so entwickelt, *diese* so herausgehoben, dass die Beschäftigung mit dieser wichtigen Untersuchung, die von ernstem Nachdenken ausgieng, zuletzt in sanfte Beruhigung übergeht. — Oct. Nr. I. *Ueber Fichte's Lehre von Gott;* von

von Hn. *Kellner*. Nicht durchgängig mit dem Ausdruck von Achtung, die man einem solchen Denker auch noch in dem Falle schuldig bleibt, wenn man weit entfernt ist, seiner Ansicht und seiner Ueberzeugung beyzustimmen. — Decemb. Nr. I. *Ueber die Perfectibilität des menschlichen Geschlechts;* — und Nr. II. *Von den Hauptschriftstellern die über die P. d. m. G. geschrieben haben.* In beiden Abhandlungen — die sich auf einander beziehen — *wider* das System von einer Fortschreitung des menschlichen Geschlechts — aus bekannten, aber nicht anerkannten Gründen; aus Gründen, deren Erheblichkeit wahrscheinlich mehr einleuchten würde, wenn nicht die wohlgesinnten, achtungswürdigen Freunde jenes Systems bey diesem Anerkenntnisse mehr besorgten, als wirklich dabey zu besorgen ist, und weniger davon erwarteten, als es mit einem hohen Grade von Zuverlässigkeit erwarten läfst. Darauf führt wenigstens der Inhalt der beiden Abhandlungen; und doch ist Manches noch nicht einmal berührt. — Jahrg. 1800. Jan. Nr. VI. *Ueber den Werth herrschender Ideen bey einzelnen Menschen und bey Völkern;* ein Beytrag zur Anthropologie (wie die beiden Abh. über die Perf. d. menschl. Geschlechts, mit den Buchstaben *d. H. H.* unterzeichnet). Neigungen, Begierden und Leidenschaften sind die einzigen unmittelbar von der Natur herrührenden Triebfedern menschlicher Thätigkeit, nicht Grundsätze und Maximen; diesen gemäfs, nicht durch sie, wird gehandelt oder unterlassen. Indessen kann doch, mit Hülfe des Verstandes oder der Vernunft, eine neue Triebfeder im Menschen angelegt werden, die alsdann wenigstens mittelbar von der Natur herrührt, indem sie durch den Verstand in Verbindung mit einer überwiegenden Neigung hervorgebracht wird. Diese neue Triebfeder ist eine Idee, die einen Menschen oft in seinem ganzen Leben, oft nur während einer gewissen Periode dergestalt beherrscht, dafs seine meisten und wichtigsten Bestrebungen durch sie entstehen und fortwährend auf sie sich beziehen. Beträchtlich ist daher der Unterschied zwischen herrschender Neigung, die jeden ihr vorkommenden Gegenstand zu einiger Befriedigung ergreift, ohne ihre Wirksamkeit planmäfsig auf ein gewisses Ziel, des höchsten Grades der Befriedigung wegen, zu richten — und der herrschenden Idee, die sich ein solches Ziel vorsetzt, des Menschen ganze Thätigkeit planmäfsig dahin lenkt — wie z. B. die Neigung zur Wohlthätigkeit bey einem Howard oder Rumford und ähnlichen Männern von ächter weltbürgerlicher Gesinnung, — die, so lange sie herrschend bleibt, bestimmten, entschiedenen Charakter giebt. Daher beruht ihre Wirksamkeit und Gewalt auf zwey Ursachen, die zusammentreffen müssen: einmal auf einer überwiegenden Neigung, als ihrer Quelle der Entstehung und Ernährung; und dann auf frühzeitiger Bildung im Menschen durch seinen eigenen Verstand und Verwebung in sein ganzes Denksystem. In dieser zweyten Ursache der Wirksamkeit solcher Ideen besonders entdeckt der aufmerksame und sorgfältige Pädagog bedeutende Winke, die er benutzen kann und mufs. Er sollte nicht nur den gut[...] gungen, die er an seinem Zöglinge bemerk[...] Uebergewicht zu verschaffen suchen; er so[...] gleichsam „in Ideen verwandeln." S. 67. Dies[...] geschieht dadurch, dafs man z. B. dem Jüngli[...] Neigung zur Wohlthätigkeit verräth, nicht m[...] ten sagt, was ein wahrhaft wohlthätiger Ma[...] sondern ihn veranlafst, sich selbst die Idee [...] nem solchen Manne zu bilden, indem man i[...] wirkliche wohlthätige Personen von seiner B[...] schaft aufmerksam macht, oder das Leben ei[...] chen Mannes mit ihm liest, und ihn auf [...] Entdeckung der wesentlichen Züge eines solch[...] rakters leitet, u. s. w. Dafs ferner der Erzie[...] Idee, die er gern zu einer herrschenden [...] möchte, nicht auf gewisse bestimmte Han[...] oder Aeusserungen von Wirksamkeit, sond[...] einen im ganzen Leben auszudrückenden Ch[...] lenken müsse — diefs versteht *sich zwar*, na[...] Vorhergesagten, von selbst; *indessen war ei*[...] drückliche Bemerkung darüber aus dem *Grund*[...] überflüssig, weil jene wichtige Regel nur zu [...] verletzt zu werden pflegt. — Es wird nun d[...] wendung des Ausgeführten auf ganze Nation[...] macht; und auch hier folgt man dem Vf. seh[...] an der Hand der Geschichte. — März Nr. I[...] *Frugalität.* Ungeachtet die Untersuchung vo[...] Rom ausgeht, doch nicht völlig im Sinne d[...] Roms, oder wenigstens nicht durchgängig in[...] des alten ehrwürdigen Cato, wenn er sagte [...] *vertunt, quia multa egeo, at ego illis, quia n*[...] *egere.* — Jun. Nr. III. *Haben Landes-Regi*[...] *das Recht, Schriften der Gelehrten zu verbiete*[...] *wenn atheistische Aeusserungen darin enthalten* [...] Wird *verneint.* Zu bedauern ist es nur, d[...] Wärme, mit welcher der Vf. spricht, ihn so g[...] sig zu Ausdrücken hingerissen hat, die nich[...] vorkommen sollten. — Nov. Nr. III. *Ein pa*[...] *te zur Erinnerung an die dem Volkslehrer nöth*[...] *hutsamkeit* (aller Beherzigung und Befolgung [...] — Nr. V. *Die Religion aus dem Gesichtspu*[...] *Kosmopoliten;* von Hn. *Kellner.* Ungefähr [...] sicht, nach welcher der kritische Philosoph di[...] geschichte an die Religion anknüpft. — Nr. [...] *rum war Luther, und keiner seiner Vorgänger* [...] *formations-Versuchen, glücklicher Reformator d*[...] *schen?* Ebenfalls von Hn. *Kellner.* (Wider H[...] *lands* Charakteristik Luthers, im Pantheon d[...] schen; zum Theil nur auf Suppositionen ge[...] deren Schwäche schon vielfältig gezeigt word[...] Uebrigens könnte vielleicht noch gefragt w[...] ob denn auch das *ganze* Verdienst aller Vo[...] Luthers in Deutschland *hinlänglich* anerkan[...] gewürdigt sey.) — Jahrg. 1801. Febr. Nr. [...] *Weltgebäude.* Aus einem noch ungedruckten [...] ne: *der schöne Bund für das neue Jahrhunde*[...] Hn. *Kellner.* Sehr anziehend; insonderhei[...] die öfteren bedeutungsreichen Winke auf die [...] Analogie zwischen der physischen und der [...] schen Welt, ganz besonders aber zwischen d[...]

lt und dem Innersten des menschlichen Gei-
März Nr. IV. *Das zweyfüssige Menschenthier*
r Cultur und in seiner Wildheit — und in der
t seiner *Cultur* auf *ewigen Frieden* und *Wieder-*
s goldenen Zeitalters. Fragment aus demsel-
ngedruckten Roman. Ueber die zuletzt ge-
n Gegenstände keine positiven Behauptungen;
n nur — wie es S. 233. ausgedrückt wird: „Ko-
Fragen." — May Nr. III. *Einige Bemerkun-*
er den nicht selten auffallenden geringen Grad
ser Aufklärung und religiösen Gefühls in höheren
n. Fragment eines Sendschreibens, an einen
l. Wahr und treffend! Nur an *einer* Stelle (S.
ro der ungenannte Vf. sagt: „Wahrlich, mein
rer, es würde unter diesen Umständen um das
chliche Geschlecht traurig aussehen, wenn die
gion, die in dieser Hinsicht einen so entschie-
n hohen Werth hat, die einzige Stütze der
hkeit der Menschen wäre!" — wird mancher
der ihm bisher mit völliger Beystimmung ge-
rar, Veranlassung finden können, ihn nicht
ent zu finden. — Nr. VIII. *Reflexionen über*
en Perioden des menschlichen Lebens; von *F. J.*
nur über diese ersten Perioden, sondern über
nze, wiewohl die Betrachtung von jenen aus-
Mit der bisherigen Erziehung ist der Vf. sehr
ieden, weil sie blofs *einseitiges Einwirken* auf
ögling sey, da sie doch (S. 412.) „*freye Wech-*
kung des Erziehers und des Zöglings mit ein-
" seyn sollte. Was und wie viel und wenn
f welche Weise der Zögling lernen will, müsse
erlassen bleiben. Freyheit, unbedingte Frey-
es auch, worauf in der weitern Betrachtung
ie Bestimmung und Lage des Erwachsenen sich
viederholet vereinigt. Mit voller Freyheit
: Mensch sich selbst seine Stelle in der Gesell-
geben, sich selbst sein Schicksal bereiten, oh-
Abhängigkeit von andern Menschen, von
den, von der Natur, die nicht herrschen,
seinen Absichten dienen soll. u. s. w. — Jun.
Ueber Vernunfthafs; von Hn. Prof. *Riklefs.* So
an sonst Hn. R. und meistens mit Beystim-
in seinen Vorträgen an das Publicum folgt: so
: möchte diefs doch bey dieser Abhandlung
Was darin, übrigens *an sich meistens* richtig,
unfthafs dargestellt wird, ist es wirklich Hafs
die Vernunft? Daran könnte man zweifeln,
n Uebrigen den Werth der lehrreichen Ab-
ng im geringsten zu verkennen. Zuletzt führt
h auf die richtigere Ansicht des Erdelebens,
lchem der Mensch, der jene Ansicht bis ans
elt gehalten hat, gewiss nicht gleichgültig,
: Vf. sagt, sondern mit Dank dafür, und mit
r Erwartung scheiden wird.

eunden und Kennern der *Pädagogik* müssen ei-
erher gehörige Aufsätze in diesen Jahrgängen
M. wenigstens angedeutet oder in Erinnerung
t werden. Jahrg. 1800. Jan. Nr. III. und Febr.
Nachträge zu den Rochowschen Berichtigun-
gen. 2ter Versuch. (s. Jahrg. 1796. S. 568 u. 661.) *Ka-*
techismus. Bibel Auszug. Vom Hn. Probst *Wolfrath.*
Jahrg. 1801. Aug. Nr. III. *Ueber das Kriechen der Kin-*
der. Eine pädagogische Erfahrung, von Hn. Pastor
Dassel. Oder vielmehr eine Reihe von Erfahrun-
gen, die sich die Erinnerung noch lange hernach mit
Wohlgefallen erneuert. Den Vf. hat die seinige, mit
Recht, zu einem warmen Vertheidiger jener ersten
Aeufserung von Kraft und Thätigkeit der Kinder ge-
macht, die ihnen so manchen physischen und mora-
lischen Vortheil für ihr ganzes Leben verschafft. —
Oct. Nr. II. *Aufmunterung an meine Mitbürger zur*
thätigen Theilnahme am Königlichen Christians Stift
in Ekkernförde; von Hn. Probst *Wolfrath.* Ueber
das *Schulwesen* ist in der Abhandlung: Jahrg. 1801.
Febr. Nr. IV. *Warum fruchten unsere Schulreformen*
zur Zeit noch so wenig? von Hn. Prof. *Rieklefs* man-
che Wahrheit gesagt, die Aufmerksamkeit und Be-
folgung verdienen dürfte. Nur in der Vergleichung
des Standes der Schul- und der Kirchenlehrer möch-
te wohl der Sprecher für jene in seinem Eifer *pro*
domo etwas zu weit gegangen seyn.

Für die *Theorie der Kunst* haben die Hn. *Fernow*
und *Kellner* manches Lesenswürdige in diesen Jahr-
gängen des D. M. niedergelegt. Hr. F. Jahrg. 1798.
May Nr. VI. und Jun. Nr. VII. *Ueber die Begeisterung*
des Künstlers; Jul. Nr. VII. *Ueber den Begriff der Schön-*
heit; Jahrg. 1799. Apr. Nr. I. *Ueber den Zweck der*
bildenden Kunst. — Sehr wahrscheinlich sind diese
Abhandlungen den Kennern und Freunden der Kunst
bereits hinlänglich bekannt, und bedürfen also hier
nur einer Erinnerung. — Hr. *Kellner:* Jahrg. 1800.
Febr. Nr. I. *Das Uhrwerk im Menschen;* Nr. II. *Wer*
weiss eine Erklärung von der Schönheit? Aug. Nr. I.
und Sept. Nr. III. *Ideen zu einer neuen Theorie der*
schönen Natur und Kunst überhaupt, und der Ton-
kunst insbesondere. Auch diese Abhandlungen — oder
Gedankenspiele, wie der Vf. sie nennt — die zusam-
men, im leichtern Gewande der Laune und der Sa-
tyre, dennoch ein System bilden, werden den Lieb-
habern und Kennern solcher Untersuchungen und
Spiele des Witzes ohne Zweifel schon hinlänglich
bekannt geworden seyn. Schade nur, dafs darin
dem veralteten und immer wieder aufgefrischten Sy-
steme, nach welchem Egoismus allein der Grundtrieb
alles menschlichen Handelns seyn soll, viel zu viel
Realität und Werth beygelegt wird! Noch gehört
hierher: Apr. Nr. IV. *Laokoon;* von Hn. *Rechlin* —
wobey jedoch die eigentliche Meynung des Vfs. nicht
ganz deutlich ausgedrückt zu seyn scheint. Der
Freund des *Theaters* findet: Jahrg. 1799. Jul. Nr. VI.
unter der Ueberschrift: *das Trauerspiel*, von Hn.
Palm — eine Anekdote, deren Bearbeitung für die
Bühne einem Gothe oder Schiller vorgeschlagen wird.
— Apr. Nr. III. *Etwas über Hamlets Charakter;* von
Hn. *Rechlin.* Schwäche soll dieser Charakter seyn!
Schwäche, selbst der berühmte Monolog! — May
Nr. IV. *Beytrag zur Kenntniss des Spanischen Thea-*
ters; von Hn. *Sonnleithner.* Ein sogenanntes *Say-*
net

nat (Zwischenspiel) von D. *Ramon de la Cruz y Cano*, aus der Sammlung von dessen Producten für die Bühne ausgehoben; Züge zu der Schilderung eines Charakters, der in unsern Tagen immer seltener wird, zu der Schilderung eines *Scheinheiligen*, und dennoch einer andern fruchtbaren Anwendung fähig. — Jahrg. 1801. Aug. Nr. IV. *Theater-Reform in Paris* von Hn. *C. S. Schütze*. — Insonderheit nach den Bemühungen eines *Chaptal*, aus dessen Verordnungen und Auffoderungen die erheblichsten Stellen eingeschaltet sind.

(Der Beschluss folgt.)

TECHNOLOGIE.

DRESDEN, in Comm. b. Gerlach: *Botanisches Stick- und Zeichenbuch für Damen*, mit zwölf schwarzen und zwölf colorirten Tafeln, Vorrede und 9 S. erklärenden Texts kl. quer Fol. ohne Jahrzahl. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Verfasserin, welche sich *Josephe* G. unterschreibt, sagt in der Vorrede, sie habe die Absicht, Botanik und Stickkunst zu vereinigen, d. i. wenn wir sie recht verstehen, durch dieses Werk, worin Blumen und Blätter in Betreff der Form nach der Natur gezeichnet sind, den Geschmack von dem Verschnörkelten der Arabesken-Zierrathen ab, auf das Einfache und Natürliche zu lenken. Liessen sich dagegen auch einige nicht ganz unerhebliche Einwendungen machen, welche aber leicht weitläuftiger ausfallen dürften als der uns vergönnte Raum es gestattet, und deswegen unterbleiben: so muss man der Vfn. wenigstens zugestehen, sie habe die Aufgabe, welche sie sich vorgenommen, nicht ohne guten Erfolg durchgeführt, und oft das Natürliche mit der strengen Symmetrie, die in Musterzeichnungen für Stickerey nothwendig herrschen muss, geschmackvoll verbunden. Folgende Stücke schienen uns die vorzüglichsten: die beiden Muster auf der zw Tafel, von Himmelsschlüssel und Veilchen. Z Muster auf der dritten Tafel, eins von May- eins von Leberblümchen. Ein noch niedlichere Frühlingssafran auf der vierten Tafel. Zwey au sechsten Tafel, von Schölikraut und Sinngrün ner das Muster zum Shawl von Trichterwind der grossen Tafel, welche für Nr. IX. und X. Endlich der Kranz, Rosen und Vergissmein in einandergeflochten Tab. XI. Umrisse und F sind überhaupt reinlich, die Erklärungen kurz terrichtend, und lassen sich gut lesen.

NÜRNBERG, in d. Steinischen Buchh.: *Mein S buch.* Ohne Namen des Vfs. noch Jahrzahl Text, mit 19 Mustertafeln, deren jede do einmal schwarz abgedruckt und einmal bun gemalt vorhanden ist. kl. quer 8. (1 Rthlr. 1

In dem gegenwärtigen Werk fand Rec. zu s grossen Zufriedenheit, weder *Landschaften* noch *senbouquett's*, weder Menschen noch Thierfigu gegen welche er sich in Beurtheilungen von St und Strickbüchern nicht selten schon hat erkl müssen; hingegen viele recht niedliche Zierrather zum Stricken vollkommen zweckmässig erfur und daher empfehlenswerth sind.

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Philoikos zur Beförderung licher Tugend und Glückseligkeit*, von *Jo Carl Pischon.* 2ter Th. Zweyte vermehrte verbess. Ausgabe. 1801. 344 S. 8. (1 Rthlr.) d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 338.)

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *August Gottlieb Ri Anfangsgründe der Wundarzneykunst.* 5ter B 3te Auflage. 1801. 472 S. 8. Mit 7 Kupfern Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, gedr. b. Klaubarth: *Fragmentorum ex geographia nosocomiorum atque institutorum ad artem obstetriciam spectantium.* Specim. I. et II. publice defendit *Joan. Guil. Schlegel*, (jetzt Hebammenlehrer in Merseburg.) 1800. und 1801. 49 und 57 S. 4. Der Vf., der auf Kosten des Kurfürsten von Sachsen einige Jahre auf Reisen war, und sich besonders in Kopenhagen und Wien in der Geburtshülfe vervollkommt hat, liefert hier einen sehr schätzbaren Versuch einer Beschreibung der *Gebär-* und *Findelhäuser*, so wie der eigentlichen *Schulen der Geburtshülfe* in Europa. In der ersten Abhandlung findet sich die Beschreibung der Institute in *Frankreich*, *Portugal*, *Italien* und der *Schweiz*, wo die benutzten Quellen allemal angegeben. In der zweyten Abhandlung sind meistens nach eigener bachtung die Anstalten, die sich in Deutschland befinden schrieben; einige z. B. *Wien*, *Prag* und *Göttingen* ausführlich, andere kürzer. Die Beschreibung ist richtig und genau. In einer dritten Abhandlung, worauf wir sehr begierig sind, will der Vf. eine genaue Beschreibung der Kopenhagener Entbindungs-Anstalten liefern, und dann seine Ideen mittheilen, wie solche Institute überhaupt am zweckmässigsten eingerichtet werden können. Möchten doch alle Inauguralschriften so gut gerathen als die eben angezeigten

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin.* Herausg. von Hn. Legationsrath *von Eggers* etc.

(Schluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

iscellaneen. Jahrg. 1798. Febr. Nr. I. *Jean Paul Friedrich Richter*; von Hn. *Canzley-Sekretär ze.* Gröſstentheils gegründetes Lob, aber auch her eben so gegründeter Tadel; beides im ru- Tone reiner Achtung und Schätzung. — Febr. I. *Geistesgegenwart Friedrichs II. bey einer Zusamttirung.* Aus einer authentischen Quelle; obgleich ıgewiſsheit, ob diese Anekdote schon gedruckt — März Nr. IV. *Die Beguinen*, von Hn. *Palm.* t gut zusammengestellt. — Apr. Nr. IV. *Papst or VII. und Kaiser Heinrich IV*, von Hn. *Palm.* sehr, sagt der Herausg. in einer Anm. S. 421. — Interesse dieses, an sich schätzbaren Auffatzes, ch Anwendung auf unsere Zeiten erhöhet werbrauche ich gewiſs nicht weiter bemerklich zu hen." — May Nr. IV. *Das Portrait.* Eine Hile von *Illodowig.* Sieg im nächsten Momente lem Falle, und statt des letztern, wohlthätige für die Freundschaft und für den Sieger selbst. — Nr. VI. *Zum Andenken des Consistorialraths Jo-*. In einer Stunde ernsthaften, stillen Nachens über den Menschen, seine Schicksale und Bestimmung; in einer Stunde der Betrachtung, ı der Mensch dem Menschen so klein und auch er so groſs, das Leben so verwickelt und auch er so einfach, die Bestimmung des Bürgers der so räthselhaft und auch wieder so klar erscheint: ner solchen Stunde lese man diese Biographie; Werk eines würdigen Namensgenossen des Herbers. — Jahrg. 1799. Jan. Nr. I. *Ueber die alte heit, einander zu wichtigen Geschäften oder zu lichen Begebenheiten Glück zu wünschen.* Auch alte Sitte wird, unter *einer* Voraussetzung, in z genommen. — Nr. III. *Auch etwas über fsteller Unfug, die Einführung unsrer Kirchenle betreffend*; von Hn. Probst *Wolfrath* in Husum. r Auffatz, dessen eigentlich im Abschnitte von mark hätte gedacht werden sollen, ist *deswegen* eingetragen, weil das Wort des Ernstes, weler enthält, nicht für Dänemark allein, sondern vorzüglich für Deutschland und *allen* Staaten Besten gesagt ist. — Febr. Nr. II. *Hume's und gbroke's Meynungen über die Geschichte*; von Hn. g. Aff. *Claussen* in St. Petersburg. (Bekannt, und nur wegen der Anmerkung S. 747. hier erwähnt). — Apr. Nr. III. *Einfälle*; von Hn. *Kellner.* Unter andern (S. 407.) Vergleichung der personificirten Unschuld mit — „dem Berlinerblau, das weiſs ausgegraben wird, und erst in freyer Luft sein tiefes Himmelblau annimmt." — Nr. VI. *Bücher Dedicationsanekdoten*; von Hn. Bibl. Sekr. *Vulpius.* Bald zum Lächeln, bald zum Lachen; bald zum Mitleid, bald zum Unwillen veranlassend und erweckend. Z. B. *J. J. Bacher* dedicirte seine Schrift: *Clavis convenientiae linguarum*, einem vornehmen Herrn; und seine Belohnung war: „Wollen Sie nicht bey mir „zur Tafel bleiben?" — Bloſs eine *captatio benevolutiae* war unter andern die Dedication des ehrlichen *Blois*, Archidiakons von Salisbury, worin er K. Heinrich II. bittet: „ihn zu hören, wie Bileam seine „Eselin hörte. — Aug. Nr. VIII. *Der Sonnenuntergang*; von Hn. *K. N.* Ein Monolog am 3. Septbr., auf Spiegels Bergen bey Halberstadt 1787. „Nicht „leidenschaftliche Hitze — so schlieſst dieser Monolog — die ja nicht dauernd seyn kann, nur eine „sanfte Wärme des Herzens, nicht stürmische Triebe, die unser inneres Ohr betäuben: vielmehr ein „stiller Friede der Seele ist es, was uns fähig macht, „auch die leisere Stimme der Tugend nie zu überhören, und stets ihrer weisen Leitung zu folgen. „So will ich nicht lernen von der sinkenden Sonne; „vielmehr von jenem sanften, milden Schimmer, „den sie zurück lieſs." — Sept. Nr. III. *Die Kartoffeln.* Eine Historiole, von Hn. *R. Gieseke.* Die bekannte Anekdote von einem gutmüthigen Knaben, der vor einigen Jahren seinem Vater, im Lager vor Maynz, einen Vorrath von dieser Lieblingsfrucht des väterlichen Fleiſses brachte; von S. 235—292., also ziemlich weitschweifig erzählt. — Nr. V. *Nachlese einiger Bemerkungen über die Wichtigkeit des Bernsteinhandels*; vom verst. Kriegsrath *Camerer.* Besonders in der Absicht aufgenommen, um die Aufmerksamkeit mancher Einwohner Hollsteins auf dieses Gewerbe mit erregen zu helfen; aber auch ohne diese Rücksicht, der eingeschalteten Notizen wegen unterhaltend und belehrend. — Oct. Nr. II. *Uebersicht der während des Königs und der Königin von Preussen Anwesenheit zu Cassel vorgegangenen Festivitäten.* Zur Vergleichung mit den Nachrichten im Journal des Luxus und der Moden. — Nr. III. *Dialog.* Geh. zu H. am 22. May 1797. Bemerkungen bey einer Hinrichtung über das Benehmen und die Aeuſserungen verschiedener Zuschauer und Zuschauerinnen. „Was haben sie sich aus dem Angehörten „abstrahirt?" läſst der Vf. (Hr. *C. S. Schütze*) fragen. „Das

„Dafs selbst unterm Galgen sich die Spuren der Erziehung und des Fundaments derselben, des Beyspiels, unverkennbar äufsern." Nur *eines* schien bey den Reden der Meisten durchgeblickt zu haben: „Mangel an wahrem, ächten *Ehrgefühl*." Dieses immer sorgfältiger zu wecken und auszubilden, wird daher zu einer vorzüglich wichtigen Angelegenheit der Pädagogik gemacht. — Nov. Nr. II. *Ueber Langeweile und Zeitvertreibe.* Lesenswerth, um auch danach zu thun. — Dec. Nr. III. *Auflösung der Parabel* im Juliusmonat des D. M. v. d. J. (Wahrscheinscheinlich für die meisten Leser überraschend; für Manchen auch — besonders bey der Stelle S. 655. — mit Zufriedenheit). — Jahrg. 1800. Jan. Nr. II. *Der Wachtel-Martin*; eine Historiole, von Hn. R. *Gieseke.* Aus einem heitern, freundschaftlichen Kreise in die Hütte eines biedern Landmanns in Champagne im vierzehnten Jahrhundert, und aus jener Hütte wieder in diesen Kreis, bey Punsch und Tanz; dabey auch manche gute Lehre und Ansprache an das Gefühl — wird man wohl deswegen die kleine Erzählung lesen wollen? — Apr. Nr. I. *Das Reich der Gewohnheiten*; *eine Vision* von Hn. *C. S. Schütze* (sehr brauchbar in der Wirklichkeit, besonders wegen der so sehr vernachläfsigten Angewöhnung des Entbehrens und der Hindeutung auf ihre Folgen). — Jul. Nr. VI. *Epaminondas*; kleine Gemälde aus seinem Leben, entworfen 1787. (Nur weniger Schmuck gesucht, und gern wird man von diesem Vf. die Schilderung *des* Mannes lesen, der, nach der bekannten, vor seinen Todesrichtern gesprochenen Rede, vor seinem Hause, noch zum Volke sprach: „Der länger Lebende kann länger sich dem Vaterlande weihn!"). — Nr. X. *Die italiänischen, äthiopischen und sicilischen Katakomben, und insbesondere die syrakusischen Steingruben.* Notizen aus älteren und neueren Schriftstellern, die in mehrern Rücksichten interessant und belehrend sind. — Jahrg. 1801. Jun. Nr. VI. *Das Sandwerk.* Ein Streifzug durch die *alte* und *neue* Geschichte, von Hn. *Kellner.* Unter den Spielzeugen im Bestelmeyerschen Waarenlager giebt es auch kleine bewegliche Figuren von Holz, die mittelst eines Uhrwerks in Bewegung gesetzt werden, dessen Hauptrad aufgeschütteten Sand treibt. „*Sandwerk* — sagt deswegen der Vf. S. 518. — „von den kleinsten Kleinigkeiten getriebene Bewegung, sind die gröfsten Begebenheiten der Weltgeschichte." — Bey dieser Ansicht ist es eben nicht unerwartet, den Ton zuweilen so tief sinken zu sehen, dafs er weder des Gegenstandes, noch des Vfs., der den erwähnten Aufsatz über das Weltgebäude schreiben konnte, würdig bleibt. Unter den Erläuterungen aus der neuesten Geschichte verdient die weniger bekannte Anekdote bemerkt zu werden, die zur Auflösung des Problems von Ludwigs XVI. Mangel an Kraft und Selbstständigkeit, aus einer anonymen französischen Biographie von ihm, S. 532. erzählt wird. Nach dieser war es allgemein französische Sage: „Buben aus dem hohen Pöbel hätten „dem K., schon als Dauphin, durch seinen Buben aus „dem niedern Pöbel, de la Vauguyon, Jo[...] „würmchen beybringen lassen, die seinen [...] „den Ton, seinen Muskeln die Festigkeit, „Sehnen die Spannkraft benahmen, und ihr[...] „jene fehlerhafte Reizbarkeit, jene Anfälle vo[...] „heit gaben, unter welchen alle Kraft der S[...] „lahmt und alles Licht des Geistes erlischt." nicht wieder ein Problem für den Geschichtsc[...] sowohl, als für den Arzt? — Nr. VII. *Aeli[...] nus*; von *C.* Nicht nach Vellejus Paterculus, nach Tacitus in Verbindung mit Sueton und In diesem Hefte noch nicht vollendet. — Ju[...] und Oct. Nr. I. *Antonie.* Eine Erzählung — [...]n Anstrich von Romanhaften zu haben sch[...] doch wahre Geschichte ist. — Sept. Nr. VI. *[...]gefodertes Bittschreiben* an das vermögende [...] Publicum, in Sachen eines *unglücklichen jung[...] tes.* „Dem Bittsteller — heifst es in einer [...] „kung S. 216. — ist wahrscheinlich jetzt sch[...] „holfen; doch kann diese Rüge vielleicht da[...] „nen, ähnliche Misdeutungen und Ungerechti[...] „zu verhüten." — Aus diesem Grunde wird [...] ben auch hier erwähnt. — Nr. IX. *Dankbark[...] Undankbarkeit.* Ein Fragment. Gewifs ein [...] des Wort zu einer Zeit, in welcher auch [...] die Begriffe sich zu verwirren scheinen. —

Von den eingestreuten *Gedichten* können [...]nige blofs genannt werden. Jahrg. 1798. Jan. *Als P. A. Bernstorf starb.* Ode nach *M. C[...]* von Hn. *Sander.* „*Er starb, doch seine Se[...]* „*lebt!*" — Febr. Nr. XII. *Hymnus. Dem Une[...]nen*; von Hn. Assessor *von Schmidt - Phiseld[...]* Sept. Nr. IV. *Charakter eines würdigen Arzte[...]* sen Kunst, unter andern, besonders *das* [...] dafs sie den Geist „aus der Gefangenschaft de[...] „tasie zu erlösen" weifs). — Oct. Nr. III. *D[...] de.* (Vielleicht bald ein Lieblingsgedicht). Ja[...] 1800. Jul. Nr. VII. *Epistel an meinen Sohn Ca[...] zu seinem Geburtstage, der zugleich sein 16ter [...] tag ist;* von *Friedr. Brun,* geb. *Münter.* [...] „für wenige Freunde, einzeln gedruckte [...] „glaubte Hr. v. E. den Lesern des D. M. mi[...] „zu dürfen, weil der schöne und einfache A[...] „der Empfindungen, die er athmet, auch [...] „halb eines Familienzirkels interessirt." [...] wird ihm hierin ein Jeder beystimmen, der [...] ähnlichen Tag gefeyert hat, oder noch [...] hoffen darf; dankbar überhaupt ein Jeder, [...] grofsen Wahrheiten in diesem Gedichte [...] seines Herzens geworden sind).

OEKONOMIE.

Berlin, b. Felisch: *Berlinisches ökonomisch-historisches Frauenzimmerlexicon* etc. 2 Band. 1801. 588 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Was wir bey der Anzeige des ersten Ban[...] innert haben, findet auch bey diesem statt [...] bey Gleditsch 1773 herausgekommene Frauenzi[...]

hat zwar nebst dem bey Voss und Compagnie erlegtem Küchenlexicon die meisten Artikel h hergegeben, das vorliegende Werk ist aber ı diesem Bande in Ansehung der Ausführung er Artikel hinter jenen zurück geblieben. So z. B. Pfaffenhütlein, Pfrillen u. s. f. Zwar sind nen der meisten Speisen und Getränke angeworden; es fehlen aber die besondern Bereiten, um die es doch einem Frauenzimmer, s sich aus Büchern belehren will, zu thun seyn – Die hin und wieder vorkommenden Schreibwerden wohl der Eilfertigkeit des Correctors chnen seyn.

burg, b. Villaume: *C. P. Lasteyrie's*, Mitglies der Ackerbaugesellschaft und der Société ilomathique in Paris, *Abhandlung über das Spache Schafvieh.* Aus dem Französischen überzt, mit einigen Anmerkungen und einem Ange über die englische Schafzucht aus Hn. barzt *Thaer's* engl. Landwirthschaft. 1800. S. 8. Mit einem Kupfer. (1 Rthlr. 4 gr.)

haben uns bisher meistens nur mit fragmenta- Nachrichten von der spanischen Schafzucht n müssen. Das ökonomische Publicum muss er dem Vf., der ein ehemaliger Adlicher und genthümer ist, und durch eine Reise in Spanien lbst erkundet hat, Dank wissen, dass er eine cht des Ganzen und eine geschickte Zusamlung alles dessen, was von diesem so wichtiveige der Landwirthschaft wissenswerth ist, genzeuge und Sachverständiger hat mittheillen. Die Uebersetzung ist von Hn. *Hübbe*, eten am Hamburgischen Waisenhause, und mburg. Gesellschaft zur Beförderung der Künnützlichen Gewerbe Bibliothekar. Die hingten Bemerkungen betreffen hauptsächlich eiate und statistische Nachrichten des Vfs. Und selbe in seinem Werke der englischen Schafso oft erwähnt und auf dieselbe Rücksicht t so hat der Vf. den Aufsatz über die englichafzucht des Hn. Thaer's hinzugefügt, um gleichung und Zusammenstellung desto mehr chtern. Das ganze Werk ist in 13 Kapitel eilt. Rec. will aber nur bey dem 9ten Kap. e Ursachen der schönen Wolle in Spanien ver- Hier wird mit Recht gesagt, dass das Wanr Schafe, wie solches in Spanien gebräuch-, zur Schönheit der Wolle wesentlich nichts e. Denn man findet in Frankreich, Italien dern Ländern auch Wanderschafe, deren loch schlechter ist, als die von manchen Heerwelche niemals wandern. Die Wolle der dischen Schafe in Schottland ist schöner, als nische; dennoch lässt man die Thiere dort vandern. Die Römer hatten auch Wanderderen Wolle schlechter war, als die von den ischen, welche nicht wanderten, und fast ig im Stalle gehalten wurden. Columella sagt: *Raro foris, plerumque domi aluntur.* Der Vf. hat in Andalusien, Castilien, Mancha, Leon nicht wandernde Schafe gesehen, und noch mehr zu Avila und Segovien und in der Provinz Soria. Die Wolle dieser Schafe giebt in der Schönheit der Wolle den wandernden nichts nach. Wenn aber in einigen spanischen Provinzen oder Oertern schlechtere Wolle als bey den Wanderschafen gefunden wird: so leitet der Vf. die Ursache von der schlechten oder zu kargen Weide und Futter hauptsächlich her. Denn wenn Landleute Wanderschafe kaufen: so arten sie gleich aus, weil sie dieselben nach dem eingeführten Gebrauche den Winter über hungern lassen, wovon sie allmälich ihre feine Wolle verlieren, und nach einigen Generationen von der ursprünglichen Rasse ganz verschieden werden. Die Gräser und andere saftreiche frische Pflanzen, womit sich die Wanderschafe gewöhnlich nähren, geben ihnen eine ihrer Natur angemessene Nahrung, erhalten sie gesund, und tragen auf diese Weise zur Feinheit und zum Ueberflusse ihrer Wolle bey. Man hat bemerkt, dass die Schafe nicht so feine Wolle geben und sogar ausarten, wenn sie im Holze, oder an solchen Orten weiden, wo der Ginst oder harte, saftlose Pflanzen häufig wachsen. Auch werden die spanischen Weiden, welche feines Gras haben, theurer vermiethet. Diesen letzten Umstand nun muss Rec. vor allen mit in Anschlag bringen. In der Mark Brandenburg und zwar in der Mittelmark, haben die Ober- und Niederbarnimschen Kreise, ingleichen die Besekowschen und Storkowschen Kreise von den alleräl testen Zeiten her die feinste Wolle in Deutschland gehabt, ohne dass man sagen kann, dass sie von auswärtiger Rasse entstanden sey. Gedachte Kreise haben einen magern Boden, welcher kurzes, feines und süsses Gras trägt. Das Heu ist gleicher Beschaffenheit. Die Weiden haben nicht so überflüssiges Gras, dass die Thiere davon sonderlich fett werden können. Sie sind eben daher die kleinsten in der Mark. Hat man aber einmal eine feine Rasse: so muss man solche freylich durch die feinsten Böcke zu erhalten suchen. Hier hat die Verwandschaft nie geschadet, und es kommt nur darauf an, dass man unter allen jungen Böcken die feinsten aussuche. Der preussische Beamte zum Petersberge bey Halle, Hr. Fink, hat das Vorurtheil von der Verwandschaft der Schafe gänzlich widerlegt. Er lässt jährlich sehr viele Böcke zugehen; und wenn sie erst zwey Jahr alt geworden, liefet er die feinwolligsten zur Zucht aus, indem solche vor dieser Zeit nicht richtig beurtheilt werden können. — Die Meynung, dass, wie es auch die spanischen Schäfer dafür halten, die Luft durch freye Berührung auf die Wolle wirke, ist die allgemeinere. Indessen weiss man schon von den Römern, dass sie ihre beste Wolle von den griechischen oder tarentinischen Schafen erhielten. *Varro d. RR. t. II. 2.* sagt hierüber: *Pleraque similiter faciendum in ovibus pellitis, quae propter lanae bonitatem, ut sunt tarentinae et atticae, pellibus integuntur, ne lana inquinetur, quo minus vel recte infici possit, vel lavari, ac parari.* Auch Columella

mella schreibt: *Raro foris, plerumque domi alitur, et est avidissimum cibi.* Rec. hält es aber doch der Gesundheit der Schafe zuträglicher, wenn sie der freyen Luft ausgesetzt sind, oder solcher in den Ställen geniessen. Schweden hat seit langer Zeit veredelte Rassen, die zwar des Nachts in den Ställen gehalten werden, bey Tage oder auch im Winter auf die Weide gehen müssen, ohne dass die Wolle in dem dortigen kältern Lande an der Feinheit verloren hätte. Unsre Schäfer in Deutschland schliessen aus den Augen, wenn das Weisse derselben mit starken hochrothen Blutgefässen durchwebt ist, auf die Gesundheit derselben, so wie eine matte, abgebleichte oder bläulichte Farbe derselben ein Uebel anzeigt, welches man sehr uneigentlich die Fäule nennt. Der Vf. aber sagt S. 283., dass man hiebey im Ankaufe der Schafe von Betrügern hintergangen werden könne. Wenn nämlich diese den Schafen, die mit der Fäule behaftet sind, nur ein paar Tage vor dem Verkaufe etwas Haber zu fressen geben: so kommen die einige Tage zuvor ganz verschwundenen kleinen Adern wieder zum Vorschein. Man darf sich daher mit jenen Kennzeichen nicht allein begnügen, sondern man muss die Lefzen untersuchen, welche bey der Fäule schlaff sind und herabhängen; dann das Zahnfleisch, welches bleich und gelblich ist; dann die Haut, welche statt röthlich zu seyn, matt und falb ist; ferner die Festigkeit der Wolle, welche in diesem Falle bey dem geringsten Ziehen nachgiebt, besonders die Wolle zwischen den Schenkeln und Schultern; und endlich den Zustand der Kinnbacken, deren Haut oft eingeschrumpft ist, und eine Art von Wassergeschwulst hat, welche man gewöhnlich die Egeln nennt.

In einer Anmerkung S. 284. sagt der Vf., dass die Raude eines der furchtbarsten Uebel der feinwollichten Schafe sey, und dass er sich überzeugt habe, dass sie den grössten Theil der aus Spanien gezogenen Heerden in Frankreich zu verschiedenen Zeiten vernichtet habe, weil die Schäfer zu unachtsam waren, sogleich bey der ersten Spur der Krankheit Mittel anzuwenden. Er sagt ferner, dass Schäfer, so bald sie eine Spur der Krankheit entdecken, ein Salzkorn in ihrem Munde auflösen, und einige Tropfen des also mit Salz gesättigten Speichels auf die raudige Stelle, die sie vorher kratzen, fallen lassen, und dieses dürfe nur selten wiederholt werden. (Unsre Schäfer in Deutschland gebrauchen bey diesem Zufall gemeiniglich Terpentinöl oder den zu einem Syrop eingekochten Landtoback). — Das Waschen oder Schwemmen der zu scheerenden Schafe will der Vf., weil es der Gesundheit derselben undienlich sey, widerrathen, und nennt diess Verfahren einen alten Schlendrian. Die Feuchtigkeit soll den Schafen gefährlicher als irgend einem bekannten Thiere seyn. Indessen halten doch unsre Schafe auf der Weide öfters ganze Tage Regen aus, ohne dass es ihnen schadet. Das Nichtabschneiden der Schwänze haben bey uns manche Schriftsteller tadeln wollen, um die Wolle davon nicht zu verlieren. Rec. kann abe[r dem] Vf. seinen Beyfall nicht versagen, wenn er a[uf die] Beybehaltung der Schwänze gar nicht sti[mmen] will. Sie behängen sich mit einem Sch[mutz, der] den sie ist dem Vliesse grösstentheils absetzen [und] hiemit viel Wolle verderben. Die Engländer, [Spa]nier und überhaupt alle Völker, welche auf di[e Ver]edelung der Wolle bedacht sind, schneiden [den] Schafen sorgfältig den Schwanz ab, und beh[aupten] ausserdem noch, dass das Abschneiden de[s] zur Ründung des Kreuzes beytrage, indem di[e näh]renden Theile dahin gezogen werden.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Née: *Voyage pittoresque et histori[que de] l'Istrie et de la Dalmatie*, dessiné par le C. [Cassas] Artiste; et redigé par *Jos. la Vallée* mem[bre de] la Societé philotechnique etc. 13 et 14 [Livrai]sons. gr. fol. (7 Rthlr. 12 gr.)

Das schöne Werk über Istrien und Dalmatien [nach] *Cassas* Zeichnungen, dessen schon zu verschied[enen] malen in diesen Blättern Anzeige geschehen, ist[,] nachdem vor kurzem die 13 und 14te Lieferu[ng er]schienen sind, beendigt; jene enthält wieder [Ku]pfertafeln, unter welchen sich das Titelblat zu [dem gan]zen Werk durch verständige Composition, tr[effliche] Wirkung und saubern Stich besonders empfiehl[t. Die] Ansicht des Hafens und der Stadt Triest ist eb[enfalls] lobenswürdig, und nicht minder zwey Blät[ter mit] verschiedenen Monumenten, die in der Gege[nd von] Triest und bey Pola entdeckt worden sind.

Bey nochmaliger Uebersicht der sämm[tlichen] Kupferstiche des ganzen Werks, sind wir d[em Künstler] ben das rühmliche Zeugniss schuldig, dass es [durch] wirkliches Kunstverdienst als beharrlichen Fl[eiss in] der Ausführung aller Theile beides in solchem [Maasse] zeigt, wie man bey Unternehmungen von [be]trächtlichem Umfang nur selten zu finden p[flegt].

Als 14te Lieferung erhalten die Besitzer des [Werks] nun noch die zweyte, grössere Hälfte des [mit un]gemeiner Eleganz gedruckten Texts. Was vo[n dem]selben schon früher geliefert worden, hande[lt von] der Geschichte und den Sitten der Einwoh[ner von] Istrien und Dalmatien. Der gegenwärtige The[il hin]gegen beschreibt alle die merkwürdigen [Gegenden] und Monumente dieser Länder, welche [Cassas ge]zeichnet; die Begebenheiten seiner Reise [und man]cherley andern Bemerkungen aus dieses K[ünstlers] Tagebuch sind eingeschaltet. Istrien und Dal[matien] gehören noch immer zu den weniger bekannte[n Län]dern, und also sind diese Beyträge zur nähern [Kennt]niss derselben allerdings dankenswerth, w[enn nicht] der Redacteur durch gesuchte Zierlichkeit de[s Stils,] unrichtige Ansichten der Dinge und haupt[sächlich] durch Beymischung von seichtem moralisch[en Ge]schwätz das Lesen ziemlich erschwert gemacht

LGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 18. May 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

ipzig, b. Tauchnitz: *Platons Republik*, übersetzt und erläutert von *M. Gottfr. Fähse. Zweyter Band.* Uebersetzung der letzten sechs Bücher. 800. 464 S. gr. 8.

Wir müssen bey diesem Theil das Urtheil wiederholen, das wir schon über den ersten (A. L. oo. Nr. 206.) gefällt haben; die Uebersetzung Ganzen mit Fleiss gearbeitet, sie drückt an den n Stellen den Sinn des Originals treu und d aus, aber an vielen Stellen verfehlt sie ihn entweder gänzlich oder drückt ihn wenigstens end aus; oft ist sie auch schleppend, gezwunder geziert. Wir wollen unser Urtheil mit ei Beyspielen aus dem fünften Buche belegen: S. 6. (Zweybr. Ausg.) πρὸς τὸ τραχὺ τοῦ νόμου ποθαι heisst wohl nicht, wie Hr. F. S. 12. über- *mit aller Strenge des Gesetzes, so schneidend sie seyn möge* (zu gedehnt!) *fortfahren* (das hiesse κατὰ τὸ τραχὺ oder σὺν τῷ τραχεῖ τ. ν. ..) son- *zu dem harten, anstössigen Punkt in dem Gefortschreiten*, oder, wie Hr. *Wolff* S. 268. sehr g übersetzt, *das Gesetz von der Seite betrachten, den meisten Anstoss erregen dürfte.* — S. 20. l. γεις λόγων ξύστασιν· ἐγὼ δ' ᾤμην ἐκ γε τῆ ἑτέρου ἀποθαι, εἴ σοι δόξειεν ὠφέλιμον εἶναι. S. 23. ff. *Du st da von einer ganzen Verschwörung von Ein- n wider mich*, (sehr gut! *Wolff* übersetzt zu nüch- *Da hätte ich ja zwey Feinde auf einmal zu besen*). *Ich hoffte der einen Schwierigkeit zu entge-* wenn ich dich von dem Nutzen dieser Einrich- überzeugen könnte. Aber wenn Sokrates es unhm, den Glaukon von dem Nutzen zu überzeu- so entgieng er ja doch der einen Schwierigkeit , welche eben darin bestand, diesen Nutzen zu n. Es muss heissen: *wenn du über den Nutzen Einrichtung einverstanden wärest*, oder noch , wie *Wolff* S. 281. *wenn du mir die Nützlichkeit iche zugäbest.* Diesen und keinen andern Sinn auch die Griechischen Worte an die Hand. auch das Wort *Schwierigkeit* ist unpassend. Sowill bloss sagen, es sey ihm *lästig* oder unanm, beides, den Nutzen und die Ausführbarener Einrichtung zu zeigen. Also müsste es etissen: *Ich hoffte mich der Erörterung des erstern s zu entziehen.* — Ebend. ἀλλ' οὐκ ἔλαθες ἀπο ων *So heimlich sollst du mir nicht entwischen*, ger: *Ich merkte es wohl, dass du entwischen wollder*, wie *Wolff*: *Du konntest unserer Wachsamkeit nicht entgehen.* — Ibid. l. 5. *a fin.* ἔχσόν με ἑορτάσαι, ὥσπερ οἱ ἀργοὶ τὴν διάνοιαν εἰώθασιν ἑστιᾶσθαι ὑφ' ἑαυτῶν, ὅταν μόνοι πορεύωνται. S. 26. *Lass mich noch an meinem Gedanken* (mich) *weiden* und festlich freuen (zu gedehnt!) *wie sich die müssigen Schwärmer* (dieses drückt wohl den Begriff des Griechischen ἀργοὶ nicht in seinem ganzen Umfang aus; dieses sind Leute ohne Energie des Geistes, die das Handeln scheuen, und sich in Träumereyen besser gefallen; wie aus dem f. ἀργὸν καὶ ἄλλως ψυχὴν ἔτι ἀργοτέραν ποιοῦντες erhellt. Das Wort ἀργοὶ enthält nicht nur den Begriff von müssigen Schwärmern, sondern auch die Ursache, warum sie dieses sind,) *an ihren eigenen Gedanken in der Einsamkeit ihren Phantasieen nachhängend* (warum nicht kürzer und einfacher, wie im Griechischen: *an ihren eigenen Phantasieen in d. E.?*) *zu weiden pflegen*, (hier hätte dasselbe Wort nicht wiederholt werden sollen: besser: *zu laben*). *Denn diese lassen, wenn sie eine Schwärmerey im Kopfe haben* (überflüssig!) *und die Möglichkeit der Erreichung ihrer Wünsche noch nicht gefunden* (hart! auch ist der Sinn schielend; man sollte aus der Uebersetzung schliessen, sie hätten sich schon Mühe gegeben, die Möglichkeit zu finden; aber das ist gerade die Sache der ἀργοὶ nicht. καὶ γὰρ οἱ τοιοῦτοί που, πρὶν ἐξευρεῖν, τίνι τρόπῳ ἔσται τί ὧν ἐπιθυμοῦσι. Es sollte also heissen: *ehe sie ausfindig gemacht, bedacht, haben, wie ihre Wünsche zur Wirklichkeit gedeihen können*,) *diese unterdessen bey Seite, damit sie sich nicht den Kopf über der Möglichkeit oder Unmöglichkeit zerbrechen, setzen die Wirklichkeit voraus, treffen schon alle übrige Anstalten*, freuen sich in Gedanken, malen sich alles aus, (und das alles zur Uebersetzung zweyer Worte χαίρουσι διεξιόντες, wo doch wenigstens der Gegenstand des Freuens deutlich mit ausgedrückt ist) *was sie, wenn ihr Wunsch gelingen sollte, thun wollen* (*Wolff* S. 282. *und freuen sich im Geist der Thaten, die sie künftig einmal ausführen wollen*) *und wiegen so ihre an sich schon schlaffe Seele in einen noch tiefern Schlummer* (nicht nur zu metaphorisch und daher undeutlich, sondern auch unrichtig. Es ist kein Schlummer der Seele, wenn diese in ihren Schwärmereyen so thätig ist; höchstens kann dieses nur in Beziehung auf das wirkliche Handeln ein Schlummer genannt werden. Dieses ἀργὸν καὶ ἄλλως ψυχὴν ἔτι ἀργοτέραν ποιοῦντες hat *Wolff* sehr richtig so gegeben: *wodurch sie die ohnehin schon verzärtelte Seele zu noch grösserer Unthätigkeit verwöhnen.* Jener Seelenschlummer ist auch schuld, dass das folgende ἤδη οὖν καὶ αὐτὸς μαλθακίζομαι, unrichtig so übersetzt ist, *auch ich bin schon eingeschläfert.* Hr. *Wolff* hat: Eben so möchte auch ich, *aus Liebe zur* Ge-

Gemächlichkeit, die Unterfuchung verfparen. — S. 43. Von den Vorftehern der Bürger: *In vielen* (Staaten) *nennt man fie Selbftherrfcher*. Das wäre ἐν πολλαῖς μέν. Aber Plato fagt p. 31. ἐν μὲν ταῖς πολλαῖς (ὁ δῆμος τοὺς ἄρχοντας προσαγορεύει) δεσπότας, *in den meiften, den gewöhnlichen Staaten*, fo zu fagen, *in dem grofsen Haufen der Staaten*. — P. 35. fq. Τούτων μὴν ἐν ἑαυτοῖς μὴ στασιαζόντων, οὐδὲν δεινὸν, μή ποτε ἡ ἄλλη πόλις πρὸς τούτους ἢ πρὸς ἀλλήλους διχοστατήσῃ. S. 49. *Haben fie aber innern Frieden. fo find fie auch vor allen auswärtigen Angriffen und vor allen innern Partheyen, die etwa fremde Staaten unter ihnen ftiften möchten, ficher*, ἡ ἄλλη πόλις nimmt alfo der Ueberfetzer an für, *ein anderer Staat*; dann könnte aber im Griechifchen kein Artikel ftehen, fondern es müfste etwa heifsen, ἄλλη τις πόλις. Und welchen Sinn hätten dann die Worte, μή ποτε ἄλλη πόλις πρὸς ἀλλήλους διχοστατήσῃ? doch wohl keinen andern als diefen, *dafs kein anderer Staat in feinem Innern Unruhen haben werde*. (Hr. F. Ueberfetzung diefer Worte pafst gar nicht auf das Griechifche.) Aber wie follte diefes nach dem vorhergehenden verhindert werden können, und was gienge es überhaupt die Bürger des Platonifchen Staats an? Die Sache ift diefe: Plato hatte in der angeführten Stelle blofs von den Staatswächtern, den φύλακας, geredet; aufser diefen gab es aber in feinem Staate noch andere Einwohner, und diefe zufammen, abgefondert von den φύλακας, heifsen ἡ ἄλλη πόλις. Der Sinn ift alfo: *es ift nicht zu befürchten, dafs die übrigen Bewohner des Staats entweder gegen diefe* (Wächter) *fich auflehnen, oder auch unter fich Unruhen anfangen werden*. So hat es auch Hr. *Wolff* S. 299. richtig gefafst. Hr. *F.* hat fich durch Ficins Verfion irre leiten laffen. — P. 38. συγχωρεῖς ἄρα τὴν τῶν γυναικῶν κοινωνίαν τοῖς ἀνδράσι — παιδείας τε πέρι καὶ παίδων καὶ φυλακῆς τῶν ἄλλων πολιτῶν. S. 52. *Du billigft alfo diefe Gemeinfchaft der Weiber und Männer, was Erziehung der Kinder und Bewachung des Staats anbetrifft*. Hier find die Worte καὶ παίδων entweder ganz ausgelaffen, oder mit in den Worten *Erziehung der Kinder* begriffen. Allein die Gemeinfchaft der Weiber und Männer foll in drey Punkten beftehen, in der gemeinfchaftlichen Erziehung beider Gefchlechter, in der gemeinfchaftlichen Bewaffnung des Staats, und darin, dafs die Männer mit allen Weibern ohne Unterfchied Kinder zeugen. Das letzte ift in den Worten καὶ περὶ παίδων i. e. παιδοποιίας enthalten, und die παίδευσις ift die Erziehung der Mädchen felbft. — P. 41. τὸν δὲ ζῶντα εἰς τοὺς πολεμίους ἁλόντα ἆρ' οὐ δωρεὰν διδόναι τοῖς θέλουσι χρῆσθαι τῇ ἄγρᾳ ὅ τι ἂν βούλωνται. S. 57. *Mufs nicht der, welcher fich vom Feinde lebendig fangen läfst, ihm, wenn er ihn auch umfonft ausliefern wollte, Preis gegeben werden* etc. Die Worte, *wenn er ihn auch umfonft ausliefern wollte*, ftehen im Griechifchen nicht; aber Ficin hat fie in feiner Ueberfetzung: *etiam gratis reddere volentibus*. Diefen conftruirte alfo vielleicht τοῖς θέλουσι δωρεὰν διδόναι. Allein, abgerechnet, dafs diefes eine harte Conftruction, und der Ausdruck δωρεὰν διδόναι ... ἀπολυτρώσας ἀποδιδόναι, ohne Löfegeld zurückgeben, ein ganz ungewöhnlicher Ausdruck wäre, wovon follte dann der Dativ τοῖς θέλουσι regiert feyn, und wo wäre dann das Wort, das Ficin durch *relinquendum* und Hr. *F.* durch *Preis geben* überfetzt haben? δωρεὰν διδόναι heifst offenbar einem als Gefchenk überlaffen, nicht zurückverlangen, und die Conftruction ift ἆρ' οὐ (χρὴ) δωρεὰν διδόναι τοῖς θέλουσι (αὐτῷ χρῆσθαι) *mufs man ihn nicht denen, die ihn haben wollen, gleichfam fchenken*? Hr. *Wolff* hat fich hier ebenfalls durch Ficin täufchen laffen. P. 44. ἀλλὰ καὶ πάντη διαφέρει τὸ φύλαγμα. S. 61. *Diefe Schonung ift für einen wie für alle äufserft wohlthätig*, ὅλως καὶ πάντη heifst *omnino*, wie Ficin richtig überfetzt. Bald darauf μᾶλλον γ' ἂν οὖν οὕτω πρὸς τοὺς βαρβάρους τρέποιντο heifst: *So würden fie fich defto mehr gegen die Barbaren wenden*, nämlich, um fie anzugreifen, nicht aber, *So werden fie mit defto gröfserm Nachdrucke dem Angriffe der Barbaren widerftehen können*. Ebend. ὡς τι τῶν δεόντων δρῶντας, ὅταν περὶ τὸν τεθνεῶτα κυπτάζωσι *fich mit der Miene, als hätten fie Wunder was gethan, unter den Erfchlagenen herumtummeln*. Das ift nach Ficins Verfion; aber das würde etwa im Griechifchen heifsen, ὡς τι δρῶντας, ohne τῶν δεόντων. Der Sinn ift: *als ob fie eben fo gut ihre Schuldigkeit* (τι τῶν δεόντων) *thäten, wenn fie die Erfchlagenen plünderten*, (wörtlich: fich zu ihnen niederbückten) *als wenn fie mit den Feinden kämpften*. — P. 48. ἀλλὰ γάρ μοι δοκεῖς, ἐάν τίς σοι τὰ τοιαῦτα ἐπιτρέπῃ λέγειν, οὐδέποτε μνησθήσεσθαι, ὃ ἐν τῷ πρόσθεν παρωσάμενος πάντα ταῦτα εἴρηκας. S. 68. *Allein du fcheinft dich, wenn man dich fo fortreden liefse, gar nicht wieder an den Punkt, den du oben* mit Gewalt (?) *auf die Seite fchobft*, worauf fich diefe weitere Auseinanderfetzung bezieht, *erinnern zu wollen*. Die vorhergehende weitere Auseinanderfetzung betraf die Nützlichkeit der vorgefchlagenen Einrichtungen; der Punkt, der oben auf die Seite gefchoben wurde, betraf, wie gleich nachher folgt, die Ausführbarkeit derfelben. Wie kann fich alfo jene weitere Auseinanderfetzung auf diefen Punkt beziehen? Die Worte ὃ ἐν τῷ πρόσθεν παρωσάμενος πάντα ταῦτα εἴρηκας haben auch jenen Sinn gar nicht. Man löfe fie nur fo auf: ὃ ἐν τῷ πρόσθεν παρῶσαι, καὶ νῦν π. τ. εἴρ. oder ὥςε π. τ. εἰρηκέναι, d. h. *welchen du vorher auf die Seite fchobft, um noch alle die obigen Betrachtungen mitzutheilen*, wie Hr. *Wolff* S. 314. überfetzt. — P. 54. ἀναμιμνήσκειν οὖν σε δεήσει, ὅτι, ὃν ἂν φῶμεν φιλεῖν τι, δεῖ φανῆναι αὐτὸν, ἐὰν ὀρθῶς λέγηται, οὐ τὸ μὲν φιλοῦντα ἐκείνου, τὸ δὲ μή; S. 76. *Mufs ich dich daran erinnern, dafs, wenn man von Jemanden fagt: Er liebe etwas, man, um fich richtig auszudrücken, nicht fagen müfste, Er liebe einen Theil daran, den andern nicht, fondern er liebe das Ganze*? Nach diefer Ueberfetzung zu fchliefsen, wäre Platons Meynung, der Ausdruck: *Er liebt etwas*, fey unrichtig, und man müfse fagen, *Er liebt das Ganze diefer oder jener Sache*. Aber im Griechifchen fteht nicht λέγειν, fondern δεῖ φανῆναι αὐτόν. Die Rede ift alfo nicht vom richtigen *Ausdruck*, fondern von der *Bedeutung* des Ausdrucks, *Er liebt etwas*. Man könnte es etwa fo geben: — — dafs wenn

man von Jemand sagt, er liebe etwas, dieses, man sich anders richtig ausdrücken will, nicht s könne, er liebe u. s. w. Gleich darauf folgt: ινήσκειν, ὡς ἔοικεν, δεῖ· οὐ γὰρ πάνυ γε ἐννοῶ. Hr. übersetzt: *Du musst mich wohl daran erinnern; es ist mir ganz unverständlich.* Allein, wenn ei- etwas ganz unverständlich ist, so ist es ja mit Erinnern allein nicht gethan; das Erinnern thut Wirkung, *wenn einem etwas entfallen ist*, wenn *nicht mehr darauf besinnt*, und das heisst οὐκ i. e. οὐκ ἐν νῷ ἔχειν. P. 58. Ταύτῃ τοίνυν διαιρῶ μὲν, οὓς νῦν δὴ ἔλεγες φιλοθεάμονάς τε καὶ φιλο- ους καὶ πρακτικοὺς καὶ χωρὶς αὖ etc. Die Worte ν — πρακτικούς übersetzt Hr. F. *jene vorhin er- ten neugierigen Schau- und Hörlustigen, Tau- künstler und Gaukler.* Aber von Tausendkünst- und Gauklern ist hier gar nicht die Rede, son- von solchen, die begierig sind immer etwas hen und zu hören, sey es auch noch so gering, zum Unterschied von denjenigen, die bloss iche Sachen sehen, hören und erlernen wol- φιλότεχνοι sind, die P. 57. hiessen μαθηματικοὶ ιχνυδρίων, πρακτικοὶ diejenigen, οἳ περιθέουσι τοῖς τίοις, *geschäftige Müssiggänger.*

Diese Beyspiele mögen hinreichen, um zu zei- dass bey dieser Uebersetzung an manchen Stel- eine grössere und anhaltendere Aufmerksamkeit en Sinn des Originals, und ein genaueres Wä- der deutschen Ausdrücke zu wünschen gewesen . Auch würde eine grössere Einfachheit des rucks an vielen Stellen dem Geiste des Platoni- Stils mehr entsprochen haben, dessen Würde in prunkloser Einfachheit mit der grössten Ele- verbunden, im mässigen Gebrauch treffen- und mit einem Zuge malender figürlicher Aus- e, und in der Erhabenheit der Gedanken, als häuften Zierrathen und Metaphern, die doch mehr sagen, als der einfachste Ausdruck errei- kann, besteht. Redensarten wie folgende: *die- sen nun ein Tröpfchen des Glücks, das jenen im usse zuströmt*, (διὰ σμικρόν τι μέρος εὐδαιμονίζον- ται, ὧν τούτοις ὑπάρχει) S. 50. die *Vortheile, nen zuströmen würden* (ἐντεῦθεν ὅσα ἂν εἴη αὐτοῖς) S. *hättest du ihr Schäumen gesehn, ihr Toben von fer- hört* (ὁ ἐπαιδὰν ἴδης τε καὶ ἀκούσῃς), S. 70. *können wohl von dem Gerechten billigerweise fodern, dass Ideal der Gerechtigkeit überall* in seiner vol- sten Vollkommenheit *darstelle* (τὸν δίκαιον ἀξιώ- πανταχῇ τοιοῦτον εἶναι, οἷον δικαιοσύνη ἐστί), S. a. m. sind nicht Platonisch. Die natürliche tigkeit des Dialogs — eine andere Eigenthüm- eit der Platonischen Schriften — ist daher mehr- verfehlt, weil durch dergleichen gehäufte und hnte figürliche Ausdrücke der Stil etwas Ge- tes bekömmt. Auch scheint der Uebersetzer immer die Verschiedenheiten des griechischen deutschen Periodenbaues genug beachtet zu ha- ein Satz, der im Griechischen und Deutschen einerley Länge ist, wird in unserer Sprache oft schwerfällig und entfernt sich daher von der Leichtigkeit des Gesprächs, weil wir das Verbum ans Ende setzen, und es auf diese Weise zu weit von seinem Subjecte und den Worten, deren *regimen* von ihm abhängt, trennen, zu geschweigen, dass dann die Periode sich oft mit mehrern Verbis endigt, und auf eine für das Ohr unangenehme Weise sinkt. Als Beyspiel führen wir die Stelle S. 12. an: *Da wir uns aber einmal in diesen Gegenstand eingelassen haben, so dürfen wir vor den Spöttereyen der witzigen Köpfe, mit denen sie etwa unsere Einrichtungen und Veränderungen in Ansehung der Gymnastik, Musik, und vorzüglich, dass unsere Weiber sich in den Waffen üben, und Rosse sollen bändigen lernen*, überströmen, nicht erschrecken. Das Schwerfällige in dieser Periode hätte vermieden werden können, wenn der Satz etwa so gegeben wäre: — *so müssen wir uns nicht vor den Spöttereyen der Witzlinge scheuen, wenn sie etwa unsere grossen Neuerungen in Ansehung der Gymnastik, Musik und besonders der Waffenübungen und des Reitens unserer Weiber lächerlich machen wollen.*

Hr. *Fähse* hat seine Uebersetzung mit vielen Anmerkungen, aber, wie uns dünkt, zu reichlich versehen: Erläuterungen, wie not. 6. 7. 11. sind zwar zum bessern Verständnis des Werks nöthig, ob gleich in der Form, wie sie dastehn, ihr Bezug auf den Text besonders dem ungelehrten Leser nicht sehr einleuchten dürfte, wie S. 5. wo zu der Stelle: *Rechnet auch ganz sicher hier auf meine Stimme*, die Note gemacht wird: *Das Bild* (im Griechischen, aber nicht im Deutschen) *ist von den Steinchen*, ψήφοις — *entlehnt* u. s. w. Allein wir sehen nicht ein, wozu Erklärungen griechischer Worte und Redensarten bey einer deutschen Uebersetzung dienen sollen. Für den des Griechischen unkundigen Leser sind sie ganz unbrauchbar, und für den gelehrten Beurtheiler sind sie, besonders wenn der Vf. die Absicht hatte, seine Uebersetzung dadurch zu rechtfertigen, theils zu unbedeutend und trivial (z. B. not. 1. ἀποῤῥαθυμεῖν, *erschlaffen, bedenklich und muthlos werden*, not. 5. ἑσμὸν λόγων ἐγείρειν, *einen ganzen Schwarm von Einwürfen aufregen*, — welches schon im Text stand: — *Das Bild ist vom Bienenschwarm hergenommen*, not. 9. von πλημμελὲς, not. 10. von καθαρὸς u. s. w.) theils ganz ohne alle Beweiskraft: (Wer wollte sich z. B. bey der oben bemerkten Stelle S. 12: *wir müssen mit aller Strenge des Gesetzes, so schneidend sie auch seyn möge, verfahren*, in seinem Urtheil durch die Note irre machen lassen: „μὴ τὸ τραχὺ τοῦ νόμου πορεύεσθαι. *Nach der Schärfe des Gesetzes verfahren, consequent fort schliessen, ohne sich um die Witzeleyen der Lustigmacher zu bekümmern.*“ eine Note, die nichts mehr sagt, und eben so unrichtig ist, als der Text?). Eine kritische Conjectur haben wir indessen in not. 49. angetroffen, die in den Text aufgenommen zu werden verdient. Sie betrifft die Stelle d. V. P. 44. wo Sokrates sagt: Πρῶτον μὲν ἀνδραποδισμοῦ πέρι, δοκεῖ δίκαιον, Ἕλληνας Ἑλληνίδας πόλεις ἀνδραποδίζεσθαι, ἢ — τοῦτο ἐθίζειν, τοῦ Ἑλληνικοῦ γένους φείδεσθαι; und Glau-

Glaukon antwortet: Ὅλῳ καὶ παντὶ, ἔφη, διαφέρει τὸ φείδεσθαι, μηδὲ Ἕλληνα ἄρα δοῦλον κεκτῆσθαι etc. Hier fängt mit den Worten: μηδὲ Ἑλλ. ἄρα δ. κ. offenbar eine neue Frage des Sokrates an, und die Antwort des Glaukon muſs mit φείδεσθαι geschlossen werden. — Andere Noten sind philosophischen Inhalts: allein auch hierin wäre eine strengere Auswahl zu wünschen gewesen. Oft müssen zwar einzelne Sätze und Stellen aus dem ganzen System Plato's, aus andern Stellen seiner Werke erläutert werden — dahin gehören Nr. 64. S. 86. Nr. 33. S. 135. u. a. — Allein es giebt noch mehrere Stellen in der Republik, die einer ähnlichen Erläuterung bedurft hätten; da Aristoteles in seiner Politik mehrere Sätze aus diesem Werke des Plato bestreitet: so war es sehr gut, daſs Hr. F. auf diese Einwürfe und Widerlegungen Rücksicht nahm; auch Vergleichungen mit einzelnen Einrichtungen wirklicher Verfassungen, besonders der Spartanischen, so wie mit Lehrsätzen anderer, älterer und neuerer, Philosophen sind billig hin und wieder angestellt worden; allein, was bloſse Empfindungen und Ausrufungen, Stellen und Lehrsätze neuerer Philosophen, die mit den Platonischen Sätzen nur eine entfernte oder zufällige Aehnlichkeit haben, wie not. 61. S. 169. not. 58. S. 240., zur Erläuterung des Platonischen Werks beytragen sollen, sehen wir nicht ein. Ueberhaupt aber herrscht in den Noten dieser Art zu wenig Bestimmtheit und Klarheit der Begriffe und eine zu pomphafte gesuchte Sprache, zu viel Phraseologie; besonders wo es auf Einwürfe des Aristoteles ankommt, ist der eigentliche Punkt des Streites nicht bestimmt genug gefaſst, und Plato behält gewöhnlich beym Vf. Recht. So nimmt er S. 28. u. f. Plato's Satz von der Gemeinschaft beider Geschlechter gegen Aristoteles in Schutz, aber, was er dafür vorbringt, sind meistens allgemeine, unbestimmte Sätze und Fragen, die den eigentlichen Streitpunkt unentschieden lassen, weil der Vf. die Verschiedenheit des Gesichtspunkts, aus dem beide Philosophen ihr politisches System betrachteten, sich nicht deutlich genug dachte. Plato, unbekümmert um die wirkliche Welt, um die zusammenstoſsenden und widerstreitenden Neigungen, Triebe und Leidenschaften der Menschen, die eigentlich einen Staat überhaupt erst nöthig machen, führte ein Gebäude der Politik bloſs nach Verstandes- und Vernunftbegriffen auf; Aristoteles hingegen, ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, gieng von der Erfahrung und der Wirklichkeit aus, und stellte einen Staat dar, in dem den Bedürfnissen der Menschen zu Hülfe gekommen, und ihre collidirenden Neigungen, Triebe und Leidenschaften ins Gleichgewicht gebracht, oder wenigstens unschädlich gemacht werden sollen. Hierzu gehört nun freylich eine viel complicirtere Maschine, als zu Plato's idealischen Staate, und Aristoteles hat demnach Recht, wenn er sagt, daſs der Platonische Staat, vermöge seiner zu groſsen Einfachheit, (wenn er nämlich auf die wirkliche Welt angewandt werden sollte) sich nicht lange halten könnte, oder ein schlechter Staat werden müſste, weil nämlich nicht genug Vorkehrungen gegen die von den Leidenschaften der Menschen zu befürchtende Zerrüttung darin vorhanden sind. Hr. *F.* findet diesen Einwurf des *Aristoteles* sonderbar, gesteht, daſs er ihn nicht begreife, und antwortet durch ein Bild darauf: *lieber eine einfachere Harmonie von reinen Tönen, als eine gröſsere Symphonie mit vielen Miſstönen, lieber einen Staat mit wenigen Ständen und mehr Tugend, als mit mehrern Ständen und mehr Laster.* Wenn nur die Laster sich eben so leicht *in der Wirklichkeit* wegschaffen lieſsen, als sie der Philosoph durch seine Voraussetzungen wegläſst! Man kann also den *Plato* gegen den Aristoteles höchstens nur *so* vertheidigen, daſs man sagt, die Einwürfe *dieses* träfen *jenen* nicht, weil dieser von der wirklichen, *jener* aber von einer idealischen Welt rede; man kann *selbst* den Nutzen der Ideale anpreisen; aber wenn es *auf* die Anwendung, aufs praktische ankommt: so wird man dem Aristoteles doch immer den Vorzug einräumen müssen; oder wollte etwa Hr. F. Plato's Sätze von der Gemeinschaft der Güter, der Weiber u. s. w. auch in unsern Staaten eingeführt wissen?

Wir haben uns bey der Anzeige dieser Uebersetzung deswegen so lange aufgehalten, weil Plato es vor vielen andern Schriftstellern verdient, in unsere Sprache übertragen zu werden, eine Uebersetzung desselben aber keinesweges ein leichtes Unternehmen ist. Eine gründliche, gelehrte Kenntniſs der griechischen Sprache und des griechischen Alterthums ist, obwohl das erste, doch nicht das einzige oder vorzüglichste Erfoderniſs. Der Uebersetzer muſs neben der vertrautesten Bekanntschaft mit Plato's Geist und Manier auch seine Muttersprache in ihrem ganzen Umfange in seiner Gewalt haben, und besonders den gesellschaftlichen Ton der höhern Stände vollkommen kennen, und einen sehr geläuterten Geschmack besitzen, der mehr auf das edle Einfache mit Kürze und Nachdruck verbunden, als auf das Auſserordentliche und Geschmückte im Ausdruck geht. Hr. *Fahse* hat in dieser Uebersetzung so mancherley schätzbare Kenntnisse an den Tag gelegt, daſs wir hoffen dürfen, er werde, bey fortgesetztem Studium seines Originals und bey gröſserer Aufmerksamkeit auf seinen deutschen Ausdruck, der mehr durch Uebermaaſs als durch Nüchternheit sündigt, die meisten jener Erfodernisse glücklich erreichen.

LGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. May 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

zig, b. Tauchnitz: *Beyträge für die Zergliederungskunst*, herausgegeben von *H. F. Isenmm*, Med. Doct. u. Prof. in Erlangen, und C. *Rosenmüller*, Phil. u. Med. Doct. in Leipg. *Erster Band*, 1—3 Heft. *Zweyter Band*, Heft. 1800. 441 S. 8.

r Zweck dieser Zeitschrift ist, die Verbreitung einzelner kleiner Abhandlungen und Auffätze egenstände der Zergliederungskunst zu beförum dadurch nicht nur zur genauen Kenntnifs ieile des menschlichen und überhaupt des hen Körpers, sondern auch zur Bereicheder Anatomie als Wissenschaft beyzutragen. den vorliegenden zwey Bänden enthaltenen dlungen sind, wie diess gewöhnlich bey deren Zeitschriften der Fall ist, von sehr ungleiWerthe.

rstes Heft. 1) *Beytrag zur Geschichte der Zähn* Dr. *Schreger*. Es wird vorzüglich das streiasehen der Knochensubstanz in Abbildungen t; der Vf. nennt es den *schillernden Habitus*; twas schillerndes kann man ja ohne Farben ht darstellen. Ferner hat der Vf. den Unterder Richtung der Schmelzstreifen bey Menund verschiedenen Thieren angegeben. Dass hmelz nicht den ihm gewöhnlich zugeschrieNutzen habe, schliesst der Vf. aus den Zähr Pferde z. B., wo der Schmelz ringsumher r von gewöhnlicher Knochensubstanz eingeen ist. 2) *Verschiedenheiten der rechten und linite*, von Dr. *Isenflamm*. Es werden zuerst eiwidernatürliche und krankhafte Beschaffenheigegeben, welche der Vf. auf der linken Seite und als auf der rechten; dabey sind auch hin ieder anatomische Varietäten angeführt. Nachhlt der Vf. die beständigen Verschiedenheiten iochen, Eingeweide, Muskeln, Arterien, VeSaugadern und Nerven auf. 3) *Ueber ein missites Kind*, von *C. A. W. Wiedemann*. Das Kind inen Wasserkopf, eine Hasenscharte, wo der n nicht gespalten war, sondern sich über der Hasenscharte eine von den äusseren Bedeckuntblösste Stelle fand, wo das linke Nasenbein r linke Nasentheil des Oberkiefers fehlte. Der Arm war ohne Speiche; die Hand derselben ohne Daumen. Die Muskeln dieses Arms wach sehr abweichend gebildet. 4) *Drey Fälle erstopfung des Ductus thoracicus*, nebst einigen *Versuchen über die Wirkungen der Unterbindung dieses Gefässes*, von *Astley Cooper*. S. 47. Ist aus den *medical records and researches*. Vol. 1. 1798. übersetzt. 5) *Zergliederung des Tintenwurms* (*Sep. offic. Lin.*), von *W. G. Tilesius*. *Erste Abtheilung. Ueber die Rückenstütze des Tintenwurms* (*os sepiae offic.*) S. 72. Diess ist der beträchtlichste Aufsatz dieses Hefts. Der Vf. verbreitet sich zuerst fast zu weitschweifig über die Literatur der Sepie u. s. w. und geht dann zu einer umständlichen Beschreibung des Rückenknochens über, welche durch mehrere zum Theil mikroskopische Abbildungen erläutert ist. 6) *Vergleichende Anatomie des Gehirns*, von *Cuvier* S. 137. Aus dem *Magaz. encyclopedique*, von *Tilesius* übersetzt, und schon aus mehreren anderen Uebersetzungen bekannt. 7) *Präparate künstlich nachgeahmter Arterien und Nerven* S. 173. Dr. *Vogt*, Prosector zu Wittenberg, verfertiget solche Präparate. 8) *B. Bertrands anatomische Wachspräparate* S. 146. Aus dem Journale London und Paris Jahrg. 2. Nr. 7.

Zweytes Heft. 1) *Bemerkungen über die Homeschen Entdeckungen, das Loch, die Falte und den gelben Fleck im Mittelpunkte der Netzhaut betreffend*, von *J. M. Wantzel* S. 157. Zuerst zählt der Vf. einige der neueren Entdeckungen am Auge zum Beweise auf, dass selbst bey den vermeyntlich am besten untersuchten Theilen noch neue Entdeckungen zu machen seyen. Dann giebt er die verschiedenen Beobachtungen über das Loch und die gelbe Falte der Nervenhaut oder Netzhaut an; und erzählt dann seine eigenen Untersuchungen in Rücksicht der bekannten Homeschen Entdeckung. Er fand vorzüglich an Kälberaugen allemal die von Home beschriebene kegelförmige Hervorragung und sah aus dieser einen Faden gegen die Krystallinsen-Kapsel hinlaufen. Die Hervorragung hing deutlich mit dem Sehnerven zusammen und machte mit diesem ein Ganzes aus. Durch ein paar Tropfen zugegossener concentrirter Schwefelsäure wurde der Faden weit deutlicher, auch konnte man das Innre des Auges weit deutlicher bemerken, wenn man nicht wie Home bloss die Linsenkapsel öffnete, sondern die ganze Linsenkapsel wegnahm, welches leicht geschah, wenn nach zurückgeschlagenen Lappen der Regenbogen- und Aderhaut der Petitsche Kanal ringsumher aufgeschnitten ward. An mehreren durch äussere Verletzung krankhaft gewordenen Pferde-Augen sah der Vf. deutliche Seitenzweige von jenem Faden abgehen, und bemerkte einmal an der sehr verdickten Linsenkapsel orangegelbe Flecken. Der Vf. giebt nun Stellen aus vielen älteren Schriftstellern an, welche theils die kegelförmige Hervorragung, theils die Cen-

Centralschlagader und die Gefäſse des Glaskörpers betreffen. Die Folgerungen, welche der Vf. am Ende macht, ſind die, daſs Home's kegelförmige Erhabenheit ſich nur an jungen Thieren finde; kein lymphatiſches Gefäſs, ſondern bloſse Erhebung der Nervenhaut ſey. Der daraus ablaufende Faden iſt die Centralarterie; dieſe entſteht an einigen Thieren erſt weiter nach auſsen vom Sehenerven, der gelbe Fleck iſt Ekchymoſe. Gegen einige der vom Vf. aber auch nur beſcheiden als Muthmaſsungen aufgeſtellten Sätze hat neuerltch *Rudolphi* in einer Diſſertation *de oculi quibusdam partibus Gryphiae* 1801. gegründete Einwürfe gemacht. 2) *Ueber Gehirn und Nervenſyſtem des Tintenwurms (ſepiae offic. Linn.), welchem die Beſchreibung und Abbildung des Gehörorgans bey dem Tintenwurm und Seepolypen von Scarpa, als ein neurographiſches Bruchſtück zu Grunde gelegt iſt.* S. 204. Dieſer Aufſatz iſt in doppelter Hinſicht zu beurtheilen, nämlich was die Verdeutſchung und was Zuſätze zu Scarpa's Beobachtungen betrifft, und da muſs Rec. denn freylich geſtehen, daſs er nicht begreife, wie der Ueberſetzer Scarpa's bündige Kürze oft ſo unzweckmäſsig dehnen konnte? *Fibrae carneae musculique* überſetzt Hr. Tileſius: Muskeln, fleiſchartige, häutige und zähe Muskelfibern. — Was für Unterſchiede mag der Ueberſetzer ſich zwiſchen fleiſchartigen häutigen und zähen Muskelfiebern denken? — Eben ſo unbeſtimmt iſt was S. 205. in einer Anmerkung des Ueberſetzers geſagt wird: *Die Muskelfiber iſt kaum merklich, nicht fleiſchartig, ſondern macht ihrer Subſtanz nach das Mittel zwiſchen häutig und knorpelig, iſt faſt ſehnicht und aponeurotiſch; in cunctis animalibus* iſt überſetzt: *durch das ganze Thiergeſchlecht* — das iſt einem Naturforſcher kaum zu verzeihen, und wahrſcheinlich nach *Menſchengeſchlecht* modellirt; mehrere Beyſpiele erlaubt der Raum nicht. Die Zuſätze beſtehen in einer weiteren Beſchreibung der Vertheilung der Hirnnerven, vorzüglich der drey Paare, welche aus dem oberen Theile des Hirns entſpringen; zur Erläuterung iſt eine eigene Abbildung des Vfs. beygefügt. Es kommt hier mehrmals das Wort *Larynx* fälſchlich für *Schlund* vor, welcher bekanntlich *pharynx* heiſst. 3) *Beytrag zur Geſchichte der Gallenſteine*, von Dr. *Eiſfeld* in Leipzig. S. 262. Der Vf. glaubt, daſs die Gallenſteine, wenn das Organ, worin ſie gebildet werden, nur wenig leidet, ſich durch Kryſtalliſation erzeugen, hingegen wenn das Organ ſchon ſtärker krankhaft angegriffen iſt, durch Coagulation entſtehen. Der Vf. ſucht dieſs durch Beobachtung von Leichenöffnungen zu beſtätigen; führt aber auſser einem aus ſeiner eigenen Praxis keine beſondere Fälle an. Rec. glaubt, daſs im erſteren Falle die Erzeugung langſamer, im letzteren ſchneller vor ſich gehe, woher denn die regelmäſsigere oder unregelmäſsigere Bildung zu erklären ſeyn dürfte. 4) *Nachricht von einer Miſsgeburt ohne Extremitäten*, von *Iſenflamm* S. 266. Der Vf. führt auch die Zergliederung an und giebt vorzüglich von der Endigung der Muskeln und Gefäſse an den Schulterblättern und am Becken Nachricht; hierauf werden ein paar Fälle erzählt, welche für das Verſehen der Mütter beweiſen ſollen, und endlich ein 40jähriger Mann angegeben, welcher auch ohne Extremitäten geboren war, aber mehrere völlig wohlgebildete Kinder gezeugt hatte. Rec. erinnert ſich eines Mannes, dem die Extremitäten zum Theil fehlten, der aber ein Mädchen geſchwängert hatte, deſſen Kind auch mit Mängeln der Gliedmaaſsen zur Welt gekommen war. 5) *Verfügungen und Einrichtungen an der anatomiſchen Anſtalt in Würzburg* S. 274. Nichts beſonders merkwürdiges. 6) *Nachricht von dem anatomiſchen Theater zu Leipzig*, von *Roſenmüller* S. 280. Verdient vor Nr. 5. in ſofern den Vorzug, als einige der merkwürdigeren Präparaten darin aufgeführt ſind, welche auf dieſem Theater aufbewahrt werden. 7) *Bemerkungen über die Flechſen*, von *Iſenflamm* S. 286. Der Vf. ſagt ſelbſt, daſs er bey ſeinen Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand wenig mehr gefunden habe, als was ſchon in neueren anatomiſchen und phyſiologiſchen Lehrbüchern aufgezeichnet ſey.

Drittes Heſt. 1) *Beſchreibung einiger Miſsbildungen an dem Kopfe und an Zungenbeinen eines Kindes* vom Hofrath *Loſchge* S. 313. Die hier beſchriebenen zum Theil ſehr merkwürdigen Miſsbildungen des Kopfes ſcheinen ſämmtlich von in der Schädelhöhle angehäuſtem Waſſer entſtanden zu ſeyn; auffallend iſt die mit einem deutlichen Abſatze an jeder Seite anfangende ſpitze Form des oberen Theils vom Schädel; die Bildung von theils häutigen, theils knöchernen Zellen an den Scheitel- und Hinterhauptsbeinen; die Veränderung der Paukenhöhle und der Gehörknöchelchen ſelbſt u. ſ. w. Am Zungenbeine waren vorzüglich die ſehr verlängerten oberen Hörner deſſelben merkwürdig, deren jedes aus zwey Stücken beſtand. Das Ganze iſt ſehr genau beſchrieben und mit Abbildungen erläutert. 2) *Ueber einen bisher noch nicht erörterten Nutzen des Keilbeins (oſſis ſphenoidei) im Knochenbau des Kopfs, nebſt einer Rüge einer höchſt ſchädlichen Gewohnheit, die Kinder am Kopfe in die Höhe zu heben*, von *W. G. Tileſius* S. 337. Der Vf. liefert hier Nachträge zu *Richerands* und *Bordeus* Auflöſung der Frage: „Wenn ein Menſch eine „ſchwere Laſt auf dem Kopfe trägt und zugleich „einen harten Körper zwiſchen die Zähne faſst, auf „welchen er heftig beiſst, oder nur etwas hartes „kaut: welcher Knochen am Körper muſs wohl in „dieſem Falle die mehrſte Kraft oder Anſtrengung „leiſten? und welcher wird dann die Maſchine am „kräftigſten ſtützen?" Antwort: Der hintere Theil des Keilbeinkörpers. Da eine Zeitſchrift, wie die vorliegende nicht für Anfänger in der Anatomie geſchrieben ſeyn kann: ſo hätten manche ſehr bekannte, hier wiederholte Dinge ganz wegbleiben müſſen, wodurch die Abhandlung nur an Ausdehnung, nicht aber an Gehalte, gewinnt. Der Vf. zeigt vorzüglich, daſs ſowohl das Tragen ſchwerer Laſten auf dem Kopfe, als auch das Aufheben der Kinder bey dem Kopfe auf den oben angegebenen Theil des Schädelgrundes nachtheilig wirken müſſe. 8) *Vermiſchte Bemerkungen* von *Iſenflamm* S. 371. Auſser ein paar anatomiſches

Varietäten ist die letzte Bemerkung interessant, er Vf. Luft, welche er in die Nabelvene einer geburt geblasen hatte, als er hierauf die Vene rte, durch die Arterien zurückkommen sah. *schreibung eines doppelten Schlüsselbeinmuskels, Rosenmüller* S. 375. Nachdem der Vf. die Meyen vieler älteren Anatomen über die Wirkung s Muskels angegeben hat, trägt er seine eigene nach welcher der Muskel mit dem kleinen Brustel ein Antagonist des Mönchskappenmuskels ler rautenförmigen Muskeln ist; er sucht diess i die beschriebene Varietät zu beweisen, von ıer eine Abbildung beygefügt ist. 5) *Ueber den nd der Zergliederungskunst in Portugal*, von . *Tilesius* S. 383. In diesem Aufsatze findet man mehr als der Titel verspricht, nämlich ausführ- Nachrichten von dem medicinischen Studium ler Universität Coimbra, von den Verdiensten, ıe Pombal unter dem vorigen Könige sich überin Rücksicht der Wiederherstellung und Aufe der Wissenschaften erwarb u. s. w. Seit Pom- Einfluss aufhörte, ist auch manche gute Einrichund Verordnung wieder vernachläsigt, und zuieht es mit der Anatomie erbärmlich aus. 6) *reibung einer merkwürdigen Missgeburt* S. 435. *Flaxlands Obs. pathol. anatom.* 7) *Beobachtung die Stimmwerkzeuge der Vögel* S. 437. Eine kurze richt der von *Cuvier* (nicht Crevier, wie in dieachricht steht) dem Pariser National-Institute legten Abhandlung über diesen Gegenstand.

and II. Heft I. 1) *Etwas über die Anatomie egyptier*, von *D. A.* in Leipzig. Das Resultat nicht uninteressanten Aufsatzes, worin unter n auch kurze Nachrichten von den drey verlenen Arten des Einbalsamirens vorkommen, ass die Aegyptier vor den Lagiden die Anaals Wissenschaft gar nicht gekannt haben. 2) *se zweyer merkwürdigen Concretionen, die man r Leber eines männlichen Leichnams gefunden hat-* om Prof. *Würzer* in Bonn S. 29. Diese Connen hatten in der Gegend des Spiegelschen ens in einem aus Zellstoff bestehenden Beutel sen, und bestanden blos aus kohlensaurer Kalkmit ein wenig gewöhnlicher thierischer Sub- 3) *Ueber das Knochenmark*, von *Isenflamm* . Eine gute Zusammenstellung der sinnlichen schaften des Knochenmarks sowohl bey Menvon verschiedenem Alter, als auch bey verenen Thieren. Den Nutzen dieser Substanz ler Vf., nachdem er anderer Meynungen darıngeführt hat, besonders bey älteren Subjecten Wärme zu binden. Bey Kindern aber, glaubt önne es vielleicht als eine abgesetzte Nutritionsie angesehen werden; auch ist es ihm nicht hrscheinlich, dass es überhaupt zur Bindung lektrischen Materie dienen könne. 4) *Bemern über die Darmzotten* (nicht Zoten, wie durchıds falsch steht) von Dr. *Hedwig* in Leipzig S. 51. Bemerkungen sind Vertheidigungen gegen einige Rügen des Prof. *Rudolphi* in Reils Archiv. Dr. H. kann nach wiederholten Versuchen und Beobachtungen die Behauptung von der Oeffnung an den Spitzen der Zotten nicht zurücknehmen: er sah sogar oft eine weisse lymphatische Feuchtigkeit aus derselben hervortreten. Eben so wenig hat er bey wiederholter Untersuchung den Mangel der Zotten im Karpfen finden können, wo sie Rudolphi findet u. s. w. Uebrigens ist der urbane Ton sehr lobenswerth, welcher in dieser Vertheidigung herrscht. 5) *Sectionsgeschichte eines Mannes von 64 Jahren, der an einer langwierigen Gelbsucht verschieden ist*, von Dr. *Ochy* zu Prag S. 62. An der Leberpforte lag eine Verhärtung, von der Grösse einer welschen Nuss, welche den rechten Pfortaderast und den gemeinschaftlichen Leber-Gallengang drückte, so dass aus der Leber gar keine Galle in die Gallenblase übergehen konnte. Eben so war durch widernatürliche Erweiterung des Zwölffingerdarms der Ausfluss der in der Gallenblase einmal vorhandenen Galle gehemmt. 6) *Bemerkungen über die Injection der lymphatischen Gefässe*, von *C. Dumeril*, Vorsteher der anatomischen Uebungen an der medicinischen hohen Schule zu Paris, mit Anmerkungen und Zusätzen von *W. G. Tilesius* S. 65. *Dumeril* schlägt vor, zwischen den Glascylinder, welcher das Quecksilber enthält, und das feine Röhrchen, durch welches das Quecksilber in das lymphatische Gefäss auslaufen muss, einen biegsamen Mitteltheil von elastischem Harze anzubringen. Hr. Tilesius beschreibt bey dieser Gelegenheit andere zu Quecksilberinjectionen vorgeschlagene Vorrichtungen, vorzüglich nach *Fischers Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst*. 7) *Chaussiers Methode anatomische Präparate zu conserviren* S. 86. Die thierischen Theile werden durch eine gesättigte Auflösung von Quecksilber-Sublimat in destillirtem Wasser verhärtet, ohne an Umfange zu verlieren. 8) *Sheldons Methode pathologische Präparate zu machen* S. 87. Ist aus *Faujas St. Fond's* Reisen in England, Schottland und den Hebriden bekannt, welche auch ins Deutsche übersetzt sind. 9) *Anatomische Holzschnitte*. D. Alex. Anderson in Neu-York hat in des bekannten Bewicks-Manier einen Theil der Eingeweide der Brust und des Bauchs und das Ansehen des menschlichen Körpers nach weggenommenen allgemeinen Bedeckungen dargestellt. 10) *Beschreibung eines seltenen Brustmuskels (Rectus sternalis)* von *Isenflamm* S. 92. In diesem Falle, der übrigens so sehr selten nicht ist (Rec. sah ihn schon zweymal in Berlin während eines Winters) wovon auch der Vf. mehrere Beyspiele anderer Schriftsteller anführt, war an beiden Seiten ein solcher Muskel da, der an der linken Seite war nur etwas kleiner als der an der rechten. Es ist eine Abbildung beygefügt. 11) *Beschreibung und Abbildung einer Verwachsung der ersten und zweyten wahren Rippe* von *Rosenmüller* S. 99. Nichts besonders merkwürdiges; denn dass der zweyte Rippenknorpel auch mit verknöchert ist, möchte wohl so selten nicht seyn als der Vf. glaubt. Rec. sah häufig Knocheninseln in den Rippenknorpeln älterer

terer Subjecte. Es ist eine Abbildung auch hier beygefügt. 12) *Beschreibung einer besonderen Beschaffenheit der Haut und der Haare eines Knaben* von *Rosenmüller*, nebst einer Abbildung. S. 106. Dieser Knabe ist aus Freyburg in der Schweiz; der grösste Theil des Rückens ist blassbraun mit kleinen schwärzlichgrauen Flecken und dichtstehenden ziemlich steifen ins gelbe fallenden Haaren besetzt, deren Strich von den Schultern gegen das Rückgrat hin auseinanderlaufend gerichtet ist. Auch an den Schenkeln finden sich einzelne gefärbte und behaarte Stellen. 13) *Nachricht von dem anatomischen Theater zu Bonn*, vom Prof. *Wurzer*. S. 115. Nichts besonders merkwürdiges. 14) *Ueber das anatomische Theater in Erlangen*. S. 121. Hier sind Nachrichten von der Entstehung dieser Universität vorangeschickt. Zweckmässig ist es, dass die dort promovirenden Landeskinder auch einen anatomischen Cursus machen müssen. 15) *Visum repertum. Ueber eine Missbildung der Geschlechtstheile*, von Dr. *Rottenberger*, Prof. der Anatomie zu Prag. S. 131. In dem Schaamberge liegen deutlich zwey Hoden, wovon der rechte bey wagrechter Rückenlage zurück in den Unterleib tritt. Uebrigens ist der ganze Körperbau, Hände und Bauch etwa ausgenommen, weiblich. Die Mutterscheide ist aber nur 1½ Zoll lang und keine Gebärmutter zu fühlen. *II Band II Heft*. 1) *Versuch einer Synonymik der anatomischen Nomenclatur*, von Dr. *C. H. T. Schreger*. S. 141. Ein verdienstliches Unternehmen, dessen versprochene Fortsetzung zu wünschen ist. Der Vf. hat hier mit der osteologischen Nomenclatur den Anfang gemacht, welche er an den verschiedenen Knochen und ihren Theilen so durchgeht, wie diese gewöhnlich in den Hand- und Lehrbüchern vorkommen. Er giebt griechische, lateinische, deutsche, englische, französische und holländische Benennungen an; doch die der drey letzteren Sprachen nur bey den Haupttheilen. Hin und wieder wird der Vf. unnöthiger Weise zu weitläuftig, indem er nicht bloss Nomenclatur, sondern mehr Beschreibung liefert, wie diess vorzüglich bey den Scheitelbeinlöchern (*foram. parietalia*) auffällt. Hier füllen die Worte, wodurch viele Schriftsteller diese Löcher zu bezeichnen oder zu bestimmen gesucht haben, über zwey Seiten aus. An andern Stellen vermisst man zweckmässige Benennungen z. B. *Queernath* bey der Kronnath. *Keilbeinkieferspalte fissura spheno maxillaris*). Diese lateinische Benennung führt der Vf. bloss als synonym mit der unteren Augenhöhlenspalte an, da sie doch von mehreren z. B. *Hildebrandt* auch für des Vfs Gaumenspalte *f. pterygo palatina* gebraucht wird. Doch bey der bescheidenen Ueberschrift eines Versuchs wäre es unbillig mehr tadeln zu wollen. 2) *Authenrieth und Fischer über das Becken der Säugthiere. Aus dem Lateinis[chen] übersetzt, nebst einigen Anmerkungen* von Hn. Dr. Prof. *Schreger* in Erlangen. S. 190. Hoffentlic[h] diese Uebersetzung der bekannten Inauguralsc[hrift] mit Hn. *Authenrieths* Bewilligung geschehen, [so] würden die wenigen Anmerkungen des Herau[sge]bers ihn nicht zu der Uebersetzung berechti[gen]. Wenn man Coiters Abbildung des Affenskelets [be]trachtet, so wird man sich nicht wie Hr. Schre[ger] wundern, wie Coiter dem Affen die Schaamb[ein]trennung absprechen konnte; denn Coiter hat [ent]weder selbst die Backenknochen ganz verkehrt gesetzt, oder das Skelett so erhalten. 3) *Nach[richt] von dem anatomischen Theater zu Breslau*. S. Aus *Vaters* preussisch-schlesischer Civil-Medic[inal-] und Sanitätsverfassung, Breslau 1800. 4) *N[ach]richt von den Anstalten für die Anatomie in Pavia*. S. Eine sehr kurze, unbefriedigende Notiz aus *Schn[...] medicinischen Miscellen*, Leipzig 1801. 5) *Etwas [über] das anatomische Theater zu Nürnberg*, S. 269. [Hier] werden noch Präparate von Coiter, Volckammer [und] Trew aufbewahrt; ein eigener Professor ist gar ni[cht] angestellt. 6) *Beschreibung von einer menschlic[hen] Missgeburt ohne Kopf von Isenflamm*. S. 269. Di[e] Missgeburt war ein Zwillingskind ohne Kopf [und] Hals, welche nach einem gesunden und völlig w[ohl]gebildeten Mädchen zur Welt kam. Auch die Gl[ied]massen haben mancherley Mängel. Das Geschl[echt] ist weiblich. Gute Abbildungen der ganzen Mis[sge]burt, wie auch des Knochengebäudes und eini[ger] Eingeweide derselben sind beygefügt. 7) *Kurze N[ach]richten und Bemerkungen*. S. 286. 1) *Dreyfacher ju[ng]fräulicher Uterus und besondere Gallenblase*. 2) [Zu]*satz zu der Beschreibung der besondern Beschaffen[heit] der Haut und Haare eines Knaben*. 3) *Zustand [der] Anatomie in Aegypten*. Bezieht sich auf die von [den] Franzosen eingerichteten Anstalten. 4) *Ueber den S[...] cruralmuskel des Frosches*. 5) *Verzeichniss der Sch[rif]ten des verstorbenen Prof. Titius in Wittenberg*. 6) *V[er]kauf von Hunters Museum*. 7) *Pole über eine au[sser]ordentliche Monstrositat einer menschlichen Frucht*. [...]sche physisch-medicinisches Journal Jul. 1801. V[or]züglich merkwürdig war eine Verwachsung des [Ko]pfes mit einem Theile des Mutterkuchens. 8) [...]*lisles Entdeckung das Schlagadersystem gewisser la[ng]sam sich bewegender Thiere betreffend*. 8) *Nach[richt] von Cruikshank's Leben*. 10) *Beförderungen*. [Den] Beschluss macht das gewöhnliche *Verzeichniss ne[uer] anatomischer Abhandlungen und Schriften*. S. 300.

* * *

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *The Seasons*, [by] *James Thomson*. A new Edition. 1801. 182 S. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 336.)

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

:GENSBURG, in d. Montag. u. Weifs. Buchh.: *Donaureise von Regensburg bis Wien mit Angabe aller Ortschaften an beiden Ufern, ihrer Merkwürdigkeiten und der Flüsse, welche sich mit der Donau vereinigen.* 1802. 168 S. 8.

Der Zweck des Herausgebers dieser Donaureise war — nach der Vorrede — „kein anderer als n denjenigen, die künftig von Regensburg nach en zu Schiffe fahren würden und zugleich den nsch hegeten, das, was ihnen zur rechten und ten Seite in die Augen fällt, etwas näher ken- zu lernen, ein Büchelchen in die Hände zu elen, wodurch sie diesen lobenswürdigen Wunsch gut als möglich zu befriedigen, im Stande wä- ." Der Vf. nennt die Quellen, die er hiezu ttzte, und sagt gegen das Ende der Vorrede: dass urch eine selbst gemachte Donaureise in den d gesetzt wurde, das Aechte von dem Falschen nterscheiden. Rec. zweifelt zwar keineswegs, der Vf. der vorliegenden Reisebeschreibung die aureise nach Wien selbst gemacht; ob er aber das te von dem Falschen anderer Angaben schon derselben unterschieden habe? ist eine andere e. Nach unsrer Erinnerung liegt z. B. Stein auf rechten und Mauttern, über der Brücke von , auf dem linken Donauufer; Engelhardszell ohl kein Dorf, sondern ein Marktflecken u. s. w. leichen Bemerkungen haben uns wenigstens die Vermuthung geführt, dass der Vf. die Hülfsllen, welche er benutzte, aus der Erinnerung nicht an Ort und Stelle berichtiget habe. Aus em Gesichtspunkte muss man auch mit der derigen guten Grundlage zufrieden seyn und die ge Zuverlässigkeit und Vervollständigung dieses kchens bey einer zweyten Auflage erwarten. diesem Behufe fügen wir hier noch einige Bekungen bey. S. 14 ff. spricht der Vf. von der en und *Unteren* Donau; ohne zu bestimmen, *weit* sich die *Erstere* erstrecke und *wo* die *Letze*nfange. S. 17. Das frühere Anmelden bey dem ffer soll, nach dem Vf., dem Früheren den bes Platz verschaffen. Hieraus sollte man schlie- : in der Cajüte wären, nach diesem Anmelden, immte Plätze. Diess ist unrichtig. Nur das ht in der Cajüte zu seyn, kann man sich durch eres Anmelden und durch einen grösseren iffslohn erwerben, und selbst diess hindert nicht ier, dass sich nicht Unbefugte bey vorzüglich schlechtem Wetter hinzudrängen, und bey gutem oder nicht gar zu argem Wetter wird jeder Reisende sich lieber der Sonnenhitze oder einem kleinen Regen aussetzen als — der abwechselnden Aussicht und der frischen Luft beraubt, in dem engen, vollgepfropften Schiffsgemache zu sitzen, den Qualm, der aus der Kleinheit des Raums und der Menschenmenge entsteht, einzuschlucken und das Ohr oft von den unleidlichsten, Gesprächen beleidigen zu lassen. S. 20. Unter andern auch einen Krug und ein Glas mitzunehmen ist keineswegs überflüssig. Ein Mantel und ein ledernes Kopfkissen gehört mit zum nützlichsten Gepäck. Der Erstere leistet sowohl bey Tag, wenn man es bey schlechtem Wetter in der Cajüte nicht aushalten kann, als zu Nacht, wo man oft nichts als Stroh oder ein unreines Bett zum Nachtlager findet, die erspriesslichsten Dienste. Ein ledernes Kopfkissen hingegen lässt sich leichter auf dem Schiffe unterbringen und vom Passagier selbst nach dem Wirthshause transportiren als der vom Vf. angerathene 6½ Fuss lange Strohsack. Undeutlich ist S. 34 die Stelle: „Es sind keine Protestanten in „Stadt am Hof, die ihre Religionsübung in einer „eigenen Kapelle halten etc." Der Vf. wollte vermuthlich sagen: Zu Stadt am Hof sind keine Protestanten ansässig, (denn das daselbst befindliche Katharinenhospital gehört noch zur Reichsstadt Regensburg) und die darin wohnenden Protestanten halten ihren Gottesdienst abwechselnd mit den Katholiken dieses Spitals in der im Umfange des Letzteren liegenden *Kirche* (nicht *Kapelle*). Von Stadt am Hof geht übrigens alle Sonntage Morgens ein ordinäres Schiff nach Wien ab, so lange die Donau fahrbar ist. Das von Regensburg ausserhalb des Wasserthors abfahrende Schiff (S. 35) hat zuerst die in den unteren Wörth führende hölzerne Brücke zu passiren, und alsdann wird erst dasselbe gewendet und der Vordertheil stromabwärts gekehrt. S. 36 hätten die vier interessanten radirten von Gözschen Ansichten von Donaustauf Erwähnung verdient. S. 40 ist der, rechter Hand in einem schönen Wiesengrund liegende und von Bäumen beschattete, der Reichsstadt Regensburg gehörige Bauernhof Seppenhausen — Wörth gegenüber — vergessen. S. 42 bemerkt der Vf. nicht, dass Agnes Bernauerin, in einem Leichenstein in Lebensgrösse gehauen, an der Wand vor ihrem Grabsteine zu sehen ist. Zu Straubing fand Rec. keinen einzigen, nur etwas beschatteten Spaziergang vor der Stadt. Noch stehe hier eine Notiz, die sehr wenig bekannt zu seyn scheint, und Manchem nützlich seyn kann. Die bürgerli-

chen Schiffmeister zu Regensburg haben mit ihren Leuten eine eigene Art der Rückreise nach Regensburg, woran auch andere, des nämlichen Wegs gehende Passagiere Antheil nehmen können. Sie fahren zu Wien in der Mariahilfvorstadt in einer Art von Landkutschen zu 6 Personen ab. Damit machen sie 2 Stationen. An die Stelle der Landkutschen treten nun Zeiselwägen; d. h. Leiterwägen mit Strohsitzen und einer Decke von Matten gegen Sonne u. Regen, in welchen man bequemer fährt als in manchem Postwagen. Alle 2 Stationen wechselt man Wagen und Pferde. So geht's bis Aschau. Wer reiten kann, setzt sich hier zu Pferd; Frauenzimmer, welche diefs nicht wollen, gehen mit dem zweyspännigen Wägelchen, worauf die Bagage nachgeführt wird. Diese Cavalcade führt über sehr gebirgigte, unwegsame Gegenden, ungefähr 2 Stunden lang herab an einige einschichtige Häuser. Dort begiebt man sich aufs Wasser in bedeckte, mit Stroh belegte Nachen, welche von einem Pferde stromaufwärts gezogen werden. Diese Wasserfahrt trifft in die Nachtszeit. Man schläft sanft und ruhig in dem Nachen, der sehr geschwind geht, da das Pferd beständig im Trabe läuft. Die erste Station dieser Wasserfahrt geht bis Engelhardszell, die zweyte bis Passau, die dritte bis Vilshofen. Von hier fährt man in viersitzigen Lehnrosslerkutschen vollends nach Regensburg. Auf diese Weise macht man die Reise von Wien geschwinder als die Briefpost, nämlich in vier Tagen und vier Nächten. Sie hat wegen der Abwechslung in der Reiseart, und da der Weg von der gewöhnlichen Poststrasse abweicht, ihr eigenes Interesse. Die Person bezahlt mit Einschluss der Kost (bey der Eile, womit man reiset, hat man freylich nicht Zeit viel zu verzehren) und einem Coffre für einen Weg von 60 deutschen Meilen ungefähr 30 Kaisergulden an den Schiffmeister.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Prosaische Schriften* von *Friedrike Brun. Erstes Bändchen.* 1799. 336 S. *Zweytes Bändchen.* 1799. 296 S. *Drittes Bändchen.* 1800. 414 S. *Viertes Bändchen.* 426 S. 8. mit Kupfern.

Dem Publikum ist die Verfasserin bereits durch ihre Gedichte vortheilhaft bekannt. In dem vorliegenden Werk erhält man von ihr in Form von Briefen an Freunde, Nachrichten von verschiedenen Reisen und mancherley Bemerkungen über mehr und weniger interessante Gegenstände. Bey schönen Naturscenen scheint Frau *Brun* überhaupt am liebsten zu verweilen, und hat sich Mühe gegeben, die Ansichten der Gegenden, welche ihr besonders liebgeworden sind, umständlich zu beschreiben. Einige Stellen dieser Art in den beiden ersten Bändchen wird man nicht ohne Vergnügen lesen, da sie anschauliche Darstellungen aus der Schweitz und dem südlichen Frankreich enthalten; seltener dürften hingegen die italiänischen Scenen im dritten und vierten Bändchen Bef[...] gung gewähren.

Wir finden unsere Reisende zuerst auf dem [...] von Toulouse nach Montpellier, von wo sie übe[...] mes nach Marseille geht. Den bekannten römische[...] numenten zu Nismes ertheilt sie gerechte Lobsp[...] es wird die rege Geschäftigkeit, welche in Ha[...] Marseille herrscht, mit lebhaften Farben dargest[...] von den Einwohnern dieser Stadt behauptet, d[...] sich durch sanfte Sitten vortheilhaft auszeichne[...] glauben hierbey aber erinnern zu müssen, da[...] Reise schon 1791 und also früher geschehen, [...] Marseiller durch Thaten von ganz entgegenge[...] Eigenschaft nicht eben rühmlich bekannt gew[...] sind.

Von Marseille geht die Reise über Avigno[...] Lyon und Genf. Dem Abstecher von *diesem* [...] nach Vaucluse ist ein besonderer *Abschnitt* gew[...] worden. Die Beschreibung *dieser merkwür*[...] Gegend hat uns zu wenig anschaulich *geschi*[...] besser befriedigt hingegen die Schilderung *vo*[...] Aussicht bey Fort l'Ecluse auf den Genfersee, [...] der Zweifel eins der besten Gemälde unter [...] vielen, welche die Verfasserin in diesem Werk [...] gestellt. Die Nachricht von der Wanderung [...] Chamouny wird vielleicht manchen Lesern ermü[...] vorkommen, wegen des Einförmigen in den [...] Beschreibungen der sich im Charakter weni[...] einander unterscheidenden Aussichten in die G[...] ge. Etwas Aehnliches, wiewohl andere Lokalb[...] gungen vorwalten, hat wie uns dünkt, ebenfall[...] Beschreibung von Genf nach Bern zu befürc[...] Hiemit endigt das erste Bändchen, dessen Ku[...] Eines, die Ansicht des *Montblanc* vom Lac de [...] de, das Andere einen schönen Fall der *Arve*, [...] Salenche darstellen; beide sind von Hess radirt.

Das *zweyte* Bändchen beginnt mit einer [...] von Bern über Lauterbrunn nach dem Grindelw[...] und Meyeringen. Die Verfasserin gerührt von de[...] habenen Naturschönheiten in diesen Gegenden, [...] schreibt manches mit Würde und Darstellungs[...] nur hätten die häufig eingewebten Declamati[...] über Unsterblichkeit, als hier durchaus am un[...] ten Ort angebracht, wegbleiben mögen.

Der Abschnitt, welcher die Reise von Bern [...] Luzern, Altorf, Schwytz und Zug nach Zürich, [...] da auf Herisau und weiter nach Costanz enthält, [...] einer der unterhaltendsten. Die Bewohner von Zü[...] rich enthalten wegen sittlicher und wissenschaftl[...] Vorzüge, welche die Vfn. an ihnen bemerkt haben [...] grosses Lob.

Ein anderer Abschnitt behandelt die Reise [...] Costanz nach Schafhausen und zum Rheinfall. A[...] Beschreibung dieses Letztern ist viel Fleiss ver[...] det, gleichwohl dünkt uns dieselbe nicht sonde[...] gelungen und kein ganz deutliches Bild vom G[...] stand zu geben.

Schon im Jahr 1786 that Frau Brun eine [...] ne Reise von Kopenhagen aus nach den sogen[...] ten *Kullen*; hohe Felsen, die in Schonen am Ein[...]

Ostfee liegen Die Befchreibung deffen, was fie bst merkwürdiges gefehen, ist in einem eigenen en Abfchnitt beygebracht und läfst fich ange- i lefen.

Angehängt findet man noch *Cyane und Amandor*, Erzählung, oder wenn man will, Idylle in Profa andern kleinern Stücken, welche ebenfalls r Gattung anverwandt find. Ihr Werth beruht einzelnen guten Stellen; denn im Ganzen kön- wir ihnen kein grofses poetifches Verdienst zu- hen.

Die beiden Kupfer, womit diefes zweyte Bänd- geziert ift, ftellen die Anficht der Jungfrau und Lauwerzer See dar, ebenfalls von Hefs radirt. Das *dritte* Bändchen handelt von Rom. Die Vfn. ite den Winter 1796 dafelbst zu. Sie befchreibt erum die fchönsten Ausfichten in und aufser der :, felten mit gutem Erfolg, urtheilt beyläufig auch Kunstwerke, welches ihr meistentheils gar mifs- . Wahre Freunde und Verehrer der Kunst wer- es bedauern wo nicht unwillig darüber werden, ı fie Werke von anerkannt hoher Vortrefflich- mit Geringfchätzung behandelt fehen; fo wird S. 130. der *Antinous* in der Villa Albani *ein geist- pausbackiger Junge* genannt, *wie mit Milch und neln aufgefüttert.* Die *Farnefifche Flora* S. 324. *verblühte Herbst Flora mit auffallendem Mangel rifchheit und Jugendkraft in der ganzen Gestalt!! Barbarinifchen Faun* heifst es S. 388: *Ich begrei- cht wie ein grofser Künstler fo viel Zeit aufwen- tochte, um einen ganz gemeinen fchlafenden Bauer ıstellen.* Das ist doch wahrlich arg — und von aels Meisterstück *der Verklarung* S. 313. *Es läfst Einbildungskraft leer, mein Herz kalt; meine reife Vernunft und mein Gefchmack finden fogar hes daran zu tadeln.* Diefes ist noch ärger, ja rzeihlich. Indeffen hat nicht nur allein die bil- e Kunst über folche kecke Machtfprüche zu kla- auch von der neuern italiänifchen Mufik wird ; ebenfalls unbillig behauptet, fie fey *für uns länder, deren Ohr durch Bachs, Glücks und lzens, Bendas, Naumanns, Reichards, Kunzens, volle Töne verwöhnt ist, eitel Klingklang, und , ohne Eindruck zu machen, zu einem Ohr herein erade zum andern hinaus.*

Zwey Kupfertafeln diefes Bändchens, die Casca- ı zu Tivoli und der Tempel der Minerva Me- find wie die Vorigen von *Hefs* radirt, die drit- t der Pyramide des C. Cestius, nebst einer fchö- Vignette den Antinous in der Villa Albani dar- ıd, von *Lips*. Blofs durch diefe Vignette kann iedermann von dem Ungrund des oben gefäll- rtheils anfchaulich überzeugen.

Das vierte Bändchen enthält anfänglich noch es aus Rom, fodann die Reife nach Neapel, den ıthalt dafelbst, in la Cava und auf der Infel . Verfchiedene landfchaftliche Schilderungen iier ziemlich gut und verhaltnifsmafsig anfchau- : gerathen als im vorigen Bändchen der Fall Hin und wieder stöfst man aber auf Stellen, welche Bemerkungen enthalten, die wir eben fo we- nig als vorhin die Urtheile über Kunstwerke unter- fchreiben möchten. Um hiervon nur ein Beyfpiel zum Beweis anzuführen, fo will die Vfn. unter den Einwohnern zu Puzzoli fast durchgängig fchlechte Gestalten und Phyfiognomien gefehen haben, das Volk zu la Cava hingegen, fo wie auf den Infeln Ifchia und Procida fand fie überhaupt wohlgebildet, manche Individuen fogar fchön; gleichwohl ist ganz zuverläfsig an allen diefen Orten nur ein Men- fchenstamm, das Klima, die Sitten und Gebräuche etc. find eben diefelben; woher käme dann eine fo merkliche Verfchiedenheit der Bildungen?

Die Stelle S. 290. wo fich Schadenfreude äufsert, weil der Papst von den Franzofen einen theuern Frie- den kaufen mufste, hätten wir aus moralifchen Grün- den gerne vermifst, defsgleichen noch eine andere S. 420, wo unzeitige Wehklagen über die frühen Heyrathen der Mädchen auf der Infel Ifchia den Witzlingen leicht zum Gelächter und Spott Gelegen- heit geben könnten.

Beide Kupferstiche des vierten Bändchens find von *L. A. Darnstedt* fauber gestochen. Das erste mit der Unterfchrift *Hefperifche Fülle*, nach *W. Tifchbein*, foll dem Befchauer einen Begriff von der üppigen Vegetation in der Gegend um Neapel geben, das zweyte stellt die reizende Anficht von la Cava dar nach *L. Strack's* Zeichnung.

Leipzig, b. Wolf: *Christian Garve's vertraute Briefe an eine Freundin.* 1801. VI. und 266 S. gr. 8. (20 gr.)

Der verewigte Garve hatte während feines ersten Aufenthalts in Leipzig einen Bund vertrauter Freund- fchaft mit der eben fo liebens- als achtungswürdigen Gattin eines dortigen Advocaten, die in der Brief- fammlung nur mit ihrem Vornamen Wilhelmine be- zeichnet wird, gefchloffen. In dem Zeitraum vom Frühjahr 1767 bis dahin 1768, den er aufser Leipzig bey feiner Mutter in Breslau zubrachte, unterhielt er einen ununterbrochenen Briefwechfel mit feiner Freundin, und das reinste, zarteste und innigste Verhältnifs, was aus demfelben hervorgeht, erin- nert oft unwillkürlich an Yoricks und Elifa's Brief- wechfel. Gewifs hat fich die edle Frau alle Freunde Garve's und alle gefühlvollen Seelen durch Mitthei- lung des Garvifchen Brieffchatzes ungemein ver- bunden. Aber wie fehr würde der Genufs des Büch- leins erhöht worden feyn, wenn wir den Briefwech- fel nicht blofs einfeitig befäfsen, fondern zugleich die Antworten der Freundin erhalten hätten, deren Vortrefflichkeit und innern Gehalt man fchon aus manchen Aeufserungen Garve's ahndet. Garve's Mutter war, nach S. 174. die Depofitärin diefer an ihren Sohn gerichteten Briefe. Sind fie noch vor- handen, vielleicht nach Garve's Tod der Briefstelle- rin zurückgegeben worden: fo würde diefe ihrem Garve ein fchönes Denkmal der Freundfchaft fetzen, wenn fie die Bekanntmachung ihrer Briefe an ihn verstattete.

Gar-

Garve's Briefe bieten mehrere interessante Seiten dar. Sie belehren uns über die Geschichte seines äufsern Lebens und seiner Vorbereitung zum akademischen Lehrer und Schriftsteller, sie führen uns in seine Familienzirkel ein, machen uns da vorzüglich mit Garve's durch Geist und Herz ehrwürdigen Mutter bekannt, und zeigen uns in dem Sohn die zärtlichste Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Hochachtung für eine solche Mutter. Nicht weniger anziehend ist das Bild, was sie uns von seiner Freundin, ihrem Geist, ihrem Herzen, ihrem Mann und Kindern, überhaupt von ihren Umgebungen entwerfen. Man liest nicht ohne tiefe Rührung die Ergiefsungen der feurigsten, bisweilen nahe an Liebe hinstreifenden, dann und wann mit kleinen Eiferfüchteleyen verbundnen Freundschaft, einer Freundschaft, die durch Unschuld, Tugend und Religiosität verschönert wird, die die Vorzüge des geschätzten Gegenstandes sehr lebhaft anerkennt und in einer schönen Glorie erblickt, und Unvollkommenheiten und Vorurtheile, welche sie noch entdeckt, mit wahrhaft liebendem Sinn wegzuräumen sucht. Ueberall spricht sich der schöne, liebenswürdige Charakter Garve's in diesen Briefen sehr bestimmt aus; überall sein entwickelnder, alle Empfindungen, Begegnisse und Erscheinungen unter das psychologische Zergliederungs-Messer bringende Kopf. Auch die innige Anhänglichkeit an seine Freundin ist zum Theil die Frucht sorgfältiger Auseinandersetzung und Entwicklung der sympathetischen und harmonischen Eigenschaften zwischen ihm und ihr. S. 5. Vorzüglich bemerkenswerth sind mancherley Charakterzüge und Urtheile über sich selbst, aus denen wir Einiges mittheilen. S. 23. f.: „Mein Geist wird ohne eine tägliche Nahrung trocken und leer. Er ist keine immerbrennende Flamme, die durch ihre eigne Kraft in die Höhe steigt. Er ist wie das in Stein eingeschlossene Feuer, das nur von Zeit zu Zeit Funken giebt, und auch diese müssen erst herausgeschlagen werden." S. 53. „Es ist eins von meinen Steckenpferden, über alles, was in und um mich herum vorgeht, zu philosophiren, jede Begebenheit, wenn sie auch die natürlichste und gewöhnlichste von der Welt ist, zu erklären und aus Gründen zu zeigen, wie sie möglich gewesen ist." S. 94. „Ich prophezeihe mir ein kurzes Leben, und ich bin sehr damit zufrieden. Ich wäre es noch mehr, wenn ich nur noch zuvor etwas Gutes gethan, und eine Spur von meinem Daseyn zurück gelassen hätte. In allen Fällen werde ich doch nicht glauben, umsonst gelebt zu haben, wenn ich auch nur einen Menschen zurück lasse, den ich besser oder glücklicher gemacht habe." S. 184. „Ich grüble vielleicht gar zu gern über meine eignen Empfindungen, und oft verliert sich mir der Gegenstand aus dem Gesichte, indem ich seine Wirkungen aufsuchen will."

Ein grofser Theil dieser Briefe ist mit psyc
gischen Erörterungen und Bemerkungen ange
durch welche der Vf. sich und seine Freundin
manche Erscheinungen und Eigenthümlichkeite
menschlichen Gemüths aufzuklären sucht. Wohl
es der Fall seyn, dafs der Vf. bey einigen
philosophischen Ausführungen seiner nicht un
deten, aber doch nicht eigentlich wissenscha
gebildeten Freundin, nicht ganz deutlich w
wie sie diefs von seiner lesenswerthen Philos
der Liebe gestand, welche sich durch mehrere
hinzieht; dennoch mufs man Garven den Ruhm
sen, sich schon damals als junger Mann einer
lichen Auseinandersetzung und klaren Darstellun
ner Ideen bemächtigt zu haben. Wir zeichne
nige der Stellen, wo philosophirt wird, an, un
ben ein paar kürzere aus. S. 60. f. spricht e
den Wirkungen der verschiednen Arten von Ve
gungen auf die Seele. Fein, wenn auch nicht
neu, ist folgende Bemerkung S. 68. f. „Ich
gemerkt, dafs wahre Empfindungen sich zwar
tiger, aber niemals so mannichfaltig ausdrücken
sen, als diejenigen, welche Geschöpfe der Ein
dungskraft sind. Der schöne Geist und das empf
liche Herz sind defswegen nicht immer bey
men, und zu gefallen und zu rühren sind zu
verschieden und oft einander entgegenstehende
chen." S. 73. f. über die Quellen des Unmuths
Misvergnügens S. 92. Ich habe immer gegla
dafs die Freundschaft, so wie die Liebe, eine ge
Art von Verblendung erfodere; nicht eine solche
die Gestalten verkehrt, sondern die, welche den
ten Eigenschaften allein Licht giebt, und die schl
ten in Schatten setzt." S. 132. „Die Liebe ist
Leidenschaft. Die Freundschaft ist nur eine G
nung. Ihre Wirkungen sind nur in den Graden
terschieden, — in ihrer Natur eben dieselben." S.
„Ich werde nimmermehr zugeben, dafs selbst
übertriebenen Lobsprüche von Freunden mit Sch
cheleyen einerley wären. Wenn uns die erste
einen kleinen Irthum über unsre Verdienste füh
so sind sie zuerst selbst darin. Ihr Herz hat z
ihrem Verstande den unschuldigen und beynahe
te ich, zur Freundschaft nothwendigen Betrug
spielt; und hundertmal mehr können sie sagen,
wahr ist, aber niemals ein Wort mehr als sie
ken. Da fängt erst die Schmeicheley an, wo
Ausdruck gröfser ist, als die Gesinnung, und u
Verstand den Werth des andern richtiger bestim
als unsre Worte". Ueber Schwermuth als die
sanfte Wirkung des Vergnügens S. 181 ff.
verdienen die psychologisch - moralischen Be
kungen über Romeo und Julie S. 206.
nebst so manchem andern ausgezeichnet zu
den.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ÜBECK, b. Bohn: *Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament* — von H. E. G. Paulus etc. *Dritter Theil*, der drey *ersten Evangelien* Fortsetzung und Beschluss. 1802. außer der Vorrede 946 S. gr. 8.

Iit diesem dritten Bande schliesst sich die mühsame vergleichende Darstellung der Nachrich- von Jesu, wie sie bey den drey ersten Evangeli- vorkommen, die, bey allem was jeder von ih- eigenes hat, gewisser Maassen aus einer Quelle öpft haben, und daher so sehr in Sachen, Wor- und zum Theil Ordnung übereinstimmen. Un- tig hat der würdige Vf. dieses Commentar's hierin :h seine Gelehrsamkeit, Fleiss in Benutzung selbst kleinsten Umstände, Scharfsinn und glückliche nbinationsgabe, sowohl in der Darstellung selbst n der deutlichen Entwickelung der Gründe da- alle seine Vorgänger weit hinter sich gelassen. unbefangener Leser gedachter Nachrichten von , der gewohnt ist, überall deutlichen Zusam- hang der Begebenheiten, Handlungen, Absich- ler handelnden Personen und des Erfolgs dieser ehten und dazu gemachten Anstalten oder der etretenen Umstände aufzusuchen, und sich von feinen Vorstellungen dieser Dinge Rechenschaft fodern, wird mit wahrem Vergnügen, z. B. im K. Abschnitt. S. 687—699. die schöne Darstellung Betragens der Mitglieder des hohen Raths, Pi- and Jesu gegen einander lesen und sie in dieser alt, und wenn ihm sonst schon diese Geschichte it unbekannt ist, sehr gegründet finden. In man- i andern Abschnitten wird ihm die gegebene An- : zwar schwerer einleuchten, weil sie theils künst- iger, theils er bey seiner sonstigen Bekanntschaft der von den Evangelisten erzählten Geschichte, der gewöhnlichen Vorstellung derselben, sie sich rs zu denken gewohnt ist, als er sie hier geord- und vorgetragen sieht. Aber hier gerade ist es, nan schon durch öfteres Nachdenken über die- , oder durch gelesene oder gehörte Zweifel da- n, auf Schwierigkeiten und Scheinwidersprüche erselben gestossen seyn muss, um die Nothwen- eit einer andern, als der gewöhnlichen Ansicht ihlen, und wo nur derjenige sichere oder wahr- nliche Auskunft finden kann, der die erzähl- Jmstände nicht so nimmt, wie sie da bey den elnen Evangelisten liegen, sondern sie miteinan- zu vergleichen, Wahrscheinliches gegen Un- wahrscheinliches abzuwägen, mehrere mögliche Erklärungen derselben Worte aufzufinden, und mehrere verschiedene Ansichten der Ereignisse in der Welt aufzufassen gelernt hat. Hier zeigt sich dann erst recht, welchen grossen Einfluss seine Sprachkenntnisse, dergleichen Bekanntschaft mit der Geschichte, mit der Verfassung, mit der Denkungsart, mit den Meynungen und Sitten jener Zeiten, sowohl als mit der Art, wie jeder Schriftsteller erzählt und seine Quellen behandelt, nebst Kenntniss der Welt, der menschlichen Seele und der durch den Charakter eines jeden Handelnden, durch seine Absichten und durch die aufstossenden Umstände modificirten Handlungen, auf die rechte Ansicht des Erzählten und auf die Beseitigung der Schwierigkeiten oder auf die glückliche Vereinigung der scheinbaren Verschiedenheit und Widersprüche haben. Wem es an allen diesen oder an einigen dieser Kenntnisse, kurz an der zu einem wahren Ausleger erfoderlichen Gelehrsamkeit, fehlt, oder wer nicht mit den neuern Entdeckungen über den Ursprung und über die Verfassungsart der drey ersten Evangelien bekannt, oder nicht von der Richtigkeit jener Entdeckungen überzeugt, oder noch für die ehemaligen Vorstellungen von Inspiration selbst der Worte und Ordnung in gedachten Evangelien eingenommen ist, der wird freylich von der Richtigkeit solcher Darstellung nicht überzeugt werden; aber er bescheide sich dann auch, dass es ungerecht sey, über einen Ausleger, der mit allen diesen Kenntnissen versehen ist und sie gewissenhaft braucht, so wie über dessen Versuche, absprechen zu wollen, und überlasse es, zufrieden mit dem eingeschränkten Maass seiner Kenntnisse und seiner Bedürfnisse, andern es zu prüfen, die eröffneten Aussichten mit Dankbarkeit anzunehmen, und sie allenfalls, wenn man es vermag, zu berichtigen und gefälligere Aussichten zu eröffnen.

Ein solcher vielleicht nur wenigen ganz einleuchtender Versuch ist unter andern der, welchen Hr. D. *Paulus* S. 77—99. über die Begebenheiten der letzten Woche vor Jesu Tode giebt. Er nimmt einen doppelten Einzug Jesu zu Jerusalem an, den einen, Freytags, den 8ten des *Nisan*, wobey er aber gar nicht die *Absicht* eines feyerlichen Einzugs gehabt, sondern wo nur das Volk, so ihn in der Karavane begleitete, seine Freude ausgedrückt, er aber nachher die Wechsler aus dem Tempel vertrieben habe; den andern, Sonnabends, den 9ten des *Nisan*, welchen das aus der Stadt mithinzugekommene Volk noch feyerlicher macht, er aber noch, ehe dieses da-

zu kam, einen Feigenbaum für völlig unfruchtbar erklärte, den erst den folgenden Sonntag, den 10ten des *Nisan*, Petrus als verdorret entdeckte. Wie er an diesem letztern Tage noch im Tempel wegen seines Lehrer-Rechts befragt worden, seinen Gegnern eine Gegenfrage vorgelegt und sie durch zwey Parabeln, und Montags, den 11ten, die Pharisäer über den Kaiserlichen Abschoss, und die Sadducäer über die Auferstehung der Todten, belehrt habe, so nimmt Hr. P., auf den Dienstag, den 12ten, die Frage eines *νομικȣ* wegen des wichtigsten Gebotes im Gesetz, als eine Frage eines wirklich *belehrt* seyn wollenden *Sadducäers* an, worauf dann, nach Matth. 22, 41. und den Parallelstellen, die von Jesu den Pharisäern vorgelegte Frage wegen des Sohns Davids und das übrige Matth. 23, 24 und 25. folgte. In dieser Stellung und Vertheilung der Begebenheiten, besonders auch der Voraussetzung eines doppelten Einzugs Jesu, muss Rec. dem Hn. D. P., nach den von ihm angeführten Gründen, völlig beystimmen, wenn er gleich über manche Nebensachen sich anders erklären würde, und ein paar Schreibe- oder Druckfehler nicht übersehen hat. (S. 79. Z. 3. von unten steht *Montag* statt Sonntag, und S. 88. der 10te des *Nisan* statt des 9ten). So scheint S. 141. in der Stelle Lucä 19, 29. die Trennung der Worte *εἰς Βηθφαγη — ἐλαιων* von *ἤγγισεν*, hinter welchem Verbo man *εἰς Ἱερȣσαλημ* ergänzen, und gedachte Worte zu den folgenden *ἀπεσειλε* u. s. w. ziehen solle, nicht nur ganz ungewöhnlich, sondern auch unnöthig; denn *εἰς Βηθφαγη* kann ja, wie so oft, *versus*, (*hinwärts*) heissen, und wer sich von Jericho her Bethphage näherte, näherte sich auch zugleich Jerusalem. Und S. 90. verdient der erstere Einzug Jesu, Freytags, wenigstens von seiner Seite nicht ein *froher*, und der des folgenden Tages ein in der Seele Jesu trüber Einzug genannt zu werden; denn auch bey jenem erstern war Jesus sehr traurig gestimmt, wie aus seiner Wehklage über Jerusalem Luc. 19, 41. erhellt, die selbst Hr. P. mit *diesem* Einzuge verbindet. Doch diess sind, wie gesagt, Nebensachen, welche die Ueberzeugung von Richtigkeit der Hauptsachen keinesweges verhindern müssen.

Nächst dieser trefflichen Darstellung der Folge und des Zusammenhangs der Begebenheiten, zeichnet sich auch dieser Band des Commentars durch viele neueröffnete Ansichten derselben aus. Ohne uns bey den Stellen aufzuhalten, wo der Vf. auf die von der unserigen so sehr verschiedene Denkungs- und Vortragsart der Morgenländer aufmerksam macht, z. B. S. 254 und 293., welche man nachzulesen und immer bey Erklärung der heiligen Schrift vor Augen zu haben, nicht genug empfehlen kann, verdienen die schönen allgemeinern, und nachher auf besondere Schriftstellen angewendeten Anmerkungen über die Art, wie Jesus und seine ersten Schüler, die Stellen des alten Testamentes wirklich angesehen d davon den weisesten Gebrauch gemacht haben, so mehr eine besondere Aufmerksamkeit, als sie theils von den gewöhnlichen Vorstellungen sehr abweichen, theils vielen dieser dunkeln Stellen ein erwünschtes Licht geben, das man von den meisten bisherigen Versuchen darüber schwerlich erwarten kann. Gleich vorne herein S. 3. ff. veranlasst die so oft von den Evangelisten wiederholte Versicherung: Jesu Schüler hätten das, was er, besonders über seine nahe bevorstehenden Leiden und Auferstehung sagte, gar nicht verstanden, die Bemerkung: *wie dergleichen von Jesu erwähnten Umstände, wenn er sie so bestimmt beschrieben hätte, ihnen unmöglich vor ihrem Erfolg, so ganz unverständlich hätten seyn können, und daher anzunehmen sey, die Evangelisten hätten diese seine Aeusserungen nicht mit den von ihm damals wirklich gebrauchten dunkeln Worten, sondern so ausgedrückt, wie sie hinterdrein, nach dem Erfolg, ihren Sinn erkannt hätten.* Jesus habe nämlich nicht sowohl in eigenen, als vielmehr in alten prophetischen *Ausdrücken gesprochen*, weil alle Juden jene prophe*tischen Schriften und* deren Inhalt als einen Spiegel des Neuern *und Zukünftigen* ansahen, und, so weit nicht der offenbare Wortverstand entgegen war, durch allerley Schlüsse *vom* Aehnlichen auf das Aehnliche, von der Gattung auf das Specielle, vom Grössern auf das Kleinere u. dgl. den Ausgang neuerer Begebenheiten nach den allgemeinen Behauptungen und nach den Beyspielen der Vorzeit zu ermessen suchten. Jesus, der die Hoffnung besserer Zeiten durch religiöse Verbesserung seiner Nation im A. Test. vorfand, und mit den Lehren und Geschichten in demselben so bekannt war, fand diese Aehnlichkeit seiner Zeiten mit jenen ältern, und seiner Schicksale mit den Schicksalen der Propheten und anderer heiligen Männer, um so leichter, je näher er der Entwickelung seiner grossen Unternehmungen entgegenrückte, und brauchte dergleichen Parallelen um so lieber, als er *dadurch* den Anstoss, den die Seinigen an *seinen Leiden* nehmen konnten und wirklich nahmen, wenigstens mildern konnte, ohne damit jene Stellen des A. Test. als von *ihm* und *seinen* individuellen Schicksalen redend darstellen zu wollen. (So gegründet und von weitreichender Brauchbarkeit zur Erklärung vieler Reden Jesu diese Bemerkung ist: so sehen wir doch nicht recht ein, wie dadurch, oder gar wie dadurch allein, das Problem von *der steten* Unverständlichkeit der obgedachten *Aeusserungen* für Jesu Schüler, aufgelöset werden könne? Wenn Jesus, wie sie nicht anders denken konnten, sie von *seinem* bevorstehenden Schicksale belehren wollte: so mochte er es immerhin mit den Worten der Propheten thun, verkennen konnten sie doch nicht, dass er von sich und von seinen *Leiden* und deren Folgen redete; und so bleibt denn doch das erwähnte Problem nur dadurch auflösbar, dass sie diese Leiden mit seiner Messianischen Würde nicht zu reimen wussten. Hier, wo er von sich, als einem bestimmten Subject redet, ist der Fall ganz anders als da, wo er von einem bestimmten Subject, *Prädicate* mit Worten bezeichnet, die aus den Propheten entlehnt sind, wie

Joh. 7, 38. wobey ihnen eher unverständlich
en konnte, wohin er damit ziele?)
Nach der bisherigen Aeufserung fcheint Hr. P.
im N. T. gemachten Gebrauch von fogenannten
anifchen Stellen des alten Teftaments als blofse
mmodation anzunehmen. Allein diefe verwirft
sdrücklich mehrmals; erklärt fich S. 318. ff. mit
einleuchtenden Gründen gegen die Meynung,
die Stifter des Chriftenthums, und ganz vor-
alich Jefus, fich jemals nach irgend einer ihnen
rig bekannten Meynung, *wenn fie das Religiöfe*
ng, accommodirt hätten; und befteht darauf:
n auch in der Schrifterklärung, felbft wenn fie
ı Text nach mancherley entferntern und unei-
lichen Beziehungen anwenden, fo lange keine
chtige Deutung beyzumeffen, als fich ihre An-
dungen und Benutzungen der Texteswortе ohne
folche Vorausfetzung erklären laffen; daher er
lieber davon den Namen der *Parallelen*, als
Accommodationen braucht, und überhaupt fehr
bemerkt, dafs, wenn fie auf eine Bibelftelle
rücklich aufmerkfam gewefen zu feyn zeigen,
diefe zu verftehen, nicht etwa ungewöhnliche
ıtniffe oder gelehrte Voräbungen unentbehrlich
n, ihr gerader Menfchenverftand, vom Geifte
Wahrheit und Religiofität geleitet, fie, bey
chter Betrachtung des Zufammenhangs einer
e, der Bekanntfchaft mit der Landesfprache,
häufigen Lefen und Vorlefen des hebräifchen
es, und der Kenntnifs der Sitten und Gefchich-
r Nation, weit ficherer den Sinn habe finden
ı, als es den Rabbinifchgelehrten ihrer Zeit und
nachmaligen weit gelehrtern Chriften möglich
fen fey. — Diefen fämmtlichen Bemerkungen
fs erklärt er gelegentlich, mit Hülfe gelehrter
ifchen Kenntniffe, einige der dunkelften oder
ınkelften Stellen des alten Teft., namentlich
ar. 9. bis 10, 1. S. 113. ff., den 110ten Pfalm
r. ff., und die Stelle Daniels 9, 24—27. über
'o Jahrwochen S. 409. ff. — die erfte von Jo-
es Hyrkanus I., den 110ten Pfalm von Da-
die Stelle im Daniel vom Antiochus Epipha-
— fo wie er auch S. 40. ff. umftändlich beweifet,
das Dan. 2. und 7. bezeichnete vierte Weltreich
anderes als das durch Alexander geftiftete und
feinen Magnaten zerftückelt fortgefetzte Grie-
he bedeute, von den Juden ebenfalls nicht an-
gedeutet, und nach dem getheilten griechi-
ı Reiche von ihnen kein anderes als ein Reich
s und des Volks der Heiligen erwartet worden
Auf diefe letzteren Danielifchen Stellen grün-
h die in Jefu Zeitalter vorhandene Erwartung
Meffianifchen Theokratie, die befonders Jefus
en Juden feiner Zeit im Auge gehabt habe. Ei-
ihere Darftellung der Ueberfetzung und des Sin-
ller diefer Stellen erlaubt unfere Abficht nicht;
aber ift von Hn. D. P. fo fcharffinnig und ge-
ausgeführt, dafs wir, nach dem zu urtheilen,
feine Ausführung auf unfere Ueberzeugung ge-
hat, glauben, es werde fchwerlich ein unbe-
fangener Schriftforfcher ihm feinen Beyfall verfagen
können. Möchte doch auch das genauere Studium
der nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil fal-
lenden jüdifchen Gefchichte, und überhaupt der
Schriften des Jofephus, welches Hr. P. durch fein
eben fo glückliches als rühmliches Beyfpiel empfoh-
len hat, unter unfern Schriftforfchern immer mehr
in Gang kommen! wie viele Ausbeute auch für die
prophetifchen Schriften liefse fich daraus erwarten!

Dafs es bey folchen neueröffneten Ausfichten, wie Hr. P. giebt, auch nicht an neuen Erklärungen und Ueberfetzungen fehlen werde, läfst fich von einem folchen Ausleger leicht erwarten. Eben auf diefe mufs eine Recenfion befonders aufmerkfam machen, weil fie den fich zur Exegefe eignenden Charakter eines Auslegers und den Werth feiner Arbeit zu erkennen geben, und fowohl den grofsen Unterfchied eines felbft forfchenden Auslegers von den blofsen Compilatoren zeigen, die fo gern möchten die Lefer glauben machen, dafs man, bey ihrer Arbeit, mehrere Ausleger zu vergleichen gar wohl entbehren könne, als auch dem fo fehr zur Trägheit führenden Wahne entgegenftehen, als wenn die exegetifchen Acten des neuen Teftaments nun beynahe als gefchloffen könnten angefehen werden. Bey dem Schickfal des von Jefu der Verdorrung überlaffenen Feigenbaumes wird die fo mannigfaltig gemifshandelte Anmerkung des Marcus Kap. 11, 13. ὀ γαρ ἦν καιρος συκων dahin erklärt, dafs Marc. andeuten wolle, wie natürlich der Mangel an Früchten auf diefem Baume gewefen fey, weil damals keine gute Zeit für Feigen, vielleicht wegen des vorhergegangenen ftrengen oder langen Winters, gewefen fey, verglich. mit Joh. 10, 22. (Nur würde dann die Urfache der ganz fehlenden Feigen nicht in der Unfruchtbarkeit des Baumes felbft, fondern in der Witterung gelegen haben, die andere Baume aufser diefem eben fo getroffen hätte, und demnach noch immer unerklärlich bleiben, warum Jefus gerade *diefen* Baum feinem Verderben übergeben habe). — In der zweyten Erinnerung Jefu bey der Frage der Sadducäer wegen der Auferftehung der Todten Matth. 22, 31. ff. und den ähnlichen Stellen, wo fich Jefus auf die bekannte Stelle aus dem 2ten Buch Mofe beruft, nimmt Hr. P. S. 255. 256. keine Abficht Jefu an, die körperliche Fortdauer nach dem Tode aus der Benennung: Gott des Abraham etc. zu beweifen, fondern feine Frage: Ift nun alfo Gott nur der Lebenden, nicht der Verftorbenen Gott? zeige deutlich, dafs die Sadducäer behauptet haben müffen: Gott habe bey Mofe, in der ifraelitifchen Gefetzgebung, *nur* auf Lebende Rückficht genommen, wogegen Jefus aus jener Stelle Mofis das Gegentheil darthue; wobey denn auch S. 271. bemerkt wird: ἀναστασις τ. νεκρων könne eben fowohl *Lebendigerhaltung* als das *Lebendigmachen* heifsen, und fchliefse keinesweges ein *wieder* in fich, fondern fey dem *liegen*, gleichfam durch den Tod niedergeworfen feyn, entgegengefetzt. (Gegen diefe Vorftellung, die Hr. P. von den erwähnten Worten Jefu macht, fcheint uns

uns doch folgendes zu ſtreiten. Hätte 1) Jeſus jene Stelle Moſis aus keiner andern Abſicht angeführt, als um zu zeigen: Gott habe in derſelben *Rückſicht auf Todte* genommen: ſo hätte er ja mit derſelben eigentlich gar nichts gegen die Sadducäer geſagt, noch ſie zum gänzlichen Stillſchweigen gebracht. Freylich nimmt Gott in jener Stelle Rückſicht auf Verſtorbene, mit denen er ſowohl zufrieden geweſen war, daſs er um ihrer willen auch ihren Nachkommen wohlthun wollte. Dieſs leugneten aber gewiſs die Sadducäer auch nicht, ſie, die gewiſs ihr Volk, *als* Nachkommen Abrahams etc. für Gottes Volk hielten und wohl wuſsten, daſs er den Kindern derer, die ſeine Gebote hielten, wohlthun wollte bis ins tauſende Glied; aber dabey konnten ſie völlig ihre Meynung, daſs die Verſtorbenen gar nicht mehr wären oder je ſeyn würden, beybehalten. Denn die Worte in Moſis Stelle ſagten mehr nicht als was Cicero vom Scipio ſagt: *Mihi, quamquam eſt ereptus, vivit tamen; virtutem enim amavi illius viri, quae* (das iſt doch ſtatt: *cujus virtutis memoria*) *exſtincta non eſt.* Der Widerſpruch der Sadducäer iſt doch offenbar gegen die phariſäiſche Meynung von *leiblicher* Auferſtehung der Todten gerichtet, und ihre aus dem Leviratsrecht hergeleitete Inſtanz deutet augenſcheinlich einen Angriff auf die Wiederherſtellung des *Körpers* an, welcher durch die Berufung Jeſu auf die Stelle Moſis, wenn man ſie ſo, wie unſer Vf. nimmt, gar nicht abgewieſen iſt. 2) Wäre denn gar nicht abzuſehen, wie Jeſus ihnen V. 29. vorwerfen könnte, ſie *kennten* weder die *Schrift* noch die *Macht Gottes*; denn jene Schriftſtelle enthielte ja, nach der obigen Erklärung, nichts von fortdauernder Wirklichkeit und *eigentlichen* Leben Abrahams, und die *Macht* Gottes ſchlieſst ja nothwendig etwas Mehreres, eine wirkliche Erhaltung, in ſich, nicht ein bloſses gutes Andenken, in dem Abraham und die Andern bey ihm ſtünden. 3) Können die Worte: *ὐκ ἔςιν ὁ Θεος Θεος νεκρων, ἀλλα ζωντων*, ſchwerlich eine folgernde *Frage* ſeyn: „Iſt nun Gott, nach dieſer Stelle Moſis, nicht ein Schutzgott um der Todten willen? Oder iſt er, wie ihr meynt, vielmehr bloſs Schutzgott für die Lebenden?“ Denn wie liegt die Idee von einem *Schutzgott* der Todten in Moſis Worten oder in den bey Lucas hinzugeſetzten Worten: *παντες γαρ αὐτῳ ζωσιν*? Und würde Jeſus nicht deutlicher, etwa wie Paulus Röm. 3, 29. geſagt haben: *ἢ Θεος Θεος των ζωντων εςι μονον, ὀχι και των νεκρων.*) —

(Der Beſchluſs folgt.)

* * *

Frankfurt a. M., in der Jägerſchen Buchh.: *Paſſionspredigten* von *Georg Heinrich* Lang. Mit einer Vorrede über die Leidensgeſchichte Jeſu von *D. W. F. Hufnagel.* Neue ganz umgearbeitete und mit (fünf) neuen Paſſionspredigten vermehrte Auflage. 1801. 279 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 32.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Roſtock*, b. Adler: *Diſſertatio inauguralis juridica de neceſſitate hominibus propriis in Megapoli impoſita impetrandi conſenſus nuptialis a dominis villaribus atque horum facultate, illum denegandi*, a *Friderico Auguſto Frehſe.* 1802. 40 S. 4. Enthält dieſe Streitſchrift gleich weder neue Anſichten, noch tiefe Unterſuchungen: ſo führt ſie doch mit guten Gründen den richtigen Satz aus: daſs zum Rechtsbeſtande der Ehe eines Leibeigenen die Einwilligung des Leibherrn nothwendig, letzterer aber nur berechtigt ſey, dieſelbe aus rechtlichen, gültigen, und vernünftigen Gründen zu verweigern, da aus der Nothwendigkeit unſerer Einwilligung in ein Geſchäft, keinesweges unſere Befugniſs folgt, ſie ohne Grund und bloſs *pro libitu* zu verweigern. Der Vf. nimmt zur Beurtheilung der Zulänglichkeit der Verweigerungs-Gründe die Analogie des älterlichen Conſenſes an, und hält den Leibherrn, mit Recht, für ſchuldig, die Gründe ſeiner Conſens-Verweigerung anzugeben, den Richter aber für befugt, den leibherrlichen, ohne Grund verſagten, Conſens zu ergänzen, worüber er ein beſtätigendes Präjudiz des Mecklenburgiſchen Hof- und Landgerichts zu Güſtrow vom 13. October 1800. anführt, welches um ſo merkwürdiger iſt, da das K. Reichs-Kammergericht, *die dagegen* eingewandte, Appellation „als einen Miſsbrauch der Rechtsmittel und bezeigten Frevel“ abſchlug und mit einer halben Mark Silbers beſtrafte. Rec. hat bey dem Begriffe der Leibeigenſchaft, beſonders S. 18. ungerne deutliche Spuren der noch immer herrſchenden Verwechſelung der Leibeigenſchaft und der Bewohnung eines nicht-eigenthümlichen bauerlichen Hauſes bemerkt, welche veranlaſst, daſs mehrere Folgen der letztern mit Unrecht als Wirkungen der erſtern angegeben werden. — Die Literatur hätte vollſtändiger ſeyn können, wenigſtens hätten doch die bekannten, für die Meynung des Vfs. wichtigen, Entſcheidungen *der Juſtiz-Canzley* zu Schwerin, auf welche ihn zum *Theil* ſchon *J. Wolfs* Repertorium über alle Landesangelegenheiten erſte Fortſ. S. 321. und zweyte Fortſ. S. 235. hätten leiten können, angeführt werden ſollen. Auch hätte der Vf. auf den Stil hin und wieder mehrere Aufmerkſamkeit verwenden, und einige, wohl nicht ganz richtige Ausdrücke, (z. B. S. 7. *ordines provinciales*, S. 8. und 9. *arbitratus*, S. 8. *officiales*) vermeiden können. Dieſe Flecken mindern jedoch den Werth dieſer Schrift nur wenig.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

übeck, b. Bohn: *Philosophisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament,* von H. E. G. *Paulus* etc.

eschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

ey der den Pharisäern unauflöslichen Frage Jesu: wie kann David den Messias, seinen *Sohn*, :hwohl seinen *Herrn* im 110ten Psalm nennen? :h. 22, 41., findet Hr. P. dieses Unauflösliche er *Art*, in welcher David von seinem Sohn als :m Herrn gesprochen habe, so dass Jesus sagen le, „Wenn ihn David *hier* (Ps. 110.), wo er von in spricht, welchem Jehovah *bereits damals* das ıigsitzen am erreichten Ehrenplatz befohlen hatte, en Herrn nennt, wie wäre er denn sein *Nachme;* denn ehe sich dieser ruhig zu Gottes Rechsetzte, musste er erst Davids Nachkomme wer-, erst als solcher auf Erden thätig seyn, er konnte ıt schon zu Davids Zeit in den glorreichen Ruınd eingegangen seyn. (Man muss die Entwicke-; dieses etwas künstlich scheinenden Schlusses in ı Commentar S. 308. f. selbst nachlesen, und mit beygefügten trefflichen Erklärung des gedach-Psalms vergleichen; hier können wir es in der ze nicht thun, und deswegen auch gegen den nommenen Sinn jener daraus gezogenen Frage das nicht äussern, was wir dabey wohl noch ı für dunkel oder zweifelhaft halten). — S. 455. mt Hr. P. die Worte Matth. 24, 34.: Diese γενεα d nicht vergehen, bis dieses alles geschehen ist, ıt von dem damaligen Menschenalter, sondern den Christen, der geistigen Nachkommenschaft, diese soll keine Macht der Gegner vergänglich hen können. Allein 1) redet Jesus nicht von ergänglichkeit (dem παρελθειν) der Christen oder Christenthums, sondern von Unverzüglichkeit, gewissem Erfolg dessen, was er vorher sagte ηυι μυ), wie Jesus v. 35. ausdrücklich sagt. 2) die Frage der Apostel v. 3.: *wenn* wird diess gehen, wäre diess die weitschichtigste Antwort: ad einmal so lange noch Christen sind. 3) erwarı gewiss die Apostel, wie man aus ihren Briefen, , denen an die Thessalonicher sieht, die παρυσιαν sti und die συντελειαν τυ αιωνος v. 3. in kurzem, ı bey ihrer Lebzeit. Deswegen würde Jesus nicht sich selbst im Widerspruch stehen, wenn er gleich uf sagt: Ausser dem Vater kenne niemand την ιν ἐκεινην και ὡραν; denn Jesus kann allerdings durch dieses letztere nur den *ganz bestimmten* Zeitpunkt für unbekannt erklärt haben, eben wie Apostg. 1, 7., wo er dessen unbeschadet doch hinzusetzt v. 4. und 8.: Sie sollen von Jerusalem sich nicht entfernen, sondern da seine βασιλειαν erwarten, also sie bald erleben. — Matth. 26, 9. werden die Worte der Schüler Jesu (wenigstens Judä) so verstanden: Maria hätte, wenn sie nun einmal etwas auf Jesum wenden wollte, die Salbe verkaufen und das daraus gelösete Geld in *ihre gemeinschaftliche Casse* geben mögen, wovon *die* Bedürftigen von der (christlichen) Gesellschaft hätten unterstützt werden können. — Beyden zu Jesu Einsetzungsworten des heil. Abendmahls oder dem τυτο ἐςι το σωμα μυ von Luca hinzugesetzten: το ὑπερ ὑμων διδομενον, τυτο ποιειτε εἰς την ἐμην ἀναμνησιν, wird behauptet: er, als Pauli Schüler, habe sie von diesem (der sie freylich auch hat); aber es wären nicht *Jesu* eigenthümliche Worte, sondern das Ritual, welches Paulus bey den Korinthiern für ihre bloss christlichen κοινωνιας eben so eingeführt zu haben versichere, wie er es selbst seit der ersten Zeit des Christenthums, seit der Zeit des Herrn (diess hiesse, sagt Hr. P. ἀπο τυ Κυριυ, nicht *von*, sondern *inde a Domino*) erhalten habe. (Sollte nicht daraus, dass Jesus, nach dem Zeugniss aller drey Evangelisten, bey Erwähnung seines *Blutes* die Worte hinzusetzt: *das für viele* (euch) *vergossen wird*, geschlossen werden können: entweder, dass *Er* auch bey Erwähnung seines *Leibes* den Zusatz: *für euch dahingegeben* beygefügt, und dass Matthäus, wie nach ihm Marcus, diesen Zusatz bloss übergangen habe, wie er so vieles Andere übergeht, das Lucas vollständiger hat, oder allenfalls, dass Paulus und Lucas ihn, nach der Analogie mit den bey dem Blute gebrauchten Worten, zugesetzt habe? Er scheint wenigstens nach Christi Absicht wesentlich da stehen zu müssen, da ja Christus nicht auf seinen Leib und sein Blut an sich, sondern darauf aufmerksam machen wollte: dass er Leib und Blut *zum Besten der Menschen aufopfere*). — S. 583. wird das, was Christus Lucä 22, 31. zu Petrus sagt: „Ich habe für dich gebeten, damit dein Glaube nicht aufhöre" nicht von seiner Fürbitte bey Gott, sondern bey solchen geheimen vornehmen Freunden Jesu erklärt, die unvermerkt hindern konnten, dass nichts gegen Jesu Jünger unternommen würde, deren Vertrauen auf Jesum als den Messias (ἡ πιςις) leicht unter diesen Gefahren sich hätte verlieren können. (Gesetzt, dass Jesus wirklich Gelegenheit gehabt hätte, seine heimlichen Freunde im Synedrium, z. B. den Nikodemus, darum zu bitten, welches gar nicht wahrscheinlich ist, da diese

Gefangennehmung Jesu nur von einigen seiner ärgsten Feinde veranstaltet war, die gewiss diesen Anschlag den Freunden Jesu unter ihren Collegen nicht werden mitgetheilt haben, zumal da sie erst *hernach*, als sie Jesum wirklich in ihrer Gewalt hatten, das ganze Synedrium zusammen beriefen: so scheint auch dieser Sinn der Worte Jesu, bey dem ohnehin blosse Vermuthungen vorausgesetzt werden, weit härter als der gewöhnliche von der Fürbitte bey Gott, zumal wenn man erwägt: *theils* dass Jesus Matth. 26, 53. von einer erhabenen Bitte bey *Gott* in einer Stelle redet, wo er Petri übereilten und gewaltthätigen Eifer rügt, *theils* dafs die vorhergehenden Worte beym Lucas: Satanas hat euch begehrt zu sichten, auf Hiob 1. u. 2. (nach Hn. *P.* eigener Bemerkung) anspielen, also auch erfodern, dass die folgenden Worte von einer Gegenbitte Jesu bey *Gott* verstanden werden. — Noch Eins mögen wir nicht ganz übergehen. Matth. 28, 1. zieht Hr. P. die Worte ὀψε των σαββατων nicht, wie alle Ausleger, zum Folgenden, sondern zu den letzten Worten des 27ten Kapitels, so, dass ὀ τ. σαββ. im *ersten Nachtviertel*, womit der Sabbat anfing, das *Synedrium das Grab Jesu gesichert und verwahrt habe*. Hart und schleppend ist diese Construction gewiss, und hätte Matthäus diess sagen wollen: so würde er ὀψε τ. σαββ. gleich hinter οἱ δε πορευθεντες v. 66. gerückt, mit dem müssigstehenden δε aber die neue Erzählung von den Weibern angefangen haben: Τῃ δε ἐπιφωσκουσῃ εἰς μιαν σαββατων. Die Schwierigkeit, welche Hn. P. genöthigt hat, eine andere Construction zu wählen, liegt in der von ihm angenommenen Uebersetzung. Ὀψε τ. σαββ. kann nach dem Sprachgebrauch gar wohl heissen: *peracto sabbato*, wie es auch Marcus ausdrückt: διαγενομενυ τ. σαββατυ, und zeigt, wie Lucas 23, 56. zu verstehen giebt, nur an: nach dem der Sabbath vorbey war, an dem sich die Weiber stille hielten, wären sie zum Grabe Jesu gekommen, womit jedoch noch keine bestimmtere Zeit ausgedrückt ist, *wenn* nach dem Sabbat? sie sich nach dem Grabe begeben haben). — Wir haben mit Fleiss einige dieser neuen versuchten Erklärungen mit unsern Bedenklichkeiten dabey zusammengestellt, um uns, bey dem durch die schätzbaren Eigenschaften dieses Commentars uns abgedrungenen Lobe desselben, desto mehr gegen den Verdacht der Partheylichkeit zu decken. Uebrigens hält sich Hr. P. nicht leicht mit Widerlegung anderer Erklärungen auf, gewiss auch um der über Weitläuftigkeit unzeitig klagenden Leser zu schonen; nur manchmal widerlegt er Michaelis Anmerkungen und widerspricht Bengels blossen Einfällen, oder bestreitet die gewöhnlichsten oder herrschenden Erklärungen, wenn sie ihm einem besserscheinenden Sinn im Wege zu stehen scheinen.

Dieses Bestreben nach möglichster Kürze hat ihn indessen mit Recht nicht abgehalten, gelegentliche Anmerkungen zu machen, um Untersuchungen anzustellen, wenn sie entweder mit wenig Worten berührt und anderwärts nützlich seyn konnten, oder zur Vorbereitung auf richtigere Darstellung de[s] nes und der Sachen und Beseitigung beträcht[licher] Schwierigkeiten nöthig waren. Mit Recht, sage[n] Denn im letztern Fall versteht sichs von selbst, sonst der Ausleger, viel zu wenig für die Ueb[erzeu]gung seiner Leser sorgen würde, und wer und[...] ein solcher Ausleger wie Hr. P., hat denn nich[t] Beruf und die Pflicht zu dergleichen Excu[rsen] wenn er nicht schon für seinen Zweck vorge[arb]eitet genug fand, oder die Gabe besitzt, selbst das andern Gesagte mit Weisheit zu sichten und das concentrirt vorzulegen. Und im erstern Fall, um soll der gute Schriftsteller nicht auch durc[h] hingeworfene Bemerkungen oder Winke, me[hrere] Arten von Lesern den Vortrag unterhaltender z[u ma]chen, oder dem Gelehrtern zu nutzen suchen, Er ein Genüge zu thun im Stande ist, da e[in] Schriftsteller die Menge giebt, die nur für An[f]... oder für den gemeinen Haufen der Leser ar[b]... können? Zu diesen beyläufigen Bemerkungen in gegenwärtigen Commentar gehört die *Berichti[gung]* ziemlich gewöhnlicher falschen Begriffe oder deu[t]ungen mancher Wörter, z. B. S. 243. über in Judäa damals cursirenden römischen Münzen wie daraus Jesus die Pflicht der Abgaben an den [Kai]ser rechtfertige; S. 454. über קיץ und das ihm [ent]sprechende Θερος, welches nicht den Sommer gerade die Aerntezeit, sondern überhaupt die ... *Jahreszeit*, in welcher die Früchte wachsen, be[deu]te; S. 17. über den muthmasslichen Ursprung de[r] ten Sage, dass Johannes, der Apostel, ohne Sch[aden] einen Giftbecher ausgetrunken, aus Matth. 20, und S. 147. des den Juden damals gemachten [Vor]wurfs, dass sie einen Esel anbeteten, aus 1 Mos. 24. Unter die zum Behuf einer richtigern Wort- Sacherklärung angestellten Untersuchungen geh[ören] besonders die chronologischen, als S. 533. f. [...] die so streitige Frage: ob Jesus zu gleicher Zeit allen damaligen Juden das eigentliche Paschala[mm] gegessen habe? und die noch mehr verwickel[te] 769. f. über die Möglichkeit, das Todesjahr Jesu ... den dabey zum Grunde liegenden Regierungsja[hren] des Tiberius zu bestimmen; nebst der S. 801. f ... gezeigt wird, dass zwar der Augenblick des ... gen Sterbens Jesu historisch nicht bestimmbar, dass es höchst ungereimt sey, ihm einen vorher a[nge]legten Plan zu einem Scheintod beyzumessen.

Auf einer andern Seite erscheint auch di[eser] Theil des Commentars sehr lehrreich und unter[hal]tend durch die praktischen Anmerkungen, w[elche] diese merkwürdige Geschichte Jesu und derer welchen er zu thun hatte, so vielen Stoff und [Ge]legenheit enthält. Die schon oben bemerkten [Ei]genschaften unsers Commentators, welche ih[n zu] einem der vorzüglichsten Ausleger der heil. S[chrift] bilden mussten, setzten ihn auch in den Stand, [die]ser Geschichte neue Seiten abzugewinnen, von [wel]chen sie und die in ihr aufgeführten Personen zeigen, und welche neue Seiten den Leser un[d] mehr anziehen können, da sie, ausser den wicht[...]

für jeden Freund des Christenthums, der gern Menschenkenntniss und der Moralität interessen Resultaten, eben so ungesucht und ungezwun, als grösstentheils unerwartet hervorgehen. Wie muss einem solchen daran liegen, immer mehr inter zu kommen: ob und in wiefern diese evansche Geschichte vollkommen glaubwürdig sey? on sich durch neue Ansichten zu überzeugen, it schon die bessere und zusammenhängendere tellung derselben, die wir oben gerühmt haben, Berichtigung oder Verdeutlichung des einen heiu Geschichtschreibers aus dem andern, und der mit so vielem Scharfsinn und Genauigkeit ausihrte Versuch, das wirklich Geschehene von der stellung, die sich der Geschichtschreiber davon hte und der Art seiner Einkleidung, so wie die einein wichtigen Hauptsachen von den angegebebesondern Umständen, abzusondern. Dieses Geiste eines forschenden und nachdenkenden Le, aus der gedachten Darstellung für sich selbst e mehrere Ueberzeugung zu schöpfen, erleich Hr. P. bisweilen durch eigene Aushebung und mmenstellung merkwürdiger Umstände sowohl, lurch besondere Erinnerungen, die vor gewöhnen Abwegen warnen, und auf einen sichereren Getspunkt hinweisen. Wie wahrscheinlich und naich ist S. 840. f. der in so wenig Punkte und rte zusammengedrängte Synchronismus der veredenen und verschieden handelnden Personen, zu Jesu Grabe eilten, und wie gegründet die dagemachte Anmerkung: „Diese Art (gedachter auen und Apostel) den unvermutheten wundernen Hergang anzusehen, ist so natürlich, dass, nn die Evangelisten nicht dergleichen Folgen der stürzung und Zerstreuung, (z. B. ein Hin und iederlaufen, wobey nicht einmal Johannes und trus, noch viel weniger die Frauen, gleichen hritts beysammen blieben) enthielten, sie gerade durch minder glaubwürdig erscheinen müssten!" l wie so wahr und nöthig, nicht nur hier, sonn auch in andern Fällen, ist die allgemeine Ankung, die gleich beygefügt wird: „Müsste jees Factum in *juridischer Form* erweislich seyn, n Glauben zu verdienen: so würden hier (bey r Auferstehungsgeschichte) immer Einwendunn bleiben (die auch hier berührt werden); aber chts ist gewisser, als dass bey weitem die grösste nge von Thatsachen *psychologisch-historisch* die chste Glaubwürdigkeit haben, ohne dass sie nach r juridischen Form erweisslich gemacht werden nnen." „Um *Facta überhaupt als solche* zu prü, ist, von der positiven und negativen Seite her, ine Untersuchungsform mangelhafter und unzuichender, als die juridisch richterliche" (wovon die Ursache und die jetzt eingesehene Nothwenceit in vielen Fällen polizeylich und disciplinar zu verfahren angegeben wird). So psycholoh-historisch betrachtet, wird hier S. 842—53. trefflich gezeigt, dass das Factum der Auferste g Jesu alle mögliche Glaubwürdigkeit habe.

Eben so vieles, zum Theil neues, Licht wird, auf eben dieselbe Art, auf den Charakter und die Lehr- und Handlungsart Jesu und anderer, die in seiner Geschichte vorkommen, geworfen. Man sehe z. B. die schönen Bemerkungen S. 34. über Zachäus und Jesu Benehmen gegen ihn; S. 603. über Jesu Aengstlichkeit in Gethsemane und wieder seinen entschlossenen Muth und Besonnenheit, als er erst bestimmt die Art seiner ihm bevorstehenden Leiden kannte; S. 91. und anderwärts, über die geflissentliche Vermeidung alles eiteln Aufsehens, das er machen konnte, so wie hingegen S. 96. u. 561. f. über die weise Entschlossenheit, bey seinem vorhergesehenen Schicksale und den Anschlägen seiner vornehmen Feinde gegen ihn, sich der Gefahr einer öffentlichen Hinrichtung nicht zu entziehen, wohl aber einen an ihm zu begehenden Meuchelmord zu verhüten. Diese Weisheit, und die für Jesu gute Sache aus jener, wie die nachtheiligen Folgen, die aus einer heimlichen Ermordung desselben zu besorgen waren, sind hier sehr einleuchtend entwickelt, und wer *diese* Absicht Jesu bey der ihm vorschwebenden Todesgefahr, der er, besonders in dieser seiner letzten Zeit bald geflissentlich ausweicht, bald ihr entschlossen entgegen geht, überzeugend einsieht, der möchte dadurch wohl am sichersten gegen die neuerliche seltsame Meynung verwahrt oder davon abgebracht werden können, die besonders Bahrdt, selbst durch Predigten, in Umlauf zu bringen suchte, als wenn Jesus es recht vorsetzlich darauf angelegt hätte, seine Feinde zu reizen und sie gleichsam, zu seiner Ausrottung durch den Tod, zu nöthigen.

Mit Vergnügen wird man auch öfters in diesem Commentar auf eigentliche Erklärungen über wichtige Punkte der Sittenlehre stossen, wozu Hr. P. in Christi Reden nicht sowohl Veranlassung, als vielmehr den Keim selbst zu richtiger Beurtheilung unsrer sittlichen Beschaffenheit u. dergl. Verhaltens findet, und manches Anstössig scheinende in Jesu Moral glücklich gehoben sehen. Dahin gehört z. B. das, was S. 156. f. über die so oft zur Schwärmerey gemissdeuteten Worte: „Wahrlich ich sage euch; wenn ihr Glauben hättet und nicht zweifeltet, so würdet ihr zu diesem Berge sagen: stürze dich in den See! und es würde geschehen", sonderlich nach Marc. 11, 22—25. gesagt und gezeigt wird: dass Jesus ganz und gar nicht die Absicht gehabt habe, eine *unbeschränkte* Zuversicht auf Gebet um Hülfe Gottes, oder unbedingten Wunderglauben zu empfehlen, sondern vielmehr seine Apostel vor zwey Extremen zu verwahren, vor dem kleinmüthigen Misskennen ihrer Kräfte und vor der übermüthigen Anmasslichkeit, die Befriedigung ihrer leidenschaftlichen Wünsche von Gott gleichsam ertrotzen zu wollen. — Bey der Antwort, die Jesus Matth. 22, 37. einem νομικῳ wegen der μεγαλη και πρωτη εντολη giebt, erinnert Hr. P. S. 294. mit Recht, dass Jesus nicht im Sinn habe, ein oder gar zwey Principien anzugeben, aus welchen die ganze Sittenlehre *abgeleitet*

leitet werden könne; wenn er aber dabey annimmt: die erwähnte Frage habe eben das Ziel, welches die Sittenlehre unter dem Kapitel von Colliſionspflichten habe, und Jeſu Antwort S. 293. dahin erklärt: auf dem pflichtergebenen Charakter des Menſchen beruhe die Entſcheidung, was von ihm jedesmal (bey ſogenannter Colliſion) geſchehen ſolle: ſo iſt *erſtlich* nicht abzuſehen, wie dieſe reine Liebe zur Pflicht, oder die gute Geſinnung gegen Gott und andere Menſchen, für uns einen Entſcheidungsgrund in der Verlegenheit bey der Colliſion abgeben könne, da dieſe Neigung zum Guten vollkommen dieſelbe bleibt, ich mag bey Fällen, wo nicht mehrere Pflichten zugleich können beobachtet werden, dieſe oder die andere Pflicht ausüben, und nicht dieſe Neigung, ſondern die jedesmaligen beſtmöglichſt erwogenen *Umſtände*, unter welchen ich eine Pflicht ausüben ſoll, für mich den Ausſchlag geben müſſen. *Hiernächſt* ſcheint das lebhafte Vorſchweben des an ſich ganz richtigen *Gedankens*, daſs wir immer, alſo auch bey der Colliſion, aus Achtung oder Liebe gegen das Geſetz handeln müſſen, den Vf. verleitet zu haben, Jeſu eine Abſicht bey ſeiner Antwort beyzulegen, die er *in Rückſicht auf die Frage des Schriftgelehrten* gar nicht haben konnte. Wenn man erwägt: 1) daſs die obige Frage aufgeworfen und beantwortet wurde bey Gelegenheit der ſich über die Beſchämung der Sadducäer durch Jeſum freuenden Phariſäer (Matth. 22, 24.) 2) daſs dieſe Phariſäer die Erfüllung der (ſelbſt unrechtmäſsigen) Gelübde und Darbringung der Opfer für eine gröſsere Pflicht hielten, als Ausübung der Liebe gegen Andere (Matth. 15, 5. u. Kap. 23, 23.) daſs 3) nach Marc. 12, 28. Jeſus in ſeiner Antwort von dem Satz ausgehe: der Herr, unſer Gott, iſt der einzige Herr, und 4) daſs der Schriftgelehrte (daſelbſt vergl. 33.) aus Jeſu Antwort die Folge ziehe: Gott von Herzen und den Nächſten wie ſich ſelbſt lieben, iſt *wichtiger* als alle Opfer, und Jeſus dieſe Anwendung ſeiner Antwort v. 34. vollkommen billige: ſo kann man ſchwerlich verkennen, daſs die Abſicht des Schriftgelehrten (den wir mit Hn. P. gern für einen Sadducäer halten) bey dieſer Frage geweſen ſey, jenen Wahn der Phariſäer zur Sprache zu bringen, um Jeſum durch ihre Beantwortung zur Beſchämung der Phariſäer zu veranlaſſen, und ſo iſt auch Jeſu Antwort vollkommen treffend auf jene Frage. — Richtiger und überaus gut aus dem Text herausgehoben ſcheint uns die ſehr praktiſche Bemerkung S. 480. bey der Verwunderung, die Jeſus Matth. 25, 37. f. den wahrhaftig Gerechten an jenem Tage in den Mund legt, daſs er, als Richter, ihnen die ausgeübte Nächſtenliebe ſo hoch anrechne: ſie drücke den ächten Charakter des ſittlichguten Menſchen aus, ſich bey ächter Rechtſchaffenheit keiner Lohnſucht bewuſst zu ſeyn, nebſt andern daraus gezognen praktiſchen Folgerungen; wobey wir da noch hinzuſetzen müſſen, daſs Jeſus dadurch religiöſe und *chriſtliche* Tugend beſchreibe. — Noch können wir uns nicht enthalten, die Auflöſung zu bemerken, die Hr. P. von der Vertheidigung jener Frau giebt, die Jeſus Matth. 26, 11. 12. gegen die Vorwürfe ſeiner Jünger über die an ihm verſchwendete koſtbare Salbe in Schutz nahm. Nicht luxuriöſe *Verſchwendung* wolle er dadurch gut heiſsen, oder eine Sittenvorſchrift oder Rath fürs Künftige geben, ſondern verhindern, daſs man nicht *hintennach* Scrupuloſität in die individuell gutgemeynte Pflichtausübung einmiſchen ſoll. Sie hat, wolle Jeſus ſagen, in der redlichen Geſinnung gehandelt, *daſs* ihr für den Stifter des wahren Gottesreichs, um der Lehren willen, die ſie ſo begierig aus *ſeinem Munde* aufzufaſſen pflegte (auch wohl aus *Dankbarkeit für* ihren aus dem Tode erweckten *Bruder*), *nichts* zu koſtbar ſey; von allem *andern, ob ſie die* Koſtbarkeit nicht beſſer für Arme *anwenden könne u. dgl.*, war ihr in jener Gemüthsſtimmung *nichts beygefallen*; ſie hatte völlig ἐκ πίστεως gehandelt; dieſen *Grund* ihrer Handlung ſolle man *nach* der That, da nichts mehr zu ändern war, nicht durch jene Frage verkümmern.

Viele ſchöne kritiſche Bemerkungen, beſonders die öfters angegebene, wie wir es nennen möchten, Genealogie der verſchiedenen Leſearten, z. B. S. 22. 303. 657. 663. u. a. m. müſſen wir ganz übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Aber völlig müſſen wir zuletzt in den Wunſch des Vfs. einſtimmen: daſs keine fremden Hände einen Auszug aus ſeinem Werke mögen machen wollen, wodurch ſich dergleichen Arbeiter eben ſo wenig als Freunde des Werks und ſeiner Nutzbarkeit zeigen würden, als der Wilde, welcher den Baum um der Früchte willen umreiſset, ſich als einen Freund neuer Anpflanzungen beweiſet. Hr. P. hat bey *ſeinem Werk*, wobey er für Leſer mancherley Art ſorgen wollte, mit ſo haushälteriſcher Weisheit gehandelt, und oft gerade die ungewöhnlichſten feinſten Bemerkungen ſo beyläufig eingeſtreut, daſs das treffliche Werk und deſſen groſser Werth ſchon ſehr durch einen Auszug, bey dem ſo viel von dem individuellen Geſchmack des Epitomators abhängt, leiden, noch *mehr* aber das Verdienſt des Vfs. und die ihm *ſchuldige* Gerechtigkeit und Dankbarkeit verletzt werden würde. Verdient nicht wenigſtens der Fleiſs eines redlichen Mannes ſo viele Schonung, daſs man ihm die freye Diſpoſition über ſein recht eigentliches Eigenthum und den Genuſs der Früchte *ſeines* Fleiſses unverkümmert laſſe, ohne durch unbefugtes voreiliges Ausſtrecken der Hände nach denſelben ſeinen guten Muth und die Luſt zur Arbeit niederzuſchlagen?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig u. Gera, b. Heinsius: *C. S. Sonnini's*, ehemal. Officiers und Ingenieurs des französischen Seewesens und Mitglieds mehrerer gel. und literar. Gesellschaften, *Reisen in Ober- und Niederägypten*, auf Befehl der ehemal. Regierung in Frankreich unternommen. Nebst einem Auszuge aus des Brs. *Carl Norry*, Mitgl. der philotechn. Gesellsch. *Bemerkungen über Aegypten*. Aus d. Franz. *Mit Anmerk. u. e. Sachregister.* 1800. I. Th. mit 6 Kupfert. 453 S. II. Th. mit 7 Kupfert. 504 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Eine der belehrendsten und unterhaltendsten Sammlungen von Reisenachrichten über Aegypten. Der Vf., von welchem indess aus der nämlichen Gattung noch zwey interessante Schriften: *Essai sur un genre de commerce particulier aux îles de l'Archipel du Levant* (*an V.*) und *Voyage en Grèce et en Turquie*, (3. *Vol. an IX.*) erschienen sind, war Mitarbeiter Büffons in der Naturgeschichte der Vögel, und wurde seitdem einer der Herausgeber und Verbesserer der neuen Ausgabe von Büffons *Histoire naturelle generale et particulière* in 90 Voll. Man findet ihn durchaus zum beobachtenden Reisenden vorbereitet, und erkennt den glaubwürdigen Mann vornehmlich aus Stellen, wo das Bekenntnifs, nach vieler Mühe nichts gesehen zu haben, ihm wehe thun mufste. Ohne die französische Expedition würden die 1777 und 1778. gesammelten Materialien dieser ägyptischen Reisebeschreibung, wie der Vf. sagt, wahrscheinlich in seinem Pulte geblieben seyn. Sie erschienen (an VII. de la repbl.) in 3. Vol. zu Paris mit 40 Kupfern von Tardieu u. a. gestochen. Zur Ueberfetzung sind wenigere Kupfer ausgewählt worden. Immer ein Verlust, da der Vf. versichert, dafs seine Zeichnungen genau und alle an Ort und Stelle gemacht seyen. Er hatte einen eigenen aber sehr jungen Zeichner, und noch ein paar Franzosen bey sich (S. 184. 402.). Dafür hat der Ueberfetzer die neuesten Notizen, welche damals in französischen Journalen, für die allgemein auf Aegypten hingezogene Aufmerksamkeit, bekannt gemacht wurden, an mehreren Orten eingetragen. Beym zweyten Theil ist ausser der auf dem Titel genannten Schrift vom Architekten Norry, einem der ersten, welcher von der Expedition wegen seiner Gesundheit nach Frankreich zurückkam, noch aus der neuen Ausgabe der Volneyschen Reise, aus der *Decade égyptienne* und sonsther manches beygefügt, das allerdings durch ein *Sachregister* viel brauchbarer geworden wäre. In dem Exemplar aber, welches Rec. vor sich hat, ist von einem solchen Hülfsmittel — dessen Vernachlässigung überhaupt in unserer jetzigen Literatur ein grofser und vielen Zeitverlust verursachender Fehler ist — keine Spur.

Die Reisebeschreibung ist nach der die Glaubwürdigkeit erhöhenden chronologischen Methode, als lesbarer Auszug aus einem Tagebuch, eingerichtet. Ihre Hauptgegenstände sind Beobachtung der Einwohner und der Naturgegenstände. Der Vf., welcher kurz vor seiner Reise nach Aegypten aus Südamerika zurückgekommen war, hatte das seltene Glück, am Nilcanal von Alexandrien hin durch Beduinen geleitet zu werden, mit diesen glücklich die Natronsseen zu besuchen, und selbst Oberägypten nicht ganz flüchtig zu bereisen. Durch seine Arzneykunde erleichterte er sich sein Fortkommen sehr. Welchen Zweck die Regierung bey seiner Sendung hatte, wird nicht angezeigt. Was der Vf. liefert, ist zu mannigfaltig, um einen tauglichen Auszug zu geben. Wir heben aber einige Materien aus, von denen sich hier vorzüglich gute Nachrichten finden. S. ist der Vf. der besten Beschreibung des Jerboa, die im Journ. *de Physique Nov.* 1787. erschien. Hier liefert er sie nebst der Vertheidigung gegen Einwendungen des Hn. *Berthout van Berchem* im 11. Kapitel. Da die meisten Reisenden sich zu Kairo oder zu Alexandrien aufhalten, so ist es erwünscht, durch *S.* (Kap. 13. 14.) das viel angenehmere *Raschid* (Rosette) und seine Gegend genauer kennen zu lernen. Die schöne Natur zog den Vf. dorthin und nach mancherley Excursionen zog er sich immer wieder nach Raschid zurück. Beschreibung und Kupfer von der *Hhennestaude*, *Lawsonia inermis*, nebst andern Mitteln der Moslemischen Toilette, z. B. das eigentliche *Rusma Turcarum* s. im 16. Kap. Beobachtungen über den *Ichneumon* oder Mungo. Diese Art von Wiesel geht bey weitem nicht vorzüglich auf Krokodile, sondern auf alle Arten von Eyern und kriechenden Thieren los. Sie ist in Niederägypten, wo doch gewöhnlich keine Krokodile sind, sehr häufig. Ihr Hinabkriechen in den Bauch der Krokodile u. dgl. gehört unter die naturhistorischen Fabeln. Dagegen giebt es in Oberägypten eine *Art Schildkröten oder Tersen*, welche eine grosse Anzahl kleiner Krokodile ausrotten. Unterscheidung der Wasserpflanze *Nymphea Lotus*, deren knolligte Wurzeln noch jetzt die Aegyptier, wie im Alterthum, zu einem gewöhnlichen Nahrungsmittel machen, und des in Libyen gewöhnlichen Lotusbäumchens, *Rhamnus Lotus*, von wel-

chem die Lotophagen den Namen erhielten. Der Aegypter isst auch häufig eine Art von Klee (*Trigonella foenum graecum L.*) oder *Bokshorn* als ein sehr gesundes Gemüse. s. schon *Prosper Alpinus* von dieser Pflanze, arabisch Helbé. Das 20. und 21. Kap. enthält das Vollständigste, was Rec. bis jetzt über das berühmt gewordene *Abukir* gelesen hat. Es war sonst der vornehmste Rheedeplatz für die französischen Fregatten, welche in diesen Gegenden zu kreuzen pflegten. Nach der Beschreibung der *Atlé* (*Tamarisca orientalis*), welche der Vf. giebt, verschwinden alle Zweifel, dass dieser Tamarindenbaum nicht der biblische *Eschel* seyn sollte. Die Atlé wird eben so dick und hoch als eine Eiche. Sie allein giebt das Bau- und Brennholz in Aegypten. Auch die Uebersetzung liefert eine Abbildung. Die *Elephantiasis*, welche von einem Verhärten der Epidermis herkommt, ist um Kairo furchtbar häufig (S. 282.), noch häufiger sind die zerstörendsten *venerischen Krankheiten*. Von den ägyptischen Meynungen darüber und den Heilungsarten s. 2. Th. S. 378. Man nennt die ganze Gattung *Embarek* (*malum sacrum*) theilt sie ab in das Ziegenübel und Kameelübel, und gebraucht gewöhnlich Einreibungen von Oel und Schwefel, verbunden mit Fleischdiät und Branntweintrinken. Das 23. Kap. beschreibt *die Beschneidung der Mädchen* (vergl. eine Abbildung in Blumenbach *de generis hum. varietate nativa*. T. II. Fig. 4.) welcher der Vf. selbst zusah. Sie ist bey denen von ägyptischer Abkunft nothwendig. Von Entstehung und den Künsten der Saadi's oder Schlangenbändiger. Noch jetzt feyern sie Processionen, wie die alten Psyllen (S. 303.) wo sie mit den wüthendsten Gebärden Schlangen zerfleischen und verschlingen. Unsere Winterzeit bringen (S. 314.) auch die *Nachtigallen* in Syrien, Aegypten etc. zu, wo andere Reisebeschreiber ihr Daseyn läugneten. *Zwiebeln* sind noch jetzt die gewöhnlichste Speise der Armen in Aegypten. [Wenn bey Mose Num. 11, 5. die ausgewanderten Israeliten daran zurückdenken, so muss man es nicht von Leckerbissen, nach welchen sie sich sehnten, verstehen, sondern davon, dass sie lieber mit dieser ihrer wohlfeilen Sklavenkost zufrieden seyn als in der Wüste sich herumtreiben wollten!] *Knoblauch* ist jetzt nicht einheimisch, wird aber als „Wurzeln von Damask" häufig gegessen. Den *Taleb* (ثعلب) unterscheidet der Vf. vom Schakal sowohl als vom Fuchs (S. 324. 385.) Schade, dass er ihn nicht naturhistorisch beschreibt. Der Araber nennt den Schakal scherzweise Abu Soleiman, den Taleb Abu Hossein. Das 25 u. 26 Kap. führt den Leser in *ägyptisch-arabische Beduinenhorden* ein, die das Hirtenleben und den Ackerbau miteinander (wie Isaak, Jakob) verbinden. Charakteristische Eigenschaften ihres unentbehrlichsten Hausthiers, des *Kameels*, wovon *S.* eine dritte kleinere Rasse, ausser dem *Camelus bactrianus* und *dromedarius L.* kennen lernte (S. 368.) finden hier ihre Stelle, besonders die Empfindlichkeit und Rachsucht dieser Thiergattung gegen *eine unbillige Behandlung*. Ein Araber machte in 5 Tagen mit einem Dromedar den Weg von Kairo bis Mecca, wohin die Karavane 30 Tagereisen zählt. In Aegypten wenigstens ist die Strenge der Beduinen gegen das weibliche Geschlecht nicht gross. Frauen und Mädchen giengen (S. 375.) mit *S.* unverschleyert um. Sie sind auf den untern Theil ihres schwarzen Gesichts tätowirt. Die vermeyntlichen Künste der Magie nennt der Araber *Künste gut zu schreiben* (S. 382.). So scheinen die altägyptischen Zauberer ihre Benennung vom Griffel her erhalten zu haben. (חרטמים von חרט). Ein einziger begleitender Beduine bewog eine ganze fremde Horde, die den Vf. geplündert hatte, ihm alles wieder zurückzugeben (S. 405.). Ein anderer führte ihn mit der seltensten Grossmuth aus der Natronswüste bis Kairo. Man glaubt zu sehen, wie unter Menschen von dieser Lebensart Charaktere, die einem Abraham gleichen, entstehen können. Auch *S.* zog Nachrichten ein (S. ...34.) welche für die *Wirklichkeit der Bruceschen Reise nach Abessynien* zeugen.

Interessante Betrachtungen über die *Fruchtbarkeit und Perfectibilität des jetzigen Aegyptens* eröffnen und schliessen den zweyten Theil. Was liesse sich nicht aus den *Zuckerplantagen* dieses Landes machen! Selbst der *arabische Caffee*, vermuthet *S.* mit Wahrscheinlichkeit, würde hier gedeihen und den indischen weit übertreffen. Sobald zu Kairo unter den Beys einiger Friede hergestellt war, unternahm *S.* auf dem Nil eine *Fahrt gegen Oberägypten*. Man lernt hier zuerst durch ihn *mehrere Arten von Nilfischen* genauer kennen (32 Kap. und S. 126. ff.) Kairo veranlasst eine Beschreibung der damaligen Regierungsform der *Mamluken*. Was noch vom Einfluss der Constantinopolischen Macht übrig war, unternahm seit 1770 Ali Bey vollends zu verbannen. Der durch die französische Expedition in Europa eben so bekannt gewordene *Murad Bey* verfolgte seit 1776 den Plan desselben. Sein hier beschriebener Charakter macht die Verbindung begreiflicher, in welche sich General Kleber mit ihm einliess. Auch die Frauen der Mamluken pflegen Ausländerinnen (aus Georgien, Circassien, Griechenland etc.) zu seyn, und haben deswegen oft viel mehr Bildung und Einfluss, als eine Eingeborne sich zu erwerben verstünde. Den *ägyptischen Pferden* giebt *S.* (ganz gegen *Maillet*) den nächsten Rang nach den arabischen (S. 77.). Sie sind nicht ganz so stark, wie diese, aber eben so rasch, sanfter und schöner. Sie werden nur an den grossen Schritt und gestreckten Galopp gewöhnt. Ihr Kopf wird weder durch mächtige Zäume, noch im Stalle durch Halfter und Ketten beschwert und verunstaltet. Man hält sie durch Schlingen, welche an die Füsse gehen und an einen ihnen im Rücken stehenden Pfal angebunden werden. Bey dieser Behandlung sind selbst die Hengste viel leichter zu regieren, als die Europäischen. Wallachen macht man nicht. Auch Esel (ein Greuel der alten Aegyptier) und Maulesel sind vorzüglich.

Murat Bey erleichterte dem Vf. als Arzt die Reise nach Oberägypten durch guten Rath und durch

ble an seine Caschefs gar sehr. Den 21. März 1778 er von Bulac, dem Hafen von Kairo, dahin aus. eich bey Busch hatte er einen ganzen Tag den nden Sandwind aus Süden auszuhalten, welcher Reaumürsche Thermometer auf 28° trieb. Die nzen verdorrten, der Schweiss floss aus allen nungen, man konnte nichts thun, als alle Au-blicke das Gesicht von dem feinen, heissen Sanbspülen, der sich darauf wie eine Maske anleg-die Luft war von einem Staubnebel verdunkelt, so roth, wie eine Feuerflamme aussah. [vergl. . 2, 19.]. Für dergleichen Gefahren erhielt S. sehr kärgliche Belohnung, wenn er an Orten, Antinoe [Ensine انصنا ?] unter den Trümmern Alterthums nur vorübergehend sich umsehen durf-Dagegen machte er als Arzt mancherley Beo-nungen. Der Aegyptier leitet alle Krankheiten drey Ursachen ab: Galle, Blut und Erkältung. gebraucht fast immer nur äussere Mittel, vor-ulich das Brennen. S. sah (S. 195.) einen Aus-, durch welchen die Haut eines Schwarzen all-ch ganz weiss wurde. Eine andere Art von Aus-Madsebourdam genannt, trifft die Gelenke und at sie (S. 228.) allmälich abfallen. Erstarrung, ie und Geschwulst sind seine Symptome. Durch starke Dosis Mohnsaft heilte S. an sich selbst ei-arke Augenkrankheit. In der Wirkung der Heil-el bemerkte er (S. 319.) eine grosse Abweichung dem, was der Arzt in Europa erwarten darf. Magen ist viel stärker, 8 Gran Antimonium wir-wenig. Frische Manna gebraucht man wie Zu-(S. 320.) Von Siut aus wollte der Vf. mit einer schen Karavane bis nach Sennaar gehen. Raub-bedrohte ihn mit dem Schicksal des zu Sennaar : ermordeten Du Roule, und er musste seine e beschränken. Italiänische Missionäre der Pro-nda haben sich bis nach Tasta, Achmim, Far-:, Neguadés, gewagt, dort angesiedelt und rö-h-katholische Christen gesammelt (S. 225.). Da-Sammlungen der Propaganda von Thebaischen quitäten, wie das Museum Borgianum u. a. S. chtigt die Nachrichten über den Dum oder die ... welche Sicard u. a. mit dem wilden elbaume verwechselten. Nahe bey den Ruinen Dendera traf S. einen vorurtheilfreyern Emir, her ihm die Besichtigung des dortigen Histem-ehr erleichterte. Der Uebersetzer hat hier Nach-en von den dort entdeckten 2 Thierkreisen ein-:kt. Der Forscher muss, wenn man darüber leere Muthmassungen machen will, erst genaue anpartheyische Zeichnungen erwarten. Mitten den archäologischen Nachforschungen des Vfs. ein Blick auf die begleitenden Plagen von Flie-chwärmen, Flusswespen (S. 380.) und einer Men-äuse (S. 311.) die an die Mosaische Pharaonen-erinnern. Da jetzt eben unter dem Schutz ei-grossmüthigen Emirs Thebae erreicht war, bra-Fehden unter den nahen Horden aus, und S. e nicht zu verweilen wagen. 135 Lieues von entfernt, musste er, da er kaum einen Tag bey den Ruinen hatte zubringen können, wieder umwenden. Die Rückreise war, weil überall die Beys sich gegeneinander rüsteten, noch unruhiger. Unter den letzten Bemerkungen sind die über die *Ziegenarten* (S. 360.) *Krocodile* (S. 364.) und die *Zugvögel*, unter denen im September und folgenden Wintermonaten auch Heere von *Wachteln* sind (S. 414.) die wichtigsten. — Der Anhang von Norry ist sonst schon bekannt.

Paris, b. Obré u. a.: *Voyage en Orient ou tableau fidèle des moeurs, du commerce de toute espèce, des intrigues, des filouteries, des amours particuliers, de productions générales etc. de différens peuples du Levant.* Par *M. A. B. D**** qui pendant quarante ans a séjourné ou voyagé dans ces contrées tant pour Mr. Peyssonel que pour son propre commerce, son instruction et son plaisir. An IX. (1801.) 270 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Paris, b. Maradan: *Voyage à Constantinople, en Italie et aux îles de l'Archipel par l'Allemagne et la Hongrie.* An VII. 331 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die *Reise in den Orient* verdient statt ihres vielsprechenden Titels durch den Inhalt ungefähr folgende Aufschrift: Eines Levantischen Handelscommis Erzählungen einiger unbedeutenden Frachtfahrten, die er zwischen Marseille und den bekanntesten Seehäfen der Levante gemacht, nebst verliebten Abentheuern, die sich mit Auflösung des Knotens anfangen, und mit Bastonnaden endigen. Doch nein! Der Vf. hätte von grossem Einfluss seyn *können*. Er bedauert am Schlusse gar sehr, von Bonaparte's Expedition nach Aegypten nicht bey Zeiten unterrichtet gewesen zu seyn, da er, wegen einiger zu Samos etc. gemachten Wundercuren, im Stande gewesen wäre, den grössten Theil der Griechen im Archipel, in Morea und auf dem festen Lande von Asien unter die Fahnen der Orientarmee zu versammeln, und das Joch der Türken zerbrechen zu helfen. Es war wohlgethan, dass er gelegenheitlich (S. 140.) seine Vaterstadt angiebt. Man weiss nun doch, dass er auf alle Fälle zu Clermont-Ferrand zu erfragen ist. Wie würden die Agi's, denen er so oft mit Tobaksclystieren u. dergl. aufgewartet zu haben versichert, erstaunen, ihn als Feldherrn zu sehen.

Nr. 2. hat keineswegs das Fade und Rohe des so eben beschriebenen Commis. Es ist eine flüchtige aber artige Erzählung einer Flugreise durch alle auf dem Titel genannte Länder, die zwischen dem 5. Oct. 1790. und Nov. 1791. vorgefallen seyn soll, die aber eben so leicht bloss durch eine fertige Feder, als mit Hülfe schneller Postillions und rüstiger Schiffsleute vollendet worden seyn kann. Eine bewegliche Einbildungskraft schafft dem Vf. bey jedem Ort, von dem seine kurze Briefe sprechen, einige Anspielungen oder Reminiscenzen aus der alten oder neuen Geschichte, die man nicht ungerne liest, und deren Vortrag wenigstens die Geschwindigkeit eines Reisen-

fenden nachahmt, wenn er auch nicht dadurch entftanden ift. Ueber Wien find dem Vf. vergleichungsweife die meiften Particularitäten bekannt, und hier fchreibt er, wo nicht felbft als Augenzeuge, doch aus dem Munde eines folchen, der in der Sphäre der franzöfifchen Gefandtfchaft einige Beobachtungen gemacht haben kann. Selbft die Manier, Namen, die alle Welt kennt, mit Anfangsbuchftaben und Sternchen zu bezeichnen, charakterifiert eine pfeudo-diplomatifche Geheimnifsträgerey, die der Vf. bis ins Lächerliche treibt. Einige wenige Anekdoten abgerechnet, für welche wenigftens diefe Schrift nicht als Gewährleifterin angenommen werden kann, findet felbft die Neugierde in diefem Ganzen keine Befriedigung.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Auf Koften des Vf., und Mühlhausen, b. Witz: *Verfuch einer franzöfifchen Sprachlehre für deutfche Kinder*, die ihre Mutterfprache noch nicht nach Grundfätzen gelernt haben. 746 S. 8. (Preis 3 Franken oder 20 Batzen.)

Die meiften franzöfifchen Sprachlehren taugen nur für Jünglinge, welche fchon an abftracte Begriffe und fyftematifche Darftellung gewöhnt find. Kindern von acht bis zwölf Jahren kann man fie nicht in die Hände geben, weil fie ihre Faffungskraft überfteigen, und ihnen das Erlernen einer fremden Sprache zu einer unüberwindlichen Arbeit und folglich zum Ekel machen. Um diefen Mangel abzuhelfen, fchlägt der ungenannte Vf. des gegenwärtigen Verfuchs einen zweckmäfsigen Weg ein, der ftufenweife von dem Leichteften zum Leichten, von da zum Schwerern und endlich bis zum Schwerften fortgeht, und immer nur eine Regel auf einmal, mit beftändiger Wiederholung der vorher erklärten, deutlich und fafslich vorträgt. Diefe für Kinder fehr vortheilhafte Lehrart ift durchgehends fowohl in den Lefevorfchriften, als in der Sprachlehre felbft gebraucht worden, fo dafs keine Regel erfcheint, wo Wörter vorkommen, die erft weiterhin entwickelt werden, keine Uebung, wo Ausdrücke ftehen, die zu einer fpätern Uebung gehören, und daher in der frühern noch unverftändlich feyn müffen. Aufser dem zeichnet fich das Buch durch die Wahl der Beyfpiele und Aufgaben vor vielen andern aus. Sie enthalten th nützliche Kenntniffe, theils religiöfe und morali Gegenftände. Kurz, der Endzweck jungen Kind gefunde Begriffe von Sprache überhaupt, und ins fondere von der deutfchen und franzöfifchen ein flöfsen, ohne darüber ihre fittliche Bildung zu v nachläffigen, fcheint durch diefe Methode glückl erreicht werden zu können. Rec. findet aber an d fem Verfuche einiges auszufetzen. In den Lefeüb gen find nicht immer die erfoderlichen Accente b bachtet, denn man fiehet S. 4. *batir*, *dina* für b *dîna*; S. 6. *ane*, *blame*, *drole* für *âne*, *blâme*, *dr* S. 7. *batiffez* ftatt *bâtiffez*; S. 8. *pretre*, *maitre*, *ner*, *difparaitre* für *prêtre*, *maître*, *traîner*, *di roître*; S. 9. *tu ès*, *Éve*, *rotir*, *paitre*, *traitre* ftat *es*, *Ève*, *rôtir*, *paître*, *traître* u. f. w. Auch dient fich der Vf. gewiffer Provinzialismen, die nigen Kindern verftändlich feyn dürften, als S. „Es ift doch etwas kommliches um die Zeitwört Der Vf. fagt S. 53. „*pou* hat im Plural *pous*.“ N der Acad. Fr. hat es *poux*; man fehe die fünfte o letzte Ausgabe ihres Wörterbuches. Auch meynt S. 69 und 70., dafs es gleichgültig fey, ob man de *cent* oder *deux-cents*, *quatre-vingt* oder *quatre-vin* fchreibe. Gleichgültig ift es aber nicht, denn d *cents* und *quatre-vingts* finden nur vor einem S ftantiv ftatt. Eben fo unvollftändig klingt die gabe S. 77. wo es heifst: „Das unangenehmfte „den franzöfifchen Eigenfchaftswörtern ift, dafs „oft hinter den Hauptwörtern ftehen. Da helfen „ne Regeln, die Erfahrung mufs hier Lehrerin fey Freylich entfcheidet bisweilen nur der Wohlklang lein; doch giebt es ja in den meiften Fällen beftim te Regeln, welche uns Mauvillon, Wailly und dere bewährte Sprachlehrer vorfchreiben, und hier zu wiederholen der Raum nicht erlaubt. — 148. bemerkt er: „Nachdem es der Wohlklang „fodert, fagt man entweder *on* oder *l'on*, üb „haupt ift *on* beffer.“ Auch hier entfcheidet eine fte Regel, denn man fetzt nur *l'on* nach *fi*, *ou* *et*, wenn nicht *le*, *la* oder *les* folgt. Endlich gef es Rec. nicht, dafs der Vf. den Conjunctiv nur n *fodern* und *wünfchen* gebrauchen lehrt, da er d dann immer eintritt, wenn die Handlung zweifel oder ungewifs ift, alfo auch nach *wollen*, *hoffen*, *fehlen* u. a. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris*, de l'impr. de la République: *Organifation des Cultes*. Germ. an X. (Avril 1802). 64—8—12—7—22 S. 8. Erfchien fogleich nach der Publication des Concordats, um die Begierde des Publicums zu ftillen, und eben daher in fünffach abgefonderten Seitenzahlen. Die Sammlung enthält fieben wichtige Urkunden, welche, aufser dem Moniteur, in keinem Parifer Blatte vollftändig abgedruckt find, nämlich 1) den Vortrag des Staatsraths *Portalis* vor dem Corps legislatif. 2) Den Gefetzesentwurf. 3) Das Conco in lateinifcher und in franzöfifcher Sprache. 4) Die org fchen Artikel deffelben, und 5) insbefondere die des P ftantifchen Gottesdienftes. Schliefslich 6 und 7) die be mündlichen Vorträge von *Portalis* über diefe organifchen tikel. Es fehlt alfo nur darin die wichtige Bulle vom 29. 1801 über die Vertilgung der alten - und Feftfetzung der n Bisthümer nebft den nachherigen Verordnungen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bethlehem (verm. Copenhagen): *Natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth.* I. Th. 1800. 591 S. II. Th. 518 S. III. Th. 1802. 766 S. 8. (6 Rthlr.)

Ueber Schriften dieser Art muss man unstreitig aus der allgemeinen Theorie der Geschichtforschung den Maasstab entlehnen, nach welchem das, wodurch sie sich auszeichnen, *die ergänzende Darstellung des Geschehenen*, ohne Vorurtheil zu messen ist. Dem Rec. scheint der jetzige Zeitpunkt unserer theologischen Literatur sehr schicklich, um zur Erinnerung an diesen Maasstab, ohne welchen die obige und manche andere neue Schriften unrichtig gemessen werden, durch eine vorläufige Betrachtung beyzutragen.

Uebernimmt ein Psycholog irgend ein Factum mit vielen oder wenigen davon überlieferten Umständen zur Bearbeitung, in der Absicht, nach einer gewissen Richtung auf die Empfindung einen Eindruck zu machen: so fodert ihn sein Zweck bloss dazu auf, die Mittel alle, durch welche er gerade seinen Eindruck zu bewirken berechnen kann, aufs beste anzuwenden. Bey diesem Zweck bindet er sich an das Gegebene der Thatsache nicht länger, als in soweit er auch selbst die Anerkennung, dass es eine geschehene Sache sey, zum Theil jenen Eindruck zu machen voraussieht. In sofern hingegen das Geschehene nach gewissen Theilen seiner Individualität jenem entweder pathetischen oder ästhetischen Eindruck schaden konnte, erlaubt er sich mit Recht alle Veränderungen der Zeit und Umstände, die seinem Zweck gemäser schien. Er drängt das entfernte zusammen, er versetzt die Zeitreihen, er läfst das alltägliche weg, was den Eindruck stören könnte, er fügt hinzu, was in den Gemüthern, auf welche er wirken will, ihn sicherer erregt. Bey allen diesen Willkürlichkeiten hat er mit dem Geschichtforscher keine Regel gemein; als dass die vorgenommenen Veränderungen alle, auf dem Felde, worauf seine Geschichtsdarstellung auftritt, möglich seyen. Hat er als Erzähler sich ein Feld der Wunder, der Feerey etc. gewählt: so werden von selbst der Wunderglauben, die angenommene Ordnung der Feenwelt u. s. w. Gesetz und Regel jener Möglichkeit, an welche er sich binden muss. Und binden muss er sich daran, abermals bloss weil sein Zweck, Eindruck auf Empfindung zu machen, ohne psychologische Beobachtung derjenigen Weltordnung, in welcher er seine Geschichte aufzustellen entschlossen ist, nicht erreicht werden kann. So entsteht der historische Roman, die dramatisirte Geschichte und jede Dichtung, die sich an das Geschehene, nicht um der Wirklichkeit willen, sondern deswegen anschliesst, weil ein gewisses Einschieben des Wirklichen dem Zweck, durch gewisse Darstellungen diesen oder jenen Eindruck auf die Empfindung zu machen, förderlich ist. Einen ganz anderen Gang aber muss die Sache nehmen, wenn der Psycholog irgend ein Factum zur Darstellung deswegen auffasst, um dessen Wirklichkeit einleuchtend zu machen. Der Zweck bestimmt auch hier die Mittel. Man kann nichts für wirklich halten und wahrhaft glauben (denn ein willkürliches Unterdrücken alles Besinnens und Zweifelns kann nicht Glauben genannt werden!), wenn man die erzählte Thatsache nicht als einpassend in ihre Welt, in ihre Reihe von Ursachen und Folgen, und so als gegründet erkennt; mit andern Worten, wenn man sie nicht historisch erklärbar findet. Das Wunderbarste selbst glaubt man alsdann, aber auch nur alsdann, wenn sich erst eine Wunderwelt als wirklich erklärbar gemacht hat oder gemacht zu haben glaubt, in welcher nun das einzelne Wunderbare allerdings seinen Zusammenhang findet. (Daher hat, um diess im Vorbeygehen zu sagen, der Wunderglaubige nicht sowohl das Einzelne als vielmehr das Ganze der von ihm als wirklich angenommenen Wunderwelt zu rechtfertigen, d. h. im Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen zu zeigen). Für diesen historischen Zweck des Psychologen nun ist es der günstigste aber seltenste Fall, wenn das zu behandelnde Factum mit allen Umständen, mit seinen eigentlichen geistigen und körperlichen Ursachen und Folgen ihm so überliefert ist, dass es aus diesem Zusammenhang vollständig erklärbar wird. Er führt alsdann alle angegebene Umstände dem Gemüth in derjenigen Form vor, in welcher der Zusammenhang des Einzelnen mit dem übrigen Ganzen möglichst hell auffällt. Wo hingegen, wie diess fast bey allen Erzählungen der Fall ist, die innern und äussern Ursachen und Folgen entweder nicht angegeben, oder schon von den ersten Erzählern und Geschichtschreibern aus Muthmassung und nicht aus wirklicher Erfahrung angegeben sind, da ist für den Psychologen bey andern Nachdenkenden offenbar sein Zweck, Glauben zu begründen, nicht erreichbar, wenn er nicht erst selbst es unternimmt, die Thatsache so genau als möglich in ihre Reihe von Ursachen und Folgen hinein zu stellen. Das Gelingen dieser Auf-

gabe aber hat ſeine natürlichen Grade. Je wahrſcheinlicher es ſich machen läſst, daſs die Reihe von Urſachen und Folgen, in welcher der pſychologiſche Hiſtoriker das Factum einführt, die urſprüngliche war, deſto gewiſſer wird ſein Zweck, Glauben an die Wirklichkeit der Erzählung zu begründen erreicht. Je mehr er demnach eine volle Sachkenntniſs und die reine Mittheilungsfähigkeit der erſten Erzählenden ſelbſt darthun, je mehr er das, was ſie aus ihrer Anſicht der Erzählung beymiſchten, von der Begebenheit abſondern, je mehr er alsdann aus Spuren der Ueberlieferung auf andere mangelnde Umſtände zu ſchlieſsen Grund angeben kann, deſto mehr wird er die Ueberzeugung erwecken, daſs ſeine Darſtellung den Wiſsbegierigen in die urſprünglichen Umſtände verſetze, und daſs das Erzählte mit dieſen ein wohl zuſammenhängendes Ganzes ausmache, folglich wahr oder als wirklich begründet ſey. Sind die Spuren der Erzählung hiezu gar nicht hinreichend: ſo iſt der mindeſte Grad der Befriedigung ſeiner Abſicht dieſer, daſs er die Nichtunmöglichkeit zeige, und dadurch zwar nicht das Bezweifeln, aber doch das Leugnen der Begebenheit abwende. Dieſen Grad erreicht er, wenn er auch genöthigt ſeyn ſollte, alle Umſtände nur muthmaſslich und ohne daſs ſie in der Erzählung ſelbſt ausgedrückt ſind, anzugeben, ſo bald nur eben dieſe gemuthmaſsten Umſtände in das übrige bekannte Ganze, wohin die behandelte Geſchichte gehört, einpaſſen, folglich mit dem Willen und den Kräften der handelnden Perſonen, dem Vermögen und Charakter der Zeitgenoſſen, kurz mit den innern und äuſsern Localitäten nicht im Widerſpruch ſtehn. Und immer iſt es beſſer, den mindeſten, als gar keinen Grad von Glaubwürdigkeit bey den Nachdenkenden zu erwecken, ſo bald das Glauben einer gewiſſen Geſchichterzählung ſonſt aus irgend einem Grunde wichtig wird. Nach allem dieſem iſt, dünkt uns, der Maasſtab für die romanhafte und für hiſtoriſche Behandlung einer Geſchichterzählung nicht ſo ſchwer zu finden und anzuwenden, als er, wie man aus den ſchwankenden Urtheilen der Meiſten ſchlieſsen muſs, in dem gegenwärtigen Moment noch unter unſerm Publicum ſcheinen mag. Hat jemand bloſs den Zweck, auf Empfindung Eindrücke (des Schönen, des Guten, des Erhabenen etc.) zu machen: ſo erfodert es ſeine Abſicht, daſs er die Wirklichkeit der Dichtung unterordne. Wer hingegen den Zweck hat, eine Geſchichterzählung als wirklich darzuſtellen, dieſem ſtehen alle Verſuche von dem Beweis der Nichtunmöglichkeit an bis zur Nachweiſung des Paſſenden und Zuſammenhängenden aller in der Ueberlieferung angedeuteten oder völlig angegebenen Umſtände zu Gebot, damit er ſeine Abſicht, durch Verknüpfung mit Urſachen und Folgen das Einzelne im Ganzen gegründet, oder wenigſtens erklärbar zu zeigen, erfülle. Auch ein bloſs muthmaſsliches Ergänzen von local wahrſcheinlichen Umſtänden macht alsdann, ſo oft es zur Begründung der Glaubhaftigkeit dient, ſeine Bearbeitung nicht romanhaft; man müſste denn das Wort Roman in demjenigen Sinn nehmen, in welchem die ganze Geſchichtforſchung romanhaft genannt werden könnte, in ſofern Roman und Geſchichte von der localen Möglichkeit ausgehen, die eigentlichen Urſachen und Triebfedern der Unternehmungen aber gewöhnlich nicht auf der rohen Auſſenſeite der Reſultate zu ſehen ſind, ſondern meiſt mit Miſstrauen gegen das, was die handelnden Perſonen ſelbſt gerne ſehen laſſen, und leichtgläubige oder erfinderiſche Geſchichterzähler hinzuſetzen, durch Verfolgung feinerer Spuren entdeckt, und durch behutſame pſychologiſche Combinationen ergänzt werden müſſen. Wohl aber gebührt einer auf Begründung der Wirklichkeit des Erzählten abzweckenden Darſtellung, ſtatt der Benennung Roman, in dem Grade die Benennung einer unrichtigen und verunglückten Geſchichtforſchung, in welchem ſie die in einer Geſchichterzählung liegenden Spuren der urſprünglichen Urſachen und Folgen nicht entdeckt und an deren Stelle andere fremdartige durch eine zweckwidrige Muthmaſsungskunſt einführt. Gewährt im Ganzen oder über einzelne wichtige Momente die Geſchichterzählung keine Spuren: ſo kann dem Forſcher nicht aufgebürdet werden, ſie zu wiſſen. Während er alsdann ſeine Unwiſſenheit frey bekennt: ſo ſieht er auf muthmaſsliche Möglichkeiten, nicht etwa, um ſie als wirklich aufzudrängen, ſondern um wenigſtens bis auf die erſte Stufe ſeinen Zweck zu erreichen, das heiſst, um das Verwerfen der Geſchichterzählung zu verhüten. Wer aber ſeiner Phantaſie das freye Spiel läſst, um Spuren anzugeben, oder ergänzende Muthmaſsungen zu machen, welche entweder in dem übrigen bekannten Ganzen der Begebenheiten nicht wahrſcheinlich ſind, oder gar offenbar demſelben widerſprechen, deſſen Bearbeitung einer Geſchichte iſt weder Roman (denn auch der Roman muſs in ſeiner Welt möglich ſeyn) noch Geſchichtforſchung, ſondern eine ihren eigenen Zweck (Glaubhaftigkeit zu begründen) zerſtörende Fehlgeburt, welche wir gerne ohne Namen laſſen. Wohl aber erinnern wir noch eben ſo gerne daran, daſs auch der, welchem der Zweck und die Pflichten der Geſchichtforſchung ſehr lebhaft vorſchweben, und welcher deswegen den aufrichtigen Vorſatz hat, dem indeſs aufgeſtellten Ideal in Erforſchung des urſprünglichen Zuſammenhangs der Urſachen und Folgen ſowohl durch das erfindſamſte Umherſehen nach allen Möglichkeiten, als durch das unerbittlichſte Aufopfern aller der Localität minder gemäſsen, wenn auch noch ſo glänzenden Hypotheſen ſtreng getreu zu bleiben, doch immer nur in einer gewiſſen, mehr oder minder entfernten Aufopferung zu ſeinem Ziele ſtehen kann, daſs folglich in jeder ſolchen Arbeit wahre Fehler, d. h. jeder Verſtoſs gegen die bekannten inneren und äuſseren Localitäten — von den Unvollkommenheiten, d. h. von der Annahme minder wahrſcheinlicher Hypotheſen, gerecht und billig zu unterſcheiden ſind.

(Der Beſchluſs folgt.)

ARZ-

ARZNEYGELAHRTHEIT.

[F]RANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Petri Camperi Icones herniarum. Editae a Sam. Thom. Soemmering.* 1801. 2 und 16 S. des gröfst. Fol. (12 Rthlr.)

[Di]e meifterhaft und fehr treu nach der Natur ge[zeich]neten Tafeln, welche Hr. *S.* hier dem Publi[kum] überliefert, waren fchon vor d. J. 1760 von [Cam]per gezeichnet und von *van der Schley* geftochen. [Hr.] S. erhielt im J. 1779, als er fich zu Klein Lan[kum] bey *Camper* aufhielt, einen Abdruck diefer Ta[feln], und erinnerte feitdem den Freund oft an die [He]rausgabe derfelben, welche aber durch manche [ande]re Gefchäfte, und vielleicht vorzüglich durch [die p]olitifche Laufbahn, welche *Camper* noch in den [letzt]en Jahren betrat, gehindert wurde. Nach *Cam*[pers] Tode wandte fich Hr. *S.* an deffen Sohn *Adrian*, [welc]her ihm dann die Kupferplatten nebft feines Va[ters] Erklärung und drey Kapiteln eines im Sinne ge[habte]n gröfseren Werks über die Leiftenbrüche zu[fandt]e. *Camper* fagt felbft in der Vorrede zu diefem [Wer]ke, dafs er fowohl zu Franecker als auch vor[züglic]h zu Amfterdam eine grofse Menge mit Lei[ftenb]rüchen behafteter Patienten, behandelt, und ver[möge] einer befonderen Erlaubnifs im Peters-Hospi[tal] zergliedert habe; überdiefs fieht man, wenn [man] es noch nicht weifs, aus Hn. *S.* Vorrede, wie [viel]es *Camper* fchon über diefen Gegenftand ge[fchri]eben habe, welches hier namentlich aufgezählt [ift], fo dafs wohl niemand mehr im Stande war, [etwa]s befriedigendes über diefe Materie zu lie[fern]. Um deftomehr ift es freylich zu bedauern, dafs [C. f]ein Werk nicht beendigen konnte; indeffen [müffe]n wir das vorliegende mit dem gröfsten Dan[ke an]nehmen. Ueber Schenkelbrüche, fagt *Camper* [felbft], habe er nie Gelegenheit gehabt, fo genaue und völlig genügende Beobachtungen anzuftellen, [dafs] er hierüber etwas vollftändiges und befriedi[gend]es zu liefern im Stande fey, weswegen er fich [auch] blofs auf Leiftenbrüche eingefchränkt hat. [Wir] will die Kupfertafeln, mit deren Erklärung der [Text] anfängt, genauer angeben. Die erften drey Ta[feln] zeigen den Bauchring nebft den Hoden und da[zuge]hörigen Theilen in der natürlichen Lage bey [einem] hundsköpfigen Affen (*cynocephalus*). Man fieht [deutl]ich, wie der Hodenmuskel (*cremafter*) aus zwey [vom] inneren fchiefen Bauchmuskel herkommenden [Stam]men befteht. Die vierte und fünfte Tafel zeigt [einen] mit Wafferbruch verbundenen Leiftenbruch, [erft] bey blofs geöffnetem Hodenfacke, und dann [bey] zurückgefchlagenem Bruchfacke, wo man den [Sa]mengefäfse und das *vas deferens* fieht, auch [der U]mfang des Wafferbruchs deutlich bemerkt. [Auch] find die *Vena* und *Arteria cruralis* und *epigaftrica* [v]orgeftellt. Die fechfte und fiebente Tafel zeigt [einen] minder beträchtlichen Leiftenbruch, nebft al[len] angränzenden Theilen nur von der äufseren Haut [entbl]öfst; die *vena pudenda externa* läuft queer über [den o]beren Theil des Bruchfacks, wie diefs allemal der Fall ift. Die fich kreuzenden Fafern des äufseren fchiefen Bauchmuskels find mit bemerklich gemacht. Auf der anderen Seite wo die Bauchmuskeln zerfchnitten und zurückgeklappt find, fieht man den Eintritt des Samenftranges in die Oeffnung der Bauchhaut. Die achte Tafel zeigt denfelben Bruch nach weggefchnittenem Hodenmuskel, (welcher nach *Campers* Meynung auch Fafern vom äufseren fchiefen Bauchmuskel erhält), und gleichfalls weggenommener Scheidenhaut. Man fieht den Bruchfack, der zwifchen die Samengefäfse, welche nach vorn und aufsen, und das *vas deferens*, welches nach hinten und innen an ihm liegt, hinabgetreten ift. Eine andere Figur diefer Tafel zeigt daffelbe an einem Knaben von ein paar Jahren. Unterhalb des Bruchfacks liegen das *vas deferens* und die Samengefäfse einander wieder näher; daher *Camper* den heilfamen Rath giebt, den Bruchfack immer der Länge nach an der vorderen Seite durch einen mit der weifsen Linie des Bauchs parallel laufenden Schnitt zu öffnen, und diefen nicht bis ganz nach unten in den Hodenfack zu führen; auch nicht nach *Sharp's* und älterer Wundärzte Rath den Bruchfack wegzufchneiden, um die Wunde der Bauchhaut und des Hodenfacks beffer zu heilen. Die neunte Tafel zeigt in zwey Figuren einen anderen Leiftenbruch, deffen Sack noch weiter vom Hoden felbft entfernt ift, als im vorigen Falle; in der einen Figur ift der Sack des Bruches aufgeblafen. Die zehnte Tafel zeigt in der erften Figur denfelben Bruch wie in der vorigen Tafel; nur ift hier die Scheidenhaut weggenommen, fo dafs man Bruchfack und Hoden befonders fieht; auch ift die *arteria epigaftrica* vorgeftellt, wie fie nach innen neben dem Bruchfacke hinaufläuft. Die übrigen drey Figuren diefer Tafel find auch in *Campers* kleinen Schriften von Herbell herausgegeben, abgebildet und zeigen den Fortfatz der Bauchhaut, von welchem bey neugebornen Kindern der Hoden- und Samenftrang noch locker umgeben wird. Die erfte Figur der eilften Tafel enthält die Umriffe der erften Figur von Tafel 10. nebft hinzugefügten Linien, welche die Richtung des Schnitts bey der Bruchoperation, fowohl am Bruchfacke als auch vorzüglich durch den Bauchring zeigen. Es fällt hier fehr deutlich in die Augen, dafs der Schnitt des Bauchrings durchaus nicht vom inneren Winkel des Bauchringes und überhaupt nicht von aufsen nach innen fchräg aufwärts geführt werden müffe, wobey man jedesmal die *arteria epigaftrica* verletzt; fondern dafs der Schnitt von der Mitte des Bauchrings entweder gerade aufwärts, parallel mit der weifsen Linie, oder von der Mitte des Bauchrings nach aufsen fchräg aufwärts gemacht werden müffe. Diefs läuft zwar den Vorfchriften anderer Wundärzte gerade entgegen; es fcheint uns aber, als ob diefe Vorfchriften vorzüglich nur auf Beobachtungen und Verfuche an Körpern gegründet feyen, wo die *arteria epigaftrica* nicht wirklich durch einen Bruch gedrängt war. Die übrigen Figuren diefer Tafel zeigen die Lage der Hoden im Fötus. Tafel 12. zeigt noch denfelben

Bruch

Bruch, wie auf Tafel 9 und 10. nur mit dem Unterschiede, dass hier der Bruchsack zurückgeschlagen ist. Tafel 13. zeigt vorzüglich den Lauf der verschiedenen Blutgefässe am Bauchringe und Leistenbande, sowohl im männlichen als weiblichen Körper; von letzterem giebt die zweyte Figur eine Skizze; von ersterem aber eine ausführlichere Darstellung an einem Subjecte, wo zugleich Leistenbruch und Sarcocele vorhanden war. Tafel 14. enthält auf dreyzehn Figuren vier verschiedene Arten von Pelotten zu Bruchbändern, über welche Camper ein sehr competenter Richter war, da er selbst sich mit der Verfertigung derselben viel beschäftiget hatte. Die Zeichnungen auf den ersten dreyzehn Tafeln sind sämmtlich in natürlicher Grösse und in Campers bekannter vortrefflichen Manier, mit Kühnheit, aber dabey auch mit äusserster Wahrheit entworfen; nicht ängstlich ausgeführt, aber dennoch völlig genügend; *ein* Strich, *ein* Druck der Feder des Zeichners sagt hier mehr, als die mühsamste Ueberarbeitung einer weniger geübten und festen Hand; man erkennt auf den ersten Anblick den Meister.

Die drey schon oben erwähnten Kapitel, welche auf die Erklärung der Tafeln folgen, handeln: 1) *Von dem Bauchringe und den Flechsen der Bauchmuskeln.* Der Vf. vergleicht hier den menschlichen Bau mit dem der Affen, um die schon längst stattfindende Behauptung völlig zu bestätigen, dass Galen vorzüglich Affen und zwar sehr genau zergliedert habe. 2) *Von den Hodenmuskeln.* Galen beschreibt dieselben so, dass an jeder Seite zwey vorhanden seyn; diess ist offenbar wieder nach einem geschwänzten Affen; man sehe die drey ersten Camperschen Tafeln. Von den ungeschwänzten Affen behauptet Vesal: sie haben an jeder Seite nur eine Hodenmuskel; diess kann möglich seyn und alsdann hätte Tyson Unrecht zu behaupten, dass man unter πιθηκος ungeschwänzte Affen verstehen müsse. Was diese Muskeln bey dem Menschen betrifft: so entstehen sie von innern schiefen und vom Querbauchmuskel, hangen aber auch mit dem äusseren schiefen Bauchmuskel und mit dem Leistenbande zusammen. Nie fand sie Camper ausgezeichnet roth und immer mit dem Gewebe der Scheidenhaut so vereiniget, dass man bey minderer Aufmerksamkeit und Fertigkeit der Hand leicht nach Willkühr ihnen diese oder jene Gestalt geben kann; daher die verschiedenen Beschreibungen der verschiedenen Anatomen. 3) *Von der Bauchhaut.* Hier sind vorzüglich die Meynungen der älteren Autoren angeführt, verglichen und berichtiget. Rec. hoffte hier eine recht deutliche Darstellung *des Ursprungs* und der Beschaffenheit der Scheidehäute *des Hoden und* des Samenstranges zu finden, welche aber doch *nur* oben hin gegeben ist. S. 8. muss in der zweyten Columne Z. 10. *art. pudenda externa* anstatt *a. p. interna* stehen.

* * *

Leipzig, b. Junius W.: *Biblische Religionsvorträge*, oder Homilien über einige historische Stellen des neuen Testaments. Von *Gottlieb Lange. Zweyter Band* 1801. 302 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 8.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Roms Könige von Leder.* Eine Farce, gefunden in Midas langen Ohren von Aristius, einem Grobschmidte. Aus dem Römischen. 1801. 68 S. (6 gr.) Ja wohl von einem Grobschmidte! Seine plumpen Pfeile sind gegen irgend einen reichsstädtischen Magistrat oder Theaterausschuss gerichtet, fallen aber in dem Sumpf, aus dessen Rohrdickicht er sie heimlich abschnellt, dumpf nieder. Ohne Schlüssel ist diese niedrige Farce ganz unverständlich, allein in so weit verständlich genug, dass ihre Rusticität und Abgeschmacktheit jeden gebildeten Leser schon bey der dritten Seite von weiterer Entzifferung abschreckt.

Literaturgeschichte. *Pest*, gedr. b. Trattner: *Oratio funebris in exequiis Georgii Pray,* Inclyti Regni Hungariae Historiographi, habita a *Leopoldo L. B. Schaffrath* Abbate-Vaciensi Canonico et Regio Librorum Revisore, dum Regiae Scientiarum Universitas Pestiensis Justa funebria solenni Ritu persolveret. 1801. 24 S. 8. Diese Lobschrift verdient wegen ihrer Delicatesse und Feinheit in der A. L. Z. mit Auszeichnung bemerkt zu werden. Der Vf. stellt den Verstorbenen nicht nur als einen achtungswerthen Gelehrten, sondern auch als einen liebenswürdigen Menschen und würdigen Priester auf. Selbst Exjesuit, lobt Hr. v. Sch. die Beständigkeit, mit welcher Pray dem Jesuiten-Orden angehangen (*tot inter procellas, quae Sanctissimum hoc Institutum convellere minabantur* — man könnte fragen: *non convulserunt tamen? — immotus stetit*) aber er erwähnt nirgends Pray's intolerante Einmischung in die Religionshändel des Reichstags 1790—91. und dessen Schriften wider die Religionsfreyheiten der Protestanten. Das letzte Werk, woran Pray vor seinem Tode arbeitete, war eine Abhandlung über die Siegel der Könige und Königinnen von Ungern, eine Abhandlung, deren Vollendung und Herausgabe der Verstorbene ausdrücklich dem Hn. Bibliothekar *Schönwiessner* anvertraut hat: von dem sie daher das Publicum mit Verlangen erwartet.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ETHLEHEM, (vorm. Copenhagen): *Natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth.* etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nach diesen Prämissen unserer Beurtheilung muss Rec. auf die natürliche Geschichte des grossen pheten von Nazareth die Anwendung machen. :h seiner Einsicht zeigt sie zwar eine nicht gewöhne Bekanntschaft mit einem Theil der Localumstänsetzt aber doch noch öfter local unmögliche Data aus. Noch häufiger dünkt sie uns dadurch zu len, dass auch da, wo der Zweck, die Wirkkeit zu begründen, mehr erreicht werden möchwenn mehrere Möglichkeiten in derjenigen Untimmtheit, in welcher uns nun einmal die Lücken evangelischen Ueberlieferungen versetzt haben, issen würden, der Vf. das unvermeidliche Hellikel der vorhandenen Fragmente immer in die schiedenste Klarheit aufzulösen sucht. Hiedurch meisten kann der Vf. sich den Vorwurf des Romanten zuziehen. Eigentlich aber fällt er doch nur in Fehler jener Geschichtschreiber, welche das, was bloss muthmassen lässt, in eben dem Tone, wie verificirte Factum, vortragen und folglich gedie Gesetze der Geschichtforschung, welche die schiedenen Grade der historischen Kenntniss auch er lebendigsten Darstellung gar sehr zu unterschei befiehlt, verstossen. Der Vf. selbst rechnet in der rede vieles von jener Einkleidung zum Maschiwerk, das er nur, um Verstand und Herz durch Phantasie zu interessiren, gewählt habe. Aber s Interesse wird gestört, wenn der Vf. im Tone Gewissheit giebt, was der Leser sich doch erst der auf das ungewisse reduciren muss, und um nehr mit einem *quod mihi sic narras, increduodi*, zurück giebt. Ein anderes ist ein Gedicht; -Vf. beruft sich auf die Messiade) ein anderes eine *kliche*, d. h. psychologisch und historisch zu erchende Geschichte, die den Ton, alles bis auf die borgensten Maschinerien zu wissen, nicht annehdarf, ohne die Farbe der Glaubwürdigkeit zu ieren. Zu dieser Vermischung zweyer ganz veredener Gattungen, des Gedichts und der Gechte, scheint den Vf. sein Dramatisiren der meisten ählungen immer mehr hingerissen zu haben; eine m, die zwar dem schnellen Auffassen und der igier mancher Leselustigen angemessen seyn mag, so weniger aber bey einer Geschichtsdarstellung passt, deren natürlichste Erklärung oft keine andere, als eine historisch skeptische Unentschiedenheit, seyn kann. Ueberdiess hat es sich der Vf. mit jenem Dramatisiren meist unverantwortlich leicht gemacht, so dass in den vergegenwärtigten redenden Personen fast gar nichts vom Fremdartigen des Orients, vom Feyerlichen des religiösen Alterthums, vom Tone der Nation, vom Charakter der Individuen, sondern bloss eine in Dialogen verwandelte modernisirte Paraphrase sich findet. Bey Darstellung einer Sache, welche dargestellt zu werden verdient, darf man sich durchaus nicht die Mühe verdriessen lassen, statt der leichtesten die angemessenste Erzählungsform zu wählen und durchzuführen. Auch die Worte, auch der Ton soll mit der Sache übereinstimmen, um den ächten Totaleindruck zu bewirken! Wie sehr der Vf. den dem Gegenstand angemessenen Ton verfehle, davon wäre der grösste Theil der einzelnen Schilderungen als Beyspiel anzuführen. Von den übrigen Momenten dieser Beurtheilung aber muss Rec. einige Belege geben.

Nicht in Absicht auf das Cermonienwesen, wie der Vf. S. 32. 33. annimmt, sondern (Vs. 8.) ausdrücklich in Absicht auf gerichtliche Klagen ist im Deut. 17, 8—13. befohlen, dem Priester, aber auch dem Richter (folglich nicht bloss der Hierarchie) bey Todesstrafe zu gehorchen. Mose's Theokratie ist bey weitem nicht die Pflegerin des Priesterdespotismus, wofür sie in der ganzen Einleitung des Vfs. nach dem Beyspiel von vielen andern in diesem Punkt, wenn wir aufrichtig sprechen sollen — nicht historisch genauen Beurtheilern ausgegeben wird. Wie hätte denn im entgegengesetzten Fall der Feind des Priesterunfugs, Jesus, überall den Plan haben und erklären können, das Nationale der Verfassung seines Volks auf das ächtmosaische zurück zu führen? Und darf man von dem, was die Priester allmälig aus sich machten, die Schuld auf Mose legen? Das erste Christenthum hatte nicht die geringste Anlage zu einem ausschliessenden Priesterthum. Alle (1 Petr. 2, 5.) sollten Priester seyn, damit kein ausschliessender Priesterstand entstünde. Und doch haben menschliche Leidenschaften mitten unter dieses Christenthum die feste Meynung verpflanzt, dass ohne Priestergewalt manche Völker gar nicht Christen seyn und bleiben würden. Nicht Christus, nicht Mose, aber gewisse Grundverderbnisse des menschlichen Gemüths schaffen den hierarchischen Despotismus immer aufs neue. — Dass die Gojim ohne Auferstehung im Scheol bleiben würden (S. 99.) steht 2 Makk. 7, 14. nicht. Nur

Nur ἀνάστασις εἰς ζωὴν wird dem heydnischen Peiniger abgesprochen. Vgl. Joh. 5, 29. — Auch Israelitinnen konnten allerdings ein Naziräatsgelübde thun, Num. 6, 2. Aber dafs der Vf. voraussetzt, solche Naziräerinnen seyen alsdann während des Naziräats beständig im Tempel gewesen, dort auferzogen worden u. s. w. und dafs an diese Voraussetzung der ganze Gang der Lebensgeschichte der Maria geknüpft wird (S. 119. ff.), ist eine bedeutende Unrichtigkeit gegen die historisch möglichen Verhältnisse. Die apokryphische Tradition, welche eben diefs annimmt, dient dem Vf. nicht zur Rechtfertigung. Sie ist, wie das ganz zur Empfehlung der Virginität gedichtete *Evang. de Nativitate Mariae* u. dergl. m. blofs eine Erfindung der Möncherey, welche sich selbst auf das Naziräat gepflanzt zeigen, und die heilige Maria zur jüdischen Klosterfrau machen wollte. Dieses erste Glied in der Maschinerie des Vfs. wäre demnach weit besser weggeblieben. Samuel konnte einst in Tempel aufwachsen, weil er ein Priestersohn war; kein gewöhnlicher Israelit aber wurde durch das Naziräat zum Aufenthalt im Tempel veranlafst oder berechtigt. Auch davon, dafs der Tempelvorhang von Jüdinnen im Tempel gewebt worden sey (S. 123.) weifs der dabey citirte *Lightfoot ad Matth.* 27, 51. nicht ein Wort. Das *Protevang. Jacobi* §. X. läfst sie die Arbeit wenigstens nach Hause nehmen. *Fabric.* S. 90. Und durch welche jüdische Stelle oder Analogie läfst es sich irgend wahrscheinlich machen, dafs den vermeyntlichen Naziräerinnen des Tempels Männer *durch das Loos* gegeben worden seyen, wie der Maria nach dem Vf. Joseph. In solchen ganz der Localität widersprechenden Mährchen sich auf *evangelia apocrypha* von der Qualität wie die γέννα Μαρίας, oder auf Kirchenväter, wie Epiphanius (der z. B. den Joseph zu einem Greis von 80 Jahren macht) berufen, ist eine vergebliche Bemühung. Die von dem Vf. an diese Maschinerie angereihte Möglichkeit, wie bey der Maria die Zuversicht und die physische Anlage, den Messias als Jungfrau zu gebähren entstanden sey, und die wir als etwas ihm eigenthümliches im Zusammenhang nachzulesen empfehlen, verliert unnöthiger Weise durch das Anknüpfen an diese vorausgeschickten Unmöglichkeiten. — Zu der Behauptung S. 145. das *Gesetz* habe eine Zwischenzeit der Verlobung und wirklichen ehelichen Beywohnung bestimmt, wird *Philo de legg. spec. p.* 608. *ed. Genev.* citirt. Allein weder das Gesetz noch Philo wissen von einer solchen Bestimmung. Man kann sogar, da der Vf. in dieser ganzen Stelle so häufig den Cod. Apocr. N. T. des Fabricius zum Führer nimmt, zufällig die Quelle seiner unrichtigen Citation dort S. 33. nota i. finden. Fabric. schreibt: *sponsalibus, quae fiebant, cum solemni in conventu sponsi sponsaeque nomina tabulis inscriberentur, ut autor est Philo de legg. spec.* S. 608. *edit. Genev. A sponsaliorum tempore vero ad deductionem usque mora aliqua concedi solita est, qua de re consules Selden. Uxor. Hebr.* II, 8. Das erstere, wofür Fabr. den Philo citirt (gerade nach der *edit. Genev.*) steht bey Philo wirklich, nicht aber das, wofür von Fabricius nicht Philo, sondern Selden angeführt ist. Der Vf. hat die Citationen verwechselt. — Das Reinigungswasser wäre auf keinen Fall, wie S. 184. vermuthet, das Loos der blofs verlobten Maria geworden. Das Deut. bestimmt diefs nur den des Ehebruchs verdächtigen Verheuratheten. Dafs die Essäischen oder Therapeutischen Gesellschaftsmale „vorzüglich auf den Gränzen zwischen Aegypten und Palästina gehalten worden seyen" (S. 242.) ist so gar nicht wörtlich aus Philo genommen, dafs vielmehr davon keine Sylbe bey diesem Kenner der Therapeuten sich findet. Seine Essäer, ungefähr 4000, setzt er als zerstreut in den Dörfern von Palästina, die Therapeuten aber vorzüglich in die Gegend von Alexandrien. Der Berg Casius (bey welchem der Zusatz S. 242. dafs sein Name von Casluchim herkomme, sonderbar ist) wird *nirgends als Sammlungsplatz* angedeutet. Auch *Heilige nannten sich* die Essäer nicht, wie S. 254. Nur *Philo spielt mit* der Aehnlichkeit der Worte Ἐσσαῖοι und Ὅσιοι. Nach S. 284. soll auch der dürftigste Jude eine *Abschrift* des Pentateuchs besessen haben. Josephus und Philo in den hierzu citirten Stellen wissen von dieser Allgemeinheit der biblischen Manuscripte nichts, und die Natur der Sache, die Kostbarkeit, ist dagegen. — Dem Täufer Johannes (S. 345.) „festanklebende Ideen des jüdischen Frohnglaubens, *ein an* Observanzen und Ceremonialgottesdienst gewöhnten Geist" zuzuschreiben, berechtigt den Vf. gewifs kein einziger Zug der evangelischen Geschichte. Er, der Priestersohn, wird nicht einmal Priester, wozu er doch, wenn irgend Hang zu Ceremonien in ihm gelegen hätte, den nächsten Ruf hatte. Und wie könnte ein solcher Hang in dem Manne geherrscht haben, dessen einziges Thema war: μετανοεῖτε! — Keineswegs war Jesu Lehrart die allegorische der *Therapeuten*, (S. 396.) wie Philo diese beschreibt. Ueberall dringt Jesus nur auf den Wortsinn des alten Testaments. — Sehr gut ist es, dafs der Vf. auf die Uebereinstimmungen zwischen Jesus und den Essäern aufmerksam macht. Aber auch auf die Punkte, wo Jesus seinen eigenen Gang gieng, hätte er unpartheyisch hindeuten sollen. Ihr Particularismus, keinem als einem Mitbruder etwas zu entdecken, keinem *die* Lehren anders als sie dieselben empfangen hatten, mitzutheilen, ihre abergläubische Sabbathsverehrung (*neque vas aliquod transponere audent, neque alvum purgare*, schreibt Josephus) ihre sonstigen Uebertreibungen in der Reinlichkeit, nebst andern Sonderlingssitten z. B. die parfümirenden gewöhnlichen Salben zu verbieten, waren des liberalen, nicht im Kleinlichen grofsen, Jesus Sache nicht. Doch finden wir auch bey den Essäern nicht, wie S. 465. meynt, verboten, ein Weib nach eigener Neigung zu wahlen, wenn diefs so viel andeuten soll, als ob die Wahl vom Orden bestimmt worden wäre. Für den Wink (S. 467.) dafs die Essäer *nach Josephus* ihre Besitzungen vor dem Thore, das nach Golgatha führte, gehabt haben, hätte Rec. eine bestimmte Citation

tion gewünscht, da ihm dieses Datum nicht bekannt ist. — Nach S. 573. soll Jesus, in den Betrachtungen nach seiner Taufe, zuletzt mit innerm gerechtem Unwillen die traurige Nothwendigkeit gefasst haben: die ihm eigenen wohlthätigen Kenntnisse der Naturkräfte als *Beglaubigungsmittel* seines göttlichen Berufs zu gebrauchen. Sollte denn selbst dieser Vf. nicht den durchgängigen Unterschied zwischen Erweckung des Vertrauens zu Jesus als einem Freund Gottes (Joh. 9, 31.) und zwischen dem Zweck, moralische Einsichten durch Phänomene in der Körperwelt glaubwürdig zu zeigen, in den Evangelien und dem ganzen N. T. gefunden haben?

Diese Beyspiele von offenbarer Vernachlässigung nothwendiger Localkenntnisse sind blofs aus dem ersten Theil dieser (demnach allzu wenig natürlichen) Geschichte des grofsen Propheten. Sie könnten leicht beträchtlich vermehrt werden, ungeachtet im zweyten und in der Hälfte des dritten Theils der Vf. sich dadurch fast alle Mühe erspart hat, dafs er in den Ansichten einzelner Begebenheiten fast allein dem ersten und zweyten Theil des Commentars von Prof. *Paulus* folgt. Dabey ist zugleich auffallend, dafs er dieses Werk, soweit er es vor sich haben konnte, zwar mehrmals, doch fast immer so citirt, wie wenn nur beyläufige Umstände oder gelehrte Unterstützungen seiner, wie eigenthümlich vorgetragenen, Darstellungen, dort allenfalls nachzusehen wären. Die zweyte Hälfte des dritten Bandes ist unverhältnifsmäfsig kurz. Da der Vf. für diese den genannten Commentar noch nicht benutzen konnte, so hätten wir um so mehr wenigstens das im ersten Theil sichtbare und oft nicht unglückliche Bestreben, die Begebenheiten aus einem eigenen Gesichtspunkt anzublicken, hier wieder bemerken zu können gewünscht. Rec. kann aber nicht bergen, dafs die ganze Arbeit in ihrem Fortgang mit starken Schritten an Flüchtigkeit zunimmt, und sich der Vf. sein Pensum gar zu leicht macht. Der dritte Theil schliefst mit Jesu Verscheiden. Er verspricht, „die Geschichte der Wiederbelebung und des geheimen Lebens Jesu" binnen Jahresfrist nachzuliefern. Wir wünschen, dafs diesen äusserst verwickelten Gegenständen aller mögliche Fleifs und Scharfsinn gewidmet, und nicht durch eine gewisse Freude an historisch grundlosen Hypothesen der ächten pragmatischen Art der, oft nothwendig muthmafsenden, aber nie romanhaft spielenden Geschichtforschung ein böser Leumund gemacht werden möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Reden über die Bestimmung des Gelehrten* gehalten, von *Albr. Hnr. Matthias Kochen*, D. d. Philos. 1801. 137 S. gr. 8. (12 gr.)

„Es ist, — so beginnt der Vf. seine Zueignung an den dänischen Staatsminister, Gr. v. *Reventlow*," — ich darf es laut sagen, nichts edleres in der ganzen Schöpfung, als der Mensch. Möge man ihn die Hieroglyphe alles Schönen und Erhabenen, oder schlechthin den lebendigen Quell alles Guten und Heiligen, oder endlich, nach einer alten ehrwürdigen Sage, das Symbol des unendlichen Weltgeistes nennen: so liegt in jeder Ansicht dieselbe unsterbliche Wahrheit. Ich kann daher Ew. Exc. keine köstlichere Gabe anbieten, als mich selbst; und was ich aus der tiefsten Tiefe meiner Seele geschöpft habe, glaube ich nur einer menschlichen Brust ruhig anvertrauen zu können." Der Vf. eröffnete, wie es scheint, mit obigen Reden seine Vorlesungen in Kiel, wie Fichte einst in Jena, dessen geistvolle Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten vom Vf. zum Grunde seiner Betrachtungen gelegt werden. Voraus schickt er eine Untersuchung über die beiden Fragen: Was thun wir eigentlich, indem wir philosophiren? Und: Was ist der Mensch und in wie fern giebt es eine natürliche Freyheit und Gleichheit unter den Menschen? Am Ende seiner Deduction bekennt er selbst, dafs diese für alle diejenigen, *welche noch auf der ersten Stufe der Erkenntnifs stehen*, eine ewige Hieroglyphe bleiben müsse! Also sprach er wohl für die gröfsere Zahl seiner Zuhörer, die gewifs Neulinge in der Philosophie waren, blofse Hieroglyphen! Die übrigen Fragen, welche der Vf. erörtert, sind: Was ist die Bestimmung des Menschen an sich? 2) in der Gesellschaft? 3) Wie kommen wir dazu, einzelne Stände der menschlichen Gesellschaft anzunehmen, und und worin besteht ihre Verschiedenheit? 4) Was ist die Bestimmung des Gelehrten? Die Bestimmung des Menschen an sich ist Bildung ins Unendliche zur Uebereinstimmung mit sich selbst, oder Streben nach völliger Einheit in seinem Willen und Handeln. Seine Bestimmung in der Gesellschaft (der Vf. drückt die Aufgabe auch so aus: Wie gelangt der Mensch zu vernünftigen Wesen seines Gleichen aufser sich?) ist Uebereinstimmung mit allem dem, was aufser ihm da ist. Dazu der Imperativ: Ehre und fördere die Freyheit um dir, an allen und in allen! Die Abh. über die Bestimmung des Gelehrten nimmt kaum einen Bogen ein, und alles übrige ist nur Vorbereitung dazu. Der Gelehrten-Stand soll die Mittel, welche er zur vollendeten Ausbildung und Entwicklung des Menschengeschlechts in Händen hat, stets erhalten, und in sich nicht blofs die Möglichkeit, dafs das Menschengeschlecht fortschreite, sichern, sondern auch die wirkliche Beförderung desselben zu seinem einzigen Berufe machen. Hier zur Probe die Schlufsstelle: „Wir sind berufen als Auffseher, Lehrer und Erzieher des Menschengeschlechts! Seinen ewigen Fortgang hat es uns anvertraut! Wir sind die Heroen unserer Zeit, ausgewählt zum Kampfe gegen Laster und Trug und Bosheit! Das Reich Gottes und seine Beförderung ist uns übergeben! O bedenken sie, welch ein Fluch auf uns liegen würde, wenn wir den Gang des grofsen Ganzen je aufhalten, je zerstören, wenn wir die Guillotine des Wahns, des Frevels, der Schande je aufrichten, wenn wir der Wahrheit kein Zeugnifs geben, die Sitte und das

Recht

chem die Lotophagen den Namen erhielten. Der Aegypter isst auch häufig eine Art von Klee (*Trigonella foenum graecum L.*) oder *Bokshorn* als ein sehr gesundes Gemüse. s. schon *Prosper Alpinus* von dieser Pflanze, arabisch Helbé. Das 20. und 21. Kap. enthält das Vollständigste, was Rec. bis jetzt über das berühmt gewordene *Abukir* gelesen hat. Es war sonst der vornehmste Rheedeplatz für die französischen Fregatten, welche in diesen Gegenden zu kreuzen pflegten. Nach der Beschreibung der *Atle* (*Tamarisca orientalis*), welche der Vf. giebt, verschwinden alle Zweifel, dass dieser Tamarindenbaum nicht der biblische *Eschel* seyn sollte. Die Atlé wird eben so dick und hoch als eine Eiche. Sie allein giebt das Bau- und Brennholz in Aegypten. Auch die Uebersetzung liefert eine Abbildung. Die *Elephantiasis*, welche von einem Verhärten der Epidermis herkommt, ist um Kairo furchtbar häufig (S. 282.), noch häufiger sind die zerstörendsten *venerischen Krankheiten*. Von den ägyptischen Meynungen darüber und den Heilungsarten s. 2. Th. S. 378. Man nennt die ganze Gattung *Embarek* (*malum sacrum*) theilt sie ab in das Ziegenübel und Kameelübel, und gebraucht gewöhnlich Einreibungen von Oel und Schwefel, verbunden mit Fleischdiät und Branntweintrinken. Das 23. Kap. beschreibt *die Beschneidung der Mädchen* (vergl. eine Abbildung in Blumenbach *de generis hum. varietate nativa.* T. II. Fig. 4.) welcher der Vf. selbst zusah. Sie ist bey denen von ägyptischer Abkunft nothwendig. Von Entstehung und den Künsten der Saadi's oder Schlangenbändiger. Noch jetzt feyern sie Processionen, wie die alten Psyllen (S. 303.) wo sie mit den wüthendsten Gebärden Schlangen zerfleischen und verschlingen. Unsere Winterzeit bringen (S. 314.) auch die *Nachtigallen* in Syrien, Aegypten etc. zu, wo andere Reisebeschreiber ihr Daseyn läugneten. *Zwiebeln* sind noch jetzt die gewöhnlichste Speise der Armen in Aegypten. [Wenn bey Mose Num. 11, 5. die ausgewanderten Israeliten daran zurückdenken, so muss man es nicht von Leckerbissen, nach welchen sie sich sehnten, verstehen, sondern davon, dass sie lieber mit dieser ihrer wohlfeilen Sklavenkost zufrieden seyn als in der Wüste sich herumtreiben wollten!] *Knoblauch* ist jetzt nicht einheimisch, wird aber als „Wurzeln von Damask" häufig gegessen. Den *Taleb* (ثعلب) unterscheidet der Vf. vom Schakal sowohl als vom Fuchs (S. 324. 385.) Schade, dass er ihn nicht naturhistorisch beschreibt. Der Araber nennt den Schakal scherzweise Abu Soleiman, den Taleb Abu Hossein. Das 25 u. 26 Kap. führt den Leser in *ägyptisch-arabische Beduinenhorden* ein, die das Hirtenleben und den Ackerbau miteinander (wie Isaak, Jakob) verbinden. Charakteristische Eigenschaften ihres unentbehrlichsten Hausthiers, des *Kameels*, wovon *S.* eine dritte kleinere Rasse, ausser dem *Camelus bactrianus* und *dromedarius L.* kennen lernte (S. 368.) finden hier ihre Stelle, besonders die Empfindlichkeit und Rachsucht dieser Thiergattung gegen eine unbillige Behandlung. Ein Araber machte in 5 Tagen mit einem Dromedar den Weg von Ka... bis Mecca, wohin die Karavane 30 Tagereisen zäh... In Aegypten wenigstens ist die Strenge der Beduinen gegen das weibliche Geschlecht nicht gross. Frauen und Mädchen giengen (S. 375.) mit *S.* unverschleyert um. Sie sind auf den untern Theil ihres schwarzen Gesichts tätowirt. Die vermeyntlichen Künste der Magie nennt der Araber *Künste gut zu schreiben* (S. 382.). So scheinen die altägyptischen Zauberer ihre Benennung vom Griffel her erhalten zu haben. (חרטמים von חרט). Ein einziger begleitender Beduine bewog eine ganze fremde Horde, die den Vf. geplündert hatte, ihm alles wieder zurückzugeben (S. 405.). Ein anderer führte ihn mit der seltensten Grossmuth aus der Natronswüste bis Kairo. Man glaubt zu sehen, wie unter Menschen von dieser Lebensart Charaktere, die einem Abraham gleichen, entstehen können. Auch *S.* zog Nachrichten ein (S. 434.) welche für die *Wirklichkeit der Bruceschen Reise nach Abessynien* zeugen.

Interessante Betrachtungen über die *Fruchtbarkeit und Perfectibilität des jetzigen Aegyptens* eröffnen und schliessen den zweyten Theil. Was liesse sich nicht aus den *Zuckerplantagen* dieses Landes machen! Selbst der *arabische Caffee*, vermuthet *S.* mit Wahrscheinlichkeit, würde hier gedeihen und den indischen weit übertreffen. Sobald zu Kairo unter den Beys einiger Friede hergestellt war, unternahm *S.* auf dem Nil eine *Fahrt gegen Oberägypten*. Man lernt hier zuerst durch ihn *mehrere Arten von Nilfischen* genauer kennen (32 Kap. und S. 126. ff.) Kairo veranlasst eine Beschreibung der damaligen Regierungsform der *Mamluken*. Was noch vom Einfluss der Constantinopolischen Macht übrig war, unternahm seit 1770 Ali Bey vollends zu verbannen. Der durch die französische Expedition in Europa eben so bekannt gewordene *Murad Bey* verfolgte seit 1776 den Plan desselben. Sein hier beschriebener Charakter macht die Verbindung begreiflicher, in welche sich General Kleber mit ihm einliess. Auch die Frauen der Mamluken pflegen Ausländerinnen (aus Georgien, Circassien, Griechenland etc.) zu seyn, und haben deswegen oft viel mehr Bildung und Einfluss, als eine Eingeborne sich zu erwerben verstünde. Den *ägyptischen Pferden* giebt *S.* (ganz gegen *Maillet*) den nächsten Rang nach den arabischen (S. 77.). Sie sind nicht ganz so stark, wie diese, aber eben so rasch, sanfter und schöner. Sie werden nur an den grossen Schritt und gestreckten Galopp gewöhnt. Ihr Kopf wird weder durch mächtige Zäume, noch im Stalle durch Halfter und Ketten beschwert und verunstaltet. Man hält sie durch Schlingen, welche an die Füsse gehen und an einen ihnen im Rücken stehenden Pfal angebunden werden. Bey dieser Behandlung sind selbst die Hengste viel leichter zu regieren, als die Europäischen. Wallachen macht man nicht. Auch Esel (ein Greuel der alten Aegyptier) und Maulesel sind vorzüglich.

Murat Bey erleichterte dem Vf. als Arzt die Reise nach Oberägypten durch guten Rath und durch Be-

ble an seine Caschefs gar sehr. Den 21. März 1778 er von *Bulac*, dem Hafen von Kairo, dahin aus. eich bey Busch hatte er einen ganzen Tag den nden *Sandwind aus Süden* auszuhalten, welcher Reaumürsche Thermometer auf 28° trieb. Die zen verdorrten, der Schweiss floss aus allen nungen, man konnte nichts thun, als alle Aublicke das Gesicht von dem feinen, heissen Sanbspülen, der sich darauf wie eine Maske anlegdie Luft war von einem Staubnebel verdunkelt, so roth, wie eine Feuerflamme aussah. [vergl. 2, 19.]. Für dergleichen Gefahren erhielt *S.* sehr kärgliche Belohnung, wenn er an Orten, *Antinoe* [Ensine انصنى ?] unter den Trümmern Alterthums nur vorübergehend sich umsehen durfDagegen machte er als Arzt mancherley Beonungen. Der Aegyptier leitet alle *Krankheiten* drey Ursachen ab: Galle, Blut und Erkältung. gebraucht fast immer nur äussere Mittel, vornlich das Brennen. *S.* sah (S. 195.) einen *Aus-*, durch welchen die Haut eines Schwarzen allch ganz weiss wurde. Eine andere Art von Aus-, Madseburdam genannt, trifft die Gelenke und t sie (S. 228.) allmälich abfallen. Erstarrung, e und Geschwulst sind seine Symptome. Durch starke Dosis Mohnsaft heilte *S.* an sich selbst eiarke Augenkrankheit. In der Wirkung der Heilel bemerkte er (S. 319.) eine grosse Abweichung dem, was der Arzt in Europa erwarten darf. Magen ist viel stärker, 8 Gran Antimonium wirwenig. Frische Manna gebraucht man wie Zu-(S. 320.) Von Siut aus wollte der Vf. mit einer schen Karavane bis nach Sennaar gehen. Raubbedrohte ihn mit dem Schicksal des zu Sennaar ermordeten Du Roule, und er musste seine beschränken. *Italiänische Missionäre* der Pronda haben sich bis nach Tasta, Achmim, Far-, Neguadés, gewagt, dort angesiedelt und rö-katholische Christen gesammelt (S. 225.). DaSammlungen der Propaganda von Thebaischen quitäten, wie das *Museum Borgianum* u. a. *S.* ichtigt die Nachrichten über den *Dum* oder die erpalme, welche Sicard u. a. mit dem wilden elbaume verwechselten. Nahe bey den *Ruinen Dendera* traf *S.* einen vorurtheilfreyern Emir, her ihm die Besichtigung des dortigen Ifistemehr erleichterte. Der Ueberfetzer hat hier Nachen von den dort entdeckten 2 Thierkreisen einckt. Der Forscher muss, wenn man darüber leere Muthmassungen machen will, erst genaue unpartheyische Zeichnungen erwarten. Mitten den archäologischen Nachforschungen des Vfs. ein Blick auf die begleitenden Plagen von Fliechwärmen, Flusswespen (S. 380.) und einer Menluse (S. 311.) die an die Mosaische Pharaonenerinnern. Da jetzt eben unter dem Schutz eigrossmüthigen Emirs *Thebae* erreicht war, braFehden unter den nahen Horden aus, und *S.* e nicht zu verweilen wagen. 135 Lieues von entfernt, musste er, da er kaum einen Tag bey den Ruinen hatte zubringen können, wieder umwenden. Die Rückreise war, weil überall die Beys sich gegeneinander rüsteten, noch unruhiger. Unter den letzten Bemerkungen sind die über die *Ziegenarten* (S. 360.) *Krocodile* (S. 364.) und die *Zugvögel*, unter denen im September und folgenden Wintermonaten auch Heere von *Wachteln* sind (S. 414.) die wichtigsten. — Der Anhang von Norry ist sonst schon bekannt.

PARIS, b. Obré u. a.: *Voyage en Orient ou tableau fidèle des moeurs, du commerce de toute espèce, des intrigues, des filouteries, des amours particuliers, de productions générales* etc. de *différens peuples du Levant.* Par *M. A. B. D**** qui pendant quarante ans a sejourné ou voyagé dans ces contrées tant pour Mr. Peyssonel que pour son propre commerce, son instruction et son plaisir. An IX. (1801.) 270 S. 8. (1 Rthlr.)

2) PARIS, b. Maradan: *Voyage à Constantinople, en Italie et aux îles de l'Archipel par l'Allemagne et la Hongrie.* An VII. 331 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die *Reise in den Orient* verdient statt ihres vielsprechenden Titels durch den Inhalt ungefähr folgende Aufschrift: Eines Levantischen Handelscommis Erzählungen einiger unbedeutenden Frachtfahrten, die er zwischen Marseille und den bekantesten Seehäfen der Levante gemacht, nebst verliebten Abentheuern, die sich mit Auflösung des Knotens anfangen, und mit Bastonnaden endigen. Doch nein! Der Vf. hätte von grossem Einfluss seyn *können*. Er bedauert am Schlusse gar sehr, von Bonaparte's Expedition nach Aegypten nicht bey Zeiten unterrichtet gewesen zu seyn, da er, wegen einiger zu Samos etc. gemachten Wundercuren, im Stande gewesen wäre, den grössten Theil der Griechen im Archipel, in Morea und auf dem festen Lande von Asien unter die Fahnen der Orientarmee zu versammeln, und das Joch der Türken zerbrechen zu helfen. Es war wohlgethan, dass er gelegenheitlich (S. 140.) seine Vaterstadt angiebt. Man weiss nun doch, dass er auf alle Fälle zu Clermont-Ferrand zu erfragen ist. Wie würden die Agi's, denen er so oft mit Tobacksclystieren u. dergl. aufgewartet zu haben versichert, erstaunen, ihn als Feldherrn zu sehen.

Nr. 2. hat keineswegs das Fade und Rohe des so eben beschriebenen Commis. Es ist eine flüchtige aber artige Erzählung einer Flugreise durch alle auf dem Titel genannte Länder, die zwischen dem 5. Oct. 1790. und Nov. 1791. vorgefallen seyn soll, die aber eben so leicht bloss durch eine fertige Feder, als mit Hülfe schneller Postillions und rüstiger Schiffsleute vollendet worden seyn kann. Eine bewegliche Einbildungskraft schafft dem Vf. bey jedem Ort, von dem seine kurze Briefe sprechen, einige Anspielungen oder Reminiscenzen aus der alten oder neuen Geschichte, die man nicht ungerne liest, und deren Vortrag wenigstens die Geschwindigkeit eines Rei-

sen-

ſenden nachahmt, wenn er auch nicht dadurch entſtanden iſt. Ueber Wien ſind dem Vf. vergleichungsweiſe die meiſten Particularitäten bekannt, und hier ſchreibt er, wo nicht ſelbſt als Augenzeuge, doch aus dem Munde eines ſolchen, der in der Sphäre der franzöſiſchen Geſandtſchaft einige Beobachtungen gemacht haben kann. Selbſt die Manier, Namen, die alle Welt kennt, mit Anfangsbuchſtaben und Sternchen zu bezeichnen, charakteriſiert eine pſeudo-diplomatiſche Geheimnisträgerey, die der Vf. bis ins Lächerliche treibt. Einige wenige Anekdoten abgerechnet, für welche wenigſtens dieſe Schrift nicht als Gewährleiſterin angenommen werden kann, findet ſelbſt die Neugierde in dieſem Ganzen keine Befriedigung.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Auf Koſten des Vf., und Mühlhausen, b. Witz: *Verſuch einer franzöſiſchen Sprachlehre für deutſche Kinder*, die ihre Mutterſprache noch nicht nach Grundſätzen gelernt haben. 740 S. 8. (Preis 3 Franken oder 20 Batzen.)

Die meiſten franzöſiſchen Sprachlehren taugen nur für Jünglinge, welche ſchon an abſtracte Begriffe und ſyſtematiſche Darſtellung gewöhnt ſind. Kindern von acht bis zwölf Jahren kann man ſie nicht in die Hände geben, weil ſie ihre Faſſungskraft überſteigen, und ihnen das Erlernen einer fremden Sprache zu einer unüberwindlichen Arbeit und folglich zum Ekel machen. Um dieſen Mangel abzuhelfen, ſchlägt der ungenannte Vf. des gegenwärtigen Verſuchs einen zweckmäſsigen Weg ein, der ſtufenweiſe von dem Leichteſten zum Leichten, von da zum Schwerern und endlich bis zum Schwerſten fortgeht, und immer nur eine Regel auf einmal, mit beſtändiger Wiederholung der vorher erklärten, deutlich und faſslich vorträgt. Dieſe für Kinder ſehr vortheilhafte Lehrart iſt durchgehends ſowohl in den Leſevorſchriften, als in der Sprachlehre ſelbſt gebraucht worden, ſo daſs keine Regel erſcheint, wo Wörter vorkommen, die erſt weiterhin entwickelt werden, keine Uebung, wo Ausdrücke ſtehen, die zu einer ſpätern Uebung gehören, und daher in der frühern noch unverſtändlich ſeyn müſſen. Auſser dem zeichnet ſich das Buch durch die Wahl der Beyſpiele und Auf-

gaben vor vielen andern aus. Sie enthalten t
nützliche Kenntniſſe, theils religiöſe und morali
Gegenſtände. Kurz, der Endzweck jungen Kin
geſunde Begriffe von Sprache überhaupt, und in
ſondere von der deutſchen und franzöſiſchen ei
flöſsen, ohne darüber ihre ſittliche Bildung zu
nachläſſigen, ſcheint durch dieſe Methode glück
erreicht werden zu können. Rec. findet aber an
ſem Verſuche einiges auszuſetzen. In den Leſeüb
gen ſind nicht immer die erfoderlichen Accente
bachtet, denn man ſiehet S. 4. *batir*, *dina* für *b*
dina; S. 6. *ane*, *blame*, *drole* für *âne*, *blâme*, *d*
S. 7. *batiſſez* ſtatt *bâtiſſez;* S. 8. *pretre*, *maitre*,
ner, *diſparaitre* für *prêtre*, *maître*, *traîner*, *d*
roître; S. 9. *tu ès*, *Éve*, *rotir*, *paitre*, *traitre* ſta
es, *Ève*, *rôtir*, *paître*, *traître* u. ſ. w. Auch
dient ſich der Vf. gewiſſer Provinzialismen, die
nigen Kindern verſtändlich *ſeyn dürften*, als S.
„Es iſt doch etwas kommliches um die *Zeitwört*
Der Vf. ſagt S. 53. „*pou* hat im *Plural* *pous*.“ N
der Acad. Fr. hat es *poux;* man ſehe die *fünfte* o
letzte Ausgabe ihres Wörterbuches. Auch meyn
S. 69 und 70., daſs es gleichgültig ſey, ob man d
cent oder *deux-cents*, *quatre-vingt* oder *quatre-vi*
ſchreibe. Gleichgültig iſt es aber nicht, denn
cents und *quatre-vingts* finden nur vor einem S
ſtantiv ſtatt. Eben ſo unvollſtändig klingt die
gabe S. 77. wo es heiſst: „Das unangenehmſte
„den franzöſiſchen Eigenſchaftswörtern iſt, daſs
„oft hinter den Hauptwörtern ſtehen. Da helfen
„ne Regeln, die Erfahrung muſs hier Lehrerin ſey
Freylich entſcheidet bisweilen nur der Wohlklang
lein; doch giebt es ja in den meiſten Fällen beſtim
te Regeln, welche uns Mauvillon, Wailly und
dere bewährte Sprachlehrer vorſchreiben, und
hier zu wiederholen der Raum nicht erlaubt. —
148. bemerkt er: „Nachdem es der Wohlklang
„fodert, ſagt man entweder *on* oder *l'on*, üb
„haupt iſt *on* beſſer.“ Auch hier entſcheidet eine
ſte Regel, denn man ſetzt nur *l'on* nach *ſi*, *ou*
et, wenn nicht *le*, *la* oder *les* folgt. Endlich ge
es Rec. nicht, daſs der Vf. den Conjunctiv nur
fodern und *wünſchen* gebrauchen lehrt, da er
dann immer eintritt, wenn die Handlung zweifel
oder ungewiſs iſt, alſo auch nach *wollen*, *hoffen*,
fehlen u. a. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris*, de l'impr. de la République: *Organiſation des Cultes*. Germ. an X. (Avril 1802). 64—8—12—7—22 S. 8. Erſchien ſogleich nach der Publication des Concordats, um die Begierde des Publicums zu ſtillen, und eben daher in fünffach abgeſonderten Seitenzahlen. Die Sammlung enthält ſieben wichtige Urkunden, welche, auſser dem Moniteur, in keinem Pariſer Blatte vollſtändig abgedruckt ſind, nämlich 1) den Vortrag des Staatsraths *Portalis* vor dem

Corps legislatif. 2) Den Geſetzesentwurf. 3) Das Conc
in lateiniſcher und in franzöſiſcher Sprache. 4) Die or
ſchen Artikel deſſelben, und 5) insbeſondere die des P
ſtantiſchen Gottesdienſtes. Schlieſslich 6 und 7) die b
mündlichen Vorträge von *Portalis* über dieſe organiſche
tikel. Es fehlt alſo nur darin die wichtige Bulle vom 29.
1801 über die Vertilgung der alten- und Feſtſetzung der n
Bisthümer nebſt den nachherigen Verordnungen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

…THLEHEM (verm. Copenhagen): *Natürliche Ge…chichte des grossen Propheten von Nazareth.* … Th. 1800. 591 S. II. Th. 518 S. III. Th. …802. 766 S. 8. (6 Rthlr.)

…ber Schriften dieser Art muss man unstreitig … aus der allgemeinen Theorie der Geschichtfor… g den Maasstab entlehnen, nach welchem das, …rch sie sich auszeichnen, *die ergänzende Dar…g des Geschehenen*, ohne Vorurtheil zu messen …dem Rec. scheint der jetzige Zeitpunkt unserer …gischen Literatur sehr schicklich, um zur Er…ung an diesen Maasstab, ohne welchen die obige …manche andere neue Schriften unrichtig gemes…erden, durch eine vorläufige Betrachtung bey…gen.

…Uebernimmt ein Psycholog irgend ein Factum …ielen oder wenigen davon überlieferten Um…en zur Bearbeitung, in der Absicht, nach einer …sen Richtung auf die Empfindung einen Ein… zu machen: so fodert ihn sein Zweck blofs …auf, die Mittel alle, durch welche er gerade … Eindruck zu bewirken berechnen kann, aufs …anzuwenden. Bey diesem Zweck bindet er …n das Gegebene der Thatsache nicht länger, als …reit er auch selbst die Anerkennung, dafs es eine …ehene Sache sey, zum Theil jenen Eindruck …chen voraussieht. In sofern hingegen das Ge…ene nach gewissen Theilen seiner Individualität … entweder pathetischen oder ästhetischen Ein… schaden konnte, erlaubt er sich mit Recht alle …derungen der Zeit und Umstände, die seinem …k gemäfser schien. Er drängt das entfernte …men, er versetzt die Zeitreihen, er läfst das …liche weg, was den Eindruck stören könnte, er …inzu, was in den Gemüthern, auf welche er …n will, ihn sicherer erregt. Bey allen diesen …ürlichkeiten hat er mit dem Geschichtforscher … Regel gemein; als dafs die vorgenommenen …derungen alle, auf dem Felde, worauf seine …ichtsdarstellung auftritt, möglich seyen. Hat … Erzähler sich ein Feld der Wunder, der Fee…c. gewählt: so werden von selbst der Wunder…en, die angenommene Ordnung der Feenwelt …w. Gesetz und Regel jener Möglichkeit, an …e er sich binden mufs. Und binden mufs er …laran; abermals blofs weil sein Zweck, Ein… auf Empfindung zu machen, ohne psycholo…gische Beobachtung derjenigen Weltordnung, in welcher er seine Geschichte aufzustellen entschlossen ist, nicht erreicht werden kann. So entsteht der historische Roman, die dramatisirte Geschichte und jede Dichtung, die sich an das Geschehene, nicht um der Wirklichkeit willen, sondern deswegen anschliefst, weil ein gewisses Einschieben des Wirklichen dem Zweck, durch gewisse Darstellungen diesen oder jenen Eindruck auf die Empfindung zu machen, förderlich ist. Einen ganz anderen Gang aber mufs die Sache nehmen, wenn der Psycholog irgend ein Factum zur Darstellung deswegen auffafst, um dessen Wirklichkeit einleuchtend zu machen. Der Zweck bestimmt auch hier die Mittel. Man kann nichts für wirklich halten und wahrhaft glauben (denn ein willkürliches Unterdrücken alles Besinnens und Zweifelns kann nicht Glauben genannt werden!), wenn man die erzählte Thatsache nicht als einpassend in ihre Welt, in ihre Reihe von Ursachen und Folgen, und so als gegründet erkennt; mit andern Worten, wenn man sie nicht historisch erklärbar findet. Das Wunderbarste selbst glaubt man alsdann, aber auch nur alsdann, wenn sich erst eine Wunderwelt als wirklich erklärbar gemacht hat oder gemacht zu haben glaubt, in welcher nun das einzelne Wunderbare allerdings seinen Zusammenhang findet. (Daher hat, um diefs im Vorbeygehen zu sagen, der Wunderglaubige nicht sowohl das Einzelne als vielmehr das Ganze der von ihm als wirklich angenommenen Wunderwelt zu rechtfertigen, d. h. im Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen zu zeigen). Für diesen historischen Zweck des Psychologen nun ist es der günstigste aber seltenste Fall, wenn das zu behandelnde Factum mit allen Umständen, mit seinen eigentlichen geistigen und körperlichen Ursachen und Folgen ihm so überliefert ist, dafs es aus diesem Zusammenhang vollständig erklärbar wird. Er führt alsdann alle angegebene Umstände dem Gemüth in derjenigen Form vor, in welcher der Zusammenhang des Einzelnen mit dem übrigen Ganzen möglichst hell auffällt. Wohingegen, wie diefs fast bey allen Erzählungen der Fall ist, die innern und äufsern Ursachen und Folgen entweder nicht angegeben, oder schon von den ersten Erzählern und Geschichtschreibern aus Muthmafsung und nicht aus wirklicher Erfahrung angegeben sind, da ist für den Psychologen bey andern Nachdenkenden offenbar sein Zweck, Glauben zu begründen, nicht erreichbar, wenn er nicht erst selbst es unternimmt, die Thatsache so genau als möglich in ihre Reihe von Ursachen und Folgen hinein zu stellen. Das Gelingen dieser Auf-

Bruch, wie auf Tafel 9 und 10. nur mit dem Unterschiede, dass hier der Bruchsack zurückgeschlagen ist. Tafel 13. zeigt vorzüglich den Lauf der verschiedenen Blutgefäfse am Bauchringe und Leisten-Bande, sowohl im männlichen als weiblichen Körper; von letzterem giebt die zweyte Figur eine Skizze; von ersterem aber eine ausführlichere Darstellung an einem Subjecte, wo zugleich Leistenbruch und Sarcocele vorhanden war. Tafel 14. enthält auf dreyzehn Figuren vier verschiedene Arten von Pelotten zu Bruchbändern, über welche Camper ein sehr competenter Richter war, da er selbst sich mit der Verfertigung derselben viel beschäftiget hatte. Die Zeichnungen auf den ersten dreyzehn Tafeln sind sämmtlich in natürlicher Gröfse und in Campers bekannter vortrefflichen Manier, mit Kühnheit, aber dabey auch mit äusserster Wahrheit entworfen; nicht ängstlich ausgeführt, aber dennoch völlig genügend; *ein* Strich, *ein* Druck der Feder des Zeichners sagt hier mehr, als die mühsamste Ueberarbeitung einer weniger geübten und festen Hand; man erkennt auf den ersten Anblick den Meister.

Die drey schon oben erwähnten Kapitel, welche auf die Erklärung der Tafeln folgen, handeln: 1) *Von dem Bauchringe und den Flechsen der Bauchmuskeln.* Der Vf. vergleicht hier den menschlichen Bau mit dem der Affen, um die schon längst stattfindende Behauptung völlig zu bestätigen, dass Galen vorzüglich Affen und zwar sehr genau zergliedert habe. 2) *Von den Hodenmuskeln.* Galen beschreibt dieselben so, dass an jeder Seite zwey vorhanden seyn; diess ist offenbar wieder nach einem geschwänzten Affen, man sehe die drey ersten Camperschen Tafeln. Von den ungeschwänzten Affen behauptet Vesal: sie haben an jeder Seite nur eine Hodenmuskel; diess kann möglich seyn und alsdann hätte Tyson Unrecht zu behaupten, dass man unter [illegible] ungeschwänzte Affen verstehen müsse. Was diese Muskeln bey dem Menschen betrifft: so entstehen sie von innern schiefen und vom Querbauchmuskel, hangen aber auch mit dem äusseren schiefen Bauchmuskel und mit dem Leistenbande zusammen. Nie fand sie Camper ausgezeichnet roth und immer mit dem Gewebe der Scheidenhaut so vereiniget, dass man bey minderer Aufmerksamkeit und Fertigkeit der Hand leicht nach Willkühr ihnen diese oder jene Gestalt geben kann; daher die verschiedenen Beschreibungen der verschiedenen Anatomen. 3) *Von der Bauchhaut.* Hier sind vorzüglich die Meynungen der älteren Autoren angeführt, verglichen und berichtiget. Rec. hoffte hier eine recht deutliche Darstellung des Ursprungs und der Beschaffenheit der Scheidehäute des Hoden und des Samenstranges zu finden, welche aber doch nur oben hin gegeben ist. S. 8. muss in der zweyten Columne Z. 10. *art. pudenda externa* anstatt *a. p. interna* stehen.

* * *

Leipzig, b. Junius W.: *Biblische Religionsvorträge*, oder Homilien über einige historische Stellen des neuen Testaments. Von *Gottlieb Lange. Zweyter Band* 1801. 302 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 8.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Roms Könige von Leder.* Eine Farce, gefunden in Midas langen Ohren von Aristius, einem Grobschmidte. Aus dem Römischen. 1801. 68 S. (6 gr.) Ja wohl von einem Grobschmidte! Seine plumpen Pfeile sind gegen irgend einen reichsstädtischen Magistrat oder Theaterausschuss gerichtet, fallen aber in dem Sumpf, aus dessen Rohrdickicht er sie heimlich abschnellt, dumpf nieder. Ohne Schlüssel ist diese niedrige Farce ganz unverständlich, allein in so weit verständlich genug, dass ihre Rusticität und Abgeschmacktheit jeden gebildeten Leser schon bey der dritten Seite von weiterer Entzifferung abschreckt.

Literaturgeschichte. *Pest,* gedr. b. Trattner: *Oratio funebris in exequiis Georgii Pray,* Inclyti Regni Hungariae Historiographi, habita a *Leopoldo L. B. Schaffrath* Abbate-Vaciensi Canonico et Regio Librorum Revisore, dum Regiae Scientiarum Universitas Pestiensis Justa funebria solenni Ritu persolveret. 1801. 24 S. 8. Diese Lobschrift verdient wegen ihrer Delicatesse und Feinheit in der A. L. Z. mit Auszeichnung bemerkt zu werden. Der Vf. stellt den Verstorbenen nicht nur als einen achtungswerthen Gelehrten, sondern auch als einen liebenswürdigen Menschen und würdigen Priester auf. Selbst Exjesuit, lobt Hr. v. Sch. die Beständigkeit, mit welcher Pray dem Jesuiten-Orden angehangen (*tot inter procellas, quae Sanctissimum hoc Institutum convellere minabantur* — man könnte fragen: *non everterunt tamen?* — *immotus stetit*) aber er erwähnt nirgends Pray's intolerante Einmischung in die Religionshändel des Reichstags 1790—91. und dessen Schriften wider die Religionsfreyheiten der Protestanten. Das letzte Werk, woran Pray vor seinem Tode arbeitete, war eine Abhandlung über die Siegel der Könige und Königinnen von Ungern, eine Abhandlung, deren Vollendung und Herausgabe der Verstorbene ausdrücklich dem Hn. Bibliothekar *Schönwiesner* anvertraut hat: von dem sie daher das Publicum mit Verlangen erwartet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bethlehem, (vorm. Copenhagen): *Natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nach diesen Prämissen unserer Beurtheilung muss Rec. auf die natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth die Anwendung machen. Nach seiner Einsicht zeigt sie zwar eine nicht gewöhnliche Bekanntschaft mit einem Theil der Localumstände, setzt aber doch noch öfter local unmögliche Data voraus. Noch häufiger dünkt sie uns dadurch zu fehlen, dass auch da, wo der Zweck, die Wirklichkeit zu begründen, mehr erreicht werden möchte, wenn mehrere Möglichkeiten in derjenigen Unbestimmtheit, in welcher uns nun einmal die Lücken der evangelischen Ueberlieferungen versetzt haben, gelassen würden, der Vf. das unvermeidliche Helldunkel der vorhandenen Fragmente immer in die entschiedenste Klarheit aufzulösen sucht. Hiedurch am meisten kann der Vf. sich den Vorwurf des Romanhaften zuziehen. Eigentlich aber fällt er doch nur in den Fehler jener Geschichtschreiber, welche das, was sich bloss muthmassen lässt, in eben dem Tone, wie das verificirte Factum, vortragen und folglich gegen die Gesetze der Geschichtforschung, welche die verschiedenen Grade der historischen Kenntniss auch in der lebendigsten Darstellung gar sehr zu unterscheiden befiehlt, verstossen. Der Vf. selbst rechnet in der Vorrede vieles von jener Einkleidung zum Maschinenwerk, das er nur, um Verstand und Herz durch die Phantasie zu interessiren, gewählt habe. Aber diess Interesse wird gestört, wenn der Vf. im Tone der Gewissheit giebt, was der Leser sich doch erst wieder auf das ungewisse reduciren muss, und um so mehr mit einem *quod mihi sic narras, incredulus odi*, zurück giebt. Ein anderes ist ein Gedicht; (der Vf. beruft sich auf die Messiade) ein anderes eine *natürliche*, d. h. psychologisch und historisch zu erforschende Geschichte, die den Ton, alles bis auf die verborgensten Maschinerien zu wissen, nicht annehmen darf, ohne die Farbe der Glaubwürdigkeit zu verlieren. Zu dieser Vermischung zweyer ganz verschiedener Gattungen, des Gedichts und der Geschichte, scheint den Vf. sein Dramatisiren der meisten Erzählungen immer mehr hingerissen zu haben; eine Form, die zwar dem schnellen Auffassen und der Neugier mancher Leselustigen angemessen seyn mag, um so weniger aber bey einer Geschichtsdarstellung passt, deren natürlichste Erklärung oft keine andere, als eine historisch skeptische Unentschiedenheit, seyn kann. Ueberdiess hat es sich der Vf. mit jenem Dramatisiren meist unverantwortlich leicht gemacht, so dass in den vergegenwärtigten redenden Personen fast gar nichts vom Fremdartigen des Orients, vom Feyerlichen des religiösen Alterthums, vom Tone der Nation, vom Charakter der Individuen, sondern bloss eine in Dialogen verwandelte modernisirte Paraphrase sich findet. Bey Darstellung einer Sache, welche dargestellt zu werden verdient, darf man sich durchaus nicht die Mühe verdriessen lassen, statt der leichtesten die angemessenste Erzählungsform zu wählen und durchzuführen. Auch die Worte, auch der Ton soll mit der Sache übereinstimmen, um den ächten Totaleindruck zu bewirken! Wie sehr der Vf. den dem Gegenstand angemessenen Ton verfehle, davon wäre der grösste Theil der einzelnen Schilderungen als Beyspiel anzuführen. Von den übrigen Momenten dieser Beurtheilung aber muss Rec. einige Belege geben.

Nicht in Absicht auf das Cermonienwesen, wie der Vf. S. 32. 33. annimmt, sondern (Vs. 8.) ausdrücklich in Absicht auf gerichtliche Klagen ist im Deut. 17, 8—13. befohlen, dem Priester, aber auch dem Richter (folglich nicht bloss der Hierarchie) bey Todesstrafe zu gehorchen. Mose's Theokratie ist bey weitem nicht die Pflegerin des Priesterdespotismus, wofür sie in der ganzen Einleitung des Vfs. nach dem Beyspiel von vielen andern in diesem Punkt, wenn wir aufrichtig sprechen sollen — nicht historisch genauen Beurtheilern ausgegeben wird. Wie hätte denn im entgegengesetzten Fall der Feind des Priesterunfugs, Jesus, überall den Plan haben und erklären können, das Nationale der Verfassung seines Volks auf das ächtmosaische zurück zu führen? Und darf man von dem, was die Priester allmälig aus sich machten, die Schuld auf Mose legen? Das erste Christenthum hatte nicht die geringste Anlage zu einem ausschliessenden Priesterthum. Alle (1 Petr. 2, 5.) sollten Priester seyn, damit kein ausschliessender Priesterstand entstünde. Und doch haben menschliche Leidenschaften mitten unter dieses Christenthum die feste Meynung verpflanzt, dass ohne Priestergewalt manche Völker gar nicht Christen seyn und bleiben würden. Nicht Christus, nicht Mose, aber gewisse Grundverderbnisse des menschlichen Gemüths schaffen den hierarchischen Despotismus immer aufs neue. — Dass die Gojim ohne Auferstehung im Scheol bleiben würden (S. 99.) steht 2 Makk. 7, 14. nicht.

Nur ἀνάστασις εἰς ζωὴν wird dem heydnischen Peiniger abgesprochen. Vgl. Joh. 5, 29. — Auch Israelitinnen konnten allerdings ein Naziräatsgelübde thun, Num. 6, 2. Aber dass der Vf. voraussetzt, solche Naziräerinnen seyen alsdann während des Naziräats beständig im Tempel gewesen, dort auferzogen worden u. s. w. und dass an diese Voraussetzung der ganze Gang der Lebensgeschichte der Maria geknüpft wird (S. 119. ff.), ist eine bedeutende Unrichtigkeit gegen die historisch möglichen Verhältnisse. Die apokryphische Tradition, welche eben diess annimmt, dient dem Vf. nicht zur Rechtfertigung. Sie ist, wie das ganz zur Empfehlung der Virginität gedichtete *Evang. de Nativitate Mariae* u. dergl. m. bloss eine Erfindung der Möncherey, welche sich selbst auf das Naziräat gepflanzt zeigen, und die heilige Maria zur jüdischen Klosterfrau machen wollte. Dieses erste Glied in der Maschinerie des Vfs. wäre demnach weit besser weggeblieben. Samuel konnte einst in Tempel aufwachsen, weil er ein Priestersohn war; kein gewöhnlicher Israelit aber wurde durch das Naziräat zum Aufenthalt im Tempel veranlasst oder berechtigt. Auch davon, dass der Tempelvorhang von Jüdinnen im Tempel gewebt worden sey (S. 123.) weiss der dabey citirte *Lightfoot ad Matth.* 27, 51. nicht ein Wort. Das *Protevang. Jacobi* §. X. lässt sie die Arbeit wenigstens nach Hause nehmen. *Fabric.* S. 90. Und durch welche jüdische Stelle oder Analogie lässt es sich irgend wahrscheinlich machen, dass den vermeyntlichen Naziräerinnen des Tempels Männer *durch das Loos* gegeben worden seyen, wie der Maria nach dem Vf. Joseph. In solchen ganz der Localität widersprechenden Mährchen sich auf *evangelia apocrypha* von der Qualität wie die γέννα Μαρίας, oder auf Kirchenväter, wie Epiphanius (der z. B. den Joseph zu einem Greis von 80 Jahren macht) berufen, ist eine vergebliche Bemühung. Die von dem Vf. an diese Maschinerie angereihte Möglichkeit, wie bey der Maria die Zuversicht und die physische Anlage, den Messias als Jungfrau zu gebähren entstanden sey, und die wir als etwas ihm eigenthümliches im Zusammenhang nachzulesen empfehlen, verliert unnöthiger Weise durch das Anknüpfen an diese vorausgeschickten Unmöglichkeiten. — Zu der Behauptung S. 145. das *Gesetz* habe eine Zwischenzeit der Verlobung und wirklichen ehelichen Beywohnung bestimmt, wird *Philo de legg. spec. p.* 608. *ed. Genev.* citirt. Allein weder das Gesetz noch Philo wissen von einer solchen Bestimmung. Man kann sogar, da der Vf. in dieser ganzen Stelle so häufig den Cod. Apocr. N. T. des Fabricius zum Führer nimmt, zufällig die Quelle seiner unrichtigen Citation dort S. 33. nota i. finden. Fabric. schreibt: *sponsalibus, quae fiebant, cum solemni in conventu sponsi sponsaeque nomina tabulis inscriberentur, ut autor est Philo de legg. spec.* S. 608. *edit. Genev. A sponsaliorum tempore vero ad deductionem usque mora aliqua concedi solita est, qua de re consules Selden. Uxor. Hebr.* II, 8. Das erstere, wofür Fabr. den Philo citirt (gerade nach der *edit. Genev.*) steht bey Philo wirklich, nicht aber das, was für von Fabricius nicht Philo, sondern Selden, angeführt ist. Der Vf. hat die Citationen verwechselt. — Das Reinigungswasser wäre auf keinen Fall, wie S. 184. vermuthet, das Loos der bloss verlobten Maria geworden. Das Deut. bestimmt diess nur der des Ehebruchs verdächtigen Verheuratheten. Dass die Essäischen oder Therapeutischen Gesellschaftsmahle „vorzüglich auf den Gränzen zwischen Aegypten und Palästina gehalten worden seyen" (S. 246.) ist so gar nicht wörtlich aus Philo genommen, dass vielmehr davon keine Sylbe bey diesem Kenner der Therapeuten sich findet. Seine Essäer, ungefähr 4000, setzt er als zerstreut in den Dörfern von Palästina, die Therapeuten aber vorzüglich in die Gegend von Alexandrien. Der Berg Casius (bey welchem der Zusatz S. 242. dass sein Name von Casluchim herkomme, sonderbar ist) wird *nirgends als Sammlungsplatz* angedeutet. Auch *Heilige nannten sich* die Essäer nicht, wie S. 254. Nur *Philo spielt mit* der Aehnlichkeit der Worte Ἐσσαῖοι und Ὅσιοι. Nach S. 284. soll auch der dürftigste Jude eine *Abschrift* des Pentateuchs besessen haben. Josephus und Philo in den hierzu citirten Stellen wissen von dieser Allgemeinheit der biblischen Manuscripte nichts, und die Natur der Sache, die Kostbarkeit, ist dagegen. — Dem Täufer Johannes (S. 345.) „festanklebende Ideen des jüdischen Frohnglaubens, ein an Observanzen und Ceremonialgottesdienst gewöhnten Geist" zuzuschreiben, berechtigt den Vf. gewiss kein einziger Zug der evangelischen Geschichte. Er, der Priestersohn, wird nicht einmal Priester, wozu er doch, wenn irgend Hang zu Ceremonien in ihm gelegen hätte, den nächsten Ruf hatte. Und wie könnte ein solcher Hang in dem Manne geherrscht haben, dessen einziges Thema war: μετανοεῖτε! — Keinesweges war Jesu Lehrart die allegorische der Therapeuten, (S. 396.) wie Philo diese beschreibt. Ueberall dringt Jesus nur auf den Wortsinn des alten Testaments. — Sehr gut ist es, dass der Vf. auf die Uebereinstimmungen zwischen Jesus und den Essäern aufmerksam macht. Aber auch auf die Punkte, wo Jesus seinen eigenen Gang gieng, hätte er unpartheyisch hindeuten sollen. Ihr Particularismus, keinem als einem Mitbruder etwas zu entdecken, keinem *die* Lehren anders als sie dieselben empfangen *hatten, mitzutheilen*, ihre abergläubische Sabbaths*verehrung* (*neque vas aliquod transponere audent, neque alvum purgare*, schreibt Josephus) ihre sonstigen Uebertreibungen in der Reinlichkeit, nebst andern Sonderlingssitten z. B. die parfümirenden gewöhnlichen Salben zu verbieten, waren des liberalen, nicht im Kleinlichen grossen, Jesus Sache nicht. Doch finden wir auch bey den Essäern nicht, wie S. 465. meynt, verboten, ein Weib nach eigener Neigung zu wahlen, wenn diess so viel andeuten soll, als ob die Wahl vom Orden bestimmt worden wäre. Für den Wink (S. 467.) dass die Essäer *nach Josephus* ihre Besitzungen vor dem Thore, das nach Golgatha führte, gehabt haben, hätte Rec. eine bestimmte Citation

tion gewünscht, da ihm dieses Datum nicht bekannt ist. — Nach S. 373. soll Jesus, in den Betrachtungen nach seiner Taufe, zuletzt mit innerm gerechtem Unwillen die traurige Nothwendigkeit gefasst haben: die ihm eigenen wohlthätigen Kenntnisse der Naturkräfte als *Beglaubigungsmittel* seines göttlichen Berufs zu gebrauchen. Sollte denn selbst dieser Vf. nicht den durchgängigen Unterschied zwischen Erweckung des Vertrauens zu Jesus als einem Freund Gottes (Joh. 9, 31.) und zwischen dem Zweck, moralische Einsichten durch Phänomene in der Körperwelt glaubwürdig zu zeigen, in den Evangelien und dem ganzen N. T. gefunden haben?

Diese Beyspiele von offenbarer Vernachlässigung nothwendiger Localkenntnisse sind bloss aus dem ersten Theil dieser (demnach allzu wenig natürlichen) Geschichte des grossen Propheten. Sie könnten leicht beträchtlich vermehrt werden, ungeachtet im zweyten und in der Hälfte des dritten Theils der Vf. sich dadurch fast alle Mühe erspart hat, dass er in den Ansichten einzelner Begebenheiten fast allein dem ersten und zweyten Theil des Commentars von Prof. *Paulus* folgt. Dabey ist zugleich auffallend, dass er dieses Werk, soweit er es vor sich haben konnte, zwar mehrmals, doch fast immer so citirt, wie wenn nur beyläufige Umstände oder gelehrte Unterstützungen seiner, wie eigenthümlich vorgetragenen, Darstellungen, dort allenfalls nachzusehen wären. Die zweyte Hälfte des dritten Bandes ist unverhältnissmäsig kurz. Da der Vf. für diese den genannten Commentar noch nicht benutzen konnte, so hätten wir um so mehr wenigstens das im ersten Theil sichtbare und oft nicht unglückliche Bestreben, die Begebenheiten aus einem eigenen Gesichtspunkt anzublicken, hier wieder bemerken zu können gewünscht. Rec. kann aber nicht bergen, dass die ganze Arbeit in ihrem Fortgang mit starken Schritten an Flüchtigkeit zunimmt, und sich der Vf. sein Pensum gar zu leicht macht. Der dritte Theil schliesst mit Jesu Verscheiden. Er verspricht, „die Geschichte der Wiederbelebung und des geheimen Lebens Jesu" binnen Jahresfrist nachzuliefern. Wir wünschen, dass diesen äusserst verwickelten Gegenständen aller mögliche Fleiss und Scharfsinn gewidmet, und nicht durch eine gewisse Freude an historisch grundlosen Hypothesen der ächten pragmatischen Art der, oft nothwendig muthmassenden, aber nie romanhaft spielenden Geschichtforschung ein böser Leumund gemacht werden möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Reden über die Bestimmung des Gelehrten* gehalten, von *Albr. Hnr. Matthias Kochen*, D. d. Philos. 1801. 137 S. gr. 8. (12 gr.)

„Es ist, — so beginnt der Vf. seine Zueignung an den dänischen Staatsminister, Gr. v. *Reventlow*," — ich darf es laut sagen, nichts edleres in der ganzen Schöpfung, als der Mensch. Möge man ihn die Hieroglyphe alles Schönen und Erhabenen, oder schlechthin den lebendigen Quell alles Guten und Heiligen, oder endlich, nach einer alten ehrwürdigen Sage, das Symbol des unendlichen Weltgeistes nennen: so liegt in jeder Ansicht dieselbe unsterbliche Wahrheit. Ich kann daher Ew. Exc. keine köstlichere Gabe anbieten, als mich selbst; und was ich aus der tiefsten Tiefe meiner Seele geschöpft habe, glaube ich nur einer menschlichen Brust ruhig anvertrauen zu können." Der Vf. eröffnete, wie es scheint, mit obigen Reden seine Vorlesungen in Kiel, wie Fichte einst in Jena, dessen geistvolle Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten vom Vf. zum Grunde seiner Betrachtungen gelegt werden. Voraus schickt er eine Untersuchung über die beiden Fragen: Was thun wir eigentlich, indem wir philosophiren? Und: Was ist der Mensch und in wie fern giebt es eine natürliche Freyheit und Gleichheit unter den Menschen? Am Ende seiner Deduction bekennt er selbst, dass diese für alle diejenigen, *welche noch auf der ersten Stufe der Erkenntniss stehen*, eine ewige Hieroglyphe bleiben müsse! Also sprach er wohl für die grössere Zahl seiner Zuhörer, die gewiss Neulinge in der Philosophie waren, blosse Hieroglyphen! Die übrigen Fragen, welche der Vf. erörtert, sind: Was ist die Bestimmung des Menschen an sich? 2) in der Gesellschaft? 3) Wie kommen wir dazu, einzelne Stände der menschlichen Gesellschaft anzunehmen, und und worin besteht ihre Verschiedenheit? 4) Was ist die Bestimmung des Gelehrten? Die Bestimmung des Menschen an sich ist Bildung ins Unendliche zur Uebereinstimmung mit sich selbst, oder Streben nach völliger Einheit in seinem Willen und Handeln. Seine Bestimmung in der Gesellschaft (der Vf. drückt die Aufgabe auch so aus: Wie gelangt der Mensch zu vernünftigen Wesen seines Gleichen ausser sich?) ist Uebereinstimmung mit allem dem, was ausser ihm da ist. Dazu der Imperativ: Ehre und fördere die Freyheit um dir, an allen und in allen! Die Abh. über die Bestimmung des Gelehrten nimmt kaum einen Bogen ein, und alles übrige ist nur Vorbereitung dazu. Der Gelehrten-Stand soll die Mittel, welche er zur vollendeten Ausbildung und Entwicklung des Menschengeschlechts in Händen hat, stets erhalten, und in sich nicht bloss die Möglichkeit, dass das Menschengeschlecht fortschreite, sichern, sondern auch die wirkliche Beförderung desselben zu seinem einzigen Berufe machen. Hier zur Probe die Schlussstelle: „Wir sind berufen als Aufseher, Lehrer und Erzieher des Menschengeschlechts! Seinen ewigen Fortgang hat es uns anvertraut! Wir sind die Heroen unserer Zeit, ausgewählt zum Kampfe gegen Laster und Trug und Bosheit! Das Reich Gottes und seine Beförderung ist uns übergeben! O bedenken sie, welch ein Fluch auf uns liegen würde, wenn wir den Gang des grossen Ganzen je aufhalten, je zerstören, wenn wir die Guillotine des Wahns, des Frevels, der Schande je aufrichten, wenn wir der Wahrheit kein Zeugniss geben, die Sitte und das

che es an Bedeutsamkeit mit dem ersten Adel aufnehmen können. Frankreich hingegen hatte unter seiner ehemaligen Regierung einen Adel, der alle Unadliche verachtete, und mit ihnen kein Verkehr hatte. Der Reichthum war dort zwischen den ersten Vornehmen, den Mönchen und Priestern vertheilt; der niedre Adel hatte nur ein sehr mäfsiges Vermögen; und den Bürgerlichen war blofs ein reiches Maafs von Verachtung, Armuth und Arbeit, mit einer schweren Last von Auflagen, zugetheilt. Weil daher die Prinzen und Staatsminister, nebst noch einigen Wenigen aus den angesehensten Häusern, die einzigen Besitzer von Gemälden waren: so musste man, um die Wünsche der Königin zu befriedigen, die Stücke von Vanderwerf in andern Ländern zu suchen. Flandern, Holland und Deutschland wurden durchsucht; und Hr. *Bertels*, ein fremder Gemäldehändler, kam nach England, um die Stücke für die Königin zu kaufen, die in Sir Gregory Page's Sammlung gewesen waren, und bis dahin im Durchschnitte jedes zu 350 Guineen geschätzt wurden. Alsbald stieg ihr Preis bis auf 600 Guineen; einige wurden sogar mit 7 bis 800 bezahlt; und diese Gemälde, welche zunächst für das unschuldige Vergnügen einer edeln Fürstin bestimmt wurden, die bald hernach das Opfer der Verläumdung und des Hasses ward, dienen jetzt zur Verschönerung der öffentlichen Gallerie im Louvre."

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Mainz*, b. Vollmer: *J. G. Büsch*, Prof. der Mathematik zu Hamburg, *Völker-Seerecht*. In vorzüglicher Hinsicht auf einen dem Friedensschlusse zwischen Deutschland und Frankreich anzuknüpfenden Handlungstractat. 1801. VIII. und 64 S. 8. (6 gr.) Als im 17ten Jahrh. die vollgültigsten Schriftsteller und Weltweisen Europens das Natur- und Völkerrecht, besonders aber das Recht des Krieges und des Friedens in ein demselben bisher fehlendes Licht setzten, war es eine unter denselben eine zeitlang streitige Frage: ob die Meere so, wie Land, zum Gebiete eines Staates gerechnet werden dürften? — Jetzt wird kein Staat mehr eigentlich behaupten, dafs die seine Ufer bespülenden Meere weiter, als ein Canonenschufs reicht, ihm angehören. (Von Flotten, die Jahrelang, wie die Seekriege v. J. 1793 bis 1801 beweisen, die Meere beherrschten, ist und kann hier nicht die Rede seyn). Völlig und aus eben diesen Gründen ist es einleuchtend, dafs einer kriegführenden Macht keine Rechte über Schiffe zugestanden werden können, die als Eigenthum der Unterthanen einer friedlichen Macht Meere besegeln, die Niemands Eigenthum sind, und wo keine besondre Befehle gelten. Handelten dagegen offenbar in dem nunmehr durch den Frieden von Amiens geendigten Kriege die Engländer und Franzosen häufig: — so begründen doch alle diese Facta noch lange nicht die Folge, das Recht aller Seehandel treibenden Staaten, sie mögen eine bewaffnete, oder wehrlose Neutralität beobachten wollen, einem Einzigen oder dem Stärkern zu übertragen. Diefs alles führte notorisch zu Resultaten, wofür der nunmehr verewigte *Büsch*, sowohl in Rücksicht der Handlung überhaupt, als die der Deutschen und der Hamburgischen insbesondere äufserst empfänglich war. Schon hatte derselbe an mehreren Orten seiner lehrreichen Schriften darüber laute Klage geführt; schon bisweilen in denselben Vorschläge eröffnet, die das durch Willkühr und Stärke zerstörte See-Völkerrecht wieder zurückführen, wenigstens dasselbe nach allgemeinen, unter europäischen Völkern seit Jahrhunderten bestandenen Grundsätzen, den Seehandel führenden Nationen nach Billigkeit und Recht wieder gegeben werden konnte; allein, die Zeitumstände, oder der Eigennutz derer, die dem Uebel auf einmal hätten Schranken setzen können, vereitelten das Unternehmen eines Mannes, der im Grunde nichts weiter als die von jeher für *recht und billig* anerkannten Maximen des Völkerseerechts wieder *eingeführt* wissen wollte, das bereits im 11ten Jahrhunderte in der *Consulado del Mar* so klar, bestimmt und einleuchtend vorgeschrieben ist. Die Hauptpartheyen zur See schienen aber im Kriege auf nichts zu achten, und die Stimme so vieler Schriftsteller erschallte ungehört. So blieben auch die Schriften des Vfs. unwirksam. Die gegenwärtige, die bereits 1796 auf *Cramers* Veranstaltung zu Paris in französischer Sprache erschien, wird hier mit handschriftlichen Zusätzen ihres Urhebers, in einer fliefsenden Uebersetzung vorgelegt. Nachdem der Vf. zuerst von den mannigfaltigen Hindernissen, die in dem nunmehr beendigten Kriege, dem Seevölkerrechte in den Weg traten, eine historische Darstellung geliefert hat, glaubt er mit Recht, dafs, so bald die (*wahrscheinlich nahe*) Ruhe in Europa wieder hergestellt seyn würde, weit mehr, als jemals nöthig gewesen, die Ordnung aller Handelsverhältnisse wieder herbey geführt werden müsse, um Europa eine bessere Aussicht als bisher für die Zukunft zu eröffnen. Er glaubt, dafs daher kein besserer Zeitpunkt eintreten dürfe, als wenn auf die Friedensschlüsse, zugleich auch besondere Handelstractate mit den verschiedenen Völkern folgten, mit welchen Frankreich und England bisher Kriege führten. Der Vf. nimmt daher folgende *vier fundamentale Artikel* für das künftige *allgemeine See-Völkerrecht* an: 1) Keine Schiffe, die nicht eigentliche Contrebande am Bord haben, dürfen aufgebracht (noch weniger, setzt Rec. hinzu: für *gute Prisen* erklärt) werden. 2) Das Recht der neutralen Flagge wird als unverletzlich angesehen. 3) Die Seehäfen, die sogar denen, im Kriege begriffenen Ländern angehören, sollen die Neutralität für jene Artikel des Handels geniefsen, die auf den Krieg gar keinen Bezug haben, und 4) der Begriff von Contrebande soll auf jene Gegenstände eingeschränkt werden, deren man sich unmittelbar zur Führung des Krieges bedient; z. B. ganze fertige Waffen, Kanonen, Pulver, Metalle, die schon in der Gestalt erscheinen, dafs sie sogleich im Kriege gebraucht werden können, Tauwerke u. s. w. Diese Sätze führen zu Resultaten, dafs man sagen sollte: der neue europäische See-Codex, könne und dürfe nicht anders, als nach den hier aufgeführten Grundsätzen und Maximen erscheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. May 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG, b. Raspe: *M. Tullii Ciceronis Cato major et somnium Scipionis.* Μαρκου Τυλλιου Κικερωνος Κατων και ονειρος του Σκιπιωνος ἑρμηνεια Θεοδωρου. In einem hier und da berichtigten Texte, und durch Parallelstellen erläutert von *Joh. Adam Göz*, Rect. d. Sebalder Schule z. Nürnberg. 1801. XL. u. 312 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Aus der wohlgerathnen Einleitung wollen wir nur eine Stelle ausheben, welche Cicero's Dialog Alter im Gegensatz des Platonischen betrifft. S. „Cicero schuf sich eine eigene, von der Platonen ganz verschiedene, Form des Dialogs. Bey sollen bekanntlich, der Socratischen Geburts- zu Folge, die in der Seele liegenden Keime Wahrheit erst entwickelt, und durch die mannigfaltigsten Wendungen zu Tage gefördert werden. Bey Cicero hingegen bedarf es dieser Hebammenkünste nicht; denn der Stoff ist schon gegeben gefunden. Er liegt ausgebildet in der Seele der Hauptperson des Dialogs, oder vielmehr, er ist die Geschichte der Hauptperson selbst. Cato theilt seinen jüngern Freunden seine Erfahrungen und Empfindungen mit, und führt sie in die Verhältnisse und freundschaftlichen Verbindungen seiner frühern Jahre. Er lebt gleichsam — so lebendig und fortschreitend ist die Darstellung — sein geistiges und sittliches Leben vor den Augen eines Lälius und Scipio zum zweyten Male. Cato der Greis erzählt nicht, er handelt; er schreitet vom Jüngling zum reifen Manne, und von diesem zum Greise fort." u. s. w. Dem Text, bey welchem Ernestis Recension zum Grunde liegt, gegen über steht Gaza's griechische Uebersetzung, in der Absicht, wie der Herausgeber „in der man zuweilen neben den vaticanischen einen Abguss desselben stellt — den Genuss Urbildes zu vervielfältigen und einzelne Partien noch bemerklicher zu machen." Hinter dem des Cicero hat der Herausgeber die interessanten Stellen der Griechen über das Alter und verwandte Gegenstände zusammengetragen, und zwar unter der Rubrik psychologischer und ascetischer Bemerkungen über die Jugend und das Alter, mehrere Stellen aus dem Aristoteles und Stobäus, so unter der Ueberschrift: *Parallelstellen*, kleinere Stellen aus dem Plato, Xenophon, Marcus Aurelius und aus den Dichtern, als Blumen, die Cato Cicero aus dem griechischen Mutterland auf römischen Boden versetzt. Indem Cicero den Cato in dieser kleinen Schrift so viel Belesenheit in den Griechen an den Tag legen lässt, scheint er in Cato's Seele das Unrecht gut machen zu wollen, welches dieser durch Geringschätzung der griechischen Literatur in seinen fühern Jahren begangen hatte. Zuletzt lässt der Herausgeber *kritische Rechtfertigungen* folgen. Er liess es nicht dabey bewenden, Ernesti's Text ohne weitere Prüfung abdrucken zu lassen, sondern er zog die andern Kritiker, Gruter, Graev, Facciolati u. a. zu Rathe und berichtigte den Text, wo er es zu bedürfen schien. „Ich wünsche, sagt der Herausgeber, um so mehr, dass man das, was ich zur Berichtigung des Textes, nach den Hülfsmitteln, die mir zu Gebote standen, versuchte, der Aufmerksamkeit nicht unwerth finden möge, als nur durch eine *sorgfältige Bearbeitung einzelner Schriften*, eine befriedigende kritischberichtigte Ausgabe der sämmtlichen Werke des Cicero, die wir bis jetzt noch nicht haben, denkbar ist." Für eine solche sorgfältige und auf alle Theile des Ganzen sich erstreckende Bearbeitung können wir nun zwar die gegenwärtige Ausgabe der beiden kleinen Ciceronischen Schriften nicht anerkennen, aber wir sprechen dem Herausgeber das Verdienst nicht ab, mit guter Beurtheilung die Lesarten gewählt, über eine Anzahl von Stellen die Anmerkungen anderer Kritiker und Ausleger mitgetheilt, und auch eigene oder prüfungswerthe Bemerkungen eingestreut zu haben. Wir geben Beyspiele. Wir billigen es, dass der Herausgeber C. 1. n. 3. die Lesart aufnimmt: „*Sed de ceteris et diximus multa et saepe dicemus: nunc* (für: *hunc*) *librum de senectute ad te mittimus*" für *misimus*. Schon der Gegensatz der vergangenen und der künftigen Zeit erfoderte die Bezeichnung der Gegenwart. Gleich hernach klammert er folgende Worte ein: „*apud quem* (*Catonem*) *Laelium et Scipionem facimus admirantes, quod is tam facile senectutem ferat, iisque eum respondentem*" und nimmt sie für eine Glosse, wiewohl die nähere Bestimmung der Umstände, unter welchen ein Dialog gehalten worden, in Cicero's Art ist. C. 2. n. 4. nimmt der Herausgeber die Lesart *vestroque* statt *nostroque* auf: „*quae (sapientia mea) utinam digna esset opinione vestra vestroque cognomine.*" *Nostro cognomine* geht gewiss, wie Facciolati will, auf den Namen Cato, abgeleitet von *catus*. Von einer lächerlichen Eitelkeit, der sich Cato durch eine solche Aeusserung schuldig gemacht hätte, erblicken wir nichts; wäre es aber auch der Fall, so war es ja Cato's schwache Seite, die auch Plutarch berührt, gern von seinen Verdiensten zu sprechen. Themistocles beantwortet C. 3. n. 8.

die anzüglichen Reden eines Seriphiers so: „*Nec hercule, si ego Seriphius essem*, *nobilis; nec tu, si Atheniensis esses, clarus unquam fuisses.*“ Der Herausgeber ist geneigt, *nobilis* mit einigen Handschriften wegzustreichen, und beym ersten Gliede aus dem letzten zu ergänzen: *clarus unquam fuissem*, wiewohl er selbst bekennt, dass diese Wortfügung und Ellipse eine dem Cicero ungewöhnliche Härte habe. Plato, den Cicero hier übersetzt, gab die nächste Veranlassung zu dieser Vermuthung. Aber wenn man dessen Worte vergleicht: ἀπεκρίνατο, ὅτι οὔτ' ἂν αὐτὸς Σερίφιος ὢν ὀνομαστὸς ἐγένετο; οὔτ' ἐκεῖνος Ἀθηναῖος, so bietet sich vielmehr folgende Verbesserung dar: „*Nec hercule ego, si Seriphius, essem nobilis; nec tu, si Atheniensis, esses sc. nobilis.*“ Ein Grammatiker, der „*Atheniensis esses*“ zusammenlas, glaubte, es fehlte dem Schlusse etwas und ergänzte ihn durch den Zusatz: „*clarus unquam fuisses.*“ In den Versen des Ennius C. 6. n. 16.:

Quo vobis mentes, rectae quae stare solebant
Antehac, dementes sese flexere, viaï.

ist Lambins *viaï*, welches er aus den Lesarten der Handschriften *viae* oder *via* hergestellt hat, wohl das einzige richtige, und gegen die Verbindung *quo viae* im Ennius nichts einzuwenden. Desto mehr wundern wir uns, wie der Herausgeber Scaligers *vietae* aufnehmen konnte, das zu den Metaphern: *mentes rectae — stare — sese flexere* — gar nicht passt. Auch hat *mentes* schon sein Beywort *dementes*. Am Ende desselben Cap. nimmt der Herausgeber aus einer einzigen Handschrift im Verse des Nävius die ausgesuchte Lesart auf: „*Provehebantur ad res novi*“ statt: „*Proveniebant oratores novi.*“ C. 17. zu Anfang sagt Cato: „*Multas ad res perutiles Xenophontis libri sunt, quos legite, quaeso, studiose, ut facitis. Quam copiose ab eo agricultura laudatur in eo libro, qui est de tuenda re familiari, qui Oeconomicus inscribitur!*“ Der Herausgeber hat sich im Abdruck der Stelle folgende kühne Aenderungen, nach den Vermuthungen einiger Kritiker, erlaubt: „*quos legite — studiose, ut sciatis, quam copiose ab eo agric. laudetur in eo libro, qui Oeconomicus inscribitur.*“ Wie, sie sollen überhaupt *die Schriften* des Xenophon lesen, um daraus zu lernen, wie beredt er den Ackerbau *in dem Oeconomicus* preist? Dazu brauchten sie ja nur letzten zu lesen. Ist irgend etwas anstösig, so dürfte es darin liegen, dass die Sätze nicht gut unter einander verbunden scheinen, daher wir folgende Veränderungen in Vorschlag bringen würden: „*Cum multas ad res perutiles Xenophontis libri sunt, quos legite quaeso studiose, ut facitis, tum copiose ab eo agricultura laudatur in eo libro, qui est de tuenda re familiari.*“ Die Worte: *qui Oec. inscribitur* könnten wohl ein Glossem seyn. In dem berühmten Verse des Ennius C. 20.:

Nemo me lacrymis decoret, nec funera fletu
Faxit.

liest der Herausgeber mit Scaliger: *Funera fletum* und erklärt, wobey wir ganz seine Urtheilskraft vermissen, *Funera* für den Eigennamen der Mutter Gattin oder Tochter des Todten, kurz der nächsten Verwandten, wobey er noch Virg. A. 9, 486. citirt!! Aus dem Traum des Scipio berühren wir nur eine Stelle, welche den Kritikern viel zu schaffen gemacht hat. C. 2. Die Freunde des Scipio unterbrechen seine Erzählung von den drohenden Gefahren, die ihm Africanus der ältere im Traume zeigte, durch bange Ausrufungen und Seufzer, welche ihm zu den Worten Anlass geben: „*Quaeso, ne me e somno excitetis, et parum rebus: audite cetera.*“ Des Herausgebers Vorschlag, „*sed pares sitis rebus,*“ sondern zeigt euch vielmehr als Männer, die diesen künftigen Ereignissen gewachsen sind, verdient wenigstens unter den übrigen gehört zu werden. Uns schien das natürlichste zu seyn: *vacuis auribus audite cetera.*

Lignitz, b. Siegert: *Cornel. Nepotis vitae excellentum imperatorum.* Ad exemplar *Bosii* recudendas curavit, argumentis, notis, *indicibus*, vita auctoris, tabula chronologica et historia *illustravit Jo. Chsti. Frid. Wetzel.* 1801. Vol. I. 283 S. Vol. II. quo continentur indices nominum et verborum et historia. 141 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. hat in einer sehr nachlässig geschriebenen Vorrede die Einrichtung seiner nützlichen Handausgabe auseinandergesetzt. Er legte seiner Angabe nach die Bosische Recension zum Grunde (statt: *in textu recensendo secutus Bosium hujus textum pro basi feci* sollte es heissen: *In Nepote recensendo Bosium s. Bosii textum secutus sum*), weil Bose nach Böcler und Lambin das meiste Verdienst um den Text dieses Schriftstellers habe, und auch *J. M. Heusinger* nicht häufig von ihm abgewichen sey. Aber warum wollen wir wieder zum *Bose* zurückkehren, da nach ihm nicht nur *Heusinger* sondern auch Neuere einige Schritte weiter gegangen sind? Ja, der Herausgeber weicht selbst nicht nur in Interpunction und Rechtschreibung, wie er in der Vorrede bemerkt, sondern auch in der Wahl der Lesarten nicht gar selten von seinem *Bose* ab, um *Heusinger*, *Kriegel* u. a. beyzutreten oder auch eine eigene Meynung geltend zu machen, z. B. Iphicr. C. 1. n. 5. setzt er in *den Text*: „*Idem genus loricarum mutavit et pro ferreis atque aeneis linteas dedit*“ ohne eine Quelle dieser leichtern Lesart anzugeben, statt deren *Bose* aus 10 Handschriften das ausgesuchtere *sertis* hat, was Virgil „*loricam consertam hamis*“ nennt. Manchmal spricht der Herausgeber sogar in den Anmerkungen beyfällig vom Bosischen Text, ohne doch ihn beyzubehalten: so in ein paar von *Bose* in Klammern eingeschlossenen Stellen Attic. 3, 1. p. 239. 10, 5. p. 250. welche der Herausgeber nicht umklammert hat. In Ansehung der Benutzung der Handschriften bemerkt der Herausgeber, er habe sie in den Anmerkungen *gezählt*, nicht *gewogen*, woran er nicht wohl gethan hat. Zu dem, was hier S. II. über Handschriften

des Nepos steht, scheint das zu gehören, was
l. unten darüber vorkommt, und dieses mag nur
:h eine *oscitantia librariorum* von jenem abge-
n worden seyn. Die Anmerkungen des Heraus-
ers sind theils kritisch, theils erklären sie Spra-
und Sachen, alles mit grosser Kürze. Andere
imentatoren sind dabey benutzt, und manche An-
kungen aus Cellarius, Bose, Kriegel u. a. aus-
gen. Aber man findet auch Bemerkungen, die
. Vf. eigenthümlich sind. Einleitungen, Tabel-
Register u. s. w. zeichnen auch diese wie andere
gaben von Schriftstellern, welche vom Vf. be-
t worden sind, vortheilhaft aus. Durch die sehr
earbeiteten Einleitungen vor jeder Lebensbe-
eibung wird das allgemeine Historische und Geo-
hische zweckmäsig beygebracht (auffallend war
der Eifer, mit welchem er hier von Sulla spricht
5. *Lysander comparatus cum Sulla* — *Satana-*
Satana. Vgl. S. 249. *proscriptio a Sulla, Sa-*
ae filio, inventa); noch mehr Erläuterungen
t eine *historia illarum civitatum, quarum viri cla-*
s in scenam producuntur, chronologische Tafeln
historische Register. Der Latinität einzelner
ter ist ein Sprachregister gewidmet. Auch die
liche Einrichtung ist vom Herausgeber getroffen,
die Jahre der Begebenheiten dem Rande des Ne-
beygesetzt sind. Endlich ist noch das Leben des
os, das Ausgaben-Verzeichniss und die Samm-
; der Bruchstücke aus den verlornen Schriften
elben zu erwähnen.

Es sey uns erlaubt, einen kleinen Nachtrag von
nerkungen über einige Stellen beyzufügen. Im
en des Miltiades C. 4. n. 5. sagt dieser Feldherr:
les fore tardiores, si animadverterent, auderi ad-
us se tam exiguis copiis dimicare." Die Lesart *au-*
, welche Heusinger aus vielen Handschriften und
gaben aufnahm, verwirft der Herausgeber. „*Quis*
, *nullo apposito accusativo personae, videt, hunc*
itivum h. l. resolvendum esse in tempus finitum au-
t (*Graeci*)?" Bey der gelehrteren Lesart *audere*
s man *quemquam*, τινά, hinzudenken. Es ist das
estimmte *man* der Deutschen, das auch in andern
lichen Stellen Anstoss erregt hat. Cic. de or. 1,
. 30. *Neque mihi quidquam praestabilius videtur,*
posse (*sc. quemquam*) *dicendo tenere hominum coe-*
voluntates impellere, quo velit (*sc. quis*). C. 25.
6. *Magnum quoddam est onus atque munus. susci-*
atque profiteri (*sc. aliquem*), *se esse — audiendum.*
olgenden Cap. §. 3. wird die Schlacht bey Ma-
n mit folgenden Worten erwähnt: „*postero die*
nontis radicibus, acie e regione instructa, nova ar-
i summa proelium commiserunt (*namque arbores*
is locis erant rarae), *hoc consilio, ut et montium*
udine tegerentur, et arborum tractu equitatus ho-
impediretur, ne multitudine clauderentur." Schwer-
dürfte man Sinn und Zusammenhang in der
e, wie sie da ist, wo unter andern die Paren-
auffällt, finden. Auch gesteht der Herausge-
„*Locus est subobscurus et sine dubio corruptus et*
interpolatus, quod vel summa lectionis diversitas signi-
ficat." Doch zeigt er weder, worin das Dunkle und
Interpolirte liege, noch schlägt er eine Verbesserung
vor. Uns scheinen die Glieder des Satzes nur aus
ihrer rechten Ordnung verschoben, und das Ganze
so geordnet und interpungirt werden zu müssen:
„*postero die, sub montis radicibus acie e regione in-*
structa hoc consilio, ut et montium tegerentur altitudi-
ne, et arborum tractu (*namque arbores multis locis*
erant rarae oder *satae* oder *stratae*) *equitatus hostium*
impediretur, ne multitudine clauderentur, nova arte,
vi summa proelium commiserunt." Die *nova ars* hätte
aus dem Herodot erklärt werden sollen: πρῶτοι μὲν
γὰρ Ἑλλήνων πάντων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν, δρόμῳ ἐς πολεμίους
ἐχρήσαντο. — Im Timoleon C. 3. n. 2. steht: „*fana*
[*deserta*] *refecit.*" Das in Klammern eingeschlossene
Wort, welches auch in zwey Handschriften fehlt,
hält der Herausgeber mit andern für eine Glosse, weil
„*loca deserta non reficiantur, sed colonis arcessitis*
et conquisitis celebrentur, frequententur." Den
letzten Begriff wollte Nepos aber freylich nicht aus-
drücken, sondern die Wiederherstellung der alten,
verfallenen Gebäude. Bey Nepos Eigenheiten in
der Sprache möchten wir nicht so rasch einen Aus-
druck verdächtig machen, der nicht ganz der ge-
wöhnliche ist, und wir glauben, dass *fana deserta*
im prägnanten Sinn für *fana vetustate collapsa et ideo*
relicta gesetzt sind. Wir zweifeln, dass der Heraus-
geber den Ausdruck vom Atticus C. 1. n. 1.: „*ab*
origine ultima stirpis Romanae generatus," deutlich
und bestimmt genug erklärt hat: „*ita, ut, si tuum*
ipsius germen primum numeraveris, tandem devenias
ad ultimum stirpis germen." Was wäre denn da-
rin Vorzügliches? Jeder Mensch, wenn er in auf-
steigender Linie von sich auf den Vater und Gross-
vater zurückgeht, muss *zuletzt* auf den Stammvater
kommen. Aber es ist hier eine uralte und daher
sehr vornehme und berühmte Abkunft zu verstehen,
in welcher Bedeutung auch Nepos Freund, Catull,
vom Phaselus V. 15. sagt: *ultima ex origine Tuo*
stetisse dicit in cacumine; welches von Döring erklärt
wird: *ex antiquissima et nobilissima arborum stirpe.*
Es ist das nämliche, was Silius 10, 165. von einer
uralten, ehrwürdigen Eiche sagt: *proavis ab origine*
cognita. Wir gedenken noch einer einzigen Stelle
aus dem Leben des Atticus C. 3. n. 3. So lange er
in Athen lebte, liess er nicht zu, dass man ihm Bild-
säulen errichtete; aber als er nicht mehr da war,
konnte ers nicht hindern: „*Itaque aliquot ipsi et*
Phidiae, locis sanctissimis, posuerunt." Wer ist
der Phidias, und wozu wird er hier erwähnt, wo
nur von den Ehrenbezeugungen gegen den Atticus
die Rede ist? Gesners *Philiae*, der Freundschaft, ist
artig, überzeugt aber nicht. *Piliae*, der Name von
Atticus Gattin, ist noch weniger annehmlich, da ih-
rer Nepos sonst nicht gedenkt, und sie wenigstens
näher müsste bezeichnet haben. Noch führt der
Herausgeber aus Gebhards Ausgabe die Lesarten *Pny-*
ce und *Poecile* an, und vermuthet mit Recht, dass
in ihnen die wahre Lesart verborgen seyn möge:

denn

denn gewiss nannte Nepos die ehrwürdigen und heiligen Plätze, in welchen die Bildsäulen des Atticus aufgestellt waren. Wir vermuthen, dass *IPSI ET PHIDIAE* eine Corruptel sey von *IN PNYCE ET PYTHIO*. *Pythium* war ein berühmter Tempel des Pythischen Apollo in Athen. s. Thucyd. 2, 15. 6, 54. Plato Gorgias T. 4. p. 56. Zweybr.

WÜRZBURG, b. Riemner: *Aulus Persius Flaccus dritte Satyre* in Versmaass des Originals mit Anmerkungen von *Ferdin. Blümm.* 1801. 114 S. gr. 8.

Die Schrift ist bey Gelegenheit einer Prämien-Austheilung an die studirende Jugend herausgegeben, und sehr zweckmässig ist dazu die dritte Satyre des Persius gewählt, worin der Dichter die in Schlaffheit und Ueppigkeit versunkene Jugend seiner Zeit zur Anstrengung ihrer Kräfte für die grossen Zwecke des Lebens aufruft. Die Uebersetzung ist nicht ohne Verdienst, bedarf aber noch sehr der Feile, ehe sie sich so angenehm wie ein Original-Gedicht wird lesen lassen. V. 19. ff.:

Schreiben soll ich mit solcher Feder? wem gelten die Worte?
Was soll der Umschweif? Du narrst dich selbst: *voll Gebrechen aus Thorheit*
Wirst du verachtet. Der Topf klingt beym Schlage verdächtig, verräth den
Fehler, wenn er nur geformt aus frischem Thon', nicht gebrennt ist.

Unter andern ist ist das: *voll Gebrechen aus Thorheit* ein schlechter Ersatz für *effluis amens*, worin die Metapher vom rinnenden Topfe liegt.

Nicht ganz gelungen ist die Uebersetzung der schönen Stelle V. 67. ff. Lernet:

Quid sumus et quidnam victuri gignimur; ordo
Quis datus, aut metae quam mollis flexus, et unde.

Was wir sind, und zu welchem Zweck wir geboren; und welche
Ordnung bestimmt ist, *wie gäh sich endet der Lauf, und woher das.*

Ist nicht folgendes der Sinn?

Was wir sind, wozu wir bestimmt, und die Regel des Lebens,
Und von wannen der Lauf, wie unmerklich er beugt um die Meta!

Der sehr ausführliche Commentar von S. 22—114 zeugt von Belesenheit und Gelehrsamkeit, *und wird* vorzüglich von jüngern Lesern dieser *Satyre mit* Nutzen studiert werden. Die Sprache des Vfs. *ist* nicht genug von Provinzialismen gereinigt.

* * *

FRANKFURT a. M., b. Diez: *Das Petschaft.* Eine abentheuerliche Geschichte. 3ter Theil. 1800. 178 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 29)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Hadamar*, in d. dasigen Lehranstalt: *Pharmacopoea laconica in eorum usum inprimis, sanitati qui prospiciunt militum reipublicae emeritorum francogallicae, elaborata*, a cive D. *G. Th. Ch. Handel.* 1801. 50 S. 8. (3 gr.) Die Aerzte, für welche eigentlich dieses Werkchen bestimmt ist, werden dem Vf. den Vorwurf, den er selbst den Herausgebern anderer Pharmacopoeen und Dispensatorien macht, (dass sie eine viel zu grosse Menge einfacher und zusammengesetzter Heilmittel enthalten,) freylich nicht machen können, (denn sein ganzer Vorrath begreift kaum 50 Arzneyen in sich); aber dagegen werden sie in seinem Verzeichnisse mehrere Mittel vermissen, von deren Wirksamkeit sie aufs vollkommenste überzeugt sind. Da indessen eine Vereinigung, in Rücksicht auf das, was von Arzneyen entbehrlich, und was unentbehrlich genannt werden soll, unter den Aerzten so bald noch nicht zu erwarten ist: so verdient der Vf. deswegen keinen Tadel, dass er mehrere Mittel, die, unsers Erachtens, der Anführung werth gewesen wären, (wohin wir z. B. den mineralischen Kermes, einige Spiesglastinkturen und ein paar andere Spiesglasbereitungen, einige Quecksilbermittel, das immerwährende Blasenpflaster, das Jamessche Pulver u. s. w. rechnen,) mit Stillschweigen übergangen, und manche andere Dinge, die wohl mit Ehren genannt zu werden verdient hätten, (z. B. die Bittersalzerde, die peruvianische Rinde, die thebaische Tinktur u. s. w.) bloss im Vorbeygehn, und nicht um sie zu empfehlen, erwähnt hat; wir sind vielmehr mit ihm einverstanden, dass die Mittel, die er aufführt, zusammengenommen mit den mancherley Zubereitungen, die man aus ihnen verfertigen kann, in den meisten Fällen den Absichten der Aerzte entsprechen werden, und wir glauben daher, dass die Auswahl, die er unter den bisher als wirksam empfohlnen Droguen und zusammengesetzten Mitteln getroffen hat, nicht gemissbilligt zu werden verdiene. — Mit der Sprache, in der dieses Werkchen abgefasst ist, scheint Hr. *H.* nicht recht bekannt gewesen zu seyn; denn mehrere Ausdrücke und Redensarten, deren er sich bedient hat, sind nicht ganz richtig: doch Fehler, wie die, die wir hier und da, z. B. S. 1, 4, 30, 36. u. s. w. bemerkt haben, kommen heut zu Tage zu oft vor, als dass man sich immer damit abgeben könnte, sie zu verbessern.

.LGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. May 1802.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, b. Frommann: *Neue Predigten*, von D. *Josias Friedr. Christ. Loefler*, OCR. und Gen. Su-erintendent in Gotha. *Erste Sammlung.* Nebst iner *Unterfuchung der Frage: ob es weiser ist, len christl. Gottesdienst zu verlassen oder zu ver-essern?* 1801. LII. u. 449 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Predigten, rösstentheils an Busstagen und Festtagen, wie uch bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten*, von *. Heinr. Phil. Konr. Henke*, Abt d. Kl. Michael-ein, Prof. d. Theol. zu Helmstädt u. des theol. eminariums Director, Gen. Superint. der Schö-ingischen Diöcese und des Anna-Sophianeums u Schöningen Ephorus. *Erste Sammlung.* 1801. 390 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Leipzig, in Comm. b. Reinicke: *Religionsvor-räge nach den Grundsätzen des Christenthums nd einer reinen Sittenlehre.* 1802. 144 S. 8.

em Rec. macht es ein feltenes Vergnügen, ne-ben zweyen Sammlungen anerkannt vorzüg- Predigten eine kleinere dritte durchgedachter, kmäfsig ausgearbeiteter und würdig eingeklei- Kanzelreden bekannter machen zu können.

Eigenthümliche der *Loeflerischen* Predigten ist in . L. Z. bey verschiedenen Veranlassungen geschil vorden. Die nämliche Charakteristik pafst auch auf *ese Predigtsammlung*, mit dem Unterschied, dafs ann, wie der Vf., nicht aufhören kann, nach den lnder wahren Selbstschätzung bey reger Geistes-keit und nöthiger Mufse feine Arbeiten dem e, das er fich vorhält, näher zu bringen. Rec. int deswegen gern, dafs er die meisten von den Predigten mit vermehrter Theilnahme gelesen m meisten den aus dem Jugendevangelium vom jährigen Knaben Jesus, in exegetischer und psy-gischer Rückficht vortrefflich entwickelten Vor-von der Milde in Behandlung der Kinder. Der Band enthält noch 20 andere dergleichen Auf- von folgenden Themen: Schätzbarkeit des ens an Gott beym Wechfel eines Jahres (Pf. 8.) Einflufs der Religion auf die fo fchätzbaren len des häuslichen Lebens (Joh. 2, 1—11.). hen Dienst leiftet uns die Religion bey Gefah-befonders des Lebens (Luc. 8, 23—27.). Von chungen, die aus unfern Vorzügen entfprin-Matth. 4, 1—11.). Die Macht der Gewohnheit . 11, 14—28.). Jesu Todestag, ein Tag der all-gemeinen Verföhnung (Luk. 23, 33. 34.). Wie man den Glauben an Unfterblichkeit fest und lebendig erhalte (Mark. 16, 1—9.). Eine durchaus reine Gesinnung ist der höchste Wille Gottes an uns (1 Petr. 1, 16.). Würdige Vorbereitung zum Uebergang in den Himmel [zu feligen Erwartungen in und nach dem Tode] befonders in den letzten Augenblicken des Lebens (Mark. 16, 14—20.). Grofse Veränderlichkeit der menfchlichen Einficht auch in der Religion (Joh. 14, 23—31. am Pfingstfest). Die Erhaltung der Menfchen das Werk vieler unter Gott vereinigter Kräfte. (1 Kor. 12, 6. 7. am Aerntefest). Glückliche Eintracht zwifchen Regenten und Unterthanen (Matth. 22, 15—22.). Die Festigkeit in unfern Unternehmungen (Matth. 9, 18—26.). Ist der Krieg ein von den Menfchen nicht zu vermeidendes, nothwendiges Uebel (Matth. 24, 15—18.)? Die Bereitfchaft zur künftigen Rechenfchaft (Matth. 25, 1—13.). Wozu uns die Bemerkung dienen foll, dafs das Schickfal des Menfchen nicht immer feinem Werth entfpricht (Matth. 11, 2—10.). Empfindungen und Vorfätze einer Gemeinde, welche fich freuet, noch im Befitz der christlichen Religion zu feyn (Luk. 2, 1—14.). Dafs in Sachen der Religion keine Gewalt gebraucht werden dürfe (Matth. 23, 34—39. am Tage des Märtyrers, Stephanus). Die Gefahr eines Staats, in welchem der Eid nicht geachtet wird (Zachar. 8, 16. 17.). — Nicht nur die Wichtigkeit der Gegenstände wird aus diefer kurzen Inhaltsanzeige erfichtlich. Prediger mögen unmittelbar Veranlassung nehmen, durch Vergleichung der angeführten Themen mit den Texten, zu überlegen, welche der Zeit äufserst gemäfse Betrachtungen ein Text, über den man oft vielleicht als über einen unfruchtbaren, oder lange erfchöpften wegfah, durch eine pfychologifche Ideenverbindung herbeyführen und begründen könne. Möchten fich recht viele, bey eben diefer Vergleichung, die Aufgabe machen, wie nun fie felbst Text und Thema zu verbinden und zu entwickeln vermöchten, um alsdann ihre Arbeiten mit den nach vieler Vorübung gereiften des Vfs. zu vergleichen. Ohne dergleichen eigentliche Studien (wir nehmen diefs Wort im Künstlerfinn) werden unfre Prediger nie den Einflufs und die Schätzung fich verdienen, welche die wahrhaft guten unter ihnen nie verlieren können. Diefer Gedanke ist zugleich ein Haupttheil der voranstehenden Abhandlung, auf welche das Ja allerdings fchon durch die wohlgewählte Stellung der Frage fehr motivirt wird, die aber in der Ausführung felbst auch den Geübtern durch die wahre, offene und weife Behandlungsart

der Materie, ihrer Gründe und Gegengründe, überraschen kann. Rec., welcher die ähnlichen Abhandlungen immer mit grosser Befriedigung las, erinnert sich von keiner einen so lebhaften Eindruck, wie von dieser, erhalten zu haben.

Die *Henkeschen* Predigten haben in der Behandlung der Vorurtheile, der Herbeyführung der Gegengründe und zum Theil auch in der Diction wenigere Condescenzen zu einem gemischten Auditorium. Man sieht in der Erfindung und Einkleidung, dass ihr Vf. voraussetzt, seine Zuhörer können und sollen mehr ihm zu folgen streben, als auf hülfreiche Nachgiebigkeiten gegen ihre Schwäche und Trägheit warten. Dieses Mitfortschreiten erleichtert ihnen die ausdrückliche, aber immer kurze Bezeichnung der Abtheilungen in seinen Hauptsätzen, der raschere Gang des Vortrags und die fast durchgängige Wahl der Gesellschaftssprache, ohne Einmischung homiletischer oder höherer Terminologie. Dieses möchte das individuell charakteristische der *H.* Predigten seyn, welches sie mit den allgemein erforderlichen guten Eigenschaften einer religiösen Canzelrede verbinden. Schon die Abfassung der Themen, welche wir, um für den Inhalt alle verdiente Aufmerksamkeit, so viel hier möglich ist, zu erwecken, anführen, zeigt etwas stark und lebhaft ergreifendes und dem Gemüth sich andrängendes. 1) Wie Sünde sich mit Sünde bestrafe (d. i. wie das Böse zum Uebel und wieder durch Böses zu neuem Uebel führe) Luc. 16, 1—9. 2) Dass manches, was unsre Vorfahren aus Aberglauben thaten, auch von uns (aus richtigeren Gründen) geschehen sollte (Eph. 5, 8—10.). Eine vorzüglich interessante Darstellung. 3) Was zu thun sey, um den Versuchungen zum Bösen, deren Ursprung, Fortgang und Gefahr man kennt, vorzubeugen und zu entgehen (Jac. 1, 13—15.). 4) Fromme Bürgerfreuden über einen guten Regenten. Am Dankfeste wegen der glücklichen Rückkunft des regierenden Herzogs zu Braunschweig aus dem Feldzuge. 24. Febr. 1794 (Ps. 100.). 5) Erinnerungen aus der Feyer des ersten Tages eines neuen Jahrhunderts (Ps. 90, 1. ff.). Zugleich eine musterhafte Aufmunterung zur Armenunterstützung. 6) Das Denkwürdige, was der Anfang des Lebens Jesu mit dem Anfange des Lebens jedes Menschen gemein hat (Luc. 2, 40—52.). Viel mehr ächt religiöses, als tausend Betrachtungen dessen, was der Anfang des Lebens Jesus mit dem Lebensanfang anderer Menschen nicht gemein hatte, entwickelt haben! 7) Selig, die reines Herzens sind (Matth. 5, 8.). Eine kurze und bündige Erklärung des: Sie werden Gott schauen, macht den zweyten Theil der Predigt aus. Zum Gegensatz stellt der Vf. die Menschen auf, von welchen er sagen musste: „Alles ihr Sprechen von Gott, ihr Hoffen auf ihn, „ihr Anbeten ist ein unwirksames, geistloses, aber„gläubisches, geheucheltes Wesen. Ihr Gott ist höch„stens ein Götze, den ihre Einbildung sich schafft, „wie er für ihre Wünsche passt, am liebsten als ei„nen versöhnlichen Alten, der es mit schwachen „Kindern so nicht nach aller Strenge nimmt, oder „einen guten Herrn, welcher Gnade für Recht erge„hen lässt." 8) Von dem Bemühen, sich um die Nachwelt verdient zu machen (Joh. 4, 34—38.). Auch eine Reformationspredigt; zugleich Gedächtnissfeyer der Einweihung der [um die Fortpflanzung des guten Geistes der Reformation wohlverdienten] Universität Helmstädt. „Vorurtheile und Irrthümer „bekämpfen, die sich seit Jahrhunderten des Verstan„des vieler Millionen von Menschen bemächtigt hat„ten, ganzen Völkern das harte Joch einer willkürli„chen Gewalt, die sich über Vernunft und Gewissen „hergeworfen hatte, abnehmen, sie von den drücken„den Fesseln der Unwissenheit und des Aberglaubens „erlösen, verkannte und vergessene Wahrheiten, die „für Tugend und Zufriedenheit der Menschen von „der grössten Bedeutung sind, wieder *hervorrufen*, „und laut und öffentlich *verkündigen*, *das Recht* „*des Menschen, in Sachen des Glaubens und Ge*„*wissens mit eigenen Augen zu sehen, mit eigner* „*Vernunft zu prüfen und zu wählen, herstellen, diess* „war das unsterbliche Hauptverdienst des *grossen* „Mannes, der das Werk der Religionsbesserung un„ternahm und das Hauptverdienst aller, die es mit „ihm theilten, nach ihm fortsetzten und immer völ„liger zu Stande bringen." 9) Vom guten Herzen (Luc. 8, 15.). 10) Zum Gedächtniss eines menschenfreundlichen Regenten (auf den Tod des Herzogs Karl v. Br. d. 9. Apr. 1780. nach Matth. 5, 7.). — Diese beide Predigtsammlungen sind zugleich ein — unsern studienscheuen theologischen Zeitgenossen vorzuhaltender — lauter Beweis, wie durch gründliche und weitschichtige, professormässige Gelehrsamkeit der ächte praktische Sinn und das Edle der Popularität sogar nicht gehindert wird. Wo der sich selbst so nennende blosse Prediger, dessen eigene Einsichten nicht durch fremdes und eigenes *Forschen* vielseitig und verarbeitet genug geworden sind, an einem einzigen, oft nur halbwahren Gedanken kärglich klebt, und ihn unter allen Wendungen bis zum Ueberdruss wiederkäut, da ist hier eine Fülle längst zuvor geprüfter und bestimmt überlegter Gedanken, jetzt mit neuer Kraft aus dem Schatze des Herzens hervorgerufen, um in einem reinen, verständlichen, das Wollen aufregenden Vortrag, und doch beynahe so, wie wenn es jedermann von selbst *eben so denken* könnte und müsste, dem Zuhörer *seine Beystimmung* abzunöthigen.

Die *Religionsvorträge* Nr. 3., welche Rec. diesen beiden Sammlungen als ein schätzbares Gesellschaftsstück beyfügen darf, charakterisiren ihren Vf., wie er sich in der Vorrede selbst schildert, als einen Mann, dem „es um Wahrheit, Sittlichkeit, Religio„sität und Menschenwohl ernstlich zu thun ist, der „lich schädlichen Vorurtheilen, sie mögen gehegt „werden, von wem sie wollen, ohne Scheu entge„gensetzt, und den die besonders in den letzten Jah„ren unter einem beträchtlichen Theile der Grossen „und des Volks herrschende, dem wahren Interesse „der Menschheit und der Religion gewiss nicht vor„theil-

ilhafte Stimmung [zum Leichtsinn oder zum lkürlichen Gebieten über Religion] in seinen Urilen und Aeusserungen auf öffentlicher Stelle; ht geleitet haben." Die Predigten selbst sind Theil vor einer Stadtgemeine, meist aber in ei- Hofkirche vor dem Regenten und seiner Familie lten worden. Der Vf. vernachläsigt die zur haulichkeit und folglich zum Eindruck des piels wirksame Localerklärung des Textes nicht, eht aber die Kunst, die beabsichtigte Anwendung gewisse allernächst nöthige Belehrungen und Ernungen aus jenem entfernten und fremdartigen urchristlichen Vorwelt gleichsam ungesucht herzu führen. Die Ausführung selbst beweisst, dass gründlich Durchgedachte sich dem reifen Bearer auch in einem deutlichen und bündigen Ausk vergegenwärtige. Aus Gelegenheit des Mu- Jesu bey der Fusswaschung entwickelt er vor m damit einstimmigen Fürstenhause den Satz: in jedem Menschen den Menschen! nach seiächten, vollen Sinn, seinen Hauptmotiven und lauten Gegensatz des egoistischen und durchingrösse sich täuschenden Geistes der Zeit. Dieonspredigt von der Freymüthigkeit in dem Betnisse der Wahrheit und der Erfüllung dieser ht nach dem Beyspiele Jesu hat ihren Gegenland, dünkt uns, zu sehr im Allgemeinen belelt, zu wenig localisirt. Auch ist es ein grosser rschied, die Wahrheit — das für andere belehe, wovon man überzeugt ist — bekennen, oder Wahre reden. Die Frage: soll man von allem in Fällen die Ansicht, welche man bey sich davon auf jedes Befragen mittheilen? verdient die ltigste Gränzbestimmung im Gebiet der Pflichhre. 3) Warum uns Gott von der Beschaffenheit zukünftigen Lebens nicht mehr geoffenbart . Ein gutes Thema zur Ablenkung unnöthiger, ieriger Fragen am Ostermontage (Luc. 24, 13 35.). 4) Wie nur durch wahre (gründliche) lärung (des Verstandes) und einen edlen, gemützigen Sinn die Ruhe und das Wohl der schlichen Gesellschaft gesichert und befördert le (Apostelg. 19, 23—40.). „Wann wird man Wahrheit sagen können: es steht gut um die nschheit und um das Vaterland? Wann werden Thronen und die Verfassungen fest stehen und Gesetze das nöthige Ansehen und ihre wohlthä Wirksamkeit erhalten? Dann gewiss, aber auch dann erst, wenn reine Liebe zum Guten und Pflicht und ein edler Gemeingeist den Geist des ennutzes und der Selbstsucht (immer mehr) verngen; wenn man einsehen wird, dass es verflich und schändlich ist, irgend einen Men n zu einem blossen Mittel der Befriedigung einützigen Wünsche zu erniedrigen; wenn der ner des Staates wie der Privatmann, der Gerte wie des Ungelehrte, der Künstler und Proionist wie der Landmann und der Tagelöhner . . lem Bewusstseyn auf ihrer Stelle Gutes gewirkt, h eigenen Vortheil und Genuss der Pflicht (ge- „gen sich und andere) und dem Wohl des Ganzen „willig aufgeopfert zu haben, ihre liebste Freude „suchen" etc. „Wehe dem Staat und jeder mensch- „lichen Gesellschaft, in welche das Licht der wah- „ren Aufklärung [die der Vf. zuvor sehr bedachtsam „schildert] noch nicht gedrungen ist, oder wo man „gar diess Licht verdrängen zu müssen glaubt; denn „da hängt die Befolgung der Gesetze und die öffent- „liche Ruhe (nicht von verständiger Folgsamkeit und „Duldsamkeit, sondern) nur von Umständen ab, die „sich jeden Augenblick verändern können." u. s. w. 5) Worte der Ermahnung an Kinder und Aeltern (Ephes. 6, 1—4.). 6) Eine Homilie über Jonas 4, 5—11. Erst wird das Bild der Unzufriedenen und dessen unselige Schöpferinnen, Stolz, Selbstsucht, Eitelkeit, nebst dem Gegenbild der bescheidenen, gottergebenen Menschenliebe psychologisch und nach dem Texte vorgehalten, alsdann aber das Bild des allgemeinen Vaters, welcher nur Besserung verlangt aus jenem: Und mich sollte nicht jammern der grossen Stadt etc. sehr passend beygefügt. — Mögen den Vf., welcher durchaus ungenannt in seinem Kreise fortwirken will, viele ähnliche Arbeiter für das Wahre und Gute umgeben; mögen viele der Jüngeren im Vortragen des Wahren (Gegründeten) durch Gründe, wie und wo sie gefasst werden können, in wohlüberlegter Freymüthigkeit (denn diese allein ist die pflichtmäsige!) ihn sich zum Muster nehmen.

KINDERSCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Introduction familière à la connoissance de la nature*; pour l'instruction de la Jeunesse: traduction libre de l'Anglois de MM. *Trimmer*. 1801. 190 S. gr. 8. (12 gr.)

2) Berlin, b. Maurer: *Contes moraux*, pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse, à l'usage des écoles. Ouvrage imité de l'allemand. *Premier cahier*. 1801. 80 S. nebst 46 S. Noten. gr. 8. (8 gr.)

Die Unterhaltungen der Miss Trimmer, die auch sonst als Jugendschriftstellerin bekannt ist, mit Kindern über die Merkwürdigkeiten der Natur in ihren verschiednen Reichen sind eben so belehrend als angenehm geschrieben, und werden mit Nutzen von geschickten Lehrern mit der Jugend gelesen und erläutert werden können; denn ohne Theilnahme eines leitenden Mentors möchte doch dem grössern Theile der flüchtigen Jugend diese Leserey zu ernsthaft vorkommen. Der Uebers. hat durch seine Uebertragung ins Französische zugleich gesorgt, dass eine nützliche Sprachübung damit verbunden werden kann. Der Druck ist recht gut, und das Papier so stark, wie es bey Kinderschriften, mit denen weniger behutsam umgegangen wird, immer seyn sollte.

Die deutsche Sammlung, aus welcher die *Contes moraux* gezogen sind, hat den Titel: „Zweckmässig ausgewählte Erzählungen, Fabeln und Lie-

der, zur moralischen Bildung der Jugend." Der Stoff zu den theils prosaischen, theils poetischen Aufsätzen in derselben ist theils aus deutschen, theils aus französischen Kinderschriften entlehnt und mit Einsicht bearbeitet worden. Die vorzüglichen Eigenschaften dieses Werkchens bewogen den Berliner Herausgeber zu der französischen Uebersetzung, welche wohlgerathen und hinten mit einem Register der Worte und Redensarten begleitet ist.

Leipzig, b. Schiegg: *Kleine Kinderwelt*, oder: *Neues Lesebuch zur ersten Bildung des gesunden Menschenverstandes für das Alter von fünf bis acht Jahren. Erstes Bändchen.* Zweyte viel verbesserte Auflage. 1801. XIV. und 170 S. *Zweytes Bändchen.* 1800. 205 S. *Drittes Bändchen.* 1801. 158 S. *Viertes Bändchen,* 166 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Im J. 1796 gab der bekannte Jugendschriftsteller, *Ge. Carl Claudius* in Leipzig, seine kleine Kinderwelt bey einem andern Verleger in Einem Bändchen heraus (s. A. L. Z. 1796. Nr. 362. S. 440.). Blofs auf dieses Bändchen scheint es zu gehen, was jetzt auf dem Titel des ersten Theils steht: Zweyte viel verbesserte Auflage. Der Vf. liess sich die Erinnerungen seiner Recensenten, vorzüglich die in der A. L. Z. gesagt seyn, und besserte nicht nur gewis-
senhaft an diesem Bändchen, sondern benutzte
die erhaltnen Winke für die neu hinzugekomn
drey folgenden. Er stellt Kinder-Charaktere i
ren mannigfaltigen Aeusserungen und Ansicl
Handlungen, Sitten und Gewohnheiten auf, u
Beyspielen, die keine Ideale des Guten, keine U
treibungen der Schlechten, Bösen oder Unartigen
sollen, das Ueble und Schändliche so mancher
ler und Vergehungen des Kinderalters, seinen z
Lesern zur Lehre und Warnung ans Herz zu l
Seine Nahrung ist im Ganzen gedeihlich für den
lichen Verstand und für das kindliche Herz. Im l
Bändchen sucht er, nach dem Winke des Rec
sonders solche Kindergeschichten darzustellen
auch in der Kinderwelt Lohn und Strafe oft a
bleibt, oder gar ein umgekehrtes *Verhältnifs*
treten scheint, um durch solche Beyspiele de
gennutz entgegen zu arbeiten, der alles auf die
gen bezieht. Die Unterhaltungen über den
markt und bey Gelegenheit desselben, *die sich*
einen grofsen Theil des letzten Bändchens d
ziehen, sind gut eingekleidet und eben so lehrr
als anziehend und rührend.

Leipzig, b. Michaelis: *Spiegel menschlicher L*
schaften, von *Becker*, *Huber*, *Lafontaine*,
mann u. a. m. Neue Ausgabe, 1801. 340
(1 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Deutschland: Hamburgs Besetzung durch die Dänen im Jahre* 1801. Geschichte, Gründe, Folgen derselben. Beleuchtung der Schriften darüber. Unparthevisch dargestellt. 1801. 68 S. 8. (19 gr.) Der Vf. dieses kleinen, nicht sonderlich geschriebenen Werkes scheint so wenig nach einem ganzen, vorläufig entworfenen Plan gearbeitet zu haben, dafs man kaum mit Bestimmtheit sagen kann, was sein eigentlicher, entschiedener Zweck dabey war. So viel sieht man allenfalls wohl, dafs er den Hamburgischen Staat, oder die Regierung vertheidigen und zeigen will, dafs sie gerecht und weise gehandelt habe, nicht nur in ihrem Benehmen bey Gelegenheit der Besetzung der Stadt durch die Dänen, sondern auch den ganzen letzten Krieg hindurch. Er untersucht dann, warum eigentlich Dänemark diese Stadt besetzt habe, und prüft verschiedene Meynungen, ohne ganz bestimmt für irgend eine zu entscheiden. Im Ganzen tadelt er das Benehmen der Dänen, scheint diese Gewaltthätigkeit auch als politisch unnöthig zu betrachten, und setzt den Verlust, den Hamburg dadurch litt, sehr hoch an. Am Ende macht er kurze Bemerkungen über mehrere Schriften, die bey Gelegenheit der dänischen Besetzung erschienen; bey den mehresten aber ist er so kurz, dafs das nur diejenigen interessiren kann, die alle diese Aufsätze gelesen haben. Ueberhaupt ist dieses ganze kleine Werkchen mehr für das Hamburger, als für das grofse Pul
berechnet.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Braun: *A Bonapart*
Esmenard. An Bonaparte vom Dichter *Esmenard.* In
che Versmaafs übersetzt, von *J. T. Hermes.* 1802.
(4 gr.) Eine des grofsen Mannes würdige Ode. Wo
„der Geist, der so mächtig drinn herrscht, den Uebe
„*angeweht* haben," allein er *gieng* nicht *in ihm über.*
erst wird der Reim sehr vermifst. Dann entschwa
Gedrängtheit und Kraft des Originals. *Tes bienfaits,*
cès, tes nobles travaux ist mit „*dein Werk*" ausgedrück

Toi, dont chaque pensée était une victoire,
Et devient un bienfait.

Der du nichts *dacht'st* als Sieg und jeglichen
danken
Uns dann zum Segen *macht'st* etc.

Zuweilen sind statt *edler* Ausdrücke *verächtliche* g
welche der Franzose klug vermied, z. B. für *les peu*
Soeldner, für *tu n'as d'ennemis dans ta course infinie*
deiner hohen Bahn *flucht* dir nur der *Elende.* — Kur
zweyte kraftvollere Verdeutschung in Reimen wü
schenswerth.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. May 1802.

GESCHICHTE.

ISBURG a. Rh., in d. Helwing. Universitätsbuchh.: *Geschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg*(,) *nach Teschenmacher und andern*(;) *nebst einer Geschichte der Stadt Duisburg am Rhein*(.) Von D. *Aug. Christian Borhek*(,) ordentlichem Prof. der Geschichte und Beredsamkeit bey der Duisburgischen Universität. *Zwey Theile.* 1800. 891 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

er Vorrede zufolge unternahm der Vf., auf Veranlassung des Hn. Reg. Präsidenten Freyherrn Röhr, die Bearbeitung dieser Geschichte kurz dem Antritte seiner Professur, wo es ihm theils istorischen Kenntnissen von den Rheinländern haupt, theils an den nöthigen Hülfsmitteln fehlm diesem Werke die gewünschte Vollständigzu verschaffen. Da er dabey blofs *Teschenma-* clevische Annalen zum Grunde legte und keine valische Nachrichten benutzen konnte: so mufsylich das Buch, wie Hr. B. selbst bekennt, noch mangel- und fehlerhaft ausfallen. Nach diesen erungen dürfen wir auf die eigentlichen Erfoffe einer Landesgeschichte keinen Anspruch ma-, sondern müssen uns nur mit dem begnügen, die Teschenmacherischen Annalen geliefert haso sehr wir auch wünschten, dafs der Vf. bey r Arbeit nicht nur noch mehr gedruckte Hülfsen benutzt, sondern auch die politischen und ischen Verhältnisse dieser Lande berücksichtiget, der Geschichte des Handels und der Rheinschiff-, vom Entstehen der Manufacturen, von der ssiven Ausbildung der Lande zu ihrem gegengen Zustand und von andern Gegenständen, he für Specialgeschichte Interesse haben, einige richten mitgetheilet hätte. Auch können wir cht billigen, dafs der Vf. durchgängig unterhat, seine historischen Angaben, durch das iren der Quellen zu beweisen. Bey Schriften Art mufs allerdings für die wahre Gründlichladurch gesorgt werden, dafs keine wichtige benheit ohne Beglaubigung durch Urkunden gleichzeitige Schriftsteller vorgetragen werde. Plan des Buchs sowohl als die Art der Ausfühergiebt sich aus folgender Inhaltsanzeige: I. *Urchte der Länder Cleve, Jülich, Berg, Mark und sberg, von ihrer ersten Bevölkerung bis zur Erng der Grafschaften.* Diese Abtheilung enthält, Anleitung römischer Schriftsteller, 1) die Entng Niedergermaniens durch römische Erobe-rer, unter welchen Julius Cäsar als der erste Entdecker des Niederrheins und der deutschen Länder an dessen Gestaden, angegeben wird; 2) römische Unterjochungsversuche in den Rheinländern und von den fernern Entdeckungen zwischen dem Rhein und der Weser; 3) Zeit der Franken bis auf die Entstehung der Grafen. Diese Einleitung in die älteste Geschichte gehet bis auf die Zeiten Karls des Grossen, und hätte um so füglicher wegbleiben oder wenigstens kürzer gefafst werden können, da die darin erzählten Begebenheiten für die auf dem Titel bemerkten Länder kein unmittelbares Interesse haben, sondern eigentlich in die allgemeine Geschichte des westlichen Deutschlands gehören. II. *Geschichte des Landes Cleve bis zur Vereinigung mit der Mark.* Hier zeigt der Vf. 1) wie Cleve mit Teisterbant vereiniget, und 2) wie es wieder von demselben getrennet worden. Er untersucht zuvörderst die geographische Lage des alten Gauen Teisterbant, dessen in der Theilung Lothringens vom J. 870, zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen, Erwähnung geschiehet, und welcher sich von den Flüssen Lek und Lingen bis an die alte Maas erstreckt haben soll. Nach dem *Chron. Gottwicense*, welches hier nicht mit zu Rathe gezogen worden, dehnte sich dieser lothringische Gau bis an die Waal aus. Auch würde es zur Erläuterung der mittlern Geographie sehr zweckmäfsig gewesen seyn, wenn der Vf. die Urkunden, worin dieser Gau vorkommt, kürzlich bemerkt hätte. Bey dem darauf folgenden Verzeichnifs der teisterbantischen und clevischen Gaugrafen, die man doch nicht anders als aus Urkunden kennen lernt, mangelt nicht nur der diplomatische Beweis, sondern auch die Angabe der Jahre, in welchen sie das Grafenamt bekleidet haben. Nach des Vf. Meynung (S. 77.) soll die Graffschaft Teisterbant, nach dem kinderlosen Absterben des Grafen Ansfried schon 1008 an das Bisthum Utrecht gekommen seyn; eine Urkunde in *Heda de Episc. Ultraiect.* p. 114. zeigt aber, dafs K. Konrad II. diese Graffschaft erst im J. 1027 dem gedachten Bisthum geschenkt habe. Der *zweyte Abschnitt* beschäftigt sich, in einem chronikähnlichen Stil, mit der Geschichte der clevischen Grafen vom 9ten Jahrhundert an, bis zu ihrer Verlöschung, welche 1368 mit Johann II. erfolgte. Ihre Graffschaft kam hierauf, nach einigen kriegerischen Auftritten, mit kaiserlicher Bewilligung an Graf Adolf von der Mark, der mit dem clevischen Hause verwandt war, und für den rechtmäfsigen Erbfolger erkannt wurde. Diese Vereinigung beider Länder giebt dem Vf. Gelegenheit,

nunmehr auch in der *IIIten Abtheilung* die Geschichte des Landes Mark bis zur Vereinigung mit Cleve in drey Abschnitten vorzutragen. Der *erste* enthalt den Ursprung der alten Grafen von der Mark; der *zweyte*, die Geschichte der Grafen von Altona und Berg bis zur Trennung der beiden Graffschaften; und der *dritte* die Geschichte der Grafen von Altona und der Mark vom 12ten Jahrhundert an bis 1368, wo die Graffschaften Mark und Cleve mit einander vereiniget wurden. Die hier vorgetragenen Begebenheiten werden aber weder den Geschichtsforscher noch den Dilettanten interessiren; denn man vermisst überall historische Aufklärung und die für jenes Zeitalter unumgänglich nöthige Deutlichkeit in Entwickelung der politischen Verhältnisse und der eigentlichen Schicksale, die jene Länder betroffen haben. *IVte Abtheilung*. Geschichte der vereinigten Lande Cleve und Mark, bis zu ihrer Vereinigung mit Jülich und Berg. Diese erfolgte nach Erlöschung des clevischen Mannsstammes 1368, wo Graf Adolph von der Mark die Graffschaft Cleve in Besitz nahm. (S. 191. heisst es: er habe die Stadt Emmerich für 38000 alte *Schützen* verpfändet. Rec. kennt unter diesen Namen keine Münze. In Teschenmacher S. 146. steht: *Scutatorum pignus* etc. worunter aber keine *Schützen* sondern *Schilde* zu verstehen sind. Ein *Scudo* ist eine italiänische Münze 30 gr. an Werth, die im Mittelalter auch am Rhein cursirte). — Die Geschichte Adolphs II. eines Sohns des vorhergehenden, unter dessen thatenreichen Regierung Cleve 1394 zum Herzogthum erhoben wurde, ist wichtig, und charakterisirt ihn als einen trefflichen Fürsten. Kaiser Siegmund erhob ihn 1417 auf der baselschen Kirchenversammlung zum Herzog, und als ihn der Monarch fragte: ob sich nunmehr nicht ein besseres und kostbareres Kleid für ihn schickte? antwortete Adolph: „Wenn ich mein Kleid eher ändere, als meine Sitten, so werden die Unterthanen nicht den Herzog sondern den Rock ehren; und wenn der Kaiser auf Kleider einen hohen Werth setze, so werde er leicht eine grosse Menge Herzoge machen können." — Die darauf folgenden vier Abschnitte enthalten die Regierungsbegebenheiten der clevischen Herzoge bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts, in welchem Johann III. auch die Herzogthümer Jülich und Berg, ingleichen die Graffschaft Ravensberg an sein Haus brachte. Auch hier findet der Vf. für zweckmäsig, zuvörderst die Geschichte der neu acquirirten Länder voran gehen zu lassen. Er erzählt demnach in der *Vten Abtheilung* die Geschichte des Landes Jülich bis zur Vereinigung mit Berg; und zwar unter Grafen, von 912. (da existirten aber noch keine gräflichen Geschlechtsnamen) bis 1328, und dann unter Markgrafen und Herzogen. In der letztern Periode wurde auch 1371 das Herzogthum Geldern mit Jülich vereiniget. Nach Herzogs Reinhold zu Jülich unbeerbten Ableben 1423 bemächtigte sich Herzog Adolph von Berg der Lande desselben, und wurde 1423 vom K. Siegmund damit belehnt. Dem Vf. war hier ganz unbekannt, dass zwischen dem Herzog Adolph und Graf Johannsen von Heinsberg, als nächstem Agnaten des Reinholds, bereits im J. 1420 wegen der auf dem Fall gestandenen jülichischen Erbschaft ein Erbfolgevertrag errichtet und von beiden, nach Reinbolds Tode, die angestorbenen Lande gemeinschaftlich in Besitz genommen wurden. Die hierüber vorhandene Urkunde und noch andere diplomatische Nachrichten, welche auf die jülichischen Lande Bezug haben, stehen in den von *Ch. Jac. Kremern* 1769 herausgegebenen *Beytragen zur jülich- und bergischen Geschichte*, welche bey der gegenwärtigen Arbeit ganz unbenutzt geblieben sind. Die nämliche Erinnerung findet auch bey der *VIten Abtheilung* statt, welche die Geschichte des Landes Berg bis zur Vereinigung Jülichs mit demselben in sich fasst. Krämer entwickelte die Geschlechtsreihe der Grafen von Berg im zweyten Theile seiner Beyträge mit grösserer Zuverlässigkeit als hier geschehen ist. Nach Erlöschung dieser Familie kam diese Graffschaft 1282 durch Vermählung einer bergischen Erbtochter, Margaretha (Krämer nennt sie Irmengard) mit Herzog Heinrichen zu Limburg, an dieses Haus, und blieb bey demselben bis 1348, wo sie abermals durch Heyrath an Graf Otten von Ravensberg übergieng. Diese Veränderung berechtigt den Vf. nunmehr auch in der *VIIten Abtheilung* die Geschichte des Landes Ravensberg bis zur Vereinigung mit Berg, vorzutragen. Bey dieser Arbeit hatte der Vf. an *Lamey* einen trefflichen Vorgänger. Nach dessen diplomatischer Geschichte der alten Grafen von Ravensberg (1779 in 4.) wird dieses Grafenhaus aus dem Geschlecht der Grafen von Kalberloge hergeleitet, und hierauf die Begebenheiten der ravensbergischen Grafen bis ins J. 1345 fortgeführt, wo diese Lande, nach Bernhards kinderlosen Ableben, durch Vermälung Margarethens, einer Tochter Graf Ottens IV. von Ravensberg, mit Herzog Gerharden von Jülich, an das jülichische Haus kam, *so dass* nun die drey Länder Jülich, Berg und Ravensberg mit einander vereinigt wurden. Die *VIIIte* und IXte *Abtheilung* begreifen die Geschichte der Länder Berg und Ravensberg bis zu ihrer Vereinigung mit Jülich von 1346 bis 1415. Nach S. 454. wurde unter der Regierung Graf Wilhelms, die Graffschaft Berg in ein (zu einem) Herzogthum erhoben; der Vf. wusste aber nicht mit Gewisheit anzugeben, in welchem *Jahre* diese Erhebung geschehen sey. Diess hätte er aus Pelzels Lebensgeschichte K. Wenzeslaus Th. *I. S.* 95. erfahren können, wo nach einer angeführten Urkunde vom 24ten May 1380 (ap. Pez. *P. III. p.* 69.) Graf Wilhelm von Bergen von K. Wenzeln zum ersten Herzog erhoben, und ihm und seinen Nachkommen zugleich das Vorrecht ertheilt wurde, in Schlachten neben dem Kaiser zu reiten und bey den öffentlichen Tafeln für denselben vorzuschneiden. Die fernere Geschichte dieser Lande von 1425, bis zu dem 1571 erfolgten Absterben Wilhelms, des letzten Herzogs aus dem Hause Jülich, macht den Inhalt der *IXten Abtheilung* aus. Nur mit wenig Zeilen gedenkt der Vf. S. 480. der Anwartschaft, die Kaiser Friedrich III. und Maximilian I, dem Hause Sachsen 1483 und 1495 auf

ie Herzogthümer Jülich und Berg und auf die chaft Ravensberg ertheilt hatten, und worauf ler bekannte jülichische Erbfolgestreit gründet. hes hätte hier etwas genauer erörtert und auch s noch bemerkt werden sollen, dass K. Karl V. . 1521 die Belehnung über diese Lande nicht dem Hause Sachsen, sondern auch dem Herzog n von Cleve, jedoch dem letztern mit der* el: „soviel er ihm davon von Rechts wegen n sollen und mögen" ertheilt habe. (*Lunigs C. eud. Germ.* Th. I. S. 607. und dessen R. Arch. . VI. S. 99.) *Xte Abtheilung*. Geschichte der verten Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark und Raberg bis zum Tode des letzten Herzogs Johann elms im J. 1609. Sie enthält in drey Abschnitlie vorzüglichsten Regierungsbegebenheiten der oge Johann III. Wilhelms IV. und Johann Wils, mit welchen dieses Fürstenhaus erlosch. S. wird des Ehevertrags erwähnt, in welchem, ler Vermählung des Kurf. Johann Friedrichs zu en mit der clevischen Prinzessin Sybilla, auslich festgesetzt wurde, dass sämmtliche Lande, Herzog Johann ohne männliche Erben versterwürde, dem Kurfürsten und seiner Gemahlin Syund ihren Leibeserben zu Theil werden sollten. die kaiserliche Bestätigungsurkunde vom J. , worin Karl V. dem Hause Sachsen die Erbfol dem streitigen Jülichschen vom neuen zusicherin *du Mont Corps. dipl.* T. IV. P. II. p. 272.) häter mit angeführt werden können, um die aufde Ungerechtigkeit fühlbar zu machen, die Karl nig Jahre darauf (1546) dadurch begieng, dass chts destoweniger dem Herzog Wilhelm von ein neues Privilegium *habilitationis* für seine ter ertheilte, sie, in Absicht der gesammten e für erbfähig erklärte, und solchergestalt jene, Hause Sachsen zugestandene, Erbfolge zu versuchte. Dieses Erbfähigkeitsdiplom verurden ganzen Erbfolgestreit, der sich nach dem Herzog Johann Wilhelms erhob, und dessen ichte in der *XIten Abtheilung* in drey Abschnitusführlich abgehandelt wird. Der *erste* enthält Darstellung dieses Streits bis zum dortmundi Vergleich. Der Vf. giebt zuvörderst die unsslichen Gründe des Successionsrechts des Hauchsen an, und bemerkt darauf die Erbschaftsche, welche Kurf. Joh. Sigismund zu Bran Pfalzgraf Wolfg. Wilhelm von Neuburg, Herohann von Zweybrück, Markgraf Karl von Burder Herzog von Nevers und der Graf de Mon, auf die erledigten Lande zu haben glaubten. Concurrenz von Erbcompetenten veranlasste eiden Häuser Brandenburg und Pfalzneuburg, estrittene Länder in gemeinschaftlichen Besitz nen, und wegen der Interimsregierung zu Dorteinem vorlaufigen Vertrag zu errichten. Nicht er wichtig sind die Begebenheiten, die im *zweybschnitt* von jenem Vergleich an bis zur Trender Häuser Brandenburg und Neuburg vorge werden. Beide Fürsten waren bemüht, durch Familienverbindung ihr gemeinschaftliches Interesse noch fester zu knüpfen, und man hatte eine Zusammenkunft veranstaltet, welche die Verlobung des Prinzen von Neuburg mit einer Tochter des Kurfürsten und zugleich eine gänzliche Ausgleichung der gemeinschaftlichen Lande zur Absicht hatte. Bey der Tafel wurde tüchtig gezecht, und während des Zechens kam nun auch die Mitgift und die Ausgleichungssache zur Sprache. Der Prinz bestürmte aber den Kurfürsten dabey mit so vielem Ungestüm, dass dieser im Rausche des Weins dem Prinzen bey der Tafel eine Ohrfeige gab. Hierüber zerschlugen sich nicht nur alle gütliche Unterhandlungen, sondern es entstanden auch daraus sowohl als aus dem Uebergang des Prinzen zur katholischen Religion, eine Menge wichtiger Folgen, die auf einen beträchtlichen Theil von Deutschland Einfluss hatten. Der *dritte Abschnitt* beschäftiget sich mit dem Aussöhnungsversuch der Häuser Brandenburg und Neuburg in Haag, bis zur endlichen Beylegung des Streits und der Theilung der streitigen Länder, welche, nach vielen Schwierigkeiten, zu Stande kam. Der wesentliche Inhalt der verschiedenen dabey abgeschlossenen Verträge wird überall kürzlich bemerkt, auch zuletzt noch des Recesses vom J. 1742 erwähnet, vermöge dessen das Haus Pfalz Sulzbach nach des alten Kurfürsten Tode die Länder, Jülich, Berg und Ravenstein besitzen sollte. Hier schliesst der Vf. die besondere Geschichte dieser Staaten, deren fernere Schicksale theils in die Preussisch-Brandenburgische-, theils in die Kurpfälzische Geschichte gehören.

Als *Anhang* liefert Hr. B. noch einen *Versuch der Geschichte der Stadt Duisburg am Rhein*. Eine sehr vollständige und dankenswerthe Beschreibung, welche sich, in historischer und statistischer Hinsicht, vor allen ähnlichen Versuchen sehr vorzüglich auszeichnet. Die Geschichte führt der Vf. zwar nach der Namensähnlichkeit, jedoch nicht ganz ohne Widerspruch, bis in das Jahr 431 zurück, und hält das, bey den ältern Chronisten vorkommende *dispargum* für die jetzige Stadt Duisburg am Rhein. Gegen diese Angabe läst sich aber hauptsächlich die Einwendung machen, dass *Gregor. Turonensis* und die nächsten Geschichtschreiber nach ihm, das *Dispargum*, als die damalige Residenz des fränkischen Königs Chlodio, an die *thüringischen Gränzen* (*in finibus Thoringorum in regione Germaniae*) setzen; und da die Geschichte nichts davon weiss, dass die Herrschaft der Thüringer sich jemals bis an den Rhein erstreckt habe: so erweckt dieser Umstand einen bedeutenden Zweifel gegen jene Behauptung, welche bereits von einem neueren Geschichtsforscher (S. *Wenks* hess. Landesgeschichte Th. II. S. 132. ff.) als irrig verworfen, und dagegen nicht ohne Grund dargethan worden, dass die wahre Lage des gedachten Schlosses in der Grafschaft Henneberg und zwar im S. Meiningischen Amte Wasungen zu suchen sey, wo ein, in jener Gegend gelegener Berg noch jetzt den Namen der Diesburg führt. — Rec. ist jedoch weit entfernt,

fernt, durch diese Bemerkung, die ohnehin in die historischen Controversen gehört, den Werth der gegenwärtigen Beschreibung zu verkennen, vielmehr muss man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er dabey alles geleistet hat, was irgend zur historischen und statistischen Kenntniss dieser Stadt erforderlich ist. Seine Angaben von der Art beginnen mit den ältesten Zeiten, und erstrecken sich in chronologischer Ordnung bis zum 1sten December 1799.

* * *

ULM, in d. Stettinschen Buchh.: *Authentische Nachricht von dem im Sommer 1800 ausgebrochenen Brande im wirtembergischen Schwarzwalde,*
ausgegeben mit einigen Anmerkungen vo
Christoph Wilhelm Jacob Gatterer. Aus dem
ten Bande des neuen Forst-Archivs beson
abgedruckt. Mit 1. Kärtchen. 1801. 24 S
(3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 253.)

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Exempelbuch*
Hannöverischen Landeskatechismus mit Fra
kurzen Anreden und Liederversen begleitet,
Kinder und Kinderlehrer, herausgegeben und
arbeitet von *Daniel Ludolf Dörrien.* Erstes
2te verbesserte Auflage. 1802. XVI. u. 122
(4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 398.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, gedr. b. Späthen: *Etwas über die Entstehung der Realschulen.* Ein Beytrag zur pädagogischen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Eine Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung, welche mit dem K. Friedr. Wilh. Gymnasium am 13. Apr. 1801. veranstaltet werden soll, von *Andr. Jac. Hecker*, Dir. der genannten Schul-Anstalt. 1801. 32 S. gr. 8. (2 gr.) Das Resultat dieser in wenige Blätter zusammengedrängten Geschichte der Realschulen ist folgendes. *Aug. Herrm. Franke* gab den ersten Anlass durch seine Hallischen Anstalten einer zusammengesetzten gelehrten und deutschen Schule, den Unterricht und die ganze innere Einrichtung der gelehrten und gemeinen Bürgerschulen zu verbessern. Es blieb noch übrig, praktisch zu zeigen, wie Bürgerschulen für den gebildetern Mittelstand, d. h. wie die nachmals sogenannten Realschulen beschaffen seyn müssten. Der erste, welcher diese Idee fasste und auszuführen suchte, war der Archidiac. M. *Semler* in Halle, welcher schon 1705 Vorschläge zur Errichtung einer mathematischen und mechanischen Schule herausgab, 1738 ohne alle fremde Unterstützung mit seiner Realschule einen Anfang machte, und in der Nachricht davon sagte: „Ich hoffe zu dem lebendigen Gott, dass, wenn also hinführo die Information nicht mehr aus den Büchern allein, sondern zugleich an denen Sachen selbst geschehen wird, dass die Schulen, welche bisher meistens *Marterstuben* der Jugend gewesen, durch Einführung der Realitäten zu lauter *Freudenstuben* werden sollen; wie solches sich wirklich und mit der That bey dieser wieder eröffneten mathematischen, mechanischen und ökonomischen Schule nun schon ein Vierteljahr augenscheinlich bewiesen hat." Unglücklicher Weise sah sich der wackere Mann aus Mangel an Mitwirkung bald dahin gebracht, die Sache aufgeben zu müssen. Glücklicher war *Semlers* Freund, *Joh. Jul. Hecker*, der Anfangs Lehrer am Waysenhause und Pädagogium zu Halle war, aber als Prediger an der Dreyfaltigkeits-Kirche in Berlin die alten schlechten Schulen in neue bessere umschuf, der niedern Bürgerclasse neue zweckmässige Schulen gab, und vorzüglich für die cultivirtern Classen des Mittelstandes durch Errichtung einer ökonomisch-mathematischen Realschule, wie er es nannte, sorgte, deren Geschichte der Vf. dieses Programms besonders herausgegeben hat. Er verband mit ihr in der Folge eine besondere gelehrte Schulanstalt für die zum Studieren bestimmte Jugend,
die jetzt den Namen Friedrich-Wilhelms *Gymnasium fü*
und gänzlich von der höhern und niedern Bürgerschule *a*
sondert ist. Nach dieser Berlinischen Musterschule bilde
sich nun eine Menge Anstalten dieser Art, von welchen
Vf. nur die aufzählt, welche zu *J. J. Heckers* Lebzeiten
unter seiner Mitwirkung errichtet worden sind. Bar. v. He
thal errichtete eine solche in Wittenberg, und erbat sich
dieselbe einen Lehrer von *Hecker.* Der siebenjährige
machte ihr aber bald ein Ende. Die zweyte, welche
jetzt blüht, wurde zu Stargard in Pommern errichtet,
hatte erst den Vater von *Andr. Jac. Hecker*, darauf bis
letztern zum Director, worauf dieser als Inspector der K.
schule nach Berlin berufen wurde. In Züllichau wurde
dem ältern *Steinbart* mit Hülfe seines Sohnes und andere
dem ältern *Hecker* in Berlin gebildeten Lehrer, mit der
herigen niedern Bürgerschule ein Pädagogium für Studiere
und noch eine besondere Anstalt für die Nichtstudiere
aus den höhern Classen des Mittelstandes unter dem Na
einer Realschule verbunden. In Breslau wurde das Ma
lenen-Gymnasium zu einem Real-Gymnasium umgescha
und der jetzige dortige CR. *Hermes*, der als Lehrer in
Berliner Realschule gearbeitet hatte, zum Professor und
spector desselben ernannt. Eine Realschule, welche He
Gross in Erlangen stiften wollte, kam nicht zu Stande.
Vf. des Programms, welcher selbst grosse Verdienste um
Berliner Realschule hat, fügt nun noch einzelne Bemerk
gen bey, zu zeigen, welchen Einfluss *Hecker* und seine R
schule auf alles das gehabt habe, was seitdem sowohl zur
vollkommnung der niedern Bürgerschulen als der geleh
Schulen geleistet worden. Gern stimmen wir dem hier a
führten Urtheile bey: „Dieser Versuch war in der *That*
erste Grundlage zu allen späterhin vorgenommenen *Verbe*
rungen in der Unterrichtsmethode, wodurch *die letzte Häl*
des achtzehnten Jahrh. sich so sehr ausgezeichnet hat." Ne
wirft der Vf. einen dankbaren Blick auf das, was Friedri
Friedrich Wilhelm und der jetzige König *nebst* ihren M
stern für das Schulwesen geleistet haben. Hier liest man a
folgende Worte: „Unvergessen wird auch bey allen Sc
freunden, und bey vielen einzelnen Schulen und Schul
rern in vorzüglich dankbarem Andenken, der Name *H*
ser bleiben."

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

IPZIG, b. Wolf: *Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell.* Von *Joh. Gottfried Ebel,* Doctor d. Medicin. 1798. 478 S. Mit 6 Kupfern. 2 Rthlr. 12 gr.)

Ebendas.: *Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Glarus und der Vogteyen Uznach, Gaster, Sargans, Werdenberg, Sax und Rheinthal, des Toggenburgs, der alten Landschaft, der Stadt St. Gallen und des östlichen Theils des Kanton Zürich.* Von *Johann Gottfried Ebel,* Doctor der Medicin, mit 6 Kupfern, dem Bildnifs von Ulrich Zwingli und einer geologifchen Karte. 1802. 398 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Das nämliche Werk heifst auch:

Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Von *J. G. Ebel* etc. 1r Th. 2r Th.

Von allen Werken, die feit 30 Jahren über die Schweiz gefchrieben worden find, ift diefes, feit als die erften 2 Theile gehen, das umftändliche und das, welches die gröfste Zahl von Gegenständen und das meifte Detail umfafst. Rec. wagt nicht, ein allgemeines Urtheil darüber zu fällen; ungeachtet er fich mit dem Lande befchäftigt und viele Jahre darin verlebt hat: fo gefteht er, dafs, um das vorliegende Werk genau zu würdigen, man dem Vf. Schritt für Schritt folgen und das Detail, in das er eingeht, umftändlich und fältig unterfuchen müfste. Indeffen entdeckt er durchaus einen ruhigen, prüfenden Geift und ein ermüdetes Forfchen; und die Simplicität und Umständlichkeit, womit das Buch gefchrieben ift, find wenigftens eine Art von Bürgfchaft für die Richtigkeit der Nachrichten, fo weit nämlich Nachrichten, aus fo verfchiedenen Quellen gefchöpft werden können, richtig feyn können. So viel ift immer gewifs, dafs der Vf. tiefer eingedrungen ift, als feine Vorgänger, und dafs er uns eine Menge Artikel liefert, die man entweder nirgends fonft, oder wenigftens nicht fo ausführlich findet. Für diejenigen alfo, die in einer Befchreibung der Schweiz nicht blofs Beluftigung und Gemälde einer fchönen Natur fuchen, ift diefes ein wichtiges und fchätzbares Gefchenk.

Im erften Theile fängt die Reife zu Lindau an, geht über Mersburg und Ueberlingen auf die Infel Meinau, die der Vf. fchöner findet, als die Ifola bella auf dem Lago maggiore, und fchöner als die Petersinfel auf dem Bielerfee, fo wie er den Bodenfee allen andern Schweizer-Seen vorzieht. (Hierin möchten doch wohl fehr viele nicht mit ihm einftimmen, befonders defswegen, weil der Bodenfee auf der Nordfeite niedrige Ufer hat, die, bey feiner anfehnlichen Breite, eine unangenehme Leere laffen). Von Conftanz tritt er in die Schweiz ein, und befucht Arbon, Rofchlach, Herifau, Appenzell, Gais, Trogen, Speicher, Teufen. — *Lindau* hat 2000 Einwohner, und *Conftanz* eben fo viel. — Die gröfsten Schiffe des Bodenfees werden zu Bregenz und Lindau geladen. Sie find 110 Fufs lang und 14 breit, der Segelbaum 82 Fufs hoch und die gröfste Ladung 3000 Centner. — Im *Thurgau* rechnet er 5000 Menfchen auf die deutfche Quadratmeile. — Die Bevölkerung der ganzen Republik *Innerroden* fetzt er höchftens und zweifelnd auf 16,000 Menfchen, obfchon manche 20,000 annehmen. — Ackerbau giebt es in Innerroden nicht; das ganze Land ift eine Wiefe. Gleichwohl behandelt der Landmann auch diefen Zweig mit wenigem Vortheile, und bey den mehreften ift alles, wie es vor Jahrhunderten war. — In der Nähe des Fleckens *Appenzell* wächft feit einiger Zeit etwas Winter- und Sommerkorn, Gerfte und Hafer. Diefe Getreidearten kommen gut fort. Auch Erdäpfel find feit einiger Zeit fehr allgemein geworden. — Die Gemeinden und Roden *Oberegg* und *Hirfchberg,* welche von dem ganzen Innerroden durch das reformirte Appenzell getrennt find, haben Ackerbau und Weinbau, und leben mehr von der Induftrie ihrer Hände, als von Viehzucht. — Das Manufacturwefen fteht in Innerroden auf der niedrigften Sufe. — Innerroden nährt im Sommer 15,000 Stück Vieh aller Art, aber bey weitem nicht fo viel im Winter, weil es an Futter fehlt. Im Sommer werden 9000 Kühe gehalten, im Winter nur 6000. Die 9000 bringen als Mittelzahl des Ertrags 450,000 bis 460,000 Fl. an Butter und Käfe; die 6000 nur 80 bis 87,000 Fl. alfo zufammen 532,000 bis 581,230 Fl. Ueberdiefs werden junge Schweine von den Molken gefüttert und im Herbfte verkauft. Aufserdem verkauft man jährlich mehrere 1000 Kälber zu 5 — 8 Fl., ungemäftete 2jährige Ochfen zu 7 — 12 Louisd'or. Auch wird Salpeter verfertigt und ausgeführt. Die Zahl der Ziegen und Schafe ift 3 — 4000. Junge Schafe kauft man im Frühjahr zu 2 — 3 Fl. und verkauft fie im Herbfte zu 5. — Seit dem franzöfifchen Kriege ift die Pferdezucht fehr vortheilhaft. Der mittlere Preis eines Pferdes war auf 15 — 20 Carolin geftiegen; ein Saug-

Saugfüllen auf 9. — Der Honig ist vortrefflich. Von dem gemeinen gilt das Maafs Fl. 1. 24., von dem sogenannten Landhonig hingegen 2—3 Fl. — Das Kirschwasser sowohl, als die Kirschlatwerge, gehören unter die besten der Schweiz. — Auch durch Schneckenmästen wird etwas gewonnen. Die Capuziner zu Appenzell mästen sich für ihre Tafel 40 bis 50,000 Stück. — Der ganze Werth des Ertrages von Innerroden wird zwischen 7—800,000 Fl. angenommen; dafür aber muss Alles eingeführt werden, und so bleibt wenig übrig, und das Land ist arm. — Der Werth eines gewöhnlichen Hauses ist 5 bis 700 Fl. In *Appenzell* kostet selten eins weniger als 1000, aber viele 2—3000 Fl. — Ein einziger Landmann in Innerroden soll mehr als 100,000 Fl. besitzen; sonst geniessen die mehresten einer glücklichen Mittelmäsigkeit. — Der gröste Theil der Einwohner kann weder lesen noch schreiben. Die Schulanstalten sind im elendesten Zustande, oder vielmehr, es existiren gar keine. In Appenzell ist ein Schulmeister angestellt, der selbst nicht recht lesen und schreiben kann. Der jüngste Caplan muss die lateinische Grammatik lehren. Die übrigen Gemeinden haben keine besoldeten Schullehrer. — Die geistlichen Pfründen belaufen sich kaum auf 300 Fl. Die Hauptpfarre zu Appenzell trägt etwan 700. Dem Volke kostet alles das gar nichts; denn es sind Capitalien da, von deren Zinsen die Geistlichen besoldet werden. Aber in Appenzell sind 24 Capuziner, lauter Fremde, die das Volk aussaugen. Auch sind Franciscaner-Nonnen da, von denen nur einige wenige aus dem Lande sind. — Jeder bemittelte Mann vermacht Geld zu hunderten von Messen. — *Herisau* hat über 6,500 Einwohner, und ist der bevölkertste Ort des Cantons. Er verdankt seine Aufnahme, wie alle Gemeinden von *Aufserroden*, der Industrie. Hier sind (nächst St. Gallen) die grösten Handelshäuser der östlichen Schweiz, und die grösten Magazine von Leinwand, Musselin und andern Baumwollenfabricaten. — Der Ausserrodner ist im Stande, aus 1 Loth Flachs einen Faden zu spinnen, der 9 bis 10,000 Fuss lang ist; und aus 1 Loth Baumwolle einen von 16—17,000 Fuss. — Der Gewinn der Spinner ist täglich 8—12 Kreuzer; bey dem feinsten Baumwollengespinnst aber steigt er bis auf 24. Ein geschickter Weber ist im Stande, es täglich auf 1 Fl. zu bringen; gewöhnlich aber gewinnen die Weber wöchentlich nur 2. 3—4 Fl. die Stickerinnen täglich 12-18 Kreuzer; Kinder von 8 Jahren, durch Haspeln und Spulen, täglich einige Kr., und die von 12 Jahren ihren gänzlichen Unterhalt durch das Ausschneiden der an den Seiten geblümten und rund gesteckten Musseline. Auser den Musselinen webt der Appenzeller noch alle Linnen- und Baumwollenzeuge, so gut und so schlecht, als es verlangt wird. Auch Baumwollentücher und Barchet, Indienne, Schnupftücher, Persienne, Battiste und seidene Flore. Vieles wird für ostindische, englische und holländische Arbeit ausserhalb verkauft. — *St. Gallen* soll in den blühendsten Jahren 100,000 Stück glatte und 50,000 St. gestickte Musseline verkauft haben. — Die Zahl der Sticherinnen, welche blos für den Handel von St. Gallen arbeiten, beläuft sich auf 30—40,000. Die Bewohner Schwabens und Tyrols gewannen jährlich von St. Gallen, durch Spinnen, hauptsächlich aber durch Sticken der Musseline, 1 Mill. Fl. — Im J. 1794 wohnten in Aufserroden 39,414 Menschen, welches beynahe 7000 auf die Quadratmeile beträgt. — Die Schalen und Ueberreste des zu Most ausgepressten Obstes werden auf einen Haufen geworfen. Wenn diese Masse in Fäulniss übergegangen ist: so bildet man Kuchen daraus, trocknet sie an der Sonne und verbrennt sie, statt Holz. — So wie die Menschen in Aufserroden zunahmen, wurde das Land vertheilt und die Sennwirthschaften hörten auf. Sennen und Hirten werden jetzt noch in 3 Gemeinden gefunden. Die Zahl der Kühe ist 12—13,000 St., wovon aber nur einige 1000 auf den Alpen weiden; die übrigen werden zu 2, 4, höchstens 8 *Stück gehalten und* von den Wiesen um die Wohnung *her ernährt. Von* diesen letztern ziehen die Einwohner ihren *Bedarf* an Milch, Butter und Käse. In einigen Gegenden werden viele Ochsen gemästet, und das Stück für 10 bis 15 Carolin verkauft. — In Aufserroden ist Alles viel theurer, als in Innerroden. Das schlechteste Haus kostet 800 Fl. die Miethe 40. Der jährliche Lohn einer Magd ist 20, 40 bis 50 Fl. der eines Knechtes 40 bis 50, ohne die gute Kost, die sie bekommen. — Alle Verwaltungs- und Regierungskosten der Republik Aufserroden betragen jährlich 1155 Fl. Die von Innerroden, wo mehrere Artikel nicht vom Volke getragen werden, 440 Fl. Also kostet die ganze Regierung der 2 Republiken, 1595 Fl., und mit den Unterhaltungskosten der Rathhäuser und dergl. höchstens 2000 Fl.

Der Vf. zeigt durchaus eine entschiedene *Vorliebe* für die Verfassung der Appenzeller, *so wie der* kleinen demokratischen Schweizerrepubliken überhaupt, und scheint wenig auf die vielen Mängel und Nachtheile zu achten, die sich in diesen Verfassungen finden, und die, wenn man sie auch nicht schon sonst kennte, sich selbst aus diesem Werke genugsam ergeben. Hierüber ist nun nichts weiter zu sagen; aber bedauern muss Rec., dass ein so guter Kopf und schätzbarer Schriftsteller durch diese *Vorliebe* sich so weit hinreissen liess, gegen *andere Regierungen* ungerecht zu werden. Wie kann *er sich z. E.* jemals folgende Stelle (S. 329.) verzeihen? — „Nie verscheucht hier den Schlaf von den müden Augenliedern des Familienvaters und der Hausmutter die quälende Sorge, ihre Abgaben zu erschwingen, welche der grausame Büttel eines noch grausamern Gebieters unerbittlich einfodert: *eine Sorge, welche die Gemüther der meisten Bewohner aller europäischen Länder erfüllt, und ihr Leben fast zu einem einzigen langen Seufzer macht!*"

Der 2te Theil ist nicht ganz so interessant als der erste, nicht nur, weil der Vf. mit weniger Liebe auf seinem Gegenstande zu verweilen scheint, sondern

ı und hauptsächlich, weil ein Theil der hier be- delten Landstriche nicht die Mannigfaltigkeit und Interesse, wie jener, gewährt. Von den meh- :n der hier aufgeführten Länder, die den Schwei- ı unterthan waren, entwirft der Vf. ein etwas riges, aber wahres Bild, und Rec. unterschreibt mehreste, was über den Druck gesagt wird, den hin und wieder dulden mussten, und von der edeutsamkeit und Erschlaffung, die man in ei- :n dieser Striche fand, und wovon auch er Au- :euge gewesen ist.

Im *Toggenburg* ist das Aussetzen neugeborner der auf Strassen, an Häuser und Ställe nicht sehr :n, und die Betteley hat im Ganzen einen hohen l erreicht. S. 248. beschreibt er, wie der Schab- :er verfertiget wird. So wie der magere Zieger den Alpen kommt, gilt der Centner 5 bis 6 Fl., zu nem Käse verarbeitet, kostet er in Glarus selbst 15 bis Fl. In dem Montafunerthale werden auch Kräu- äse gemacht; aber statt des Steinklees, mit wel- a der Glarner ihn würzt, wird die *Achillea mo- :a* gebraucht. — Der ganze Ertrag der Glarner wirthschaft beträgt durch Kühe, Schweinma- :, Molken, Kuhkälber, die andern Kälber, die :ich verkauft werden, Pferde, gemästete Och- Schafe, Häute, Unschlitt, Ziegen 668,058 Fl. — oo Centner Schabzieger mögen ungefähr jähr- aus dem Lande geführt werden. — Für das 94 nimmt der Vf. die Bevölkerung von *Glarus* 2,400 Menschen an; 300 Hintersassen ungerech- Diese Volksmenge wohnt den grössten Theil Jahres hindurch, auf 2 Quadratmeilen. Die Ka- ken verhalten sich zu den Reformirten wie 1. o. Nur ⅓ erhält sich von der Alpenwirthschaft; ndern ⅔ von der Industrie. Von diesen letztern güterlos. — Ehemals führte Glarus Butter aus; muss es welche einführen. Nicht nur die ver- rte Bevölkerung, sondern auch der Kaffee sind ld daran. — Jährlich werden über 6000 Saum 120 Maass) eingeführt. — Auf 1 Ehe rechnet 6 Kinder. In Luchsingen stirbt jährlich die 65ste on; im ganzen Lande die 34 bis 35ste. Auf 25 :nde kommt 1 Geburt; auf 110 eine Ehe. — se Freyheit der Mädchen, die alle des Nachts nliche Besuche annehmen. Und doch nicht mehr ährlich 3 uneheliche Geburten im ganzen Lan- — Die Volksbildung ist schlecht. Viele können lesen; sehr wenige schreiben und rechnen. Für lanstalten ist wenig gesorgt. In den mehresten nden ist kein Schulmeister. 1782 verbrannte eine Hexe und 1789 klagte das Volk eine andere die aber gerettet wurde. — Die gesammten sausgaben von Glarus betragen ungefähr 1500 Fl. das Einkommen nicht viel mehr, höchstens . — Seit 1777 empfingen die reformirten Glar- ährlich von Frankreich:

Friedgeld	— franz. Livr	2400	—
Bundesgeld	— —	3975	10
Geheimes Staatsgeld	—	3666	—
		10,041	10

Katholisch Glarus, obschon nur $\frac{2}{15}$ der vorigen, be- zog dieselbe Summe. — Franz I. bezahlte den Schweizern, während seiner Regierung, 8 Mill. Fl. für Kriegskosten. Unter Ludwig XIII. erhielten sie jährlich 1,460,000 Fl. — Die öffentlichen Summen, die sich berechnen lassen, die Frankreich seit 1474 bis 1774 als Fried- Bündniss- und Kriegsgelder an die Schweiz entrichtet hat, belaufen sich auf 500 Millio- nen Fl. — Dafür fochten 40, 60, 80, ja während der Regierung mancher Könige 97 bis 140,000 Schweizer für Frankreich. Im Verlaufe der 3 Jahrhunderte hat jenes Land an dieses 800,000 Mann geliefert, von denen über 600,000 umkamen.

Die Sprache des Vfs. ist, wie sie für ein Werk dieser Art seyn sollte, einfach; oft scheint er auch zu wenig sich darum bekümmert zu haben, so dass man auf Vernachläsigung und Mangel an Correctheit stösst. In folgenden Stellen muss freylich diess und jenes geradezu ein Druckfehler seyn. Th. I. S. 86. Der Geschmack an weisse metallene Knöpfe. S. 92. Der Landamtmann präsidirt die Versammlung. S. 152. *Ranz* (*rond*) *des vaches*. S. 193. Ein Mann von ge- sundem Verstande und *voll für* des Landes Beste. S. 400. Furcht für dieses Uebel. Th. II. S. 3. Hei- *del*kraut. S. 19. Sie wurde an *dem* Abt, ihre*m* Un- terdrücker, gewiesen. S. 34. Ich habe ihn herzlichst lieb gewonnen. S. 72. ihn berührt zu haben, ge- nügt *vor* jetzt. S. 110. sie geriethen fast *am* (an den) Bettelstab. S. 144. die Gebirge rücken so nahe *am* See.

Die Kupfer des 1sten Theils enthalten: 1) die 3 Eidgenossen, welche mit aufgehobenen Händen den Bund beschwören, 2) 3 Figuren, die Tracht der Land- leute in Innerroden vorstellend; 3) 4) Aussichten im Canton Appenzell; 5) die Limmathbrücke bey Wet- tingen; 6) die Rheinbrücke bey Schafhausen. — Die Kupfer des 2ten Th. 1) Wilh. Tell, der aus dem Fahrzeuge auf einen Felsen springt; 2) Zwingli's Portrait; 3) 4) 5) 6) 7) Aussichten im Canton Gla- rus und andern. Als Werke der Kunst sind sie nicht von grosser Bedeutung.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Lemgo, in d. Meyerschen Buchh.: *Neues kurzge- fasstes Taschenwörterbuch, Englisch, Deutsch, Französisch, und da wo es nöthig ist Lateinisch, auch Deutsch, Englisch und Französisch*, worin man vermittelst einer kurzen und deutlichen Einleitung alle Worte finden wird, die in dem vollständigsten Wörterbuche enthalten sind, von *Christian Christiani*, Lector der englischen und französischen Sprache zu Göttingen. *Erster Theil*, Englisch, Deutsch, Französisch und Lateinisch. 1801. 740 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wenn Hr. *Ch.* erwähnt, dass seine aus Königs und Arnolds Grammatiken geborgte Lehre von der Wort- ableitung, welche er hier zur Einleitung macht, den Anfänger in den Stand setzen werde, die grosse Menge der in diesem Taschenbuche ausgelassenen Sub-

Substantive u. s. w. durch eigenes Nachdenken zu ergänzen, richtig zu bilden und auszusprechen, so irrt er gar sehr. Nur der Sprachverständige, welcher kein Lexicon mehr nöthig hat, weiss unter den mannigfaltigen Endungen *ation*, *ce*, *cy*, *ty*, *er*, *or*, *ess*, *ship*, *hood*, *ness*, *ment*, *ion*, *ure* etc. die gebräuchliche zu wählen, aber gewiss nicht der Anfänger. Ueberdem haben die Ableitungen ja nicht immer einerley Accent mit den Stammwörtern; und da bekanntlich auf richtige Stellung desselben so viel im Englischen ankommt: so hätte der Vf. wenigstens die in Rücksicht auf Ton abweichenden Wörter beyfügen sollen. Er setzt z. B. nur *acid*, nicht *acidity*, obgleich bey diesem der Ton auf einer ganz andern Sylbe liegt, als bey jenem. Doch ist dieses nicht der einzige Fehler seiner Arbeit. Fast auf jeder Seite findet man andere, so wohl gegen den Accent, als gegen die Rechtschreibung und wahre Bedeutung englischer und französischer Ausdrücke. Um hier nicht weitläuftig zu seyn, will Rec. nur die zwey ersten Seiten durchlaufen. Da stehet *a einer*, *eines*, für *ein*, *eine*, als wenn dieser englische Einheitsartikel mit dem Zahlworte *one* einerley wäre — *abacted*, *weggejagt*, *chassé*, da es doch *von der Heerde weggetrieben* oder *gestohlen* bedeutet — *reverence* (franz.) für *révérence* — *abâlienate*, für *abalienate* — *decouvrir*, für *découvrir* — *abash* wird durch das vielbedeutende und daher schwankende *confondre* erklärt, statt des bestimmtern *rendre honteux* oder *confus* —

abate durch *fallen*, *nachlassen*; es ist aber ursprün
ein Activum, wie das franz. *abattre*, und nur als
trum kann es unter andern *fallen* anzeigen —
diminué, für *chose diminuée* — *abature*, *Spur de*
des; es entspricht bloss dem franz. *abattures*
foulures, welche sehr von *piste* verschieden sind,
durch es Hr. *Ch.* beschreibt — *chaîne*, für *chai*
abbàcy, für *ábbacy* — *abbage*, für *abbaye* — *al*
ge und *abbut*, für *abridge*, *abut* — *aberrance*
wirrung, für *Verirrung* — *égarément*, für
rement — *abject*, *verworfen*, *elend*, *niedrig*, für
denn *abject* ist das Zeitwort — *abjet* (franz.)
ject — *miserable* (franz.) für *misérable* — *abj*
soll *priver* bedeuten, da doch der Sinn ist *ôter*
faire perdre par la sentence du juge — *habil* (
für *habile* — *deleguer*, für *déléguer* — *demeu*
demeure — *presayer*, für *présager* — *absorb*,
sorb u. s. w.

Diese wenigen Auszüge werden den Le
richtiges Urtheil über *das neue kurzgefasste Ta*
wörterbuch fällen lassen. Man braucht nur zum *U*
fluss darin weiter zu lesen: so erblickt man S.
paroles, für *des paroles* — *accent*, *der Accent*
accent — *accessory*, für *accessory* — S. 4. *ac*
bewirthen, für *mit Höflichkeit unterhalten*, man
nicht *accoúrt*, sondern *accòurt* — *accuràte*, f
curate — *aceteous*, für *acetous* — *aconite*, fü
nite u. s. w. So geht es durch das ganze Buch

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Grundlinien zu einem vollständigen Werke über bessere Erziehung und Versorgung der niedern Volksclasse und des weiblichen Geschlechts in Ungern*, nebst einem neuen Fonde ansehnliche Einkünfte dadurch zu erlangen, von *Mich. Sennowitz*, öffentl. Lehrer der grössern weiblichen Jugend am Districtual-Gymnasio zu Eperies. 1801. 24 S. 8. An Erziehung und Versorgung der niedern Volksclasse und des weiblichen Geschlechts zu denken, war nie mehr Zeit, als nach der durch die französische Revolution allen Staaten gegebenen schrecklichen Lehre. Wenn die Regierungen nicht an das gemeine Volk denken, nicht für dasselbe und für dessen Wohl ernstlich sorgen, und den gemeinen Mann vor Justiz- und Abgabenplackereyen der höhern Stände wirksam schützen; kurz wenn die Regierungen in diesem Verstande nicht populär sind: so können sie sich keine Liebe, Achtung und folglich Festigkeit und Dauer in unsern Zeiten versprechen. Diese grosse Wahrheit ward aber doch hin und wieder nie mehr, als jetzt verkannt; nie war in verschiedenen Staaten die antipopuläre Reaction so stark als jetzt. Dass es Sachwalter des gemeinen Volks giebt, welche die Foderungen wegen Bildung desselben übertreiben, welche den Bauer zu viel lernen lassen, welche den Uebergang aus dem schlechten Zustand in den bessern übereilen wollen, ist richtig; so wie es wahr ist, dass solche Sachwalter ihren Clienten sehr viel schaden, und die Sache, die sie fördern sollten, vielmehr verderben. Unser Vf., der diese Grundlinien Sr. k. k. Majestät gewidmet hat, gehört nicht zu dieser Classe. Er will den gemeinen Mann nur zu solchen Kenntnissen führen, die ihm nothwendig, die ihm wahrhaft nützlich sind. Die Wünsche, die er wegen besserer Bildung des weiblichen

Geschlechts äussert, wird kein Vernünftiger übertrieb
den. — Aber unser Vf. hat einen andern Fehler mi
rern Pädagogen gemein. Ihm mangelt Kenntniss der
schen Politik. So z. E. schlägt er S. 10. vor, das wei
Geschlecht solle sich mehrerer Handarbeiten bemächt
die jetzt vom männlichen getrieben werden; es solle di
hen Producte des Landes schnell verarbeiten und sie a
Staat absetzen, der sie mit Vortheil benutzen werde.
soll der Staat Kaufmannschaft treiben?). Die Quellen
denen er seinen Fond zusammenleiten und ansehnlic
fentliche Einkünfte zusammenbringen will, sind unter
neue Auflagen auf kinderlose Aeltern, ein jährlicher
dengroschen, eine neue Zahlenlotterie, ein gutwilliger
schilling u. s. w. Vorschläge, zu denen jeder Finanzve
dige den Kopf schütteln wird. Ein andrer Fehler des
die pädagogischen Reformatoren nicht ungewöhnliche
keit. Wird mir (heisst es S. 24.) mein Wunsch gewährt (
lich auf öffentliche Kosten ins Ausland zu reisen), so i
Glück der Menschheit entschieden! Wem fällt hier nich
mit Horaz zu fragen: *Quid dignum tanto feret hic pro*
hiatu?

Der Hauptvorschlag des Vfs. besteht, enthüllt von
Worten und Phrasen, in *Industrieschulen*, und es wird
sehr verdienstlich von ihm seyn, in einem grössern We
doch nach genommener Rücksprache mit Geschäftsleu
zu zeigen, wie diese in Ungern einzuführen seyen; u
sie sich dann an jedem Orte durch eigenen Nutzen und
ohne einen allgemeinen Fond erhalten werden. Es gi
doch keine wahre *Industrie ohne Eigenthum und ohne*

Monatsregister

vom

May 1802.

I. Verzeichniss der im May der A. L. Z. 1802 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Sena-

T.

V.

W.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 111).

II. Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt word

Anm. Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften desselben Verlegers in demselben Stücke vorkommen.

III. Intelligenzblatt des Mayes.

Ankündigungen.

Lexi-

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. Junius 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Kearsley: *A Tour through Germany*; containing full directions for travelling in that interesting country: with observations on the State of agriculture and policy of the different States; very particular descriptions of the Court of Vienna and Berlin and Coblenz and Mentz. With the banks of the Rhine, the present Theatre of war. Illustrated by a chart with the rout coloured. 390 S. 8.

Auf diesem langen Titel hat man sehr weislich die Jahreszahl weggelassen, die sich auch sonst nirgends findet, so dass man es auf lange Zeit den Engländern, die eine Reise nach Deutschland machen wollen, als etwas neues empfehlen kann. Im Verlaufe des Buches selbst sieht man eben so wenig, wenn es eigentlich geschrieben ist; denn da der Vf. mehrere Werke dieser Art benutzt: so wird man bald in diese, bald in jene Zeit versetzt. So liesst man z. B. dass es in Wien allgemeine Mode ist, einen Spitz zu halten, und da findet denn Rec. das Spitzchen wieder, das er sich erinnert, vor beynahe 20 Jahren in Matys Uebersetzung unsers Riesbeck gesehen zu haben. Indessen sagt der Vf. im Eingange, dass er verschiedene Schriftsteller zu Rathe gezogen, und sie mit seinen eigenen Bemerkungen, die er auf einer Reise nach Wien, Berlin und Hannover 1786 und nach Coblenz 1792 machte, verglichen habe. Er nennt hierauf die „Aussichten auf dem Rheine" und die Reisebeschreibungen von *Burney*, *Mrs. Piozzi*, *Moore* und *Riesbeck*; nach diesen Wegweisern sey er selbst gereist und habe darin abgeändert, oder ausgestrichen, was er zweifelhaft oder überflüssig fand. Das Ganze ist ein höchst unbedeutendes und mit unverzeihlicher Nachlässigkeit und Verwirrung zusammengeschriebenes Buch, wobey man nie weiss, ob man mehr über die Druckfehler, oder über des Vfs. Unwissenheit erstaunen soll. S. 27. *Welterabie* für *Wetteravie* (Wetterau). S. 36. und anderswo *Ehrenbrastein* für Ehrenbreitstein. *Carlhruse* für Carlsruhe und *d'Armstadt* für Darmstadt. S. 131. „Von einem deutschen Domherrn wird nichts gefodert, als dass er Lateinisch lesen könne, und mütterlicher Seite von einer guten Familie abstamme." S. 137. heisst es, die Stadt (*city*) Nürnberg wäre überaus volkreich und enthielte 60,000 Einwohner. S. 393. Die Sächsische Armee besteht aus 25,000 Mann. S. 194. „Die Aebte von Merseburg, Meissen und Naumburg sind die Repräsentanten der Geistlichkeit, so wie die Grafen von Schwarzburg, Solms, Stollberg und Schönburg die Repräsentaten des hohen Adels sind; der letztere besteht aus dem Adel der 7 Kreise des Reichs." S. 293. „Die Verfassung der *Lawsniss* (für *Lusatia*) ist durchaus die nämliche, wie die Sächsische." Ebend. 26 Millionen Sächsische Thaler soll etwas mehr als 2,600,000 Pf. Str. seyn. S. 296. Das Einkommen von Sachsen 6,200,000 Rthlr. oder ungefähr 620,000 Pf. Str. Jeder Prinz vom Geblüte hat ein Einkommen von 50,000 Rthlr. oder 5000 Pf. Str. S. 299. Freyberg in Sachsen hat 25,000 Einwohner, und *Swickau* über 15,000. Ebend. *Lausits* (was er vorher *Lawsniss* nannte) *Baussen*, *Gorliss*. S. 301. In Sachsen bringt der Boden nicht den zehnten Theil des Getreides hervor, welches erfodert wird, das Land zu nähern. — Diess sey genug zur Belustigung des Lesers, ob wir schon mit doppelt und dreymal so viel aufwarten könnten.

Basel, b. Flick: *Das Vorderösterreichische Frickthal* in historisch - topographischer Hinsicht. Als ein Beytrag zur nähern Kenntniss einer mit Helvetien befreundeten, nachbarlichen Landschaft, von *Markus Lutz*, Pfarrer zu Leufelfingen. 1801. 154 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. verwahrt sich in der Einleitung gegen „ungünstige Beurtheiler und hämische Recensenten" und sagt: „Ich bin kein Gelehrter, noch weniger Schriftsteller. — Man hat also weder kritische Untersuchungen in der Diplomatik, Historie, Politik, noch Naturgeschichte, sondern blosse Anzeige dessen hier zu erwarten, was mir bey meinen vielfältigen Besuchen in diesem Lande merkwürdiges aufgefallen ist. Einiges habe ich in Chroniken, Jahrbüchern und Urkunden über das Frickthal gelesen, das übrige aber selbst beobachtet." etc. — Rec., der nicht unter die hämischen gehört, findet es unbillig, mehr von einem Schriftsteller zu verlangen, als was er zu geben verspricht, besonders, wenn er mit so vieler Bescheidenheit von sich selbst redet. Den Schweitzern und den benachbarten Deutschen wird es immer angenehm seyn, umständliche Nachrichten von einem Ländchen zu lesen, das für sie, durch die neueste Geschichte, ein besonderes Interesse bekommen hat. Aber bedauern muss Rec., dass Hr. L. der deutschen Sprache so ganz und gar nicht mächtig ist, dass man sein Werk nur mit Schwierigkeit und Anstrengung liest. Auch mangelt es nicht an Druckfehlern und falscher Interpunction. Zum Beweise nur einiges aus den ersten 30 Seiten. S. 5. Sein(en) Name(en)

Frickthal hat es etc. S. 11. Des römischen in allen (alle) damals bekannten Welttheilen sich erstrecken-den Staats etc. S. 13. erschlappen. S. 14. Abkömmlinge der Germaniern. Ebend. sie wurden entsetzlich hart hergenommen etc. S. 16. gegen dem Schlusse des 5ten Jahrhunderts etc. Ebend. in Verbindung mit den Burgundieren etc. S. 19. im Begleite (in Begleitung). Ebend. von der Vorsehung zur Nationen-Ruthe zusammengebunden, sollten sie den Leichtsinn der Menschen strafen. Ebend. die (das) jung aufblühende St. Fridolins Stift etc. S. 21. der es dem Domstifte *vergabete* etc. Auch schreibt er *ihme*, besasse, die Einkünften, schriebe, besanne, bestunde etc. Wer mag Perioden lesen, wie folgende: S. 35. „Letzterer Rache gegen die Stadt Zürich seines Vaters Tod wegen, — brütend, wurde da er Anstifter der im J. 1350 an dem Matthias Abend angestellten Mordnacht gewesen, von den Zürichern gefangen."

Am Ende findet sich eine umständliche Tabelle über den Flächeninhalt und die Bevölkerung des Frickthals, nach welcher dieses Ländchen auf 4⅞ Quadratmeilen 17,760 Seelen enthält, also 3744 auf die Meile. S. 33. wird der Linie der Grafen von Habsburg gedacht, welche sich von Laufenburg schrieb. Der Stifter dieser Linie, welche noch jetzt besteht, hiess Rudolph, und war Oheim des Kaisers Rudolph von Habsburg. Ein Enkel von ihm, Gottfried gieng nach England und trat in Heinrichs III. Dienste. Diese Familie nennt sich jetzt Fielding; ihr Haupt ist der Englische Graf von Denbigh.

Leipzig, in Comm. b. Barth: *Friedrich Meisners Alpenreise* mit seinen Zöglingen. Für die Jugend beschrieben. 1801. 212 S. 8. (18 gr.)

Unter den Reisebeschreibungen für Kinder, haben Rec. nur noch sehr wenige Gnüge geleistet; und über die gegenwärtige kann der Leser leicht urtheilen, wenn wir ihm sagen, dass 212 Seiten mit einer Reise von wenigen Tagen angefüllt sind, die von Bern über Thun, Lauterbrunnen, Grindelwald, Hasli und den Brienzersee, und von da über den Thunersee wieder zurück geht. Ohne Rücksicht darauf, dass das jugendliche Alter leicht lange Weile finden kann, wird alles, was der kleinen Gesellschaft vorkommt, beschrieben und immer mit einer gedehnten Weitläuftigkeit, — jede Aussicht, jeder Berg, ein Torfmoos, alles, was zu einem Bergwerke gehört, selbst die kleinen Heuschuppen, deren man so viele in der Schweiz sieht, — alles wird aufs umständlichste verhandelt; auch nebenbey eine Geschichte erzählt. — Ob der Vf. den rechten Ton der Erzählung für Kinder, die in dem Alter sind, wo sie solche Beschreibungen gern lesen, getroffen habe? (eine Frage, die er selbst aufwirft) wollen wir nicht zu strenge untersuchen; denn es ist sehr schwer, diesen Ton zu treffen; aber vor allen platten und gemeinen Ausdrücken sollte sich ein jeder hüten, der für Kinder schreibt, weil ihr Geschmack dadurch verdorben wird. Hierher gehört S. 83. ich schrieb mir aber doch hinterdes hinter die Ohren. S. 111. Hier ist es endlich als wäre die Welt mit Bretern zugenagelt. S. Mit einem wahren O Jemine - Gesichte. S. Anstatt mäuschenstill durchzuziehen. Wendungen wie folgende, sind auch nicht zu empfehlen, vergrössern unnützerweisse das Werk: „Wir nahmen unser Frühstück zu uns, bezahlten unsere Zeche, und während dass sich die Gesellschaft zum Abmarsch rüstete, *liess ich meine Augen noch mal überall umherspazieren*, ob auch vielleicht oder der andere von seinen Sachen etwas liegen. Ich bemerkte nichts. Jetzt sagten wir unserm freundschaftlichen Wirthe mit einem Handschlage wohl, *und nun hiess es Vorwärts, Marsch!*" ... sogenannte Martinsloch (S. 171.) das der Führer der Gesellschaft zeigen wollte, ist im Canton Glarus, Grindelwalde ist keins, so viel Rec. weiss. — ter den Druckfehlern ist „Peru in Nordamerika" (S. 85.) anzugeben vergessen worden.

Da Hr. *Meisner* mehrere *Reisen für Kinder* auszuarbeiten gedenkt, wenn die gegenwärtige *B*eifall findet: so wäre zu wünschen, dass er sich auf einen viel engern Raum einschränkte, dass er nicht jede Kleinigkeit beschriebe, die ihm vorkommt, nicht alles und jedes erklärte: denn eine Reisebeschreibung für Kinder ist keine Encyclopädie; er muss durchaus annehmen, dass seine kleinen Leser schon einige Vorkenntnisse haben.

GESCHICHTE.

Amsterdam, b. Allart: *Historische en Letterkundige Avondstonden, ter opheldering van eenige zeden der Nederlanderen, byzonderlyk in den dagelykschen huislyk Leeven; en van den der nederduitsche Dichtkunde, sedert de vroegste tyden, tot aan het begin der zestiende Eeuw.* Door *Mr. Henrik van Wyn.* 1800. Iste B. VIII. en 368 S. IIde Boek, II. en 200 S. (4 Guld.)

Der Vf. dieses Werks, wovon die beiden ersten Bücher den *ersten Band* ausmachen sollen, ist schon durch eine *Fortsetzung* von *Wagenaars Vaderlandsche Historie* rühmlich bekannt. Die vorliegende Skizze ist, wie in der *Vorrede* versichert wird, ein kritischer Auszug aus der Handschrift eines grössern Werks, das er über die Sitten und Gebräuche, *die K*ünste und Wissenschaften, das gesellschaftliche und häusliche Leben der Bewohner Belgiens im ausgedehntesten Sinne des Worts, seit den frühesten Zeiten bis zum Anfange des XVIten Jahrhunderts, in einer vollständigen Beschreibung entworfen, und wozu er wohl die besten vollgültigsten Quellen und Hülfsmittel, als vorzüglich urschriftliche Nachrichten, Inschriften auf gefundenen Alterthümern, u. dgl. genutzt.

Im *ersten Buche* S. 1 — 44. wird, ausser einer ausführlichen Betrachtungen über verschiedene noch wenig bekannte römische Alterthümer, d... ge auseinander gesetzt: ob *Tacitus* wirklich i...

n, besonders am Niederrhein gewesen sey? b die alten Bardensänger sich ebenfalls in diegenden aufgehalten haben? — Hierbey kommt es über antiquarische Gegenstände, z. B. S. über ein, mit getrübtem Wasser zum Theil en Thränenfläschchen, das in den Niederlanefundes seyn soll, und wovon der Vf. ganz mit *Midleton*, *Smeths* und andern behauptet, ie meisten dieser gläsernen Gefäfse, wenn sie bern gefunden würden, leer wären. (Der Vf. t zu behaupten, dafs die ältesten batavischen schaften und gewiffe deutsche Volksstämme, Fläschchen, wenn der Tod eines Vornehmen betrauert und beweint worden, mit in die Urelegt, und zu Grabe bestellet haben, wie bey Römern geschehen sey. Dieser Meynung könir aber für die Niederlande um so weniger beyen, da weder damals die Verfertigung des Glases, das Glas selbst, bey den Batavern bekannt war, re Handelsverhältnisse, wie Rec. aus den vollten holländischen Schriftstellern und archivali- Acten beweisen kann, nicht über das fünfte ndert der christlichen Zeitrechnung hinauf . — Aufser den vom Vf. über diese Thränenhen angeführten Schriftstellern, handelt auch andsmann *Pitiscus* in *lexic. ant. Rom. Tom. II. ub voc. Lacrymas* weitläuftiger, und in *Graevii nt. Rom. Tom. XII.* p. 1135. B. findet man einaue Zeichnung davon, die dem Original ähn, welches Rec. im Clevischen am linken Rheingesehen, und wovon eins noch im Frühjahr m Fuse des Monterberges bey Calcar, woselbst eit des *Tacitus* mehrmals ein römisches Lager den, mit andern Alterthümern in einer Urne, h im Grabe eines römischen Zahlmeisters fand, ie bronzene, reich vergoldete Platte zeigt, gen worden. Mehrere der Art, führen auch die tsteller an, die *Kipping* gesammelt hat: f. dessen *Roman. lib. IV. Cap. VI.* §. 13. p. 791.) Fer-. 19. ffg. über die grammatische Bezeichung der zur Zeit der Römer und später bey den Bataetc. womit Rec., wie in Absicht des Laufs des und der Waal, die beide durch die ehemalige hr 1000 und später geschehene) Vertheilung des s (unterhalb der Stadt Cleve) entstanden S. 14. völlig einstimmt, wie wohl hier Manches eingeschaltet zu werden verdiente. Der Vf. S. 31. eine alte Karte in der Handschrift an, die von dem *Cours van de Maaze ende Merwede, t die was, voor den Jaare* 1565. hat copieren (Rec. hat dergleichen gesehen v. J. 1481, 1508 und 1541. über den Lauf des Rheins von bis Pannerden; der Waal und des Rheins bis gen und Arnheim in mehreren Blättern im Map, welche nicht einmal der Wasserbau - Inspector ing in seiner *historischen Wasserbaukunst* hat bei konnen; diese geben viel Licht über die Verng des Strohmbettes seit den jüngst verwi- 4 Jahrhunderten; inzwischen wäre es zu wün, der Vf. übernähme es, in der Fortsetzung dieses Werks, zur Berichtigung der *Wagenaarschen vaderl. historie*, eine kritisch - historisch - topographische Beschreibung vom so genannten *Bies-bos* ostwärts, Dordrecht, das bekanntlich den 21 November 1421. durch eine grosse nordwester Seefluth entstand, und ein Theil desselben, nunmehr *het verdronke Wart* genannt wird, nebst einer möglichst genauen Zeichnung von dem vormaligen Zustande dieser Gegend und dem Laufe der Maas zu liefern! Diefs wäre in Wahrheit eine gemeinnützige Unternehmung, wofür ihm jeder Geschichtsforscher und vaterländische Liebhaber der Literatur danken würde.) — S. 45 bis 101. eine neue, mit antiquarischen, meistens reichhaltigen Noten begleitete Uebersetzung von: *C. Corn. Tacitus de moribus Germanorum*, unter dem Titel: *Over de Ligginge, Zeden en Volkeren van Germanie*, wovon die *erste Abtheil.* §§. 1—27.; die *zweyte* §§. 28—46. enthält. Wir haben dieselbe mit der Urschrift, und auch mit der holländischen Uebersetzung dieses Buchs von *Tacitus*, die *Johannes Fenacolius*, ein Holländer (*Batavus*), zu Amsterdam 1645 in gr. 8. in *Tacitus sammtlichen Werken* p. 663—729. mit vielen gelehrten Anmerkungen herausgegeben hat, besonders aber mit deutschen Commentatoren, wovon vorzüglich der Vf. *Ernesti*, *Haus*, *Amelang* und *Gatterer* benutzte, verglichen, und diese vorliegende Uebersetzung, die wir doch nicht kritisch genau durchgehen dürfen, fliesend, rein und in gut holländischer Sprache abgefafst gefunden. — In Ansehung der Künste und Wissenschaften, wird vom Zustande der *niederländischen Dichtkunst* seit den frühesten, zumal seit den fränkischen Zeiten von S. 169—368. bis zum Anfange des XVIten Jahrhunderts gehandelt, und über diese sowohl als mehr andere, das Alterthum betreffende Gegenstände im 2ten Buche S. 1—176. ausführliche Nachricht ertheilt. Die dahin gehörigen Kupfertafeln, welche Antiquitäten vorstellen, sind schön gestochen, und das Werk im Ganzen trefflich angelegt; nur will uns der dialogische Vortrag in diesen *Abendstunden* nicht gefallen.

Berlin u. Leipzig: *Wichtige Anekdoten eines Augenzeugen über die Französische Revolution.* Ein unentbehrlicher Nachtrag zu Girtanner's historischen Nachrichten und Betrachtungen u. f. w. 1800. 238 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Versicherung des Vfs. zufolge erscheint die gegenwärtige Sammlung vorzüglich in der Absicht, die ersten Grundursachen der französischen Revolution aufzuklären, und die Entwicklung der staunenswürdigen Begebenheiten aus derselben zu verfolgen. Zu diesem Unternehmen aber fehlt es ihm offenbar an Kräften, vielleicht auch an gutem Willen. Er hält nämlich die Illuminaten für die Hauptursache dieser Revolution. Um das zu beweisen, erzählt er einige halbwahre, und mehrere ganz erdichtete Facta in dem Geschmack des bekannten *Barruel*, und bringt, gerade wie dieser, andere vermeyntliche Beförderer der Revolution unter dieselbe Kategorie. So mufs

selbst

selbst Necker durch die magische Kraft der Illuminaten ein Werkzeug in ihren Händen werden; denn Necker gehörte zur Parthey von Orleans und half ihm Korn aufhäufen, Orleans aber war ein Illuminaten-Chef. Aus diesem Pröbchen läſst sich schon hinlänglich abnehmen, daſs der Vf. keinen Beruf zum Geschichtschreiber habe. Bey so weniger Beurtheilungskraft, bey einem solchen Mangel an Scharfsinn, auch, wie es scheint, bey einer sehr unzulänglichen Kenntniſs von dem inneren Zustande Frankreichs vor der Revolution, läſst sich freylich von ihm kein irgend brauchbarer Beytrag zur Auflösung des immer noch schweren Problems erwarten, zu zeigen, wie theils durch unläugbare Gebrechen mehr noch der Staatsverwaltung als der Staatsverfassung, theils durch Fehler der Regierung seit dem Frieden von 1783, die einzelnen Umstände und Lagen möglich wurden, deren Zusammentreffen durch Mitwirkung bloſs zufälliger Veranlassungen den unbegreiflich schnellen Umsturz der Monarchie bewirkte. Man findet bey ihm auch nicht einmal einzelne Facta, die in dieser Rücksicht zusammengetragen wären; sondern seine Anekdoten drehen sich alle um die eingebildete Verschwörung der Illuminaten, um die Sünden Neckers und einiger anderer, damals für liberal angesehener Männer, und um die Güte und Tugend des Königs. Gegen Necker ist er, wie alle Schriftsteller dieser Classe, allerdings zu strenge; er führt aber doch aus seinen eigenen Schriften, selbst den neueren, Stellen an, die mit seiner affectirten Popularität in dem seltsamsten Contrast stehen, und neue Beweise der Schwäche seines Charakters abgeben. Uebrigens kommen hin und wieder einige interessante Züge vor; auch scheint es, nach einigen hier mitgetheilten Nachrichten zu urtheilen, daſs der Vf. sich, wo nicht während, doch kurz vor der Revolution wirklich in Frankreich aufgehalten habe, und also mehrere Umstände aus eigener Wissenschaft erzählt. Von dem unglücklichen Ludwig XVI. kommen viele rührende Züge vor, welche die Ueberzeugung von seinem guten Charakter, von seinen vortrefflichen Absichten, auch von seiner Geneigtheit sich der Regierung ernstlich anzunehmen noch mehr bestärken. Die Rückkun Varennes war nur einem panischen Schrecken schreiben. Hr. von *Goguelat* machte sich anhe den König mit seinen funfzig Husaren mit Gev befreyen und zu Herrn von Bouillé zu bring lein man bildete dem König ein, es sey unm weil sich immer mehrere Menschen sammelten geschah aber erst während einiger Stunden, d mit Zaudern verlor; anfangs hätten zehn Reu gereicht, den Haufen aus einander zu spreng ähnliches Schrecken hielt Bouillé auf seinem nach Varennes auf. Man berichtete ihm, d deckung des Königs bestehe aus mehr als vierz send Mann, da es doch kaum über funfzehnh zusammengelaufene Müſsiggänger waren. Mi zieht der Vf. daraus die Lehre für alle Regente nicht schrecken zu lassen, wenn sie selbst nur mäſsig schrecken. In der schrecklichen letzten zu Versailles vom 4 auf den *5ten Oct. 1789 hat* König niemand um sich, *der ihm Rath geben* te. Er gieng von einem zum andern, *und tra* lich Necker in der Ecke der groſsen Gallerie a nem Stuhl sitzend an, der auf die Frage, was e zu dem allen sage, aufstand und vor Thränen Antwort zu geben vermochte. *Orleans* war ei ger Bösewicht: Mirabeau ward über seine Z tigkeit so erbittert, daſs er es laut bedauerte mit ihm je eingelassen zu haben. *Paine*, nac nach ein Schnürbrustschneider, Zoll- und A Bedienter, Gewürzkrämer, Ladendiener in Buchhandlung, Schriftsteller und Gesetzgeb Frankreich, ward von den Demagogen, die il fangs vergötterten, verfolgt und eingekerkert, die Hinrichtung Ludwigs XVI. miſsbilligte, viel an ihm war, zu hintertreiben suchte; a ward doch nicht, wie der Vf. sagt, guillotinirt S. 148. an bis zu Ende steht auf gespaltenen C nen eine Vergleichung der Geschichte Carls I. Hume, und der Geschichte Ludwigs XVI. wä der Revolution, die recht gut bearbeitet, und die erstaunenswürdige Aehnlichkeit beider Ep in der That auffallend ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Essen*, im Verl. b. Bädeker: *Die Confirmationsfeyer in der evang. luther. Gemeine zu Essen* am 22. Jun. 1800. Von *C. W. Bührens*, Prediger daselbst. 72 S. 8. Soll die Confirmationsfeyerlichkeit den erwünschten Eindruck auf die Herzen der Anwesenden machen: so darf kein Stück der, bey dieser Religionshandlung gewöhnlichen, Liturgie zu lang seyn. Hr. B. hätte sich daher in der Schluſsrede kürzer fassen sollen. Der in dem ersten Theile des Gebets herrschende Ton ist mit zu vielem demonstrirenden Raisonement verwebt, und also nicht herzlich genug. Auc Gesängen, die den Hn. Prediger *Hutsmann* in Lüden zum Vf. haben, wäre etwas mehr Wärme und dichte Schwung zu wünschen. Daſs die Confirmanden nac das Abendmahl knieend genieſsen muſsten, ist, nach Gefühle, eine Anordnung, die leicht abergläubige I von dem Zwecke dieser religiösen Handlung in den thern erzeugen könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhart's Wittwe: *Versuch einer fasslichen Darstellung der allgemeinen Verstandeswissenschaft*, als Handschrift für seine Zuhörer, von *Georg Nüsslein*, öffentl. u. ordentl. Prof. der Philosophie u. Mathematik auf der Univers. zu Bamberg. *Erster Band.* 1801. 194 S. kl. 8. (12 gr.)

Der Vf. findet es gerathen, seine Manuscripte, welche bisher unter seinen Zuhörern circulirten, nach und nach der Presse zu übergeben; und macht hier mit denen über die *allgemeine Logik*, den Anfang. Diese Logik zeichnet sich nun vor anderen in ihrem *Vortrage* dadurch aus, dass darin auch die Phantasie auf eine spielende Art beschäftiget werden soll, und in der *Sache selbst*, unterscheidet sie sich darin von manchen neueren, dass sie mit *Kantischen* Grundgedanken, auch noch *Aristotelische*, *Wolfische* und andere Lehrsätze zu vereinigen sucht. Diesen Synkretismus, in der Schreibart sowohl, als in der Behandlung des Gegenstandes, mag der Vf. den Bedürfnissen seiner Zuhörer angemessen erachten; Rec. gesteht freymüthig, dass er ihm in einer Logik am wenigstens zweckdienlich zu seyn scheint. Uebrigens hat es mit dem einen und dem andern hier keine grosse Gefahr. Im Wesentlichen bekommen wir auch in dieser Schrift nichts anders als eine *Kantische Vernunftlehre* und der Stil wird nur eben da hauptsächlich blühend, wo sich der Vf. auf die Würdigung der Verdienste einläst, welche sich die Heroen der philosophischen Welt insbesondere auch um die *Logik* erwarben. — Das *logische* oder *analytische* Denken ist vom *metaphysischen* oder *synthetischen* Denken himmelweit verschieden, das ist der Gesichtspunct, von welchem auch diese Vernunftlehre wiederum ausgeht, und auf welchen sie alles zurückführt. Das *logische* Denken vollführt in ihr sein Geschäft *für sich*; um die Wirklichkeit seiner Gegenstände bekümmert es sich keineswegs: *Basilisken* und *Chimären von Nymphen* — um in des Vf. Sprache zu reden, — treiben sich in seinem Gebiete um, und sind etwas *logisch gedachtes*; nur steht einem das *reale Denken* (S. 6.) dabey stille, welches allerdings dem Rec. hier ebenfalls begegnete. — Diese *holen* Denkformen, im allgemeinen sowohl als im besonderen, *methodisch* darzulegen, ist das Werk — der *Vernunftlehre*, dem sie sich denn auch bey dem Vf. mit ungemeiner Leichtigkeit unterzieht, und nach allen Theilen als vollkommen gewachsen, erprobt. Jedoch geht Hr. N. nicht so weit, dass er, nach *Kants* Vorgange, dem Inhalte der Logik, seit den Zeiten des *Stagiriten*, alle weitere Perfectibilität abspräche; sondern er behauptet vielmehr mit *Bardili* und *Maimon*, es könne allerdings zur Vervollkommnung dieser Wissenschaft noch vieles gethan werden, wie diess z. B. bey der *Algebra* der Fall sey, deren Rechnungsarten zwar, seit ihrer Entstehung, die nöthige Bestimmtheit haben, die aber darum doch, als *Wissenschaft*, noch immer eines höheren Grades der Ausbildung fähig ist. — Selbst die ausführliche, hier vorkommende, Geschichte der Logik beweiset, dass sie, nach dem Aristoteles immer noch sehr beträchtliche Fortschritte gemacht habe, und Rec. gesteht, dass die seltene Pünktlichkeit, womit der Vf. den Ursprung und die nachmaligen Entwicklungen dieser Wissenschaft verfolgt, ihm das schätzbarste an dieser ganzen Schrift zu seyn schien; so wenig er die Vorzüge der Bestimmtheit und Fasslichkeit in Erörterung der logischen Grundsätze selbst, *im Geiste der Kantischen Philosophie*, — an derselben verkennt. Nur der Ton, in welchem von berühmten Logikern gesprochen wird, ist oft mehr declamatorisch als wirklich erzählend; der Ausdruck oft allzugesucht. Wo z. B. der Uebergang auf die deutschen Philosophen gemacht wird, verleitet den Vf. sein warmer, und übrigens sehr achtungswürdiger, Patriotismus zu folgendem Ausruf: „auch du, o Deutschland! kannst mit Rechte auf eine Menge scharfsinniger Denker stolz seyn, die sich den Sophen des alten Griechenlands, und den neueren Weisen in Albion, Frankreich und Italien kühn an die Seite stellen dürfen! Ich rede hier noch nicht von dem unsterblichen *Kant*, noch nicht von den vortrefflichen Männern, welche mit demselbigen auf *einer* Linie der Grösse stehen, u. s. w." — *Von der Herrlichkeit des Wolfischen Genies* wird gerühmt, „*es scheine nichts als philosophirende Vernunft und mathematische Anschauung gewesen zu seyn.*" Die Herrlichkeit der *Anschauung* bey seinen mathematischen Talenten würde sich wohl *Wolf* selbst verbeten haben. — Desto schlimmer kommen hier, nach der *Wolfischen* Periode, die sogenannten *Popularphilosophen* weg, *indem sie bloss dem flatternden Witze fränkischer bon mots nachgejagt haben sollen*, bis *Lambert* und *Tetens*, *dem das verdiente Lob widerfährt*, *ernstere* Untersuchungen wiederum einleiteten, und endlich *Kant* dem Werke die Krone aufsetzte; denn erst unter den Händen des letzteren erhob sich auch das Gebäude der formalen Logik *mit Majestät* (laut S. 97). — Scharfsinnig und treffend sind die einge-

schafteten Erörterungen und Vergleichungen des *Plattnerischen* Systems mit dem *Leibnitzischen*, die dem Rec. in dieser Geschichte der Logik eben so wenig am unrechten Orte zu stehen scheinen, als die, darauf folgende, ausführliche Anzeige der Verdienste des *Aristoteles* um die Vernunftlehre, welcher es an nichts soll haben fehlen lassen, als an einem höchsten Princip dieser Wissenschaft. — Auf die Geschichte der Logik folgt erst noch die *Literatur* derselben, in der auch auf kleinere, oder unbedeutendere, logische Schriften Rücksicht genommen wird; ja noch in der Bearbeitung der Logik selbst vergisst der Vf. nirgends, die vorzüglicheren Bücher anzuführen, worin über seine Lehrsätze mehr nachgelesen werden könne. Gegen den *transcendentalen Egoisten* im *Fichte'schen* Sinne wird von S. 128 an manches erinnert, was dem Vf. sein überall durchblickender, heller Verstand, und nicht gerade eine sehr tiefsinnige Speculation, eingegeben zu haben scheint. Zuerst wird der *Egoist dieser Art* mit lebhaften Farben, wie zuvor der Logiker, geschildert, und erst alsdann erhält er seine Abfertigung. Den Beschluss dieses ersten Bandes macht eine Vergleichung des *Verstandes* mit *der Sinnlichkeit*, *der Begriffe* mit *den Anschauungen* in der *Kantischen* Manier.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pest, b. Patzko: *Zeitschrift von und für Ungern*, zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur, herausgegeben von *Ludwig v. Schedius*, Dr. der Philosophie, und Prof. der Aesthetik an der Königl. Ungrischen Universität. *Erster Band, erstes Heft.* 1802. 144 S. 8.

Wer aus eigenem Bedürfniss und Gebrauch, das sehr viele Gute zu schätzen weiss, welches das Ungrische Magazin des Hn. v. *Windisch* für Ungrische Literatur und Cultur überhaupt, dann insbesondere für Ungrische Geschichte und Geographie gewirkt und an den Tag gefördert hat, der wird sich mit dem Rec. herzlich freuen, dass der würdige Eidam des Hn. v. *Windisch*, dass der durch rühmlichen Verein von Geist, Geschmack und Fleiss in der Literatur vortheilhaft bekannte Hr. Prof. v. *Schedius* die Fortsetzung des gedachten Magazins (wovon 4 Bände 1781—1788. gr. 8. und unter dem Titel Neues Ungr. Magazin II Bände kl. 8. 1791—1798 erschienen sind) unter dem obenangezeigten Titel übernommen hat. Diese erfreuliche Erscheinung lindert den Schmerz des Rec. darüber, dass die nützliche Siebenbürgische Quartalschrift aus Mangel an hinlänglichem Absatz mit dem VII. Band geschlossen ist. Sehr richtig bemerkt der Herausg. in der Einleitung, und diess mag auch als eine Probe seiner Schreibart gelten: „Wie „leicht verlieren sich einzelne kleine Aufsätze! wie „wenig kommen sie in den Buchhandel? Daher ent„schliesst sich auch selten ein Gelehrter bey uns, so „einen aus dem Ganzen herausgehobenen Stoff, über „den er doch vorzüglich Licht zu verbreiten i„Stande wäre, zu bearbeiten und der Welt mitz„theilen. Ist aber eine Zeitschrift vorhanden, wel„che den Zweck hat, solche besondere Ausarbeitun„gen aufzunehmen und zu sammeln; so komme„manche Bemerkungen zum Vorschein, manche Ge„genstände zur Sprache, die sonst vielleicht nie be„leuchtet, und ausgeführt worden wären, und die „doch ein wesentlicher Beytrag zur Ausbildung und „Vollendung des Ganzen der Literatur sind." Schon 1799 gab Hr. v. Sch. einen literarischen Anzeiger für Ungern heraus, der aber mit der Pesther Zeitung im Aug. 1799 zugleich aufhörte: er kennt also aus Erfahrung nicht nur den Mangel an Ermunterung, sondern auch die Vielfältigkeit positiver höchst schwerer Hindernisse, welche sich einem Ungrischen Schriftsteller, in der Verfolgung seiner Laufbahn entgegen stellen: aber er erschrack nicht; der innere Drang, in seiner und Andrer Bildung *fortzuschreiten*, hob ihn über alle vorhergesehene Bedenklichkeiten *hinweg*. An Materialien zu seiner Zeitschrift kann es dem *Herausgeber* nicht fehlen. Er ist der Erbe des v. *Windischischen* Nachlasses, er darf die Schätze der Bibliothek der K. Universität als Prof. an derselben benutzen, er kann uns manches aus dem Nachlasse des verstorbenen Cornides mittheilen, indem er die Aufsicht über dessen nachgelassene jetzt dem Grafen Ladislaus Teleki gehörende Bibliothek führt; er ist ferner durch sein Amt, durch seine Privatverbindungen, durch seine bisherigen literarischen Arbeiten mit den besten Köpfen seines Vaterlandes in literarischem Verkehr.

Mit Recht fängt der Herausgeber seine Zeitschrift mit einer biographischen Skizze des verstorbenen v. *Windisch* von dessen Freunde G. J. G. F. an. Da Rec. den Verstorbenen ebenfalls persönlich gekannt hat: so stimmt er dem Vf. dieser biographischen Skizze darin ganz bey, dass v. Windisch als ein Muster aufgestellt werden könne, was ein Mann zu leisten im Stande sey, der ohne grosse Naturgaben und ohne vielen fremden Unterricht mit eisernem Fleisse an seiner Selbstbildung arbeitet. Mit Vergnügen las Rec. in dem Verzeichniss der von ihm hinterlassenen Werke folgendes: „Der 1780 gedruckten v. Windischischen Geographie von Ungern in 2 Bänden, und „der im J. 1790 als dritter Band ans Licht gestellten „Geographie von Siebenbürgen wird sein *Schwieger„sohn* die etwa noch mangelnde *Vollkommenheit* „nächstens geben, und dadurch der *Asche* seines „zweyten Vaters am herrlichsten parentiren." Der zweyte Aufsatz über den verstorbenen Königl. Ungrischen Historiographen Hn. Abt *Georg* Pray ist aus der Feder des Herausg. selbst, und mit Würde und Wahrheit abgefasst. Da Rec. den Verstorbenen ebenfalls gekannt hat: so kann er von Herzen das Urtheil unterschreiben, dass Pray ein wirklich achtungswürdiger Mann gewesen; jedoch setzt Rec. hinzu, was Hr. Prof. v. Schedius vielleicht aus Delicatesse verschweigt, eine schwache Seite — seine religiöse ächtjesuitische Unduldsamkeit — ausgenommen. Nur

war

dem Rec. die Fixirung seines wahren Geburts-Ta- und Ortes auf den 11. Sept. 1724 zu Neuhäusel, die Nachricht, dass er eigentlich von der Tyro- ien Familie Prey abstamme. Das historiographi- : Talent des Verstorbenen weckte der P. Erasmus ılich. „Um sich, heisst es hier, (S. 29) in Rück- ht der Schicksale seiner herrlichen Sammlungen n Büchern und Handschriften nach seinem Tode versichern, überliess er gleich damals (1784) die- ben der Königl. Universitätsbibliothek gegen eine ırliche Leibrente von 400 fl." Hiebey wäre es inter- ıt zu wissen, ob Pray der Universitätsbibliothek nur damals schon verfertigten Handschriften, die er her- ı bey Lebzeiten meistens drucken lassen, oder auch ıernach zu sammelnden oder zu verfassenden gegen : so ansehnliche Leibrente überlassen habe? Denn vird hier S. 31 weiter folgendes gemeldet: „Sei- ın noch lebenden Freunde, dem Hn. Stephan höuwiesner, den unser Vaterland als einen seiner rzüglichen Historiker schätzt, vermachte er im stament alle seine hinterlassenen seit 1784 verfer- ten handschriftlichen Werke. Unser Erzherzog atin, der mit tiefer Einsicht die Wichtigkeit sol- ·r Werke zu schätzen weiss, äusserte auch den unsch, diese literarische Hinterlassenschaft zu besi- ·n und sie nach und nach durch den Druck der lehrten Welt mittheilen zu lassen. Mit Freude llführt nun, wie wir vernehmen, der jetzige Be- ·er diesem eines Fürsten und Beschützers der Wis- schaften würdigen Verlangen." Der gute Ge- der Ungr. Geschichte wolle bewirken, dass die nung, die uns der Hr. Herausgeber wegen baldi- Herausgabe der Prayischen Werke macht, bald rfüllung gehe. Der dritte Aufsatz *Reise von Kra- nach Bartfeld* (im J. 1800) ist unterzeichnet: Graf i. (Rec. glaubt lesen zu dürfen: Graf *Vincenz hyani*, K. Ungr. Statthalterey-Rath.) Das Nützli- ist hier mit dem Angenehmen, das topographi- Detail mit sentimentalen Bemerkungen gemischt; überall blickt eine humane Denkungsart und ein ldeter Geschmack des Vf. hervor. Rec. wünscht Ungrischen Reiche und seinen Hof- und Landes- ·n viele Vincenz Batthyani's. Möchten doch sei- Wünsche und Vorschläge S. 66 wegen Errich- solider Heerstrassen zur Beförderung des innern- lels, zu deren Unterhaltung billige Weg-Zölle nden, in Erfüllung gehen! Der vierte Aufsatz in (lateinisches) Verzeichniss der im Königrei- Jngern und den damit verbundenen Ländern henden geistlichen Würden, deren Benefizien Titel die apostolischen Könige dieses Reiches theilen pflegen. (Der Vf., Hr. Probst *Paintner*, eigentlich sagen: welche die Könige von Un- ertheilen können.) Sie pflegen aber eben nicht lavon zu ertheilen: denn sonst würde das gan- ınd mit Titular Bischöfen, Titular-Pröbsten und ar-Aebten überschwemmt. — Wenn man be- t, dass sonst allen diesen Titeln einstens die lichkeit entsprochen habe; so wird man einsehn, wie weit das Ungrische Reich sich ausgedehnt, theils wie gut auch der Ungrische Clerus für sich gesorgt habe. Dass dem Hn. Probst *Paintner*, (bey welchem sich der Redacteur des Ungrischen Staatskalenders oder sogenannten Schematismus we- gen des Anlasses zur Vervollkommnung seiner Arbeit bedanken kann,) der *Episcopatus Argensis et Milio- viensis* entgangen sey, ist zu verwundern. Von an- dern Titular-Bisthümern, die er anführt, sollte es ihm wohl schwer fallen, theils die topographische Lage anzuzeigen, theils den wirklichen Bestand davon aus Urkunden zu erweisen, z. E. *Stephanensis*, (statt *Temnensis* soll wohl zu lesen seyn, *Tinnimensis*,) *Tri- bunicensis unitus cum Mercanensi*, *Vouradensis*, *Vreta- niensis*. Höchst unrichtig verwechselt der Vf. *Nona* in Dalmatien mit *Novi*, und sagt: *Episcopus Novien- sis vel Nonensis*. Rec. könnte dem Vf. noch mehre- re Fehler nachweisen, wenn er es der Mühe werth hielte. — Das fünfte Stück besteht in *einer Nach- richt von einigen seltenen unlängst ausgegrabenen Sie- benbürgischen Münzen*, vom Hn. Abbé *Eder* in Herr- mannstadt. Diese Nachricht ist ein schätzbarer Nach- trag und Verbesserung zu *Seiverts* Ausgabe von *Ko- loseri Auraria Romano Dacica*. Die hier beschriebe- nen Münzen sind Goldstücke von Steph. Bathori 1572. von Sigmund Bathori 1586. 1593. 1594. von Fer- dinand 1552 und von Camillus Grafen von Cor- regio.

Von den *Bücheranzeigen* muss Rec. auf jene des Adamischen Buchs aufmerksam machen, welches unter folgenden Titel zu Presburg 1801 in 82 S. 8. erschienen ist: *Systema Antiphilosophicum de origine Civitatis — Auctore Joanne Adámi, emerito Professore Academiae R. Poson*. Das Buch verdient keine eig- ne Recension in der A. L. Z. wohl aber verdient es, dem ganzen Publico denunciirt zu werden, dass die- ser Exjesuit Stirne genug hatte, im ersten Jahr des XIX. Jahrh. die besten Köpfe des vorigen Lügen zu strafen, der Philosophie Hohn zu sprechen (durch den Titel *Systema antiphilosophicum*) aus seiner Mönchszelle den grössten politischen Denkern, sogar einem Freyherrn Martini zuzurufen: Ihr lügt! Die Staaten entstanden nicht der gemeinschaftlichen Si- cherheit wegen. Die Gründung der Staaten rührt vielmehr bloss von den Patriarchen her. Euer phi- losophisches System entstand damals „*cum jura Reg- nantium successive contrahebantur, subditorum auge- bantur, cum pronior via sternebatur ad licentiam et ipsius conscientiae libertatem*. Hugo Grotius und Puf- fendorf seyen Anhänger der calvinischen und refor- mirten Religion gewesen: *Hae religiones in suo syste- mate religionario omnem jam aequalitatem instituerunt, cum hierarchiam omnem sustulerunt. Utraque religio libertate conscientiae suas reformationes tuita est*." Mit solcher Unwissenheit, mit solchem Unsinn wagt jetzt ein Exjesuit hervorzutreten! Ein wackerer Prof. der Presburger Akademie Hr. *Brezanótzi* hat sich die Mühe genommen, ihn zu widerlegen. Noch hin- dern katholische Layen und Staatsmänner, dass sol- cher exjesuitischer Unsinn nicht um sich greifet, aber dafür ist auch allen Professoren des weltlichen Stan-

des

des von der Jesuitischen Parthey das Schicksal zugedacht, dass sie nach und nach alle von katholischen Universitäten, Akademien und Gymnasien in Ungern entfernt werden sollen! Doch das wird hoffentlich die Weisheit der Regierung verhüten, die die Wölfe im Schafspelze hoffentlich kennen, und sich der Geschichte des Jesuiter-Ordens und seiner Unternehmungen gegen die Fürsten erinnern wird.

Im *Intelligenzblatte*, welches jedem Hefte der neuen Zeitschrift angehängt wird, kommen allerhand literarische Neuigkeiten vor. So z. B. Nachricht von der Actien-Gesellschaft zur Schiffbarmachung der Kulpa — von Erziehungsanstalten fürs weibliche Geschlecht — von der Forstschule zu Hradek, (welche die erste in Ungern und von Franz Wiesek von Morgenstern errichtet worden ist,) endlich Todesfälle. So wird diese Zeitschrift durch ihre Bücheranzeigen, (denn eigentliche Recensionen darf sie aus guten Gründen nicht liefern,) und durch ihr Intelligenzblatt eine fortlaufende Chronik der neuesten Literatur in Ungern, und dadurch im Aus- und Inlande desto willkommener seyn. Rec. sieht der Fortsetzung dieses vortrefflichen Journals mit vieler Sehnsucht entgegen.

Berlin, b. Fröhlich: *Allgemeine Theatez*
Herausgegeben von *J. G. Rhode*. *Erste*
1800. 398 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Auffätze, Charakteristik der Theater
machen den gröfsten Theil dieser Zeitschrift
interessiren die Leser, nach dem Grade ih
kanntschaft mit dem Personale unserer Schau
Gesellschaften, mehr oder minder: doch jed
irgendwo einen Lieblingsnamen darin auffind
dem er gern verweilt; und wenn die ausgespr
Urtheile über Schauspieler und Schauspiel
auch nicht immer die seinigen seyn sollten:
er dadurch zu mancher unterhaltenden Kunst
tung veranlasst.

Der Herausgeber hat, in fortlaufenden
ken, Stellen aus dem Quintilian, mit Erl
gen und Anmerkungen für *Schauspieler* eing
Man kann die Schauspieler *auf das theoretisc*
dium ihrer Kunst nicht genug *aufmerksam m*
und es ist wohl gethan, ihnen das Wort u
Winke eines Kenners aus der Vorzeit aus H
legen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London: A treatise on the new — discovered Dropsy of the membranes of the Brain and watery Head of Children;* proving, that it may be frequently cured, if early discovered. With objections to vomit etc. To which are added observations on errors in nursing; on the diseases of children, their treatment etc. proper for the contemplation of parents. By *William Rowley*. 1801. 44 S. 8. (16 gr.) Mit einer dem Alter oft eignen Ruhmredigkeit und mit beständiger Hinweisung auf seine frühern Schriften, besonders auf die *Schola medicinae*, von welcher der Vf. sagt, sie sey auf den meisten europäischen Universitäten mit Beyfall aufgenommen worden, handelt er hier eine noch immer zweifelhafte Krankheit, die Wasser-Ansammlung zwischen den Hirnhäuten, ab, von der er behauptet, dass sie häufiger geworden, seitdem man die Brechmittel, nach Armstrong's Rath, in Kinderkrankheiten allgemein eingeführt habe. Aus einigen Beobachtungen erhellt, dass auch der Keichhusten, durch die heftigen Anstrengungen zur Entstehung dieser Krankheit beyträgt. Nicht immer ist die letztere mit Wassersucht der Hirnhöhlen verbunden, aber oft erstreckt sich die Ansammlung von Wasser auf das verlängerte Rückenmark. Unter einer Menge Zufälle, die der Vf. von dieser Wassersucht angiebt, zeichnen wir folgende aus: Hitze auf dem Scheitel, bey Kälte im Umfange des Körpers; geschlossene Augenlieder, Schläfrigkeit, abwechselnde Schauder und stiller Wahnsinn; unwillkührliche Thränen, beständige Unruhe; sehr häufiger, schwacher, unregelmässiger Puls; Unfähigkeit das Licht zu ertragen. Kommt dazu noch die Unbeweglichkeit der Pupillen: so ist zugleich Wasser in den Hirnhöhlen angesammelt. Ungeachtet Rec. zugiebt, dass die
Wassersucht der Hirnhöhlen sich durch diese und
Merkmahle von der hier beschriebenen Krankhei
scheidet: so sieht er doch nicht ein, wie man das s
te Wurmfieber der Kinder von Rowley's Krankhe
scheiden könne, zumahl wenn man bedenkt, dass
nach dem Tode der an hitzigen Krankheiten verst
Wasser-Ansammlungen im Kopfe gefunden werden,
se Folgen des Todeskampfes waren. Was die Cur
so versichert der Vf., dass äusserlich Blasenpflaster u
mehr *unguentum sabinae* die Ausleerung des Wassers b
gen. Damit verbindet er den innern Gebrauch schw
bender, stärkender Mittel, besonders des schwef
Zinks (⅛ Gran) und der Plumerschen Composition.
hängt sind Rathschläge über die physische Erziehung
der, die sich auf keine Weise über das Alltägliche

London: An introduction to a course of lectures
Operations of Surgery; by *Thom. Chevalier*. 1801.
(16 gr.) Oft gesagte, aber immer der Wiederhol
the Wahrheiten prägt der Vf. seinen Zuhörern mi
de und Nachdruck ein. Sie beziehn sich auf die Not
digkeit einer classischen Bildung für den Arzt und
arzt, auf die Unentbehrlichkeit der feinern Anato
den letztern, auf die Verwerflichkeit jedes empirische
fahrens auch bey der Wundarzneykunst; wobey Re
nicht unbemerkt lassen kann, dass es hier an einer
Erklärung der Chirurgie gänzlich fehlt. Auch die
nen Rathschläge bey Operationen sind nützlich und
bar.

Num. 161. 506

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in d. Voss. Buchh.: *Die Bestimmung des Menschen*; dargestellt von *Johann Gottlieb Fichte*. 1800. 338 S. 8. (1 Rthlr.)

In einer kurzen Vorrede giebt der Vf. den Zweck dieser Schrift an. Was von der neuern Philosophie ausser der Schule brauchbar ist, sollte ihren Inhalt ausmachen. „Das Buch sollte anziehen und erwärmen, und den Leser kräftig von der Sinnlichkeit zum Uebersinnlichen fortreissen." Der Vf. wünscht, dass dem Leser sich so die Gedanken entwickeln mögen, wie sie der *Ich* ausspricht, der im ersten und dritten Abschnitt mit sich selbst und im zweyten Abschnitt mit einem Geiste redet. Der erste Abschnitt leitet den Blick auf den Naturmechanismus, der die vermeyntlich freyen Entschlüsse des Menschen in sich zu begreifen scheint. Er enthält *Zweifel* betreffend die Möglichkeit der Freyheit und der sittlichen Würde. Ein Geist erscheint im zweyten Abschnitt dem *Ich*, und bringt ihn zu der Ueberzeugung, dass die Natur das eigene Product des *Ich* und die Furcht vor der Gewalt der Natur daher ungegründet sey. Dieser bewirkten Ueberzeugung wegen hat dieser Abschnitt die Ueberschrift: *Wissen*. Aber die Gewissheit von der Erkenntniss der absoluten Nichtigkeit aller Begriffe von äussern Dingen, die sich das *Ich* bald auch bis zu der, der Leerheit des Bewusstseins seines eigenen Innern erweitert, macht ihn mehr noch als jene Zweifel niedergeschlagen. In dieser Stimmung verlässt ihn der Geist. Im dritten Abschnitt spricht das Gewissen. Dasselbe *gebietet* den Glauben an das Daseyn der äussern und innern Natur. Indem sich das *Ich* der Leitung des Gewissens überlässt: so entwickelt sich in ihm der Glaube an eine aus der Natur selbst hervorgehende und über ihr bestehende moralische Weltordnung, ja dieser Glaube erweitert sich bis zu dem an eine übersinnliche Welt und an eine in derselben vorhandene moralische Ordnung, die vielleicht nur andern, und von den in dieser Welt geltenden Pflichtbegriffen, verschiedenen Regeln unterworfen ist. Diesem dritten Abschnitt ist das Wort: *Glauben* überschrieben.

Rec. hat den Inhalt dieser Schrift im Allgemeinen angezeigt. Er wird hoffentlich nichts Ueberflüssiges thun, wenn er einiges der Philosophie des Vfs. Eigenthümliche aushebt. Der Unkundige könnte der Aehnlichkeit des Ausdrucks wegen, an den Behauptungen des Hn. *F.* die Lehre *Kant's* finden. Auf die grossen und dem philosophischen Interesse wichtigen Verschiedenheiten dieser Systeme, will Rec. aufmerksam machen.

Der erste Abschnitt enthält eine Art von Metaphysik der Natur. Das logische Princip der durchgängigen Bestimmtheit eines jeden Individui in Ansehung aller möglichen Prädicate muss dem Vf. zum Anfangspunkte seiner Betrachtungen dienen. „Jeder Gegenstand hat eine bestimmte Anzahl von Eigenschaften, und jede dieser Eigenschaften hat einen bestimmten Grad." Indessen ist es nach dem Vf. doch auch möglich, sich zwischen zwey einander widersprechenden Bestimmungen etwas in der Mitte Schwebendes zu denken. „Ich denke einen Baum überhaupt. Hat dieser Baum überhaupt Früchte oder nicht, Blätter oder nicht? Und falls er welche hat, welches ist ihre Anzahl? — Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Aber ich spreche auch diesem Baum das wirkliche Daseyn ab, eben darum, weil er unbestimmt ist." Diese Ausdrücke passen nicht für die logische Wahrheit, die der Vf. wahrscheinlich ausdrücken wollte. Jeder *Begriff* ist eine Regel, unter welcher mancherley Objecte, die, in Ansehung anderer Merkmale von einander verschieden sind, stehen können, und es giebt keine niedrigste Species — das ist vermuthlich das zwischen zwey einander widersprechenden Bestimmungen in der Mitte Schwebende. Die sonderbaren Fragen, ob der Baum überhaupt Blätter hat, und welches ihre Anzahl ist, und die noch sonderbarere Bemerkung, dass der Baum überhaupt, dieser Unbestimmtheit wegen, auch nicht existire, könne, meynt Rec., dem gründlichen Logiker kaum einfallen. Der im Buche sprechende *Ich* wirft nun seinen Blick auf die Veränderlichkeit der Dinge. Als ein Hn. *F.* eigenthümlicher metaphysischer Satz muss wohl folgender angesehen werden: Wenn ein Ding sich verändert: „so ist in ihm keine Bestimmtheit mehr, sondern ein Uebergehen aus einem Zustande in den entgegengesetzten andern durch Unbestimmtheit hindurch. Der Zustand der Bestimmtheit des Dinges ist sonach Zustand und Ausdruck eines blossen Leidens; und ein blosses Leiden ist ein unvollständiges Daseyn." In der Welt giebt es keinen Sprung, sondern zwischen zwey auf einander folgenden Zuständen eines Dinges, giebt es immer mittlere Zustände — dieser längst bekannte Satz muss wohl mit diesem der Unbestimmtheit nicht verwechselt werden. Da nach dem Obigen, Dinge nicht existiren, sofern sie unbestimmt sind: so scheint zu folgen, dass Dinge, die sich verändern, indem sie in den Stand der Unbestimmtheit treten, auch nicht existiren. Was vom Leiden gesagt

gesagt wird, übersteigt ebenfalls die bekannte Metaphysik. Denn die Bestimmung eines Dinges heisst nur ein Leiden in Ansehung der Ursache, wodurch sie bewirkt wurde; in Ansehung der Veränderungen, die durch sie bewirkt werden, heisst sie aber eine Causalität. Wo es aber ein Leiden giebt, da muss, entdeckt der *Ich*, auch ein *Substrat* des Leidens, ein *Grund* desselben vorhanden seyn. Dieses Substrat, dieser Grund ist „eine thätige, dem Gegenstand eigenthümliche und sein eigentliches Wesen ausmachende Kraft, welche man denken muss, um die allmäliche Entstehung und den Wechsel der Bestimmungen zu begreifen." Von diesem Princip der Thätigkeit wird gesagt: „dass es *an und für sich* rein in der Kraft selbst sitze, so gewiss sie Kraft ist, und in nichts ausser ihr, diese Kraft nicht getrieben oder in Bewegung gesetzt werde, sondern sie sich selbst in Bewegung setze." Indessen wird weiter gesagt, dass diese Kraft sich gerade auf diese bestimmte Weise entwickelt, davon liegt doch der Grund nicht bloss in ihr selbst, sondern auch in den äussern Umständen, unter welchen sie sich entwickelt. Aus diesem scheint der neue metaphysische Satz hervorzugehen, dass eine jede Kraft eine Kraft, und auch noch etwas darüber ist, und dass auch immer etwas daran ist. Dieser Satz wird an der Blumen bildenden Kraft der Natur erläutert. Nach diesem erhebt der *Ich* sich selbst und den Leser, den er repräsentirt, zu dem grossen Gedanken, dass in jedem Moment jeder einzelne Theil der Natur so ist, wie er ist, weil alle übrigen Theile so sind, wie sie sind, und dass, wenn ein Körnchen Flugsand an einer andern Stelle läge, als es liegt, einer seiner Vorfahren vielleicht den Sohn nicht gezeugt haben würde, von dem er abstammt. — Der Mensch selbst ist ein Glied dieses Naturmechanismus. „Ich bin der ich bin, weil in diesem Zusammenhange des Naturganzen nur ein solcher und schlechthin kein anderer möglich war." Auch ist „das Denken in mir, es ist schlechthin, so wie die Bildungskraft der Natur nun einmal ist, und schlechthin ist: Es ist in der Natur; denn das Denkende entsteht und entwickelt sich nach Naturgesetzen: es ist sonach durch die Natur. Es giebt eine ursprüngliche Denkkraft in der Natur, wie es eine ursprüngliche Bildungskraft giebt." Vielleicht ist auch folgende Erklärung des Willens neu und dem Vf. eigenthümlich: „Ein Wollen ist das umittelbare Bewusstseyn der Wirksamkeit einer unserer innern Naturkräfte. Das unmittelbare Bewusstseyn eines Strebens dieser Kräfte, das noch nicht Wirksamkeit ist, ist die Begierde." — Bey dieser Erkenntniss, die der *Ich* nun auch von sich selbst erhält, dass er das ist, was er ist und seyn muss, wird er von einer unbeschreiblichen Wehmuth ergriffen. „Dass ich bestimmt seyn sollte, ruft er aus, ein Weiser und Guter oder ein Thor und Lasterhafter zu seyn, dass ich an dieser Bestimmung nichts ändern, von dem ersten kein Verdienst, und an dem letzten keine Schuld haben sollte, diess ist es, was mich mit Abscheu und Entsetzen erfüllt." Er ist auf dem halben Wege zur Beruhigung, da er auf den Geda stösst, ob nicht vielleicht die Intelligenz etwa ders, als eine blosse Naturäusserung ist. Er wü dieses; aber Gewissheit darüber kann er nicht e ten. Nun erscheint ihm der Geist, der ihm zum sen hilft, und mit dieser Erscheinung geht der zw Act an.

Die erste Erkenntniss, die der Geist dem *Ic* führt, ist: „In aller Wahrnehmung nimmst d diglich deinen eignen Zustand wahr." Wenn als roth oder blau gesehen, oder auch als rauh glatt betastet wird: so ist nach Hn. *F.* das W dass man unmittelbar weiss, dass man so empf das unmittelbar Gewisse in jeder Wahrneh „In aller Wahrnehmung nimmst du zunächst nu selbst und deinen eignen Zustand wahr, und nicht in *dieser* Wahrnehmung liegt, wird überl nicht wahrgenommen." [*Empfinden*, und *W* dass man empfindet, ist *wohl nicht einerley.* Kind empfindet, ehe das *Erkenntnissvermögen* bey ihm äussert, und alsdann weiss es (*bezieht s* Empfindungen auf Ursachen ausser ihm), *noch* es weiss, dass es weiss (ehe es die Empfindung Bewusstseyns auf eine Ursache bezieht und so Erken niss von sich selbst erhält). Das Wissen von sich se ist unbedenklich nur unter Voraussetzung, dass von äussern Dingen weiss, möglich. Eben di Urtheil ist nach der Kritik der r. V. das Gegen des materialen Idealismus. Mit diesem letzten sti daher Fichte's Theorie bey weitem mehr übe als mit *Kant's* kritischen Idealismus. Die folgen Bemerkungen werden dieses bestätigen]. Der machte den *Ich* auf die specifische Verschieden der Empfindungen aufmerksam. Die Unterscheid dieser Empfindungen wird als eine unmittelbare, „keinesweges eine erlernte und abgeleitete ist" gegeben. [Die erste Regung des Erkenntnissverm gens kann keine andere seyn, als die Beziehung d Empfindungen auf Ursachen, und erst nachdem gleic artige Empfindungen auf einerley Ursachen und v schiedene auf verschiedene Ursachen bezogen wa lässt sich das Bewusstseyn dieser gleichartigen o verschiedenen Empfindungen als möglich denk Es ist fürwahr! nicht begreiflich, wie eine Theo über das Wissen heraus kommen konne, wenn s diesem Begriff gleich zu Anfange einen *ganz ande* unterschiebt. Empfinden ist noch *kein Wissen.* dem Gebrauch, den das Erkenntnissvermögen vo den Empfindungen macht, werden sie Erkenntni stücke, und alles Wissen von äussern Dingen und da auch von uns selbst (von dem eigenen: Ich we entspringt von hieraus]. — „Wie magst du üb haupt dazu kommen, mit deinem Bewusstseyn, doch unmittelbar nur Bewusstseyn deiner selbst aus dir herauszugehen, und zu der Empfindu die du wahrnimmst, ein Empfundenes und Empfi bares hinzuzusetzen, das du nicht wahrnimmst [Rec. führt diese Stelle an, um die Verworrenh die allem Ansehen nach auf dieser Theorie li bemerklich zu machen. Hn. *F.* ist, wie aus

Stelle und aus der ganzen Abhandlung erhellet, Bewufstseyn seiner selbst, mit der Empfindung mit der wahrgenommenen Empfindung einer-

Diese Frage kann kaum thunlich gefunden wer-, weil ein vernünftiger Zweifel gegen die Beıtung, dafs die Wahrnehmung der Empfindung, dem Selbstbewufstseyn unterliegt, nothwendig Beziehung der Empfindungen auf äufsere Ursaı und äufsere Erkenntnifs voraussetzt, kaum eren werden kann. Diese Beziehung der Empfingen auf Ursachen *aufser* oder *in* uns gehört weich zum Wiffen, und eine Vorstellung, wie diese Hn. F., der ein Wiffen schlechthin (Ich weifs ich bin, oder: Ich habe Empfindung) annimmt, diese Beziehung der Empfindungen auf Ursachen m trennt, mufs, wenn sie in ein System des Wifeinfliefst, daffelbe noch sonderbarer machen, s die Berkleysche Theorie war. Denn dieser e Idealism tastete die Beziehung der Empfindunauf Ursachen nicht an, und stillschweigend setzte ır die Unabhängigkeit der innern Erfahrung von äufsern voraus. Die Möglichkeit des Sinnenns ist es, die ihm immer einigermafsen das Wort :. Hr. *F.* behauptet dagegen nicht blofs diese hängigkeit der innern Erfahrung von der äufsern, ern er nimmt gar ein Wiffen von sich selbst alle innere Erfahrung an. Sein Geist mufs sich rücken]. „Du setzest vermittelst des Satzes vom de zu einem Wiffen, das du hast, ein anderes, lu nicht hast." Rec. darf nicht zu weitläuftig efer Anzeige seyn, und er mufs daher die Erngen des Raums, des Denkens, der Spontat und Freyheit, des Trägers der Accidenzen des Ich als Subject-Object mit Stillschweigen gehen, so grofs auch der Reiz ist, aus diesen irungen die irdische und wirklich ziemlich gee Herkunft des Geistes, der sie ausspricht, aufser Zweifel zu setzen. Im Vorbeygehen wird auch leutet, dafs der Eindruck durchs Gesicht nicht Empfindung, sondern ein Mittelding zwischen findung und Anschauung, und das Verbindungsl beider in unserm Geiste ist. Das „Linienzie-, welches ein Linienziehen schlechthin ist, leh weil es einmal ein solches ist, ist nämlich die Anschauung, und da mufs dieser Meyvon Gesichtseindrücken (Impreffionen auf das ı doch wohl nicht? Was aber sonst?), vermuthie gröfsere Schnelligkeit, mit der wir Begriffe estimmten Räumen vermittelst der Gesichtsemıng, als vermittelst anderer selbst des Betaorgans erhalten, zum Grunde dienen. — „Das *chauete* und das *gedachte* Ding sind zwey sehr iedene Dinge. Das dir wirklich unmittelbar ıwebende und durch den Raum verbreitete, ist *geschauete*; die innere Kraft in demselben, die ır nicht vorschwebt, sondern deren Dafeyn ır durch einen Schlufs behauptest, ist das *ge-* Ding." [Die Beziehung der Empfindung auf Ursache ist kein Schlufs, behauptet Rec. Nur ne *bestimmte* Art von Ursache, beziehen wir Empfindungen durch einen Schlufs und zwar nach Grundsätzen von mangelhaften Erkenntnifsgründen, an welche Mangelhaftigkeit der entdeckte Sinnenschein uns oft erinnert. Dafs aber die Beziehung der Empfindung auf eine Ursache überhaupt, gar kein Schlufs ist, läfst sich daraus abnehmen, dafs jeder Existential-Grundsatz diese Beziehung in sich enthält. Nach Grundsätzen etwas erkennen, heifst aber schliessen. In jeder empirischen Anschauung ist dieselbe vorhanden und von ihr abgesehen, bleibt die Empfindung zurück, die noch keine objective Vorstellung, noch keine Anschauung heifsen kann]. Durch diese Belehrungen des Geistes kommt der Ich zu der Ueberzeugung, dafs alles Seyn blofse Erdichtung ist, dafs selbst sein eigenes Seyn blofs erdichtet ist. „Ich kann sonach wohl sagen: es wird gedacht (das Ich in dem Ich) — doch: kaum kann ich auch diefs sagen — alfo vorsichtiger, es erscheint der Gedanke: dafs ich empfinde, anschaue, denke. Nur das erstere ist Factum; das zweyte ist hinzu erdichtet." [Es gäbe dann doch *ein* Seyn, nämlich den des Scheins. Aber vielleicht könnte dieser Schein nur wieder zu seyn scheinen]. „Es giebt überhaupt nichts dauerndes aufser mir, noch in mir, sondern nur einen unaufhörlichen Wechsel. Ich weifs überall von keinem Seyn, und auch nicht von meinem eigenen. Es ist kein Seyn. [Was aber ist der unaufhörliche Wechsel? Vermuthlich weil er im Zustande der Unbestimmtheit ist, kömmt ihm kein Seyn zu]. — *Ich selbst* weifs überhaupt nicht, und bin nicht. *Bilder* sind: sie sind das Einzige, was da ist, und sie wiffen von sich nach Weise der Bilder — Ich selbst bin ein Bild; ja ich bin selbst diefs nicht, sondern nur ein verworrenes Bild von den Bildern." Kein Wunder, wenn der *Ich* Schmähworte gegen den Geist ausstöfst, ihn einen ruchlosen, bösen Geist nennt, da diese ihm eröffnete Erkenntnifs von dem Schein alles Seyns ihn aufserordentlich unglücklich macht. Endlich bricht er in die Worte aus: „Ich habe eingesehen und sehe klar ein, dafs es so ist; ich kann es nur nicht *glauben*." Diesen Gedanken ihm hervorzulocken, das war die Absicht des gleichwohl freundlichgesinnten Geistes. Er hat jetzt sein Geschäfte vollendet, und wir finden im dritten Abschnitt den Ich wieder mit sich selbst beschäftigt.

„Nicht blofses Wiffen, sondern nach deinem Wiffen *Thun* ist deine Bestimmung: so ertönt es laut im Innersten meiner Seele." Dieser vernommene Ton verschafft nun auf einmal die ersehnte Realität der Vorstellungen, die diesem Ton zu Folge *geglaubt* werden mufs, indeffen sie nicht gewufst werden kann. Wie diesem Ton selbst Realität zukommen könne, wenn doch dem Ich, worin er ertönt, kein Seyn zukömmt? Diese Frage mufs der Vf. als sehr unbedeutend beurtheilen, da er kaum sie zu berühren werth gefunden hat. Auch scheint der Glaube, von dem hier die Rede ist, die ihn auszeichnende Beschaffenheit zu haben, dafs er *glaubt*, dafs etwas ist, wovon er *weifs*, dafs es nicht ist; ja, dafs die innere Stimme ihn zu haben gebietet. Indeffen es tönt ein-

einmahl: „Ich soll als ein schlechthin selbstständiges Wesen handeln. — Wer bin ich? Subject und Object in Einem, das allgegenwärtig Bewufstseyende und Bewufste, Anschauende und Angeschauete, Denkende und Gedachte zugleich. Als beides soll ich durch mich selbst seyn, schlechthin durch mich selbst Begriffe entwerfen, schlechthin durch mich selbst einen aufser dem Begriffe liegenden Zustand hervorbringen." Indem nun der, obgleich schon zum Thun und eben daher auch zum Glauben entschlossene Ich, doch noch ansteht, einen aufser dem Begriff liegenden Zustand hervorzubringen, weil es ja überall kein Seyn giebt: so erinnert er sich, dafs sein Denken und Entwerfen eines Zweckbegriffs, seiner Natur nach, absolut frey — und etwas aus dem Nichts hervorbringendes ist. „Auf folgende Weise denke ich meine Selbstständigkeit als Ich. Ich schreibe mir das Vermögen zu, schlechthin einen Begriff zu entwerfen, weil ich ihn entwerfe, *diesen* Begriff zu entwerfen, weil ich diesen entwerfe, aus absoluter Machtvollkommenheit meiner Intelligenz." Auch schreibt er sich das Vermögen zu, diesen Begriff durch ein reelles Handeln darzustellen. Und nun ist die Wonne grofs über die Entdeckung: dafs „der Zweckbegriff als eine besondere Bestimmung der Begebenheiten in mir, doppelt erscheint, theils als ein Subjectives, ein Denken, theils als ein Objectives, ein Handeln — welche Vernunftgründe könnte ich aufbringen gegen diese Erklärung?" Eine durchgeführte Speculation sagt er, habe ihn überzeugt, dafs die Wesen, die er seines Gleichen nenne, blofse Producte seines eignen Vorstellens sind. „Aber die Stimme meines Gewissens ruft mir zu: was diese Wesen auch an und für sich seyn mögen, du sollst sie behandeln als für sich bestehende, freye, selbstständige, von dir ganz und gar unabhängige

Wesen." Eben dieselbe Stimme des Gewissens
auch den Vorstellungen von andern Dingen, w
Sachen heifsen, auf eine ähnliche Art Realität.
Stimme soll den Naturtrieb sie zu geniefsen heil
Aber „es ertönt noch mehr und zwar unwide
lich in meinem Innern, nämlich: So kann es un
lich in der Welt bleiben sollen, als es ist; es
o, es mufs alles besser und anders werden."
diesem geht dann nun auch die Realität einer b
Welt, die indessen noch immer die hiesige ist
vor. Aber wenn nun der vollkommenste Z
des Menschengeschlechts erreicht seyn und
Menschheit am Ziele stehen wird, was wird si
thun?" Auf Erden ist dann nichts mehr zu
Da nun doch immer gethan werden mufs, u
vernünftiges Wesen nie zwecklos *handeln* m
bleibt nichts übrig, als auch an einen *Himi*
glauben. Vermuthlich *soll* diese Quelle der R
ten auch für die *übersinnliche Welt ergiebig*
Denn da mit allem Thun *in dieser Welt weni*
nicht sichtbarlich in der *übersinnlichen etwas g*
wird: so scheint blofs nach dem angenomm
Princip ihre Realität noch nicht hervorzugehen.
blofse Machtspruch: meine Handlungen in d
Welt sollen Folgen in der geistigen haben, vers
diese Einsicht noch nicht.

Der Vf. beschliefst seine Schrift mit transce
tal-idealistischen, erbaulichen Betrachtungen.
Idee der Menschheit, die allerdings das eigen
bewegende Princip des moralischen Gefühls i
der diese Betrachtungen belebende Begriff. „Das
sollte den Leser kräftig von der Sinnlichkeit
Uebersinnlichen fortreifsen." Rec. glaubt, da
Schlufs dieser Schrift einen moralisch gestim
Leser rühren könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen*, gedr. b. Barmeier: *Joann. Aug. Römhild* Diss. inaug. continens nonnulla de *exostosibus in ossa capitis*. 1800. 19 S. 8. (4 gr.) Man hat oft Knochenauswüchse in der Schedelhöhle von Ochsen gefunden, und diese fälschlich für verknöcherte oder gar versteinerte Gehirne ausgegeben. Vallisneri's Widerlegung dieser an und für sich schon sehr unwahrscheinlichen Meynung wird auf drey Seiten geliefert. Dafs man an Ochsen diese Knochenauswüchse häufiger als an anderen Thieren gefunden habe, komme wohl daher, weil man das Hirn derselben als eine gute Speise aus der Schedelhöhle nehme, und bey dieser Gelegenheit dieselbe öffne. Diefs scheint freylich ein sehr wahrscheinlicher Grund; aber mit den Schweinen ist das doch derselbe Fall, und hier hat man diese Auswüchse nicht beobachtet. Der Vf. beschreibt hier von S. 18. an einen ungeheuren Knochenauswuchs eines Schädels, welchen *Joh.*

Pet. Frank in einem Mönchskloster zu Wien fand, und
her dem königl. Museum in Göttingen schenkte. V
Krankheitsgeschichte ist leider nichts bekannt. De
wuchs geht vom unteren Theile des Stirnbeins aus, u
so grofs, dafs er die Augen- und Nasenhöhlen ganz au
selbst bis zum Rachen hinab geht, und alle Gesichtskno
aufser dem Oberkiefer einnimmt, so dafs keine Spur vo
nen übrig geblieben ist. In die Schedelhöhle ragt dieser
wuchs so hinein, dafs die Augenhöhlenstücke des Stirnb
die Siebplatte des Siebbeins und der angränzende The
Keilbeins völlig davon bedeckt, ja damit verschmolzen
so dafs man vom Keilbeine nur eine Spur der untere
gel sieht. Eine beygefügte von Eberlein gezeichnet
von Besemann gestochene Abbildung, welche beiden
lern Ehre macht, zeigt diesen merkwürdigen Knoch
wuchs in seiner Hauptansicht.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Junius 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

RASBURG, im Verl. d. Zweybrücker Gesellschaft: Ἀθηναίου Ναυκρατίτου Δειπνοσοφιστῶν. *Athenaei Naucratitae Deipnosophistarum* Libri Quindecim, ex optimis Codicibus nunc primum collatis emendavit ac supplevit, nova Latina Versione et Animadversionibus cum If. Casauboni aliorumque tum suis illustravit, commodisque Indicibus instruxit *Joannes Schweighaeuser*, Argentoratensis, Instituti Scientiar. et Art. Populi Gallo-Franc. Socius etc. Prolegg. CXX. 502 S. 8.

imadversiones in Athenaei Deipnosophistas post saacum Casaubonum conscripsit *Joannes Schweighaeuser. Tomus Primus.* Animadv. in Lib. I. et II. Anno IX. (1801.) 515 S. 8.

üher als wir gehofft hatten, erscheint diese Ausgabe eines der reichhaltigsten grammatischen ce des griechischen Alterthums in einer gefälli- ẞestalt und mit einer unerwartet reichlichen Ausng. Die Seltenheit der ältern Ausgaben, unter n selbst die beste den Leser auf jeder Seite in :wifsheit und Verlegenheit läfst, und welche imunbrauchbarer wurden, je mehr sich die Hülfsl der Verbesserung des Textes vermehrten, machte neue Ausgabe so wünschenswerth, dafs schon erichtigter Abdruck, mit Hinzufügung der in elen Schriften zerstreuten Anmerkungen und esserungen des *Athenäus*, ein dankbares Untersen gewesen seyn würde. Hier ist aber noch weit geschehen. Der Eifer des gelehrten Herausgebers eine Menge der schönsten Hülfsmittel, dergleiweder *Musurus* noch *Casaubonus* benutzten, zaengebracht, und ein seltenes Glück bot ihm eichlichsten Ersatz für einige erwartete Unterngen an, die ihm die Laune des Zufalls enti hatte.

Ir. *Schweighäuser* erzählt mit einer ihm ehrenn Offenherzigkeit, dafs er fast wider seinen Will einem Unternehmen bewogen wurde, zu dem cht gerüstet war, und das vorher nie in dem nge seiner Plane gelegen hatte. Als er sich endu demselben verstand, rechnete er mit Zuverkeit auf den Beystand seines trefflichen Freundes scharfsinnigen *Brunk*, und bey dem naturlischen Theile auf die Unterstützung seines Col*Hermann*, den er hier (S. CXIII.) mit dem veren Titel eines *consummatissimi Naturae omnis toris et interpretis, ejusdemque humaniorum omnium literarum et antiquitatis cognitione mirifice imbuti* — beehrt. Zugleich war auf die Mittheilung der Anmerkungen eines Pariser Gelehrten gerechnet, welcher anfänglich dem ganzen Unternehmen vorzustehen versprochen hatte. Aber von allen diesen Hoffnungen ward auch nicht eine erfüllt. Der Pariser Gelehrte nahm sein Versprechen zurück; *Hermann* ward durch den Tod den Wissenschaften und seinen Freunden entrissen, und *Brunk* war nicht mehr zu bewegen, etwas für die Wissenschaften zu thun, welche die Quelle seines ausgebreiteten Ruhms und die Freude seiner bessern Jahre gewesen waren. Zwar seine Bücher theilte er dem Herausgeber freygebig mit; als ihn aber dieser um einige Erläuterungen bat, schob er die Antwort anfänglich von Tag zu Tag auf, und bat ihn endlich mit tiefer Rührung, des *Athenäus* und der griechischen Literatur überhaupt keine Erwähnung mehr zu thun; indem er dieser ehemaligen Liebe gänzlich zu entsagen beschlossen habe. Von Büchern aber wolle er ihm gern alles geben, was ihm nach dem Unglück, das seine Bibliothek vor acht Jahren erlitten habe, davon übrig geblieben sey.

Da sich nun Hr. *S.* genöthigt sah, ganz auf seine eigenen Füfse zu treten, sammelte er mit einem bewundernswürdigen Fleifse alles, was nur sein Unternehmen erfodern mochte. Gleich bey dem ersten Plane hatte Hr. *Exter* — welcher bekanntlich an der Spitze der typographischen Gesellschaft steht — Anstalten gemacht, die Handschriften der Nationalbibliothek vergleichen zu lassen, wo das Glück einen ansehnlichen, fast noch ganz unbenutzten Schatz zusammengeführt hatte. Von diesen war aber um desto mehr zu erwarten, je weniger bisher zur Verbesserung des *Athenäus* aus Handschriften geschehen war; indem selbst *Casaubonus* einige Codices, deren er erwähnt, so gut als gar nicht, andere, dem tadelhaften Gebrauche seines Zeitalters gemäfs, nur bey einzelnen Stellen verglichen hatte. Von der gröfsten Wichtigkeit war hier der *Venetianische* Codex, welcher durch einen recht glücklichen Zufall, aus der Markus-Bibliothek, wo er lange Zeit in dem Schoofse der Vergessenheit geruht hatte, nach Paris gekommen war. Diese höchst merkwürdige Handschrift, ehemals ein Eigenthum des Cardinal *Bessarion*, enthält das ganze Werk des *Athenäus* vom dritten Buche — oder eigentlich von den Worten στελεων ῥαφανιδας S. 74. A., an — und ist, wie Hr. *S.* aus seinem Anfange, seinen Lücken und seiner ganzen übrigen Beschaffenheit auf das unwidersprechlichste zeigt, die einzige und älteste Quelle aller be-

kannten und bis jetzt benutzten Handschriften des gelehrten Aegyptiers. Wie wichtig also die Vergleichung dieses trefflichen Codex war, welcher noch nie, oder doch gewiss nur an einigen wenigen Stellen verglichen worden (cf. CV. not. y.) — fällt von selbst in die Augen; und da war es wiederum recht glücklich, dass der gelehrte Sohn des Herausgebers, welcher seinem Vater schon bey der Bearbeitung des *Epiktet* und *Simplicius* so hülfreich zur Hand gegangen war, sich zu Paris befand, wo er ihn mit einer solchen Sorgfalt und Genauigkeit verglich, dass Hr. *S.* den eigenen Gebrauch desselben nicht vermisste, und auch nachher noch im Stande war, über jede, einigermaassen zweifelhafte Stelle Auskunft zu geben. So erhielt der Text des *Athenäus* vom dritten Buche an eine feste Grundlage, deren ihn die schlechte Beschaffenheit der Handschriften, aus welchen die ältesten Ausgaben geflossen sind, doppelt bedürftig machte; und Hr. *S.* versichert (S. CII.), dass ihm an vielen Stellen, wo er sich von allen andern Hülfsmitteln verlassen sah, nur dieser Codex bald durch bessere Lesarten, bald durch glückliche Ergänzungen, zu Hülfe gekommen sey.

Aber auch bey der Epitome der beiden ersten Bücher sah sich Hr. *S.* durch zwey Handschriften auf das trefflichste unterstützt. Die eine enthält die neun ersten Bücher der Epitome, und ist entweder von der eigenen Hand des berühmten *Hermolaus Barbarus* (im J. 1482.) geschrieben oder doch aus seinem Codex copirt; die andere enthält den ganzen unverstümmelten Auszug, und scheint in der Mitte des XIV. Jahrhunderts geschrieben zu seyn. Von der erstern hat *Villebrune* einigen Gebrauch gemacht, die zweyte scheint er nicht gekannt zu haben; wenigstens hat er sie gänzlich vernachlässigt. Sie ist wahrscheinlicher Weise dieselbe, welchen *Ruhnkenius*, während seines Aufenthaltes zu Paris verglichen und aus der er seinem jungen Freunde Koppiers Auszüge mitgetheilt hatte. Dieser Codex, welcher aus der Universitäts-Bibliothek von Sedan, man weiss nicht auf welchem Wege, nach Paris, gekommen, war für die verlornen Bücher des *Athenäus* von grosser Wichtigkeit, und bot fast auf jeder Seite einige Verbesserungen des Textes dar. Ausserdem enthält sie auch alle Supplemente, welche *H. Stephanus*, *Höschelius*, *Andreas Schottus* und *Koppiers* hier und da edirt haben, nebst manchen andern, welche noch niemals an das Licht gekommen sind. Hr. *S.* war so glücklich, diesen Codex, welcher schwer zu lesen ist und von seinem Sohne nicht mit der gehörigen Genauigkeit hatte verglichen werden können, durch eine besondere Erlaubniss des Ministers vom Innern (Chaptal) in seine Hände zu bekommen.

Ausser diesen wichtigen Hülfsmitteln benutzte Hr. *S.* ein Exemplar der Basler Ausgabe mit Randanmerkungen von *Benedictus Aegius* von Spoleto, dasselbe, welches dem französischen Uebersetzer des *A.* zu so vielen und so plumpen Verläumdungen eines Kritikers Veranlassung gab, dessen Verdienste er nicht einmal zu würdigen im Stande war. Umständlich beschreibt Hr. *S.* dieses Exemplar und beleu[chtet] zugleich den Vorwurf des Plagiats, mit welch[em] *Villebrune Casaubonus* Namen beflecken wollte. [Was] das Resultat dieser Beleuchtung sey, können un[sere] Leser aus den Worten schliessen, in denen der [Un]wille des sonst überall so schonenden Mannes [aus]bricht (p. LXIV.): *Haec talia, quae bona fide a u[...] relata sunt, si cui incredibilia videntur, ultro ego [...] teor, non magis mihi, donec oculis meis id quod [...] fuissem edoctus, credibile esse visum, scribi ista ab [ho]mine suis sensibus utente potuisse.* — Endlich [ge]brauchte der Herausgeber zwey Exemplare de[r ...] von Brunk, welche Varianten aus dem Pariser [Epi]tome und eine Menge theils eigner, theils exc[...]ter Verbesserungen enthielten, und ein anderes, [aus] der Strasburger Universitäts-Bibliothek, mit R[and]anmerkungen von *L. Küsters* Hand. Einige ei[...] Anmerkungen theilten ihm *Du Theil* und *Coray* [mit.] Die des letztern, meist von ausgezeichnetem Wer[th,] sind, da sie zu spät ankamen, grösstentheils [in] die Supplemente der Animadversionen eingescha[ltet] worden.

Mit einem solchen Vorrathe von Hülfsmitt[eln] ausgerüstet, wozu noch die, in vielen Schriften [zer]streuten Verbesserungen neuerer Kritiker gerech[net] werden können, unternahm Hr *S.* eine ganz n[eue,] dem gegenwärtigen Zustande der Philologie a[nge]messene, Bearbeitung seines Autors. Er unterw[arf] den Text einer neuen Recension, wozu *Casaub[onus]* weder Lust noch Mittel genug gehabt hatte, ar[bei]tete die lateinische Uebersetzung von einem Ende zum andern um, und begleitete das Ganze mit ei[nem] fortgehenden Commentar, der nicht, wie die *A[ni]madversiones* seines Vorgängers, nur einzelne S[tel]len erläutern, sondern bey jeder Schwierigkeit v[er]weilen, und jede Dunkelheit, auch die, welche [er] nicht zerstreuen konnte, wenigstens bemerklich [ma]chen sollte. Wie viel bey diesem Verfahren für d[ie] Kritik und Interpretation des *A.* gewonnen werd[en] müsse, zeigt schon dieser Anfang des Werkes, [in] welchem eine grosse Menge von Materialien zus[am]mengetragen und verarbeitet, vieles glücklich auf[s] Reine gebracht, vieles mit Wahrscheinlichkeit v[er]bessert, und für die Auflösung der noch übrig[en] Schwierigkeiten der Weg wenigstens erleichtert w[or]den ist.

Von seinem Verfahren und den Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, hat Hr. *S.* in den au[s]führlichen Prolegomenis Rechenschaft abgelegt, w[el]che zugleich eine lesenswürdige Geschichte des [be]arbeiteten Werkes enthalten. Sie zerfallen in [fol]gende Kapitel. I. *Auctor Operis.* Hr. *S.* setzt [ihn] mit mehrern Gelehrten unter die Regierung des [Ca]racalla und die Vollendung seines Werks um da[s J.] 228. eine Bestimmung, die sich auf die Erwähn[ung] des kurz nach dem Gastmahl erfolgten Todes [des] Ulpianus (XV. 686. C.) gründet, welcher um d[ie] Zeit von den Prätorianern ermordet wurde. [Ob] aber der bey dem Gastmahl gegenwärtige Sop[hist] Ulpian der berühmte Rechtsgelehrte dieses Nam[ens]

wird mit Cujacius (Obss. XXIV. 39.) aus guten
den für ausgemacht angenommen. S. *Animad-*
nes p. 19. II. *Opus ipsum.* Es ist zu verwundern
ich der Cod. Veneto - Paris. auf eine Eintheilung,
Verkes in XXX. Bücher bezieht, die er aber
so wenig als irgend ein anderer Cod. befolgt.
. zeigt deutlich, dafs es ursprünglich gewifs
XV. Bücher getheilt war. III. *Fata Operis prius*
typis excuderetur. Was man sonst *Testimonia*
nennt, hier aber zweckmäfsig verarbeitet.
rammatiker haben den *A.* fleisfig benutzt; *Eu-*
s führt ihn fast auf allen Seiten an; aber er
e nur den Auszug des Werkes, so dafs also
damals das Ganze eine Seltenheit gewesen
mufs. Als aber der Auszug von einem unbe-
en Gelehrten — denn ohne Grund hält man den
olaus Byzantinus für den Vf. desselben — ge-
wurde, war das Original schon an vielen Stel-
nlesbar, wie aus den Klagen erhellt, welche
pitomator hin und wieder darüber führt. IV.
editio princeps 1514. *Musurus* bediente sich ei-
hlechten Handschrift, die er bisweilen mit
verbesserte. Merkwürdig ist die S. XXV. mit-
lte Nachricht von einer ganz unbekannten Aus-
von welcher Hr. *S.* in einem *Cod. Beati Rhe-*
in Blatt mit dem Anfange der Epitome fand,
es auch wahrscheinlich sein Bewenden ge-
nat. V. *Editio Basil.* 1535. von *Bedrotus* und *Her-*
VI. *Operis fortuna usque ad edit. Casauboni.*
sen Zeitraum fällt die misslungene Ueberfetzung
atalis Comes, welche überall der ersten Aus-
olgt, und keine Spur von Benutzung besserer
chriften zeigt; die Ausgabe des ersten Buches
urnebus; und die lateinische Ueberfetzung von
amp. Wenn Hr. *S.* p. XL. not. 5. fagt, *Fa-*
spreche von dieser Arbeit in solchen Ausdrü-
dafs man glauben könne, sie sey von dem
ischen Texte begleitet gewesen, so ist diefs
nicht ganz richtig, da es in der Bibl. Gr. V. p.
d. Harl. heifst: *Ex accuratiore Jo. Dalecham-*
terpretatione cum brevibus ad oram notis Athe-
latine recusus est. Lugd. 1583. *Dalechamp's*
nste werden hier der Wahrheit gemäfs und mit
r Rücksicht auf die grofsen Schwierigkeiten
Arbeit gewürdigt. VII. *Editio Casauboni ap.*
lin. 1597. *Animadversiones.* Lugdun. 1600. Die
den Ausgaben enthalten keine neuen Zufätze,
h auf dem Titel der Ausgabe von 1621 eine
hrung der Anmerkungen verheifsen wird. Die-
ieht sich aber blofs auf die Einschaltung der
a an ihren Stellen. VIII. *Casauboni in Athe-*
merita. IX. *Codices mss. quibus usus est Casau-*
Die besten Dienste leistete ihm ein *Cod. Far-*
, dessen Lesarten er von seinem Schwieger-
lenri Etienne erhalten hatte. Diese waren aber
erbesserungen mehrerer Gelehrten vermischt,
welche C. bisweilen verführt wurde, Conjectu-
r Lesarten der Handschriften anzusehen. Sei-
rigen Hülfsmittel scheint er nur desultorisch
cht zu haben. X. *Athenaei fortuna post edi-*
tionem Casauboni. Die Verbesserungen *ex ingenio*
vermehrten sich, dagegen wurde von Handschriften
nur äufserst selten Gebrauch gemacht. XI. *Desidera-*
ta nova Athenaei editio. Hr. *S.* spricht hier sehr auf-
richtig über die Verlegenheit, in welcher er sich oft
bey der Behandlung des Textes befand, wo er bis-
weilen zwischen ganz entgegengesetzten Meynun-
gen zu wählen hatte. *Atqui saepenumero* (sagt er p.
LXXXI.) *ita paria reperias in partibus contrariis ra-*
tionum momenta, ut utram eligas nulla certa ratione
constituere tecum possis: fitque subinde, ut, postquam
cum maxime in hanc partem tractam inclinatamque tuam
adsensionem senseris, exiguo interposito temporis inter-
vallo rursus opposita pars potiorem insigniorem que ve-
ri speciem videatur habere. Est autem animo veri in-
genue et bona fide studioso nihil molestius, nihil quod
magis eum angat prematque, quam si in quaestione du-
bia pronunciare in alteram utram partem cogatur, et
tanquam perceptum et exploratum sumere aliisque pro-
ponere debeat id, in quo non videat eas veri notas ex-
pressas, quae excludant omnem erroris formidinem. In
solchen zweifelhaften Fällen setzte daher Hr. *S.* die
eine der wahrscheinlichen Lesarten in den Text, und
zeigte die andere unter demselben an, ohne der er-
stern dadurch einen Vorzug zugestehen, oder die
andere zurücksetzen zu wollen. Wir wagen es nicht
ein Verfahren zu misbilligen, das dem Leser aller-
dings manche Bequemlichkeit gewährt, wenn wir
gleich selbst in solchen Fällen lieber die verdor-
bene Lesart der ältesten und besten Handschriften in
dem Texte gelassen, und alle *nicht evidenten* Ver-
besserungsversuche in die Varianten verwiesen ha-
ben würden. XII. *Meliores Athenaei codices reperti.*
XIII. *Nostrae editionis consilium et subsidia nonnulla*
praeter superius commemorata. Von dem Inhalte bei-
der Abschnitte ist schon in dem obigen die Rede ge-
wesen.

Wir kommen nun auf den Text des Werkes selbst,
von welchem der *erste* vor uns liegende Band *drey*
Bücher enthält. Unter demselben steht die umgear-
beitete Ueberfetzung, zwischen beiden eine Aus-
wahl von Varianten, auf dem innern Rande über je-
der Seite die Kapitel und Pagina der Casaubonischen
Ausgabe. Alles dieses, so wie noch aufserdem die
lemmata am Rande, und die ganz neue Abtheilung
in Kapitel, die sich nicht, wie die ältern, auf die
Anmerkungen, sondern auf den Inhalt des Textes,
beziehen, ist für die gröfste Bequemlichkeit beym
Gebrauch berechnet. Der Druck fällt gut in die Au-
gen und wird durch keine auffallenden Druckfehler
entstellt.

Es ist Zeit, auch von den innern Vorzügen des
Textes zu sprechen. Die Zufätze, welche derselbe
aus dem trefflichen *Cod. Sedano - Parisiensis* erhalten
hat, sind schon oben berührt worden. Zwar haben
sie nicht alle mehr das Verdienst der absoluten Neu-
heit, aber in einer relativen Rücksicht können sie
doch an den Stellen, wo sie jetzt eingeschaltet sind,
als neu betrachtet werden. Eine der wichtigsten
Einschaltungen dieser Art ist ein Fragment des Panya-
sis.

fis, welches *Höfchelius* in feiner Epitome am Ende des XIIIten Buches fand, und mit der Rede des *Jo. Damascenius* p. 95. an das Licht geftellt hat. Hier hat es feinen alten Platz L. II. p. 36. D. ed. Caf. p. 138. ed. nov. wieder erhalten. Zum *erftenmale* erfcheinen hier am Ende des *zweyten* Buches S. 277. ff. zwey bedeutende Stellen *Menanders* in einer kleinen Sammlung von Fragmenten, die der vorhin erwähnte Codex am Schluffe des XIIIten Bandes mit der Ueberfchrift ἐκ τοῦ β. βιβλίου nachliefert. Bey der Wiederherftellung des erften menandrifchen Fragmentes hat Hr. *S.* nicht bemerkt, dafs es aus trochäifchen Tetrametern befteht, welche auf folgende Weife geordnet werden müffen:

. . . . . ἔργοι εἰς τρίκλινον συγγενείας εἰσπεσεῖν·
οὗ λαβὼν τὴν κύλικα πρῶτος ἄρχεται λόγου πατήρ,
καὶ παραίνεσις πέπαικεν· εἶτα μήτηρ δευτέρα,
εἶτα τήθη παραλαλεῖ τις, εἶτα βαρύφωνος γέρων,
τήθιδος πατήρ, ἔπειτα γραῦς καλοῦσα φίλτατον.
ὁ δ' ἐπινεύει πᾶσι τούτοις.

Es erhellt hieraus, dafs ὁ πατὴρ, wie Hr. *S.* im 2ten V. gefchrieben hat, nicht ftatt finden könne. Im 3ten V. aber fcheint feine Verbefferung παραινέτεις ft. παραίνεσις richtig zu feyn; minder richtig vielleicht die Erklärung: *adhortationes caedit i. e. exhortationibus obtundit filios fuos* oder *exhortationes ultro citroque jactat*. Das *zweyte* Fragment giebt keinen klaren Sinn:

τῆς σκιᾶς τὴν πορφύραν
πρῶτον ἐνυφαίνουσ'· εἶτα μετὰ τὴν πορφύραν
τοῦτ' ἔστιν, οὔτε λευκὸν, οὔτε πορφύρα
ἀλλ' ὥσπερ αὐγὴ τῆς κρόκης κεκραμένη.

Der Sinn fcheint ταῖς κρόκαις κεκρ. zu fodern. „Wenn der Purpur eingewebt ift: fo ift das Gewebe weder weifs noch purpurfarben, fondern es fcheint fich Sonnenglanz mit den Fäden vermifcht zu haben."

Wie viel überhaupt aber bey diefer neuen Bearbeitung bald durch die Aufnahme befferer Lesarten der Handfchriften, bald durch glückliche Conjecturen, für den Text des *A.* gewonnen worden, davon liefert faft jede Seite Beweife. Hier wollen wir nur einige Stellen des *erften* Buches anführen, bey denen die neu verglichenen Codd. entweder unmi[ttelbar zur] Hülfe leiteten oder doch auf die Spur der Wa[hrheit] führten. L. I. p. 6. A. (wir citiren um der Be[quem]lichkeit unferer Lefer willen, nach der Cafau[bonifchen Aus]gabe) fetzt der *Cod. Sedano-Parif.* (*Cod. a.*) zu οἶνον, ὄξος noch γέρος hinzu, welches der Co[d. Ptole]molai-Barbari in γὰρ verderbt, *Suidas* aber (... ξενος) anerkennt, indem er dagegen οἶνος auslä[fst. p.] 6. E. ftimmen die Handfchriften in der Les[art] ἀποκεκρίσθαι zufammen; doch verwirft der H[r. S.] die Negation, welche *Cafaubonus* zuerft ange[nommen] hat, und auch *Suidas* nicht anerkennt. Ohne ... diefer Auctoritäten möchten wir es dennoch ... die gemeine Lesart in Schutz zu nehmen. P... nus befragt die ihm vorgefetzte Barbe über ... den Nereus betreffende Gegenftände; aber de... weifs *auf diefe Fragen* keine Antwort zu gebe[n, in]dem er zur Entfchuldigung anführt, dafs er z... fey, um etwas von diefen *Dingen wiffen* zu kö[nnen]. Seine Antwort war alfo *in der That eine Weig[erung]* der Antwort. Wir würden wegen der *Ausla[ffung]* beym *Suidas* οὐκ etwa in Klammern eingefchl[offen] haben. Uebrigens ift an diefer nämlichen Stell[e in] den Worten τὴν δέ ποτε ἠρωτημένην die Partikel ... auf die Autorität des Cod. a. und des Suidas ve[rwor]fen. Der andere Cod. liefst noch verderbter δε ... Gleich darauf geben beide Codd. ganz richtig τ... γλην τὴν παρακειμένην αὐτῷ ft. τὴν παρ' αὐτῷ τ. P. ... ὁδὸν ἀπέχοντι πρῶτος ft. πρῶτοι, beide Codd., wo[durch] die Schwierigkeit mit einemmal gehoben wird ... dafs *Grotius*, um einen kleinen Fehler zu entfe[rnen,] einen unerträglichen Hiatus aufnahm. P. 9. E. ... αὐτάρκειαν ἐξαιρέτως τοὺς βασιλεῖς ἀποκαθίστησι ... Cod. a. ἐξαιρεῖται τοὺς πρώτου, welches Hr. *S.* g... lich in πρὸ τοῦ verwandelt: *in libertatem et vitam ... cis contentam prifcos illos homines vindicat.* P. 1... laffen die Codd. παρχόντων aus, welches ohne Z[wei]fel ein Zufatz von *Mufurus* ift. Durch *die Ver[ban]nung* diefes Wortes erhält die erfte einen treffen[den] Sinn: *confentaneum effe ratus nulla libidinis [...] tangi hos qui bene et temperanter vixiffent.* (S. ... plem. S. 491. ff.) P. 13. *F.* ἐκ τῆς πρόσθεν βίας ft. ... αιρετικῆς. *Cafaubonus* kam durch die Conjectu[r] τῆς προτέρας αὐτοῦ der Wahrheit fehr nahe.

(Der Befchlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Magdeburg*, in d. Keil., und *Berlin*, in d. Realfchulbuchh.: *Belehrender Glückwunfch an die reiche und arme Jugend im neuen Jahrhundert* von 1801 bis 1901. Eine kleine Volksfchrift. Sie zeiget, wie Stadt- und Landkinder Unglück und Armuth vermeiden oder doch vermindern, ihr Herz und ihren Wohlftand verbeffern können. Von einem alten Jugendfreund. 40 S. 8. (geb. 1 gr. 6 pf.) Da der gute Wille eines alten Jugendfreundes nicht hinreic[hend] feyn kann, einen Auffatz des Drucks würdig zu mache[n,] hätten diefe gutgemeynten, aber ziemlich planlos zufa[mmen]geftellten, ohne Geift und Leben vorgetragenen Warn[ungen] vor zwölf Laftern, nebft den Ermunterungen zu eben fo [vie]len Tugenden, ungedruckt bleiben follen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Junius 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

STRASBURG, im Verl. d. Zweybrücker Gesellschaft: Ἀθηναίου Ναυκρατίτου Δειπνοσοφιστῶν. *Athenaei Naucratitae Deipnosophistarum* Libri quindecim. — Edidit *Jo. Schweighäuser*. Tom. I. etc.

(Schluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Veränderungen des Textes überhaupt, welche aus handschriftlichen Quellen geflossen, so weit wir jetzt, bey dem Mangel der Anmerkungen des Herausgebers, urtheilen können, zahlreicher in dem *dritten* Buche, wo erst der Gebrauch der venetianischen Handschrift statt fand. Wir wollen auch hier einige Proben aus dem ersten Abschnitte, welcher von den Feigen handelt und sechs Seiten füllt, ausheben. Gleich in den ersten Worten, mit denen der Rest des eigentlichen Textes beginnt, liest der Cod. Veneto-Par. στελέω ... ίδας statt στελέχων und ἐν Μονοτρόπῳ κάντραγεῖν ... statt ἐν τραγαῖς, welches eine unglückliche Verbesserung des venetianischen Herausg. ist. Auch hier hat Casaub. aus den Spuren seiner Handschriften die Wahrheit entdeckt. P. 74. B. Διοκλῆς δ' ὁ Καρύστιος σικυόν, φησί, μετὰ σίων — st. Δίφιλος. Einen Karystier Diphilus kennt niemand; aber den Diokles Karystius, den Verfasser eines diätetischen Werkes von *gesunden Dingen* führt *A.* häufig an. P. 74. C. Ἡ συκῆ, φησὶν ὁ Μάγνος, οὐδενὶ γὰρ — statt des verstümmelten: ἡ συκῆ οὐδενί — P. 75. C. in dem Fragmente des *Antiphanes* βούλομαι Ἄς διαιασῶν (st. μὲ ... Διαμ.) eine Verbesserung, die wir längst an den Rand unsres Exemplars notirt hatten, und die vielleicht auch hier nicht aus dem Cod. Venet., sondern aus einer *Conjectur* geflossen ist. — Im letzten ... ταςδὲ, Φιθαλ. st. ταςδί. Gleich darauf ἐπιγένης ... χεία (st. Βραγχία) vielleicht aus der, durch die Handschrift bestätigten Conjectur *Bentley's* ad Phalar. ... P. 75. D. ἐν μὲν οὖν τῷ st. ἐν μὲν τῷ. P. 75. F. Κανῶν st. Καύνων und gleich darauf in dem Verse des Parmeno Καναῖα φόρτον st. Καύνια φόρτον. Die äolische Stadt Κάναι ist den Geographen nicht unbekannt. Strabo X. p. 684. A. und Steph. Byz. V. — P. 76. ... ah bisher einer Gattung von Feigen σύκων τοξα... Erwähnung, welche kein alter Schriftsteller ... t. *Casaubonus* kam hier auf einen sonderbaren Gedanken: *Toxalias ficus*, sagt er, *inamoenas et insuaves palato fuisse declarat qui sequitur Apollodori ... An igitur ita dictae, quod sagittae instar palatum vulnerarent.* Andre nahmen es für *venenatas ficus*, wegen der Aehnlichkeit des Laubes mit τοξικόν. Diese Erklärungen fallen mit dem unrichtigen Namen selbst zusammen, indem hier, wahrscheinlich auf die Autorität der Handschrift, τῶν ὀξαλίων δὲ σύκων, und in dem Fragment des *Apollodorus*, μὲν γὰρ ὀξαλίους gelesen wird. *Hesych.* ὀξάλιοι. εἶδος σύκων. cf. Pollux. VI. 81. — P. 77. B. πρὸς ᾧ ὁ καί st. πρόσω ὁ κ. P. 77. D. ἔστι δὲ παρ' αὐτήν. st. ἔστι γάρ. Ibid. τὴν Βιταλίαν καὶ Ἀμφίτ. wo gewöhnlich die *copula* fehlt. P. 77. F. ἡ Ἰδική, φησι, συκῆ κτλ. wo die mittelsten Wörter aus der Handschr. supplirt worden sind. P. 78. C. Ἀγλαοσθένης st. Ἀγασθένης. P. 78. F. εἴτις καθαίρεται st. καθεῖρξε. P. 79. ἐπιγινόμενα st. ἐπιπινόμενα. P. 80. F. τόμους st. τόκους. P. 80. B. εὐοικονομητότερα st. εὐοικονομικώτερα.

So hülfreich sich nun aber auch die Handschriften an vielen Stellen bewiesen, so blieb doch noch eine weit grössere Anzahl solcher Stellen übrig, wo sie, auf eine höchst verdriessliche Weise, selbst in augenscheinlichen Schreibfehlern, zusammenstimmen, und bey denen sich der Herausg. also genöthigt sah, entweder den entstellten Text unberührt zu lassen, oder zu der Conjectural-Kritik seine Zuflucht zu nehmen. Seine eignen Verbesserungen sind meistentheils so leicht und evident, dass man ihnen gern einen Platz in dem Texte einräumt, und sie nur mit Verdruss von der Beystimmung der Handschriften verlassen sieht. Hieher rechnen wir z. B. in der Einleitung (welche Hr. *Schweigh.* für einen Auszug aus dem Prooemio des *A.*, nicht wie *Casaubonus* meynte, für die Arbeit des Epitomators hält) S. 1. C. die Verwandlung von Μόνιο. in Μάγνος, eines der Gäste des Larensius, und die Einschaltung eines andern derselben, des Μύρτιλος, welcher in diesem Cataloge nicht übergangen werden durfte. P. 3. D. τί μικρολογεῖ st. μικρολογεῖς. P. 10. C. τὸ ζωρότερον κεραίρειν διεκέλευε st. δεῖν ἔλεγε. wofür ein Cod. διεςτε, der andere δι ... liesst. P. 13. D. ist die Lesart der ersten Ausgabe ἑκάςῳ δὲ δαιτυμόνων παρακεῖται. παντὶ γοῦν παρατίθεται, wo das Subject bey παρακεῖται fehlt. *Casaubonus* verbessert, vorgeblich nach Handschriften, παράκειται ποτήριον. παντὶ γοῦν. Die Vergleichung der homerischen Stelle aber Od. ϑ. 69. auf welche *A.* sich bezieht, bot dem Herausg. folgende wahrscheinliche Verbesserung an: παράκειται ποτήριον. Δημοδόκῳ γοῦν παρα... Der Cod. Sedano-Par. lässt den Namen des *Demodokos* aus, und statt ποτήριον hat er eine Abbreviatur, πς, in welcher Hr. *S.* (Supplem. p. 493.) die aufgenommene Lesart mit Gewissheit zu erkennen glaubte. Von Casaub. παντὶ ist nirgends eine Spur.

P. 15. C. διὰ τὴν σφαιριστὴν st. σφαιρικήν. P. 18. E. δυνάμεις στυπικὰς st. στυπτικάς. P. 19. E. νευροσπάστη st. νευροσπάστῳ. P. 22. C. Εὔνηλος δὲ ἢ Ἀρκτῖνος ὁ Κορίνθιος. Hr. S. versetzt die Worte E. δὲ ὁ Κορίνθιος ἢ Αρ. vgl. L. VII. p. 277. D. — P. 43. C. in dem Fragmente des *Antiphanes* αὐρας τε, μύρτε, θύμα, mit Hinzusetzung der ersten Worte, welche die Handschriften, ohne Zweifel wegen des folgenden ähnlichen Wortes, auslassen. In diesem Fragment bleibt nun nur noch im 2 V. der Spondeus des dritten Fusses anstössig, den wir durch folgende Verbesserung hinwegräumen möchten:

διαφέροντά γ'. Ἱππόνικε, τῆς ὅλης οἰκουμένης.

ὅλης konnte durch die nächsten Sylben verdrängt werden, worauf eine ungeschickte Hand die Ausfüllung des Verses durch πάσης versuchte. Diese fehlerhafte Lesart kommt in demselben Verse L. III. 74. E. wieder vor. P. 48. C. stellt der Herausg. (in den Animadver. p. 336.) in den Versen des *Ephippus*, λοῦμαι statt λούομαι her; aber die Abtheilung der Verse ist ihm, unsers Bedünkens, nicht gelungen. Sie müssen, mit Versetzung eines einzigen Wortes, auf folgende Weise gestellt werden:

ὡς ἐγὼ παρὰ πόλει,
ὅπου ζεδόπιον στρῶμά ἐστι, καὶ μύροις
λοῦμαι ψακαστοῖς.

Wir wollen sogleich bey dieser Gelegenheit einige Stellen berühren, in denen der Herausg. — welcher mit der ihm eigenthümlichen schönen Bescheidenheit freymüthig bekennt, den Dichtern Griechenlands weniger Fleiss gewidmet zu haben, als seinen Philosophen und Geschichtschreibern — Fehler gegen das Sylbenmaass nicht vermieden hat. P. 3. C. hätte ohne Bedenken *Toups* Verbesserung ἔτηνε statt ἔτανε in den Text aufgenommen (vgl. Valken. Adoniaz. p. 353. A.) P. 30. F. aber die gewöhnliche Lesart δορὶ auf keine Weise mit δουρὶ vertauscht werden sollen. An einigen Stellen ist Hn. S. begegnet, was auch *Casaubonus* und *Grotius* nicht immer vermieden haben, das wahre Sylbenmaass zu verkennen, und die Worte demnach, zufolge einer irrigen Voraussetzung, abzutheilen. So ist L. II. p. 47. F. das Fragment des *Phrynichos*, eben so, wie in Casaub. Ausgabe, so abgetheilt, als ob es trochäische Tetrameter wären:

Ἑπτάκλινος οἶκος ἦν καλός, ἦτ' ἐννεάκλινος
ἕτερος οἶκος.

wo der *fünfte* Fuss aus einem Jambus, der *siebente* aus einem Spondeus bestehen würde. Man muss aber auf folgende Weise abtheilen:

υ–υ ἑπτάκλινος οἶκος ἦν καλός,
εἶτ' ἐννεάκλινος ἕτερος οἶκος — υ. —

L. III. 76. B. können die Worte des *Archilochus* bequemer so abgetheilt werden:

ἐς πάγον
καὶ σῦκα, κεῖνα καὶ θαλάσσιον βίον.

Bey dem Verse des *Melanippides* L. II. 35. A.

ἐπώνυμοι, ὦ δέσποτ', οἶνος Οἰνέως

bemerkt der Herausg., dass die Kürze am Ende de zweyten Fusses entweder durch die Pause entschädigt oder durch Einschaltung eines γ' oder γ' gehoben werden könne. Uns scheint keines von beiden nöthig, so bald man nur richtig abtheilt:

ἐπώνυμον,
ὦ δέσποτ', οἶνος Οἰνέως.

Durch dasselbe Mittel kann in dem Fragmente des *philus* L. III. p. 100. A. ein rauher Hiat vermieden werden:

γαστρισμὸς ἔσται δαψιλής · τὰ προοίμια (oder τὰ φροίμια)
ὁρῶ . . . . χορτασθήσομαι.

Die Lücke des *zweyten* V. könnte vielleicht am leichtesten so ausgefüllt werden: ὁρῶ γὰρ ἤδη · καὶ μάλα γ' (vgl. Jacobs Animadv. in *Anthol. Gr. T. II. P. II.* p. 457., wo aber, gegen das Sylbenmaas, χορτασθήσομαι κἀγὼ vorgeschlagen wird). Von *den Verbesserungen*, welche sich Hr. S. II. 49. C. in einem *Fragment* des *Epicharmus* erlaubt hat, nimmt er in den Anmerkungen einiges zurück; aber immer bleibt noch im 4. V. ein Pyrrhichius vor der Endsylbe, oder, bey dem zweyten Vorschlage (Animadv. 343.) ein Spondeus im dritten Fusse. Wir glauben mit der geringsten Entfernung von der Lesart der Handschriften lesen zu können:

τί δέ τό δ' ἐστί, δηλαδὴ τρίπους · τί δ' ὦν ἔχει πόδας
τέτορας; οὐκ ἔστι τρίπους ἄλλ', ἀλλὰ γ' οἶμαι τετράπους.
ἔστι δ' ὄνομ' αὐτῷ τρίπους μάν, καὶ τέτορας ἔχει πόδας.
Οἰδίπους τύ μάν ποκ' ἦσθα, τὺ δ' αἰνίγματ' οὐ νοεῖς.

In dem Fragmente des *Axinoikos*, welches ebenfalls aus trochäischen Tetrametern besteht, L. III. p. 95. ist weder die Abtheilung der Verse im Ganzen, noch auch die Verbesserung des 3ten Vs. in metrischer Rücksicht vollständig gelungen. Wir sind überzeugt, dass das sinnlose οἴονται grösstentheils aus missverstandenen kalligraphischen Schnörkeln entstanden ist, die an mehr als einer Stelle zu den merkwürdigsten Entstellungen der Lesart Veranlassung gegeben haben, so wie in diesem nämlichen Fragment, wie *Causabonus* sehr wohl bemerkt hat, ἐκπέπταται in ἐκ πόλεως entstellt worden ist. Nach *dieser Bemerkung* scheint uns das ganze Fragment mit *leichter* Mühe so verbessert werden zu können:

Σαμοποιῷ θερμὸν ἰχθὺν ἐκκαπηλεύττειν, λείψανα
ἠρίθμευκα συντεθεὶς αὖ, κεχρονάλια σιλφίῳ
ἀφεδρών.

Durch ein ähnliches Trennen und Auseinanderziehen der Sylben und Buchstaben ist der erste Vers eines merkwürdigen Fragmentes von *Hesiodus* L. III. 116. A. in ein wahres Räthsel verwandelt worden, bey welchem die Handschriften gänzlich schweigen:

ἀμφάκες μὲν πρῶτον στόμα καὶ χιτῶνα καὶ διὰ
γναθμῶν ἠλάκατα δυσείμονες ἰχθυβόλοι.

Di

indefs hier ohne Zweifel von den Instrumenten Rede ist, deren die Fischer beym Zerhauen ih- Fanges nöthig haben, und wir in den Sylben και κριτκια mit ziemlicher Gewifsheit das Wort ;ωρίδα zu erkennen glauben: fo dürfte vielleicht :ender Verbefferungsverfuch nicht allzu weit von Wahrheit abweichen:

ἀμφάκη μὲν πρῶτα μαχαιρίδα ἠδὲ κυβήλης
γναθμοὺς αὐλάζοντα —

·er κυβήλη oder κυβῆλος f. Pollux. X. 104. γναθμοὶ :λης ist die *Schärfe der Axt*, wie γένυς δίστομος π- ·ω: beym *Euripides*. Vgl. Valken. Diatr. p. 145. C. nk ad Soph. Electr. V. 196. — Bey einigen ;menten attifcher Dichter hat Hr. *S.* den Hiatus, lich diefe nur in fehr wenigen Wortverbindun- erlaubt haben, nicht genug vermieden. P. 5. B. n weder die gemeine Lesart ἐγὼ δ'ἐνθάδ' ἐν τῇ ·ᾳ, noch auch Hn. *S.* Verbefferung ἐγὼ δ'ἐν τῇδε ·η·ία geduldet werden. Man lefe vielmehr:

ἔγωγε δ' ἐνθάδ' ἐν τῃ 'ρημία.

ıt mehr kann man P. 11. D. in dem Verfe des *hylus* καὶ ταξιάρχας καὶ ἑκατοντάρχας *Cafaubonus* ·effrung billigen, welche den Hiatus zurück- . Eben derfelbe Kritiker, welchem Hr. *S.* hier t hätte folgen follen, verunftaltet P. 15. B. einen tümmelten Vers des *Antiphanes*, πάντες ἐβίωσαν · εὐθυμία, indem er ἡ δὲ δὴ εὐρ. zu lefen vorfchlägt. ırfcheinlicher möchte es feyn, zu vermuthen, vor εὐθυμία ein Genitiv, etwa μελῶν (vgl. Lu- . de Salt. 72. T. V. p. 164., wo in der Ueber- ng *membrorum concinnitatem* ftatt *canticorum* ver- rt werden mufs) ausgefallen fey, oder dafs, mit :noch leichtern Veränderung

ἅπαντες ἀνεβίωμεν · ἡ δ' εὐθυμία

'en werden müffe. Eben fo würden wir auch :nken getragen haben, in dem Fragment des *Mne- ıs* P. 36. A. *Grotii* Verbefferung: εὐθυμίαν φέρει ὑπερβάλλης, ὕβριν, in den Text aufzunehmen. Fehler der gemeinen Lesart liegt hier, wenn nicht fehr irren, in einer Interpolation, wo- h fo viele poetifche Stellen beym *A.* verunftal- vorden find. Man ftreiche φέρει aus, und der ift, ohne alle weitere Veränderung, in feiner ünglichen Reinheit hergeftellt:

εὐθυμίαν γ' · ἐὰν δ' ὑπερβάλλῃς, ὕβριν.

:m Verfe des *Alexis* P. 50. E. καὶ μὴν ἐν ὕπνῳ ·· ·· ·· entfernt der Codex a. durch die Lesart ὕπνοις ·inen Hiatus; der andre mufs durch die Ein- :ung eines γ nach ·· ·· verbannt werden. P. . mufs ohne Zweifel mit *Brunk* τὰ ·· ·· ὥσπερ ftatt ·· ·· gelefen werden. In dem trochäi- · Verfe des *Hermippos* ·· ·· ·· ·· ift ı die Veränderung ·· nur die Hälfte des Feh- ·inweggenommen, da das Sylbenmaas ·· fo- Ganz richtig find P. 36. E. die Worte des *An- ıes* in Jamben geordnet; aber das zurückgeblie- bene οὐκ ἐγκρίδας macht einen Uebelklang, welchen attifche Ohren fchwerlich auf der Bühne geduldet hätten. Man lefe οὐκ ἐγκρίδας, vgl. Ruhnk. ad Timae. p. 189., wo auch P. 52. B. οὐκ wieder hergeftellt wird. Diefe Verbefferung ift, fo wie einige andre, dem fleifsigen Herausg. entgangen; welcher z. B. P. 36. D. nicht anmerkt, dafs auch Lennep ad Phalar. p. 108. ὅς τὸν verbeffert, wofür wir doch σύ τὸν vorfchlagen möchten. Das Fragment des *Alexis* P. 36. E. behandelt Wyttenbach ad Plutarch. de S. N. V. p. 39. fq. P. 61. D. verbeffert Bernard in den Act. Traject. I. 205. ἐψηθῆναι καὶ ἀρτυθῆναι.

Wir haben uns fo lange bey dem kritifchen Theile diefer Arbeit aufgehalten, dafs uns von dem erklärenden nur noch einige Worte zu fagen übrig bleiben. Die Anmerkungen des vor uns liegenden Bandes umfaffen die *beiden erften* Bücher der Epitome. Die *Animadverfiones* von Cafaubonus machen die Grundlage derfelben aus, fo dafs alles, was zur Verbefferung und Erklärung des Autors dient, treulich beybehalten, die gelegentlichen Digreffionen hingegen abgefchnitten worden find. Meiftentheils behält Hr. *S.* die Worte feines Vorgängers unverändert bey. Mit ihnen find die Bemerkungen andrer Gelehrten verbunden, und endlich die eignen, fehr reichhaltigen Zufätze des Herausg., von denen fich ein grofser Theil mit der Rechtfertigung oder weitern Berichtigung des Textes, die übrigen mit der Erläuterung deffelben befchaftigen. Sehr fchätzbar ift fogleich bey dem IIten Kap. der gelehrte Catalog der Sophiften, welche bey dem Gaftmahle des Larenfius redend eingeführt werden; ein Catalog, den auch Cafaub. in befondern Prolegomenen zu liefern verfprach, die aber nie das Licht gefehen haben. Da wir uns aber hier bey dem Einzelnen, was uns bemerkungswürdig fcheint, nicht aufhalten können, um die Granzen einer Recenfion nicht allzuweit zu überfchreiten: fo können wir nur im Allgemeinen verfichern, dafs er den Erwartungen entfpricht, welche der Name des Herausgebers erregen mufste. Es ift hier ein Apparat von Gelehrfamkeit verarbeitet, welcher die Lectüre des *A.* um vieles erleichtert und fruchtbarer macht; es ift ein Grund gelegt, auf welchem mit gröfserer Sicherheit fortgebaut werden kann. Ein grofser Theil des Staubes und Schmutzes, welcher diefes reichhaltige Mufeum bedeckte, ift hinweggefchafft, und es wird jetzt vielleicht auch dem geübtern Fleifs gelingen, das übrige zu reinigen und in feinem urfprünglichen Glanze wieder herzuftellen. Möchte nur der verdienftvolle Herausgeber das angefangene Werk unter den günftigften Umftänden vollenden, und die Früchte feiner Arbeit in der Wahrnehmung des verftärkten Eifers geniefsen, welchen diefe Ausgabe in den Freunden des claffifchen Alterthums entzünden wird.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Dyk: *Lefebuch zunächft als Weihnachtsgefchenk für fleifsige Kinder in der mir anvertrauten Schulanftalt;* herausgegeben von J. G. Dyk.

G. Dyk. 1801. I. Heft. 222 S. II. Heft. 264 S. 8. Mit einem Kupferblatte gezeichnet von Gazris, gestochen von Geyser, den Aufgang der Sonne vorstellend. (1 Rthlr.)

Aus einer am Schlusse des IIten Heftes dieses Lesebuches beygefügten *kurzen Nachricht für Recensenten* von der Wendlerischen Armenschule, ersieht man, dass Hr. *Dyk*, welcher der Schule jetzt vorsteht, bloss zu seinem Vergnügen Kindern Unterricht ertheile, und darüber die beglückendste Freude, die er jemals empfunden habe, sogleich in *zweyten Jahre seiner pädagogischen Laufbahn*, geniesse — dass er aus armen Bürgermädchen, gute *Erzieherinnen*, die dereinst an die Stelle der aus der Schweiz verschriebenen treten sollen, zu erziehen gedenke, dass er ferner als zweyjähriger Pädagog das wichtige Resultat aufstellt, dass der Unterricht in Freyschulen ungleich leichter und angenehmer sey als in andern Schulen, weil Kinder, die man augenblicklich fortjagen könnte, weit leichter zu behandeln wären; dass er Lehrer voraussetze, die sein Lesebuch zu erklären verständen — dass aller Schulunterricht mit der Sprachlehre beginnen, und dass man die lateinischen Benennungen der Classenwörter durchaus beybehalten müsste, weil die Regeln der deutschen Sprache aus der lateinischen Sprache entlehnt wären — und dass er dreyzehenjährigen Mädchen in wenig Monaten *decliniren* und *conjugiren* gelehrt hätte. Das Buch selbst ist ein chaotisches Gemengsel. So führt der Vf. neben einander folgende Rubriken auf: *Rede über Gottes Daseyn. Moralische Betrachtungen. Moralische Gedanken. Pflichten in verschiedenen Verhältnissen. Gesetztafeln. Pflichtenlehre. Sittensprüche. Lehren des Confucius. Gedanken aus dem Theognis. Entwickelung der Absichten des Stifters der christlichen Religion. Socrates. Gedanken aus verschiedenen chinesischen Schriftstellern. Ausbildung der Vernunft. Das Irrenhaus. Physische Wahrheiten. Betrachtungen aus der Natur. Der Werth der Unschuld. Der Kettenhund und die Gans. Geschichte des Tobias.*

Die Sammlung physischer Wahrheiten Hef 55. fängt der Vf. mit folgender Einleitung (für 14 jährige Mädchen!!) an: „Man versteht unt Wort Universum oder Weltall, die Totalit Sonnen und Planeten" etc. und beschliesst sie also: „Ich werde mich bemühen, euch die A Weise begreiflich zu machen, wie *Körper s einbaren* (?) und trennen; ich werde euch ein in die *Mysterien* des Magnetismus (*doch nic Mesmerscher Art?*) und der Electricität einw ihr werdet der Entstehung mancher Wunde hen. Ein Hohlspiegel bewahrt besser vor dem derglauben und Zauberey, als alle Vernunftgr II. Heft. S. 42. *Bildung der Vernunft.* Vern die Gabe richtig zu vernehmen, oder die Fa nachzudenken, zu vergleichen, zu urtheile schliessen. Von dem man sagt, er habe Ve dem schreibt man Sinnenwerkzeuge zu; s kann man nicht sagen, Gott hat die höchst nunft. S. 40. *Vernünftig sind auch die Thiere, giös ist allein der Mensch.* S. 63. „Ueberlegt, die *Definition*, welche wir von den *Substanzen* Beschaffenheit der Arten und Gattungen entwe weiter nichts als Hülfsmittel sind, die Ideen d ben im Kopfe zu behalten. S. 67. „Geht (1 14 jährige Mädchen!!) bey der Untersuchung *Streitfrage* regelmässig zu Werke. Kommt sie verwickelt vor: so sucht den Knoten und die f artigen Ideen." S. 24. *Freundschaftspflichten.* in allen Dingen gleichen Geschmack, und *schmelzt* eure Meynungen. *Pflichten der Eheg* S. 36. „Ist der Augenblick da, wo dein Herz i ner ganzen Stärke das *Bedürfniss nach Liebe* fühl Ebend. „Die Frau soll *zuweilen* den Mann erinn machen, *dass er die Gegenwart vergisst*; aber der soll *ohne Unterlass* der Frau die Verhältnisse de gangenheit, der Gegenwart und der Zukunft hüllen."

Diess sey genug, um zu beweisen, dass ein ches Product dem gesunden Menschenverstande Jugend gewiss nicht zuträglich seyn könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, b. Körner: *Katechetische Prüfung eines jüdischen Jünglings, welcher zum Christenthum übergegangen ist.* Ein Beytrag zur Berichtigung der neuesten Erörterungen gebildeter Juden und christlicher Religionslehrer. Von *Jonath. Gottlieb Göttchen*, D. d. Phil. Prediger in Frankfurt a. M. etc. 1802. 103 S. 8. In dieser Grundlage zu dem Religionsunterrichte, welchen der Vf. dem jüdischen Jüngling, Wolf Hirsch von Ocarben ertheilte, wird vorzüglich die praktische Seite des Christenthums, mit Uebergehung alles christlich-dogmatischen ins Auge gefasst. Diese Ansicht zeugt von den geläuterten Religionsbegriffe Vfs. Wozu es aber nöthig war, diesen Endwurf in Frage Antworten einzukleiden, sehen wir nicht ein. Schwerlich auch ein wohlunterrichteter Jüngling auf die ganz stimmten Fragen so antworten, wie ihn Hr. *G.* antw lässt. Wie unbestimmt und ganz unkatechetisch ist glei erste Frage: Was haben alle Menschen auf der Er Allem nöthig? Der Vf. legt seinem Jünglinge die An *Religion* in den Mund; leicht hätte sonst eine ganz erfolgen können.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ILADELPHIA: *Medical and physical Memoirs*, containing among other subjects, a particular inquiy into the origin and nature of the late pestiential Epidemies of the united states. By *Charles Caldwell.* 348 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

ufsätze, verschiedenen Inhalts, von einem anfangenden Schriftsteller, der viel verspricht, dem man die etwas breite Schreibart gern zu hält.

. *Ueber das Clima von Philadelphia*, eine sehr inante Abhandlung, zumal da wir, ausser *Rush's* tz in seinen *Memoirs*, fast gar nichts über die sche Beschaffenheit und medicinische Topogradieser Stadt wissen. Die meisten Gegenden der nigten Staaten haben eine äusserst veränderliche peratur; an manchen Tagen steigt und fällt das ksilber im Fahrenheitischen Thermometer wohl rade, im Sommer steigt es in Philadelphia oft o. Die Temperatur in Philadelphia selbst ist imner verhältnissmäsig ausserordentlich heiss; f. zeigt sehr gründlich, warum in grossen Städie Hitze im Sommer grösser ist als auf dem platande. Die Luft ist nämlich dichter, voll von ünstungen gährender Substanzen, und die Sonrahlen werden von mehrern Gegenständen, en Wänden und gepflasterten Strassen zurückrfen. Wie das tropische Fieber diejenigen vorch angreife, welche aus höhern Breiten in die er zwischen den Wendekreisen kommen: so wihre denen etwas Aehnliches, die vom platten e sich im Sommer in grosse Städte begeben. *Vf.* findet es sehr unrecht, dass die Einwohner, end der Sommerhitze, eben die reizenden Fleischin und hitzigen Getränke geniessen, deren sie inter gewohnt waren. Die Stadt liegt zwischen Delaware und Shuylkill, funfzig Fuss hoch über Vasserfläche dieser Flüsse. Der Boden besteht in Tiefe aus Granit, der sich an der ganzen Ostküer vereinigten Staaten fortzieht. Einige Strassen adt, namentlich Water- und Penn-Street, lieehr niedrig am Delaware, und in diesen fieng weymal die Pest an. Das Brunnenwasser in Phiphia enthält viel Salpeter, Kochsalz, Bitter- und erde. Unter der Erde findet man ganze Lagen rn- und Hickory-Nussholz (*Juglans alba* und *a*). Daraus schliesst der Vf. mit Recht, dass auch amerika Theil an der allgemeinen Revolution nmen habe, wodurch einst die Oberfläche der Erde versenkt und gänzlich verändert wurde. Die Entfernung der Stadt von dem Ocean und von den apalachischen Gebirgen verhindert die freyen Luftzüge, welche sowohl die See als die Gebirge hervor zu bringen pflegen. Südwärts von Philadelphia ist eine sumpfige Gegend, *Neck* genannt, die sonst äusserst schädliche Dünste verbreitete, jetzt aber nach und nach angebaut wird. Ehedem war Philadelphia von Osten nach Westen mit einem schönen Walde umgeben, wodurch bis vor 24 Jahren die schädlichen Dünste abgehalten wurden. Im Kriege 1778 ward dieser Wald eine Beute der brittischen Armee, und seitdem wird Philadelphia alljährlich von epidemischen Fiebern heimgesucht. (Gerade dieselbe Bewandniss hatte es, laut *Lancisi's* Zeugniss, mit Rom und den pontinischen Sümpfen.) Die Kirchhöfe liegen in Philadelphia noch zum Theil mitten in der Stadt. Der Vf. tadelt die Bauart der Häuser, besonders die grossen Fenster, die die äussere Hitze und Kälte gleich leicht den Wohnungen mittheilen. Auch engere Strassen wünscht er, damit mehr Schatten entstehe. Ursprünglich sollten die niedrigen Gegenden am Delaware nicht bebaut werden; die Abweichung von diesem Gesetz hat gewiss die Ausbreitung ansteckender Krankheiten mit veranlasst. Die Plätze sollten mit mehr Bäumen bepflanzt werden: besonders rühmt der Vf. die Lombardische Pappel, die man auch in Pensylvanien häufig anbaut. Die Volksmenge der Stadt beträgt 75000 Menschen. Den Luxus, besonders die Ausschweifungen in hitzigen Getränken, beschuldigt der Vf. mit Recht als die Ursache vieler Krankheiten. Die starken Abendmahlzeiten haben der Mode weichen müssen; die spätern Mittags-Mahlzeiten machen, dass man sich zu Abend mit Thee begnügt, und diess ist sehr vortheilhaft. In den heissen Sommer-Monaten sollte man überall keinen Madeira (das Lieblings-Getränk der Amerikaner) sondern leichtere Weine trinken. Noch tadelnswerther ist die Sitte der Damen in Philadelphia, die Moden der Londonerinnen nachzuahmen, womit sie oft um sechs Monate zu spät kommen, und die leichte Sommer-Kleidung also den Winter hindurch zum grössten Nachtheil ihrer Gesundheit tragen.

II. *Ueber den Ursprung und die Natur des gelben Fiebers*, eine populäre Schrift, seinen Mitbürgern gewidmet. Der Vf. beweiset auf einleuchtende Art, dass die Krankheit keinesweges vom Auslande eingeführt worden, sondern dass sie sich in Philadelphia selbst erzeugt habe. Doch gab die Faulniss der Schiffs-Ladung einer Schaluppe, die als Prise ein-

gebracht wurde, Gelegenheit zur stärkern Ausbreitung der Krankheit in Penns - Street. Es ist einleuchtend, dass das gelbe Fieber in Philadelphia selbst erzeugt und nicht ansteckend war, weil es sich nur auf einen gewissen Bezirk einschränkte, weil es ferner sich zu schnell verbreitete, um bloss ansteckend zu seyn. Von der Gegend der Schiffsdocken und Werfte her, wo beständig faule Dünste die Luft verderben, entstand die Krankheit gewöhnlich. Der Vf. beschuldigt ausserdem die Gossen, Kanäle, Abtritte, Kirchhöfe und Schlachthöfe, die durch Verwesung thierischer Substanzen den Grund zur Verderbniss der Atmosphäre gelegt haben. Dann folgen Vorschläge des Vf., die Rec. für sehr ausführbar hält: sie beziehen sich auf Anpflanzung von Bäumen, Anlegung von Gärten und Grasplätzen, Verbesserung der Kanäle, und bessere Einrichtung der Diät der Einwohner; besonders rühmt er das kalte Bad. Die Frage: Warum die Unreinigkeit in Philadelphia gerade gegenwärtig das gelbe Fieber veranlasse, da sie es sonst nicht gethan? beantwortet der Vf. dadurch, dass er eine fortdauernde Constitution der Atmosphäre annimmt, die zu dieser Epidemie geneigt mache, und die sich erst seit 1793 eingefunden; denn auch die Hausthiere leiden seit dieser Zeit an vielen Krankheiten. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass seit jenem Jahre die Fieber der Jahrszeiten (*Febres anniversariae*) einen viel gefährlichern und zum Theil bösartigen Charakter angenommen haben. Ferner sagt er nicht ohne Grund, dass die Unreinigkeiten in Philadelphia sonst nicht so leicht zur Verderbniss der Luft Gelegenheit geben konnten, weil, ehe die Strassen alle gepflastert waren, der Unrath zu flüssig war, als dass er hätte leicht faulen können. Das gelbe Fieber breitete sich allezeit in der Nähe der Schiffsdocken und Werfte aus, weil diese die vorzüglichsten Sammelplätze von Unrath sind. Auch bezeugt der Vf., dass sich die Krankheit allerdings auch in Harrisburgh, in einigen Städten von Neu-Jersey, in den Karolinen und in Georgien gezeigt habe. Wäre die Krankheit aus Westindien eingeführt worden: so müsste sie sich auch in Europa gezeigt haben; auch müsste die Mannschaft auf den Schiffen, die aus Westindien nach Pensylvanien kamen, krank gewesen seyn, aber diese kam vollkommen gesund an. Hunderte von Einwohnern werden von der Krankheit ergriffen, bloss weil sie die gemeinschaftliche Atmosphäre athmen, ohne sich im mindesten der Ansteckung auszusetzen. Die besten Aerzte auf den westindischen Inseln versichern, dass das gelbe Fieber durchaus nicht ansteckend sey. Man hat also eine ganz unzeitige Furcht, wenn man die Schiffe, die aus Westindien kommen, Quarantaine halten lässt. (Rec. findet es allerdings wahrscheinlicher, dass das gelbe Fieber nicht ansteckend ist. Dennoch aber wünschte er die ausdrücklichen Zeugnisse *Lining's*, *Hillary's* und *Schott's* für die ansteckende Eigenschaft, widerlegt zu sehen.) Der Vf. bringt auch Nachrichten bey, dass, ehe noch das geringste Handelsverkehr zwischen Pensylvanien und Westindien statt fand, das gelbe Fieber schon in de[n vereinigten] nigten Staaten geherrscht hat. Diess bezeug[t unter] andern *Belknap* in seiner Geschichte von Con[necticut]. Ein anderes Argument hat man für den w[estindi]schen Ursprung und die ansteckende Natur [des gel]ben Fiebers angeführt: *Chisholm* auf Grena[da näm]lich behauptete, das gelbe Fieber sey dort [aus] Afrika gebracht worden. Allein der Vf. zeig[t, dass] diess sich nicht beweisen lasse, denn dasselb[e Schiff] habe unterweges in S. Jago und Barbadoes [angelegt] und auf keinem von beiden Inseln die Ansteck[ung ver]breitet. Auch werde dem Wundarzte *Chish[olm] von* den berühmtesten westindischen Aerzten, *[...] Moseley*, *Jackson*, *Lempriere*, widersprochen. [Dieses] Fieber sey nichts anders als das endemisch[e Fieber] von Westindien gewesen, welches auf Grena[da eben]falls aus örtlichen Ursachen entspringe. Der [Vf. zeigt] aus *Chisholm's* auch unter uns bekannter B[eschrei]bung jenes Fiebers in Grenada, *wie sehr es [örtliche] Ursachen vorausgesetzt habe, und wie wenig [es auf] die angegebene Art durch Ansteckung entstand[en sey].* Die grosse Aehnlichkeit, welche zwischen de[m Gal]lenfieber und dem gelben Fieber statt findet, [setzt] der Vf. recht gut aus einander, und macht [es da]durch wahrscheinlich, dass das letztere nur [ein hö]herer Grad des erstern ist. Er verwirft dageg[en die] Meynung derer, die das gelbe Fieber für ein[en Ty]phus halten. Der letztere schlage gleich v[on An]fange die Kräfte nieder, sey mit keinen deu[tlichen] Nachlässen verbunden, und wirke mehr aufs [Gehirn] und die Nerven, da das gelbe Fieber eigentl[ich ein] *Gegner* sey, der die Leber und die Verdauungs[werk]zeuge zerstöre.

III. *Ueber den Winter - Aufenthalt der Sch[walben].* Der Vf. stimmt für die Wanderung derselben i[n süd]liche Gegenden: denn Bartram, Wager und [andere] Reisende haben ganze Schwärme von Norde[n nach] Süden ziehen gesehen. Auch ist es wahrsche[inlich,] dass die Schwalben sich mausern, welches si[e nicht] während ihres Sommer - Aufenthalts bey uns [thun], und sie scheinen also in wärmere Län[der zu] fliegen. Gewöhnlich glaubte man, dass sie [sich im] Schlamm unserer Seen und Flüsse verbergen, [aber] der Vf. bringt so viele wichtige Gründe gege[n diese] Meynung an, dass man genöthigt ist, ihr zu en[tsagen]. Es ist nämlich unbegreiflich, wie die Schwal[ben im] Stande sind, sich ins Wasser zu versenken, oh[ne die] Lebensfähigkeit zu verlieren, die, wenn m[an sie] ertränkt, doch sogleich verloren geht. Unbe[greif]lich ist, woher sie unter dem Schlamm und im W[asser] die Kraft wieder aufzuleben erhalten, da ihne[n der] Zutritt der Luft fehlt: unbegreiflich, warum [man] sie nicht öfter findet, indem ausser *Kalm's* Ze[ugniss] kein anderes bekannt ist, dass Schwalben w[irklich] unter dem Schlamm gefunden worden wären.

IV. *Bemerkungen über Smith Barton's Abha[ndlung] vom Kropfe.* Vorzüglich bemüht sich der V[f. die] Meynung Barton's zu widerlegen, dass der [Kropf] mit den Wechsel- und Gallenfiebern, von ein[er und] derselben Ursache, nämlich von einem Miasm[a]

?. In den Augen des Rec. ist diese Meynung eltsam, dass sie kaum eine Widerlegung vert hätte.

Angehängt ist eine Adresse an die medicinische llschaft in Philadelphia über die Aehnlichkeit chen dem gelben Fieber und der wahren Pest. e Aehnlichkeit läst sich zwar von einer gewissen n der Pest behaupten; allein die Krankheit übert ist zu mannichfaltig, und das gelbe Fieber zu ırmig, als dass man eine Uebereinstimmung beiannehmen könnte. Der Vf. dehnt die Aehnlichauch auf die ansteckende Natur aus, die er der abläugnen will, ohne sich auf die beweisenden tsachen einzulassen.

ONDON: *A practical treatise on Diet, and on the most salutary and agreeable means of supporting life and health by aliment and regimen*: adapted to the various circumstances of age, constitution and climate; and including the application of modern Chemistry to the culinary preparation of food. By *Will. Nisbet.* 1801. 434 S. 12. (2 Rthlr.)

Ogleich wir in Deutschland keinen Mangel an ichen diätetischen Werken haben: so ist doch der der vor uns liegenden Schrift in neuern Zeiten nicht in der Art ausgeführt worden, und für seine dsleute wenigstens hat der Vf. immer ein nützliches rnehmen gewagt. In möglichst gedrängter Kürze lelt der Vf. von allen den Dingen, die entweauf die Haut oder auf die Lungen wirken, oder n den Magen gebracht werden. Zwey Hauptte der Diät, die Seelendiät und Behandlung der enschaften, so wie die Bewegung und Ruhe, Schlafen und Wachen, hat er gänzlich übergan-Bey den Kleidungsstücken ist er fast zu kurz: tfächlich für England schreibt er, wenn er keine re Strümpfe als wollene, gestattet. Bey der werden die von Lavoisier angegebenen Stoffe Bedenken angenommen und dem Stickstoff also wichtigere Rolle zugetheilt, als er nach den sten Untersuchungen haben kann. Der Einfluss Winde ist fast ganz übergangen. Gut ist der Unhied der thierischen und Pflanzen-Kost angege-Der Zwischenraum zwischen den Mahlzeiten inkt er offenbar auf zu kurze Zeit, auf drey rier Stunden, ein. Die Kritik der einzelnen ch- und Pflanzenspeisen ist genau und ausführ-, Kalbfleisch soll nie gekocht, sondern immer iten werden. Dass der Lammsbraten am besten wenn das Lamm sechs Monate alt geworden, ist ein Schreibfehler für sechs Wochen. Seltsam er Tadel, den der Schinken hier erfährt: die rung vieler schwächlicher Personen, die densehr wohl Schinken vertragen können, widerht dieser Kritik. Ueberhaupt fehlt es an allgeen Grundsätzen, nach welchen die Anordnung Nahrungsmittel in diätetischer Rücksicht gemacht en müsste. Die Butterconsumtion in London schlägt der Vf. zu 50,000 Tonnen an. Bey der Milch-Diät fehlt es auch an sichern Grundsätzen, die der Vf. zum Theil schon aus *Ferro*, noch mehr aber aus *Parmentier* und *Deyeux* hätte lernen können. Wie wenig der Vf. auf die auf dem Titel gerühmten chemischen Kenntnisse Anspruch machen kann, sieht man aus seiner Abhandlung vom Brode. Von den Bestandtheilen der Getreidearten wird nichts gesagt, und bloss beym Weizen heisst es: das Mehl bestehe aus drey Theilen, dem Stärkmehl, dem Schleim und dem Zuckerstoff. Der letztere (also der Zuckerstoff) nähere sich der thierischen Natur, gehe in faule Gährung über, und entwickle Ammoniak. Offenbar hat der Vf. hier den Kleber im Sinn gehabt, dessen er aber gar nicht erwähnt. Ueber das Rockenbrod wird ein (ungerechtes) Verdammungs-Urtheil gesprochen. Buchweizen soll unverdaulich seyn, welches auch die Erfahrung widerlegt. Sogar die Cassava, Brodfrucht, Erdnüsse und andre tropische Nahrungsmittel werden hier in diätetischer Rücksicht aufgeführt. Die Kartoffeln nimmt er mit Recht in Schutz: aber über ihre naturhistorische Bestimmung drückt er sich sehr schwankend aus. Sie seyn das unter der Erde, was die Aepfel (Beeren) der Kartoffeln über der Erde seyn. Der Vf. weiss also nicht, was Knollen der Gewächse sind. Die Aprikosen hält Rec. auch nicht für so leicht verdaulich als der Vf. Bey den Schwämmen hätte sehr sorgfältig der Unterschied der essbaren und giftigen angegeben werden müssen, worüber der Vf. sich bey *Bolton* hätte Raths erholen können. Aber davon findet man kein Wort. — Unter den Getränken kommt auch *Gin* vor, ein gewöhnliches Getränk des gemeinen Mannes in England. Es ist eigentlich Rockenbranntewein mit Wacholderbeeren angemacht; allein man macht es auch aus Malz-Essenz mit Terpenthin, indem man zu 10 Gallonen Spiritus zwey Unzen Terpenthin nimmt. *Negus* besteht aus verdünntem Wein mit dem Saft der Limonien oder der sevillischen Orangen. Dem übermässigen Theetrinken schreibt der Vf. zum Theil die heut zu Tage so sehr häufigen Nervenkrankheiten zu. Angehängt ist eine sehr flache Abhandlung über die allgemeinen, aus der Chemie entlehnten Grundsätze der Kochkunst.

London, b. Murray u. Highley: *Annals of Insanity*, comprising a variety of select cases in the different species of Insanity, Lunacy or Madness, with the modes of practices as adopted in the treatment of each. By *Will. Perfect*, of West-Malling in Kent. The *second* edition, revised, corrected and considerably enlarged. 1801. 412 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Schon die erste Ausgabe dieses Werkes, wovon die deutsche Uebersetzung 1787 erschien, fand, wegen der ansehnlichen Zahl lehrreicher und merkwürdiger Kranken-Geschichten wahnsinniger und melancholischer Personen, vielen Beyfall; und diese neue Auflage erhebt sich, wegen einer beträchtlichen

chen Zugabe ungemein interessanter Beobachtungen, zur Würde eines classischen Werkes, dem man aus der deutschen Literatur nur *Gredings* vermischte Schriften an die Seite setzen kann. Doch haben die letztern noch darin einen Vorzug vor diesem englischen Werke, dass die Beobachtungen geordnet und unter gewisse Rubriken gebracht sind, welches *Perfect* zu thun verabsäumt und dadurch den Gebrauch dieses Buches erschwert hat. Rec. kann voraussetzen, dass die älteren Beobachtungen aus der deutschen Uebersetzung hinlänglich bekannt sind, er will daher nur einige neuere ausheben, die in dieser zweyten Auflage zum erstenmal erscheinen. *Fall*. 45. Durch zu reichlichen und unzeitigen Gebrauch des Quecksilbers bey einem Venerischen entsteht Melancholie: ähnlich ist der *Fall* 47. *Fall* 49. Unterdrückung der monatlichen Reinigung die Ursache der Raserey, durch Spiesglas und Kampfer geheilt. *Fall* 61. Einer von vielen, wo Unmäfsigkeit im Genufs geistiger Getränke den Wahnsinn veranlasste. Hier that ein rosenartiger Ausschlag sehr gute Dienste. *Fall* 62. Ein äufserst seltenes Beyspiel von der Melancholie eines eilfjährigen Kindes, ohne alle offenbare Ursache, die sich nach etlichen Monaten von selbst wieder verlor. Beyläufig eine sehr gegründete Warnung vor der unzeitigen Anwendung der Blasenpflaster in den Anfällen der Melancholie. Als ein einziges Beyspiel in seiner Art wird aus *Sorry* die Geschichte eines rasend gebornen Kindes erzählt. Rec. bezweifelt die Wahrheit der Sache selbst nicht, aber die Umstände, die Sorry anführt, sind unglaublich. Uebrigens führt Greding mehrere Fälle von angeborner Melancholie und Raserey an. Der 70ste *Fall* ist einer der häufigsten in England: religiöser Wahnsinn, durch methodistische Schwärmerey veranlasst und genährt. *Fall* 72. Ein neue Bestätigung der Erfahrung des Dr. *Hall* bey *Mead*, dass plötzlicher Uebergang vom Mangel zum Ueberfluss die Menschen weit eher wahnsinnig macht, als die entgegengesetzte Veränderung. Der 73ste *Fall* lehrt aufs neue, dass man den hellen Zwischenzeiten der Wahnsinnigen nie trauen darf, weil oft nach geraumer Zeit die heftigste Raserey wieder ausbricht. Beyläufig folgende Geschichte: Kapitain Hamilton verlor seinen Verstand. Sein Geschäft war, den Verhandlungen im Parlament beyzuwohnen, und die schönsten Reden der berühmtesten Parlaments-Glieder dadurch zu unterbrechen, dass er bey den künstlichsten Stellen, bey den Perioden, die die meiste Emphase hatten, ausrief: „Es ist nicht wahr! Alles sind Lügen!.." *Fall* 77. Eine Frau bildet sich ein, besondere Gewalt über gewisse Dämonen zu haben, die sie die Congo-Teufel nennt; diese seyn *die* Abkömmlinge des Satans und *der eingebornen* Weiber in Congo. *Fall* 81. Bey einem *jungen Menschen* wechselten die Anfälle des Wahnsinns *mit der Läusesucht* ab: diess Ungeziefer verschwand, so oft *der* Wahnsinn ausbrach, und stellte sich wieder ein, wenn *dieser* aufhörte. *Fall* 104. Merkwürdig und, wie Rec. glaubt, nicht gar selten, wo nämlich der Wahnsinnige sich seiner Verrückung vollkommen bewusst ist, und eben dadurch um so unglücklicher wird. *Fall* 108. Gute Wirkung der Elektricität in der Melancholie.

Sehr rühmlich ist es, dass die Engländer wie die Franzosen, jetzt anfangen sich mehr um die deutsche Literatur zu bekümmern. Der Vf. hat *Greding*, *Zimmermann* und selbst *Weikard* gelesen. Nur verdreht er die Namen: *Meckel* heisst hier *Michell* u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Altenburg* u. *Erfurt*, b. Rink und Schnuphase: *Erinnerung an die Verdienste, welche sich der verstorbene Kurf. Sächs. geh. Kriegsrath und Bürgermeister, D. Carl Wilhelm Müller um Leipzig erworben hat.* 1801. 24 S. 8. (2 gr.) Der Vf. dieses, aus den sächsischen Provinzialblättern besonders abgedruckten Auffatzes zeigt in demselben viel Wahrheitsliebe und eine gute Bekanntschaft mit dem Manne, an dessen Verdienste er erinnert. Die wenigen, hier mitgetheilten Bemerkungen über Müller's Gelehrsamkeit, Scharfblick, gebildeten Schönheitssinn und regen Eifer für die Beförderung des Wahren, Guten, Schönen und Gemeinnützlichen sind vollkommen richtig. Nur Unwissenheit und Neid kann jene rühmlichen Eigenschaften an dem sel. Müller verkennen. Diejenigen Anstalten, welche hier bey Anführung seiner Verdienste gerühmt werden, z. B. die Verschönerung der Stadt durch die Anlagen vor den Thoren, die Anstellung des von jedem Freunde der Wahrheit und des Guten verehrten Rosenmüller's, die Errichtung der Freyschule, die Verschönerung der Nicolaikirche etc. sind unstreitig gröfstentheils das Werk Müller's; und der Vf. hat ganz recht, wenn er *bemerkt*, dass die beiden, von edlem Gemeinsinne *beseelten Rathsherrn* Hansen, die sich besonders durch Errichtung *und Fortführung* des Arbeitshauses, und durch eine *zweckmässigere* Einrichtung des Besserungs- und Waisenhauses, um Leipzig sehr verdient gemacht haben, ohne Müller's *Unterstützung* nicht so viel ausgerichtet haben würden. Schön sind die Hoffnungen, welche der Vf. von denjenigen Mitgliedern des Raths hegt, welche jetzt an Müller's Stelle stehen. Wir wünschen ihre Erfüllung von ganzem Herzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Junius 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Wolf: *Briefe über Italien*, geschrieben in den Jahren 1798 und 1799 vom Verfasser der vertraulichen Briefe über Frankreich und Paris. *Erster Band.* 364 und XX S. *Zweyter Band.* 397 und XVI S. 8. 1802. (2 Rthlr. 0 gr.)

Die vielen und mannichfaltigen Werke, die wir über Italien haben, waren, fagt der Vf. in den [...]de, fämmtlich vor der grofsen Umwälzung [geschr]ieben, „welche die Menfchheit um ein ganzes [...]am entweder vorrückt, oder zurückfchleudert. [Di]efer höchft-merkwürdigen Krifis fah ich Ita[lien u]nd war bemüht, den Menfchen weit mehr, [als j]eden andern Gegenftand zu beobachten." — [Die] Menfchen in dem angeführten Zeitpunkte in [...] zu beobachten und die Refultate davon zu [...], wäre in der That ein grofses Unternehmen, [w]oraus ein wichtiges Werk entftehen könnte; [aber] dazu gehört eine genaue Kenntnifs der Spra[che u]nd eine gewiffe Zeit, die man unter den Men[fchen] zubringen mufs, die man beobachten will. [Der V]f. aber fpricht nicht Italiänifch; und was die [Zeit b]etrifft, fo hat er, im Verlaufe von neun Wo[chen] zwifchen dem 1ften May und 3ten July, Sa[...], Turin, Genua, Mayland, Mantua, Parma, [...]na, Bologna, Ferrara, Padua und Venedig [be]reift. Was er in diefen Ländern und Städten [in d]rey Monaten gefammelt hat, füllt die erften [zwey] Bände. Da war es nun fchwer, befonders [bey d]er Unkenntnifs der Sprache, den Menfchen zu [beobа]chten; auch findet fich hier über den Chara[kt]er diefer Völkerfchaften fehr wenig Neues, [wenn] wir die Befchreibung ihres Betragens bey der [Revol]ution ausnehmen, wobey doch der Vf. fehr [...]ft. Ja er wiederholt fehr oft, was feine Vor[gänge]r längft gefagt haben, nur dafs er hin und [wiede]r mit gröfserer Strenge als feine Vorgänger — Rec. darf hinzufetzen — mit zu grofser [Stren]ge urtheilt. Wäre er z. E. länger als 10 oder 12 [Tage] in Genua geblieben und im Stande gewefen, [m]it den Einwohnern in ihrer Sprache zu unter[halten]: fo würde er nicht das harte Urtheil über [die U]nwiffenheit und den gänzlichen Mangel an Er[ziehun]g der Genuefer gefällt haben. (S. 326 fagt er, [der G]enuefer finde in feiner Vaterftadt kaum Gele[genhe]it lefen und fchreiben zu lernen.) Auffallend ift [es, d]afs er die Reden, die er zu Genua im Rathe [der J]ingern hörte, in jeder Rückficht herabfetzt und verurtheilt, da er doch nur einige Tage früher in grofser Verlegenheit war, als ihn fein Fuhrmann mitten in einer Gaffe abfetzte. „Den Mantelfack, (fagt er S. 280) fchämte ich mich auf den Rücken zu nehmen, und wenn ich es auch über mich erhalten hätte, wo hätte ich ihn hintragen follen, *da ich nicht genug italiänifch fpreche, um ein Wirthshaus zu erfragen!*" Seine Unkunde diefer Sprache follte man auch daraus abnehmen, dafs er durch das ganze Werk hindurch allemahl *manu* ftatt *mano* fchreibt, wie es auf mehrern Seiten zu lefen ift. — — Hart ift fein Urtheil über die Unwiffenheit der Turiner und ihren gänzlichen Mangel an Erziehung; wobey er fich noch überdiefs widerfpricht, denn kurz vorher fagt er: (S. 231.) dafs „zu Turin die Künfte und Wiffenfchaften, überhaupt fich der Vollkommenheit immer mehr und mehr zu nähern fcheinen, als in dem benachbarten Mayländifchen, *oder vielleicht in dem ganzen übrigen Italien.*" Auch liefst man, nicht weit davon: „Man würde in Turin wegen der Nähe von Frankreich und Pavia noch weit mehr leiften etc." Aber Pavia liegt ja im Mayländifchen. — Genua ift nicht fo ganz arm an Kunftfachen, befonders Gemälden, als der Vf. meynt. So gedenkt er z. B. mit keinem Worte der vielen und fchönen Van Dyks, die fich in diefer Stadt befinden; ja einige der beften Werke diefes Niederländifchen Künftlers finden fich in Genua. Falfch ift es, dafs alle ehemalige Grofsen und Reiche in der *contrada* (*Strada*) *nuova* wohnten. Sehr viele wohnten in der *Strada Balbi*, die, fo wie jene, gröfstentheils aus Palläften befteht.

Was den Theil des Werkes betrifft, der Auffchlüffe über die Revolution geben follte, fo fagt der Vf. darüber in der Vorrede; „Da ich vermöge der Stelle, welche ich bey der franzöfifchen Armee bekleidete, gröfsere Gelegenheit als hundert andere Reifende gehabt habe, den Lauf der Begebenheiten in der Nähe zu verfolgen, fo darf ich gewifs auch auf gröfsere Glaubwürdigkeit Anfpruch machen." — Rec. nimmt es nicht auf fich, über die Richtigkeit der hier gegebenen Nachrichten zu urtheilen; aber das darf er fagen, dafs die allermehrften fchon ziemlich allgemein bekannt find. Uebrigens wäre es unbillig, den Vf. über diefen Punkt zu ftrenge zu richten, da er erklärt; „Unterhalten war auch diefsmal, wenn nicht der einzige, doch der Hauptzweck bey meiner Arbeit etc." Aber freylich hätte er, um zu unterhalten, wohl weniger weitfchweifig feyn, und manche unbedeutende Dinge nicht zu einer fo unverantwortlichen Länge ausfpinnen follen. Hieher gehö-

ren auch gewiſſe Wendungen, die den Leſer, wenn ſie öfters vorkommen, ermüden. Zum Beyſpiel diene die Art, wie er über das Theater zu Turin ſchreibt. — „Und nun — ich will vorangehen und Ihnen in den erſten Bänken einen bequemen Platz ausfindig zu machen ſuchen — — — ich nehme meinen Platz auf der Bank hinter dem Ihrigen und ſtehe zu Befehle, ſo oft Sie mich nöthig haben werden.“ Oder auch S. 201: In meinem letzten führte ich Sie ins Theater; in dieſem muſs ich Sie bitten, mir in die Kirche zu folgen. Freylich hätte ich als ein guter Chriſt, Sie dahin zu allererſt begleiten ſollen; allein etc. — — — Ich hätte Ihnen eben ſo gut die Kirchen wie die Komedie (ſic) zeigen können etc. Durch ſolche Wendungen werden die Bücher unnöthiger Weiſe vergröſsert und der Leſer hat Langeweile. Zu den Auswüchſen gehört auch die anderthalb Bogen ſtarke Geſchichte eines jungen Savoyarden, den der Vf. am Berge Cenis kennen lernte, und doch nichts als eine von jenen Geſchichten iſt, dergleichen zur Zeit des Schreckenſyſtems ſich hundert zugetragen haben, ſo wie im zweyten Theile die Geſchichte Amaliens von zwey Bogen.

In der Vorrede zum 2ten Bande ſagt der Vf.: „In einem Lande, wie Italien, wo es ſo viele kleine Staaten giebt, ſollte man meynen, müſsten auch die Menſchen, ihre Sitten und Gebräuche nach der jedesmaligen Verfaſſung, unter welcher ſie leben, oder gelebt haben, mehr oder weniger verſchiedene eigenthümliche Charaktere angenommen haben. Aber dieſes iſt nur äuſserſt ſelten, oder doch in ſehr unbedeutenden Dingen der Fall. etc.“ Wenn aber dieſes ſo iſt: ſo müſſen doch dieſe Briefe einen groſsen Theil des Intereſſe verlieren, welches ſie, nach der Vorrede des 1ſten Bandes, vor den Werken der Vorgänger des Vf. voraushaben ſollten. Die Sache iſt, daſs dieſe Unterſchiede gröſstentheils in feinen Schattirungen beſtehen, welche nur derjenige beobachten kann, der lange unter einem Volke ſich aufhält, mancherley Stände deſſelben ſieht und mit ihrer Sprache innig vertraut iſt. Allein der Vf. ſcheint durch den ganzen 2ten Theil hindurch vergeſſen zu haben, was er in der Vorrede zum erſten verſprach; denn hier findet ſich ſehr wenig über den Charakter der Länderbewohner, die er ſah, ja ſelbſt über ihr Benehmen bey der Revolution nur ſehr wenig. Wie machte es alſo der Vf. dieſen Band zu füllen? Wie es die mehreſten ſeiner Vorgänger machten. Er beſchreibt Städte, Palläſte, Kirchen, Kunſtſammlungen etc. Die 214 Seiten, die bloſs von Venedig handeln, ſind gröſstentheils mit dieſen Gegenſtänden gefüllt. Hier wird der ganze Markusplatz umſtändlich beſchrieben, die Markuskirche, der Herzogliche Pallaſt, ja ſogar mehrere Gemälde, die in den letztern hängen. Kurz er verhandelt die gewöhnlichen Gegenſtände, womit ſich ſeine Vorgänder beſchäftiget haben, und iſt dabey ſo weitläuftig, daſs er über die noch übrigen Theile von Italien, ſehr leicht noch vier Bände herausgeben kann. S. 7. ſagt der Vf. von Genua: „Nach Gärten würden Sie in der Stadt vergeblich ſuchen, und auſser e[...] Menge vertrockneter Freyheitsbäume, erinner[...] mich keine andern, als einige Linden auf dem [...]ſsen Platze geſehen zu haben.“ Sonderbar, [...] der Vf. den ziemlich groſsen und intereſſanten [...]ten nicht kannte, der der Familie Doria an der [...]ſeite der Stadt gehörte, und wo ſich (wenigſtens [...] vor acht Jahren) alte und ſchöne Bäume fanden, [...] den angenehmſten Schatten gewährten. — S. [...] Eine groſse, ungeheure Stadt (Venedig) nicht [...] Pfählen ruhend, nicht auf einer Inſel gebaut, [...]dern an den ſandigen Grund des Meeres be[...]get etc.“ Die Wahrheit iſt, daſs Venedig auf [...] groſsen Menge von Inſeln ſteht, auf welche[...] Häuſer auf Millionen Pfählen ruhen, die aber [...] Mauerwerk gröſstentheils verſteckt ſind. S. 190: [...] Fluth findet ſich alle 24 Stunden regelmäſsig ein. [...] Die Fluth tritt zu Venedig, ſo wie überall, wo [...] iſt, alle 12 Stunden ein, nur daſs ſie jedesma[...] wenig ſpäter kommt. S. 193: Seine Wohnung [...] den Vortheil, daſs man aus derſelben zu Fuſse [...] den Markusplatz gehen kann etc. und S. 237: „[...] Markusplatz und derjenige Theil der Stadt, der [...] gegen Oſten an ihn anſchlieſst, ſind der ein[...] Bezirk von Venedig, auf welchem man allentha[...] zu Fuſse hinkommen kann etc.“ — Das W[...] iſt, daſs das eigentliche Venedig ſo durchaus d[...] Brücken verbunden iſt, daſs man an jeden geg[...]nen Ort zu Lande kommen kann. Durch die [...]tobrücke iſt ſelbſt der Theil der Stadt, welcher [...] der andern Seite des groſsen Canals liegt, mit [...] übrigen verbunden, und nur die Inſeln, die n[...] zur Stadt gehören, wie St. Giorgio maggiore [...] ſind davon getrennt. S. 295: „In ſeltenen Ge[...]den haben die Kirchen in Venedig einen gro[...] Vorzug vor vielen andern in Italien. Man finde[...] *keinen* ſo viele und vortreffliche beyſammen et[...] Hier dachte der Vf. nicht an Bologna und noch w[...]niger an Rom. S. 316 beſchreibt er auf St. Gior[...] maggiore die berühmte Hochzeit von Kanaan [...] Paul Veroneſe. Rec. hatte immer gehört und g[...]ſen, daſs die Franzoſen dieſes Meiſterſtück we[...]führt hätten; und dieſe Nachricht wurde ihm, [...] er 1799 in Venedig war, in dem Kloſter ſelbſt [...]ſtätiget. Was hat alſo der Vf. geſehen? Oder [...] die Nachrichten, die Rec. an Ort und *Stelle* de[...] erhielt, ſo wohl als alle die frühern, die wir in [...] Zeitungen geleſen haben, falſch?

Im Ganzen ſind dieſe zwey Bände, die o[...] gerügten Mängel abgerechnet, gut und angen[...] geſchrieben. Hin und wieder finden ſich ei[...] Nachläſſigkeiten und Druckfehler. Th. I. S. 118 [...] durchaus ſteht Lanslebourg ſtatt Lasnebourg. S. [...] Thoneu, l. Thonon. S. 282. wo *ich* Offici[...] Kaufleute etc. *ſich* über die wahrſcheinliche Be[...]mung der Expedition *die Köpfe zerbrechen* [...] *traf.* S. 322. Je gehäſſiger ſie den Männern [...] *je mehr* laſſen es ſich die Weiber angelegen ſeyn [...] Th. II. S. 32 und an andern Orten Tecino, l. [...]

oder Tesin, Tessino. S. 98 und sonst „Guerchi-
l. Guercino. Statt Carachi (ib. u. a. O.) l. Car-
i. S. 109. Fraceschini l. Franceschini. S. 110. Ja-
Bessan, l. Bassano. S. 236 und 306 statt Giuecca
uecca, oder, wie es am gewöhnlichsten heisst,
lecca. — Folgende Wörter und Ausdrücke, die
ig vorkommen, als reflektiren, orientiren, logi-
regaliren, amüsant, die Süjets, Monumente,
imste, conferiren, eine der indecentesten Opern,
nem noblern Stile, noble Architectur, Noblesse,
ct, pompöse Elogen, Glacen, Decenz, der h.
oit etc. liessen sich doch gar wohl, wenigstens
nehresten male, ins Deutsche übersetzen.

KINDERSCHRIFTEN.

rlin, b. Decker: *Der Brandenburgische Kinderfreund.* Ein Lesebuch für Volksschulen. 1800. 276 S. u. XII S. 8. (4 gr.)

Hrn. Prediger *Wilmsen*, der seit mehrern Jah-
Beruf zu haben meynte, für die Jugend zu schrei-
schienen die Lesebücher für Volksschulen von
n *v. Rochow*, *Thieme*, *Junker*, *Wagner*, theils
heuer, theils nicht reichhaltig genug zu seyn,
alle Bedürfnisse einer eigentlichen Volksschule zu
edigen. Er glaubte also das dringende Bedürf-
eines eben so reichhaltigen als wohlfeilen Lese-
es für Volksschulen durch diesen Brandenburgi-
Kinderfreund befriedigen zu müssen. Wenn
haltigkeit die erste und vorzüglichste Eigen-
t eines zweckmässigen und brauchbaren Volks-
s seyn soll: so kann diese allerdings Hn. W. Kin-
eund nicht abgesprochen werden. Auch hat
ehrentheils bey seiner Auswahl auf das Gemein-
iche für diese Volksklasse Rücksicht genommen,
im Ganzen eine brauchbare Sammlung gut ge-
ter Materialien geliefert. Allein, wenn Rec. er-
; dass selbst durch den Titel, ein Nationalbuch —
esebuch für ein so beträchtliches Volk, als die
em Brandenburger sind, angedeutet werde: so
er mit der blossen Reichhaltigkeit bey einer
m wichtigen Buche schlechterdings nicht zu-
m seyn. Rec. hat es sich seit 20 Jahren, ver-
seines Amtes, zur vorzüglichsten Pflicht ge-
t, dergleichen Volksschriften sehr aufmerksam
en, und mit einander zu vergleichen; und da
er fast immer zu seinem Leidwesen, dass die
ser derselben, wie schon ehmals *Garve* klagte,
viel zu wenig mit der individuellen Denkungs-
der Sprache und den geistigen und physischen
fnissen dieser Volksklasse, für welche sie doch
hriftsteller und Lehrer auftraten, vertraut zu
schienen. Es ist doch bey weitem noch nicht
, dass man dieser Volksklasse nur reichhaltige
im zusammen gepresste Lesebücher gebe; son-
das erste und vorzüglichste Erfodernifs einer
n National-Encyklopädie sollte systematische,
wenn man lieber will, die natürlichste und sorgfältigste Ordnung seyn; weil nach unserm Dafürhalten das wahre systematische den Charakter der Deutlichkeit hat und ganz dazu geeignet ist, die Denkkraft der Menschen, in allen bürgerlichen Verhältnissen, zu wecken und zu üben. Dass Hr. W. bey Verfertigung seines Buchs sich diess nicht zum Gesetz gemacht habe, lehrt die Ansicht seiner Inhaltsanzeige. Er hat sein Werk in XIV Hauptabschnitte getheilet. I. *Kurze Sätze zur Weckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens.* (Wie? und doch sagt der Vf. in der Vorrede: Erst sollten sie nur blos mit Fertigkeit lesen?) II. *Erzählungen zur Beförderung guter Gesinnungen.* III. *Von dem Menschen.* IV. *Producte der Erde.* V. *Gestalt und Beschaffenheit der Erde.* (Sollte No. IV. seyn.) VI. *Die Mark Brandenburg.* VII. *Von dem Thieren.* VIII. *Von den Pflanzen.* IX. *Von den menschlichen Körper.* (Diesem hängt der Vf. 8 Denksprüche von verschiedenem Inhalte an!!) X. *Gesundheitslehre.* XI. *Von der Zeitrechnung und dem Kalender.* XII. *Zahl, Maass und Gewicht.* (Sehr mager.) XIII. *Kurzer Auszug aus den Preussischen Landesgesetzen.* XIV. *Lieder und Gesänge.* (Ohne den mindesten Plan zusammengestellet. So steht z. B. Danklied nach der Mahlzeit zwischen der Fabel: der Knabe und das Vogelnest und Johann der Seifensieder.) Besser hätte nach unsrer Meynung der Vf. gethan, wenn er einen kurzen Unterricht von der Welt, von der Erde und ihren Geschöpfen vorangeschickt und hierauf die sehr natürliche Ordnung der übrigen gemeinnützigen Kenntnisse gegründet hätte. Dann würden die Materien, welche zusammengehören, nicht so unnatürlich getrennt und unnöthige Wiederholungen ersparet worden seyn. Aber nicht nur die Planlosigkeit ist es, die sogleich ins Auge springt, sondern auch selbst gewisse unrichtige und nachlässige Darstellungen und Behauptungen, welche in einem solchen Volksbuche sorgfältigst vermieden werden sollten, weil besonders, wie man aus vielfältigen Beyspielen weiss, der gegen alles Neue vorurtheilsvolle Landmann, wenn er gewisse Unrichtigkeiten entdeckt, sehr geneigt ist, das übrige Bessere in einem solchem Buche als unrichtig und falsch zu verurtheilen. So stehet S. 17 *das scharfe Eisen, welches hinten (?) am Pfluge sitzt (?) und der Pflugschaar heisst, schneidet in die Erde ein,* reisst sie auf etc. Jeder aufmerksame Bauerjunge kann den Vf. belehren, dass das scharfe Eisen, welches in die Erde schneidet, und oben an dem Halse des Pfluges befestiget ist, nicht *Pflugschaar* sondern in ihrer Sprache *Sech*, jenes Eisen aber, welches, um die durchschnittene Erde *aufzureissen* und zu wenden, unten angebracht ist, *Schaar* oder Pflugschaar genannt wird. *Hinten* sind die beiden *Handhaben* aber nicht die *Eisen*. S. 19. *Nie entstehet Streit unter den Tauben, nie beisst eine die andere.* (?) S. 7. *Ich kenne einige Blumen,* welche *keinen Geruch* haben; Tulpen, Malven, Narcissen. (?) S. 10. *Der Apotheker handelt mit Arzneymitteln und heilsamen Kräutern.* (Diese einseitige Bestimmung, nach welcher die Apotheker zu blossen

ſsen Wurzel- und Kräuterhändlern herabgewürdiget werden, möchten ſich die ſo berühmten Pharmaceutiker Berlins wohl mit Recht verbitten.) Warum übrigens der Vf. den Titel *Brandenburgiſcher Kinderfreund* gewählet habe, kann Rec. aus dem Buche ſelbſt ſich nicht erklären. Locale Bedürfniſſe ſind dadurch wohl nicht befriediget; und nimmt man den VI. und XIII. Abſchnitt, (welche letztere Materie *Nenke* ſchon beſſer bearbeitet hat) weg, ſo würde der Titel: Schwarzburger, Reuſsiſcher etc. Kinderfreund eben ſo, wie jeder andere, recht gut paſſen. — Daſs endlich der Vf. den ganz anffallenden engen Druck eines ſolchen wichtigen Volksbuchs, (das der Verleger ohnediefs durch ſein ſchlechtes Papier ſchon genug entſtellet hat) mit der Reichhaltigkeit — Wohlfeilheit — mit der eng gedruckten Kanſteiniſchen Bibel und zuletzt mit dem angeblichen Grunde: daſs dieſes Leſebuch nur für *ſolche Kinder* beſtimmt ſey, welche ſchon *einige Fertigkeit im Leſen* erlangt haben, zu rechtfertigen ſucht, iſt eine Apologie, deren Schwäche jeder Leſer ſogleich fühlen wird; ja der Vf. widerſpricht ſich ſogar ſelbſt in Hinſicht des zuletzt gegebenen Grundes Vorr. S. IV., wo er ſeine Encyclopädie auch als Fibel charakteriſirt,

Leipzig, b. Leo: *Feyerabende* oder *Erzählungen und Unterhaltungen über allgemeine Gegenſtände des gemeinen Lebens für das zarte Kindesalter*, von *C. A. Seidel*, Lehrer an der Töchterſchule zu Deſſau. 1801. VIII und 182 S. kl. 8.

2) Ebendaſelbſt: *Gallerie der Menſchen nach alphabetiſcher Ordnung.* Ein Bilderbuch für die Jugend, zur Erweiterung ihrer Kenntniſſe und Befriedigung ihrer Wiſsbegierde. *Erſter Theil.* Mit 36 ill. Kpf. *Vierte verbeſſerte Auflage.* 1801. 106 S. *Zweyter Theil.* Mit vielen ill. Kpf. *Zweyte verb. u. vermehrte Ausgabe.* 1799. 106 S. 8. (3 Rthlr. 18 gr.)

Beide Schriften gehören zu denjenigen Bilderbüchern, die, wenn auch nicht ganz untadelhaft ſind, doch manche empfehlungswerthe Seite haben. In Nr. 1., welches für ein faſt zu frühes Alter, nämlich für Kinder von 3 — 5 Jahren beſtimmt i[ſt,] lehrt meiſtentheils die Mutter ihre Kleinen i[n kur]zen Erzählungen oder Dialogen über die au[f dem] Titel angegebenen Gegenſtände, als über Kle[idung,] Nahrung, Wohnung, Gewächſe, Thiere, Ge[räthe] und Beſchäftigungen der Menſchen, in einem [meiſ]tentheils verſtändlichen Tone, ungeachtet d[ie Dia]logen mehr für Umriſſe, als wirklich voll[ſtändige] Dialogen anzuſehen ſind. Die beygefügten [illegible] Abbildungen beziehen ſich auf die in den Bel[ehrun]gen erwähnten Gegenſtände. Nur zuweilen [ſchei]nen uns bey den Kleinen Kenntniſſe voraus[geſetzt] zu ſeyn, welche in dem beſtimmten Alter ſ[chwer]lich erwartet werden dürften.

Bey den jungen Leſern von Nr. 2. werd[en aus]drücklich mancherley Vorkenntniſſe aus münd[lichen] Erzählungen vorausgeſetzt. Auf den *Kupfe[rn]* des erſten Theils dieſes Leſebuchs werden *die* [hete]rogenſten Gegenſtände nach *alphabetiſcher Ord[nung]* zuſammengeſtellt. So *erſcheint auf einem* [illegible] ein Hottentott, Hechelkrämer und *Halore (T.* [illegible] auf einem andern ein Nachtwächter, Narr und [illegible] ſeeländer (T. 25), auf einem dritten (T. 28) ein [Po]lak, Pilger, Poſtknecht und Prediger. Jeder [abge]bildete Gegenſtand wird kurz beſchrieben. E[inige] Vorſtellungen, wie die von dem Domherrn, [illegible] einer gelbgepuderten Perüke da ſteht, ſo wi[e von] dem Lehrer und Prediger ſcheinen etwas z[u ſteif] und pedantiſch zu ſeyn. Im zweyten Theile [ſind] bloſs Menſchen von verſchiedenen Nationen [abge]bildet. Daſs jede Darſtellung ganz treu ſeyn [illegible] läſst ſich kaum erwarten. Die Beſchreibunge[n ſind] zuweilen etwas dürftig ausgefallen; auch [illegible] ſich hie und da Unrichtigkeiten eingeſchlichen.

Leipzig, b. Platvoet: *Die Geſchichte Joſeph[s für] Kinder.* Ein Beytrag zu Campe's Kinderbi[blio]thek. 1801. 167 S. 8. (8 gr.)

Stil, dramatiſche Darſtellung, dialogiſche [illegible] und Alles übrige dieſes Machwerks iſt ſo beſch[affen,] daſs Rec. es unnöthig findet, auch nur ein [illegible] weiter darüber zu ſagen, als daſs es eine grob[e An]maſsung war, daſſelbe Campes Kinderbibliothe[k an] die Seite zu ſtellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Göttingen: Wie wenig uns der Urſprung und die Verbreitung des Böſen auf Erden an der Heiligkeit und Weisheit Gottes irre machen dürfen.* Zwey Predigten über Matth. 13, 24—30, von *P. C. Marheinike* und *C. C. Peterſohn.* 1800. 8. (6 gr.) Zwey jugendliche Verſuche, deren Vf. allerdings Aufmunterung verdienen. Sie verrathen beide treffliche Anlagen; nur iſt ihnen noch mehr ruhige Geſetztheit im Vortrage und mehr Herabſtimmung zur Gemeinfaſslichkeit zu empfehlen. Der erſtere mal[t das] ſittliche Verderben in der einen Hälfte ſeiner Predigt [illegible] grellen Farben und in der zweyten behauptet er, da[ſs die] Unſittlichkeit des Menſchen in Hinſicht auf die V[erfaſ]ſung ſeines Gemüths, äuſſerſt gering und klein ſey. D[er an]dre hebt mit einem dogmatiſirenden Gebete an und e[rlaubt] ſich hie und da, in der Schulſprache der neuern Philoſ[ophie] zu reden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ris, b. Moutardier: *Traité des maladies vénériennes*, par A. *Vacca Berlinghieri*, Prof. d'Anatomie à Pise, publié par *P. P. Alyon*, Officier de Santé à l'hôpital militaire du Val-de-Grace. An VIII. 302 S. (1 Rthlr.)

it Schwediauer's classischem Werk läfst sich das vorliegende weder in Absicht des Umfangs der ischen Kenntnisse, noch in Rücksicht auf die dlichkeit des Vortrages vergleichen. Der Vf. besich aber vorzüglich Schw. Behauptungen zu wigen und seine bey diesen Gelegenheiten geäufserte dsätze und angeführte Thatsachen verdienen aller- Aufmerksamkeit. Gleich Anfangs tadelt er Schw., dieser den Sitz des Trippers ganz allein in der förmigen Grube angenommen, und es auf Rechder unschicklichen Behandlung geschrieben, der Tripper einen andern Ort einnimmt. Sehr g nimmt der Vf. Hunters Meynung von der eiümlichen Reizung des Ansteckungsstoffes gelie Humeral-Vorstellungen in Schutz. Wicht auch, was der Vf. gegen Schw. Diagnostik des ischen und des unverdächtigen Trippers sagt. s scheint zu folgen, dafs, wenigstens beym lichen Geschlechte, die Unterscheidungszeides Trippers sehr unzulänglich sind. Aber der iche Tripper wird nichts destoweniger nach sei- Ursprunge unterschieden werden können. Der ufs des Trippers verliere mit der Zeit seine anende Eigenschaft; aber der Vf. wagt nicht zu mmen, wenn diefs geschehe. Daher sey auch ie Natur hinreichend, um die Krankheit zu heiund das erhelle noch mehr aus dem glückli- Erfolge ganz entgegengesetzter Behandlungs- dieser Krankheit. Im entzündlichen Zeitte empfiehlt er Opium: dagegen verwirft er Einungen als durchaus schädlich. Die Hoden-Geilst entstehe in Verlaufe des Trippers blofs durch thetische Mittheilung des Reizes, und die Unickung des Trippers entstehe von dergleichen he, wovon die Hoden Geschwulst herrühre. ge die letzte, nachdem der entzündliche Zuvorüber gegangen: so sey sie die Folge des chläfsigten Tragebeutels und der dadurch noch er entstandenen Ueberreizung. Der Vf. beobte einen Abscefs des Blasenhalses, als Folge Trippers, der ohne viele Mühe glücklich gewurde. Auch andere Geschwüre, die Folgen Trippers sind, werden durch die Natur geheilt, ohne dafs man Queckfilber anzuwenden braucht. Aber in der atonischen Blennorrhöe (dem Nachtripper) sind allerdings stärkende und reizende Mittel zu empfehlen. Die zusammenziehenden Mittel spricht er frey von dem Verdacht, als ob sie die Verengerung der Harnröhre oder die Lustseuche selbst veranlafsten. Die Unterdrückung des Ausflusses schade nicht durch verstärkte Einsaugung des Eiters oder der Lymphe. (Diefs zugegeben, schaden sie denn nicht durch verstärkte Reizung, durch erregten Krampf? ..). Eben so wenig schreibt der Vf. die entstandenen Augen-Entzündungen auf Rechnung der Ueberreizung des Trippers. (In dieser Behauptung geht er gewifs zu weit, und die Liebe zum Paradoxen verleitet ihn, sich gegen sichere Erfahrungen aufzulehnen). Sehr absprechend entscheidet er gegen alle Diagnostik des venerischen Schankers, indem er weder die Existenz der Mercurial-Geschwüre an den Zeugungstheilen zugeben, noch die scrofulösen und scorbutischen Geschwüre von den venerischen unterscheiden zu können versichert. Auch darin kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, wenn er bey der Cur des Schankers die stärksten Aetzmittel, besonders salpetersaures Silber empfiehlt und das Queckfilber durchaus verwirft. (Ist das rothe Präcipitat nicht auch ein starkes Aetzmittel?). Die Mineralsäuren sind ganz fruchtlos beym Schanker, und, wo sie zu helfen scheinen, würde das Geschwür auch von selbst geheilt seyn. Dieser Behauptung widerspricht der Herausgeber *Alyon*, indem er die Mineralsäuren selbst als Aetzmittel betrachtet, und Beddoes Erfahrungen von ihrem Nutzen anführt. Bey der Phimosis empfiehlt er vor allen Dingen Einspritzungen von erweichenden Dingen zwischen die Vorhaut und die Eichel. Gut lehrt er auch unterscheiden, ob mit der Phimosis blofs Tripper oder auch Schanker verbunden sey. Der Eicheltripper ist sehr selten; der Vf. sah ihn nur viermal, und beschreibt ihn richtig. — Ueber die problematische Verwandschaft des Trippers und Schankers entscheidet B. wie *Bell*, indem er sie annimmt, und sich auf mehrere Fälle aus seiner Erfahrung beruft, wo selbst auf den blofsen Tripper die Lustseuche gefolgt sey. Sehr gut zeigt der Vf. darauf, dafs die Saugader-Drüsen eine Verwandlung der verdorbenen Lymphe bewirken, und dafs in dem krankhaften Zustand dieser Drüsen eigentlich der Grund der nachmaligen Entstehung der allgemeinen Lustseuche zu suchen sey. (Rec. setzt hinzu: Da die ganze Summe von Zufällen, die die vollendete Lustseuche ausmachen, in widernatürlichen Absonderungen der ver-

verschiedensten Organe besteht: so muss man auf die Mittheilung und Fortpflanzung des gereizten Zustandes der zuerst leidenden Theile auf andere Rücksicht nehmen, um die Allgemeinheit der Lustseuche zu erklären). Auch der Vf. sah Bubonen ohne alle vorhergehende Zufälle entstehn. Sehr richtig bemerkt er, dass die Eiterung der Bubonen am ehesten den Uebergang in die Lustseuche veranlasst. Aber auch hier macht er die Diagnostik verdächtig, die doch zwischen dem venerischen und scrofulösen Bubo nicht schwer ist. Die Behandlung des Bubo giebt der Vf. nicht zweckmäsig an; er sagt zwar im Allgemeinen, man müsse den Ort unterscheiden, wo das Quecksilber eingerieben wird: allein er giebt den Ort der Einreibung nicht bestimmt an; er empfiehlt nicht einmahl die flüchtige Salbe, nicht den Schierling. Ausführlich handelt er dagegen die Geschwüre ab, die auf die Oeffnung der Bubonen folgen, gegen welche er besonders Aetzmittel empfiehlt.

Ueber die Entstehung der allgemeinen Lustseuche nach vorhergegangenen örtlichen Zufallen urtheilt der Vf. sehr richtig. Das Blut bleibe unverändert; durch Mittheilung des eigenthümlichen Reizes gehen neue Absonderungen in associirten Organen vor; oder es können die Urstoffe des venerischen Giftes durch das Blut gehn, ohne sich dasselbe zu verähnlichen. Durch die Zeugung scheine sich das Gift auf keine Weise fortzupflanzen. Auch sey zur Ausbreitung der allgemeinen Lustseuche nicht nothwendig, dass örtliche Zufälle an den Zeugungstheilen, dass besonders Bubonen vorausgegangen seyn. Die Zufälle der Lustseuche, besonders die Geschwüre, seyn von andern oft gar nicht zu unterscheiden. Sehr auffallend war dem Rec. des Vfs. Behauptung: er habe niemals venerische Mäler oder Flecken auf der Haut gesehn. Man sollte gerade meynen, in Italien, wo ehemals die Hautübel sich mit der Lustseuche gewöhnlich verbanden, seyn auch noch jetzt venerische Flecken und Flechten sehr häufig. Sogar die nächtlichen Knochenschmerzen will der Vf. als keine sichere Zeichen der venerischen Ansteckung gelten lassen; und, aufrichtig zu seyn, es kommen gewiss oft gichtische Zufälle vor, die, ohne den mindesten Verdacht, mit nächtlichen Knochenschmerzen verbunden sind; so wie hinwieder viele venerische Kranke die Nächte ganz leidlich zubringen, und nur am Tage über Knochenschmerzen klagen. Am besten sey es, auf den Zusammenfluss aller Zufälle und auf die vorher gegangenen Umstände Rücksicht zu nehmen, wenn man über das Daseyn der Lustseuche entscheiden wolle. Sehr viel Beherzigung verdient auch des Vfs. Behauptung, dass die Lustseuche durch die Natur geheilt werde. Wäre diese Behauptung durch mehrere Thatsachen zu erweisen, als der Vf. beybringt: so fiele *ein* Hauptunterschied zwischen Yaws und Lustseuche weg. Dem Opium spricht der Vf. eben so sehr als den Mineralsäuren, die Kraft ab, die Lustseuche zu heilen. Wo *es so schien, da* würde die Natur auch ohnehin die Krankheit geheilt haben. Dagegen nimmt der Herausgeber, *Alyon*, die Säuren noch sofern in Schutz, als der Sauerstoff die Vorläufer der Lustseuche, die Säuren selbst aber *bisweilen* die Lustseuche heilen. Das Quecksilber bleibe immer das zuverlässigste Mittel gegen die Lustseuche. Ueber die Wirkungsart desselben findet der Vf. *die* Meynung am wahrscheinlichsten, dass das Quecksilber durch seinen Antheil an Sauerstoff wirke, und eine chemische Aenderung der Grundstoffe des Körpers hervor bringe. Diese Meynung widerspricht nicht allein seinen vorigen Aeusserungen, sondern sie ist an sich auch gänzlich unhaltbar, wenn man bedenkt, dass andre Oxyde nichts gegen die Lustseuche vermögen, dass ferner eine sehr geringe Menge Quecksilber-Oxyd oft hinreicht, um die Heilung zu bewirken, und dass unter gewissen Umständen, andre *Mittel*, z. B. Opium und flüchtiges Ammoniak, die *gleichen* Wirkungen hervor bringen *können*. *Es bleibt* demnach nichts anders übrig, als *die eigenthümliche Reizung* zu Hülfe zu nehmen, welche die *Quecksilber-Mittel* hervor bringen, und die, eben weil sie *eigenthümlich* ist, nicht durch andere Reizmittel ersetzt werden kann. Vollkommenen Beyfall verdient B., wenn er die Einreibungen jedem innern Gebrauche des Quecksilbers vorzieht; sehr gut sind die Vorsichtsregeln, die er bey der Anwendung der Einreibungen empfiehlt, z. B. die lauen Bäder, ohne welche die gründliche Cur der Lustseuche durch Einreibungen selten gelingt. Um den Speichelfluss zu verhüten, empfiehlt der Vf. weder Schwefel noch Kampfer, noch China-Rinde; das Opium scheint ihm hinreichend zu seyn. Ueber die Folgen der Quecksilber-Cur urtheilt er sehr vernünftig, wenn er sich nicht getraut, sie auf Rechnung der Uebersäuerung der Säfte zu schreiben: aber auch hier widerspricht er seiner Theorie von der Wirkungsart.

Angehängt sind noch einige lesenswerthe Aufsätze vom *Herausgeber* über die (ihm zweifelhafte) Entstehung der Lustseuche aus dem Tripper, über den Nutzen der Säuren in der Lustseuche, über die Hülfe, die man vom Guajak und andern vegetabilischen Mitteln zu erwarten hat. — S. 90. kommt ein den Sinn entstellender Druckfehler vor; statt: *L'urètre est capable de ronger une partie et même la verge entière* etc. soll es vermuthlich heissen: *le chancre est capable* u. s. w.

LÜBBEN, b. Erbstein u. Sohn: D. *Joseph Panzani's*, praktischen Arztes zu Pirano in Istrien, *Beschreibung der Krankheiten, welche im Jahre* 1786 *in Istrien geherrscht haben*. Aus dem Italiänischen von D. *Fechner*, praktischem Arzte in Wien. 1801. 294 S. 8. (20 gr.)

In der sehr gut geschriebnen Einleitung macht uns der Vf. mit seinem Gesichtskreise bekannt. Istrien ist eine Halbinsel, die sich ins adriatische Meer unter dem 45° N. B. erstreckt. Der Boden ist Kreide und Kalk (also müsste die Gegend schon deswegen nach

Mitchills nicht unwahrscheinlicher Hypothese
sisch - medic. Journ. 1800. März] sehr gesund
). Die Lage der Halbinsel setzt sie ewigen Ab-
ıselungen von Nässe und Dürre aus; nur der
den krain'schen Alpen her wehende *Bora* macht
ige Eindrücke auf den menschlichen Körper.
10, der Wohnort des Vfs. liegt auf der äusser-
Spitze einer Bergkette, die sich ins Meer er-
kt. Es ist ein wohlhabendes, volkreiches Städt-
, dessen Bewohner keiner endemischen Krank-
unterworfen sind, sondern bloss an zufälligen,
mischen Uebeln leiden. „Wenn die Bewoh-
einer Gegend das Gepräge der blühendsten Ge-
dheit tragen; wenn sie durch Arbeit und Kunst-
's jede Spanne Landes zur Fruchtbarkeit zwin-
, Gewerbe und Handel für ihren Bedarf trei-
, in jedem Stande mit ihrem Schicksale zufrie-
ı sind, und in jedem Stande, 70 und 80jährige,
unde, lebensfrohe, arbeitende Greise aufzeigen
nen: so darf man wohl mit Grunde schliessen,
ihre Krankheiten, Krankheiten der Natur sind,
dass sich aus ihnen Natur-Gesetze über den
g der Natur-Krankheiten ableiten lassen."

Durch diesen sehr guten Gedanken aufmerksam
icht, las Rec. mit Vergnügen die Schilderung
uf Istrien herrschenden Krankheiten, in sofern
olgen des Wechsels der Jahreszeiten sind, und
uss gestehn, dass ihm lange nicht ein so reines,
s Gemälde der gewöhnlichen Jahres Epidemien
i anniversarii) vorgekommen ist. Treffend wer-
die nachlassenden Fieber des Herbstes aus ihren
hen entwickelt. Geschwülste der Ohrendrüsen
Anschwellung der Drüsen in andern Theilen
mit Geschwülsten des Hodensacks verbunden,
len sich gewöhnlich zu jenen Herbstfiebern. Der
laubt, dass sie ihren Grund bloss in oberfläch-
n Entzündungen der Drüsen Hüllen haben, weil
Geschwülste der eigentlichen Drüsen-Substanz
angsamer entscheiden. Mit der trockenen Win-
ter treten reine Entzündungen, gichtische und
matische Zufälle ein, die bloss antiphlogistisch
ndelt wurden. Der Aderlass war nur dann nach-
g, wenn die Natur sich einen andern Weg ge-
t hatte. Im Frühlinge waren Hals Entzündun-
und Masern gemein. Mit der Thränenfeuchtig-
mpfte der Vf. die Masern glücklich ein. Waren
laserflecke dunkel oder blauroth: so folgte die
, als das gefährlichste Symptom. Der Sommer
nicht regelmässig, sondern sehr feucht und
tartig. Die Cholera war gemein, und ist die
rlichste Krankheit der Halbinsel. Kaltes Wasser,
g getrunken, erleichtert die Zufälle sehr. (Spä-
Hippokratiker, die Verfasser der Bücher von
heiten (lib. II S. 36.) empfehlen kaltes Wasser
llenkrankheiten). Im Herbste kamen Wechsel
und Ruhren. Die Abhandlung von jenen liest
mit Vergnügen, selbst wenn man *Hoven* kennt.
f. fand, dass je früher im Herbste die Wech-
ıer entstehn, sie sich desto leichter entscheiden,
desto wenigern Rückfällen unterworfen sind. Die
häufigen Sümpfe in Istrien machen die Wechsel-
fieber dort endemisch, wodurch die oben angeführte
Behauptung des Vfs. eine Einschränkung erhält. Die
istrischen Wechselfieber sind oft im zweyten Zeit-
raume so auffallend entzündlich, dass der Aderlass
durchaus angezeigt ist. Höchst zwecklos und schäd-
lich ist der Gebrauch der Neutralsalze in Wechsel-
fiebern: auch Brechmittel sind nur mit der äusser-
sten Vorsicht zu gebrauchen. Die Chinarinde erkennt
auch der Vf. als das einzige sichere Mittel, wiewohl
aus theoretischen Gründen, in deren Prüfung Rec.
hier nicht eingehn mag. Der epidemische Schlag-
fluss des Herbstes wird ebenfalls gründlich abgehan-
delt, und man kann nicht leugnen, dass auch hier,
wie überall, der denkende Arzt spricht, dessen Theo-
rien zwar nicht durchgehends folgerecht, dessen
Talent zu beobachten und dessen gründliche Prü-
fungsgabe aber unverkennbar sind.

Bresslau, Lissa u. Hirschberg, b. Korn d. Aelt.: *Grundsätze der Kenntniss der Wassersucht im Allgemeinen*, von D. *Immanuel Gottlieb Knebel*. 1801. 180 S. 8. (16 gr.)

„Wassersucht, sagt der Vf., der sich seit einiger
„Zeit als fast unbedingten Anhänger der Brown'-
schen Schule bekennt, „Wassersucht ist Asthenie,
„mit widernatürlicher Anhäufung animalisirter wäs-
„seriger Feuchtigkeiten in ihren gewöhnlichen Be-
„hältern." Diese Erklärung scheint der Vf. selbst
nicht für ganz richtig zu halten; indessen sagt er,
giebt es doch kein anderes unterscheidendes Merk-
mal dieses besondern Grades der Asthenie, als die
Ansammlung wässerichter Feuchtigkeiten. Man sieht
wohl, es ist dem Vf. darum zu thun, diese Krank-
heit durchaus unter die Brown'sche Dichotomie zu
bringen. Aber Rec. gesteht, dass es einen hohen
Grad von Einseitigkeit verräth, alle organische Feh-
ler, und den offenbar sthenischen Ursprung der ent-
zündlichen Wassersucht zu übersehen, um bloss dem
Systeme des Tages zu gefallen. Und welche für
die Curmethode höchst nachtheilige Folgen hat diese
einseitige Vorstellungsart! Der Vf. hält ferner die
Wassersucht sehr irrig für eine allgemeine asthenische
Krankheit. Dadurch entsteht aufs neue eine Verwir-
rung in Worten und Begriffen, indem alle Sack-
wassersuchten, alle Ansammlungen, durch Blasen-
würmer erzeugt, dann von der Rubrik der Wasser-
sucht ausgeschlossen werden müssen. Der Vf. fühlt
das selbst, aber die Art, wie er sich aus dieser Ver-
legenheit zu ziehen sucht, beweiset nur zu sehr, wie
gross die letztere bey einem jeden seyn muss, der
dem Brown'schen System gern huldigen möchte, und
doch nicht verblendet oder unwissend genug ist, es
ganz ausschliesslich zu thun. Noch mehr erhellt
diess aus der Art, wie der Vf. von dem Unterschied
der directen und indirecten Asthenie spricht. Er
giebt zu, dass diese Zustände (die gleichwohl we-
sentlich verschieden seyn) nicht immer ganz rein
und

und von einander geschieden erscheinen: es gebe abgestufte Modificationen (was mag das wohl bey der directen und indirecten Asthenie bedeuten?) und vielfache Verkettungen. Das einemal schade die Anstrengung als erregende Potenz, und dann wieder als directe schwächende Ursache, durch den Schweifs, den sie erzeuge etc. Rec. gesteht, dass ihm nicht leicht eine Idee von gröfserer Unwahrheit und Unrichtigkeit vorgekommen, als dieser Brown'sche Unterschied der Schwäche. Sehr umständlich sucht der Vf. zu erweisen, dass die zu Wassergeschwülsten angesammlete Feuchtigkeit weder Lymphe, noch Serum, sondern der belebende Hauch des Zellgewebes sey. Rec. ist jedoch nicht überzeugt worden, und traut sowohl des grofsen *Morgagni's* (*de sed. et causs. morb. ep.* 38.), als auch seinen eigenen Untersuchungen mehr, die ihn gelehrt haben, dafs sehr oft wahre Lymphe die austretende Feuchtigkeit ist. Da der Vf. die sthenische Wassersucht nicht leugnen kann: so nimmt er an, dafs diese nichts weiter sey, als eine auf vorhergegangene Asthenie so schnell folgende sthenische Krankheit, dafs die Zeit zwischen beiden nicht hinreichend ist, einen Zufall des besondern Symptoms der Wassersucht, zugleich mit seinen Veranlassungen, verschwinden zu lassen. (Wie man sich doch quält, um der Wahrheit zum Trotz, der Mode zu huldigen!). Die Schilderung der Zufälle der Wassersucht ist der Theorie zu Gefallen gemodelt, und nicht der Natur getreu. Besonders lange verweilt sich der Vf. bey dem Kuhl, um zu zeigen, dafs auch dieser mit der Idee des asthenischen Zustandes übereinstimmen müsse. Kurz, das Ganze ist ein verunglückter Versuch eines sonst denkenden Arztes, dem Brown'schen System seine Ideen anzupassen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig u. Augsburg: *Jakob Ehrenmann, die Schule zu Wiesenfeld.* Eine Geschichte für das Volk auf dem Lande, wie auch in untern Stän[den], und zunächst für junge Leute. Abg[efasst] von *Gregor Krämer*, Pfarrs-Coadjutor zu [...]dorf unweit Salzburg. 1802. XXV. u. 381 [S.]

Vorurtheile der Erwachsenen hindern die Ver[besse]rung der Schulen am meisten. Das Bedürfnifs z[weck]mäfsiger Unterrichtsanstalten für die Jugend [muss] daher den Erwachsenen, wenn sie gewonnen [wer]den sollen, auf eine handgreifliche Art einleuc[htend] gemacht werden. Darauf arbeitet Hr. K. in [dieser] Schrift hin, welche den *Zweck hat, das Ent[stehen]* besserer Volksschulen *vorzubereiten. Personen* verschiedner Denkart und Einsicht werden hie[r re]dend und handelnd dargestellt. Die bessern u[nter] ihnen äufsern sich über verschiedene Gegenst[ände] des täglichen Lebens, über Nachtheile der Proc[essionen], frühes Begraben, Wallfahrten, schriftliche Auf[sätze], gut eingerichtete Schulen etc. so, dafs man a[us ih]ren Urtheilen eine mehr oder weniger vorurt[heils]freye Denkart erkennt. Der Vf. richtete vorzü[glich] sein Augenmerk auf die Berichtigung solcher [Vor]urtheile, welche mit einigen Gebräuchen de[r rö]misch-katholischen Kirche zusammenhängen. [Der] Vortrag ist fafslich; nur hie und da nicht ganz sp[rach]richtig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London*, b. Robertsons: *Considerations regarding pulmonary Consumption*, by *Thom. Sutton*, M. D. 1799. 84 S. 8. (1 Rthlr.) Die seit *Morton's* Zeiten anerkannte und durch *Reid's* Beobachtungen noch mehr bestätigte Wahrheit, dafs die Lungensuchten der Engländer mehrentheils sympathischen Ursprungs sind, dafs sie Verhärtungen in den Gekrösedrüsen voraussetzen, und im Anfange am besten mit Brechmitteln in kleinen Gaben behandelt werden; diese Wahrheit erhält hier von neuem durch die Beobachtungen und Leichen-Oeffnungen des Vfs. Bestätigung. Nebenher wird noch gezeigt, dafs die Abmagerung des Körpers weder mit der Menge des Auswurfs noch mit der Verzehrung der Lungen-Substanz, noch mit der Stärke des Fiebers im geraden Verhältnifs steht. Die wahre Ursache des tödlichen Ausganges der Lungensucht findet der Vf. in dem Mangel an gutem Blute, welches seine reizende Eigenschaft je länger desto mehr verliert, und am Ende ganz seröse wird. Dafs diefs wieder mit Zerstörung der Lungen zusammen hängt, sieht jeder leicht ein. Denn wenn das Blut, wegen mangelnder Thätigkeit oder Zerstörung der Lungen nicht gehörig oxydirt wird; so fehlt ihm die zur Lebensthätigkeit nöthige reizende Eigenschaft. Aber eben so sehr häng[t die]ser Fehler des Bluts auch mit der mangelhaften Bere[itung] des Chylus in dem Gekröse zusammen. Der Vf. komm[t] dann auf eine sehr merkwürdige und zum Theil noch dunkle Erscheinung in Schwindsuchten, auf die hoffn[ungs]volle Gemüthsstimmung der Kranken, die gleichen Urs[prung] mit der Heiterkeit solcher Personen, die am kalten B[rand] leiden, zu haben scheint. Sie entstehe wahrscheinlich der durch Schwäche und Zartheit entstandenen widern[atür]lichen Beweglichkeit der Fasern. Die letztere veran[lasst] in kürzerer Zeit eine gröfsere Menge von Vorstellun[gen], die, wenn sie sich leicht übersehen lassen, Vergnügen verbringen. Das Zehrfieber entsteht keinesweges vo[n der] Einsaugung des Eiters; denn es ist gewöhnlich schon vo[r der] Bildung des Eiters vorhanden. (Mehrere Gründe hätt[e der] Vf. in deutschen Handbüchern der Pathologie finden [kön]nen). Sehr richtig leitet dagegen der Vf. das Zehrfieb[er aus] Schwäche her; genauer genommen liegt der Grund in [einem] gewissen Grade der Zartheit der Blutgefäfse, wodurc[h eine] allgemeine Gegenwirkung entsteht.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. *Junius* 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

RLIN, b. Unger: *Journal der praktischen Heilkunde. Eilfter u. zwölfter Band* oder des *neuen Journals Vierter u. Fünfter Band.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland.* 1800. 8. (Jeder Band 2 Rthl.)

|a diese Zeitschrift von Aerzten allgemein gelesen wird: so wird die beschränkteste Anzeige lben Genüge leisten.

Eilfter Band Erstes Stück. 1) *Psychologische Er ung und Classification der Begriffe von den verlnen Seelenkrankheiten,* von Hn. Prof. D. *Schmid* na. Seelenkrankheiten nennt der bekannte tief- ende Vf. jede merkliche Störung in dem zweckigen natürlichen Gebrauche der Seelenkräfte, n dieselbe aus innern organischen Ursachen zu ft entspringt. Da es drey Haupterscheinungen Gemüths, Vorstellungen, Gefühle und Begehen giebt: so kann man alle Krankheiten der in krankhaftes Vorstellungsvermögen, kranks Gefühlvermögen und krankhaftes Begehrungsögen abtheilen. Der Raum gestattet nicht, hier r von dieser Classification auszuheben. II. *Uelen Sellentost,* (Weichselzopf) in *Niedersachsen,* Hn. D. *Vogler* im Braunschweigischen. Der ersachsische erreiche die Grösse des polnischen ;, weil ihn der Deutsche nicht zu der Höhe ansen lasse. Man finde denselben nur bey unreinn Personen, welche den Kamm nicht lieben. Haare kleben nicht zusammen, sondern verfilsich in einzelne abgesonderte Stränge, statt in n in eine Masse. — Ebendeshalb, glaubt Rec., scheide sich dieser wesentlich von jenem. Auch Pferde haben in den dortigen Gegenden diesen fehler an den Mähnen; er wird daselbst für ein hen der Gesundheit und Dauer derselben gehal- III. *Ueber die Möglichkeit der Einsaugung und tzung des Trippergifts,* von Hn. D. *Ideler* zu zsch. Nach ihm ist Metastasis Umstellung der n Krankheitsgattung auf einen andern Platz; und dem er weitläuftig seine Theorie über Metastavorgetragen hat, behauptet er, dass Einsaugung Absetzung des Trippergiftes im buchstäblichen ande nicht statt habe. IV. *Heilung der schon brochnen Hydrophobie durch Belladonna,* von Hn. *Sauter* zu Alsenbach. Drey Gaben, die erste 8, dann von 10 und 12 Gran der Belladonna- el alle 48 Stunden eine gereicht, sey das wahre Antidotum der Hundswuth. V. *Kuhpockenimpfung zu Parchim,* von Hn. Dr. *Sachse.* Nachrichten über diesen Gegenstand aus England, von Hn. Dr. *Sachse.* Nachrichten über diesen Gegenstand aus England von Hn. Prof. *Domeier.* VI. *Geschichte einer wegen ihrer schnellen Entstehung und Heilung merkwürdigen Blindheit,* von Hrn. Regimentschir. *Rauch* zu Darmstadt. Diese Krankengeschichte ist desswegen nicht erheblich, weil ähnliche Amaurosen, bey Nervenfiebern vorzüglich, nicht äusserst selten vorkommen und meistens glücklich geheilt werden; sie entstehen von Schwäche, die bis an Nervenlähmung gränzet. Ob die zweyte Krankheit, an welcher der Patient starb, mit der ersten in einer Causalverbindung stand, lässt sich, nach der erzählten Geschichte, nicht bestimmen, VII. *Erinnerung an das Aderlassen,* vom *Herausgeb.* Ein Wort zu seiner Zeit. Ja wohl bleibt der Mensch das Spiel der Extremen und es starben ehedem nicht mehr an den Excessen dieser Operation, als itzt an der Unterlassung derselben in nöthigen Fällen. VIII. *Bemerkungen über den medicinischen Nutzen des Zuckers,* vorzüglich bey Cardialgia, geschwächtem Magen, schlechter Verdauung.

Zweytes Stück. I. *Geschichte einer merkwürdigen Krankheit des Gehirns,* von Hn. D. *Behrends* in Frankfurt a. d. O. Eine 15 volle Wochen währende Schlafsucht, worauf 24 jährige Gesundheit erfolgte, und endlich ein mit dem Tod sich endender Wahnsinn sammt dem Sections-Erfund enthält diese schön erzählte Beobachtung. II. *Wann darf und soll der Arzt am Krankenbette die Bestimmungsgründe seines Handelns nach dem System wählen?* nebst einigen Beobachtungen über das Opium, von Hn. D. *Matthäi,* Phys. zu Hameln. Das höchste leitende Princip für den praktischen Arzt bestehe in der *Beobachtung, Zusammenstellung* und *Schätzung ähnlicher Fälle.* Allerdings aber sey es demselben erlaubt, seine Bestimmungsgründe zum Handeln aus dem System vorzüglich da herzuholen, wo die Beobachtung ähnlicher Fälle nicht hinreichende Bestimmungsgründe an die Hand giebt. Mithin könne der praktische Arzt in den meisten Fällen einer erfahrungsgemäsen Theorie nicht entbehren. Der Dogmatiker lasse sich doch ja nie vom Stolz dahin reissen, die Medicin zu dem Range einer Wissenschaft a priori erheben zu wollen: sondern immer soll der vernünftige Theoretiker mit dem wahren Empiriker in einer Person vereiniget seyn, um auf diesem Weg das Ziel zu erreichen, welches der Medicin vorgesteckt ist. III. *Anwendung der rohen lebendigen Schnecken in veralteten*

teten exulcerirten Bubonen, vom Hn. Hofr. *Ritter* zu Wisbaden. Sie erwiesen sich in einem Fall lebendig aufgebunden, und in zwey andern zerstoſsen, als Salbe, die aber täglich frisch bereitet werden muſs, in venerischen Schäden, die jeder Heilung widerstanden, ausgezeichnet gut. (Rec. sah in einer angehenden venerischen Tabes, welche von zu anhaltendem Gebrauch mercurialischer Mittel entstand, die Suppen von diesen frischen Schnecken in vier Sommermonaten mit bestem Erfolg trinken.) IV. *Kuhpockenimpfung* in Hannover. (*Fortsetz.*) Enthält die Berichtigung des im X. Bd. II St. erzählten Falls von einer nach der Kuhpockenimpfung erfolgten wirklichen Pockenkrankheit, welche aber bloſs in dem pustulösen Kuhpockenausschlag bestand. V. *Etwas vom thierischen Magnetismus*, von Hn. D. *Lentin* in Hannover. Die Aerzte Bremens, *Wienholt*, *Albers*, *Heineken*, *Treviranus* beschäftigen sich damit zum Vortheil der Kranken und der Kunst. VI. *Ueber den Miſsbrauch des Opiums bey Kindern*, nebst der Geschichte einer Opiatvergiftung am ersten Tag des Lebens, vom *Herausgeb.* VII. *Medicinaltopographische Beschreibung der Stadt Eichstädt*, nebst den vom Jahr 1798—99 daselbst beobachteten Krankheiten und angewandten Arzneyen, von Hn. Hofr. *Wiedmann*. Angenehm erzählt.

Drittes Stück. I. *Von den Heilkräften der Eispflanze* (*Mesembryanthemum crystallinum*), von Hn. geh. Hofr. *Wendt* zu Erlangen. Hofr. *Lieb* empfahl vor 15 Jahren den Saft dieser Pflanze in Krankheiten der Harnwege, in dem Keichhusten, in Anhäufungen von Schleim und in Gallenbeschwerden. Hr. geh. Hofr. W. gab denselben Eſslöffelweise mit bestem Erfolg in den ersten zwey Beschwerden und in Zehrfiebern, den Durst damit zu lindern. II. *Ueber das Gichtfieber*, von Hn. D. *Ackermann*, Prof. zu Altdorf. Wahrscheinlich die letzte sehr wohlgerathne Arbeit dieses nun verstorbenen würdigen Gelehrten. Er bleibt bey der gewöhnlichen Eintheilung der Gichtkrankheit in *Arth. regularis* und *anomola* stehen und bearbeitet das Ganze nach dem Erregungssystem. Beym ganzen Verlauf der fieberhaften Gicht spielt die durch übermäſsigen Reiz und gleichsam durch eine krampfhafte Zusammenschnürung gehinderte Resorption während der Heftigkeit der Anfälle und die wegen Schwäche geminderte Resorption während der Zeit, wo die Heftigkeit der Anfälle der Gichtkrankheit nachgelassen hat, eine auffallende Rolle. Nur dann ist der Gichtkranke von seinem Uebel befreyt, wenn seine Resorptionsorganen in den natürlichen Zustand vollkommen wieder hergestellt worden sind. — Bey den verschiedenen Anfällen, die nach einander erfolgen, und deren Ganzes das Gichtfieber ausmacht, wechselt immer durch übermäſsige Sthenie gehemmte und durch indirecte Asthenie geminderte Resorption miteinander ab. — Mehr auszuheben, erlaubt der Raum nicht. III. *Bericht über die in Cadix, Sevilla und an mehrern Orten im südlichen Spanien wüthende Epidemie* etc., von Hn. Dr. *Mendel* in Kopenhagen. Es war das mit einem amerikanischen Schiffe nach Cadix gebrachte *gelbe Fieber*, welches vom 12 Aug. bis 1 Nov. $\frac{2}{7}$ der Einwohner des südlichen Spaniens wegraffte. IV. *Kurze Nachrichten von der Wirkung der Reichischen Fiebermittel*, von Hn. D. *Jahn* zu Meiningen. Sie zeichneten sich vortheilhaft in den ersten Tagen der Pockenkrankheit, in Wechselfiebern und bey Ruhrkranken aus; in Lungen- und Schwindsuchten aller Art, in hitzigen Rheumatismen etc. schadeten sie. V. *Beobachtung eines Beinbruchs im Mutterleibe*, welcher durch den Fall der Mutter nach der Hälfte der Schwangerschaft verursacht wurde, nebst Abbildung, von Hn. Hofm. *Sachse* in Parchim. VI. *Urtication*, ein itzt mit Unrecht vergeſsnes Heilmittel, besonders bey chronischen Rheumatismen, welche beynahe an Lähmung gränzen, von *Herausgeb.* VII. *Bemerkungen über Spulwürmer und Bandwürmer*, von Hn. D. *Wendelstadt.* Man entdeckte in Spulwürmern eine Menge ganz kleiner weiſser Würmgen; unausgemacht aber blieb es, *ob solche* junge Spulwürmer, oder nicht vielmehr *Ascarides* vermiculares waren. VIII. Nutzen *des Essigs bey einer Vergiftung durch die Belladonna*, von Hn. D. *Sauter*. Es wurde alle 5 Minuten ein guter Eſslöffel und alle ¼ Stunden ein Klystier von 5 Unzen Weinessig einem 6jährigen Mädchen, das Tollkirschen aſs, mit gutem Erfolg gereicht. (Gewächssäure wird ja als ein Verschlimmerungsmittel gegen die Belladonna, Krähenaugen etc. angegeben.) IX. *Merkwürdige Geschichte einer Verletzung der Chorda Tympani*, von Hn. D. *H.* Sie war mit Brausen im Ohr, Erbrechen und Schwindel begleitet; die Heilung gieng schwer von statten. X. *Erklärung über die von Hn. D. Schmidtmann in diesem Journal B. IX. St. 3. mir angeschuldigte Verunglimpfung des verewigten Stolls*, von Hn. D. *Kortum*. Eine Vertheidigung, mit demjenigen Anstand und Respect, den ein Gelehrter dem andern schuldig ist, geführt. XI. *Kuhpockenimpfung zu Jena* — Bemerkungen des Herausgebers über verschiedene dahin gehörige Punkte — Impfung zu Zürich, Genf, Harburg — Praktische Regeln und Vortheile bey der Impfung, vom *Herausgeb.* XII. *Fortgesetzte Bemerkungen über den Gebrauch des Cardobenedicten-Extracts in verschiednen Krankheiten*, von Hn. D. *Seelig*. Das von dem ausgepreſsten *Saft* zubereitete Extract dieser Pflanze erzeigte sich ferner dem Vf. ungemein wohlthätig in Catarrhal- u. Rheumatischen Beschwerden, in Lungen- und andern exanthematischen Krankheiten.

Viertes Stück. I. *Monita über die drey gangbaren Curarten*, vom Herausg. des *Arzneyschatzes.* Sie sind die *Cur* des *Namens*, die *Cur* des *Symptoms* und die *Cur* der *Ursachen*; diese können wieder in zwey Classen, nämlich in Krankheiten von merkbarer einfacher materieller Ursache und von unmaterieller, dynamischer Ursache getheilt werden. — Ein wohlgerathner Aufsatz, den wir unsern Lesern mit aller Beherzigung zu lesen anempfehlen. Der Vf. dessel-

ben

geht die Humoral- und Nerven-Pathologie, chemische und Brownische System durch und s über alle scharfe Lauge her. Das Erregungsem scheint er aber nicht ganz richtig zu fassen. *Von einigen Drüsen-Verhärtungen in den Weibern, die man gemeiniglich Scirrhen zu nennen t*, welche Hr. Generalchirurgus *Ollenroth* zu e ohne Schnitt, bloss auf dem zertheilenden e mit schicklichen auflösenden Mitteln und in- ch mit Antimonialwein und Mercurialpulvern ier hier erzählten Fällen glücklich heilte. III. *tische Erfahrungen mit verschiedenen mit Unrecht ergessenheit gekommenen Vorschriften, aus dem tembergischen Dispensatorium*, von Hn. D. *Strut*- ı Görlitz. Diese Mittel feyen: *Antihecticum Po- Balsam. Vitae Hoff. Crocus Mart. aper. Elix. an- rile. Elix. aperit. Claud. Elix. propr. c. acid. h. Elix. Vitr. Mynf. Emplastr. Capucinarium. l. de crusta panis. Empl. Stom. de Tacamahac. Ess. Castorei. Ess. Millepedum. Extract. panchym. Laudanum diuretic. Liq. C. C. Succin. Loch de ra. Mixtura tonico-nerv. Stahlii. Morsali Anti- Nitrum Antimon. Oculi cancrorum praep. Ol. ard. Wed. Ol. Laurinum, Juniperi, ovorum, ani- Dipp. Pil. aperient. Stahlii Pil. de Cynoglosso. . epileptic. Mosch. epileptic. niger, incidens Stah- Stom. Birk. ad Strumas, ad tormina infantum. harum lactis Sal. C. C. volatile. Spirit. antiscor- . Drawiz. Spir. bezoard. Bussii. Tinctur. Mart. Vag. contra Vermes.* IV. *Ueber den Milch- f, Crusta lactea und dessen Zurücktreten*, allezeit h die Jacea Hb. Viola tricol. geheilt. V. *Gichti- und skrophulöser Pemphigus*, als Beleg, dass die- orm von Hautkrankheiten sehr verschiedener r, mithin auch verschiedener Heilung seyen. VI. *e Bemerkungen über Lungenentzündungen*, von D. *Schmalz* dem jüngern (nun todt) zu Pirna. wurde antiphlogistisch mit wiederholten Aderlass- glücklich geheilt. VII. *Nutzen der Blasenpfla- m Wahnsinn*, nebst Anhang des Herausgeb. Zu der verbranntes Papier warm auf den abgeschor- Kopf gelegt, so dass es Blasen machte, brach- erlorne Bewegung und Besinnung schnell zu- . (Durch ein förmliches Blasenpflaster auf den arten Theil des Kopfes gelegt, sah Rec. eine lich entstandene Raserey eben so plötzlich ver- inden.) VIII. *Bestätigter Nutzen des fixen vege- schen Laugensalzes bey Krämpfen* an einer 29 gen Frau, von Hn. D. *Schmalz*. IX. Kurze Be- ungen und Beantwortungen auf die Anfragen III Band I St. d. J. nebst einigen neuen Anfra- über Transfusion des Bluts, über Seltnerwerden Warzen, Zahnweinstein, äusserliche Anwendung Phosphors, Mandeln gegen den Bandwurm, wasserklystiere gegen Ascariden etc.

Zwölfter Band. Erstes Stück. I. D. *Marcus Herz* en D. Dohmeyer *über die Brutalimpfung und de- Vergleichung mit der humanen.* (Dieser auch ein- gedruckte Aufsatz ist bereits A. L. Z. 1801. Nr. 264. recensirt.) II. *Merkwürdige Convulsionen, die sich durch Mittheilung auf 14 Subjecte verbreiteten, im Krankenhause der Charité beobachtet*, von Hn. Geh. Rath *Fritze*. Ein Mädchen besuchte in der Charité eine Bekannte, und wurde daselbst plötzlich von Convulsionen befallen: 14 schwächliche weibliche Personen wurden durch die Wirkung dieses Schrecks von ähnlichen Zuckungen befallen: die *Stützische* Methode gegen drey Wochen angewandt, vermochte nichts: Opium aber, nach der Erregungstheorie in steigender und fallender Gabe gereicht, heilte alle. III. *Epidemische Krankheitsconstitution von Erlangen, vom Herbst 1799 bis Ende Dec. 1800.* von Hn. Prof. *Harles*. Es herrschten während dieses Zeitraums das Scharlachfieber, Drüsen-Geschwülste am Hals und bösartige Pocken, gegen welche aber die Salz- und andre Säuren nichts ausrichteten. IV. *Auch ein Beytrag zur Diagnostik.* Bey der Leichenöffnung fand man die dicken Gedärme schwarz, brandig und in einen dreyspitzigen Klumpen verwachsen, aber keine Spur von Spuhlwürmern, von denen man anfangs die Kranken-Erscheinungen herleitete. V. *Die Weissnieswurzel (Veratrum album) gegen Erstickungszufälle*, von Hn. D. *Müller* zu Uelzen. VI. *Geschichte einer Epilepsie*, von welcher ein 20jähriges Bauermädchen durch den Aufguss der Valerian. und Pomeranzenblätter, von Hn. D. *Fischer* zu Lüneburg befreyt wurde. VII. *Kurze Nachrichten* etc. Gelungene Einimpfung der Menschenpocken an einem Affen.

Zweytes Stück. I. *Ueber die Anna Maria Kienker zu Borgloh und die Entdeckung ihres Betrugs*, von Hn. D. *Schmidtmann*. Eine authentische Nachricht von dieser Betrügerin, wie solche der Vf. aus den gerichtlichen Verhandlungen zog. II. *Fragmentarische Bemerkungen zu Brown's Elements of Medicine.* Der ungenannte Vf., der weder etwas für noch wider dieses System gelesen hat, rügt hier meistens solche Mängel, welche von den Verehrern des Erregungssystems bereits grösstentheils schon ins Reine gebracht worden sind. III. *Bemerkungen über eine Scharlachepidemie und die heilsamen Wirkungen des Mercurs in derselben*, von Hn. D. *Sauter* zu Allenberg, nebst Anhang des Herausgeb. Anfangs ein Brechmittel und nachher wirksame Laxantia aus Rad. Jalapp. mit Mercur. dulc. und Kerm. min. leisteten dem Vf. in dieser schleimichten Epidemie die besten Dienste; er verlor aber dennoch bey dieser abführenden Methode ein Kind von 5 Jahren. IV. *Die endemischen Krankheiten Wetzlars*, eine Skizze vom Hn. Phys. D. *Wendelstadt*. Voraus geht eine kurze topographische Beschreibung der Lage dieser Stadt, der Zahl der Einwohner, deren Nahrung etc. Das Wesen von allen Krankheiten in Wetzlar sey *entzündlich* (nach der schlechten Kost der meisten Einwohner zu urtheilen, sollte man das nicht glauben.) Ausser Rachitis und Skropheln waren daselbst endemisch im Frühjahre Catarrhe; im Sommer Rheumatismen; im Herbst Ruhren und im Winter Gicht und Entzün-

dun-

dungen. V. *Beyträge zur Geschichte der Heilungskraft des Kalkwassers in der Harnruhr*, von Hn. D. *Schütz* zu Bruchsal. Eine Unze dieses Wassers aus gebrannten Austerschaalen alle zwey Stunden gegeben, heilte einen 50jährigen armen Metzger, der vorher oft Blutharnen hatte, in Zeit von 14 Tagen gänzlich von der Beschwerde. VI. *Auffoderung an alle Aerzte Deutschlands* über die zwey Fragen: „Sichert die Kuhpockenimpfung gewifs vor den „Menschenpocken und wenn diefs nicht immer ge„schieht, unter welchen Umständen fichert fie „nicht? — Erzeugt diese Vergiftung irgend et„was Nachtheiliges oder Ausgeartetes in der Organi„sation, woven noch nach überstandener Krankheit „üble Wirkungen zu befürchten wären?" — erbittet fich unbefangene und gewiffenhafte Mittheilung und befriedigende Beantwortung für dieses Journal der Herausgeber desselben. VII. *Enthüllung einer völlig erdichteten Krankengeschichte zum Behuf des Brownschen Systems*, in Röschlaubs Magazin zur Vervollkommnung der Heilkunde, von Hn. Collegienrath v. *Kotzebue* verfafst und eingefandt. VIII. *Eine merkwürdige Lungenschwindsucht*, mit gänzlicher Zerstörung des linken Lungenflügels, von J. IX. *Kurze Nachrichten* etc. Naphta Aceti martialis.

(Der Beschlufs folgt.)

Nürnberg, b. Raspe: *De febribus biliosis, earum indole, simplicitate, complicatione, anomalia et digressione, unaque (cum) adjunctis morborum historiis per plures annos collectis*, quas litterato orbi communicat et submittit *Josephus Schmirg* D. 1801. X u. 184 S. 8. (12 gr.)

Weder die Schreibart, die wegen der unverf lichen Constructionen, und wegen der unreine falschen Latinität fast unerträglich ist, noch auc Materiale dieser Schrift können auf Empfehlung spruch machen. Der theoretische Theil ders ist aus andern Schriften nothdürftig compilirt, hat durchaus nichts Eigenes. Die angeha Beobachtungen aber, insofern fie die Erfahr anderer grofser Männer blofs bestätigen sollen der Vf. vorgiebt, find in dieser Hinsicht wenig überflüssig, und können höchstens dazu dienen Vf. als praktischen Arzte, das Zutrauen wie gewinnen, was er als Schriftsteller verscher Die Behandlung der von ihm angeführten Fäll nämlich im Ganzen nicht zu tadeln, *so wie d*. folg derselben mehrentheils *glücklich gewese* Aber schwer möchte es *ihm auf der andern* doch werden, zu beweisen, dafs *ein grofser* jener Fälle unter die Rubrik der Gallenfieber w lich gehört habe, von denen er allein handeln w te. Mehrere davon würden richtiger unter die digestionen (*Observ. I.* und *III.*) und andere (Ob *V* und *VI.*) unter die fogenannten gastrischen plicationen im engern Sinn, gezählt zu werden dienen. Nach allem diesen möchten wir der rathen, feinem wirklichen Berufe treu zu ble sich ferner um die armen und andere Kranke verdient zu machen, die zweydeutige Ehre Schriftsteller zu feyn, andern zu überlassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Volksschriften. *Halberstadt*, gedr. b. Döll: *Die Ausführbarkeit der allgemeinen Einimpfung mit englischen oder sogenannten Kuhpocken bey ganzen Gemeinen*, als einer für die ganze Menschheit höchst wohlthätigen Sache, in einer zum gemeinnützigen Gebrauch bestimmten Volksschrift praktisch bewiesen und dargethan, von *C. H. P. Altersleben*, Prediger zu Deersheim im Fürstenthum Halberstadt. 1801. 100 S. 8. (6 gr.) Zuerst finden wir hier eine fafsliche recht herzliche Predigt, die der Vf. feiner Gemeine zur Empfehlung der Kuhpocken-Impfung gehalten hat; und dann eine ausführliche Beschreibung des guten Erfolgs derselben, den der Vf. durch nachherige mehrmalige Unterredungen mit Gliedern feiner Gemeine, in welchen er ihre Zweifel zu löfen und ihre Vorurtheile zu entfernen bemüht war, noch um fo mehr ficherte. Er brachte es nämlich dahin, dafs 70 Kinder derselben, deren Namen am Ende dieser Schrift alle vorkommen, durch den Hn. Rath *Heineke* aus Halberstadt geimpft wurden. Der Vf. beschreibt auch, und zwar fehr genau, die geschehenen Impfungen, deren Verlauf im Ganzen regelmäfsig war. Blofs in Hinsicht des allgemeinen Ausfchlags, den die Engländer Pimples nennen, bemerkt er, dafs dieselben bey einem Kinde erst nach 5 Wochen mit Erbrec Schweifs, Fieber und Phantasie hervorkamen. — De Art zu verfahren verdient gewifs Beyfall und Nachahr und feine Schrift kann befonders feinen Amtsbrüdern Lefen mit Recht empfohlen werden.

Wir verbinden damit:

Petershagen, b. d. Vf. u. *Hannover*, b. d. *Gebr. H* *Ueber die Blatternplage, und deren Ausrottung durch Ku cken* Eine Predigt für das Volk, von *G. C. F. Gie* Prediger. Zum Besten des Instituts zur Fortbildung Volksschullehrer im Fürstenthum Minden. 1801. 23 (2 gr.) Der Vf. erscheint hier in zwiefacher Hinsic ein Beförderer des Guten, nicht nur indem er die K cken-Impfung empfiehlt, fondern auch indem er die E me für diese kleine Schrift zum Besten eines nützlich stituts bestimmt. Die Homiletik mag an dieser Predig ches zu tadeln haben, bey dem Volke wird sie de ihren Zweck nicht verfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: *Journal der praktischen Heilkunde. Eilfter und zwölfter Band.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Drittes Stück. I. *Circulare des königl. preuss. Ober-Collegii Medici et Sanitatis an alle Col. Medica et Sanitatis, die Impfungsversuche mit Kuhpocken betreffend.* Niemand als ein approbirter ...ischer Arzt, wohin auch die Regimentschirurgi ...ren, darf sich in den preuss. Staaten mit dieser ...mpfung befassen, und deren Erfahrungen über ...n Gegenstand müssen dem Ob. Coll. eingesandt ...den. II. *Etwas über die Unfruchtbarkeit der Ehen,* ... Hrn. Hofr. *Thilenius* zu Lauterbach. Gestattet ...en Auszug und verdient ganz gelesen zu wer... III. *Ueber die Scharlach- und Friesel-Epi...e, welche im Februar 1801. in der Stadt Witten...herrschte,* vom Hrn. Prof. D. *Kreyssig.* Nach ... vorausgeschickten Beschreibung der epidemi...n Constitution von 1800 folgt nun eine umständ... Nachricht von diesem Ausschlag-Fieber selbst, ...auch im südlichen Deutschland Furcht verbrei... weil es der vielen, schnellen Todesfälle wegen ...ie Pest, oder wenigstens für das gelbe Fieber, ... öffentlichen Nachrichten zufolge, gehalten ...le. Denn vom 4ten bis 14ten Febr. raffte diese ...emie in der Stadt Wittenberg, deren Bevöl...ng auf 8 bis 9000 Seelen gesetzt wird, 411 Per...n hin. Nachher starb nur noch dann und wann ...inzelner an dieser Krankheit, bis sie bald ganz ...ar nachliess. Der Grad derselben war höchst ...hieden: allezeit aber unterschied sich dieses ...thümliche Friesel-Fieber merklich von der ...lachkrankheit, welche vor, während und nach ...r Epidemie meistens gutartig war und blieb, ...aber zufälliger Weise mit jenem gefährlichen ...el-Fieber verband. Diese Ausschlag-Krankheit ... nervöser Art, und gar oft mit einer asthenischen ...entzündung vergesellschaftet. Dadurch wurde ...Verf. auf den Gebrauch des Calomel geleitet, ...er und seine Gehülfen in dieser Epidemie mit ...zeichnet gutem Erfolg reichten. Der Grund ...s Fleckfiebers war unstreitig in einem in der ... verbreitetem Sumpf-Miasma, welches aber ... contagiös von einem Körper auf den andern ...getragen wurde, aufzusuchen. Der Ausschlag ..., die grössere oder geringere Menge desselben, entschied gar nichts: es starben zwar mehrere, wo er noch nicht auf der Haut zu bemerken war, aber gewiss noch mehrere, die am ganzen Körper damit bedeckt waren. Urinzwang, Durchfall, oder Stuhlverhaltung, anhaltender Schweiss, vorschneller, starker Ausbruch des Friesels und die öftere Wiederkehr der Angst und die Heftigkeit derselben, waren von schlimmer Vorbedeutung. Die *Reichsohen Säuren* halfen nicht: Brechmittel nur zuweilen gleich im Anfange der Krankheit: Blasenpflaster, Moschus, Kampfer, die Baldrian, die Virg. Schlangen-Wurzel und die China leisteten im Wesentlichen gute Dienste: am besten aber zeichnete sich, wie oben gesagt, der Calomel aus. (Die Fortsetzung im nächsten Stück). *IV. Beschreibung eines bösartigen Scharlachfiebers, welches zu Wien im Jahr 1799 unter den Kindbetterinnen geherrscht hat, nebst einigen Bemerkungen* von Hrn. Dr. *Malfatti*, Arzt im allgemeinen Krankenhause zu Wien. Hr. M. glaubt, dass dieses Fieber von den Alten gleichfalls beobachtet, wiewohl nicht mit demselben Namen belegt worden sey; ja er ist geneigt, die beygedruckte Beschreibung jener schrecklichen Epidemie, welche uns *Thucydides* hinterliess, auf das Scharlachfieber zu deuten. Nun folgt die von ihm zu Wien beobachtete und sehr schön erzählte Complication der Scarlatina bey Wöchnerinnen. Indessen würde Rec. diese schnell tödtende Krankheit eher für das bekannte Friesel-Fieber der Wöchnerinnen, als für eine Scarlatina halten, weil die Halsentzündung meistens fehlte, dafür aber immer in der Mutter oder deren Hals mehrere oder mindere Spuren einer Entzündung oder eines Brandes sich vorfanden. Die trefflichsten Dienste leistete bey dieser Epidemie der Kampfer. *V. Ueber die Cur der Pestkrankheit durch Oeleinreibungen* von Hrn. Dr. *Schraud*, k. k. Pestarzt zu Pesth. Oeleinreibungen seyen weit entfernt, ein allgemeines, gewisses Heilmittel gegen alles dasjenige zu seyn, was man Pest nennt: sie können aber immerhin mit den andern richtiger angezeigten mannichfaltigen Arzneyen verbunden werden. Nach des Vf. hier mitgetheilten Fieberlehre, welche er der prüfenden Aufmerksamkeit philosophischer Aerzte empfiehlt, ist solches auch sehr einleuchtend. *VI. Beschreibung und Abbildung eines in Berlin beobachteten weiblichen Hermaphroditen vom Herausgeb.* Dieser 22jährigen Person fehlten die Brüste und Hoden; das scheinbare membrum virile war eine monströse Klitoris; und sie ist um so gewisser ein Weib, weil die monatliche Reinigung in der gewöhnlichen Ordnung fliesst. *VII.* Ein

entspricht seinem Zwecke vollkommen, ist kräftig und schön geschrieben. Besonders empfiehlt der Vf. das Studium des menschlichen Körpers als eine populäre Kenntniss, und stellt den Unterricht in der Anthropologie, wie er auf mehrern deutschen Schulen Gebrauch ist, als Muster auf. Auch findet man hier, zum Beweise, wie sehr die stolzen Britten sich itzt um deutsche Literatur bekümmern, mehrere Stellen aus deutschen Schriftstellern, namentlich aus dem verewigten *Garve*, angeführt.

London: *Cases of Phthisis pulmonalis*, successfully treated upon the tonic plan, with introductory observations. By *Charles Pears*. 1801. 104 S. 8. (18 gr.)

Der klimatische Unterschied zeigt sich bey wenigen Krankheiten so auffallend als bey der Lungensucht. Es ist bekannt, dass diese in England gewöhnlich einen mehr asthenischen Charakter hat, dass sie dagegen in Frankreich und Italien gewöhnlich rein entzündlich und in Deutschland bald sthenisch, bald asthenisch ist. Daher ist die Verschiedenheit der Kurmethoden zu leiten, die oft bey völlig entgegengesetztem Verfahren einen gleich glücklichen Erfolg haben. Schon *Reid* verwarf vor funfzehn Jahren die antiphlogistische Methode, und suchte durch Erschütterungen, die Brechmittel bewirkten, den Lungen wieder ihren verlornen Ton zu geben: wogegen *Raulin* den Aderlass und die Milchdiät und *Salvadori* das Reiten empfahlen. Späterhin hatte die Brown'sche Schule in England einige merkwürdige Erfahrungen von dem guten Erfolge der sthenischen Methode in der Lungensucht gemacht, und urtheilte nun, einseitig genug, dass das ganze Heilverfahren in allen Fällen auf Stärkung abzielen müsse. In Deutschland ist man so unbedachtsam gewesen, dieses nachzusprechen, ohne zu bedenken, wie unzählige male die Lungensucht, besonders im Anfange, einen rein entzündlichen Charakter hat. Auch der Verf. gehört zu dieser Partey: er erzählt hier 32 Fälle aus seiner Erfahrung, in denen meistentheils die tonische Methode sehr gute Dienste that. Allein, seine Diagnostik ist so mangelhaft, dass er überall Lungensucht annimmt, wo nur Husten, eiterartiger Auswurf und abendliches Fieber zugegen war. Es wäre unbegreiflich, wie die tonischen Mittel einen so schnellen Effect hervor bringen konnten, als sie wirklich erzeugten, wenn diese Fälle von wahrer Lungensucht waren. Man weiss ja, wie unzählig oft die Lungen und selbst die Bronchial-Drüsen in dem Grad erschlafft werden, dass eine Ansammlung schleimichter Feuchtigkeiten erfolgt, und wie oft kann der stockende Schleim die Eigenschaften des Eiters angenommen zu haben scheinen. Wer *einen solchen Zustand* gleich Lungensucht *nennen will, dem kann man* nichts entgegen setzen, als dass es ihm *mit Worten* zu spielen beliebt. Als tonische Mittel empfiehlt *der* Verf. Fleischspeisen, Wein (besonders Porto, aber durchaus keine Liqueurs) ferner Enzian, aber keine China (wegen ihres *unsichern* (!) Effects) Opium-Tinctur, salzsaures Eisen (Anfänger in der Medicin wissen, dass Eisen keinem Schwindsüchtigen bekommt!) Seine Recepte sind schlecht: z. B. *Elect. sennae* ℥iß, *P. Nitri*, *Jallapii* aa ʒi *M. cap. pro re nata.* Auch ist der Stil erbärmlich.

* * *

Ulm, in d. Stettinischen Buchh.: *Kurzgefasste Beschreibung der Reichsstadt Ulm.* Aus dem geographischen Lexicon von Schwaben besonders abgedruckt. 1801. 35 S. 8. (5 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. N. 281.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oxford: *Practical observations on the Gonorrhoea virulenta, and a new mode of treating that disease, recommended by Robert Barker.* 1801. 60 S. 8. (20 gr.) Dass der Tripper eine bloss örtliche Krankheit sey und nie in die Lustseuche übergehe, hält der Verf. für gleich erwiesen, ohne zu bedenken, dass man das erstere allerdings zugeben kann, ohne dass das letztere, gegen eine ansehnliche Zahl sprechender Erfahrungen, behauptet werden könne. Wenn die Schwindsucht als constitutionelle Krankheit (um mit den Landesleuten des Verf. zu sprechen) aus dem Katarrh, als einem örtlichen Zufall entsteht; so sieht man die Möglichkeit, dass auch aus dem Tripper die Lustseuche entstehen könne. Von Einerleyheit des Giftes kann hiebey weiter nicht die Rede seyn, wenn man eine richtige Einsicht in die Entstehung und Ausbreitung der venerischen Uebel hat. Der Verf. erklärt sich in der Folge sehr heftig und nicht ohne Gründe gegen die Einspritzungen zusammenziehender Mittel; er sah oft davon Entzündungen der Hoden und Abscesse im Mittelfleisch entstehn. Sehr gegründet ist ferner sein Tadel der stark abführenden und urintreibenden Mittel. Auch durch die Natur werde niemals ein Tripper geheilt. (Dies verdient in der That eine sehr ernstliche Prüfung, da Erfahrungen gegen Erfahrungen streiten.) *Der Verf.* führt zwölf Fälle aus seiner Praxis an, um zu zeigen, dass gelinde abführende Mittel im entzündlichen Zeitraume des Trippers vortreffliche Dienste thun, wenn sie mit Einspritzungen von Kampfer und Brechweinstein und mit *Opium* verbunden werden. Die Einspritzungen verordnet er zu dem Ende, um eine künstliche Entzündung der krankhaften entgegen zu setzen. So verschieden sind noch itzt die Methoden in einer so gemeinen Krankheit als der Tripper ist. Des Verf. Methode beruht auf Gründen, und verdient daher ernstlich geprüft zu werden.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

.RIS, b. Richard, Caille u. Ravier: *Memoires de la Société médicale d'émulation*, séante à l'école de médecine de Paris, pour l'an VI. de la République française. *Seconde année.* An VII. CXXVII u. 516 S. 8. (4 Rthlr.)

oran steht eine classische Abhandlung von *Alibert* über die Beziehungen, die zwischen der ıeykunde und andern Kenntnissen Statt finden. : Abhandlung ist, als kurzer Ueberblick der me- ıischen Encyklopädie, als Einleitung in die Me- ı überhaupt, einzig in ihrer Art, und der Werth elben wird noch durch eine sehr schöne, oft fast lumenreiche, hie und da etwas zu sentimentale che erhöht. Als vorzüglich merkwürdig zeich- Rec. nur folgende Aeusserungen des Vf. aus. Unrecht habe die Chemie sich in neuerer Zeit Herrschaft über die Arzneykunde angemasst, die ere werde hoffentlich sich bald wieder von die- Joche befreyen. (Diese Idee von dem unter- dneten Verhaltniss der Scheidekunst hat kürz- *Windischmann* in Hufelands Journal vortrefflich eführt, und dem Rec. hat es immer geschienen, diejenigen, deren Kenntnisse in der Chemie die flächlichsten sind, am eifrigsten die Herrschaft Scheidekunst zu befördern suchen.) Unter Me- ysik versteht der Vf., nach Art der Franzosen, ganze Philosophie; er bekennt sich zu *Locke's* em, und empfiehlt aufs dringendste dem Arzte Studium des menschlichen Geistes und Herzens. ey nothwendig, dass der Arzt auf das Gemüth Kranken wirke, und sie selbst in den Augen- ken, wo die Hoffnung des Lebens verschwin- mit Trostgründen unterstütze. Diese zarte und müthige Sorgfalt sey um so mehr von dem Arz- u fodern, je hülfloser der Zustand sey, in wel- ı das kranke Gemüth durch den heut zu Tage hand nehmenden Mangel an Religion versetzt de. Trefflich sind die Ideen des Vf. über die bindung der Arzneykunde mit der Verwaltung Staaten und mit der Handhabung der Gerechtig- ;, unvergleichlich ist, was er über den Nutzen licinischer Gesellschaften sagt; rührend das Denk- , welches er in dieser Abhandlung einem jungen gliede der Gesellschaft, *Sacher*, setzt.

Die kürzern Aufsätze sind: 1) *Barthez* über die andlung der Congestionen durch Derivation und ulsion. Im Geiste des sechzehnten Jahrhunderts geschrieben, und dennoch voll eigener trefflicher Bemerkungen über den Ort des Aderlasses im Seitenstechen. Er dringt auf die Revulsion bey heftigen, fortdauernden Congestionen, auf Derivation aber bey langwierigen schwachen, habituellen Congestionen. Hippokrates wird getadelt, dass er nicht auf die Verschiedenheit der Krankheiten selbst, bey Verordnung gewisser Ausleerungen Rücksicht genommen. 2) *Richerand* über das Gallenfieber. Deutschen Aerzten sagt der Vf. nichts Neues mehr, wenn er Stoll wegen seiner Annahme der Allgemeinheit gallichter Verderbnisse tadelt, wenn er, nach *Pinel's* Idee, das Wesen der sogenannten Gallenfieber entweder in fieberlose oder mit Fieber begleitete Unordnung des Magens und der Verdauungs-Werkzeuge setzt, und wenn er überhaupt die Abhängigkeit der Säfte von den absondernden Werkzeugen zu erweisen sucht. 3) *Mahon* über die Zufälle der Lustseuche bey neugebornen Kindern. Dieser Aufsatz ist schon im 10ten Bande der Samml. für praktische Aerzte übersetzt. Die Wahrheit des Gemäldes, welches der Vf. von den venerischen Zufällen neugeborner Kinder aufstellt, ist eben so fürchterlich und Schauder erregend als belehrend. 4) *Fourcroy* über die Harnblasen-Steine. Auch diesen sehr merkwürdigen Aufsatz findet man in dem 19ten Bande der Samml. für prakt. Aerzte übersetzt. Die Charaktere der eigenthümlichen Harnsäure werden hier genauer angegeben, und die Wirkung der steinwidrigen Mittel darnach bestimmt, ob die Harnsteine phosphorsaures Ammoniak oder sauerkleesauren Kalk enthalten. 5) *Burdin's* Beobachtungen, von ungleichem Werth. Eine Epidemie in einer Provinzialstadt, nach welcher eine Verstandesschwäche zurückblieb. Die Behandlung ist so einfach als möglich: in einem Falle verordnete er nichts als Milch, und das Fieber wurde bloss dadurch geheilt. Sehr merkwürdig ist die Beobachtung einer Verunstaltung der Augen und damit verbundenen Blindheit, die bis ins vierte Glied erblich war. 6) *Portal's* meisterhafte Abhandlung über das Blutbrechen oder die schwarze Krankheit des Hippokrates ist auch in Deutschland durch die Uebersetzung in dem 10ten Bande der Samml. für prakt. Aerzte bekannt. Der berühmte Vf. beweiset aufs einleuchtendste, dass die schwarze Masse, die dieser Krankheit den Namen gegeben, keine Galle, sondern wahres Blut ist: weniger unwidersprechlich ist sein Beweis, dass diess Blut aus den Enden der Arterien und nicht aus den Mündungen der Venen komme. 7) *Coindet* über die Harnruhr. Unbedeutend. 8) *Moreau's* - Beobachtungen solcher Krank-

Krankheiten, die nicht durch pharmaceutische Mittel geheilt worden, enthalten einige interessante Fälle vom Nutzen der physischen und diätetischen Curen. Unter andern ward eine Demoiselle Chapelain von einem Wahnsinn, worin sie hartnäckig verlangte, dass ihr der Hals abgeschnitten werden sollte, dadurch geheilt, dass man ihr die sehr starken Haare abschnitt. Mehrere gute Bemerkungen über die Cur des Lebensüberdrusses, unter welchen Rec. vorzüglich die eine auszeichnet, dass man solche Personen in eine Lage bringen müsse, worin sie gezwungen seyen, sich durch viele Anstrengungen die nothwendigsten Lebens-Bedürfnisse zu verschaffen. 9) *Pinel* über die moralische Behandlung der Wahnsinnigen, eine treffliche Abhandlung des verdienstvollen Vf., die er in seinem *traité de l'aliénation mentale*, An VIII. weiter ausgeführt hat. Man lernt hier eine Menge Kunstgriffe kennen, die man mit Nutzen anwenden kann, um Rasende und Wahnsinnige von ihren schädlichen Vorsätzen zurück zu bringen: man lernt besonders die Klugheit einer gewissen *Pussin*, der Aufseherin eines Pariser Hospitals, bewundern, die mit unübertrefflicher Gewandheit und Gegenwart des Geistes die fürchterlichsten Anschläge rasender Menschen vereitelt. Rec. zieht aus allen diesen Bemerkungen das schon mehrmals angeführte Resultat: dass Wahnsinnige dann am besten behandelt werden, wenn ihr Arzt sich in Ansehn und Achtung bey ihnen zu setzen, und in ihre, wenn gleich noch so verwirrte, Ideen einzugehn weiss. 10) *Bichat's* Beschreibung eines neuen Trepans. Die Trepankrone wird während der Operation herabgeschraubt, damit sie unter das Perforatiif zu stehn komme und das letztere nicht die Hirnhäute verletzen könne. Diese Abhandlung ist schon in *Schrebers* und *Harles* Annalen, B. I. übersetzt. Eben dort findet man auch 11) *Sue's* des ältern Abhandlung vom Wurm am Finger, oder dem Finger-Geschwür, mit zahlreichen Beobachtungen bestätigt. Der Vf. sucht zu erweisen, dass die Einschnitte in dieser Krankheit nicht hinreichen, dass man auch die graue, dicke, wurmförmige Masse gänzlich wegnehmen muss, die die Sehnen der Biegmuskeln bedeckt, dass die balsamischen Mittel, der Storax, der Ricinus-Balsam, die Myrrhe und Aloe, die besten Mittel seyn, und dass oft das Aetzmittel noch mehr Vorzüge verdiene. 12) *Bichat's* Abhandlung über den Bruch des Schulter-Endes des Schlüsselbeines findet sich ebenfalls an dem angezeigten Ort übersetzt. In derselben werden die Ursachen sehr gut angegeben, worin das gebrochene Schulter Ende des Schlüsselbeins sich nicht verschieben und dieser Bruch also nicht deutlich erkannt werden kann. Das Schlüsselbein hängt nämlich sowohl mit dem Haken-Fortsatz des Schulterblatts, vermöge eines doppelten Bandes, als auch mit der Gräthen-Ecke, vermöge einer eigenen Kapsel, zusammen. Zwischen diesen beiden Punkten bleibt ein Ende von anderthalb Zollen übrig, und auf dieses Ende können weder die Muskeln noch die Schwere des Schulterblatts wirken, um es zu verschieben. 13) *Giraud* über die Kopfverletzungen, besonders über die damit oft verbundenen Austretungen des Bluts, die durch gar keine sichern Zeichen erkannt werden können. 14) *Bichat* über die bequemste Art, die Polypen abzubinden, nach *Desault's* Angabe. 15) *Fourcroy* beschreibt einen dichten und scharfen Nebel in Paris. 16) *Bichat* über die Aussonderung der Gelenkschmiere auf den Gelenkflächen. Er sucht zu zeigen, dass jene Feuchtigkeit auf eine ähnliche Art von den Häuten ausgehaucht werde, als die serösen Feuchtigkeiten anderer Höhlen des Körpers. Diess führt den Vf. auf die Betrachtung der Synorial-Haut, welche deutschen Lesern, so wie auch 17) dessen Abhandlung über die Häute überhaupt, aus *Reils* Archiv, B. 5. bekannt ist. 18) *Crive's* lateinische Abhandlung über die Mitleidenschaft wird von den Herausgebern wegen des reinen und schönen Ausdrucks gerühmt. Rec. kann in dieses Lob nicht einstimmen; denn gleich in der ersten Periode heisst es: — „*organa etiamsi quoad formam suam et naturam ab invicem maxime diversa*" und in der Folge: *durante nocte*: *circumstantiae* etc. Was von dem Consens der Theile schon bekannt war, wird hier mit Darwin's Terminologie vorgetragen, und Anwendungen davon unter andern auf die Versetzungen gemacht. 19) Zwey Beobachtungen vom fehlerhaften Bau der weiblichen Geschlechtstheile. Einer Person fehlte der Uterus völlig und statt der Scheide war ein sehr enger Kanal vorhanden, der sich zwey Zoll in der Tiefe blind endigte. *Boyer* untersuchte diesen Fall sehr geschickt, um die Abwesenheit des Uterus zu bestimmen. Indem er nämlich eine Sonde durch die Harnröhre in die Blase brachte, fühlte er mit dem Zeigefinger in den After, und entschied auf solche Art, dass kein Mittelkörper zwischen Blase und After sey. In einem andern Falle war die *Scheide so* enge, dass sie kaum eine Federspule zuliess. Man erweiterte sie mit dem Messer. 20) *Bichat* über die Verhältnisse der Organe von symmetrischer, und derer, deren Form unregelmäsig ist. Dieser Aufsatz hängt mit des Vf. Ideen in seinem Buche über Leben und Tod zusammen. Das relative Leben hat symmetrische, das organische unregelmäsig geformte Werkzeuge. 21) *Butet* über den Grad der Gewissheit in der Metaphysik. Er sucht besonders das Studium der Physiologie mit der *Metaphysik zu verbinden*. 22) *Roussille-Chamseru* über Hiobs Krankheit. Er vermuthet mit Unrecht, es *sey* Scorbut gewesen. Dieser konnte wohl in Arabien, wo Hiob's Aufenthalt angenommen wird, nicht vorkommen. Durch Untersuchungen deutscher Gelehrten ist erwiesen, dass Hiobs Krankheit der wahre *raudige Aussatz* war.

Ebendaselbst, b. Ebendems.: *Mémoires de la Société medicale d'émulation*, séante à l'école de médecine de Paris; avec des planches en taille douce. Pour l'an VII. de la république française.

çaise. *Troisième année.* An VIII. CCXIV u. 431 S. 8.

ibert eröffnet diesen Jahrgang mit einer treffli- Lobrede *Spallanzani's*, worin die Verdienste s grossen Naturforschers nach Würden geschil- , seine Lebens-Umstände aber fast gar nicht an- ben werden. *Lazarus Spallanzani* war 1729 zu diano, unweit Reggio geboren. Die gelehrte a Bassi war seine Lehrerin in der Physik. In n jüngern Jahren liebte er das Studium der Al- und bewährte dadurch *Rousseau's* Ausspruch: giebt eine gewisse Einfachheit des Geschmacks, zum Herzen spricht und die man nur in den rken der Alten antrifft." Spallanzani's erste li- ische Arbeit war eine gründliche Kritik der mit- äfsigen Ueberfetzung der Ilias von *Salvini*. Ali- zergliedert darauf sehr umständlich die sämmt- n Schriften Spallanzani's. Bey den Untersu- gen des letztern über den Kreislauf des Bluts uptet A., vor Sp. habe Niemand den Ueber- der Arterien-Enden in die Venen dargethan. n es ist bekannt, dass *Leuwenhoek* der erste Ent- er dieses Ueberganges war, und man findet an ern Stellen seiner Schriften (z. B. *Arcan. natur.* t ep. 65. p. 163. 66. p. 174. 67. p. 200. *Epist. ol.* 29. p. 285. *Contin. arcan. detect.* ep. 112. p. die deutlichsten Beschreibungen und richtig- Zeichnungen davon. Weniger bestimmt ist *'tes* Angabe dieser Verbindung der kleinsten Ar- Enden mit den Anfängen der Venen. (*Nov. syst.* p. 112. *Traité des liqueurs*, P. II. ch. 3. Bey Spallanzani's Werk über die Verdauung sich A. nicht auf eine Prüfung der Schrift von nter gegen das erstere ein: indessen gesteht er, Sp. nicht mit der einem wahren Gelehrten an- igen Ruhe seine Gegenschrift abgefasst habe, n die Richtigkeit der Schlüsse, die Sp. aus sei- Versuchen über die Verdauung zog, lassen sich r That eben so gegründete Einwendungen ma- , als gegen seine Theorie der Zeugung, wo er äformation der Keime durch Versuche an kalt- gen Thieren darzuthun suchte. Versuche, die von der philomatischen Gesellschaft in Paris erholt wurden und ganz andere Resultate ga- Durch die letztere ward nämlich *Lacepède's* ung, die kleinen klebrigen Kugeln, welche das hweibchen legt, seyen wahre Eyer, gegen Sp. igt. Ueber Sp. seltsame Versuche, welche die rmation der Keime auch in den Pflanzen-Eyern sen und die Nothwendigkeit der Befruchtung Pollen widerlegen sollen, eilt A. ziemlich ig weg. Sp's Untersuchungen über die zum en der Thiere erfoderliche Luftart sind noch bekannt gemacht: er soll gefunden haben, altblütige Thiere auch in Mephitis leben kön- Seine Reise nach Konstantinopel, nach Wien, l und Sicilien waren für die Naturlehre und geschichte sehr interessant. Er starb 1799 an olgen einer Harnverhaltung.

Die eigentlichen Abhandlungen sind: 1) *Pinel's* Beobachtungen über die Verirrungen des Verstandes. Sehr lehrreich und schauderhaft zugleich sind die Bemerkungen des Vf. über die Verrückungen, welche besonders die französische Revolution veranlasste. Er zeigt unter andern, dass es eine Verkehrtheit der Neigungen, ohne eigentliche Verrückung des Verstandes giebt, die er *Manie sans délire* nennt. Sehr wahr schildert er auch eine andere Art der Verrückung, die in einem unglaublich schnellen Wechsel verkehrter Ideen und Neigungen besteht. 2) *Mahon* über die venerischen Zufälle neugeborner Kinder, besonders eine ungemein gute Schilderung der Augen-Entzündungen. 3) *Richerand* über den Bruch der Kniescheibe. Der Vf. behauptet die Möglichkeit der unmittelbaren Vereinigung der gebrochenen Knochen-Enden, und giebt als Grund, warum sie gewöhnlich misslinge, die Befestigung der starken Muskeln und Bänder an. Daher setzt sich, bey der gewöhnlichen Heilung, meistens ein fibröses Band zwischen den Enden der gebrochenen Knochen. Bey der Behandlung dringt er auf die Anwendung der vereinigenden Binde bey Queerwunden und auf ein gut angelegtes Knieband. 4) *Boyer* über die beste Form der Nadeln zum Heften der Wunden und zum Unterbinden der Gefässe. Er tadelt zuförderst die beträchtliche Krümmung der Nadeln an der Spitze, und zeigt, dass wenn die Spitze eine krumme Linie durch das Fleisch beschrieben hat, die letztere durch das gerade Ende der Nadel sehr erweitert werden muss. Er stimmt für die halbe Kreisform, die sehr regelmässig allen Uebeln vorbeugt, die aus einer unregelmässigen Krümmung entstehen können. Er verwirft die dreyeckige Form der Nadeln und stimmt für die zweyschneidige Spitze. Dann wird die Anwendung der Nadeln bey der Operation der Hasenscharte, bey Darmwunden und beym Unterbinden der Gefässe gezeigt. 5) *Vacca Berlinghieri* über die Ribben-Brüche. Die Verschiebung der gebrochenen Knochen-Enden nach innen und nach aussen wird geläugnet, sonst aber werden keine erheblichen Zusätze zu dem schon bekannten gemacht. 6) *Richerand's* Betrachtungen über das Stehen sind, selbst nach *Barthez* Untersuchungen, noch immer lesenswerth, besonders, insofern das Vermögen zu stehn aus den Veränderungen des Wachsthums entwickelt wird. 7) *Derselbe* löset ein Problem aus der thierischen Mechanik, welches *Bordeu* aufgegeben hatte. Wenn nämlich Jemand eine schwere Last auf dem Kopfe trägt und etwas mit den Zähnen sehr fest hält, welcher Knochen des Kopfes wirkt dann am stärksten? Welcher unterstützt das ganze Knochen-Gebäude des Kopfes? .. Der Vf. beweiset sehr fein, dass es das Keilbein (*os sphenoideum*) ist, welches hier die meiste Wirkung thut. 8) *Vassalli-Fandi* über die Verwandtschaften der Gas-Arten. Die Erscheinung, dass das Wasserstoff Gas, gegen die hydrostatischen Gesetze, in der atmosphärischen Luft herabsinkt, erklärt er aus der Verwandtschaft desselben zum Sauer-

stoff-Gas, womit es sich, ohne Verbrennen, verbindet. Die Zusammensetzung der atmosphärischen Luft sey durchaus noch nicht hinlänglich bekannt, und man irre sehr, wenn man sich damit begnüge, den Stick- und Sauerstoff, als die einzigen Bestandtheile derselben anzunehmen. *Morozzo's* Versuche mit einer künstlichen Atmosphäre, die aus Sauer- und Stickstoff, in den angenommenen Verhältnissen zusammengesetzt wurde, beweisen, dass die Atmosphäre etwas ganz anderes als dieses Gemisch ist. 9) *Richerand* über die Bewegungen des Gehirns, bey der Entblösung der Hirnhäute. Nicht von der Bewegung der Lungen beym Athmen, rühre jenes bekannte Auftreten und Einsinken des Gehirns her, sondern von der Pulsation der Arterien in der Grundfläche des Gehirns, mit welcher es auch gleichzeitig sey. 10) *Thouret* über die Trennung der Schaambeine. Da der Zweck dieser Operation die Erweiterung der Bänder des Kreuzbeins und der Beckenknochen ist: so sucht der Vf. zu zeigen, dass man diesen Zweck auch durch andere Mittel erreichen könne. 11) *Buniva* und *Vauquelin* über das Schafwasser und den käseartigen Firniss, der die Frucht umgiebt. Im Schafwasser findet er eine eigene (vermuthlich Berthollet's *zoonische*) Säure und etwas Glaubersalz. 12) *Pinel's* Betrachtungen über die Schedelknochen des Elephanten. Die Scheitelknochen sind durch keine Nähte verbunden, sondern die ganze Scheitel wird von einem einzigen Knochen gebildet, den man das Scheitel-Stirnbein nennen kann. Dieser verbindet sich mit dem Nasen-, Hinterhauptsbein und dem Oberkiefer. Umständlich werden die Zwischenkiefer-Beine beschrieben, die die sogenannten Fangzähne enthalten, von denen der Vf. zeigt, dass sie mit den Hundszähnen fleischfressender Thiere nicht zu verwechseln sind. Interessante Betrachtungen über die fossilen Elephanten-Zähne, von denen man bey Rom einige Bruchstücke gefunden hat, die auf die ungeheure Länge von 13 bis 14 Fuss schliessen lassen. Der Vf. berechnet, dass jeder dieser Fangzähne 378 franz. Pfund wog. 13) *Giarenti* über die Arzneykräfte des Opiums. Versuche, die gegen Crumpe's Versuche stehn. C. nämlich fand, dass Auflösungen von Opium auf entblöste Muskeln angebracht, keine Zusammenziehung erregten, während Aether und mechanische Reizungen die stärksten Zusammenziehungen erzeugten. Rec. glaubt, dass diese Versuche nicht beweisend sind: denn hier waren die Muskeln entblöst, und in den gewöhnlichen Fällen, wo Opium angewandt wird, ist diess nicht der Fall. Auch Crumpe viel vorsichtiger experimentirt, um das gegengesetzte Resultat herauszubringen. 14) ...lard's Brief an Alibert über einige Gegenständ... Pflanzen-Physiologie. Nicht sehr interessant. ... Beobachtung des Mangels der Hoden bey einem ...gen Menschen, von *Itard de Riez*. Dieser vö... Mangel der Hoden liess auch keine Vermuthung ... dass sie etwa im Unterleibe verborgen seyn, ... auch das männliche Glied selbst war wenig a... bildet. 16) *Richerand* über den Zusammenhang ... Lebens mit dem Kreislaufe. 17) *Derselbe* übe... Empfänglichkeit warmblütiger Thiere für den ...vanismus. Blos zum Erweise, dass der Sc... die Empfänglichkeit für den Galvanismus nich... her zerstöre als andere Krankheiten. 19) *Vacca ...linghieri* über den Bau des Bauchfells und übe... Lage der Eingeweide des Unterleibes zwischen b... Lamellen desselben. 19) *Lallement's* Beobachtu... über eine Wasserblase in dem runden Bande des Ut... welches sich bis in die Bauchhöle erweitert h... und über den sehr seltenen Inguinalbruch des ...rus. 20) *Richerand* schlägt die Zerschneidung ... Bandes zwischen dem Ring- und Schildknorpel ... Larynx (*ligamentum crico-thyroideum*) bey der ... pösen Braune vor, und stellt (oberflächliche) Be...kungen über die Unterschiede des Wasserbruch... 21) *Roussille-Chamseru* über den wahren Char... des Mosaischen Aussatzes. Ohne Kenntniss ... Grundsprache und ohne Kenntniss der Arten ... Krankheit selbst, urtheilt der Vf. ganz unri... über diesen Gegenstand. Diess erhellt gleich ... dem Anfange dieser Abhandlung, wo er die ...phantiasis für einerley mit dem raudigen Aus... hält. 22) *Halle's* Versuch, die Temperamente ... den verschiedenen Systemen des Körpers zu e...ren, ist sehr lesenswerth. 23) *Sabatier* schlägt ... der Amputation des gebrochenen oder vom Be...frass angegriffenen Oberarms vor, die Knochen-... den auszuschneiden, und führt verschiedene B...achtungen Anderer vom glücklichen Erfolge d... Operation an. 24) *Chaussier* erzählt ähnliche F... wo man bey Thieren Stücke aus dem Schenkel...chen ausgesägt hatte, und wo dennoch die N... diesen Verlust wieder ersetzte. (Gesetzt, dies... sich gefährliche Operation glückte auch in versc... denen Fällen; so missglückte sie höchst wahrsch...lich immer, wo Beinfrass vorhanden ist.) 25) ...*thez* über die Nerven-Kolik.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Breslau*, b. Korn: *Zwey Einfälle in das südliche Frankreich, als Vorbereitung zum Studium des wieder eröffneten Feldzuges in Italien.* Von einem Preussischen Officier. 1800. VI u. 84 S. 8. Ohne die widrigen Ereignisse des nun verflossenen Feldzuges zu ahnden, giebt uns der Vf. eine gute Darstellung der beiden Invasionen in das südliche Frankreich in den Jahren 17.. 1707 nach Quincy und Dumont. Voran gehet eine ...sche Topographie des südlichen Frankreichs, mit ein... Schreibung des Terrains, wie sie gewöhnlich die militä... Schriftsteller aus der Preussischen Schule auf eine ...hafte Weise auszeichnet.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

ipzig, b. Schwickert: *Ernſt Platner's philoſophiſche Aphorismen*, nebſt einigen Anleitungen zur philoſophiſchen Geſchichte. *Ganz neue Ausarbeitung. Anderer Theil.* 1800. XVI. u. 848 S. 8.

er Vf. liefert hier nicht etwa eine bloſse Umarbeitung des zweyten Theils ſeiner in der er- Auflage ſchon mit verdientem Beyfalle aufgenom- en philoſophiſchen Aphorismen, ſondern unter m alten Titel ein ganz neues Buch. Er erklärt in der Vorrede darüber mit lobenswerther Wahr- liebe: „der andere Theil der philoſophiſchen orismen, den ich im Jahr 1782 herausgegeben , iſt dabey nicht einmal zum Grunde gelegt. h war er gar nicht von der Beſchaffenheit, daſs as darauf hätte gegründet werden können: denn ehlte ihm ſelbſt an einem Grunde. Die darin handelten Lehren hiengen nur locker unter ſich mmen, und ruheten, weil keine allgemeine alphiloſophie vorausgeſchickt, und weniger, als , die Freyheit des Willens feſtgeſtellt war — nichts. Wirklich hatte ich damals ein Syſtem allgemeinen Moralphiloſophie noch gar nicht hdacht. Ich fühlte die Untauglichkeit des Prin- der Selbſtliebe und das Bedürfniſs eines reinen algeſetzes, nur im Dunkeln; und ſo erklärte ich h, bald wider die ſubjectiven Gründe der Tu- d überhaupt, bald wider die Ableitung der Mo- ät aus Empfindungen des moraliſchen Sinnes der Sympathie insbeſondere, ohne etwas beſſe- an die Stelle zu ſetzen." — Daſs er indeſs ſchon als ein beſſeres Moralſyſtem ahndete, beweiſet us dem der erſten Ausgabe beygefügtem Geſprä- , wovon auch hier ein Fragment am Schluſſe des yten Theils folgt, in welchem nichts geändert als daſs anſtatt *müſſen*, *ſollen* geſetzt iſt. — „Bald aher, führt der Vf. fort, erſchienen *Kants* Schrif- Hier fand ich mein reines Moralprincip deut- er, als es je von mir ſelbſt gedacht worden war, wickelt; aber auch zugleich mit Nebenſätzen um- en, die meinen Widerſpruch in eben dem Grade ten, in welchem das Princip an ſich, mir den edingteſten Beyfall abnöthigte. Das gab mir An- die ganze allgemeine Moralphiloſophie zu durch- ken; und indem ich bey dieſen Unterſuchungen h die Freyheitslehre, (für mich und meine Ueber- gung), aufs Reine brachte: entſtand das Syſtem, ches hier in dem erſten Buche erſcheint. Wie daſſelbe mit dem Kantiſchen übereinkommt, oder davon abweichet: können die, welche das vorläufig zu wiſſen wünſchen, aus der hier beygefügten Ueberſicht des Inhalts abnehmen. In dem Buche ſelbſt, iſt das allenthalben genau bemerkt; denn es gehörte zu meinem Plane, Kanten nie aus dem Geſichte zu laſſen."

Wir muſsten dieſe Geſtändniſſe des Vfs. über die Entſtehung dieſes zweyten Theils der Aphorismen vorausſchicken, weil ſie uns auf die richtige Anſicht uud Beurtheilung des in ihnen vorgetragenen Moralſyſtems führen. Bey aller eingeſtandenen Mangelhaftigkeit der erſten Bearbeitung, ja bey dem ſeiner Wahrheitsliebe Ehre bringenden Geſtändniſs, daſs er vor Kanten noch kein Moralſyſtem ſich deutlich gedacht, und auf Veranlaſſung der Schriften dieſes Mannes daſſelbe erſt entwickelt habe, war es doch vielleicht nicht ſo leicht, den Einfluſs des ältern doch ehemals für ein Syſtem der Tugendlehre gehaltenen Syſtems auf die Bildung und Entwickelung des neuen völlig zu vertilgen. Die Ideen, welche man ſo vielfältig im mündlichen und ſchriftlichem Vortrage durcharbeitet hat, können nicht ganz und gar aus dem Bewuſstſeyn ausgelöſcht werden; ſelbſt wenn man ſie nach gereifterer Ueberzeugung, wenigſtens in ihrer Verbindung zu einem Ganzen, für irrig oder unhaltbar erklärt, verſchmelzen ſie ſich doch gerne mit dem neuen, gehen in eine neue Organiſation ein, nicht bloſs als Stoffe, ſondern öfters als die organiſirenden Beſtandtheile. Wir können daher auch die Behauptung, daſs die erſte Ausgabe nicht einmal dieſer Umarbeitung zum Grunde gelegt worden, nicht unbedingt, ſondern nur in einem gewiſſen eingeſchränkten Sinne unterſchreiben. Dieſes Urtheil wird dann mit völliger Klarheit einleuchtend werden, wenn wir den Inhalt und den Gliederbau dieſer Moralphiloſophie dem Leſer darlegen.

Die Moralphiloſophie zerfällt nach dem Vf. in zwey Theile, wovon der erſte die allgemeine, der zweyte die angewandte Moralphiloſophie abhandelt. Die allgemeine hat nach §. 3 das Geſchäft, deutlicher, als es der gemeine Verſtand einſieht, zu erörtern, wie der Menſch als ein vernünftiges Weſen handeln ſoll, als ein endliches und ſinnliches handeln will, und als ein moraliſches handeln kann. Daraus entſpringen drey Hauptſtücke: I. *Hauptſt. Wie ſoll der Menſch handeln, als ein vernünftiges Weſen.* 1. *Abſchnitt. Was ſoll die Tugend thun?* 2. *Abſchn. Wie, aus welchem Grunde ſoll die Tugend handeln.* II. *Hauptſt. Was will der Menſch thun und nicht thun, als ein endliches und ſinnliches Weſen?* III. *Hauptſt. Was kann*

kann der Mensch thun als ein moralisches Wesen? 1. Abschn. Moralische Anlagen. 2. Abschn. Moralische Fähigkeiten. Anhang zum ersten Buche über den *Antimoralismus* und den *moralischen Skepticismus, und Ideen zu einer Geschichte der Moralität des Menschengeschlechts in Rücksicht auf Antimoralismus.* Das zweyte Buch enthält eine *Charakteristik der Neigungen, Gemüthsbewegungen* und *Handlungen* (Pflichten) als angewandter Theil der Moral, mit einer Einleitung über *höhere und niedere Tugend*, und einem Anhange über die *Klugheit* oder Handlungen (Pflichten, Tugenden) der Klugheit.

Diese Grundlage des Werkes ist im Wesentlichen beiden Auflagen gemein, nur das erste Hauptstück des ersten Buches kann man als neu betrachten, insofern es die Principien des Moralsystems des Vfs. weit ausführlicher und bestimmter entfaltet, als es in der ersten geschehen war. Denn auch dem Inhalte nach ist dieses Hauptstück, nur in einer andern Form, in der ersten Auflage enthalten, aber mit Zusätzen, Berichtigungen und Bestimmungen, wie es von einem so scharfsinnigen Denker, der Kants Schriften so aufmerksam durchstudiert hat, nicht anders zu erwarten war. Wir werden die Hauptzüge dieses Systems in gedrängter Kürze darstellen, und einige Bemerkungen über die Gründe desselben beyfügen.

Der Begriff der Tugend muss praktisch oder idealisch bestimmt werden, wenn auf ihn eine Moralphilosophie gebauet werden soll, d. i. es muss gezeigt werden, nicht was Tugend ist, sondern was sie seyn soll. Das Genus der Tugend ist Vollkommenheit eines endlichen Willens; zur idealischen Bestimmung derselben muss man die Merkmale in der Idee des höchstvollkommenen, unendlichen Willens aufsuchen, und sie dann der Natur eines endlichen Willens gemäss, einschränken. Der höchst vollkommene unendliche Wille in dem Ideal des heiligsten Wesens will in Rücksicht der Materie den absolut guten Zweck, und in Rücksicht auf die Form, aus dem absolut wahren Grunde. Beides ist auch in einem endlichen Willen möglich, und der Begriff bedarf daher in den beiden Hauptmerkmalen keiner Einschränkung. Aber dieser Unterschied findet sich, dass jene Handlungsart bey dem heiligen Wesen, subjectiv nothwendig, ohne alle subjective Hindernisse, bey endlichen hingegen zufällig, und durch Hindernisse beschränkt ist, welche aber durch Anstrengung überwunden werden können. Fertigkeit bey endlichen Wesen kommt also der wesentlichen Vollkommenheit des Unendlichen am nächsten. *Die Geneigtheit eines Willens, den absolut guten Endzweck aus dem absolut wahren Grunde zu wollen, ist Moralität* in der engern Bedeutung und die *Vollkommenheit eines endlichen Willens, vermöge der er bestrebt ist, den absolut guten Zweck zu befolgen aus dem absolut wahren Grunde, ist Tugend.* Ueber das Streben kann die Tugend nicht hinaus reichen, da wo die Einschränkungen der reinen Moralität unüberwindlich sind. Der Vf. handelt zuerst von der Materie der Tugend, oder dem absolut gutem Zweck, und dann von ihrer Form, oder dem absolut wahren Grunde, wohin auch der subjective Grund als Antrieb gerechnet wird. (Wir wundern uns, dass der Vf. bey diesem Ideengange nicht die geringste Rücksicht auf Kants Behauptung nimmt, dass die Moralphilosophie nie von einem, es sey welchem Zwecke ausgehen dürfe, wenn sie ihren Gang sicher fortgehen solle. Es ist dieses um so auffallender, da der Vf. selbst erklärt hat, es sey seine Absicht gewesen, Kanten nie aus dem Auge zu lassen; und da er selbst die Form für das Wesentliche in dem Begriff der Tugend betrachtet: so wäre es schon der logischen Methode angemessener gewesen, von der letzten, nicht von der Materie auszugehen). Der Vf. erörtert hierauf die Begriffe, Zweck, Bestimmung, Gut, nicht wie Kant, nach Aufstellung des Moralprincips, sondern vor und zur Findung desselben. Nach dieser Ansicht sind die *folgenden* Sätze zu verstehen. Derjenige Haupt*zweck*, *welcher als* der absolut höchste, alle gedenkliche *subordinirte Zwecke* unter sich enthält und sich, als der absolut *grösste, alle* coordinirte Zwecke — ist der Endzweck an sich. *Die* Idee eines vollständigen Zwecks, oder des Endzwecks an sich, setzt voraus das Daseyn eines absoluten Ganzen, welches gedacht wird, als das System aller subordinirten und coordinirten Zwecke. Der Endzweck an sich wäre mithin der in diesem Ganzen zu bewirkende Erfolg. — Der Endzweck kann nur als objectiver, nicht als subjectiver (nicht in dem handelnden, sondern in dem von ihm unterschiedenem Gegenstande zu bewirkender) Zweck gedacht werden. — Unser Verstand kann als Endzweck nichts denken, denn nur den vorausgesetzten Endzweck der Welt.

Gut in seiner eigentlichen Bedeutung *ist das*, was mit den Trieben eines Willens übereinstimmen kann. Das Gute ist ursprünglich *subjectiv*, aber es läfst sich ein subjectives und *objectives Gut* unterscheiden, nachdem es von dem *handelnden* Subjecte für sich oder für andere beabsichtiget wird. Allgemein objectiv gut ist das, was subjectiv für alle gut ist. Das allgemein objectiv Gute ist absolut gut — also nur der Endzweck an sich oder der Welt. „Was übereinstimmt mit Trieben," das giebt an die Empfindung. Was also dasjenige sey, was übereinstimmt mit dem Grundtriebe aller endlichen Wesen, das kann angegeben werden nur nach dem *allgemeinem* Ausspruche der Empfindung. Die *Frage:* Was ist das absolut Gute? gerichtet an die *Vernunft*, hat keinen Sinn, und wo die Vernunft *darauf* antwortet, kann sie nur nachsprechen dem *Ausspruche* der Empfindung. Was eine Bedingung *der* Möglichkeit des Guten ist, das ist eine Vollkommenheit. Demnach ist jedes Mittel eine Vollkommenheit; und nichts ist eine Vollkommenheit, als was ein Mittel seyn kann. Das Vollkommene ist nicht absolut, sondern relativ gut. — Absolut vollkommen ist das, was die nächste Bedingung enthält von der Möglichkeit des absolut Guten. Aus diesen Begriffen folgt nun, dass der absolut gute Zweck, den die Tugend beabsichtigen soll, die Glückseligkeit der Welt ist, und der

Vf.

fetzt noch folgende zwey Gründe hinzu. Es ist
atfache, dafs der Grundtrieb aller lebendigen Ge-
öpfe auf Glückfeligkeit gerichtet ist; folglich ist
ckfeligkeit das fubjective Gute für alle, und den
gen Erklärungen zufolge, das allgemeine obje-
Gute, alfo Endzweck der Welt, und der abfo-
gute oder vollständige Zweck der Tugend. Die
ıfchliche Philofophie ist eben fo vermögend, oder
igt anzunehmen, dafs Glückfeligkeit der End-
ck der Welt ist, als fie vermögend ist zu bewei-
oder befugt anzunehmen — das Dafeyn einer
theit und abhängig von derfelben, eine zweck-
sige Anordnung der Welt." — Moralität und
ckfeligkeit find nicht zwey Arten des Guten, fon-
r nur die letzte ist ein Gut, die Moralität aber
Vollkommenheit. Gut und Vollkommenheit
ganz ungleichartige Dinge, welche kaum einer
gleichung fähig find. Es ist kein Zweifel, dafs
inem vernünftigen Wefen Moralität mehr ist, als
Zustand der Glückfeligkeit. Aber daraus folgt
, dafs Vollkommenheit mehr ist als Gut; nicht
, dafs die Moralität, die eigentlich nicht das
, fondern das Vollkommene ist, das abfolute,
alfo ein höheres Gut fey als die Glückfeligkeit.
Gute ist bestimmt, begehrt, die Vollkommenheit
estimmt, geachtet zu werden. Jenes wird an-
fohlen von der Natur, diefe wird vorgefchrie-
von der Vernunft. Die Empfindung hat eben
iel Recht auszufprechen, was abfolut gut, als
ernunft, was abfolute Vollkommenheit ist. Jene
ht, Glückfeligkeit ist das abfolute Gut, weil fie
mein begehrt; diefe fpricht, Moralität ist die ab-
e Vollkommenheit, weil fie nothwendig geach-
vird. Diefe Befugnifs der Empfindung und der
unft mufs getheilt bleiben. Glückfeligkeit ist
abfolute allgemein objective Gut, der Endzweck
Welt; aber damit ist nicht gemeynt, dafs Genufs
Glückfeligkeit, fondern dafs die Beförderung
Glückfeligkeit der Welt die höchste Bestimmung
vernünftigen Gefchöpfes fey. Tugend ist
Endzweck der Welt, fondern Mittel deffel-
; darum verliert fie aber nichts an ihrem
the, denn es ist falfch, dafs das Mittel weniger
und einen niedern Rang habe als der Zweck.
Zweck ist allemal ein Gut, und wird als folches
finnlich gefchätzt, aber nicht vernunftmäfsig
htet: demnach ist der Zweck nichts und hat kei-
Rang, weil er keinen Werth hat, wenn auch
Preis. Das Mittel ist aber allemal eine Voll-
menheit, und wird als folche nicht finnlich ge-
zt nach einem Preife, fondern vernunftmäfsig
ıtet nach ihrem Werthe (§. 130. Denfelben Ge-
en findet man fchon beym Aristoteles Ethicor.
mach. L. 1. c. 20., was Hr. P. auch beyläufig
ert, nur mit dem Unterfchiede, dafs er mit mehr
de den Zweck über das Mittel fetzt. P. Behaup-
beruhet auf einem Mifsverstand. Vollkommenheit
auglichkeit zu gewiffen Zwecken betrachtet, wird
ollkommenheit allezeit ein Werth in Beziehung
len Zweck beygelegt. Daraus folgt aber, dafs
das Mittel dem Zwecke allezeit fubordinirt ist, nie
über denfelben gefetzt werden kann. Sonst würde
umgekehrt das Mittel, wenn es höher geachtet wer-
den müfste, in den Rang des Zwecks und der Zweck
an die Stelle des Mittels treten)." — „Ob alfo die
Glückfeligkeit fchon betrachtet wird als Endzweck
in der Welt und die Tugend als Mittel: fo hat doch
nur allein die Tugend Rang und Werth, weil fie ver-
nunftmäfsig geachtet werden kann als eine verdienst-
liche Vollkommenheit der Vernunft und Freyheit: in-
dem die Glückfeligkeit, in Beziehung auf moralifche Ge-
fchöpfe nichts ist, als eine verdienstlofe Naturwirkung".
(§. 133). Die Tugend ist allerdings fich felbst Zweck
(wie stimmt das mit dem obigen zufammen?) und
fie hat fubjectiv keinen andern Zweck, als fich felbst,
oder die moralifche Vollkommenheit. Aber weil
kein fubjectiver Zweck der abfolut höchste feyn kann:
fo ist der abfolut höchste Zweck der Endzweck der
Welt, die Beförderung der Glückfeligkeit. Ihr Werth
und die eigentliche Moralität beruhet aber nicht in
dem Endzweck als Erfolg betrachtet, fondern in dem
Wollen diefes Endzwecks, in fofern es durch die
Vernunft geboten ist. (Alfo mufs der Vf. doch eine
Function der Vernunft anerkennen, vermöge der fie
etwas gebietet, allein aus den Erörterungen über die
Form der Tugend erhellet das Gegentheil).

Ein praktifcher Grund ist ein folcher, aus welchem
erkannt wird, warum etwas gefchehen foll; ein mora-
lifcher Grund insbefondere, aus welchem erkannt
wird, warum eine vorausfetzlich freye Willensbe-
stimmung erfolgen foll. Der praktifche Grund ist von
dem theoretifchen nur durch die Materie unterfchie-
den, aufserdem ganz fo wie der theoretifche ein Er-
kenntnifsgrund: denn er wirkt nicht die Willensbe-
stimmung, fondern nöthiget nur den Verstand zu der
Einficht, dafs fie erfolgen folle. — Abfolut wahr
ist nichts, denn nur allein das logifche Wefen der
Vernunft. Diefer Grund, als Satz ausgedrückt, ist der
abfolut höchste moralifche Grundfatz und zugleich
das höchste moralifche Gefetz, für welches der Vf.
folgende Formel aufstellt: *Thue dasjenige, wovon du
vermöge der Selbsteinstimmung der Vernunf einfiehest,
dafs es gefchehen foll* (§. 171.). Diefes Gefetz drückt
den *abfolut höchsten Grund aller Verbindlichkeit* aus,
und ist daher abfolut verbindlich in fich felbst. Ver-
bindlichkeit ist eine (logifche) Nöthigung des Ver-
standes, anzuerkennen, dafs eine Willensbestimmung
erfolgen foll. Alle Nöthigung des Verstandes ge-
fchieht durch die Herrfchaft der Vernunft, vermöge
des Gefetzes der Nothwendigkeit, und das Gefetz
der Nothwendigkeit beruhet in dem Gefetze des Wi-
derfpruchs. Der Verstand ist alfo genöthiget von ei-
ner Willensbestimmung anzuerkennen, dafs fie er-
folgen *foll*, wiefern ihr Gegentheil widerfprechend
und fie mithin logifch nothwendig ist. *Das formale
Moralgefetz enthält den nächsten Grund des Endzwecks,
den die Tugend befolgen foll.* Diefes fchreibt zwar
fürs erste nicht vor, was die Tugend, fondern auf
welche Art fie wollen foll, mithin nicht einen Zweck,
fondern für alle derfelben mögliche Zwecke nur den
Grund-

Grund. Aber der Endzweck der Glückseligkeit in der Welt ist unmittelbar subordinirt dem Begriffe des vernunftmäsig Nothwendigen, so dass der Satz: *der objective Zweck der Glückseligkeit ist dasjenige, was vermöge der Vernunft anerkannt werden muss als praktisch nothwendig*, sich verhält zu dem formalen Gesetze: *Thue allezeit das, was vermöge der Vernunft, anerkannt werden muss als nothwendig*; wie in einem Schlusse der ersten Figur der Untersatz zum Obersatze, und mithin der Schlussfatz daraus folgt: *also soll der objective Endzweck der Glückseligkeit befolgt werden* (§. 185.). — Es ist einleuchtend, dass der Vf. kein praktisches, sondern nur ein theoretisches Vermögen der Vernunft anerkennt, und in dem letzten, wie Wollaston, nur auf eine andere Art, das Wesen der Moralität suchet. Ist aber diese Deduction wahr, entspricht sie dem, was das moralische Bewusstseyn dem Menschen vorhält? Zugegeben, dass die Vernunft das Princip aller Wahrheit ist: so lässt sich daraus wohl die logische Nöthigung des Verstandes zur Anerkennung der Nothwendigkeit eines Urtheils herleiten, aber nicht die praktische Nothwendigkeit einer Willensbestimmung an sich. Jene Nöthigung des Verstandes giebt theoretische Ueberzeugung, Gewissheit; aber diese ist noch keine Nöthigung des Willens, welche in dem Sollen ausgedrückt ist. Sollen ist unbedingte Nothwendigkeit; die theoretische nur eine bedingte Nothwendigkeit, welche nur durch die Mitwirkung eines Triebes oder einer Neigung für den Willen bestimmend wird. Das praktische Urtheil unterscheidet sich von dem theoretischen nach dem Vf. nur durch die Materie, die Willensbestimmung. Nun ist aber das oberste Moralgesetz ganz formal, ohne alle Materie, es ist also bloss theoretisch; oder soll es praktisch seyn: so muss man der reinen Vernunft eine den Willen bestimmende Function, eine gesetzgebende Machtvollkommenheit zugestehen, die etwas mehr ist als das blosse Gesetz des Widerspruchs in sich enthält. Darauf scheint auch der Vf. hinzudeuten §. 573. ff. Die moralische Vernunft, sagt der Vf. §. 581. ist die Fähigkeit, aus sich selbst und unabhängig von allen andern Gründen einzusehen, dass der Wille diejenige Handlungsweise befolgen soll, welche gemäss ist der selbsteignen Einsicht, und von dem Verstande anerkannt ist als logisch nothwendig. Weil die Vernunft aus sich selbst einsiehet, dass das geschehen soll, was der Verstand anerkennt als verbindlich: so ist sie es in sofern selbst, welche das Moralgesetz sich vorschreibt."

Noch mehr aber lässt sich gegen den Satz, dass die Glückseligkeit der Welt einerley sey mit dem schlechthin Nothwendigen der praktischen Vernunft einwenden. Erstlich ist es gedenkbar, dass ein Mensch zur Maxime machte, nicht diese Glückseligkei zum Zweck seines Handelns zu machen; er kö ein System von Handlungen bilden, in wel Einheit und Consequenz anzutreffen wäre. Er w dann den Grundsatz des Widerspruchs durchgä beobachten. Ja es lässt sich dann ein consequ System denken, worin nicht die Beförderung Glückseligkeit der Welt, sondern das Gege zum letzten Zwecke gemacht würde. Zwey wenn Glückseligkeit der Welt der einzige Zwec Tugend ist: so ist nicht abzusehen, warum e ein objectiver und kein subjectiver Zweck seyn Denn es ist leicht einzusehen, dass wenn jedes nünftige Wesen die Maxime hätte, nur seine Glückseligkeit zu befördern: so würde der Endz der Welt in eben der Maase und *vielleicht* besser erreicht, als wenn jeder *nicht seine eigne*, dern nur fremde Glückse*ligkeit befördern soll.* lässt sich, die Sache *bloss theoretisch genom* schwerlich mit dem Gesetz des *Widerspruchs ve* nigen, dass kein vernünftiges Wesen den *Endzw* der Welt zu seinem eignem Zweck machen soll. Wir übergehen mehrere genugsam bekannte Grü gegen die Glückseligkeitslehre, die der Vf. dadu zu entkräften sucht, dass er zwey Arten der Gl seligkeit, *Wohlergehen*, und *Selbstachtung*, untersc det, wovon die letzte allein moralischen, jene nur kosmischen Werth hat. Aber selbst diese Un scheidung, welche er erst §. 282. sq. entwick nachdem er vorher von Glückseligkeit überhaupt sprochen, und was von einer Art gelten soll, von Gattung ausgesagt hatte (was er freymüthig §. sich selbst als einen grossen Fehler anrechnet) bewe mit dem ganzen Systeme, dass es theils aus der Ueb zeugung der vorzüglich von Kant aufgedeckten U haltbarkeit des Glückseligkeitssystems, *theils aus* ner nicht ganz zu überwindenden *Anhänglichkeit* seine ehemaligen Ueberzeugungen entsprungen se Daher auf der einen Seite das Streben, Moralit als eine freye uninteressirte Willensthätigkeit in Licht zu setzen, auf der andern Seite aber, Sittli keit und Glückseligkeit wieder mit einander zu v schmelzen. Daher wird Glückseligkeit als E zweck und die Tugend als Mittel zur Erreichu des Endzwecks dargestellt, und doch dem *Mit* ein weit höherer Werth als der Zweck *beygeleg* daher Glückseligkeit in der Welt als *das höchst* wornach der Mensch streben soll, durch die Vernu aufgestellt, und doch durch dieselbe Vernunft d Menschen verboten, den höchsten Zweck in s selbst wirklich zu machen.

(Der Beschluss folgt.)

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

EIPZIG, b. Schwickert: *Ernst Platners philosophische Aphorismen. Ganz neue Ausarbeitung. Anderer Theil.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Da das erste Buch mit der Entwickelung der moralischen Grundsätze sich beschäftiget: so der Vf. nicht immer das Empirische genugsam ernt, und die Beschaffenheit des empirischen lens mit in Betrachtung gezogen, wo blofs die e davon ist, was seyn soll. Dieses ist vorzüg der Fall in der Lehre von der moralischen Triebr. Nachdem er die zwey Arten von Glückselig, Wohlergehen und moralische Selbstzufrieden, unterschieden hat, bestimmt er den Begriff der ennützigkeit dahin, dass sie die Gesinnung sey, che auf Wohlergehen abzielet; Uneigennützig ist eine solche Behandlung des Zweckes der :kseligkeit, dass derselbe unabhängig von dem resse des Wohlergehens, durch die Moralität erat werde. Davon ist Sinnlichkeit unterschieden. bestehet in der Einschränkung der geistigen Na durch die thierische; in einem Geschöpfe, wel durch die Zusammensetzung von Geist und er besteht. In einem solchen Geschöpfe ist ein nderer Trieb nach der Vollkommenheit des rischen Zustandes, und in ihm ist keine angeme Empfindung möglich, ohne ein mit die Triebe mehr oder weniger zusammenhängen Interesse. Diesem gemäfs gehet das Bewufst des moralischen Zustandes über in ein Gefühl thierischen; und wenn von ihm moralische stzufriedenheit empfunden oder begehrt wird: ird sie empfunden oder begehrt in der Form des rischen Wohlergehens. Nun ist eine Gesinnung, che das Wohlergehen beabsichtiget, eigennützig: emnach ist das Wollen eines sinnlichen Gepfs nothwendig eigennützig; ob es auch, sei klärern Bewufstseyn nach, nichts will, als die etzmafsigkeit und Selbstzufriedenheit. — Wenn das Wollen eines sinnlichen Geschöpfes nothdig eigennützig ist: so muss ein uneigennützi Wollen widersprechend seyn. Dieser Folgerung t der Vf. dadurch vorzubeugen, dafs er behauptet, y eine grundlose Voraussetzung, dafs alle endliche alische Geschöpfe mit einem thierischen Körper unden, mithin sinnlich seyen. Die Sinnlichkeit öre also nicht zu den wesentlichen Prädicaten s endlichen Willens, und daher sey auch nicht alle Glückseligkeit eines endlichen Wesens nothwendig sinnlich. (§. 289). Diese blofs theoretische problematische Voraussetzung thut aber hier nichts zur Sache; denn es ist hier zunächst die Rede von dem menschlichem Willen, und da der Mensch nach §. 287 ein solches sinnliches Wesen ist, so kann auch die Behauptung des 289 §. nicht von diesem gelten. Wenn es also damit seine Richtigkeit hat, und kein Antrieb zur Tugend von der Hinsicht auf Glückseligkeit getrennt werden kann, und die Empfindung der Selbstachtung, welche zur Glückseligkeit gehört, vorhergesehen werden muss, um als Antrieb zu wirken (§. 289) so ist es um Moralität gethan. Ungeachtet daher der Vf. durch mehrere Gründe zu beweisen sucht, dass Achtung, was nach Kant die einzige ächte Triebfeder ist, als Empfindung mit Glückseligkeit zusammenhänge, so lenkt er doch selbst zuletzt wieder ein, wenn er §. 328 als Resultat aufstellt, dass die Tugend dennoch sich bey dem Antriebe mehr des Zwecks der Moralität als des Zwecks der daraus entstehenden Glückseligkeit bewufst sey, und dafs daher die Moralphilosophie auf alle Weise befugt sey, in ihrem idealischen Begriffe der Tugend, das möglichste Absehen, auch von diesem subjectiven Zwecke zu fodern, wenn auch nicht das unvermeidliche Hinsehen auf denselben, als unmoralisch zu verwerfen. Dieses letzte betrachtet Hr. P. als den einzigen Hauptpunct, in welchem er mit Kant nicht einstimmen könne, dafs nämlich die Triebfeder nicht den entferntesten Zusammenhang mit dem Streben nach Glückseligkeit haben dürfe, da er den Charakter der Tugend darin setzt, dafs sie in der Vollkommenheit des innern moralischen Zustandes oder in der moralischen Zufriedenheit ihre Glückseligkeit finde.

Es ist nicht nöthig, eine Vergleichung zwischen dem Moralsystem des Vf. und Kants anzustellen, um die Puncte, worin sie übereinstimmen, oder abweichen, aus einander zu setzten. Denn ungeachtet der Versicherung des Vf., dafs er nur in einem einzigen Hauptpuncte abweiche, wird man doch aus dem angeführtem schon ersehen haben, dafs es nicht der einzige ist. Vielleicht ist aber auch hier anzuwenden, was er in der Vorrede zum ersten Theile sagte, dafs er Kants Philosophie d. i. die Resultate völlig unterschreibe, aber nicht das System annehmen könne. Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns darüber, so wie über andere Puncte, weiter erklären wollten. Nur eine Bemerkung fügen wir hinzu, dafs diese Umarbeitung des zweyten Theils der Aphorismen durch die beständige Rücksicht auf

Kants Moralphilosophie, so wie auf neuere Untersuchungen praktischer Gegenstände, noch mehr an Interesse gewonnen hat. Wer auch nicht allen Behauptungen und allen Widerlegungen oder Berichtigungen Kantischer Philosopheme beystimmen kann, wird doch theils dem Scharfsinne und philosophischem Geiste des Vf., theils seiner Humanität, die von wahrer Wahrheitsliebe unzertrennlich ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen.

Ungeachtet nun aber die Anlage des Ganzen aus der ersten Auflage geblieben ist: so hat doch das Werk in der neuen, theils durch Zusätze, theils durch eine bessere Ordnung, gewonnen. Alle Lehren der einzelnen Abschnitte sind jetzo besser mit einander verbunden, und die einzelnen Abschnitte folgen in einer natürlicheren Ordnung auf einander. Die Lehre von den Temperamenten ist jetzt nicht mehr als Anhang dem 3. Hauptstück des 2. Theiles beygefügt, sondern macht einen eignen Abschnitt des 4. Buches aus, wo sie als Grund der verschiedenen Art der Aeusserung der Sinnlichkeit betrachtet werden. Ausser den Vermehrungen im Einzelnen hat das erste Buch nicht allein eine ausführlichere Auseinandersetzung der moralischen Freyheit, sondern auch einen dreyfachen Anhang, *über den Antimoralismus*, *den moralischen Skepticismus* und *Ideen zu einer Geschichte der Moralität des Menschengeschlechts in Rücksicht auf Antimoralismus* erhalten.

Endlich hat die zweyte Ausgabe auch noch durch eine reichere Ausstattung von trefflichen Beobachtungen und Bemerkungen, und durch noch gehaltvollere Behandlung der Geschichte der Philosophie gewonnen. Die Charakteristik der Neigungen, Temperamente, Gemüthsbewegungen und der Tugenden ist in dieser Rücksicht das Vortrefflichste, was wir darüber besitzen, wenn auch sie als Pflichtenlehre weniger zu empfehlen seyn sollte. Eben so reichhaltig sind die Lehren von der Sympathie und Geselligkeit. Die Anleitung zur Geschichte der Philosophie (nicht wie auf dem Titel unrichtig steht, philosophischen Geschichte) ist eine schätzbare Zugabe des Buches. Es ist eine Art von Geschichte der philosophischen Dogmen, mit eben so viel historischer Kenntniss, als Scharfsinn und philosophischem Geiste ausgeführt. Es konnte nicht der Zweck seyn, die ganze Geschichte der Philosophie auf die Art bearbeitet, in die Paragraphen dieses Werks zu vertheilen; dadurch wäre nur eine zwecklose Weitläufigkeit entstanden; sondern es war nur darum zu thun, die wichtigsten Behauptungen der Philosophen, vorzüglich wenn sie von den Ueberzeugungen des Vf. abweichen, historisch darzustellen. Dieses ist nun auf eine befriedigende Weise geschehen, und wir finden hier eine Dogmengeschichte, welche, die Vollständigkeit abgerechnet, die man hier nicht suchen darf, das Beste ist, was wir in dieser Art aufzuweisen haben. Hätte der Vf. noch mehr als geschehen ist, die objectiven und subjectiven Gründe der Behauptungen, und ihre Entstehungsart mit in seinen Plan aufgenommen: so würde er sich noch ein Verdienst mehr erworben haben. Durchgängig ist der Vf. seiner eignen Ansicht gefolgt; er verbindet gründliche Kenntniss der Quellen mit der Benutzung der besten und neuesten speciellen Bearbeitungen der Geschichte der Philosophie. Man erstaunt über die Belesenheit und Gelehrsamkeit in Verbindung mit dem freyen Forschungsgeiste und unbefangenem Urtheile. In der neuen Bearbeitung hat dieser Theil des Werks auch sehr, vorzüglich auch durch grössere Reichhaltigkeit und die beständige Rücksicht auf neuere Forschungen und Streitigkeiten gewonnen. Wir wollen hier einige neu hinzugekommene Artikel anführen, mit Beyfügung einiger Bemerkungen, wo uns der Vf. geirrt zu haben scheint. §. 195. prüft der Vf. die von Kant und seinen Nachfolgern aufgestellte Abtheilung *der materialen* Moralprincipe. Er erinnert zuerst, *dass* die beiden Principe, welche unter *dem Titel* Erziehung und Gesetzgebung *aufgeführt werden, nicht* moralisch, sondern antimoralisch *sind*, *und daher* aus dieser Classification ganz ausgestrichen *werden müssen*. (Dabey hat aber der Vf. vergessen, *dass er* selbst §. 2. den Gebrauch des Worts moralisch und Moralität in der weitern Bedeutung, wo es so viel heiss, als was sich auf Freyheit und Zurechnung bezieht, ohne Unterschied, ob es mit dem Gesetz übereinstimmt, nicht allein für zulässig, sondern auch für unentbehrlich erklärt. In dieser Bedeutung müssen also in einer Aufstellung der verschiedenen Denkarten über Moralität auch diese ihre Stelle finden.) Von dem Princip der Erziehung *setzt er* noch hinzu: „Montaigne sagt von dem, was ihn Kant und alle Kantische Moralbücher sagen lassen, *nicht* ein Wort. Er ist so weit entfernt, die mannichfaltigen moralischen Urtheile der Menschen aus der mannichfaltigen Beschaffenheit der politischen Erziehung, d. h. aus den verschiedenen Denkarten *und Gewohnheiten* der Völker herzuleiten, *dass er gerade* umgekehrt, der Philosophie spottet, sofern sie das thut, und am Ende die übernatürliche Offenbarung des göttlichen Willens für die einzige Quelle zuverlässiger Moralprincipien erklärt.“ Indessen gesteht er doch an einem andern Orte S. 419 ein, dass Montaigne die Gesetze des Gewissens der Gewohnheit zuschreibt. Ferner leugnet der Vf., *dass das* moralische Gefühl an sich selbst und *getrennt von* den Grundsätzen, deren undeutliches *Bewusstseyn* darin enthalten seyn solle, von *Hutcheson oder* einem andern Weltweisen als ein *Princip* der Moral angegeben worden. „Das Moralprincip des Hutcheson ist das Gesetz des *Wohlwollens*. Um nun zu zeigen, wie gemäss dieses Gesetz der Natur des Menschen sey, beruft er sich auf das undeutliche Bewusstseyn desselben, auf den moralischen Sinn: aber nicht als auf einen höhern Grund, weil das Wohlwollen Vergnügen mache, sondern als auf ein Beweismittel seiner Existenz.“ Der Beweis des letzten möchte dem Vf. schwer fallen. Allerdings ist Wohlwollen nach Hutcheson der wesentliche Charakter der Tugend. Aber der Grund, dass wir die

Tugend

Tugend billigen, und einen Wohlgefallen an ihr finden, ist der moralische Sinn. Der Vf. schliesst daraus, dass das Princip des Wohlwollens in jener Tafel fehle, hingegen eines doppelt aufgeführt sey, da das Princip der vernünftigen Selbstliebe mit dem Princip der Vollkommenheit einerley sey.

S. 178. folgt eine ausführliche, interessante Darstellung des Moralsystems des Plato, der Stoiker, des Aristoteles und Epikurs mit lehrreichen Beziehungen auf neuere Streitigkeiten. Er findet diese Systeme darin mit einander einstimmend, dass sie die Tugend als eine durch den Trieb der Glückseligkeit anempfohlene Vollkommenheit des Geistes betrachten. Wir treten dem Vf. hierin bey. So sehr auch in allen vieren der Begriff der Tugend und Glückseligkeit und das Verhältniss zwischen beiden verschieden ist: so kommt doch bey allen zuletzt das Resultat heraus, dass Tugend und Glückseligkeit verbunden sind, bey dem Plato als Ursache und Wirkung, bey dem Aristoteles und dem Epikur als Mittel und Zweck, bey den Stoikern als identisch. Aber eben diese Verschiedenheit hätte neben jener Uebereinstimmung nicht übergangen werden sollen, so wie der gemeinschftliche Grund der letzten, welcher darin liegt, dass sie nicht von dem Sittengesetze, sondern von dem Objecte des Willens ausgehen. Wir sind überzeugt, dass aus diesem Gesichtspunkte die Sache betrachtet, Hn. Platners Ansicht des Platonischen Moralsystems nicht sehr von derjenigen abweiche, welcher Morgenstern und Tennemann (besonders der letzte in dem zweyten Bande der Geschichte der Philosophie, welche wir hier angeführt zu sehen gewünscht hätten) folgen. Nur in einem Punkte thut er Plato Unrecht, wenn er in der Stelle *de Republica* IX. p. 176. (Zw. A.) *ἆ καὶ τὰ καλὰ καὶ τὰ αἰσχρὰ νόμιμα διὰ τὰ τοιαῦτ᾽ ἂν φαῖμεν γεγονέναι; τὰ μὲν καλὰ, τὰ ὑπὸ τῷ ἀνθρώπῳ, μᾶλλον δὲ ἴσως τὰ ὑπὸ τῷ θείῳ τὰ θηριώδη ποιοῦντα τῆς φύσεως*, wo Hr. *P.* *τὰ τοιαῦτα* auf das vorhergehende, *ἡδονὴ, εὐδοξία ὠφελεία* beziehe, so dass Plato sagen wolle, diese Vortheile der Tugend machten das Wesen der Tugend aus; — eine Erklärung, welche mit dem Zusammenhange sowohl als mit dem Zweck des ganzen Buchs streitet. Denn Plato hat in demselben den Zweck zu zeigen, dass Tugend um ihrer selbst willen, durch ihren eigenen Werth, wünschenswerth sey. Erst in dem letzten Buche der Republik schildert er die äussern Vortheile der Tugend, welche er aber von der Tugend selbst genau unterscheidet. Wie kann er also sagen, das Wesen der Sittlichkeit bestehe darin, dass sie die Vortheile des Vergnügens, der Ehre und des äussern Wohlstandes gewähre. Die Moral des Epikurs würdiget der Vf. gründlich; aber wenn er den Grund eines Moralsystems, (wenn man es so nennen darf, da es eigentlich alle Gründe der Moral untergräbt, daher es auch hier mit Recht als ein an den Antimoralismus streifendes System genannt wird) in dem Atheismus des Epikurs findet, so können wir nicht ganz einstimmen. Denn dieser Atheismus (wir meynen den theoretischen, weil von dem praktischen ohnehin nicht die Rede seyn kann) ist so wenig bewiesen, dass vielmehr sein Theismus mit seinen übrigen Grundsätzen ganz gut übereinstimmt. Und dann lassen sich ohne diese Voraussetzung seine moralischen Grundsätze befriedigend aus der richtigen Bemerkung des Vf. begreifen, dass „er vermöge seines Hanges zu einer übel verstandenen Aufklärung nichts für praktisch annehmungswerth gehalten wissen wollte, als was die Natur lehrt, und da die Natur nichts von Moralität lehrt, er auch keine Kenntniss davon nahm."

Antimoralismus nennt der Vf. das *System, welches die Gründe der Moralphilosophie und mithin die Tugend selbst ausdrücklich und absichtlich leugnet.* Nach diesem Begriffe nimmt er mit Recht einige alte Denker, als Archelaus, Heraklit, Demokrit, Aristipp, Pyrrho und den Aristoteles, gegen den ihnen ohne hinlänglichen Grund Schuld gegebenen Antimoralismus in Schutz, wozu einige missververstandene Behauptungen, die wir zum Theil nicht einmal richtig aus ihrem Geiste zu deuten vermögen, in Schutz, und findet Antimoralismus allein bey den Sophisten. — Allein ob es nach dem gegebenen Begriffe wirklich je Antimoralisten gegeben habe, lässt sich noch bezweifeln, weil die absichtliche Bestreitung das Anerkennen eines Moralgesetzes voraussetzt. Warum konnte Hr. *P.* von diesen nicht auch eben das zur Vertheidigung sagen, was er für den Aristipp anführt: „sey aber auch alles wahr, was alte und neue Schriftsteller zum Nachtheil des Aristipps angeführt haben: des Antimoralismus, der einen absichtlichen Plan gegen die Tugend erfodert, ist er damit bey weitem nicht erwiesen. Dass es einen moralischen Skepticismus gebe, bestreitet der Vf. S. 414., vorzüglich aus dem Grunde, weil der Skepticismus nicht die praktische, sondern die theoretische Welt, d. i. die Erkenntniss der Dinge an sich zum Gegenstand habe. Dieses will uns aber nicht einleuchten. Wenn der Skeptiker das Unvermögen der Vernunft, ein gewisses System der Erkenntniss aufzustellen, aus den misslungenen Versuchen derselben darstellig zu machen sucht, kann er dieses nicht eben sowohl im Praktischen als Theoretischen versuchen? Und sollte man nicht das erste moralischen Skepticismus nennen dürfen? Wir geben gerne zu, dass (§. 715.) aus dem theoretischen Zweifel der Uebergang zur moralischen Unentschiedenheit noch nicht folge, weil die Moral (und Moralität) nicht von Theorieen abhange; aber darin liegt nur eine Apologie für den Charakter der Skeptiker, nicht der Erweis der Unmöglichkeit des moralischen Skepticismus. Was der Vf. in der gelehrten Note ausführt, beziehet sich mehr auf den ersten als den letzten Punkt. Dass die Pyrrhonier so wenig als die Akademiker die Tugend bezweifelten; oder wohl gar bestritten und leugneten, dafür ist, wie ganz richtig erinnert wird, nicht ein einziger historischer Beweis auszufinden; aber dadurch ist noch nicht bewiesen, dass sie keine moralischen Skeptiker waren. Darunter gehört auch Montaigne, selbst nach dem,

was der Vf. für ihn anführt. Doch wir brechen diese Anzeige ab, welche weder einen Auszug geben, noch auch nur das Interessanteste herausheben, auch nicht einmal alle Sätze, die uns nicht richtig scheinen, beurtheilen kann, sondern nur überhaupt das Interesse auf ein Werk lenken soll, welches schon in der ersten, noch mehr aber in der zweyten Ausgabe so viel Stoff zum Philosophiren selbst in dem Widerspruche gegen das neue Moralsystem enthält.

STATISTIK.

Zittau, b. Schöps: *Oberlausitzischer Addreß-Post- und Reise-Kalender* auf das J. C. 1802. 240 S. gr. 8.

Schon vor 30 Jahren gab es dergleichen Addreß-Verzeichnisse in der Oberlausitz, nur unter andern Titeln; dieser gegenwärtige erschien für 1795 das erstemal, enthielt die folgende Jahre, nebst dem Kalender, die Anzeige der geschehenen Veränderungen als Supplement, und ward im vorigen Jahre ausgesetzt. Die Einrichtung dieses Verzeichnisses ist gut, genau, und wie es scheint, sehr richtig. Der erste Abschnitt, nach dem eigentlichen Kalender, enthält die Landes-Collegien, der zweyte die Städte, Klöster, Stifter, und die Hauptorte der evangelischen Brüdergemeine. Der dritte, die Rittergüter, Flecken, Dörfer und Vorwerke nach alphabetischer Ordnung, nebst deren wendischen Namen, die aber nicht immer richtig sind. Bey dem dritten Abschnitte werden die Besitzer der Güter, Prediger, Schullehrer, Kaufleute etc. angegeben, auch wird bey jedem angezeigt, in welchen Kreis, oder vor welche Lehnskurie es gehört.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Wien*, gedr. b. Schmidt: *Rede am Restaurationsfeste der K. K. Theresianischen Ritterakademie* den 13. Dec. 1801. gehalten von *Joh. Bernard Fölsch*, K. K. Niederöster. Regierungsrath, Director des juridischen und politischen Studiums an dieser Akademie, öffentl. ordentl. Lehrer an der hohen Schule, und Hofbüchercensor. (1802.) 18 S. 4. Nachdem der Vf. die Weisheit und den Patriotismus des vorigen Protectors der Theresianischen Ritterakademie, Grafen Saurau, gelobt, und auch des jetzigen Protectors Freyherrn von Sumerau allgemein gerühmte Eigenschaften berührt hat, kommt er auf den Hauptgegenstand seiner Rede; und thut einen heftigen Ausfall auf jene *verderbliche Philosophie* unserer Zeiten, welche selbst die Grundpfeiler *der* Staaten, deren *Dauer* auf ferne Weltalter *berechnet* war, angegriffen hat. Er giebt zu verstehen, dass diese Philosophie auch in den Oesterreichischen Staaten, wiewohl im Dunkeln, verbreitet wurde: „sie hob endlich (so sagt er nun deutlicher) ihr un„verhülltes Haupt erst *kühn empor*, als innere Zerrüttungen „in einigen Nachbarstaaten die Zügel der Regierungen schlaff „gemacht haben. Es ist eine traurige Wahrheit — dass selbst „Menschen aus der ersten Bürgerclasse — Adeliche, mit ei„nem beyspiellosen Widerspruch, indessen sie durch Geschäfts„losigkeit, unerträglichen Hochmuth und lächerliche Ver„schwendung ihres eigenen und nicht eigenen Vermögens „den ehrlichen Bürger ärgerten, zu gleicher Zeit mit den „Auswürflingen des Volks durch Grundsätze und Sitten um „den Ehrenrang der Gleichheit kämpften. Ein Glück für die „Oesterreichische Monarchie, dass solche Menschen gegen „den ehrwürdigen Stand, wozu sie nur ihren Ahnen nach „gehören, bisher nur eine unbedeutende Ausnahme mach„ten." Zur Abwendung der von dieser Philosophie drohenden Gefahr sey nun außer andern Anstalten auch das Theresianum gestiftet worden. „Hier kann die Religion nicht nur „in ihrer Reinheit gelehrt, sondern auch das Herz des bild„samen Jünglings durch die beständige Ausübung ihrer Pflich„ten erwärmet und für die Zukunft gestärkt werden." — Das Theresianum mache auch den jungen Adel verschiedener Länder mit einander bekannt, und befördere den „gemeinsamen österreichischen Patriotismus." — Endlich sey auch das Theresianum als ein Beweis der Gewissenhaftigkeit des Monarchen in Erfüllung der Stiftungen anzusehen. — Diess ist ungefähr der Gang der Gedanken in dieser Rede, welche dann mit einer Ermahnung an die adlichen Zöglinge schliesst.

Dass der Hr. Prof. in der deutschen Sprache, und noch mehr im deutschen Stile sehr ungeübt seyn müsse, davon liefern schon die ausgehobenen undeutschen, schleppenden, und unbehülflichen Perioden den Beweis. Wie fehlerhaft ausgedrückt ist nicht z. B. die Anrede an die Jünglinge. S. 14. „Was sie hier *erlernen* und *üben* sollen, ist das erste *Glied in der grossen Kette* ihres bürgerlichen Lebens." Oder die Tirade S. 10. „Ohne Gerechtigkeit ist jeder *Entwurf auf Staatswohlfahrt* Chimäre etc. *Sed in verbis simus faciles.* Aber was soll Rec. zu den hier vorgetragenen *Sachen* sagen? Wenn alle Data der neuern und ältern Geschichte es laut verkündigen, dass die Revolutionen nicht durch die Philosophie der Regierten, sondern durch die Nicht-Philosophie der Regierenden (das Wort Philosophie im unverdrehten Verstand genommen) entstanden sind, wie mag der Vf. laut das Gegentheil behaupten? Wie mag er von einer verderblichen Philosophie sprechen, da er doch wissen sollte, dass eine Philosophie, sobald sie für das Gute und Schöne in der Welt verderblich wäre, aufhörte, Philosophie zu seyn, und in Aberwitz und Verstandesverirrung übergienge? Wahrlich in diesem *Sinne* giebt es keine verderblichere Philosophie, als jene, *wider* die Philosophie überhaupt in unbestimmten Ausdrücken loszuziehen. Durch welche Thatsachen wird uns der Vf. überzeugen, dass die auch in Oesterreich im Dunkeln herumschleichende verderbliche Philosophie eigentlich Schuld an den Katechismus- und Lieder-Verschwörungen sey, welche 1794 und 1795 entdeckt und bestraft wurden, und nicht vielmehr Egoismus, Privatrache gegen die Regierung, unbändiger Ehrgeiz, und unwissendes unphilosophisches Nachbeten fremder Meynungen der meisten, mit den Wissenschaften nicht im engsten Verhältniss stehenden Theilnehmer?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Junius 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Utrecht, b. Quint: *Beknopte Beschryving der Provincie van Utrecht*, bevattende: een verslag van dit Gewest in het allgemeen, betreffende desselfs Ligging, Lucht- en Grondgesteldheid, enz. — benevens eene byzondere beschryving van alle de Steden, Dorpen, enz. — Alles uit de beste Autheuren enz. — by een vorzaameld, etc. 1800. IV u. 237 S. 4. (1 fl. 16 Str.)

2) Amsterdam, b. Mortier, Covens u. a.: *Alphabetische Naamlyst van alle de Steden, Dorpen en Gehugten binnen de Bataafsche Republiek gelegen*; met aanwyzing der Volksmeenigte in elk derzelven, volgens de jongste Volkstelling in den Jaare 1796; etc. Gelyk ook der Departementen Ringen, en Districten, waartoe zy thands behooren etc. Door *Cornelius Covens*. 1800. VIII. u. 64 S. gr. 8. Nebst 2½ Bog. statist. Tab. (1 fl.)

Nr. 1. ist eine in mehrerer Beziehung äusserst pünktliche Darstellung alles dessen, was die eberschrift des Buchs angiebt, mit Rücksicht auf en Wachsthum, die Fortschritte, Vorrechte, Reerungsart, Schicksale, den Handel, Gottesdienst a. Dinge mehr, welche die Provinz Utrecht, ihre tädte, Dörfer, Herrlichkeiten, Rittersitze, Somerwohnungen betreffen. Seinem Plane zu fol-e, beschreibt der Vf. die Lage, Gränzen und Grö-e der Provinz Utrecht, mit ihrem Boden, ihren lüssen, Ableitungen und Schleusen. Die gröfste änge von der *Grebbe* bis an *Kudelstaart*, rechnet auf 14, und die Breite von der Südersee bis an is *Land von Hagestein* auf 7 *niederl. Meilen* (Stun-n von 18,034 französ. Kön. Fuss, wovon 19 holnd. Meilen = 15 deutsche oder geograph. Meilen etragen); eine quadratische Gröfse läfst sich, wie er Vf. ganz richtig bemerkt, nicht wohl bestimen, weil die mannichfaltigen, besonders an der ränze von der Provinz Holland aus- und einsprin-enden Land-Winkel, diesen geographischen Calcul erklich erschweren. (Rec. setzt jedoch auf das nsehn der vollgültigsten Staatsmänner und Geomer, mit denen er über diesen Gegenstand correspon-ret, 72½ □ Meile.) Die Anzahl der Einwohner hätzt der Vf. auf 75,000 Einwohner, die in 19,000 äusern wohnen sollen. (Darin macht aber der Vf. nen ansehnlichen Misgriff, welcher sich auf die ühern Angaben vom J. 1755 bezieht, wo man die olksmasse in allen einzelnen Provinzen nach Schätzungen bestimmte. Jetzt aber, da die Volkszählung von 1796, die im Frühjahr 1801 soll revidiret worden seyn, wie Rec. von glaubwürdiger Hand weifs, wiewohl man im Auslande davon keine Nachrichten erhalten, jede Schätzung verdrängt; so wollen wir durch Nr. 2., aus welcher wir folgenden Auszug gemacht, beweisen, dafs jene Angaben unrichtig sind. Die Hauptstadt der Provinz soll den Anfang machen, die andern Städte, Dörfer, Bauerschaften und *einzelnen Häuser* (Gehugten) aber, in alphabetischer Ordnung folgen:

1) Utrecht zählt 32,294 Menschen. 2) Aa (ter) 99 M. 3) Abcoude 1,059 M. 4) Achthoven 49 M. 5) Achtienhoven 265 M. 6) Amelisweert 20 M. 7) *Amersfort* 8,584 M. 8) Ankeveen 441 M. 9) Asschat 95 M. 10) Baambrügge 693 M. 11) Baren 313 M. 12) Blokland 122 M. 13) Breukelen 1,096 M. 14) Breukelen Orts 190 M. 15) Breukelen Proots-Dye 262 M. 16) Breukelen Waart 34 M. 17) Breukelen Veen 417 M. 18) Broek en Papecop 194 M. 19) Bünschoten 779 M. 20) Camerik 948 21) Cokengen 39 M. 22) Cothen 70 M. 23) Darthuysen 174 M. 24) Doorn 484 M. 25) Dwarsdyk 556 M. 26) Dykveld 68 M. 27) Emmeres van Buiten en Binnen 1,204 M. 28) Geevestein 170 M. 29) Gerverkop 133 M. 30) Giltjensdorp 108 M. 31) Gyn (hat) 62 M. 32) Haar (de) 108 M. 33) Hardenbroek 102 M. 34) Harmelen 452 M. 35) Heemstede 62 M. 36) Heeswyk (kort) 57 M. 37) Honkop 147 M. 38) Hoogland 1,449 M. 39) Houten 611 M. 40) Isselt 120 M. 41) Jütphaas etc. 860 M. 42) Kortenhoef 685 M. 43) Lange etc. Wyde 403 M. 44) Langevalk 492 M. 45) Leersum 459 M. 46) Leusden 885 M. 47) Linschoten 696 M. 48) Loendersloot 178 M. 49) Loenen und Nieuwesluis 583 M. 50) Lopik en Capel 779 M. 51) Maaren etc. 236 M. 52) Maarsen 1,149 M. 53) Maarsenbroek 98 M. 54) Maarsenveen etc. 872 M. 55) Mydrecht 1,771 M. 56) Nederhorst etc. 520 M. 57) Nederlangbroek 532 M. 58) Nichtevegt 293 M. 59) Odyk 260 M. 60) Oostbroek en Bilt 1,001 M. 61) Oostveen 1,082 M. 62) Oostwaard 49 M. 63) Oudecop 174 M. 64) Oude-Rhyn en Hycop 189 M. 65) Oeud-Huysen 270 M. 66) Oudewulfe etc. 64 M. 67) Overlangbroek 219 M. 68) Papendorp 44 M. 69) Partengen 82 M. 70) Renswoude 758 M. 71) *Rhenen* 1,630 M. 72) Ruwiel 223 M. 73) Rysercoop 118 M. 74) Rynauwen 14 M. 75) Rysenburg 48 M. 76) Schalwyk 660 M. 77) Schounauwen 140 M. 78) Slagmaat 22 M. 79) Stengen 68 M. 80) Stoetwegen etc. 84 M. 81) Stautenburg 448 M. 82) Tereem 127 M. 83) Tha-

men 640 M. 84) Themaat 81 M. 85) Thienhoven 303 M. 86) Tuil en 't Waal 192 M. 87) Uithoorn 658 M. 88) Veeneudaal 1,947 M. 89) Vinkeveen 329 M. 90) Vleuten 718 M. 91) Vreeland 527 M. 92 Vreeswyk 648 M. 93) Werkhoven 389 M. 94) Weltbroek 501 M. 95) Willescop 297 M. 96) Willige etc. 301 M. 97) Wilnis 785 M. 98) Woudenberg 1,207 M. 99) Wulfe 47 M. 100 *Wyk b. Duurst.* 1,480 M. 101) Zegtveld 503 M. 102) *Zeevenbergen* 2,760 M. 103) Zeevenhoven 41 M. 104) Zeyst 1,256 M. 105) Zoelt 1,277 M. 106) Zuylen 642 M. Zusammen 90,933 Menschen, die wie Rec. aus handschriftlichen Nachrichten hinzusetzen kann, in 21,734 Hausern, oder Feuerstellen wohnen. Wenn man daher jene 75,000 M. und 19,000 H. von gedachten Summen abzieht; so entsteht ein Plus von 15,933 M. und 2,734 H., die nicht in dem Verhältnisse stehen, wie die Angaben des Vf.; indessen ist auch hiebey zu bemerken, dass die grosse Menge der *Buitenplaatsen* (Sommerwohnungen der Reichen), woran die Provinz Utrecht, besonders an dem Wege von Utrecht nach Amsterdam, gleichsam übersäet ist, die in der Angabe des Vf. nicht berücksichtigt zu seyn scheinen, sowohl in der einen als andern Hinsicht Schuld ist.) Ferner: S. 5—18 historischer Ursprung des Bisthum Utrechts v. J. 694 bis auf Prinz *Wilhelm V. Erbstatthalter der vereinigten Niederlande.* (Der ungenannte Vf. spricht kein Wort von der neuen Ordnung der Dinge seit dem J. 1795, worüber er sich in der *Vorrede* hinlänglich entschuldigt.) S. 18—78 eine ausführliche kritisch-topographische etc. Geschichte und Beschreibung von der Stadt Utrecht und ihren 4 Vorstädten. Die Grösse von Utrecht wird S. 21 innerhalb ihren Wällen und Mauern auf 1300 Rheinl. Ruthen, und S. 24 die Anzahl der Haushaltungen auf 7000, die Summe aller Einwohner aber auf 25,000 Menschen angegeben. (Rec. hat oben gezeigt, dass Utrecht 32,294 M. habe; darunter sind aber auch die 4 Vorstädte gerechnet, wovon die 1) ausser dem *weissen Frauen Thore* an Flächen-Raum 326 Morg. Landes. 2) Ausser dem *Katharinen Thore* an Fläch. Raum 400 M. L. 3) Ausser dem *Zollstrassen Thore* an Fläch. Raum 220¼ M. L. 4) Ausser dem *Wasserthor* an Fläch. Raum 167¼ M. L., mithin zusammen einen Flächenraum von 1113½ Morg. Landes enthalten, worauf die übrigen 7294 Einwohner sich befinden.) S. 79—99 Beschreibung von *Amersfort*, eine uralte Stadt, die durch den Wachsthum des niederländischen Handels im 16ten Jahrhundert, um ein merkliches erweitert worden ist, und daher noch jetzt in die alte und neue Stadt eingetheilt wird. Der Vf. *schätzt* die Anzahl der Häuser auf 1700; die der Einwohner (S. 79) aber zwischen 7 bis 8000. (Wir haben so eben No. 7. die letztere Summe aus authentischen Quellen auf 8,584 angegeben, und Rec. weiss es aus zuverlässigen handschriftlichen Nachrichten, dass die Anzahl der Feuerstellen dieser Stadt 1964 im Junio 1801 war; folglich ungleich grösser wie sie unser Vf. angiebt; jedoch standen im jüngstverwichenen May, als Rec. in Amersfort war, über 300 Wohnungen leer, welches die Folgen der Revolution und die wachsende Armuth der Einwohner verursachte.) S. 99—105 Beschreibung von *Rhenen*, und S. 105—112 von *Wyk bey Duurstede*, beides Städte, die in das hohe Alterthum der batavschen Geschichte hinaufsteigen. (Was der Vf. aus dem *Tacitus* desshalb kritisch vorträgt, verdient mit *Mannerts* Geographie der Griechen und Römer verglichen zu werden; wir würden zu weitläuftig, wenn wir diesen Gegenstand noch besonders berühren wollten.) S. 112—116 Beschreibung der 5ten und letzten Stadt des Stifts Utrecht, *Montfort* am linken Ufer der Nieder-Yssel gelegen, worin der Vf. S. 114 setzt: 300 Häuser und 1100 Menschen. (Rec. hat oben zwischen Nr. 53 und 54 diese Stadt zufällig weggelassen. Nach den handschriftlichen Nachrichten, *die vor uns liegen*, fanden sich darin den 1 Jun. 1801 an Feuerstellen: 339; an Menschen: *1316.* — *Setzt man* letztere der Totalsumme aller *Einwohner im Stift Utrecht*, wie wir oben gesehen haben, *zu 90,933 hinzu*: so kommen 92,249 Seelen heraus, die in *21,734 Häusern* wohnen, wovon für jedes 4¼ Einwohner, oder auf 4 Häuser 21 Einwohner zu stehen kommen; die Sommer-Palläste der Reichen abgerechnet, die nicht im Winter von den Eigenen bewohnt werden.) Von S. 117—232 folgt die Beschreibung des platten Landes der ganzen Provinz, die in 4 *Marschalls Aemter* oder *Quartiere*, nämlich: in das *Oberquartier* gegen Osten; in *Eemland* gegen Norden; *in das Niederquartier* gegen Westen, und in das *Land von Montfort* gegen Süden eingetheilt wird. Diese Beschreibung ist so pünktlich als ausführlich; allenthalben ist dieselbe mit historischen Notizen von dem *Ursprunge*, dem Wachsthum, der Ausbildung, und dem nach und nach entstandenen Wohlstande der *Provinz*, dem Landbaue, Commerce, der Schiffahrt, Industrie, Religion, dem Entstehen der Dörfer, ihrer *Beschaffenheit* (vor der französischen Unterwerfung *der Niederlande*), den einzelnen Herrlichkeiten, deren Grundgebiete und (ehemaligen) Jurisdictionen, u. m. a. hieher gehörigen statistischen, topographischen, historischen etc. Datis verwebt. Ueberall trifft man die Grosse oder den Flächenraum von irgend einem Dorfe, Amte, Gebiete, Herrlichkeiten u. d. gl. nach holländischen Morgen an. Mit einem Worte: *Sie* würde, wie das ganze Werk, völlig der *Erwartung aller Leser* entsprechen, wenn der Vf. *über das Jahr* 1794 hinausgegangen, folglich auch *die seitdem so* sichtbar gewordene Abnahme der Provinz gehörigen Orts berührt hätte. Auch ist es ein Fehler, dass in dem ganzen Buche weder *Ein-* noch *Unter-Abtheilungen der Materien*, weder *Kapitel* noch §phen, noch *Ueberschriften*, noch das Eine oder Andre dieser Art angetroffen wird. Statt dem Allen hat er aber ein *Namen-Register* aller Städte und Dörfer, Schlösser und Herrlichkeiten, Kastelen und Hofstellen, Aemter und Ritterherrschaften in alphabetischer Ordnung angebracht, welches das Nachschlagen merklich erleichtert.

Nr.

Nr. 2. ist eine eigentliche Staatsschrift, auf Veranlassung des Gouvernements bearbeitet und gedruckt, und blofs für Statistiker, doch aber äufserst brauchbar. Es ist, wie der Titel sagt, ein alphabetisches Namenverzeichnifs aller Städte, Dörfer, Gebiete u. d. gl. in der ganzen batavschen Republik, mit Anweisung der Volksmenge in jeder derselben, und der Bezeichnung, zu welcher Provinz dieselben gehörten, und wozu man sie jetzt, nach der Vertheilung der Republik in 8 Departements, in Kreise und Districte zu zählen, gewohnt werden soll. Diesem zufolge findet man auf jeder Seite zur Linken die Namen der Städte, Dörfer etc. nach dem Alphabete; demnächst in der *ersten Columne*, den Namen der ehemaligen Provinzen; in der *zweyten* die Anzahl der Seelen, die sich, nach der Zählung vom J. 1796, in den erst genannten Orten befinden; in der *dritten* den Namen des neuen Departements, zu welchem derselbe jetzt gezählet wird; in der *vierten*, die Zahl des Kreises (Ring) oder der Rotte, zu dem er gehöret, und in der *fünften*, die Zahl des *Districtes*, in der der Ort, nach der bisherigen Departemental-Vertheilung liegt. Da die *Tochter-Republik* in allen Stücken *der Mutter folgen sollte und mufste;* so verstand es sich von selbst, dafs auch die, seit der Union v. J. 1579 bestandene Provinzialvertheilung aufhören, und dagegen eine, nach den Hauptflüssen des Landes eingerichtete Departemental Geographie und Statistik eingeführet werden mufste. Diesemnach heifsen die 8 Departemente, und zwar das *erste* von der *Ems*; das *zweyte* von der *alten Yssel;* das *dritte* vom *Rheine;* das *vierte* von der *Amstel;* das *fünfte* vom *Texel;* das *seckste* von der *Delf;* das *siebente* von der *Dommel*, und das *achte* von der *Schelde* und *Maas;* jedes Departement hat 7 *Kreise* (Ringe), wovon jeder eine eigene *Hauptstadt*, mit Inbegriff der 8 Departemental-Hauptstädte hat. Die ganze Republik wird aber in 94 Districte eingetheilt, wovon jeder einen eignen Hauptort hat. (Die Städte selbst werden aber in besondere *Rotten* oder *Quartiere* (Wyken), und die Zahl der darin liegenden Häuser in Nummern eingetheilt. Rec. hat dieses im Sommer 1801 nur allein in der Provinz Holland wahrgenommen, wo man über den Thoren z. B. 3 W. No 364; d. i. *drittes Stadtquartier*, No. 364, findet; in andern Provinzen ist alles noch auf altem Fufse.) — Die grofse, auf 2 Realbogen abgedruckter Tafel, die zusammengeklebt werden mufs, enthält die allgemeine Ueberficht der ganzen Eintheilung der batavschen Republik nach Art und Weise, wie so eben erwähnt worden, nebst Benennung der Gränzen von jedem *Kreise* (Ringe) und der *Volksmenge*, auch *Urversammlungen* (Grondvergaderingen) in jedem Departement insbesonders, wornach also Rec. folgenden tabellarischen Auszug liefert:

I. *Departement von der Ems* (vorm. Vriesl. Grön. u. Drenthe), enth. -	246,953 M. u. 493 Urv.
Transport	246,953 M. u. 493 Urv.
II. *Departem von d. alt. Yssel* (vorm. Drenthe, Overyss. u. Gelderl.) enth. -	232,033 — — 466 —
III. *Departem. vom Rheine* (ehem. Holl. Gelderl. u. Utrecht) enth. -	246,404 — — 490 —
IV. *Departem. von der Amstel* (ehem. Holland) -	238,431 — — 476 —
V. *Departem. v. Texel* (ehem. Holland u. Utrecht) -	239,302 — — 478 —
VI. *Departem. von der Delf* (ehem. Hollend u. Utrecht)	239,388 — — 473 —
VII. *Departem. von der Dommel* (ehem. Holl. batav., Brabant u. Gelderl.) -	222,479 — — 450 —
VIII. *Departem. von der Schelde u. Maas* (ehem. Holl. bat. Brab. u. Seeland) -	217,182 — — 435 —
Mithin beträgt die ganze Volksmasse in der Batav. Republik - - - -	1,882,172 M. u. 3,760 Urv.

so dafs also auf jede der letztern, im Durchschnitt, etwas mehr als 500 beträgt, welches dem anfänglichen Princip und der Vorschrift der französischen Parthey im Haag gemäfs war; jedoch sind von der gesammten Volkszahl a) die Einwohner der Colonien aufserhalb Europa, und b) die, nach dem Friedensschlusse vom 17 May 1795 an Frankreich abgetretenen Districte von Staatsbrabant etc. nicht mit eingeschlossen. Rechnet man zu der Gesammtheit aller Einwohner in der bat. Republik zu 1,882,172 Menschen, die seitdem von den Franzosen für 6 Millionen holl. Gulden erkauften Cantone am linken Ufer der Maas, im nördlichen Theile des Ruhrdepartements gelegen, und zwar: (s. *Rhurdep. Kalend. v. VII. J. d. Franz. Rep.* S. 124—129 u. 134 fg.)

Nr. 34 den *Canton Ravenstein* zu -	8,518 M.
Nr. 35 — — *Gemert* — -	11,548 —
Nr. 36 — — *Horst* — -	14,083 —
und aus dem *Cant. Goch* die westlich der Maas gelegene Gemeine *Boxmeer* zu - - - -	2,679 —
	36,828 —
so kommt für die totale Volkszahl der ganzen batavschen Republik, bis zum Präliminarfrieden Englands mit Frankreich am 1. Octob. 1801 - - - -	1,919,000 —
wozu noch die beym Wiederaufleben des niederländischen Handels sich einstellenden Kaufleute, Schiffer und Reisenden aus der Fremde gezählet werden müssen, welche im Durchschnitt für die gesammte Republik betragen mögen -	81,000 —

ſo daſs die ganze Volksmaſſe dieſes Freyſtaats beträgt - ——— ——— 2 Mill. Menſchen.

Der Vf. und zugleich Compagnon der Verleger hat auch 8 Karten, nach der Zahl und den Namen der Departemente zu liefern verſprochen, und darnach auch die groſse Departemental-Tafel eingetheilt; ſie ſind aber bisher nicht geliefert worden, und werden nunmehr auch unterbleiben, da die alten Provinzial-Namen die republikaniſchen verdrängt haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Kleefeld. Buchh.: *Kurzer Abriſs der Naturgeſchichte und Naturlehre aphoriſtiſch-tabellariſch abgefaſst. Nebſt beygefügter allgemeiner und beſonderer Literatur.* Zum Leitfaden beym Unterricht in gelehrten Schulen. 1800. 259 S. 8. (18 gr.)

Daſs dieſer Abriſs den vorgeſetzten Zweck erreichen könne, bezweifelt Rec. ſehr, indem er ein Aggregat von einzelnen phyſikaliſchen Sätzen, von meiſt bloſsen naturgeſchichtlichen Namen, und einer Anzeige von Schriften iſt. Die letztere iſt noch das beſte in dem Werkchen, ob man gleich nicht wohl erwarten darf, daſs ein Schulmann ſich dieſen theuern Apparat werde anſchaffen können, um „das Skelet“ der vorliegenden Schrift in ſeinem Vortrage mit Fleiſch zu überziehen. Aber als Anzeige kann es ihm nützlich werden, wenn er ein oder andres Werk ſich anſchaffen, oder, bey ſich darbietender Gelegenheit auswählen und ſtudieren will. Den naturhiſtoriſchen Auszug dürfte leicht jeder Lehrer aus einem der vorzüglichern hier angezeigten Werke ſelbſt, und noch beſſer, machen können, und dem Auszuge aus der Phyſik fehlt es zu ſehr an Haltung, und zuweilen ſelbſt an Richtigkeit, z. B. „ein in Leder oder Meſſing gefaſster Magnet, heiſst ein armirter, und hat dann mehr Kraft zu ziehen“ oder „die Luft die wir athmen, erfriſchet das Blut in den Lungen“ um ſich ganz, ſeiner eigentlichen Abſicht nach, zu empfehlen.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Allgemeine Beyträge zur Beförderung des Ackerbaues, der Künſte, Manufakturen und Gewerbe.* Herausgegeben von *J. G. Geiſsler. Zweyter Theil.* Mit 6 Kupfern. 1800. 10 B. 8. (12 gr.)

Auch dieſer Band iſt ſehr reichhaltig an vortrefflichen Abhandlungen. Zwar kommen verſchiedene ſchon in einem beliebten *Journale der Chemie*, wenigſtens im Auszuge vor; *indeſs konnte der Herausg.* dieſe Colliſion nicht vermeiden, weil *er für ein Publikum* ſchrieb, von dem nicht voraus zu *ſetzen* war, daſs es mit jenem Werke bekannt ſeyn könne. Rec. muſs wegen der Reichhaltigkeit der Aufſätze auf das Buch ſelbſt verweiſen; zugleich aber ſehr bedauren, daſs Hr. G. dieſen Band zu flüchtig bearbeitet hat, indem ſich eine Menge Ueberſetzungsfehler finden, die oft den Sinn entſtellen, oder ihn doch undeutlich machen; wir wollen daher wünſchen, daſs die folgenden Bände mit mehreren Fleiſse ausgearbeitet werden mögen. Die Kupfer ſind ſchlecht. — Schade iſt es, daſs von allen vortrefflichen Abhandlungen keine einzige auf deutſchen Boden gewachſen iſt, ſondern alle die Früchte ausländiſchen Fleiſses ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Helmſtädt*, b. Fleckeiſen: *Das Ganze der Ziegenzucht*, oder vollſtändiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Ziegen, ihrer Benutzung, Kenntniſs ihrer Krankheiten und Heilung derſelben. Nebſt einem Anhange erprobter Mittel für alle Haushaltungen nützlich. 1801. 48 S. 8. Eine brauchbare Brochüre für alle, die Ziegen halten. Wenn aber der Vf. die *ungehörnten* Ziegen für die einzig guten erklärt: ſo muſs er auch den *gehörnten* Bock nicht für den einzig guten ausgeben; denn die Hörner arten beym Ziegenvieh auch ins Muttergeſchlecht hinüber. Anders iſt es bey den Schafen. Da der Vf. die Ziegen ſo fleiſsig beobachtete: ſo hätten wir von ihm auch Erfahrungen über die Begattung derſelben mit Schafen gewünſcht, damit endlich einmal das Vorurtheil einer wechſelſeitigen Befruchtung hinweggeräumt würde. Beſſer ſind doch diejenigen Ziegen, die ſich nur einmal im Jahre, nämlich im November begatten und im April zwey Ziegen werfen, als die, welche zweymal ſetzen.

Kinderschriften. *Berlin*, in d. Realſchulbuchh.: *Buchſtabier- und Leſebuch für Volksſchulen*, von *F. P. Wilmſen*, drittem Prediger an der Parochialkirche zu Berlin. 1801. 78 S. 8. (2½ gr. geb. 3 gr.) Enthält einen groſsentheils wohl ausgeſuchten und gutgeordneten Vorrath von *Materialien* zu den erſten Leſe- und Denkverſuchen der ſchulfähigen Jugend, und verdient daher Empfehlung. Bey einer neuen Auflage mag Hr. W. die nicht ganz richtige Angabe des Unterſchiedes; zwiſchen einem Herrn und Knecht, S. 20 u. 21 (der Herr hat *viel Geld*, der Knecht hat wenig; der Herr trinkt *Wein*, der Knecht trinkt *Bier)* ausſtreichen; einige, den Ausdruck betreffende Kleinigkeiten, als S. 42 *die* Backe; S. 66: Nimm *vor'm* Fallen dich in Acht etc. berichtigen, und die Erzählungen S. 74 durch kleine Abſätze trennen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Junius 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de Bataafsche Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem* (Naturkundige Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem). *Erste Deels, Twede Stuk.* 1801. 202 S. gr. 8. Mit 5 grosen Kupfertafeln. (3 Fl. 12 Stüb. holl.)

Das *erste Stück* des *ersten Bandes* dieser neuen Sammlung der Schriften der batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem ist in der A. L. Z. 1801. Nr. 289 — 293. angezeigt worden. Das vor uns liegende *zweyte Stück* ist folgenden Inhalts: I. Abhandlung, zur Beantwortung der Frage: *Den Nutzen der Ventilatoren auf unsern ostindischen Kriegs- und andern Schiffen, zur Erhaltung der Gesundheit, und zur Heilung der Krankheiten der Seefahrer, auf eine befriedigende Weise zu zeigen, und zugleich erfahrungsmässig darzuthun, welche Art von Ventilatoren dazu am geschicktesten und am wohlfeilsten ist, und auf welche Weise man sich ihrer am besten bedienen könne?* Von L(*ambertus*) *Bicker*, M. D. Direct. der Gesellschaft der Experimentalphilosophie zu Rotterdam, und Mitgl. d. Bat. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem. (Gestorben d. 14. Sep. 1801. alt 70 J.). Von der Gesellschaft d. 24. May 1800. mit der goldenen Denkmünze gekrönt. Auf 152 Seiten, den Anhang von *van Marum* ungerechnet. Die Abhandlung zerfällt in *drey Abschnitte*. I. *Abschn. Historische Beschreibung der Ventilatoren.* Es kommt bey den genannten grosen Schiffen hauptsächlich auf die Reinigung der Luft auf dem *Zwischendecke* an, als dem Aufenthaltsorte des Schiffsvolkes, des gesunden und des kranken, ingleichen des Viehes, wozu noch die schlechte Luft kommt, die immerfort aus dem Schiffsraume aufsteiget, welcher duch Lucken in dem Unterdeck Gemeinschaft mit dem Zwischendeck hat. Auf dem Zwischendeck also sind die Ventilatoren am nöthigsten. Der älteste Luftreiniger dieser Art ist der *Windärmel* (*Manche à vent*) oder das *Kühlsegel*, eine frühe Erfindung, die den Dänen zugeschrieben wird. Im 18. Jahrhundert machte *Desaguliers* in England seine Luftreinigungsversuche, fand aber grosen Widerstand. Eine bessere Aufnahme erfuhr *Hales* mit seinem Ventilator. Es traten nun mit ihren Vorschlägen nach und nach auf: der Schwede *Triewald*, die Engländer *Sutton* und *White* (der letzte nannte seinen Ventilator einen *Extractor*), der Franzose *Forfait* (mit seinem *Feuerherde*), der Holländer *van Zwyndregt*. Der *Zwyndregtsche* Ventilator (der uvollkommener war, als der von *Hales*), wurde vor etlichen und zwanzig Jahren auf Befehl der Regierung auf den holländischen Kriegs und ostindischen Schiffen eingeführt; man machte aber, weil er dem Endzwecke wenig entsprach, nur kurze Zeit Gebrauch davon. Von Seiten der batavischen Nation wurde seitdem nichts Bedeutendes in der Sache gethan, bis im J. 1799 *van Marum* seine ersten Versuche mit der *Argandschen Lampe* auf dem Schiffe *Kortenaar* machte, woraus endlich der *van Marum'sche* Ventilator entstand; eine Erfindung, welche in einem *Anhange* zu dieser Abhandlung von *van Marum* selbst, den die Gesellschaft darum ersucht hatte, beschrieben wird. Das *Kühlsegel*, *White's Extractor*, und *Forfait's Feuerherd*, sind auf der 1ten Kupfertafel abgebildet. II. *Abschn. Darlegung des Nutzens und der Unentbehrlichkeit der Ventilatoren auf unsern Kriegs- und ostindischen Schiffen.* B. sagt: um der Absicht der Gesellschaft, die durch die Art, wie sie die Frage abgefasst, zu erkennen gegeben habe, dass die Ueberzeugung von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit der Ventilatoren auf den gedachten grosen Schiffen bey weitem noch nicht allgemein und wirsam genug sey, Genüge zu thun, wolle er zeigen: „1) dass die schlechte, verdorbene Luft, die, „aus Mangel an Ventilatoren, fast allezeit auf diesen „Schiffen angetroffen werde, die vornehmste, wo „nicht die allervornehmste Ursache aller der bösartigen Krankheiten sey, die so häufig eine grosse „Sterblichkeit darauf verursachen, und gemeiniglich „eine Menge anderer Unfälle nach sich ziehen. 2) „Dass man allen diesen Unfällen und unglücklichen „Folgen, in sofern sie aus der schlechten Luft entstehen, unfehlbar vorbeugen könne durch den Gebrauch guter Ventilatoren. Endlich 3) werde er „die Gründe untersuchen und erwägen, warum man „davon bisher bey seiner Nation keinen rechten „Gebrauch hiervon gemacht habe, und beweisen, dass „alle, ihm bekannte Ventilatoren ihrem Zwecke auf „keine Weise entsprachen." Der Vf. hat seinen Beweis gut geführt, welches ihm auch, so viel wir sehen, nicht schwer werden konnte. Seine Kenntnisse als Arzt kommen ihm hierbey nicht wenig zu statten; und durch das Ganze weht ein Geist der Menschenfreundlichkeit. Dürften wir ihm in dem Detail folgen: so würden wir eines oder das andere ausheben, z. B. was S. 80. aus *de Wind's* Anmerkungen zu dessen holländischer Uebersetzung der *Lind'schen* nautischen Medicin, über die verpestete, gleichsam glühende Luft, die in dem scheusslichen Ker-

Kerker herrschet, den man ein *Sklavenschiff* nennt, beygebracht wird. Doch hiervon findet man auch in *v. Zimmermann's Alman. der Reisen* 1802. ein schauderhaftes und noch detaillirteres Gemälde. Es bedarf aber, damit aus dem Schiffe ein Pesthaus werde, nicht einmal eines Sklavenschiffes, auch ein anderer Ostindienfahrer, oder ein, nach den heissen Himmelsstrichen segelndes Kriegsschiff, kann, wie der Vf. darthut, dazu werden. III. *Abschn. Erfahrungsmässige Belehrung über die tauglichste und wohlfeilste Art von Ventilatoren auf Kriegs- und ostindischen Schiffen, und über die beste Weise sie zu gebrauchen.* B. verlangt von einem solchen Ventilator, wenn er recht brauchbar seyn solle: „1) dass er im „Stande sey, alle schlechte Luft aus dem Schiffe, „oder wenigstens aus dem Zwischendecke, hinlänglich und schnell genug herauszuholen oder auszutreiben, und statt derselben frische Luft hineinzu„leiten oder eindringen zu lassen. 2) Dass er dieses „leiste oder leisten könne, unausgesetzt, zu allen Zei„ten und in allen Fällen. 3) Dass er in dem Zwi„schendeck, oder auf dem Verdeck, oder sonst wo „gehörig angebracht werden könne, ohne viel Platz „einzunehmen, und ohne andern nothwendigen „Geräthschaften, oder den Arbeiten auf dem Schiffe „im Wege zu seyn. 4) Dass er weder dem Schiffs„volke, noch dem Schiffe irgend worin nachtheilig „sey. 5) Dass er dauerhaft sey, und, wenn er schad„haft wird, leicht ausgebessert werden könne. 6) „Dass er wohlfeil sey." Nach diesen Erfodernissen werden nun, wie an einem Probiersteine, alle bisher vorgeschlagene Ventilatoren für Schiffe, von dem Kühlsegel an bis zu dem *van Marum'schen*, welcher zu der Classe der *schornsteinartigen* gehört, geprüft. Das Resultat ist: der *van Marum'sche* Ventilator sey der zweckmässigste, er vereinige alle die angeführten 6 Eigenschaften. Der Erfinder, *van Marum*, hat ihn, wie wir bereits erwähnten, nebst den, auf dem Kriegsschiffe: *der Schrikverwekker* in Gegenwart sachkundiger Personen damit angestellten glücklichen Versuchen in einem *Anhange* zu dieser Abhandlung beschrieben, und durch eine beygefügte schöne Kupfertafel erläutert, worauf sich der Ventilator so zeigt, wie er auf dem *Schrikverwekker* aufgestellt und zu sehen ist. Da eine genaue Beschreibung dieses seines Ventilators, durch den *v. M.* sich ein neues ungemein grosses Verdienst erwirbt, wenn sich dessen Brauchbarkeit auf langen Seereisen bestätigt, ohne Abbildung nicht möglich ist, und zu viel Raum erfodert: so begnügen wir uns, zum Beschlusse die wesentlichen Bestandtheile desselben namhaft zu machen. Er besteht aus einem senkrechten Rohre von Holz oder dünnem Eisenblech, an dessen unterem Ende sich ein weiter Trichter befindet, welcher an die Decke des Zwischendecks gestellt wird, und worunter eine Argand'sche, mit verschiedenen Dochten versehene Lampe brennt, um mittelst der Verdünnung der Luft, die eine solche Lampe in dem Rohre hervorbringt, die Luft schnell *aus dem Zwischendecke* durch das Rohr herauszutreiben. Oben ist das Rohr mit einer Drehkappe bedeckt.

II. *A(drian) G(illes) Camper, über den Ursprung der aus dem St. Petersberge bey Mastricht ausgegrabenen Knochen.* In einem Briefe an Martinus van Marum, Sekretär der Bat. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem (30 S.). Erläutert durch 2 Kupfertafeln in Querfolio. Der Vf. beweiset in diesem Aufsatze gegen die Behauptung der Naturforscher *Cuvier*, *Faujas de St. Fond* und *Blumenbach*, dass die, aus dem gedachten Berge ausgegrabenen Knochen, die sie für *Unterkiefer von Crocodillen* halten, nichts weniger, als dieses, seyen, sondern *Cetaceis* zugehört haben. Schon sein Vater, *Petrus Camper*, habe in dem 76sten Bande der *Philos. Transact.* diese irrige Meynung des Wundarztes *Hofman* zu Mastricht widerlegt. Um die, von seinem Vater bereits vorgebrachten Gründe zu verstärken, hat er, auf den beiden Kupfertafeln, ausser den vornehmsten, in seines Vaters Museum befindlichen fossilen Knochen des Petersberges bey Mastricht, die er aus des gedachten *Hofman's* Sammlung gekauft hatte, Unterkiefer von Schildkröten und crocodilartigen Amphibien (*Testudines* und *Lacertae*) abbilden lassen, um so eine Vergleichung an die Hand zu geben, woraus die Verschiedenheit in dem Baue der beiderseitigen Unterkiefer, d. i. der Unterkiefer von Cetaceis und von crocodilartigen Amphibien, desto deutlicher hervorgienge, und somit seinen Beweis zu vollenden. Freunde der Naturforschung müssen wir, zu ihrer weiteren Befriedigung, auf den Aufsatz selbst verweisen.

III. *Beschreibung des Schädels eines jungen Wallfisches, der sich in der Naturaliensammlung der Batav. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem befindet.* Von *Mart. van Marum* (4 S.). Nebst der Abbildung auf einer Kupfertafel in Querfolio. Dieser Schädel, sagt *v. M.*, habe eine Länge von 5 Fuss 3 Zoll *rhein.*, woraus man auf sein zartes Alter schliessen könne. Weil man keine gute Abbildung eines Wallfischkopfes habe, woraus sich die Lage des Fischbeins in demselben deutlich ersehen lasse: so habe er geglaubt, dem Publicum durch die Bekanntmachung einer treuen Abbildung des gedachten Schädels einen Dienst zu erweisen. Diejenige Abbildung, welche *Heinr. Merck*, der die Freyheit, das Naturaliencabinet der Gesellschaft zu besehen, gemissbraucht, in den *Mem. de la Soc. des Sc. phys. de Lausanne*, T. II. bekannt machte, sey sehr schlecht gerathen. Der Stand der Fischbeine, ihre Länge, ihre Zahl u. s. w. werden beschrieben. Zuletzt macht der Vf. auf die weise Absicht aufmerksam, wozu der Schöpfer den Kopf des Wallfisches mit dem ausgerüstet hat, was wir *Fischbein* nennen.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Cornelia, oder Beyträge zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit*, von *Georg Philipp Moll.* 1800. 278 S. 8.

Ein Theil der häuslichen Glückseligkeit muss, wie der Vf. in der Vorrede mit Recht bemerkt, sich im-

mer

auf eine vernünftige Erziehung gründen. Er daher dieser kleinen Sammlung von Auffätzen, :he alle bis auf den ersten, den Zweck haben, Grundsätze einer vernünftigen Erziehung auszuten, und dadurch häusliche Glückseligkeit zu ɪrdern, den Titel *Cornelia*, weil diese edle Röin, die Mutter der Gracchen, ihre Kinder für grösten Kostbarkeiten hielt, und auf ihre Erung den grösten Fleiss verwandte. Er spricht er Vorrede mit anspruchloser Bescheidenheit von und erkennt ihre Unvollkommenheiten vorzügin Rücksicht auf ihre kunstlose Form an. Inen, da in den meisten vernünftige Grundsätze Erziehung, die nicht so gemein sind, als sie ı sollten, empfohlen, und auf eine populäre se, in einer kunstlosen doch correcten Sprache, ;estellt werden: so halten wir jenen Mangel an st im Ganzen für keinen grossen Verlust, in sodie Auffätze schon an sich Interesse für Leser dem gebildeten Mittelstande enthalten. Eher lient dieser Fehler eine Rüge in dem ersten und :üglich zweytem Stücke, welches uns am weniggefallen hat; auch finden wir in dem eben geıten noch andere Mängel, welche wir nicht mit schweigen übergehen können. 1) *Ueber das glück. Eine Rede, gehalten vor einer Versammguter Bürger.* Es ist hier von demjenigen Glücke Rede, welches manche Menschen besonders zu instigen scheint, so dass alles was sie beginnen, ıgt, da hingegen andern nichts nach Wunsch :. Diese Betrachtung soll das Urtheil berichtigen, oft irrigen Begriffe von Glück und Unglück aufın, und der Niedergeschlagenheit, der Verdrosseit zur Thätigkeit und dem Mangel an Vertrauen die Vorsehung, welche so leicht die Folgen von n falschen Urtheilen sind, entgegenarbeiten. Die cht ist sehr gut, auch wirklich viel Wahres dargesagt; aber der Gegenstand nicht erschöpft, der Vortrag ist, als Rede betrachtet, zu wenig oben und belebt. 2) *Hipparinius, Sohn des Dion.* Vf. will durch dieses kleine historische Drama Wahrheit anschaulich darstellen, dass Mangel an ſtständigkeit in der Erziehung leicht grossen ıden anrichten könne. Dions Härte in Bestra; seines mehr durch Verführung als eigenen g zum höchsten Grad der Liederlichkeit herabnkenen Sohnes, reizte diesen mehr aus Racht gegen seinen Vater, als aus Ueberdruss des Le; zur Selbstentleibung. Wenn es auch sonst erlich wäre, dass Dions Charakter den Flecken bt habe, „an den einmal als wahr erkannten ıdsätzen nicht fest zu halten": so hatte er doch t die Schwachheit, welche ihm hier Schuld eben wird, dass er sich durch die Urtheile andeʒey seinen Maximen zu sehr leiten liess. Ueberıt darf ein Drama, welches einen historischen f bearbeitet, sich wohl einige Dichtungen erlau; nur müssen sie nicht gegen die historische Wahrinlichkeit, wie hier, verstossen. Wir wollen ts dagegen erinnern, dass hier die edle Euphrosine, die ehemals den Hipparinus gefesselt hatte, eine Rolle spielt, von welcher die Geschichte nichts weiss, dass aber Hippias der Philosoph (oder Sophist) den Dion zur übertriebenen Härte gegen seinen Sohn verleitet, ob gleich Dion misstrauisch gegen den Mann als Freund des Tyrannen Dionysius ist, dass Plato einige Tage, nachdem sich Hipparinus herabgestürzt hat, zum Dion kommt (man weiss nicht, ob von Athen, oder ob er schon vorher in Syracus war), theils um ihn zu trösten, theils um das Fehlerhafte seines Verfahrens zu beleuchten, ist gegen alle Geschichte und alle Wahrscheinlichkeit. Und dieser Zusatz von Fictionen, weit entfernt, die Wirkung des Ganzen zu unterstützen, muss sie vielmehr schwächen. Denn der Entschluss des Hipparinus, sich von dem Hause zu stürzen, wird durch so mancherley Ränke der Feinde des Dion herbeygeführt, dass es gar nicht als alleinige Folge der Härte, womit er behandelt wurde, angesehen werden kann. Uebrigens ist auch der Charakter des Dion und Hipparinus (wir können nicht begreifen, warum er hier immer Hipparinius heisst) nach dem was uns Nepos und Plutarch von ihm erzählt, nicht historisch richtig gezeichnet, und in dem ganzen Stücke ohne Haltung. Weit besser ist der folgende sich auf diese Geschichte beziehende Auffatz. 3) *Ueber Strafen und Bessern in Rücksicht auf die Geschichte des Hipparinus.* Man kann über Strafen in pädagogischer Rücksicht, welche immer den Zweck der Besserung haben müssen, über die Fehler, die darin begangen werden, und die richtigen Grundsätze derselben nicht leicht etwas vernünftigeres sagen, als diese Abhandlung enthält. Mit Recht empfiehlt der Vf. Selbstständigkeit und Consequenz, als Haupterfodernisse der Erziehung überhaupt, und vorzüglich auch beym Strafen, Strenge als Ernst und Beharrlichkeit in dem Unwillen gegen das Böse, welche aber immer mit Gelassenheit und Liebe gegen den zu züchtigenden Zögling verbunden seyn, und jede Aufwallung von Zorn und Leidenschaft entfernen muss. „Der Strafende soll und muss sich in jedem Fall als Executor eines Vernunftgesetzes betrachten, auch wenn er selbst schwer beleidiget worden wäre; er darf nicht strafen, um sich zu rächen, sondern um zu bessern." Mit Recht wird die Federung, dass die Kinder für eine empfangene Strafe danken müssen, getadelt. „Ein Kind, das Gefühl hat, würde lieber die Strafe doppelt leiden. Denn es gehört eine Verleugnung dazu, wie man sie vom Kinde nicht erwarten kann, für etwas zu danken, das unangenehme Empfindungen erregte." „Wer von dem Kinde verlangt, dass es nach empfangener Strafe augenblicklich zu weinen aufhören soll, der handelt sehr unklug. Denn diess streitet wider die Natur. Er sollte im Gegentheil suchen, die Traurigkeit des Kindes eine zeitlang zu unterhalten, weil diese Raum giebt zu Betrachtungen über sich selbst, und wahre Reue bewirken kann." Zum Schlusse wird noch gezeigt, wie man Strafen selbst durch die Erziehung zum Theil vermeiden, und auf die Verschiedenheit der Kinder und

und ihres Alters, vorzüglich darauf, ob blofs Sinnlichkeit bey ihnen herrsche, oder auch fchon Verftand und Vernunft fich zu äufsern anfange, Rückficht nehmen müffe. 4) *Die Familie Horftig. Ein Gemälde nach dem Leben.* Eine lehrreiche Erzählung, wie durch Zerftreuungsfucht des Vaters und der Mutter und durch die Gewiffenlofigkeit eines Informators die Kinder einer Familie verwahrlofet, und durch die Gefchicklichkeit und Rechtfchaffenheit eines andern nicht allein die Kinder, fondern auch Vater und Mutter umgebildet werden. Auch die *Fragmente aus deffen pädagogifchem Tagebuche* enthalten, wie die Erzählung felbft, die nur hie und da etwas lebhafter feyn könnte, nützliche Wahrheiten für Aeltern und Erzieher. 6) *Wie erhält man die zum Umgang mit der Jugend nothwendige Stimmung der Seele?* Eben fo lehrreich. Den Befchlufs macht ein Brief *über einige* (neue) *Kinderfchriften.* Wenn der Vf. mehrere Strenge in der Auswahl und gröfsere Sorgfalt in der Ausarbeitung anwendet; wenn er ferner zur Einkleidung keine Form wählt, welche ihm widerfpenftig ift, wie die dramatifche: fo zweifeln wir nicht, dafs ein zweytes Bändchen, welches Bemerkungen aus dem häuslichen Leben nach mehreren Rückfichten enthalten foll, für ein gewiffes Publicum nützlich feyn werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. 1) *Mainz,* b. Pfeiffer: *Gefchichte der Entbindung und des Wochenbettes der Frau W. bis zum achtzehnten Pluvios.* 16 S. 8.

2) Ebendaf, b. Ebend.: *Berichtigung der in B. Rufs Schrift dargeftellten Gefchichte der Entbindung und des Wochenbettes der Frau W. bis zum achtzehnten Pluvios, und Fortfetzung diefer Gefchichte bis zum Tode der Kindbetterin, und die Oeffnung des Leichnams,* von *G. L. Köler,* Prof. der Naturg. zu Mainz. 32 S. 8.

3) Ebendaf. b. Ebendemf.: *Nachtrag zu der Gefchichte der Entbindung und des Wochenbettes der Frau W.* 27 S. 8.

4) Ebendaf. b. Ebendemf.: *Letztes Wort ans Publicum meinen Streit mit Bürger Ruf betreffend.* 7 S. 8.

5) *Beylage zu Nr.* 83. *des Beobachters vom Donnersberge.* Von *Wagner.*

Die Veranlaffung zu diefem Streite gab eine Entbindung, welche Hr. D. *Ruf* zu behandeln hatte, und in Nr. 1. erzählt. Frau W., eine 26jährige, gefunde, reizbare, zum erftenmale fchwangere Frau, wurde am 11. Pluvios, Abends gegen 10 Uhr von den erften Wehen ergriffen, welche 24 Stunden, aber unbedeutend, anhielten. Um die fchiefe Lage des Uterus nach vorn zu verbeffern, liefs der Vf. die Kreifende ihre Wehen in einer rücklings geneigten Lage auf dem Sopha verarbeiten. Nachmittags fprang die Blafe; der Kopf rückte indeffen wenig nach. (Hieran war vermuthlich ein natürlich zu kurzer, oder durch Umfchlingung verkürzter, Nabelftrang fchuld, wie folche Vermuthung auch durch den vor der Entbindung von Zeit zu Zeit erfolgten, Blutflufs noch mehr beftätigt wurde). Abends um eilf Uhr wandte der Vf. die Zange an; indeffen glückte diefer Verfuch durchaus nicht. Daher bemühte er fich, den Kopf allmälich mit den Fingern in eine beffere Lage zu leiten, und wollte das Gefchäft alsdann der Natur überlaffen. Unterdeffen wurde aber nach Hn. *Weidmann* gefchickt, welcher Morgens um 6 Uhr ankam, die Zange anlegte, und in kurzer Zeit die Geburt glücklich beendigte. Das Kind war etwas betäubt, erhohlte fich aber in wenigen Stunden vollkommen. (Schade, dafs diefer zweyte Geburtshelfer fo gar nichts über die vorgefundene Lage des Kopfes, über die Art feiner Manual-Operation, und über die innere Befchaffenheit des Beckens und der Geburtstheile fagt. Denn nun bleibt der Hauptmoment diefer Entbindungsgefchichte, trotz allen hier angezeigten Flugfchriften, unaufgehellt). Die Nachgeburt folgte in einer halben Stunde. Die Wöchnerin befand fich vollkommen wohl bis zum 15. Pluvios, da das Milchfieber eintrat. Dr. *Ruf* verfchrieb ein abführendes Tränkchen; worauf der Kopf frey, und die Entbundene wieder wohl wurde. In der Nacht vom 17. auf dem 18. hatte fich die Kindbetterin über die Wärterin geärgert. Der Vf. *verordnete ein* Tamarinden-Tränkchen, und fand die *Wöchnerin am folgenden Tage,* als am achten der Entbindung, fo wohl, dafs *er diefelbe* zum letztenmale befuchte. Am Abend deffelben Tages *wurde,* ohne fein Vorwiffen, noch ein anderer Arzt geholt, welcher die Kranke in die Cur nahm, und erklärte, die Wöchnerin habe in einem hohen Grade den Brand im Leibe, und werde die Nacht kaum überleben. Indeffen erholte fich die Kranke wieder, und vier Tage darauf erzählte Hr. *Köler* dem Vf. beyläufig, dafs die erften bedenklichen Zufälle gehoben wären, die Kranke aber gegenwärtig an einem Faulfieber leide. Am 12. Tage nach der Entbindung ftarb die Kranke; der Vf. muthmafset fehr richtig, dafs die, am 18. Pluvios des Abends eingetretene Verfchlimmerung mit Irrereden, Angft und Kopffchmerz, eine Folge des, durch ein Unguent äufserlich eingeriebenen, und wiederholten ungeheuren Kampfer — auf vier Unzen Mandelöl eine Unze Kampfer — feyn könne. Auf diefe Schrift antwortet nun in:

Nr. 2. Hr. *Köler,* dafs die ganze Krankheit der Verftorbenen die alleinige Folge der, mit dem Zangenblatte, gequetfchten Gebärmutter, wodurch Entzündung, Brand und der Tod bewirkt worden wäre, gewefen fey; dafs Dr. *Caprano,* welcher am Ende auch noch hinzugerufen worden war, *mit ihm das* Nämliche über die Krankeit geurtheilt habe, *und dafs Dr. Ruf* ein unwiffender Geburtshelfer und fchlechter Arzt fey. Diefer Schrift ift auch ein unvollkommener Sectionsbericht beygefügt.

Nr. 3. eine Antwort auf diefe Befchuldigungen von Hn. Dr. *Ruf* enthält nichts, was die ganze Begebenheit mehr aufhellte. Wortftreit, Verdrehungen und Verläumdungen wirken nichts. Beffer konnte der Vf. den Prof. *Köler* wegen feiner Curmethode angreifen, welche allerdings wegen der unfeligen Purgiercur, die bey wirklich entzündlichem Zuftande des Mutterleibes einer Wöchnerin, ftets einen unglücklichen Ausgang verurfacht, eine fcharfe *Zurechtweifung* verdiente. Auf diefen Nachtrag antwortete, *wie vorauszufehen* war, in

Nr. 4. der Prof. *Köler*: dafs feine Ausfage die reine Wahrheit enthalte; dafs Dr. *Ruf* verleumde und Worte verdrehe, dafs die geburtshelferifchen und medicinifchen Kenntniffe deffelben noch manchem Zweifel unterworfen wären, dafs die Krankheit immer und ewig ein Entzündungsfieber bliebe u. f. w.

Nr. 5. ein Zeitungsblatt, enthält einige Herzenserleichterungen des bekümmerten B. *Wagners,* welcher feine geliebte Gattin verlor, und die Verficherung deffelben, dafs das Publicum der Erzählung des Prof. *Kolers* allen Glauben beymeffen könne, und dafs er demfelben daher nie fein Zutrauen entziehen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Junius 1802.

GESCHICHTE.

Ofen, in d. Univerf. Dr.: *Hiftoria Regum Hungariae* cum Notitiis praeviis ad cognofcendum veterem Regni Statum pertinentibus, opera et ftudio *Georgii Pray*, Abbatis B. M. V. de Tormova et Cath. Eccl. M. Varad. Canonico confcripta, et in tres partes divifa. P. I. 1801. 333 S. P. II. 646 S. 8.

Der Rec. des früher erfchienenen 3ten Theils (S. A. L. Z. 1800. Nr. 219.) hat fich vorzüglich beftrebt, zu zeigen, dafs in vielen Stellen deffelben die hiftorifche Wahrheit, wie fie ein Proteftant, oder ein ächt duldfam denkender Katholik fieht, nicht vorhanden fey — und fchwerlich dürfte ein unbefangener Beurtheiler durch einen *Pfeudo-Hofzfzuvári*, der in Wien, Peft und Ofen eine Brofchüre gegen diefe Recenfion in Umlauf gebracht hat, worin leicht bemerkliche Druckfehler als grofse Verfehen dargeftellt werden, eines andern belehrt worden feyn. Der Rec. des 2ten und 3ten nimmt fich vor, den politifchen Gehalt des Buchs zu prüfen, und zu unterfuchen, ob er den Foderungen entfpreche, die man auch nur an den Verfuch einer Staatsgefchichte heut zu Tage macht; und die man nach den bereits vorhandenen Hülfsmitteln (deren mehrere Hn. *Pray* allein offen ftanden) an den Vf. machen kann? Das Ganze foll, nachdem der verdienftvolle Vf. indeffen mit Tod abgegangen ift, nur dazu dienen, die Liebhaber und Forfcher der Ungarifchen Gefchichte zu neuen Unterfuchungen und Forfchungen, und zur Vervollkommnung der ungarifchen Gefchichtskunde, zu dem thätigften: *Plus Ultra* aufzumuntern.

Von einer Staatsgefchichte, ja überhaupt von einer politifchen Gefchichte, fodert man mit Recht, dafs fie uns chronologifch gleichfam vor den Augen entwickele, wie das Reich im Ganzen und in feinen Theilen fo geworden, wie es jetzt ift. Diefs hat auch *Pray* gefühlt; er giebt alfo fogenannte *Vorkenntniffe*, (*Notitiae praeviae*,) in welchen er aber Altes und Neues zufammenmifcht, und alles fo ohne Ordnung und Syftem an die Gefchichte der Wanderungen der älteften Sitze, und vormaligen Herzoge anknüpft, dafs der geübtefte Logiker kein Syftem und keinen Zufammenhang ins Ganze bringen kann. Durch diefe Zufammenftellung folgt z. B. nach der Darftellung der in Ungarn von jeher üblichen Erbmonarchie, fogleich die Abhandlung vom Aufgebot zum Krieg (S. XX.) darauf die von den Reichsbaronen (XXIV.) dann nach Einfchaltung vieler andern Dinge der hiftorifche Vortrag über die Reichstage, (LII.) gleich darauf die Nachrichten von den Gerichten und der Gerechtigkeitspflege, (LXIII.) dann erft jene von den Comitaten (LXXIV.), hierauf vom Adel und deffen verfchiedenen Gattungen (LXXXI.) etwas weniges von Städten (XCVII.) deftomehr hingegen vom Finanzwefen (C—CXXIV.) und damit ift alles beendigt, was uns über die Entftehung und Entwickelung der Ungarifchen Verfaffung zu wiffen nöthig feyn foll, indem der übrige Text dann meift auswärtige Begebenheiten, Kriegs- und Rebellionsgefchichten enthält. Wahrlich, wer die letzte Ausgabe von *Palma Notitia Rerum Hung.* kennt, und feine dem erften Theil vorgefetzte Darftellung der *Hungaria antiqua* und *Hungaria nova* nur durchgeblättert hat, wird geftehen müffen, dafs fich dort die Jugend vollftändiger und in befferer Ordnung über die genannten Gegenftände Raths erholen könne.

Wenn ja die Methode beliebt werden follte, die innern Verfaffungs-Angelegenheiten von den auswärtigen Händeln und übrigen jedesmaligen Umftänden des Reichs zu trennen, (welches doch nicht füglich angeht, weil alles fo innig als Urfach und Wirkung mit einander verbunden ift,) fo müfste man von einer guten politifchen Gefchichte der Ungarifchen Verfaffung fodern, dafs fie uns erkläre, was für eine Veränderung in derfelben und in jedem Theile davon unter jeder Regierung oder in jedem Zeitabfchnitt vorgegangen fey? Um hiervon ein Beyfpiel zu geben, fo befteht das, was bey *Pray* zur Gefchichte des Bürgerftandes in Ungarn vorkommt, S. XCVI. ff. in Folgendem: „Der Zuftand der fogenannten *Hofpitum* war verfchieden: *Hofpites* hiefsen, „nicht nur die, welche aus dem Ausland ins Reich „gekommen, fondern auch die Ungarn, welche ganz „freygelaffen von ihren Herren, zu andern wander„ten. Diefe bewohnten vorzüglich Dörfer am Fufse „der Schlöffer, und wurden daher auch *urbani*, *bur„genfes*, oder *civiles* genannt. Solche Dörfer be„fchenkten die Könige, weil fie ihr Privat-Eigen„thum waren, nach und nach mit mancherley Frey„heiten. Daher ift der Urfprung der heutigen Königl. „Freyftädte wahrfcheinlich abzuleiten. Ihnen wur„de auf Königl. Grund und Boden bey den Schlöffern „Grundftücke als Eigenthum eingeräumt, für wel„ches fie fonach verfchiedene Dienfte und Zinfen „den Königen, entweder nach dem Wohlgefallen „der Könige, oder nach einem vertragsmäfsigen „Maafsftabe leiften mufsten. Zur Einfammlung des „Königs Zinfes wurden Anfangs die Präconen her-

„umgeschickt, welche zugleich die Befehle der Ober-„gespänne im ganzen Comitats - Bezirk herumtru-„gen. Später sammelten die Magistrate selbst den „Zins ein, und vermehrten ihn auch, nachdem die „Bevölkerung zunahm. Noch später wurde der Zins „nach den *Portis* bezahlt." —

Dass die Jugend hieraus keinen vollständigen, ja nicht einmal einen richtigen Begriff von der Entstehung und den Fortschritten des Bürgerstandes in Ungarn erhalten werde; diess liegt dem Rec. ob, zu beweisen. — Der Grund zu dem Bürgerstande in Ungarn wurde durch den Umstand gelegt; dass die noch heidnischen Ungarn unter ihren Herzogen in Deutschland herumstreiften, und eine Menge Gefangene einbrachten. Diese Gefangenen wurden alle zur Sklaverey und Leibeigenschaft verdammt, gleich den Slavischen und Valachischen Einwohnern, welche von den Ungarn mit Gewalt der Waffen bezwungen waren. So fand Geisa, so fand der heilige Stephan den Zustand derselben. Während der heilige Stephan diejenigen Magyaren zur Knechtschaft verurtheilte, welche die christliche Religion nicht annehmen wollten, und während er dadurch unter die Magyaren selbst, die vorher einander gleich, und nur als Soldaten und Viehhirten, als wählbare Officiere und Gemeine verschieden waren, Leibeigenschaft und Knechtschaft brachte, erklärte er alle deutsche und andere abendländische christliche Gefangene für frey, gegen ein Lösegeld jedoch, welches entweder der König für dieselben bezahlte; oder womit sie sich selbst loskauften. Diese meist deutsche losgekaufte Gefangene bestimmte nun der König entweder zum Dienst seines Hofes, weil es meist Handwerker waren, (daraus entstanden die *Udvornici*) oder zum Dienst des Schlosses und der Heeresabtheilung, die zu jedem Schlossbezirk (*Comitat*) gehörte, um z. B. Hufeisen, Zäume, Sättel zu verfertigen, Brod zu backen u. s. w. diese hiessen *Cives Castri*, auch *Civiles*. Sowohl die *Civiles* als die *Udvornici* wurden bald *Liberi* (Freye) bald *Conditionarii* (vertragsmässig zu bestimmten Leistungen verbundene Leute) genannt. Die Gefangenen, die aus heidnischen oder orientalisch-gläubigen Ländern herbeygebracht waren, blieben in der Knechtschaft. Noch bildeten aber diese *Cives Castri* keinen Bürgerstand; sie waren den Obergespännen und Schlosscommendanten, so wie die *Udvornici* dem Pfalzgrafen und andern Hofbeamten des Königs untergeordnet.

Eine neue Periode für den Ungarischen Bürgerstand brach an, als König Geysa II. die Colonisten aus Lüttich, Luxemburg u. s. w. nach Siebenbürgen, hingegen wahrscheinlich die aus Frankreich und vom Oberrhein nach Zipsen berief und versetzte. Die Privilegien, die er ihnen ertheilte, sind zwar nicht mehr vorhanden, aber ihre Erneuerungen lassen höchstwahrscheinlich durchsehen, dass er ihnen ihre eigene Obrigkeit, mit Ausnahme von der Bothmässigkeit aller gewöhnlichen Landes-Grafen und Schloss-Commendanten, ihre selbstgewählte Priester, und vollkommenes Eigenthumsrecht über ihren Grund und Boden gegen Entrichtung bestimmter Giebigkeiten liess und verlieh. Nun waren *diese* schon Bürger. — Mehrere Könige versuchten auch vor und nach Geysa, ihre Deutschen *Cives Castri*, durch Schenkungen von allen Verbindlichkeiten zu Schlossdiensten, und von der Gerichtsbarkeit der Schlossgrafen loszusprechen, allein der Adel war diesen Schenkungen sehr entgegen; sie wurden von Zeit zu Zeit (wie die Colomannischen Gesetze, und die von Andreas II. zeigen) widerrufen, und man drang beständig darauf, dass der König keine Schlossländereyen mehr verschenken, und das Verschenkte zum Schloss wieder einziehen solle.

Eine neue Zeitepoche begann für die Städte in Ungarn mit der auf die Mongolische Verwüstung eingetretenen Nothwendigkeit der Wiederbevölkerung des Reichs. Von Bela IV. Stephan V. Carl Robert und Ludwig I. wurde eine wohlthätige Menge von Stadtprivilegien verliehen. *Damals nahm der orientalische Handel seinen Zug über Siebenbürgen und Ungarn; Cronstädter Kaufleute hatten ihre Faktoren zu Alexandria in Aegypten*. Die verschiedenen *Data* über den damaligen Ungarischen und Siebenbürgischen Handel verdienten eigens zusammengestellt zu werden. Wieder ein neuer Zeitpunkt datirt sich von Sigmund, unter welchem zuerst das Gesetz gegeben wurde, dass die mit einer Mauer umgebenen freyen privilegirten Städte auf dem Ungarischen Reichstag repräsentirt werden sollten. Der zufällige Umstand, ob eine Stadt damals wider den ersten Anlauf äusserer oder innerer Feinde durch eine Mauer gedeckt war, entschied über das Repräsentations-Recht beym Reichstage. Noch jetzt haben zahlreiche bevölkerte Marktflecken keine Repräsentanten bey der Ungarischen ständischen Versammlung, wie z. B. *Miskoltz*; hingegen kleine ehedem ummauert gewesene Städte von ein paar tausend Einwohnern geniessen *dieses* Vorzugs.

Die neueste Geschichte der Ungarischen Städte oder des Verfalls derselben müsste dann von jener Zeit anfangen, wo man den Grundsatz, dass die Krone nicht befugt sey, eine Königl. Freystadt zu veräussern, dahin missverstand, dass man die Städte einer doppelten nämlich politischen und cameralistischen Verwaltung unterwarf, durch die Zölle den Handel schmälern liess, und die Magistrats- und Richterstellen nicht an Verdienst und Würdigkeit, sondern an das Bekenntniss der katholischen Religion z. B. unter Ferdinand II. und Leopold I. band.

Diese kurze, mit leichten Strichen hingeworfene Skizze sey genug, um zu beweisen, was Hr. P. nicht geleistet habe, und wie viel noch nach ihm zu leisten übrig sey. Es ist ihm, als einem Geistlichen, zu verzeihen, dass ihm der tiefere politische Blick mangelt: auch darf ein Geschichtsbearbeiter, der Rücksichten zu nehmen hat, nicht alles sagen, was er sieht. Was man bey Hn. P. vorzüglich ungern vermisst, ist die Bekanntschaft mit den besten historischen Werken, nicht nur der entferntern Ausländer, sondern der nahen Nachbarn von Ungern. So z. B. ist

fehr unangenehm zu fehn, dafs Hr. P. bey der
ichte von Carl Robert und Ludwig I. weder
und *Dobrowskis Scriptores Rerum Bohemica-*
noch *Pelzels* urkundenreichen Carl IV. und Wen-
s benutzt habe. — Häberlin und andere For-
der deutfchen Reichsgefchichte find ihm eben-
remd; diefs merkt man überall in der Ge-
te der 1ften und 2ten Periode, vorzüglich aber
einer Bearbeitung der Gefchichte des K. Sig-
. — So ift z. B. beym J. 1433 das *Regiftrum
ituationis* für Ungarn gar nicht erwähnt, viel
ger zwifchen demfelben, und der damals in
chland üblichen fogenannten Reichsmatrikel die
iche Paralelle gezogen worden: und doch kann
ie Jugend ohne diefe Parallelle keinen richti-
egriff von der fogenannten Banderial-Verfaffung
en.
Noch eine Veranlaffung zum Bedauern fand Rec.
, dafs Hr. *P.*, dem die ungemein reichhaltigen
re der K. K. geheimen Staatskanzley, und der
Ungarifchen Hofkammer (welche nicht nur Ur-
n, fondern auch einige, aus öffentlichen Bi-
eken dahin verfetzte Codices enthalten) offen
n, *verhältnifsmäfsig* wenig neue Data und Ma-
en für die Gefchichte, und auch diefe verftüm-
geliefert habe. Der Vf. verweift zwar auf *Epi-
Procerum Regni Hung.*, die er drucken laffen
, aber von einem *Diplomatario*, oder *Auctario
atico* erwähnt weder er, noch einer von fei-
iographen etwas. — Doch auch diefe *Epiftolae
um*, wovon Hr. P. drey Bände hinterlaffen ha-
ll, werden Rec. fehr erfreuen; daher er den
ibliothekar *Schönwiesner*, dem der literarifche
fs des verftorbenen Vfs. (der eine Leibrente
ler Königl. Ungarifchen Univerfitätsbibliothek
) meiftens zu Theil geworden, öffentlich auf-
, das Publicum auf diefe Schätze nicht lang
n zu laffen. In dem literarifchen Nachlafs von
indet fich auch eine Abhandlung von den Sie-
ler Könige und Königinnen von Ungarn — ei-
cumentirte Gefchichte des Fürften Gabriel Beth-
und eine Ueberficht der neueften Begebenhei-
n Jofeph II. an bis zum J. 1801. und mehrere
e handfchriftliche Werke, welche als koftbare
ze bald dem Publico mitgetheilt zu werden ver-
. Denn mit vollem Recht läfst fich von *Pray*
: er war zum Beften der Ungarifchen Gefchich-
oren. Vorzüglich waren die *Differtationes cri-*
ein Meifterwerk; aber auch feine *Annales* und
feine *Hiftoria Regum Hung.* fchern ihm ein
bliches Andenken unter den Ungarifchen Hifto-
: und jener Minifter, welcher ihm die Ausar-
g der letztern aufgetragen hat, verdient daher
ärmften Dank des Publicums. Rec. gewohnt;
rdienft überall anzuerkennen und zu fchätzen,
t frey, aus diefer *Hift. Regum Hung.* bey allen
gerügten Mängeln manches Neue gelernt zu
; die Bahn für den künftigen Gefchichtsfchrei-
on Ungarn ift dadurch allerdings mehr geeb-
orden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, de l'Imprim. de la Repbl.: השלום: השירה הזאת שרו היהודים בבית תפלתם פה פאריס ביום הושב החרב לנדן יום א׳ ג׳ כסליו הא׳ תקסב: ממני אלי׳ חלפון הלוי מפיורדא:

Hymne à l'occafion de la paix par le C. Elie (Chalphon) Levy (de Fürde) *Chantée en hébreu* et lue en français dans la *grande Synagogue* à Paris le 17 Brumaire, an X. (Motto: Proverb. 16, 7.) 46 S. 4. Nebft einer deutfchen Ueberfetzung.

Die hebräifche Poefie mufs fich entweder nach den althebräifchen Muftern oder nach der rabbinifchen Dichtart richten. Die letztere geftattet alle mögliche Freyheit, moderne Gedanken ohne Umbildung in das Orientalifche nach verfchiedenen Sylbenmafsen und Reimweifen auszudrücken. Wählt man den alten Hebraismus zur Einkleidung: fo ift es nicht genug, etwa lauter in der Bibel vorkommende Worte zu gebrauchen. Man mufs das occidentalifch gedachte ganz in jene orientalifche Gedankenbilder überfetzen, die Phrafeologie des einfach edlen Alterthums dazu gebrauchen, und jenen verborgenen, wohl aber fühlbaren Rythmus der althebräifchen Dichtungen, der mehr im Anklang der Gedanken als der Worte befteht, nachzubilden wiffen. Eine Mifchung aus althebräifchem und rabbinifchem Dichterftil ift die unangenehmfte Compofition aus neuem und altem, welche völlig verbannt zu werden verdient. Hebräifche Gedichte gehören fo fehr zum angenehmen Ueberflufs, dafs, wenn fie nicht eine gewiffe Vollkommenheit entweder nach dem höheren Alterthum oder nach dem rabbinifchen Idiom befitzen, fie weit beffer ganz unterbleiben.

Nach diefen Grundfätzen kann von der gegenwärtigen Schirah nicht fehr vortheilhaft geurtheilt werden. Die franzöfifche Judenfchaft der Hauptftadt hätte den Ausdruck ihrer Empfindungen, welche gar wohl den Schwung, wie wenn für fie ein Meffias erfchienen wäre, nehmen könnten, einem Rabbi übertragen follen, welcher modern zu denken und diefs antik zu fagen verftünde. Die Sprache des Vfs. befteht aus hebräifchen Worten; (die Licenz, einiges rabbinifche einzumifchen, wollen wir nicht rügen); aber nicht einmal die Wortftellung ift althebräifch, noch weniger die Wahl und Anordnung ganzer Redensarten, die Erfindung der Bilder, der Parallelismus der Versglieder, der Schwung der Gedanken. Manche italiänifche und ägyptifche Promulgation des Mannes, auf welchen der Päan eigentlich gefungen wurde, hat weit mehr Orientalismus als diefe fogenannte Hymne. Wir geben für die Kenner eine Strophe — bey weitem eine der beften — zur Probe:

הגדלת עשו באנאפארט רבות בימינו פעלת
עמך וארצך מידי זרים באותות גאלת
באת באהבות על אדמת נוף לעיני בת גלים
ענפי המוסר נצני הדעת שמה שתלת
זרעת זרעוני החכמה על תלמי לב סכלים

Wört-

Wörtliche Ueberſetzung:

Groſs haſt du gehandelt, Bonaparte! Vieles in unſern Tagen gethan; dein Volk und Vaterland aus der Macht der Fremden durch Zeichen gerettet. Auf Schiffen kamſt du ins Land Noph vor Englands Augen. Zweige der Belehrung und Bäume der Kenntniſs pflanzteſt du dort. Du ſäeteſt Saaten der Weisheit auf die Furchen des Herzens der Verſtändigen.

אותות, σημεῖα oder bedeutſame Dinge, ſchicken ſich hier nicht, wo der Sinn wunderſame Thaten (מופתים נפלאות,) fodert — לְעֵינֵי iſt eine unrichtige Punktation. In andern Strophen iſt die Punktation oft noch viel fehlerhafter. — Die zwey letzten Zeilen klingen orientaliſch und ſind doch gar nicht althebräiſch. Saaten der Weisheit, Furchen des Herzens ſind nur hebräiſch alexandriniſche Floskeln. — Für ענפים *Zweige* paſst שתל nicht. — Man ſieht aus dieſem allem, daſs die voranſtehende Empfehlung des gelehrten Sylv. de Sacy als Aufmunterung für den Vf. anzuſehen iſt. — Die beygefügten Ueberſetzungen ſind zu frey, um dem Leſer einen wahren Totaleindruck zu gewähren.

Leipzig, b. Hiſcher: *Lydia Churchil* oder die Abentheuer dreyer Brüder, nach dem Engliſchen. *Erſter Theil.* 1800. 232 S. *Zweyter Theil.* 168 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Inhalt entſpricht dem Titel gar nicht. Von den Abentheuern der drey Brüder erfährt man wenig oder nichts; Lydiens Geſchichte iſt die Angel um die ſich alles herumdreht, aber die Begebenheiten derſelben, ſind nur an einandergereihet, und folgen ſelten aus einander. Der Vf., oder wie wir aus einigen Datis ſchlieſsen, die Verfaſſerin, verſteht es nicht, für die Hauptperſon, trotz ihrer Schönheit, ihrer Tugend und ihrem Unglück, einiges Intereſſe zu erregen. Selbſt die mit unter vorkommenden gräſslichen Auftritte ſind ſo erzählt, daſs ſie den Leſer froſtig laſſen. Auch die Sprache iſt ſehr incorrect. S. 20. heiſst es: wo ich der (die) traurige (n) Lydia einen Winter habe zubringen laſſen. S. 25. Mand(t)el. S. 45. jemanden (m) zu ſchaden. S. 49. Meine Zärtlichkeit für ihm (n). S. 69. Kein Beſuch wurde angenommen, ſelbſt den (der) Prediger des Orts nicht. S. 165. Churchil hatte ſeinem jungen Freunden eine Jagd-Partie vorgeſchlagen. Und dergleichen Nachläſſigkeiten, findet man faſt auf jedem Blatte.

St. Gallen u. Leipzig, b. Hausknecht und Saprian: *Feyerſtunden.* Kleine Schwänke, Romane und Erzählungen von *Joh. Michael Armbruſter.* Zweyte vermehrte Auflage. 227 S. 8.

Jene Erzählung, welche der Rec. der A. L. Z. (1800. Nr. 255.) für unwürdig erklärte, in der Reihe der übrigen zu ſtehen, iſt in dieſer neuen Ausgabe ganz weggeblieben, und an ihre Stelle ſind drey andere getreten. Sämmtlich gewähren ſie eine angenehme, und einige eine wirklich intereſſante Lectüre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Frankfurt a. d. O.*, in d. akad. Buchh.: *Forſtwiſſenſchaftlicher Verſuch über die Kiefernſaaten*, nebſt Erfahrungen über den künſtlich ausgeklingelten Saamen von *L. W. Lindenthal.* 1801. 70 S. 8. (6 gr.) Der Vf. eifert vorzüglich gegen die, wie er ſagt, aburtheilenden Behauptungen des Oberforſtmeiſters *von Burgsdorf* in ſeinem Forſthandbuche, daſs man den Kiefernſaamen nicht in eigenen ſtark erhitzten Stuben, ſondern in den Wohnſtuben der Bauern ausklängeln müſſe, und daſs er nicht bedeckt werden dürfe. Er führt dagegen ſeine ſorgfältig gemachten Erfahrungen an, daſs auch der in den heiſseſten Stuben ausgeklängelte Saamen, doch ſeine Keimungskraft eben ſo lange behalten hatte, wie jener, und daſs die ¼, ½ und 1 Zoll tief eingeegten Anſaaten ſehr gut gerathen wären, gewiſſer und beſſer gerathen wären, als wenn man bey dergleichen Locale den Saamen unbedeckt hätte auswerfen wollen. Dieſe Beobachtungen und Erfahrungen, die noch mit andern nicht unwichtigen über die Lage und Keimungskraft des Saamens u. ſ. w. vermehrt ſind, ſtimmen allerdings mit denen des Rec. überein, in deſſen Gegend faſt aller Kiefernſaamen auf die nämliche Weiſe ausgemacht und geſäet, ja wo ſogar derſelbe häufig in den Backöfen, nach der ebenfalls in dieſer Schrift vom Prof. *Borowsky* angeführten Erfahrung ausgeklängelt wird, und eben ſo gut keimt, als wenn er an der Sonne oder in einer Wohnſtube ausgeſprungen wäre. Rec. kennt ein Land, wo es ſich der Landmann, der den Kiefernſaamen in das herrſchaftliche Saamen-Magazin liefern muſs, beſonders erbeten hat, ihn im Backofen ausklängeln zu dürfen. Dieſs iſt ihm auch nachgegeben worden, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daſs er nicht angenommen wird, wenn man ihn untauglich findet. Da übrigens Hr. *v. Burgsdorf* keine falſche, ſondern nur zu allgemein ausgedrückte Sätze behauptet hat: ſo iſt nicht abzuſehen, warum der Vf. ſo ſehr in Eifer gegen dieſelben gerathen iſt, noch viel weniger, warum er dieſelben ſogar orthographice corrigirt hat.

Ohne Druckort: *Jagdreglement* zum Nutzen und Vergnügen einer frohen Jagdgeſellſchaft. 1800. 16 S. 8. (2 gr.) In dieſem Bogen ſind die hauptſächlichſten Ordnungs- und Vorſichtigkeitsregeln enthalten, die bey einem Treibjagen beobachtet werden müſſen, wenn das Jagen gut von ſtatten gehen und kein Unglück entſtehen ſoll. Wo groſse Treibjagden gemacht werden, können dieſe wenigen Blätter erſt unter die Geſellſchaft ausgetheilt oder derſelben vorgeleſen werden.

LGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

rock, in d. Stiller. Buchh.: *Beyträge zur Geburtshülfe*, von D. *A. F. Nolde*, Profess. zu Rostock. 1tes Stück. 1801. 222 S. 8.

Auch unter dem Titel:

r den systematischen Lehrvortrag in der Geburtshilfe. Ein Versuch zur Verbesserung der bisherigen Form dieser Wissenschaft, von D. *A. F.* *olde* etc.

ss ein guter Plan die halbe Seele des Unterrichts sey, ist so einleuchtend, dass es unbegreiflich ie man sich oft so lange mit einem ganz plan- Handbuche begnügen kann. Diess gilt aller- auch von den meisten der bisherigen Lehrbü- über Geburtshülfe. Ohne zu bedenken, dass mpendien der Geburtshülfe für Studierende, für ger bestimmt sind, bey denen alles darauf an- t, dass sie leicht übersehen, womit sie sich be- zu machen haben, wird z. E. erst von der dlung der natürlichen Scheitelgeburt, dann von lergange der Gesichts- oder Steissgeburt, dann er Lösung der Nachgeburt, und von der schweren eburt unter einander gehandelt. Hr. *N.* darf da- lerdings auf den Dank der Geburtshelfer, für Versuch, den Lehrvortrag etwas zweckmässi- machen, rechnen; doch lässt sich auch an sei- chrift noch manches aussetzen. Gleich die erste ition. „Geburtshülfe ist der Inbegriff aller auf die ung und Behandlung des Geburtsgeschäftes sich ehenden Regeln, nach den aus der Kenntniss er Function und ihren Abweichungen resulti- en physiologischen und pathologischen Gründen" y aller Weitläuftigkeit nicht bestimmt und um- d genug; denn hier ist z. E. der Schwangerschaft es Wochenbettes gar nicht erwähnt, da doch die ndlung derselben, vorzüglich des letzteren, dem rtshelfer überlassen werden kann und muss. Der eilt die Geburtshülfe in den *anatomisch-physio- hen*, den *pathologisch-semiologischen* und in den *schen Theil*; sein Plan stimmt also in vieler ht mit der in *J. Aitkens principles of midwifery* gebenen Ordnung überein, ist aber auch wieder r vielen Punkten vortheilhaft davon unterschie- Der *anatomisch-physiologische* Theil enthält A. *reibung der weiblichen Geschlechtstheile.* B. *Phy- ie der Schwangerschaft.* 1) Conception und angerschaft überhaupt. 2) Veränderung im Kör-per der Schwangeren. 3) Untersuchung des Eyes und der Frucht. 4) Zwillingsschwangerschaft (überflüssige Unter-Abtheilung). 5) Diagnosis der Schwangerschaft (wo auch, nicht sehr zweckmässig, von der Untersuchung die Rede ist). C. *Physiologie der Geburt*: 1) Begriff der natürlichen Geburt, „sie sey eine, am Ende des zehnten Mondsmonates, mit al„lein vorliegenden verhältnissmässig grossem und „recht gestelltem Kopfe eines lebenden und natürli„chen (?) Kindes, durch die Kräfte der Natur allein „bewirkte Geburt" (also eine Geburt, wo das Kind mit den Füssen oder dem Hintern voran kommt, ist, wenn sie auch für Mutter und Kind ganz erwünscht vor sich geht, nicht natürlich?!). 2) Ursachen der Geburt. (Hier ist Hr. *N.* unvollständig, denn er nimmt in diesem und dem folgenden Kapitel nur auf die austreibenden Kräfte bey der Geburt Rücksicht, und vergisst das mechanische Verhältniss der Theile (des Kopfes) des Kindes zu dem Becken gänzlich, was doch sehr in Anschlag gebracht werden muss). 3) Verlauf der Geburt. (Mit Unrecht folgt Hr. *N.* hier ganz der Steinischen Eintheilung; denn mit der vierten Periode, mit der Geburt des Kindes, ist die Geburt noch nicht ganz vollendet, was erst durch Hervortreibung der Nachgeburt, also in einer fünften Geburtszeit, geschieht). 4) Veränderungen nach der Geburt an der Mutter und dem Kinde. — Der *pathologisch-semiologische* Theil handelt A. *von der Sterilität* (wie diese in ein System der Geburtshülfe komme, ist nicht einzusehen. Der Entschuldigungsgrund, dass der Geburtshelfer hier vorzüglich um Rath gefragt werde, gilt nicht, da er hier nicht als Geburtshelfer gefragt wird). B. *Von der widernatürlichen Schwangerschaft*, Schwangerschaft ausser dem Uterus, Molen (die der Vf. unrichtig falsche Schwangerschaft nennt), scheinbare und die sogenannte vermischte Schwangerschaft. C. *Von der widernatürlichen Geburt*: 1) Begriff, 2) Ursachen, 3) Kennzeichen der widernatürlichen Geburt, 4) Frühgeburten, 5) Spätgeburten, 6) wesentlich widernatürliche, 7) zufällig widernatürliche, 8) gemischte widernatürliche Geburten, 9) abweichende Nachgeburtsfälle. (In diesem Abschnitte könnte der Vf. besonders viel zu berichtigen finden, z. E. was die Obliquitäten und Iniquitäten des Kopfes anbelangt.). D. *Pathologische Erscheinung nach der Entbindung*. — Der *praktische* Theil enthält A) *das Geschäft des Geburtshelfers bey der natürlichen Geburt.* Hier sollte billig nicht allein das Geschäft bey der natürlichen Scheitelgeburt, sondern auch das Verfahren bey den übrigen, durch die Natur zu beendigenden Geburten angegeben werden

den. B. *Verhalten des Geburtshelfers bey krankhaften Zufällen während der Schwangerschaft* (recht zweckmäsig). C. *Von dem Geschäft des Geburtshelfers bey widernatürl. Geburten.* 1) Allgemeine Bemerkungen. 2) Bestimmung der Gränzen für die Naturhülfe (Dankenswerth! Möchten doch alle Geburtshelfer, vorzüglich solche, die grosen Geburtshäusern vorstehen, durch genaue und ohne Vorurtheil angestellte Beobachtungen diese Gränzen genauer festsetzen, als es bis jetzt geschehen ist). 3) Bestimmung der Fälle für die Anwendung der *medicina interna* (hier sind auch noch manche Dinge zu lernen übrig). 4) Wendung (wird verhältnissmäsig zu sehr empfohlen). 5) Instrumentaloperation überhaupt. 6) Hebel (seiner Indicationen sind zu viele). 7) Geburtszange (recht zweckmäsig! allein sie bey Steissgeburten anzuwenden, würde Rec. nie rathen, wenigstens nicht, so lange man hoffen darf, dass das Kind lebe. So hält Rec. die Zange auch nicht durch eine kurze oder umschlungene Nabelschnur für indicirt, die Natur beendigt solche Geburten recht gut). 8) Haken und Kopfbohrer. 9) Kaiserschnitt (Hier erst der Beckenmesser zu erwähnen, ist keine zweckmäsige Ordnung, da sie in die früher abzuhandelnde Instrumentaluntersuchung gehören. Dass man den Tod des Kindes für Gegenanzeige des Kaiserschnittes zu halten habe, ist nicht in allen Fällen wahr; wenn z. E. das Becken so eng ist, dass Zerstückelung des todten Kindes absolut unmöglich wäre, würde es da nicht nöthig seyn, den Kaiserschnitt zu machen?). 10) Schaambeintrennung (eine sehr richtige Ansicht dieser Operation). D. *Von der Behandlung widernatürlicher Nachgeburtsfälle und anderer Zufälle nach der Entbindung.* Von den Indicationen zur künstlichen Lösung der Nachgeburt, will Rec. die erste, „wenn nach „Verlauf einer bestimmten (?) Zeit die Natur unter „übrigens günstigen Umständen, ihre Hülfe versagte" am wenigsten einleuchten. Wenn die Umstände günstig sind und keine Gefahr zu befürchten ist, warum soll man da nicht ruhig abwarten, bis der Uterus von selbst den Mutterkuchen heraus treibt? Dass des Milchfiebers und seiner Verhütung nicht Erwähnung geschehen ist, und dass der Vf. das Kindbetterinnenfieber, so wie die Zufälle der Brüste aus der Geburtshülfe verworfen haben will, das ist das letzte, wogegen Rec. etwas zu erinnern hat. Freylich wäre es gut, wenn man mit dem Kindbetterinfieber, diesem *opprobrio artis obstetriciae et medicae*, nichts mehr zu thun hätte; allein der Geburtshelfer ist und bleibt doch der, von dem die Behandlung dieser Krankheit am ersten erwartet werden darf. — Ungeachtet dieser Bemerkungen, die nicht aus Tadelsucht niedergeschrieben sind, wünscht Rec. sehr die baldige Fortsetzung dieser Beyträge.

Marburg, in d. akad. Buchh.: Dr. *Joh. Dav. Busch*, der Menschen- und Thierarzneykunde ord. Prof. u. s. w. *kurzgefasste Hebammenkunst.* Zum Unterrichte für Wehemütter, und zunächst für seine Lehrtöchter entworfen. Mit 10 erklärenden Kupfern. 1801. VIII. und 112 S. 8. (8 gr.)

Unter der grossen Menge von Hebammenbüchern zeichnet sich das vor uns liegende durch Klarheit der Ideen, Deutlichkeit im Vortrage, und Richtigkeit der praktischen Vorschriften sehr vortheilhaft aus. Indessen findet Rec. folgende Erinnerungen nöthig.

Unter Befühlen, Touchiren, exploratio, versteht Rec. nicht bloss die Untersuchung der Gebärmutter (S. 29.) sondern auch die Untersuchung der Beschaffenheit der äusserlichen und inneren Geburtstheile, der Brüste, und des Unterleibes. — Rhabarbertinctur, zu vier Loth auf die Gabe, einer Entbundenen bald nach der Geburt zu reichen, scheint Rec. unter diesen Umständen eben so wenig, als die leider noch immer so sehr empfohlenen Salzmixturen, ein schickliches Mittel zu seyn. — Bey dem zu einer natürlichen Geburt *eintretenden, Kopfe des Kindes* läuft, während des Kreissens, *die Pfeilnath* nicht mit der conjugata des Beckens *parallel*, sondern sie declinirt mehr oder weniger, von *dieser* Beckenlinie, und nähert sich gemeiniglich, indem sie schräg aufwärts nach der *symphysi sacro-iliaca dextra* steigt, dem rechten schiefen Durchmesser des Beckens, besonders wenn der Kopf zum Einschneiden kömmt. Auch rückt der Kopf nicht, wie S. 37. behauptet wird, nach einer senkrechten Richtung durch das Becken, sondern er wird vom Anfange bis zum Ende der Geburt, schraubenförmig hindurch gedreht. Nach S. 40. die Wasserblase durch Kratzen mit den Nägeln zu zersprengen, ist kein, eines Geburtshelfers würdiger Rath; so wie denn auch die, S. 42. ertheilte, Anweisung, den Nabelstrang erst zu durchschneiden, und dann zu unterbinden, weder zweckmäsig noch gefahrlos genannt werden kann. Den S. 43. vorgeschriebenen, unstreitig zu *gewaltsamen*, und mit vielen Umständen verknüpften, Erweckungsversuchen kann Rec. um so weniger beystimmen, da es hiebey vorzüglich auf eine ruhige, mit Sorgfalt getroffene Auswahl und Anwendung der Belebungsmittel ankommt. — In der Regel ist der Nabelstrang excentrisch, nicht, wie S. 46. behauptet wird, am häufigsten concentrisch inserirt; die widernatürliche Lage des Kindes steht, nach Rec. Erfahrung, durchaus in keiner Verbindung, oder Wechselbeziehung mit der Insertion des *Nabelstranges*, und die Gebärmutter wird, weder durch *die Schwere* der Nachgeburt, noch durch eine *ungewöhnliche* Einpflanzung der Nachgeburt, zu *einem* Uebergewicht nach der rechten oder linken *Seite* bestimmt. Die Beendigung einer Geburt bey vorliegendem Mutterkuchen, würde Rec. weder der Natur noch der Hebamme jemals überlassen. Bey den S. 60. u. f. angeführten Zeichen einer widernatürlichen Stellung des Kopfes ist das allmälige Wegrieseln der Kindswasser nicht angeführt. Sehr lobenswerth ist es, dass Hr. B. beständig seine Hebammen ermahnt, bey allen schiefen und unbequemen Lagen des Kopfes sogleich einen Geburtshelfer zu rufen, und dass er ihnen

ihnen nur den *partus agrippanum*, die Knie- und die Steifsgeburt zur eigenen Beforgung überläfst. — Um die Löfung der Arme bey der Entwicklung der Fufsgeburt beffer, als hier S. 70. nach der gewöhnlichen Methode gelehrt wird, verrichten zu können, hätte Osianders Rath: gleich bey dem Holen der Füfse über eine, oder über jede Hand eine Schlinge zu legen, dann, fo bald das Kind bis an die Ferfen zur Welt gebracht worden ift, die Arme anzuziehen, und weiterhin an den Leib geftreckt zu legen, den Hebammen bekannt, und am Fantome deutlich gemacht werden follen. Nach S. 83. foll fich die, mit Weingeift bereitete *Kinotinctur* bey entftandenem Auffprung der Brüfte fehr heilfam bewiefen haben. Rec. hat in ähnlichen Fällen ein durchfchnittener Borftorfer-Apfel, aus welchem er das Kernhaus herausgefchnitten, und dann die dadurch entftandene halbrunde Oeffnung über die aufgefprungene Warze gelegt hat, die beften Dienfte gethan. — Dafs die auf die Haut verfetzte Milch nach S. 85. das gemeine Kindbettfriefel hervorbringen foll, möchte fchwer zu beweifen feyn; da daffelbe mehrentheils von gaftrifchen Unreinigkeiten, oder von zu heifsen Stuben und warmen Federbetten herrührt. — Statt aller Streupulver, und ftatt der S. 93. empfohlnen Pomade zum Einfchmieren der wundgewordenen Theile des Kindes, hält Rec. das Wafchen mit kaltem Waffer noch immer für das vorzüglichfte Mittel. — In Wein aufgelöfter Zucker, Honig oder Möhrenfaft (*Succus Carottae*) möchte, wie alle füfse Sachen, zum Auspinfeln des Mundes, bey den Schwämmchen des kleinen Kindes, nicht zweckdienlich feyn. — Chamillenklyftiere bey Urinverhaltungen der Kinder, werden kaum das Uebel heben; eher thut diefs eine gebratene, in zwey Hälften gefchnittene, und auf das *perinaeum* gelegte Zwiebel.

Erfurt, b. Keyfer: D. *Wilhelm Friedrich Dreyssig's Handbuch der medicinifchen Diagnoftik*, oder der Lehre, ähnliche Krankheiten von einander zu unterfcheiden. Zum Gebrauch ausübender Aerzte. 1801. XXXII. und 449 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unverkennbar ift der Fleifs, den der Vf., durch *Wichmann's* grofses Mufter gereizt, auf die Zufammenftellung und Unterfcheidung ähnlicher Krankheiten, befonders aber auf die Sammlung der Literatur verwandt hat; unläugbar ift der Nutzen, den er dadurch bey angehenden Aerzten ftiften wird, da es ihm oft gelungen ift, ein mufterhaft treues Gemälde von Krankheiten zu entwerfen, die fonft fchwer erkannt und unterfchieden werden. Aber verfchweigen kann Rec. doch nicht, dafs der gänzliche Mangel an Ordnung in dem Buche, dafs ferner ein oft durch Autoritäten irre geleitetes Urtheil, dem es überhaupt an Selbftftändigkeit fehlt, dafs endlich eine nicht felten mangelhafte Kenntnifs der Gegenftände felbft, von denen der Vf. redet, Fehler find, die den Werth des Buches in hohem Grade verringern. Wenn Rec. tadelfüchtig wäre: fo hätte er Gelegenheit, faft bey jeder hier vorkommenden Schilderung der Krankheiten Blöfsen zu zeigen, die das gefällte Urtheil beftätigen würden. Allein er will es nur bey einigen auffallenden Beyfpielen bewenden laffen. Mit den Fiebern beginnt der Vf. Bey der Synocha (dem anhaltenden entzündlichen Fieber) foll aufser der Reizbarkeit des Herzens und der Blutgefäfse, die Contractilität diefer Theile erhöht feyn. Da in jedem Fieber die Veränderungen des Pulfes den Hauptcharakter ausmachen: fo würde auch diefe Definition auf jedes Fieber paffen; und es giebt kein anderes Mittel, um die Synocha vom Typhus zu unterfcheiden, als dafs man auf den Unterfchied der beiden Factoren der Erregbarkeit, auf Reizfähigkeit und Wirkungs-Vermögen, Rückficht nimmt. Die Schilderung diefer und anderer Krankheiten ift dem Vf. gar nicht gelungen: er führt zwar eine Menge Zufälle an, aber ohne die wichtigern auszuzeichnen, und übergeht oft folche, von denen doch die Diagnoftik vorzüglich abhängt; z. B. im faulichten Typhus, die wie mit Firnifs überzogene Zunge, die Wüftigkeit des Kopfes, die eigenthümliche Befchaffenheit des Harns. Die Unterfchiede der verfchiedenen Arten der Bräune; des Millar'fchen Afthma's und des Keichhuftens find dem Vf. beffer gelungen, aber welchen grofsen Vorgänger hatte er auch hier? . . . Eben fo zufrieden ift Rec. mit der Diagnofe der einfachen, der falfchen und der bösartigen Bruft-Entzündung: ferner der Nierenfteine, der Hämorrhoidal-Befchwerden, der Entzündung der Lendenmufkeln, der Verrenkung des Schenkels und des Schenkelbruchs. Rötheln, Mafern und Scharlach-Ausfchlag find nach *Ziegler* unterfchieden. Auch die Wafferfucht des Herzbeutels, die Bruftwafferfucht und die Bruftbräune handelt der Vf. richtig ab, befonders nach den hallifchen Differtationen von *Landvoigt* und *Heffe*. Endlich folgt der Fothergill'fche Gefichtsfchmerz, der Zahnfchmerz und der Kinnbackenkrampf.

Leipzig, b. Graffé: *Eintheilung der theoretifchen Heilkunde fowohl als Heilkunft*, oder Regulativ der Phyfiologie nach ihrem Zwecke, Heilung. Für angehende Aerzte und Wundärzte. Von *Franz G. Kornatowsky*, der A. und WA. D. 1802. 104 S. 8. (12 gr.)

Rec. fieht diefe Schrift als eine kurze Einleitung in das Erregungsfyftem, nach Röfchlaubs Modification, an. Der Vf. bleibt aber an der Oberfläche und trägt die Röfchlaub'fchen Sätze gemeiniglich mit den Worten des Vfs. vor. Opportunität foll nicht *praedifpofitio* feyn; jene beziehe fich auf die erregenden Potenzen (dann ift fie ja Gelegenheitsurfache), diefe auf die individuelle Erregbarkeit felbft. (In der That wählte Brown aus einem mifsverftandenen Purifmus blofs das ächte römifche Wort *opportunitas* ftatt des Ausdrucks *praedifpofitio*, der gar keine claffifche Autorität hat. Und wir Deutfche, immer gewohnt,

wohnt, auf die Worte des Meisters zu schwören, suchen Wunder was für eine geheime Bedeutung in dieser Abweichung des Schotten von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche). Antagonismus sey einerley mit Consens; das mag in gewissem Sinne wohl eben so wahr seyn, als dass Darwin's Association ebenfalls mit Consens übereinstimmt. Unrichtig zählt der Vf. die willkürliche Bewegung zu den innern Potenzen, da sie offenbar etwas Aeusseres, nicht nothwendig zur Organisation gehörendes ist. Eben so wenig gehören die Leidenschaften, als Veränderungen des Gemüths, hieher; denn das Gemüth denken wir uns immer als von der Organisation geschieden. Den Begriff der gemischten Schwäche führt der Vf. sehr umständlich aus, und verweiset auch hier auf den *grossen Röschlaub*. Die Symptome geringe zu schätzen, und auf sie weder die Diagnose noch die Prognose zu gründen, lässt sich der Vf. eben so sehr angelegen seyn, als alle Anhänger der Schule, zu welcher er sich bekennt. Dass er die Lehre von kritischen Tagen nicht begreift, ist eine Folge von seiner gänzlichen Unkunde alles dessen, was ausser seiner Schule geschrieben ist.

London, b. Symonds: *The Hospital Pupil*; or an essay intended to facilitate the study of Medicine and Surgery. In four letters. By *James Parkinson*. 1800. 159 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Gewöhnlich besteht die Bildung eines jungen Engländers, der zum Arzte bestimmt ist, darin, dass, nachdem die Schuljahre überstanden sind, ein Wundarzt oder Apotheker ihn auf sieben Jahre in die Lehre nimmt. Nach geendigten Lehrjahren geht er nach London, um bey irgend einem dortigen Hospital ein volles Jahr lang die Praxis zu erlernen, und hierauf ist er fähig, dieselbe auszuüben. Diese höchst nachtheilige und in der That abgeschmackte Sitte hat zu dem Titel dieses Büchleins Gelegenheit gegeben. Der Vf. thut sehr gegründete und ausführbare Vorschläge zur Bildung des künftigen Arztes, indem er zuvörderst den Nachtheil zeigt, den der gewöhnliche empirische Unterricht für Geist and Herz hervor bringt. Wenn ein Jüngling in den ersten vier oder fünf Jahren nichts lernt, als die Arzneyen bereiten, wenn er in den folgenden zwey oder drey Jahren sich bloss darauf einschränken muss, Ader zu lassen, Blasenpflaster zu legen und Klystiere zu setzen; wenn sich seine ganze Gelehrsamkeit auf das Lesen des Dispensatoriums und irgend eines alten medicinischen Trösters reducirt; was ist alsdann wohl von einem solchen Unterrichte zu hoffen? Ohne gründliche anatomische Kenntniss erlangt zu haben, besucht der Jüngling, nach überstandenen Lehrjahren irgend ein Hospital, hört die Vorlesungen über verschiedene medicinische Doctrinen und arbeitet selbst als *Dresser*, als Gehülfe eines Arztes oder Wundarztes. Der Vf. dringt dagegen auf den Besuch der Universitäten, wo ein mehr systematischer Unterricht mit einer fortgesetzten classischen Bildung verbunden werden muss. Anatomie, sagt der Vf. mit Recht, kann der Jüngling nicht früh genug anfangen zu lernen. Verbindet er damit Uebungen im Zeichnen: so hat er ein Mittel mehr in Händen, um sowohl in diesem als in andern Fächern der Medicin Fortschritte zu machen. Beym Hören der Vorlesungen empfiehlt der Vf. das Geschwindschreiben mit Abbreviaturen (*short-hand-notes*), dessen Nutzen noch neuerlich unser *Schlözer* in dem Fragmente seines Lebens bestätigt hat. Französisch und deutsch muss der künftige Arzt lernen. Unter den chemischen Handbüchern empfiehlt der Vf. vorzüglich *Gren*. Ueber die Art, jede Doctrin zu studieren, besonders Materia Medica, Semiotik und Therapie, sagt der Vf. fast gar nichts. Aber desto ernstlicher und nachdrücklicher sucht er die moralischen Grundsätze des Lehrlings zu bilden; trefflich und lesenswerth sind die Rathschläge, die er einem angehenden Praktiker giebt; sie erstrecken sich auf die meisten Vorfälle des praktischen Lebens, selbst in den Verhältnissen des Arztes zu den Gerichtshöfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Birmingham*, b. Seeley: *Some observations on the bilious Fevers of 1797, 1798 and 1799. By Rich. Pearson*, M. D. 1799. 29 S. 8. (12 gr.) Diess wegen einer grossen Mannigfaltigkeit der Zufälle merkwürdige epidemische Fieber verdiente, ungeachtet des gewöhnlichen gallichten Erbrechens und Durchfalls, auf keinen Fall den Namen des Gallenfiebers. Es war anfangs mehr entzündlich und gieng alsdann in den nervösen Zustand über, oder nahm den Charakter des Typhus an. Dass ein entzündlicher Zustand der Leber die Oberhand hatte, sieht man aus der Bemerkung des Vfs., Vereiterungen der Leber seyn gemeiniglich tödlich geworden. Die Erleichterung nach dem Erbrechen zeigte wohl nur an, dass die überwiegenden Krankheits-Producte fortgeschafft seyn. Der Aderlass that im Anfange gute Dienste: dann Calomel und Neutralsalze (wahrscheinlich mehr als kühlende, denn als ausleerende Mittel). Klystiere rühmt der Vf. ausnehmend, ferner Kampfer mit Opium, nicht so die China, die nur dann nützlich war, wenn das Fieber deutlicher auszusetzen, und den dreytägigen Typus anzunehmen anfing. Dagegen waren die Angustura, die Colombo und ähnliche bittere Mittel sehr vortheilhaft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. Junius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ausführliche Katechisationen über den Hannöverischen Landeskatechismus;* von D. *Joh. Friedr. Christoph Gräffe.* 1801. XXVII und 416 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Auch unter dem Titel:

Ausführliche Katechisationen über den ersten Abschnitt des Hannöv. Landeskatechismus etc.

Wenn ein Mann, wie Hr. G., dem die Katecheten eine vollständige und gründliche Theorie der Katechetik verdanken, eine Reihe ganz ausgearbeiteter Katechisationen dem Publikum übergiebt, dann erwartet man in diesen Arbeiten des Lehrmeisters der katechetischen Kunst unstreitig etwas ganz Ausgezeichnetes und Musterhaftes. Allein bey so hochgespannten Erwartungen darf es denn auch weniger befremdend seyn, wenn man nicht überall die vollkommenste Befriedigung finden sollte, wiewohl auch die Erfahrung lehrt, dass gründliche Theoretiker in einer Kunst oder Wissenschaft nicht immer gleich gute Praktiker sind. Dass Hr. G., bey seiner bekannten Genauigkeit, auf die Ausarbeitung dieser Katechisationen allen möglichen Fleiss gewendet haben werde, diess liess sich erwarten, wenn es auch nicht in der Vorrede S. XXVII versichert würde. Wer im Felde der praktischen Katechetik nicht ganz Fremdling ist, wird selbst bey einer flüchtigen Ansicht dieser Unterredungen, den grossen Fleiss des Vf., Begriffe zu erläutern, an diese neue anzuketten, und das Gefundene zu ganzen Sätzen zu vereinigen, unmöglich verkennen. Und wer das Katechisiren für etwas mehr als ein willkürliches Hin- und Herfragen hält, wer bekannt mit den Regeln dieser Kunst, selbst Versuche in katechetischen Arbeiten machte, der wird bey Beurtheilung gedruckter Katechisationen von solchen Männern, welche ihren Beruf, dergleichen Ausarbeitungen dem Publikum vorzulegen, auf eine gültige Weise documentiren können, weit billiger seyn als Andre, welche das Katechisiren für eine kinderleichte Arbeit halten. Rec. kennt die Schwierigkeiten, welche die Ausarbeitung der Katechesen kostet, und weiss daher auch die Mühe zu schätzen, welche Hr. G. auf diese Arbeit verwendet hat. Gleichwohl aber ist er durch diese Ausarbeitungen nicht ganz befriediget worden. Die hier gelieferten 23 Katechisationen beziehen sich auf den ersten Abschnitt des Hanöv. Katechismus. Die erste verbreitet sich über den Begriff, die Theile und den Nutzen dieses Lehrbuchs, die folgenden über Gott, Geschöpfe Gottes, Erkenntnissquellen und Eigenschaften Gottes; die beiden letzten handeln von der *Dreyeinigkeit.* Auffallend bleibt es uns immer, wie ein, in den Systemen älterer und neuerer Philosophen so bewanderter Gelehrter, als Hr. G. ist, diese kirchliche Lehre ganz dem Lehrbegriff der Kirche gemäss, in die Kinderseelen hineinkatechisiren und sich einbilden kann, den in den kirchlichen Bestimmungen dieses Dogma's liegenden Widerspruch gehoben zu haben, wenn er seine Schüler durch mancherley Vorbereitungsfragen dahin geführet hat, dass sie ihm auf die Frage: Warum sind denn drey göttliche Personen nicht drey Götter? S. 377 antworten: weil sie nicht von einander getrennt und auch nicht ausser einander sind! Die grosse Ausführlichkeit in diesen Katechisationen entschuldigt der Vf. damit, dass er Nichts voraussetzte, sondern alles ablockte. Aber auch bey Anwendung dieser Methode konnte doch wohl hie und da das Gesetz der Sparsamkeit mehr beobachtet werden. Gleich die erste Katechisation konnte kürzer gefasst seyn, und die Schüler erhielten doch einen richtigen Begriff von dem Katechismus. Kaum dürfte man es anders, als eine katechetische Spielerey nennen, wenn der Vf. die Gränzen des Ablockens so weit ausdehnt, dass er sogar S. 6 die Kinder fragt, wie das Buch heisse, das sie in seinen Händen sähen. Wenn die Kinder sogleich zu antworten wissen: der Katechismus: so war diess doch nur errathen. So war es auch nicht nöthig, in der dritten Katechisation: über die Menge und Mannichfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden, so weite Streifereyen in das Gebiet der Naturbeschreibung zu thun und S. 64 f. zehn Arten der Eichen namentlich zu specificiren. Bey Erklärung des Begriffs: *Person* in der Lehre von der Dreyeinigkeit S. 366 ff., durfte nicht durch eine so lange Abschweifung von der Hauptsache, das in diesem Begriff liegende Merkmal, dass eine Person ein der Zurechnung fähiges Wesen sey, herauskatechisirt werden, da zumal dieses Merkmal auf die Bestimmung der Persönlichkeit des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes keine Anwendung litt. Noch überflüssiger war es, aus der, den Gesangbüchern angehängten Geschichte der Zerstörung Jerusalems, die Anzahl der bey dieser Gelegenheit gefangenen und umgekommenen Juden S. 172 anführen zu lassen. Abschweifungen der Art machen einige Katechisationen des Vf. langweilig, und man findet nun nicht in ihnen das schöne Ganze,

ze, das doch nach der eignen Theorie des Hn. G. eine jede Katechisation seyn soll. Affirmativ- und Negativfragen, so wie die disjunctiven sind sorgfältig, vielleicht oft nicht ohne Zwang, vermieden worden. Aber unmöglich kann man wünschen, dass in die katechetische Sprache undeutsche Fragen eingeführt werden, wie folgende sind: S. 27. Wenn Jemand sagte, morgen würde diese Stadt untergehen und er beweist seine Meynung mit keinem vernünftigen Grunde, was werde ich denn seine Meynung nicht? (annehmen). S. 41. Was kann der Mensch sein Leben nicht? (erhalten). und S. 36. Was können sie (die Thiere) sich nicht? (erhalten). S. 257. Was können wir sie (die Welt) mit keinem Maasse? (ausmessen). S. 273. — Was wird Gottes Allwissenheit den Leidenden gewiss nicht? (vergessen). S. 327. Was können diese Vollkommenheiten nicht von einander? (getrennt werden.) S. 330. Was wird das Daseyn eines einigen Gottes durch alle diese Sprüche? (gelehrt und bestätiget). S. 366. Was kannst du jede böse That, auch wenn dich andre dazu verführen wollen? (unterlassen.) Doch hierdurch wollen wir diese Katechisationen keinesweges als unbrauchbar verworfen haben. Angehende Katecheten, und besonders diejenigen, welche über den Hannöv. Katechismus katechisiren müssen, werden sich derselben bey ihren Vorbereitungen mit Nutzen bedienen können, wenn sie, mit Vermeidung der zu grossen Ausführlichkeit und einiger undeutschen Fragen, dem Vf. die Kunst ablernen, Begriffe zu entwickeln, neue daran anzuketten, und diese endlich zu längern Sätzen zu vereinigen.

FREYBERG, in d. Crazischen Buchh.: *Katechisationen über religiöse Gesänge*, von *Joh. Friedr. Sillig.* 1801. XX u. 374 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. S. hat ganz recht, wenn er in der Vorr. S. VIII behauptet, dass der gemeine Christ nur dann mit Nutzen an einem Religionsgesang Antheil zu nehmen im Stande sey, wenn er den Inhalt desselben verstehe: und dass man ihm durch katechetische Erklärung der Lieder hierin zu Hülfe kommen müsse. Allein die katechetische Entwicklung der Gesänge hat ihre eigene Schwierigkeit. Das Schöne, welches in den Bildern liegt, geht durch Umsetzung derselben verloren. Diesen Verlust wird auch der feinste und geschmackvollste Liederkatechet nicht verhüten können. Aber von einem jeden Erklärer eines Gesanges kann man fodern, dass er seine Fra- so lege, dass dadurch der Zusammenhang, wel[…] die einzelnen Theile eines schönen Lie[…]n, nicht verloren gehe, sondern vielmehr die katechetische Zergliederung in ein noch Licht gestellt werde. Ueberall muss den- welcher das Verstehen eines erhabenen Ge- durch Hülfe der katechetischen Kunst er[…]ll, der Geschmack leiten, dass er sich Erläuterungen kühner Bilder nicht solcher bediene, die, wenn sie auch nicht unedel sind, doch zu sehr ins Gemeine fallen. Diese Regeln sind in den vor uns liegenden Katechisationen über funfzehn aus dem Dresdnischen Gesangbuche genommene Lieder nicht befolgt. Sehr oft vermisst man, wenn die Erklärung eines Verses vollendet ist, einen natürlichen Uebergang zu dem folgenden. Die Erklärung des folgenden Verses wird oft mit einer Frage begonnen, die mit dem Schlussgedanken der vorigen Strophe in keiner natürlichen Verbindung steht. Hr. S. wählt oft Beyspiele, die für den erhabenen Gedanken, der erläutert werden soll, nicht edel genug sind. So wird S. 9. zur Erklärung des Gedankens: *wer sprach es, dass die Erde — werde*, das Beyspiel eines Herrn zu Hülfe gerufen, der seinem Bedienten befiehlt das Reitpferd zum Spazierritt zu satteln! Das *Sternenheer* S. 10. wird durch ein Heer Sperlinge, *die Liebe* (Gottes) *die für alle wacht*, durch den Nachtwächter S. 170; *wer misst dem Winde seinen Lauf* durch das Beyspiel eines Herrn, der seinem Knechte *befiehlt, Hafer* für die Pferde abzumessen, erläutert! Das sind katechetische Unschicklichkeiten, die in angeblichen Musterkatechisationen unmöglich gut geheissen werden können. In der Fragenbildung ist unser Liederkatechet oft sehr nachlässig. S. 3. Spur ist also Alles, aus dem du schliessen kannst, dass? S. 4. Und alle diese Dinge gehören auch zur? — S. 6. Wenn du überhaupt etwas loben willst: so musst du es zuvor —? S. 22. Vom Tischblatte muss man also sagen, dass es ringsherum hat? — Oder dass es ringsherum? (begränzt sey.) Dergleichen unbehülfliche Fragen sind der sicherste Weg, die, aus den katechetischen Schulen mit Fug und Recht verbannte, Sitte wiedereinzuführen, nach welcher der Lehrer dem Kinde dadurch auf die Sprünge hilft, dass er ihm die erste Silbe des ersten Worts, mit welchem es antworten soll, vorspricht; dann auch wohl die Hälfte der nächstfolgenden und so immer wieder ein Stückchen zugiebt, bis endlich das verlangte Wort (z. B. be — na begr — na begren — K. *begrenzt*) zum Vorschein kommt.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Briefe über die Abhandlung des Herrn Oberconsistorialrath (s) Teller: „die Zeichen der Zeit" von einem Landprediger in Ostpreussen.* 1800. 152 S. 8.

Die Tellersche lehrreiche Schrift ist Nr. 397. A. L. Z. 1801. angezeigt. Die gegenwärtige enthält einen pragmatischen Commentar zu derselben, von einem ungenannten gelehrten, rechtschaffenen Prediger, in eilf Briefen an einen andern Prediger und in einer Nachrede. Er bestätigt, entwickelt, erweitert und wendet den Inhalt jener Schrift mit Beystimmung und Hochachtung auf einzelne Fragen und Fälle an, ohne doch in allen Stücken, aus Amtserfahrungsgründen, mit derselben einzustimmen, und zwar mit so vieler Kenntniss, Bescheidenheit und Gründlichkeit, dass man vieles abschreiben müsste, wenn man alles der Beherzigung junger Prediger und der Candidaten des Predigtamtes Würdige daraus anführen

führen wollte. Es ist zu wünschen, dass sie alle diese beiden Schriften nach einander mit einem der Wahrheit offnen Verstande und des Gefühls des Zwecks und des möglichen Nutzens des evangelischen Lehramts fähigem Herzen lesen und studieren mögen. Wider die wirkliche Verbindung des Schulamtes mit dem Predigtamte, die Hr. T. vorschlug, macht er S. 108 bis 121 sehr gründliche Bedenklichkeiten. Eben so verdient das, was er in der *Nachrede* von der Verwirrung sagt, die der jetzige Streit zwischen Eudämonismus und dem reinen Kantischen Moralprincip in Predigten und homiletischen Schriften macht, in Erwägung gezogen zu werden. Er meynet, das letzte bestehe nirgends allein, als in der Abstraction; kein Mensch auf Erden sey Maschiene genug (Rec. möchte lieber sagen, übersinnliches Wesen genug) ohne Motive zu handeln, es sey ein zu kaltes Motiv; und die Religion gebe bessere Motive als die Politik, die nur zum tugendhaften (rechtlichen) Bürger und nicht zum tugendhaften Menschen macht; es sey Missbrauch des heiligen Wortes *Moral*, wenn sie Gott, Himmel, Lohn, Strafe und alles seyn soll, wenn sie mich nur zu dem Gott in mir, der ich selbst bin, führt, wenn ihre Foderungen automatisch den ganzen Cirkel des Menschen in ihm selbst beschliessen — und da der Mensch nur für diese Erdenwelt ein *Ding* ist, da die Moral nicht fodert, ihn in andern Verhältnissen zu betrachten, und ihre Foderungen nur an den thut, der da ist, und so lange er da ist, so lasse sich aus der Moral weder Gottheit noch Unsterblichkeit deduciren — dagegen die Religion den Menschen nicht so isolirt, ihn an Alles, Alles an ihn, und ihn mit Allem an Etwas, das sich hinter dem Vorhange befindet, an das Unsichtbare knüpft, mit dem es in einem Verhältniss steht, das er ohne Religion nicht wissen kann; die Moral brauche keine Ewigkeit, eine moralische Predigt ohne Rücksicht auf Gott und Ewigkeit sey aber eiskalt, und, wäre sie auch noch so kunstvoll, für den Menschen zu wenig, eine todte Spiralfeder des Rechtthuns; aber auch ohne Moral helfe Religion nichts, diese sey die Kraft, jene das Regulativ; der Religiöse sey desswegen nicht der Rechtlichste; Vernunft und Herz lassen sich nicht trennen.

STATISTIK.

STOCKHOLM, b. Lindh: *Hof-Calender* för Aret 1802. Till Stockholms Horizont, Belägen 59 Gr. 20½ M. Norr om Aequatoren Innehaller Konungans och Prinsars Födelse-Dagar, de förnamste Ambetsmän, samt Riddare och Commendörer af de Kongl. Orden; Utgifven efter Kongl. Maj. nädigste förordnande Af Dess Vetenskaps Academie. 152 S. kl. 8.

Fast jährlich kommen zu Stockholm ein *Historisk Almanach* (s. A. L. Z. 1797. Nr. 53.) ein *Suea-Rikes Stat*, ein *Stockholms Stads Calender* und ein *Wägwisare, egenom Stockholm* heraus, aber für das Ausland ist der Hofkalender der interessanteste. Er entstand schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts und nahm 1761 die jetzige Gestalt an. Die Staats-Beamten sind darin unter folgende Haupt-Rubriken gestellt: Reichs Räthe, Hofrathscollegien in den Provinzen, die vornehmsten Civilcanzleien, Generalität und Admiralität, Erzbischöfe und Bischöfe, Hofstaat des ganzen königlichen Hauses; nach dem Alphabete die Ritter der verschiedenen königlichen Orden, ausserordentlich zahlreich und mit vielen Ausländern vermischt; sodann die auswärtigen Gesandten und Fräuleinsstifter. Manches ist darin für den auswärtigen Leser theils unverständlich, theils der Missdeutung fähig. So ist es z. B. nur des Titels wegen, dass die schon durch die Constitution von 1772 abgeschaften *Reichsräthe* hier noch mit dem Excellenz-Titel aufgeführt werden. Zum nützlichen Commentar kann ein in dem *von Schwarzkopfschen* Werke nicht mit angeführtes, aber in der A. L. Z. 1792. Nr. 341. S. 659—661. recensirtes *Schwedisches Staatshandbuch* (*Suea Rikes Rads-Längd*) dienen. — Das vorangedruckte genealogische Register stellt die ausgebreitete nahe Verwandtschaft des Schwedischen Königshauses mit so vielen andern, mit Dänemark, Preussen, Russland, Baden, Oldenburg, dar. Auch ist darin der König von Etrurien aufgenommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *London*, b. Johnson: *Bardomachia Poëma macaronico-latinum.* 1800. 2 Bog. 4.

2) Ebendas.: *Bardomachia, or the Battle of the Bards, translated from the original Latin.* 1800. 2 B. 4.

Nicht blofs auf dem deutschen Helicon giebt es Krieg und Kriegsgeschrey. Noch *blutigere Neuigkeiten* (*bloody news*) als die Fama des Continents von Zeit zu Zeit zu verkündigen hat, ereigneten sich in der weltberühmten Picadillystrasse zu London, dem Tummelplatz aller Badauts der Hauptstadt,

in Picadillaeo vico, quo tot vagabundi
conflokunt homines, bardi, bravi, balatrones —
Kibbere vel tempus, vel tristes chacere curas

und namentlich in dem Buchhändlerladen eines gewissen Mr. Wright.

This Wright is a most loyal, worthy wight
ever prepared for Church and King to fight
'gainst croaking democrates, who dun the nation
with woefull cries of ruefull Reformation.

and curse the war, though war alone can save
our King and Constitution from the grave.

Hence to His shop, so spacious and so fair,
the Loyal and the Orthodox repair,
repair in crowds and rak their doric wit,
to sound the praises of celestial Pitt,
and sing the mighty deeds, he has atchiev'd,
stupendous deeds, that scarce can be believ'd.

Ein Mäviades aus diesem Bibliothekzimmer nämlich hatte den bekannten Peter Pindar durch eine sogenannte poetische Epistel für die Menge seiner satyrischen Sünden einmal abstrafen wollen — diesen

Pindar, of facetious fame,
who makes of Kings and Queens his common game,
and thinks no more of basting royal brawn,
than he would think of craking a poor prawn.
Peers, princes, potentates, the saint and sinner,
he bastinades alike, to gain a dinner!

Diesmal griff aber Peter nicht zu seinen gewöhnlichen und gewöhnlich siegreichen Waffen, mit denen er

praecipue Fratres Scribleros ludere gaudet
seu pedibus strictis scriblent pedibusve solutis.

Vielmehr zeigte er sich selbst als einen von dem reizbaren, nur allzu selten reizvollen Geschlecht, das

quamvis alios soleat ridere libenter
inflatis buccis, rideri prorsus abhorret.

Instruirt von der *Göttin Dira Revengea*

his cornish heart grew big
like a huge mole-hill or a judge's wig.

In dieser unwürdigen Art von Begeisterung

Cudgellum quernum, nodosum grandeque graspat]

marschirt stracks auf die Wrightische Bibliothek los und läst ein Demonstrationsinstrument den zickzackigsten Mäviades (*Zigzagum hominem*) so mächtig fühlen, dass er beynahe das arme Seelchen —

— Bardi soulam misisset in orcum. — —
Heu, heu, literulis quam grandis lossa fuisset,
Si tum Maeviades clausisset lumina vitae!

Aber plötzlich, seinem theurem Sohne zur Hülfe,

— elapsus nimbosa per aethera Phoebus
Peltieri simulans voltus et membra decora
descendit, media ac se sistit bibliotheca.
Tyndaridae juvenes, Pollux cum Castore, fingunt
servorum facies absentis Bibliopolae.

Diese himmlischen Hülfstruppen

— — magna vi brachia stringunt
Pindarica ac hominem portarum ad limina pushant.

Wir müssen übergehen, wie nun auch Maeviades seiner Seits

— grown bold, de sede rasurgit —
hostili baculo furiosus rushit in hostem
et baldum Petri cranium petit . . .

Genug;

Fabellam audistis. Fabellae Philosophema
Discite! Vos omnes, scribendi queis cacoethes,
ante oculos semper retinete hortamina Flacci:
„Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
viribus et versate diu, quid ferre recusent
quid valeant humeri. — —

(d. i. *What 'er your genius, learning, talents, wit,*
consider well, what loads your shoulders fit,
what ye can bear, or what may make you fall.
Not ev'ry sort of fighting suits us all.)

Praecipue, libeat Satyra si pingere mores,
sint chartae nullo tinctae livore maligno.
Stultitiae risus debetur, pitya stulto.

(d. i. *But chief in satyr if we will engage*
to paint the faults and follies of the age,
be free from rancour every honest page —
And while, without the breach of any rule,
we laugh at folly, pity we the fool.)

Quam minime valeant convicia — —
— — bini ecce poëtae,
alternis certant probris — — —
— Quid sequitur? Sunt both ludibria turbae!

Oder nach der authentischen Uebersetzung:

What is the consequence? Both with disgrace
become the scorn and laughter of the place,
the moking-stock of even the populace.
Even broth-bards regardless pas along,
and in loud laughter join the vulgar throng.

Das Grundgesetz, welches der Homeriste dieser Barde-Batrachomachie der Satyre über Individuen vorschreibt, hat er selbst dadurch erreicht, dass er das Lächerliche *auf keiner* von beiden Seiten übersah, und dass er die *Thorheiten* der Individuen, die er auf die Scene bringt, *als Lächerlichkeiten* durchzieht, nicht aber, wie Capitalverbrechen angreift, durch welche das Subject allen seinen Werth schlechterdings verloren habe. Die ganze Ausführung zeigt übrigens einen Barden, welchen Peter Pindar selbst lieber sich zum Gehülfen als zum Gegner wünschen möchte.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. Junius 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

'IEN: *Das Weltende. Erstlinge vom Fr. von Sonnenberg. Erster Theil.* 1801. 144 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit dem *Weltende beginnt* ein talentvoller begeisterter Jüngling seine poetische Laufbahn. „Schon n den frühesten Knabenjahren an waren die hriften der Propheten und (die) Apokalypse sei Lieblingslectüre gewesen. Im *funfzehnten* Jahr warf er den Plan zu diesem Gedichte." Sprach-, Kühnheit der Bilder, die üppigste Phantasie, die innigste Vertrautheit mit den unsterblichen ngen eines *Milton* und *Klopstock* zeichnen diess alische Product vortheilhaft aus; aber Rec. kann er die *Wahl* des *Stoffes*, noch den *Plan*, (so er vorliegt), noch die *Ausführung* desselben gut en. Wollte Hr. von *Sonnenberg* nur eine *Reihauerlicher Gemälde* liefern: so durft' er allers das *jüngste Gericht* wählen, wiewohl es auf Leser so befremdend wirken muss, als ob sie z. ie detaillirteste Beschreibung einer *Schlacht* lädie *Bonaparte* im Jahr 1820 schlug. Aber sein *ende*, soll eine *Religionsepopee* seyn, aus der *ift* genommen, und *durch* die *Schrift* voraus *nmt*. Mithin fällt das *Interesse* der *Handlung*. Was geschieht, muss geschehen. Alle *Situan* und *Reden* müssen dem vorgegebenen Thema g angepasst werden, und selbst die schwelgeste Phantasie reicht nicht hin, grosse *Mannigfaltit* in die *unwandelbaren* seraphischen und teufli Naturen zu legen. Um das lästige Einerley eben:

„Purpureus late qui splendeat unus et alter
„Assuitur pannus." —

aster der ganzen Menschheit rufen den Rächer Weltgericht. Satan wird von seinen Ketten gedamit die Erde unter seinen Verführungen schnelum Letztgerichte reife. Die Todesengel und re Herolde der Allmacht vollziehen, was dem rgange der Welt vorangehen soll. Der hölli Heerzug lagert sich über der Papststadt:

Dunkelheit deckt bis über die Sonne die Welt, wie
ein Grabmal,

es heben die Engel des Todes, um den Erd- a gereiht, die Feye[illegible] grossen Tages an. endet der *erste* Theil, [illegible] der Inbegriff aller Gesänge ist [illegible] Hölle! Thut, was [illegible] feyd Zeugen [illegible] des Weltgerichts!" — Ueberdiess erinnern viele Bilder, Gleichnisse, Monologen, Gespräche, und ganze Stellen *zu sehr* an die *Messiade*, und sind oft nur schwache oder überspannte Nacheiferungen. Der feurige Drang, schreckliche Scenen darzustellen, überwältigt den neuen Phöbuspriester so, dass er unsere Sprache zu arm findet, und *sesquipedalia verba* oder neugeschaffene Phrasen ausstösst, wie „*dumpfgrummelndes Donnergedunst, hochaltrig, Strahlkies, Höchstheit, engreulen, lichtblutig, Trümmeröde, schneckende Blitze, Wetter ummantelten ihn, Sündfluten von Flammen, sternengestraalt, Bluter Calvari's, Zügel aus Dämrung gewebt, und mit Vollmondschimmern umflochten*, u. s. w.

Auch heben Mächte der Tiefe
Feuerspeyende Berg' empor auf die eisernen Nacken,
Dass durch die Finsterniss sie den Pfad zur Erde nicht
fehlen —.
Donathoa *verglüht* zum *Wetter*, und
— *Sein Entsetzen* wird von des *Richters Entsetzen umnachtet.*

Satan *reisst* dem Ozäel brüllend sein *ehern Geripp' auseinander*, und *jagt* ihm den *Schädel vom Nacken* mit der Drohung *herab*:

Weh so jedem, der Lästerung wider den König des
Abgrunds
Wagt, *mit seinem Geripp will ich den Thron* [illegible] *umgittern* etc.

Dennoch glaubt Rec. nicht zu irren, wenn er in Hn. *von Sonnenberg* ein *os magna sonaturum* ahndet, und schliesst mit zwey Hauptstellen, zum Beweise, was *hier* schon geleistet ist, und *späterhin* geleistet werden kann. Aus dem fünften Gesange:

Satan setzte sich jetzt mit Grimm auf den dampfenden
Thron hin,
Neben ihm seiner gewaltigen Schaar, im furchtbaren
Kreise
Sassen die Millionen des Abgrunds alle versammelt.
Dumpf und erschütternd hub er die Stimme, wie herbstliches Brausen
Vieler Wasser; tief unter ihm lag, versunken in Mondschein,
Rom, ward finsterer stets. So hub der Unterwelt
Fürst an:
Heil euch, Götter, Gehennas unsterbliche Könige!
Heil euch!
Aber Jammer dem Menschengeschlecht, Verwüstung
dem Erdkreis!

End-

Endlich hat uns den Thron doch wieder errichtet das Schicksal.
Hört mich, versammelte Könige! Meiner Unsterblichkeit Urkraft,
Meine Gottheit erwachte nach diesem entsetzlichen Schlummer
Einer zu langen und traurigen Ewigkeit wiederum in mir,
Ja, so plötzlich empor, dass selbst ich über mich staunte.
Vor mir sank da das schreckliche Traumbild dieser zu langen
Ewigkeit nebelnd hinab ins Meer des Todes, ich aber
Schaute herum, und fühlte mich ganz, stand auf, und vernahm noch
Dumpfverhallendes Fesselgeklirr am Throne des Abgrunds.
Wundert euch nur, ihr meine Allmächtigen! Ja, ich bin Satan,
Bin's, der die Wetterkron' jetzt auf dem Haupt hier erschüttert,
Dass euch leuchtende Blitz davon ums Angesicht herwehn.
Aber, ihr Götter der Finsterniss! Thronende! Höret auch weiter,
Wie ich am würdigsten diess mein Erwachen dem Himmel will kundthun
Und der gebeinvollen Erde mit ihm. Erst soll, wie vordem, uns
Niederknien der Morgen, und niederknien der Mittag.
Alsdann sollen Verwüstungen rauchen, die Göttern (der Götter) des Abgrunds
Würdig sind, und in den Verwüstungen wollen wir alle
Menschengeschlechte zu Schaaren um uns triumphvoll begraben,
Und mit der Hölle darauf die Erde verzwillinget sehen.

Aus dem vierten Gesange:

Und der Unsterbliche stand vor der mitternächtlichen Pforte,
Düstre Wetter *ummantelten ihn*, doch blitzte die Schöne
Seiner Herrlichkeit noch, wie Abendröth' aus Gewölken.
Kraft vom Allmächtigen kam ihm jetzt in die Arme, da nahm er
Schnell die Schlüssel, und wälzte sie dreymal herum im Demantschloss,
Hob mit entsetzlichem dumpfaufschmetternden Donnergekrach sie
Unter tausendmal' tausend Erschütterungen auf, und warf dann
Durch die hohl herabknarrenden Angeln die furchtbaren Pforten
Losgewälzt mit dumpfem Rollen herein in den Abgrund,
Und herunter scholls, und die *grundlose Tief'* lag offen.
Wilde Flammen, wie stürmische Meere im Mitternachtsgewittern,
Schlugen zu Bergen gethürmt von allen Seiten auf einmal
Wüthend heraus, und empor in die Nacht. Erstickende Dämpfe
Wirbelten *grauenvolles* Dunkel herum durch die bebenden Oeden.
Stürme trieb aus den bebenden Oeden zusammen der Seraph
Und dann hin in die Tiefe, die griffen die Flammen, und bliesen
Hinter den *röchelnden* Schrecken sie wieder zurück in den Abgrund.
Ueber die Flammen und Stürme daher schritt Michael blitzschnell,
Stieg auf Tiefe von Tief', auf Abgrund nieder von Abgrund.
Zum Empörer und ewigen Schöpfer des menschlichen Elends
In den schwarzen mit Nacht *umschleyerten Busen* der Hölle.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Spiele der Laune, des Witzes, und der Satyre* von Johann Friedrich Schink. (Mit einem Titelkupfer.) 1801. 283 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *Schink* ist ungehalten, dass oft „*ein Urian seine* (Geistes) *Kinder anschnauze, und Kritik ihm wieder raube, was Musengunst ersiegen half.*" Der gute Mann irrt. Er muss von poetischen *Triumphen träumen*, und die Kritik spricht von poetischen *Sünden*, die er *wach* begieng. Auch Rec. dieser stolz angekündigten *Spiele* lässt sich durch ein „Erzähl' er nicht weiter, Herr Urian!" nicht abschrecken, und zeugt, dass der grösste Theil der *versificirten Schnurren* geborgt, oder unbedeutend, dass „*die Weiberrache* ein *Schwank*" nach dem Englischen, *leider!* „*in seiner (Schinks) Manier sehr abgeändert* und *erweitert*," dass in den poetischen Episteln an Freunde und Freundinnen *Scherz* und *Laune* tiefversteckt, das *Hexenabentheuer* zur Ungebühr gedehnt, und das dramatische Sprüchwort: *Unverhofft kömmt oft*, wovon die Hauptidee freylich einem Franzosen gehört, noch das gelungenste im ganzen Bändchen ist. Nur wenige Belege: In der Ode: *der hohe Gegenstand*, heisst es:

— Ich sah, ich sah in süssem Wonnebeben
Wiens fetteste Gans auf meiner Tafel steh'n.

Im „*Lob des Hammels*:"

— — Aus deinem *Steisse*
Entwickelt sich der stolze *Ehrenschmuck*. (*Schafslerbeern*)
Nach dem der Reimer Schaar *abäschert sich* im *Schweisse*,
Dir kostet es nur *einen* Druck.

An eine Freundin:

Der Mond — *runzelt* seine *Stirne*,
Dass sie voll *Falten* wird, gleich einer *alten Birne*.

In

In der *Weiberrache*:

Ihr habt so mancher weiblichen Tugend den
Hals gebrochen, und für die Vermehrung des
Hornviehs in der Männerwelt — gesorgt.

In Mährlein, *Gertrude Klatsche*:

Blau war der Lippe Rand gestreift,
Mit *gelbem Geifer eingeseift* etc.
Doch weder Heu noch Hafer
Hab ich für ihn — du wirst verzeih'n —
Ich tische nur Kadaver.

An *Thiessen*:

So war, trotz allem *Unglückskram* (!)
Die Fahrt gut abgeloffen (!!)
Und, da kein Mensch um's Leben kam,
War Niemand auch ersoffen. (!!!)

LITERATURGESCHICHTE.

OEDENBURG, gedr. b. Siess: *Catalogus bibliothecae Hungaricae Francisci Comitis Széchényi.* Tomus I. *Scriptores Hungaros et Rerum Hungaricarum typis editos complexus.* Pars I. A—L. 1799. 695 S. Pars II. M—Z. 612 S. 8.

PEST, gedr. b. Trattner: (Tomus III.) *Index alter Libros Bibliothecae Hungaricae Francisci Comitis Széchényi duobus Tomis comprehensos in scientiarum ordines distributos exhibens.* 1800. 494 S. 8.

Da dieses schon 1799 und 1800 gedruckte Werk erst in diesem Jahre (1802) ausgegeben worden: so hat Rec. das Vergnügen erst jetzt haben können, es in diesen Blättern anzuzeigen. Wahrscheinlich wollte der edle Graf *Széchényi* abwarten, bis auch der 2te Theil (*Tomus*) fertig geworden wäre, welcher das Register aller in der Gräflichen Bibliothek befindlichen Ungarn betreffenden oder Ungarisch geschriebenen, oder von Ungarn verfassten Handschriften enthalten soll, und welchen dem Vernehmen nach, Hr. v. *Kovachich* zu besorgen hat. Da aber der unerschöpfliche Reichthum der Gräflichen Bibliothek an Handschriften eine schnelle Registrirung derselben nicht gestattet: so hat der Hr. Graf der Ungeduld der Ungarischen Literatoren nachgegeben, und den ersten Theil (in 2. Bänden,) so wie den 3ten Theil oder den Realindex drucken lassen.

Nicht genug zu rühmen ist der Gedanke des Hn. Grafen (Obergespanns vom Simegher Comitate und Hofraths bey der obersten Septemviral-Justizstelle) dass, da sich eine Privatbibliothek nicht auf alle Fächer des menschlichen Wissens ausdehnen kann, ohne in allen unvollständig zu werden, er nun einmal alles, wäre es auch nur ein Blatt, möglichster massen sammeln und aufbewahren wollte, was nur Ungarn betrifft, und Ungarisch, oder doch von einem Ungarn geschrieben ist, (die dem Ungarischen Reich anhängenden Nebenländer immer mit einbegriffen). Durch die unermüdete Ausführung dieses Gedankens ist die Gräflich Széchényische Bibliothek nun in Ungarn und Siebenbürgen in ihrer Art schon jetzt *die Einzige*, und wird es immer mehr werden. Sie ist die reichste Schatzkammer für Ungarische Literatur. Mag diese oder jene öffentliche, diese oder jene Privatbibliothek sich rühmen, ein oder das andere seltene Buch, eine oder die andere Handschrift zu besitzen, die etwa noch der Gräflichen Széchényischen Büchersammlung fehlt: so müssen ihr doch, sobald es auf den Umfang des Reichthums ankommt, alle weichen.

Ein zweyter, des lautesten Beyfalls würdiger Gedanke des Hn. Grafen war der, den gesammelten Schatz auch verzeichnen zu lassen, und durch ein alphabetisches sowohl, als durch ein Real-Register ein längstgewünschtes Handbuch der gesammten Ungarischen Literatur aufzustellen. So weiss also der Ungarische Literator nicht nur, was überhaupt in dieser Bibliothek für Schätze zu finden sind: er kann nicht nur jeden Augenblick von fast jedem Werke den eigentlichen Titel, Druckort u. s. w. ächt und zuverlässig aus dem alphabetischen Catalog erfahren; sondern er erhält auch durch den so erwünschtermassen hinzugefügten Realindex eine Uebersicht von dem, was in jedem Fache der Wissenschaften von Ungarischen Gelehrten und Schriftstellern bis 1799 und 1800 geleistet worden sey. Mit vieler Sorgfalt sind in diesem Realindex auch die kleinern Abhandlungen eingetragen, die in inländischen und ausländischen Zeitschriften zerstreut, oder in andern Büchern, wo man sie nicht suchen sollte, eingewebt, und eingestreut sind. So z. B. T. III. p. 99. heisst es: *Catalogus Superintendentum A. Conf. Frans Fibise. in Vesspremi Biographia Medicorum Cent. III.* p. 367. und S. 103. *Repraesentatio Com. Gömör in negotio Religionis in Götting. Magazin* VIII. B. — Vorzüglich muss sich über diesen Realindex jeder Freund und Kenner der Ungarischen Geschichte freuen; denn nicht nur über das allgemeine, sondern über jeden Zeitabschnitt, über jeden König, über jedes Land ist die vorhandene historische Literatur beygebracht. Rec., der in der Ungarischen Literatur kein Neuling mehr ist, muss dennoch dankbar gestehen, in dem gegenwärtigen Catalog manches ihm ganz neue und unbekannte Hülfsmittel gefunden zu haben.

In der Ausführung dieses zweyfachen schönen Plans hat der Hr. Graf sich hauptsächlich der Hülfe des Hn. *Mich. v. Tibolth* bedient. Wer es weiss, welchen Fleiss, welche Einsicht und Geschicklichkeit ein solches Unternehmen erfodere: der wird das Verdienst dieses Literators gehörig zu schätzen wissen. Begleiter des Hn. Grafen auf dessen Reisen z. B. nach Italien und Böhmen hat er auch daselbst alles mit Eifer gesammelt, was auf Ungarische Literatur Bezug hat. Mit bescheidener Einsicht des Umstands, dass noch einiges zu sammeln übrig sey, was der Bibliothek fehlt, werden Supplemente versprochen. (Rec. ist aus eigener Kenntniss einer andern zahlreichen Bibliothek eine Methode bekannt, ohne

Zuzie-

Supplemente, die immer eine Unbequemlichkeit im Nachschlagen mit sich führen, den Catalog einer solchen Bibliothek zum möglichst vollständigem Register der National-Literatur zu erweitern. Der Redacteur des Catalogs stöfst nämlich während des Verzeichnens der vorhandenen Bücher und beym Gebrauch der literarischen Hülfsmittel auf andere, die citirt werden, die aber seine Bibliothek nicht hat. Diese werden gehörigen Orts eingetragen, sammt dem Buch und dem Blatt, wo das Citat steht, nur kommt dazu das Wörtchen *Desiderandum* oder ein gleichbedeutendes Zeichen, welches anzeigt, dass die Bibliothek das Buch noch vermisst, und es an sich zu bringen wünsche. Wird dann ein solcher Catalog gedruckt: so weiss jeder Bücherbesitzer, womit er einer solchen Bibliothek ein Geschenk machen, oder was er ihr verkaufen kann. Der Besitzer braucht sodann aus seinem Exemplar des Bücher-Verzeichnisses nur das Wort *Desiderandum* bey Erlangung des Buchs wegzustreichen).

Rec. weit entfernt, bey einem so wichtigen Geschenk, das der Hr. Graf der Ungarischen Literatur gemacht hat, irgend einen unbescheidenen Tadel anzubringen, räth dennoch den Literatoren an, sich das Buch durchschiessen zu lassen, um ein oder anderes ausgelassene einzutragen. So z. B. hat Rec. bey einer kurzen aber aufmerksamen Durchsicht des Buchs — ohne dasselbe noch durch längere Zeit gebraucht zu haben — gefunden, dass zwar die Abhandlungen des Göttingischen Magazins, Ungarn betreffend, sorgfältig angemerkt sind, dagegen aber die viel wichtigern und an Ungarischen Artikeln reichen Staatsanzeigen vom Hn. Hofrath *Schlözer* übergangen worden. So z. B. ist T. III. S. 233. unter den Schriftstellern von der Moldau und Valachey, *Reichersdorffer* nicht eingetragen; (jedoch steht derselbe in dem alphabetischen Catalog. T. I. P. II. S. 251. allein mit einem doppelten Fehler, welcher dem Schwandtner nachgeschrieben ist; denn *zuerst* heisst derselbe nicht *Reycherstorffer*, sondern *Reichersdorfer*, und *zweytens* nicht *Reychersdorf*, sondern *Reichersdorfer* oder *Georg von Reichersdorf*, S. Seivert Siebenbürgische Gelehrte S. 343.) Den Literatoren ist ein grosser Dienst dadurch geleistet, dass die Vf. der anonymischen Schriften, wofern es nur möglich war, sie aufzuspüren, angezeigt sind; nur mag dieses manchem Vf. nicht ganz lieb seyn; auch ist dem gemeinen, aber doch trügerischem Gerüchte nach manchem eine Autorschaft beygemessen worden, von der er nichts weiss. So z. B. bezeugt Rec. (T. III. S. 101.) als gewiss, dass von der Brochüre: *Sola Salvifica ad trutinam Rationis expensa* etc. Hr. *Crudy* der Vf. nicht sey. Bey dieser Ungewissheit ist doch dadurch zu viel geschehen, dass manche anonymische Schriften sogar im alphabetischen Catalog unter der Rubrik ihres präsumtiven Vfs. stehen, (wie z. B. T. I. P. I. p. 93.).

Zu den Zierden dieses Buchs gehört die Vorrede des verewigten Hofraths *Denis* vor dem ersten Band, welche man sowohl wegen des classischen Stils, als wegen der darin verbreiteten Wärme für Literatur und deren Erweiterung mit Vergnügen liesst. *Dum memoria repeto*, (sagt der mit Unsterblichkeit gekrönte Barde Sined) *Virum talem (Comitem Széchényi) mihi Rem librariam in Caes. Regia Academia Theresiana tradenti diligentem olim auditorem adsedisse, voluptate perfundor; dumque considero, hanc ejus voluntatem, de qua praefari me voluit, Hungariae conjuncta cum honore spectare commoda; tanto lubentius oblatam mihi provinciam complector, quanto plura neque obscura dudum exstant studii mei atque observantiae in amplissimum illud atque optimorum ingeniorum ferax Regnum argumenta.* —

Noch haben wir nach dieser Vorrede zu erwarten: a) Nachträge der in der Folge angeschaften Bücher. b) Einen 2ten Tomus oder das Verzeichniss der zahlreichen Handschriften der Gräflichen Bibliothek. c) Ein Verzeichniss von Portraits und Kupferstichen, die Ungarische Personen und Gegenstände vorstellen. d) Wie auch von dergleichen Landkarten. e) Und Münzen. Zu den letztern wird der Hr. Graf die vorzüglichsten Stücke seines sehr ansehnlichen Münzvorraths in Kupfer stechen lassen. Welche angenehme Erwartungen für Freunde der Ungarischen Vaterlandskunde!

Doch noch ein anderer grosser Gedanke schwebt vor seiner Seele — er will den Gebrauch seiner Bibliothek gern ausgebreitet wissen, er will sie den Gelehrten zugänglich machen, er will sie gleichsam zum National-Eigenthum erklären. Rec. wird auf die Ausführung dieses Gedankens aufmerksam seyn, und das Publicum zu seiner Zeit davon unterrichten. Möchte diess doch auf eine Art geschehen, welche den Ungarischen Literatoren wirklich den Gebrauch und die Benutzung dieser Schätze erleichterte! Nichts wäre trauriger, als wenn sie von neidischen oder ängstlichen Bibliothekaren bewacht, oder der Oberaufsicht von Leuten anvertraut würden, die es mit der Literatur nicht aufrichtig gut meynten!

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *St. Gallen*, b. Huber u. Comp.: *Rechenschaft von meinem Institute zur Bildung angehender Schulmeister des Kantons Säntis.* Von *Joh. Rud. Steinmüller*, Pfarrer in Gais und Mitglied des Kantons-Erziehungsraths. 1802. 64 S. 8. Zuerst findet man hier eine Vorlesung, welche der Vf. in einer Sitzung des Erziehungsraths hielt. Er macht darin die Grundsätze bekannt, die er bey dem Unterrichte der Seministen befolgte. Dann folgt eine Schul-Instruction für die von ihm gebildeten Lehrer. Sie enthält zwar bekannte, aber brauchbare Fingerzeige über Meth[illegible]de und Disciplin. Der angehängte Lectionsplan wäre allerd[illegible]gs mancher Erweiterung fähig, die ihm der Vf. auch wohl [illegible]en haben würde, wenn ihn nicht Zeit- und Ortve[illegible]beschränkt hätten. Im Ganzen zeugen diese we[illegible]von des Vfs. praktisch-pädagogischen Kenntniss[illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Junius 1802.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Ofen, in d. Universitätsdruckerey: *Jochimi Stulli*, Rhagusino Ordinis S. Francisci Seraphici, *Lexicon Latino - Italico - Illyricum ditissimum ac locupletissimum*, in quo afferuntur usitatiores elegantiores difficiliores earundem linguarum phrases, loquendi formulae ac proverbia. 1801. 810 S. 10 S. Index auctorum. 4. (10 Fl.)

Der Vf. hat an diesem Wörterbuch (wovon aber hier nur der erste, oder illyrisch - italiänisch - lateinische Theil vor uns liegt) 40 Jahre und drüber, zuerst zu Ragusa, dann zu Rom und Venedig, seit 1782 zu Wien in den k. k. Erbländern gearbeitet, und seit 1782 eine Pension genossen, um die Ausarbeitung, den Druck und die Correctur des Werks ungestört zu besorgen. Das Werk ist durch den verstorbenen Censor zu Wien, Athanasius Szekeres und andre geprüft, und des Drucks würdig befunden; die Kosten der Auflage sind von der kön. Universitätsbuchdruckerey zu Ofen bestritten; es ist endlich noch entschieden worden, dass auch der zweyte, ungleich wichtigere Theil (der eigentlich zuerst hätte gedruckt werden sollen), nämlich der illyrisch - lateinische fortgedruckt, und so dieses Werk vollendet werden soll. Es war auch ehemals der Antrag, statt des Italiänischen das Deutsche hinzusetzen zu lassen, und zwar durch den Pater Marianus *Lanossovich* einen Franciscaner, der seine Geschicklichkeit durch eine neue Einleitung zur slavonischen Sprache mit einem Wörter- und Gesprächbuche (Essek 1778. 8. Ofen 1795. 8.), und durch ein deutsch - illyrisches Wörterbuch 2 Th. Wien 1791. 8. erprobt hatte. Allein Stulli fürchtete: dass Lanossovich sich die Ehre der Autorschaft des Lexicons zueignen, oder doch am Stullischen Wörterbuch ein Plagiat begehen möchte, und seine persönliche Abneigung gegen Lanossovich vereitelte den obigen Antrag.

Wir sind weit entfernt, an einem so grossen und mühsamen Werk eine muthwillige Tadelsucht zu üben, oder den Werth der kaiserlichen Gnade zu verringern, welche sich durch Unterstützung dieses literarischen Unternehmens gewiss im glänzenden Lichte gezeigt hat: aber wir müssen dem Publico Rechenschaft ablege[illegible] [illegible]entlich [illegible]rch diess Buch gewonnen h[illegible] erst der zweyte viel wichti[illegible] lateinische Theil dem We[illegible] muss (indem die mehrsten [illegible] viel öfter zur Ueb[illegible] Lateinische als umgekehrt brauchen): so kann doch schon auch über den ersten ein Urtheil gefällt werden.

Zuerst fragt Rec. und muss fragen: *was ist Illyrisch*? und was muss also ein *illyrisches Lexicon* leisten? Illyricum im alten Sinne der Griechen und Römer, war das heutige Dalmatien und Albanien (v. *Engels* Geschichte des ungrischen Reichs I. 212. II. 426.). In diesem Verstande wäre also das Ragusanische und Dalmatische allein Illyrisch. Aber auch diese wäre bey weitem nicht eine Sprache. *Illyrisch* hiesse in diesem Verstande a) der Dialect der Ragusaner, b) der Montanegriner, c) der Dalmater, welcher auch in Nüancen auf dem festen Lande und auf den Inseln ziemlich verschieden ist. *Illyricum* seit 325. oder seit Constantin dem Grossen bedeutet aber auch Noricum, Pannonien, Dacien, Dalmatien, Mösien, Epirus. Also nach dieser Bedeutung ist ausser den obigen Dialecten Illyrisch, a) das Servische, b) das Bosnische, c) das Croatische, d) das Bulgarische, e) das Slavonische, f) das Krainerische und sogenannte Windische. Allein wie sehr verschieden sind nicht alle diese Dialecte! In einem illyrischen Lexicon muss nun auf alle diese slavische Völker gedacht, aber auch bey jedem Wort angemerkt seyn, bey welchen eigentlich dieses Wort, oder diese besondre Form, oder diese Bedeutung zu Hause sey. Wer die ragusanische und dalmatische Mundart zum Grunde legt, und dann aus allen jenen Sprachen andre Wörter dazu rafft, ohne zu sagen, von welchem Volk, und woher? wer zu diesen auch wohl Wörter von eigner Erfindung hinzufügt, der hat in diesem Verstande kein ächtes illyrisches Wörterbuch geliefert.

Auch die Vorgänger des Hn. Stulli haben auf diese Verschiedenheit der slavischen Völker und ihrer Dialecte keine Rücksicht genommen, und das Beywort: Lexicon *Illyricum* gemissbraucht. Des Barthol. Cassius *Dalmatae Curictensis* S. J. *Institutiones linguae Illyricae Romae* 1604. 8. kennt Rec. nicht (der Vf. kennt sie ebenfalls nicht, und führt sie nicht einmal an im Index); Jacob Micalia S. J. (*Thesaurus linguae Illyricae Laureti* 1649.) bedient sich einer selbsterfundenen Orthographie, die den Gebrauch seines Werks sehr erschwert, aber sein Grunddialect ist der Ragusanisch - Dalmatische. Der Jesuit Ardelio della Bella (dessen illyrisches Wörterbuch 1728. zu Venedig, 1785 zu Ragusa gedruckt ist) gesteht freymüthig, dass man in seinem Lexicon eigentlich den ragusanisch - bosnischen Dialect zu suchen habe. Noch ehrlicher verfährt der in seiner Art vortreffliche Pauliner Joh. Belostenez (im *Gazophylacio* 1740. 4.), dem

er sagt in seiner Vorrede, er werde, wo besondere Wörter oder Formen vorkämen, dieselben bezeichnen, ob nämlich etwas solches Dalmatisch, oder Croatisch, oder Slavonisch, oder *Tucirco slavonice* gesprochen sey? wodurch er also zu verstehen giebt, dass man keinen andern Dialect bey ihm zu suchen habe: und wobey er zugleich durch Unterscheidungszeichen den Leser gehörig belehrt, welcher von jenen slavischen Provinzen ein Wort gehöre? So z. E. heisst es beym Worte Rusticus (Bauer) Mus Polyak, Tesak. *Dalmatice*: Szrebar, Szelyanin. Andreas *Jambressich*, ein Zagerischer Croat, hat (in seinem *Lexicon latinum cum interpretatione Illyrica Zagabriae* 1742.) ein früheres windisch-croatisches Wörterbuch von Georg Habdelich S. J. (*Dictionar ili Reczi Slovenske* gedruckt zu Gratz 1670. kl. 8.) zum Grunde gelegt, und dasselbe in Rücksicht des croatischen Dialects erweitert und vervollkommt. Er, der im windisch-croatischen Dialect schrieb, nennt sein Lexicon eben so Illyrisch, als die vorigen im ragusanischen Dialect schreibenden sich dieses Titels bedienen, trotz der grossen Verschiedenheit zwischen ihnen. Hiezu kommen noch die Servier, welche ebenfalls ganz anders sprechen, als die Ragusaner, Croaten und Winden, und die doch auch für ihre Wörterbücher den Namen Illyrisch reklamiren.

Hr. *Stulli* mag also wohl sagen: *Ita quotquot Illyri qualibet Dialecto utantur, hic suas voces reperient.* — Rec. aber setzt hinzu: *sed absque distinctione regionum et populorum disjectas et confusas.* Man klaube doch aus seinem Worte *Rusticus* heraus, was dem Ragusaner, dem Croaten, dem Wenden, dem Servier, dem Bosnier, dem Dalmatiner gehört: man klaube es heraus aus folgendem Schwall von slavischen Worten: *seljanin, scok, seljak, dvorak, garmak, garmljanin, hlap, zemljae, goranin, gorstak, gorasctak, naseljacs, kmet, texak, vesnjak, paur* (offenbar Krainerisch von Bauer) *muxik, poseljanin, njivar* (und doch ist das altdalmatische des Belostenez szrebar, bey *Della Bella Sebar*, welches auch in den Gesetzen des Servischen Stephan Duschan vom J. 1349 vorkommt, vergessen). *Laicus* übersetzt unser Vf. *svjetovan svietovni.* Man nehme nun zur Hand den

Della Bella	hier steht:	*Svietovni, svietovnik.*
Belostenetz	— —	*Szvetszki, Neregyen.*
Jambressich	—	*Obchinski, svetzki, neposzvechen.*

und allen diesen fehlt, so wie dem Vf. das altservische Wort *bjelatz*, welches einen Layen bedeutet. *Magisenes* übersetzt das Wort *Laicus* oder *Weltlich*: *Posuetin, Posemelski, Desheuski zslovek.* Man sieht also, dass es hie und da, so viel auch Hr. *Stulli* ohne Ordnung zusammengeraft hat, noch an Vollständigkeit fehlt. Für das Zusammenraffen des Vfs. bürgt auch die Menge der Bücher, die er hinten im Index gebraucht zu haben anführt; worunter ein Pohoriczki, Knapski, Comnenius, Biblia Rossiiskaja, die lateinische Grammatik des Pohlen Piotrowski bunt durch einander vorkommen. Der Vf. sagt in der Vorrede *ab exemplis Illyricae linguae scriptorum, quae quamplurimae in promtu erant, ne opus excresceret, abstinui.* — So weiss man nun nicht, auf wessen Ansehn der Vf. ein Wort aufgenommen habe, und wegen mehrerer Wörter bleibt ihm der Verdacht, als seyen sie seine Erfindung. So z. E. *Abacus* *liszó razbrojnik*, oder *knjigorazbrojnik*, oder *Studere knjigoucsitti umotvorati.* Dass letztere Wörter vom Pater Stulli selbst fabricirt seyen, scheint daraus zu erhellen, dass Della Bella, Jambressich und Belostenetz nichts davon wissen, und weder Russen noch Polen noch Böhmen sie in ihrem alten Sprachvorrath haben. Wie nöthig die Unterscheidung der Dialecte im Slavischen sey, davon nur zwey Beyspiele: Unser Vf. führt unter dem Worte Apparatus auch das Wort *nadoba* an. Im Böhmischen bedeutet *Nadoba* ein Gefäss, im Russischen *Nadobje* ein Bedürfniss, im Polnischen *Nadoba*, Schönheit. *Astutia* und *Celeritas* beide heissen freylich *hitrost*; aber *nicht in denselben Dialecten.* Bey dem Polen bedeutet *hitrost* bloss List, bey dem Krainer bloss Geschwindigkeit.

Aber auch auf die Nüancen und Abänderungen der Bedeutungen kommt es an. Man erstaunt freylich, wenn man z. E. bey Stulli unter dem Wort *voluptas* ohne weiteres auf *delectatio* zurückgewiesen wird. Allein noch mehr verwundert man sich, wenn man z. E. den Artikel *Munus* so gesetzt findet: *Munus muneris, neutrum* Cicer. *dono, presente, documento, dovere, uffizio, incarico, carico, carica obligazione-esast, dar, poklon, podaroki, darov, prikazanie, blagotvorje, dobrotvorje, obdarenje, nadarenje, nauk, skazanie, darxanstwo, csinjenje, csinopenje, darxanje, urad, djello, djellovanje, zabavu, posal, oblaxenie, dag, zavez, zaveza, zavezanje, vladanje, redovanje, urad.* Nun kommen freylich Beyspiele, die den Gebrauch dieser Wörter erläutern: *aber nie* wird sich ein Anfänger in diesen Wirrwar finden; nur der Geübte wird die Bedeutung des Geschenks und des Amts in den slavischen Wörtern, nur er wird im Worte Geschenk die Nüancen von *Dar* Geschenks und *dobrotvorje* Wohlthat zu unterscheiden wissen u. s. w.

In der Gestalt also, wie das Lexicon vor uns liegt, ist es ein grosses Magazin, ein Vorrathskasten von slavischen Wörtern, der aber *keinem Anfänger*, keinem noch mit den slavischen Sprachen und Dialecten unbekannten Menschen *nützt*, sondern einen geübten Kenner braucht, der jedes Wort nach den verschiedenen slavischen Dialecten und nach den Verschiedenheiten der Bedeutung zu classificiren weiss. Schellers und Adelungs Genauigkeit muss man vom Pater *Stulli* nicht fodern: man muss sich genügen lassen, mit dem, was er so mühsam zusammengetragen hat, und muss nur wünschen, dass das illyrisch-italiänisch-la[...]sche Lexicon, woran viel mehr als an diesem gel[...] ist, bald erscheinen möge. Ein anderer mag [...]us *Stulli's* Materialien ein ordentliches [...]führen.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *The juvenile Dramatist*, or a Selection of plays from the most celebrated german writers upon education. Translated from the Originals. Vol. II — III. 1801. 8. (à 20 gr.)

Im *zweyten* Bande dieser Sammlung (deren erster in der A. L. Z. 1801. Nr. 360. angezeigt worden), sind enthalten: *The illbred Boy, the Greyhound, Nature's Magic, or a bad Conscience*, und *the grateful Son*. Im *dritten*: *The young Gamester*; *the generous Offender*; *the little Family Dispute* und *the young Archers*. Die Uebersetzung dieser deutschen kleinen Schauspiele verdient im Ganzen betrachtet Beyfall, ob man gleich manche Stellen findet, in welchen der Ausdruck zu weit von dem Genius des Englischen abweicht, und auf andere, wo der Sinn nicht klar genug hervorleuchtet. Wir wollen davon nur folgende Beyspiele anführen. B. II. S. 4. *And even our writing-master has not been.* Hier fehlt *here*, oder *with us*; und diese Ergänzung ist um desto nothwendiger, damit man nicht etwa das vorhergehende *struck* supplire. — *Else I would not have been able to eat a bit of dinner.* Statt *would* sollte *should* gesetzt seyn; denn *would* bedeutet in der ersten Person *wollte, pflegte, wünschte*, und passt also hier nicht. — S. 5. *Then, pray, have not you got all the rest of the afternoon and the whole of the evening?* Deutlicher, *Have you not got for yourself* etc. oder *Is not all the rest of the afternoon and the whole evening at your disposal*, oder *your own?* — *And what does that concern you?* Warum nicht der mehr englische Ausdruck: *How are you concerned at it*, oder *Is it any concern of yours?* — S. 6. *You may let it remain undone, for what I care!* Ohne Zweifel wollte der Uebers. sagen: *You may leave it undone, for what care I!* — S. 7. würde für *And he that has money, needs earn none*, besser gewesen seyn: *He that has money in store, needs not gain any.* — S. 9. *When he was going to beat his coat.* Gemeiniglich braucht man für *ausklopfen* das Zeitwort *to dust*. — S. 29. sollte statt *You can eat it yourself; you may* u. s. w. stehen. — S. 41. bey *Never you mind!* ist *you*, wie vorher S. 17. fehlerhaft. — S. 43. *Your presence has already promted me to ever so many good a deeds.* Wird *many* im Singular gebraucht, wo es *mancher* heisst, so begleitet es der Einheitsartikel. Dieser kann aber hier nicht statt finden, weil *deeds* folgt. Warum also nicht richtiger *to so many a good deed*, oder *so many good deeds?* — S. 3. (in *the Greyhound*), steht: *And how happy did she seem, when laying on my lap!* statt *when lying* u. s. w.

B. III. S. 4. sollte *But we are grown so with in these few weeks*, entweder heissen: *But we are* [illegible] *own so with each other th*[illegible], [illegible]er [illegible] *are grown so within the*[illegible] — Weit[illegible]ten wird das Ohr in: *is t*[illegible] *to*[illegible] *of them?* durch den Miss[illegible]ger; *Yet* konnte aber füg[illegible]rv[illegible] gewesen: *is th*[illegible]

of them? — S. 5. findet sich: *if my father gets informed of it.* Der Sprachkenner wird hier fragen, *whom?* Aus dem Mangel des Objects erhellet denn, dass der Sinn passiv seyn soll. In diesem Falle sagt der Engländer deutlicher, *if my father should (happen to) be informed of it.* — S. 6. kommt *get* zu oft vor. S. 9. erscheint *good* für *well*. Hernach *would you work my undoing?* Für diesen gesuchten Ausdruck sagt man tausendmal eher: *wou'd you undo me?* oder *would you contrive my ruin?* — S. 10. *You had rather say, he is very glad of it.* Die Redensart: *I had* (oder *I'd*) *rather*, entspricht dem Französischen *j'aimerois mieux*; folglich ist sie hier am unrechten Orte gebraucht. Es sollte heissen; *you should* (oder *might*) *rather say* u. s. w. — S. 11. stehet: „*Nor did we expect him before some days hence.*" Nachher: *nor do I think he lets master Losepoint lack in that respect.* Und: *I always see you before the door of an evening.* Alle drey Sätze sind nicht englisch; besonders der letzte. *Of an evening* bedeutet *an einem Abend*, passt also nicht zu *always*. — S. 12.: *we spend the best part of the time a-walking.* Man sagt: *to spend one's time in a thing;* daher müsste hier *in walking* gesetzt seyn; denn die Partikel *a* vor einem Particip entstand, nach Lowth, aus der Präposition *on*. — S. 14. und 15.: „*sixpences.*" Da *pence* schon der Plural von *penny* ist: so kann es nicht noch eine Vervielfältigung leiden.

Leipzig, b. Reinicke und Hinrichs: *Dialogues for the head and the heart* for the use of children in order to instill into their young minds, by means of short and intelligible sentences, the most essential principles of morality and reason. From the German. By *Thomas Horne*. Auf der andern Seite: *Vernunftkatechismus*. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und fasslichen Erzählungen die nöthigsten moralischen und Verstandesbegriffe beyzubringen. Mit 10 illum. Kupfern. Deutsch und Englisch. 1801. 181 S. 8. (14 gr.)

Die Werke, die wir zeither für Anfänger in der englischen Sprache bekommen haben, waren gewöhnlich von Deutschen ausgearbeitet, mehrentheils voller Mängel, und der englische Theil war oft alles, was man will, nur nicht Englisch. Hier tritt ein Engländer auf, der der deutschen Sprache mächtig ist, und aus der unsrigen in die seinige fast durchgehends richtig übersetzt. Desto mehr wundert sich Rec., dass Hr. Horne in seiner eigenen Sprache sich mehrere Nachlässigkeiten hat zu Schulden kommen lassen. Es sind Kleinigkeiten, auch wohl hin und wieder bloss Druckfehler; aber Kinder und Anfänger lassen sich leicht irre machen, und alle Bücher für sie sollten mit der äussersten Genauigkeit geschrieben und gedruckt seyn. S. 10. *he made a cake for his parents*, sollte heissen: *he got a cake made* etc. S. 12. *Adolphus sprang* etc. sollte heissen: *jumped* oder *leaped*. S. 20. *hurtful for them*, l. *to them*. S. 26.

they

they bear no affection for one another etc. l. *to one another* etc. Man sagt: *to have an affection for one*; aber *to bear affection to* etc. S. 44. *when I endeavour to keep the peace of Society* etc. l. *to keep up peace in Society*. S. 46. *to keep peace among the boys*, l. *to keep up peace*. S. 52. *who approves himself now as his benefactor* etc. sollte heissen: *who now proves to be his great benefactor*. Ib. *I will incur* etc. muss heissen: *I shall incur*. S. 62. *Surcharged*, sollte wohl heissen: *overcharged*. S. 72. *fellow-men* etc. besser *fellow-beings*. S. 76. *a naughty man* etc. besser *person*. S. 78. *the house will totter and fall in* etc. besser: *go to ruins and tumble down*. Ib. *we men are subject* etc. besser *man is subject*. S. 84. *to ride in carriages* etc. ist gemein; besser *to go* etc. Eben so S. 152. *to ride in a coach* etc. besser *to go in a carriage*. S. 142. *the thick cream rises to the top* etc. besser *rises on the surface*. S. 162. *Strike him* etc. liess *Seize him*. S. 174. *lake* etc. liess *pond* oder *pool*. S. 86. *Stiff* etlichemal; besser *benumbed*. S. 96. *in so far* etc. l. *so far*. S. 106. *when it afflicted Soul* etc. besser: *when the soul is diseased*. Ib. *not for themselves* etc. l. *by themselves*. — Warum schreibt Hr. H. durchaus alle Wörter, die mit *full* zusammengesetzt sind, mit *ll*? als *hurtfull*, *usefull*, *beautifull*, *carefull*, *chearfull*, *shamefull* etc. Die besten Schriftsteller und die berühmtesten Wörterbücher unterdrücken alle das zweyte *l* in der Zusammensetzung. Eben so schreibt er *allways* (S. 34.) statt *always*. — Druckfehler wie folgende sind ganz ohne Bedeutung; aber der Anfänger stösst doch dabey an: *a gain*, statt *again*, *to gether* statt *together*, *long age* (S. 50.) statt *long ago*; *anadditional* (S. 76.) statt *an additional*; *to late* (S. 80.) statt *too late*, *wept* (S. 122.) statt *went*. S. 142. *beets*, vermuthlich *beetle*; *live* (102.) statt *life*; *blest* (16.) statt *best*. *Emilus* (60.) durchaus; muss heissen *Emilius*. — Für *cloaths*, obschon nicht ungewöhnlich, giebt es keine gute Autorität. Johnson, Walker etc. schreiben *clothes*; auch schreibt es Hr. H. gelegentlich selbst so.

Rec. ist mit Fleiss über diese Kleinigkeiten so umständlich, weil das Buch wirklich sehr nützlich und brauchbar ist, und weil er es als ein solches allen Aeltern und Jugendlehrern empfehlen kann. Die kleinen Mängel können bey einer 2ten Auflage leicht verbessert werden, und besonders wäre dann auch eine grössere Sorgfalt für die Interpunction, und hauptsächlich die Commata, zu empfehlen, welche in der jetzigen Gestalt des Werkes sehr vernachlässiget sind. Auch wäre es gut, nicht *an't* zu schreiben, statt *are you not*. Diese Zusammenziehungen, die freylich im gemeinen Gespräche vorkommen, sind in der Schrift nicht zu empfehlen. — Die Kupferstiche, so wie die Farbengebung, sind unter aller Kritik.

RÖMISCHE LITERATUR.

Jena, in d. Crökerschen Buchh.: *De caussis stili latini in usum lectionum auctore Joh. Godofr. Hasse.* Ed. altera passim auctior et emendatior. 1802. 220 S. gr. 8. (10 gr.)

Die erste Ausgabe dieser Schrift, die zu den besten in diesem Fache gehört, erschien 1786 auf 180 S. und wurde in der A. L. Z. 1787. Nr. 92. S. 127. angezeigt. Die neue Auflage enthält, obgleich die Seitenzahl stärker ist, doch wohl nicht mehr Materie, als die vorige, da der Druck grösser ist; allein der Vf. hat ihr nach eignen vermehrten Einsichten und erhaltnen Erinnerungen mehr Vollkommenheit zu geben gestrebt, und vorzüglich in der Einleitung viel weggeschnitten, verändert und zugefetzt. In dem grössern Theil der Schrift haben wir weniger bedeutende Aenderungen bemerken können, aber mit Missvergnügen sehen wir, dass die Anzahl der Druckfehler nicht ab- sondern zugenommen hat. *Becks* kleine Schrift über denselben Gegenstand konnte der Vf. vermuthlich nicht brauchen, da er die Vorrede zur zweyten Auflage vom 1. Jun. 1801. datirt; aber *Fülleborns* Theorie des lateinischen Stils, welche 1793 erschien, führt er an.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London*: *Supplement to practical observations on the natural history and cure of Lues venerea; containing remarks on the application of the lunar caustic to stricture of the urethra; on the use of sedatives in gonorrhoea, and their dangerous consequences in lues venerea. By J. Howard.* 1801. 51 S. 8. (16 gr.) Dem deutschen Arzte und Wundarzte ist *Home's* Methode, die Verengerungen der Harnröhre durch den Höllenstein, an die Spitze einer Kerze angebracht, zu heilen, bekannt; wenigstens ist eine Uebersetzung seiner Schrift von Hn. *Hahnemann* 1800. zu Leipzig herausgekommen. Weniger bekannt dürfte es seyn, dass *Hunter*, als eifriger Gegner aller Aetzmittel in der angegebenen Krankheit auftrat, indem er behauptete, durch gewöhnliche Kerzen dasselbe ausrichten zu können, indem er ferner leugnete, dass in dem Falle der verengerten *Harnröhre* zugleich Fleischwärzchen und schwammichte *Auswüchse* zugegen seyen, indem er endlich den Nachtheil sehr in Anschlag brachte, der von der Entzündung und heftigen Reizung entstehe, die das Aetzmittel gewöhnlich nach sich ziehe. *Howard* sucht nun dagegen zu zeigen, dass allerdings oft Fleischwärzchen und schwammichte Auswüchse in der Harnröhre zugegen seyn, dass die blossen Kerzen diese wegzuschaffen nicht vermögen, dass das salpetersaure Silber ein mildes Aetzmittel sey, von dessen äussern Anwendung man keine Gefahr zu fürchten habe. Nichts desto weniger schränkt er den Gebrauch dieses Aetzmittels sehr behutsam ein, indem er zeigt, dass einfache Verengerungen der Harnröhre auch durch die Kerze gehoben werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Junius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Sondershausen u. Leipzig, in Comm. b. Fleischer: *Christliche Schul - und Volksbibel*, oder die fasslichsten, lehrreichsten und unterhaltendsten Schriften und Stücke des N. Testaments übersetzt und mit den nöthigen Erläuterungen begleitet, von *G. Ch. Caunabich.* 1801. 260 S. 8. (21 gr.)

Was Rec. von dieser *Schulbibel* vor sich hat, erstreckt sich über die vier Evangelien, und ist ein schon jetzt empfehlenswürdiger Versuch, welchem der in seinem Kreise rühmlich thätige Vf. gewiss in der Fortsetzung und bey jeder Gelegenheit alle mögliche weitere Vollkommenheit zu geben suchen wird, da sich das, was solche Schriften zu wünschen übrig lassen, oft am leichtesten bey dem Gebrauch entdeckt. In den Anmerkungen ist unsers Erachtens zu vieles für die blosse Neugierde. Zum Text: durch (eine) göttliche Kraft etc. Matth. I, 18. würde zum Beyspiel Rec. in einer Schulbibel nicht die Note machen: „Man pflegte in jenen Zeiten die „Geburt grosser Männer und Helden von einer Gott„heit abzuleiten. Diese göttliche Abkunft musste „also um so mehr bey dem grossen Menschenerlöser „Jesus statt finden." Zu jenen Zeiten pflegten selbst Griechen und Römer nicht mehr einem Helden und grossen Menschen eine Göttergeburt beyzulegen. Diess geschah nur in früheren, noch roheren Zeitaltern oder unter ausgearteten Schmeichlern. Ueberdiess geschah es *nie* bey den Hebräern und Juden, seit diese Nation Könige gehabt hat. Göttersöhne hiessen ihr längst immer solche Menschen, die in gewissen Beziehungen dem Jehovah ähnlich waren oder seyn sollten, als Regenten, Richter, Weise, Rechtschaffene u. dgl. Rec. würde mit sehr alten Kirchenschriftstellern zu den Worten: durch göttliche Kraft schwanger, die Glosse setzen: durch eine kräftige Empfängniss, wegen welcher, wenn sie gleich vor der Verheyrathung geschehen ist, deinem Kinde kein Vorwurf gemacht, vielmehr eine Leitung der Vorsehung durch das Ungewöhnliche anerkannt werden solle. Rec. bedauert, hier nicht durch viele Beyspiele die Behandlungsart, welche ihm bey einer Schulbibel die zweckmässigste wäre, anschaulicher machen zu können. Die kurzen Ueberschriften würde er benutzen, um den Inhalt erklärbarer und anwendbarer zu machen. Z. B. S. 66. nicht: „Gleichniss von den Arbeitern im Weinberge" sondern: Wer für das Gute zu arbeiten anfängt, kommt nie zu spät und verliert durch den Unterschied der Zeit nichts an der gerechten Schätzung seiner Thätigkeit. — Ungeachtet dieser unserer Winke verliert diese Arbeit des Vf. nichts an dem verdienten Lob einer *vorzüglichen* Nutzbarkeit.

Danzig, im Verl. d. Brücknerschen Buchh.: *Katechisationen über die christliche Religionslehre* nach dem Leitfaden des kleinen lutherischen Katechismus im protestantischen Geiste entworfen, von *Friedr. Braunschweig*, Katechet zu Herrngrebin im Danziger Werder. 1801. 130 S. 8. (12 gr.)

Diese Katechisationen gehören ihrer Form nach in das Gebiet derjenigen Katechetik, welche Kant die gemeine Katechese nennt. Es werden weder Begriffe entwickelt, noch auf eine sokratisch-katechetische Manier abgelockt, sondern der Vf. fragt, als Examinator, das Gelernte ab. Z. B. S. 1. was bedeutet das Wort: Katechismus? S. 13. Was enthalten die zehn Gebote? S. 14. Was nennst du Gewissen? etc. Da zur Bildung solcher examinatorischen Fragen wenig Geschicklichkeit gehöret: so müssen wir dergleichen Katechisationen für ganz unnütz erklären. Manche Abschnitte des Katechismus sind sehr kurz abgefertigt. Ueber die sechste Bitte findet man nicht mehr als vier Fragen und über die siebente gar nur zwey. Die religiösen Grundsätze des Vfs. sind übrigens von der Art, dass man ihm nicht steife Anhänglichkeit an die Kirchenlehre zum Vorwurfe machen kann. Die kirchlichdogmatischen Sätze des Katechismus z. B. in dem zweyten und dritten Artikel werden mit Stillschweigen übergangen.

Hildburghausen, b. Hanisch's Wittwe: *Katechetische Gespräche über ausgesuchte Stellen der heil.* Schrift zur Beförderung richtiger Religionsbegriffe. *Erstes Bändchen.* 1801. VIII u. 175 S. 8. (12 gr.)

Keiner dieser Katechisationen liegt ein logischer Plan zum Grunde, obgleich vor einer jeden eine Inhaltsanzeige stehet, welche den Ideengang angiebt. Schwere Begriffe, welche entwickelt werden sollten, wie S. 40. Rache, S. 46. Selbstbeherrschung etc. werden als bekannt vorausgesetzt und es wird bloss mit einer Frage nach der Bedeutung dieser Wörter Erkundigung eingezogen. Eine einzige Probe wird hinreichend seyn, die unkatechetische Manier dieses unberufenen Katecheten ganz kenntlich zu machen. Wir wählen dazu eine Stelle aus der

der achten Katechisation S. 72, welche den Satz zum Gegenstande hat: Die Sorge für den Geist schliesst die Sorge für unser leibliches Wohl nicht aus, nach Matth. 6, 33 — L. Welches von beiden ist der edlere Theil des Menschen, der Leib oder der Geist? K. Der Geist. L. Es würde sehr unweise seyn, wenn wir diesen dem Leibe nachsetzen wollten. Wir brauchen aber weder diesen noch jenen zurückzusetzen. Die Sorge für beide läfst sich sehr gut mit einander vereinigen. Meynst du, ein arbeitsamer Mann könne nicht auch ein frommer Mann dabey seyn? K. O gewifs eher, als ein Müssiggänger. L. Kann er nicht fortfahren, sich zu belehren, und die Lehren der Tugend auszuüben? K. Er wird es wohl können, wenn er will. L. Und wenn er sich durch eine weise Sorgfalt für sein leibliches Wohl in Wohlstand gesetzt hat, mufs dieses nothwendig seiner Tugend hinderlich seyn, und wird er dann weniger Gutes thun können? K. Nein, er kann noch mehr Gutes thun. Was für Gutes? Er kann andern helfen etc. L. Ist das nicht auch eine Tugend? K. Allerdings. — Solche Fragen bilden zu lernen, bedarf es doch wahrhaftig keiner gedruckten Vorbilder!

Halle, b. Gebauer: *Liturgisches Journal.* Herausgegeben von *Heinrich Balth. Wagnitz. Ersten Bandes erstes Stück. Zweytes Stück.* 1801. 242 S. 8. (18 gr.)

Der würdige Herausgeber bemerkt in der Vorrede zum ersten Stück dieses Journals ganz richtig, dafs das 18te Jahrhundert dem angefangenen — auch in liturgischer Hinsicht — noch manches zu thun übrig gelassen habe. Er hat sich daher vorgenommen, ein Journal, wovon wir die zwey ersten Stücke vor uns haben, herauszugeben, welches sich blofs auf liturgische Gegenstände einschränken soll. Es wird *längere* und *kürzere Aufsätze* liefern, die nicht nur auf die vielleicht schon seit Jahrhunderten gepflegten, und immer noch mehr oder weniger bemerkten, vielleicht ganz übersehenen Mängel unsrer liturgischen Einrichtungen aufmerksam machen, sondern auch zur Verbesserung derselben zweckmäfsige, der Zeit, der Stufe der intellectuellen und sinnlichen Ausbildung unserer Zeitgenossen, die freylich in verschiedenen Gegenden verschieden ist, angemessene Vorschläge thun, und diese in *liturgischen Muster-Formeln, projectirten Verordnungen, Entwürfen* etc. anschaulich darzustellen suchen. Es wird *historisch* anzeigen, was zur Realisirung und Vollendung dieser Vorschläge hie und da durch die höhern Behörden und gesetzlichen Vorschriften, oder auch durch eignes stilles Wirken der Prediger, wo diesen *in liturgicis* zu wirken erlaubt ist, geschieht. Den hieher gehörigen *Nachrichten* wird eine eigene Rubrik gewidmet, in welcher auch die *Todesfalle* derer, die sich um Liturgik und Liturgie verdient gemacht haben, angezeigt und ihre Verdienste, wo möglich, bestimmt angegeben werden fo... Ueberhaupt soll hier getreu referirt werd... irgend eine Art die Fortschritte, welche die liturgische Wissenschaft gemacht hat, bezeichnet, oder für die Leser, die nicht gleichgültig gegen den öffentlichen Cultus sind, interessant ist, wohin auch die *Anzeige angekündigter liturgischer Schriften* gehört. Die bereits erschienenen Schriften, werden ausführlicher oder kürzer, je nachdem sie mehr oder weniger bedeutend sind, oder Sensation gemacht haben, in einer besondern Abtheilung *recensirt.* Beide Abtheilungen werden von 1801 ausgehen. Unter der Ueberschrift *liturgische Correspondenz* wird das Journal des Hn. Prap. *Mantzel* ehedem im Prediger-Journal B. 30. aufgestellte Idee wieder auffassen, und den Würdigen, denen Verbesserung der Liturgie wichtig ist, Gelegenheit verschaffen, ihre realisirten oder projectirten Ideen, Wünsche und Plane mitzutheilen. Der Herausgeber wird dafür sorgen, dafs geschätzte Männer, die sich zum Theil schon als gute Liturgiker gezeigt haben, wie unter andern Hr. *Lang* in Regensburg, Hr. *Köster in Eppendorf,* u. a. m. thätigen Antheil an dieser Schrift nehmen. — Diefs ist der Plan.

Wir wollen nun auch den Inhalt der beiden ersten Stücke kürzlich anzeigen. *Erstes Stück:* I. *Rückblicke auf die kirchliche Säkularfeyer* 1801. Es wird sowohl von dem Ganzen der kirchlichen Feyer, als auch von den einzelnen Theilen derselben, als: Gesang, Musik, Wechselgesänge und Chören, Form der Säkular - Gottesverehruug, Kirchengebeten, Abendmahls - Handlung, und andern Anstalten, wodurch man diesen Tag in verschiedenen protestantischen Kirchen feyerlich zu machen gesucht hat, eine kurze lehrreiche Nachricht ertheilt. II. *Liturgische Correspondenz.* Liturgische Nachrichten aus Ostpreufsen. Auch dort hat Achtung für Religiosität, oder vielmehr für den religiösen Cultus sehr abgenommen, und vorzüglich unter den höhern Ständen ist der Besuch der Kirchen und die öffentliche Theilnahme an den religiösen Gebräuchen zu den Antiquitäten zu rechnen Eine der vornehmsten Ursachen ist, dafs in der Einrichtung der Gottesverehrungen und in den liturgischen Formen noch so manches ist, was den gebildeten, feinfühlenden Theil beleidiget, seinem Schicklichkeitssinne anstöfsig seyn, und ihn endlich ganz aus den kirchlichen Versammlungen verscheuchen mufs. Einige Schritte zur Verbesserung sind jedoch schon gethan worden. Bey verschiedenen Gemeinden ist das neue Berliner *Gesangbuch* eingeführt. Die Predigten sind *nicht so* über... zahlreich ...ie in manchen andern Län... ...im ...chen Verstande unter die ... An einigen Orten ist ...glichen Predigt in den ...en eingeführt. Auch ... Prediger zum ... unbedeu... Gewohn... ...h bey... ...schich... 2)

Vermischte Nachrichten. Unter den in den neuesten Zeiten gemachten liturgischen Anordnungen zeichnet sich insonderheit das *für die zweckmässige Feyer der öffentlichen Gottesverehrungen an Sonn- und Festtagen in den Pfarrkirchen der Stadt Magdeburg* gegebene *Regulativ* aus. Es entspricht ganz dem Ideale, welches der dasige Consistorialrath, Hr. *Ribbeck* in seiner kleinen Schrift: *Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes* (Magdeb. 1800 S. 149) aufgestellt hat, und verdient auch an andern Orten befolgt zu werden. Die reformirte Gemeinde zu *Halle* bedient sich mit Anfang des Jahres 1801 der, wie man sagt, von den Herren Hofpredigern *Sack* und *Conrad* in Berlin herausgegebenen *Formulare zum Gebrauch bey der Vorbereitung zum h. Abendmahl und bey der Abendmahlsfeyer.* Im Fürstenthum *Anhalt-Bernburg* ist die im Jahr 1800 gedruckte neue Agende überall eingeführt. Hr. Feldprediger *Frosch* kündigt ein liturgisches Werk an, welches in kurzem unter folgenden Titel erscheinen wird: *Allgemeine Liturgie, oder Versuch einer möglichst vollständigen Sammlung von Gebeten und Anreden bey dem öffentlichen Gottesdienst und andern feyerlichen Religionshandlungen.* IV. *Recensionen liturgischer Schriften.* Die Recensionen sind gründlich und belehrend. V. *Liturgische Formulare.* Altargebete an Festtagen von *Köster.* Zwey Taufformulare von *Schuderoff.* Ein Formular bey der Taufe eines kranken Kindes von *Kapke.*

Zweytes Stück. I. *Warum ist's so schwer, in grossen Städten den öffentlichen Gottesverehrungen ihre ehemalige Achtung wieder zu verschaffen?* Die Bemerkungen des Vf's. treffen zum Theil sehr mit dem zusammen, was Hr. *Ribbeck* in seiner Schrift: *Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes* etc. schon erinnert hat. Sie enthalten aber auch einige Zusätze zur Erklärung der Ursachen der in unserm Zeitalter so gewöhnlichen Geringschätzung der öffentlichen Gottesverehrungen. Durch das Hinweisen auf den eigentlichen Ursprung dieser Geringschätzung bahnte sich der Vf. den Weg über die Wahl der Gegenmittel manches Gute und Beherzigungswürdige zu sagen. Das Resultat ist: „Es ist ungemein schwer, in grossen volkreichen Städten allgemein wirksame liturgische Anstalten zu treffen; die Veränderungen, durch welche man der Achtung gegen den öffentlichen Gottesdienst zu Hülfe kommen will, müssen auf den Geschmack der Zeit in Rücksicht auf ihre Form, auf den Geist unsrer Tage in Rücksicht ihrer Dauer berechnet seyn; sie müssen eine vielleicht durchaus veränderte Gestalt erhalten; die Erziehung schon muss es wieder dahin zu bringen suchen, dass der öffentliche Cultus den jugendlichen Herzen als etwas Wichtiges erscheine; man muss die Vornehmen im Volke zu vermögen suchen, dass sie durch ihr Beyspiel und durch ihre häuslichen Einrichtungen den Einfluss der Veranstaltungen befördern, welche von Seiten der Obrigkeit zu jenem Zwecke getroffen werden." Alles ganz gut! Aber wer glaubt der Predigt? II. *Ueber die Ableitung des Worts Kirche.* Ein Nachtrag zu *Kinderlings* u. a. neuesten Untersuchungen. Nach des Vf's Meynung ist *Kirche*, oder *Khirich*, wie es in altdeutschen Ueberbleibseln vorkommt, der Ort, wo das *Kyrie* erschallet. Das *Kyrie* sey das erste Wort gewesen, das der alte Deutsche in dem heiligen Hause zu hören bekam. — Diese Muthmassung scheint wenigstens nicht unwahrscheinlicher und gezwungner zu seyn, als die bisher bekannten Ableitungen. III. *Liturgische Correspondenz.* Ein Correspondent räth dem Herausgeber, Herrn *Hacker's* Buch: *Jesus, der Weise von Nazareth* etc. zu lesen, weil es auch für das liturgische Journal manchen Beytrag enthalte. Das Schreiben enthält aber auch eine strenge Kritik der Hackerischen Ideen über die sogenannte Stiftung und Feyer des Abendmahls, welche in diesem Buche vorkommen. Rec. muss dem Correspondenten in den meisten Stücken Beyfall geben. — Schreiben aus dem Mindenschen. In dem Mindenschen hört man an Sonntagen nach der Predigt, unter andern folgende *Fürbitten:* „für ein paar Leute, welche Schaden an ihrem Vieh besorgen; für einen jungen Menschen, der ein besonderes Anliegen auf seinem Herzen hat; für christliche Einwohner, die wegen zu befürchtender Feuersgefahr in Sorgen stehen." — In sehr vielen Kirchen dieser Provinz werden nicht bloss alle mögliche gerichtliche Angelegenheiten, Verordnungen, Kauf- Pacht- und Contributionstermine, Auctionen etc. von der Kanzel publicirt, sondern es muss auch der Prediger auf der Kanzel fast alle die Dienste verrichten, welche in vielen Städten von den Ausrufern auf der Strasse besorgt werden. Jede Sache, z. B. die verloren ist, wird auf des Verlierers Begehren von dem Prediger genannt, und der Finder durch das Versprechen eines guten Trinkgelds zum Wiederbringen aufgefodert; jede Kuh und jedes Schwein, das sich verlaufen hat, wird mit allen seinen Abzeichen kenntlich gemacht, und jede Waare, die jemand verkaufen will, feil geboten. IV. *Liturgische Nachrichten.* Nekrolog vom April 1801. — Im *Coburgischen* arbeitet man jetzt an einer neuen Agende, und alle Geistlichen im Lande sind aufgefodert, Beyträge zu liefern. Nachrichten von misslungenen und gelungenen Versuchen, neue Gesangbücher einzuführen. Ankündigung neuer Bücher. Hr. Consistorialr. und Prof. *Münscher* giebt ein *Magazin für das Kirchen- und Schulwesen in Hessen und den angränzenden Ländern* heraus. Hierauf folgt: Ankündigung einer neuen liturgischen Schrift von Hn. *Mnioch*, unter dem Titel: Bibel religiöser Gesänge und Redeactus, nebst der einleitenden Vorrede im Auszug, (aus den Jahrbüchern der Preussischen Monarchie, September 1801.) Unsre kräftigen und geistreichen Dichter werden zu Beyträgen aufgefodert. V. *Recensionen liturgischer Schriften.* VI. *Liturgische Formulare.* Vier Trauungsformulare von *Schuderoff* und einem Ungenannten. Formular bey der Vorstellung eines Kirchenältesten von *Schlez.* In der gräflich Görzischen Herrschaft Schlitz, sind die Kirchenältesten verpflichtet,

Endlich hat uns den Thron doch wieder errichtet das Schicksal.
Hört mich, versammelte Könige! Meiner Unsterblichkeit Urkraft,
Meine Gottheit erwachte nach diesem entsetzlichen Schlummer
Einer zu langen und traurigen Ewigkeit wiederum in mir,
Ja, so plötzlich empor, dass selbst ich über mich staunte.
Vor mir sank da das schreckliche Traumbild dieser zu langen
Ewigkeit nebelnd hinab ins Meer des Todes, ich aber
Schaute herum, und fühlte mich ganz, stand auf, und vernahm noch
Dumpfverhallendes Fesselgeklirr am Throne des Abgrunds.
Wundert euch nur, ihr meine Allmächtigen! Ja, ich bin Satan,
Bin's, der die Wetterkron' jetzt auf dem Haupt hier erschüttert,
Dass euch leuchtende Blitz davon ums Angesicht herwehn.
Aber, ihr Götter der Finsterniss! Thronende! Höret auch weiter,
Wie ich am würdigsten diess mein Erwachen dem Himmel will kundthun
Und der gebeinvollen Erde mit ihm. Erst soll, wie vordem, uns
Niederknien der Morgen, und niederknien der Mittag.
Alsdann sollen Verwüstungen rauchen, die Göttern (der Götter) des Abgrunds
Würdig sind, und in den Verwüstungen wollen wir alle
Menschengeschlechte zu Schaaren um uns triumphvoll begraben,
Und mit der Hölle darauf die Erde verzwillinget sehen.

Aus dem vierten Gesange:

Und der Unsterbliche stand vor der mitternächtlichen Pforte,
Düstre Wetter ummantelten ihn, doch blitzte die Schöne
Seiner Herrlichkeit noch, wie Abendröth' aus Gewölken.
Kraft vom Allmächtigen kam ihm jetzt in die Arme, da nahm er
Schnell die Schlüssel, und wälzte sie dreymal herum im Demantschloss,
Hob mit entsetzlichem dumpfaufschmetternden Donnergekrach sie
Unter tausendmal tausend Erschütterungen auf, und warf dann
Durch die hohl herabknarrenden Angeln die furchtbaren Pforten
Losgewälzt mit dumpfem Rollen herein in den Abgrund,
Und herunter scholls, und die *grundlose Tief'* lag offen.
Wilde Flammen, wie stürmische Meere im Mitternachtsgewittern,
Schlugen zu Bergen gethürmt von allen Seiten auf einmal
Wüthend heraus, und empor in die Nacht. Erstickende Dämpfe
Wirbelten *grauenvolles* Dunkel herum durch *die* bebenden Oeden.
Stürme trieb aus den bebenden Oeden zusammen der Seraph
Und dann hin in die Tiefe, die griffen die Flammen, und bliesen
Hinter den *röchelnden* Schrecken sie wieder zurück in den Abgrund.
Ueber die Flammen und Stürme daher schritt Michael blitzschnell,
Stieg auf Tiefe von Tief, auf Abgrund nieder von Abgrund.
Zum Empörer und ewigen *Schöpfer* des menschlichen Elends
In den schwarzen mit Nacht *umschleyerten Busen* der Hölle.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Spiele der Laune, des Witzes, und der Satyre* von *Johann Friedrich Schink.* (Mit einem Titelkupfer.) 1801. 283 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *Schink* ist ungehalten, dass oft „*ein Urian sei-„ne* (Geistes) *Kinder anschnauze, und Kritik ihm wie „der raube, was Musengunst ersiegen half.*" Der gute Mann irrt. Er muss von poetischen *Triumphen träumen*, und die Kritik spricht von poetischen *Sünden*, die er *wach* begieng. Auch Rec. dieser stolz angekündigten *Spiele* lässt sich durch ein „Erzähl' er nicht weiter, Herr Urian!" nicht abschrecken, und zeugt, dass der grösste Theil der *versificirten Schnurren* geborgt, oder unbedeutend, dass „*die Weiberrache* ein *Schwank*" nach dem Englischen, *leider!* „in *seiner (Schinks) Manier sehr abgeändert* und *erweitert*," dass in den poetischen Episteln an Freunde und Freundinnen *Scherz* und *Laune* tiefversteckt, das *Hexenmbenthener* zur Ungebühr gedehnt, und das dramatische Sprüchwort: *Unverhofft kömmt oft*, wovon die Hauptidee freylich einem Franzosen gehört, noch das gelungenste im ganzen Bändchen ist. Nur wenige Belege: In der Ode: *der hohe Gegenstand*, heisst es:

— Ich sah, ich sah in süssem Wonnebeben
Wiens fetteste Gans auf meiner Tafel steh'n.

Im „*Lob des Hammels*:"

— — Aus deinem *Steisse*
Entwickelt sich der stolze *Ehrenschmuck.* (*Schafsler-Beern*)
Nach dem der Reimer Schaar *abäschert sich im Schweisse*,
Dir kostet es nur *einen* Druck.

An eine Freundin:

Der Mond — *runzelt* seine *Stirne*,
Dass sie voll *Falten* wird, gleich einer *alten Birne*.

In

An der Weiberkuche:

Ihr habt so mancher weiblichen Tugend den
Hals gebrochen, und für die Vermehrung des
Hornviehs in der Männerwelt — gesorgt.

An Mährlein, Gertrude Klatsche:

Blau war der Lippe Rand gestreift,
Mit *gelbem Geifer eingeseift* etc.
Doch weder Heu noch Hafer
Hab ich für ihn — du wirst verzeih'n —
Ich tische nur Kadaver.

An Thiessen:

So war, trotz allem *Unglückskram* (!)
Die Fahrt gut abgeloffen (!!)
Und, da kein Mensch um's Leben kam,
War Niemand auch ersoffen. (!!!)

LITERATURGESCHICHTE.

OEDENBURG, gedr. b. Siess: *Catalogus bibliothecae Hungaricae Francisci Comitis Széchényi.* Tomus I. *Scriptores Hungaros et Rerum Hungaricarum typis editos complexus.* Pars I. A—L. 1799. 695 S. Pars II. M—Z. 612 S. 8.

PEST, gedr. b. Trattner: (Tomus III.) *Index alter Libros Bibliothecae Hungaricae Francisci Comitis Széchényi duobus Tomis comprehensos in scientiarum ordines distributos exhibens.* 1800. 494 S. 8.

Da dieses schon 1799 und 1800 gedruckte Werk erst in diesem Jahre (1802) ausgegeben worden: so hat Rec. das Vergnügen erst jetzt haben können, es in diesen Blättern anzuzeigen. Wahrscheinlich wollte der edle Graf *Széchényi* abwarten, bis auch der 2te Theil (*Tomus*) fertig geworden wäre, welcher das Register aller in der Gräflichen Bibliothek befindlichen Ungarn betreffenden oder Ungarisch geschriebenen, oder von Ungarn verfassten Handschriften enthalten soll, und welchen dem Vernehmen nach, Hr. v. *Kovachich* zu besorgen hat. Da aber der unerschöpfliche Reichthum der Gräflichen Bibliothek an Handschriften eine schnelle Registrirung derselben nicht gestattet: so hat der Hr. Graf der Ungeduld der Ungarischen Literatoren nachgegeben, und den ersten Theil (in 2. Bänden,) so wie den 3ten Theil oder den Realindex drucken lassen.

Nicht genug zu rühmen ist der Gedanke des Hn. Grafen (Obergespanns vom Simegher Comitate und Hofraths bey der obersten Septemviral-Justizstelle) dass, da sich eine Privatbibliothek nicht auf alle Fächer des menschlichen Wissens ausdehnen kann, ohne in allen unvollständig zu werden, er nun einmal alles, wäre es auch nur ein Blatt, möglichster massen sammeln und aufbewahren wollte, was nur Ungarn betrifft, und Ungarisch, oder doch von einem Ungarn geschrieben ist, (die dem Ungarischen Reich anhängenden Nebenländer immer mit einbegriffen). Durch die unermüdete Ausführung dieses Gedankens ist die Gräflich Széchényische Bibliothek nun in Ungarn und Siebenbürgen in ihrer Art schon jetzt *die Einzige*, und wird es immer mehr werden. Sie ist die reichste Schatzkammer für Ungarische Literatur. Mag diese oder jene öffentliche, diese oder jene Privatbibliothek sich rühmen, ein oder das andere seltene Buch, eine oder die andere Handschrift zu besitzen, die etwa noch der Gräflichen Széchényischen Büchersammlung fehlt: so müssen ihr doch, sobald es auf den Umfang des Reichthums ankommt, alle weichen.

Ein zweyter, des lautesten Beyfalls würdiger Gedanke des Hn. Grafen war der, den gesammelten Schatz auch verzeichnen zu lassen, und durch ein alphabetisches sowohl, als durch ein Real-Register ein längstgewünschtes Handbuch der gesammten Ungarischen Literatur aufzustellen. So weiss also der Ungarische Literator nicht nur, was überhaupt in dieser Bibliothek für Schätze zu finden sind: er kann nicht nur jeden Augenblick von fast jedem Werke den eigentlichen Titel, Druckort u. s. w. ächt und zuverlässig aus dem alphabetischen Catalog erfahren; sondern er erhält auch durch den so erwünschtermassen hinzugefügten Realindex eine Uebersicht von dem, was in jedem Fache der Wissenschaften von Ungarischen Gelehrten und Schriftstellern bis 1799 und 1800 geleistet worden sey. Mit vieler Sorgfalt sind in diesem Realindex auch die kleinern Abhandlungen eingetragen, die in inländischen und ausländischen Zeitschriften zerstreut, oder in andern Büchern, wo man sie nicht suchen sollte, eingewebt, und eingestreut sind. So z. B. T. III. p. 99. heisst es: *Catalogus Superintendentum A. Conf. Trans Tibiss. in Vesspremi Biographia Medicorum Cent. III.* p. 367. und S. 103. *Repraesentatio Com. Gömör in negotio Religionis in Götting. Magazin* VIII. B. — Vorzüglich muss sich über diesen Realindex jeder Freund und Kenner der Ungarischen Geschichte freuen; denn nicht nur über das allgemeine, sondern über jeden Zeitabschnitt, über jeden König, über jedes Land ist die vorhandene historische Literatur beygebracht. Rec., der in der Ungarischen Literatur kein Neuling mehr ist, muss dennoch dankbar gestehen, in dem gegenwärtigen Catalog manches ihm ganz neue und unbekannte Hülfsmittel gefunden zu haben.

In der Ausführung dieses zweyfachen schönen Plans hat der Hr. Graf sich hauptsächlich der Hülfe des Hn. *Mich. v. Tibolth* bedient. Wer es weiss, welchen Fleiss, welche Einsicht und Geschicklichkeit ein solches Unternehmen erfodere: der wird das Verdienst dieses Literators gehörig zu schätzen wissen. Begleiter des Hn. Grafen auf dessen Reisen z. B. nach Italien und Böhmen hat er auch daselbst alles mit Eifer gesammelt, was auf Ungarische Literatur Bezug hat. Mit bescheidener Einsicht des Umstands, dass noch einiges zu sammeln übrig sey, was der Bibliothek fehlt, werden Supplemente versprochen. (Rec. ist aus eigener Kenntniss einer andern zahlreichen Bibliothek eine Methode bekannt, ohne

Supple-

Supplemente, die immer eine Unbequemlichkeit im Nachschlagen mit sich führen, den Catalog einer solchen Bibliothek zum möglichst vollständigem Register der National-Literatur zu erweitern. Der Redacteur des Catalogs stöfst nämlich während des Verzeichnens der vorhandenen Bücher und beym Gebrauch der literarischen Hülfsmittel auf andere, die citirt werden, die aber seine Bibliothek nicht hat. Diese werden gehörigen Orts eingetragen, sammt dem Buch und dem Blatt, wo das Citat steht, nur kommt dazu das Wörtchen *Desiderandum* oder ein gleichbedeutendes Zeichen, welches anzeigt, dass die Bibliothek das Buch noch vermisst, und es an sich zu bringen wünsche. Wird dann ein solcher Catalog gedruckt: so weiss jeder Bücherbesitzer, womit er einer solchen Bibliothek ein Geschenk machen, oder was er ihr verkaufen kann. Der Besitzer braucht sodann aus seinem Exemplar des Bücher-Verzeichnisses nur das Wort *Desiderandum* bey Erlangung des Buchs wegzustreichen).

Rec. weit entfernt, bey einem so wichtigen Geschenk, das der Hr. Graf der Ungarischen Literatur gemacht hat, irgend einen unbescheidenen Tadel anzubringen, räth dennoch den Literatoren an, sich das Buch durchschiessen zu lassen, um ein oder anderes ausgelassene einzutragen. So z. B. hat Rec. bey einer kurzen aber aufmerksamen Durchsicht des Buchs — ohne dasselbe noch durch längere Zeit gebraucht zu haben — gefunden, dass zwar die Abhandlungen des Göttingischen Magazins, Ungarn betreffend, sorgfältig angemerkt sind, dagegen aber die viel wichtigern und an Ungarischen Artikeln reichen Staatsanzeigen vom Hn. Hofrath *Schlözer* übergangen worden. So z. B. ist T. III. S. 233. unter den Schriftstellern von der Moldau und Valachey, *Reichersdorffer* nicht eingetragen; (jedoch steht derselbe in dem alphabetischen Catalog. T. I. P. II. S. 251. allein mit einem doppelten Fehler, welcher dem Schwandtner nachgeschrieben ist; denn *zuerst* heisst derselbe nicht *Reycherstorffer*, sondern *Reichersdorfer*, und *zweytens* nicht *Reychersdorf*, sondern *Reichersdorfer* oder *Georg von Reichersdorf*, S. Seivert Siebenbürgische Gelehrte S. 343.) Den Literatoren ist ein grosser Dienst dadurch geleistet, dass die Vf. der anonymischen Schriften, wofern es nur möglich war, sie aufzuspüren, angezeigt sind; nur mag dieses manchem Vf. nicht ganz lieb seyn; auch ist dem gemeinen, aber doch trügerischem Gerüchte nach manchem eine Autorschaft beygemessen worden, von der er nichts weiss. So z. B. bezeugt Rec. (T. III. S. 121.) als gewiss, dass von der Brochüre: *Sola Salvifica ad trutinam Rationis expensa* etc. Hr. *Crudy* der Vf. nicht sey. Bey dieser Ungewissheit ist doch dadurch zu viel geschehen, dass manche anonymische Schriften sogar im alphabetischen Catalog unter der Rubrik ihres präsumtiven Vfs. stehen, (wie z. B. T. I. P. I. p. 93.).

Zu den Zierden dieses Buchs gehört die Vorrede des verewigten Hofraths *Denis* vor dem ersten Band, welche man sowohl wegen des classischen Stils, als wegen der darin verbreiteten Wärme für Literatur und deren Erweiterung mit Vergnügen liest. *Dum memoria repeto*, (sagt der mit Unsterblichkeit gekrönte Barde Sined) *Virum talem* (*Comitem Széchényi*) *mihi Rem librariam in Caes. Regia Academia Theresiana tradenti diligentem olim auditorem adsedisse, voluptate perfundor; dumque considero, hanc ejus voluntatem, de qua praefari me voluit, Hungariae conjuncta cum honore spectare commoda; tanto lubentius oblatam mihi provinciam complector, quanto plura neque obscura dudum exstant studii mei atque observantiae in amplissimum illud atque optimorum ingeniorum ferax Regnum argumenta.* —

Noch haben wir nach dieser Vorrede zu erwarten: a) Nachträge der in der Folge angeschaften Bücher. b) Einen 3ten Tomus oder das Verzeichniss der zahlreichen Handschriften der Gräflichen Bibliothek. c) Ein Verzeichniss von Portraits und Kupferstichen, die Ungarische Personen und Gegenstände vorstellen. d) Wie auch von dergleichen Landkarten. e) Und Münzen. Zu den letztern wird der Hr. Graf die vorzüglichsten Stücke seines sehr ansehnlichen Münzvorraths in Kupfer stechen lassen. Welche angenehme Erwartungen für Freunde der Ungarischen Vaterlandskunde!

Doch noch ein anderer grosser Gedanke schwebt vor seiner Seele — er will den Gebrauch seiner Bibliothek gern ausgebreitet wissen, er will sie den Gelehrten zugänglich machen, er will sie gleichsam zum National-Eigenthum erklären. Rec. wird auf die Ausführung dieses Gedankens aufmerksam seyn, und das Publicum zu seiner Zeit davon unterrichten. Möchte diess doch auf eine Art geschehen, welche den Ungarischen Literatoren wirklich den Gebrauch und die Benutzung dieser Schätze erleichterte! Nichts wäre trauriger, als wenn sie von neidischen oder ängstlichen Bibliothekaren bewacht, oder der Oberaufsicht von Leuten anvertraut würden, die es mit der Literatur nicht aufrichtig gut meynten!

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *St. Gallen*, b. Huber u. Comp.: *Rechenschaft von meinem Institute zur Bildung angehender Schulmeister des Kantons Säntis.* Von *Joh. Rud. Steinmüller*, Pfarrer in Gais und Mitglied des Kantons-Erziehungsraths. 1802. 64 S. 8. Zuerst findet man hier eine Vorlesung, welche der Vf. in einer Sitzung des Erziehungsraths hielt. Er macht darin die Grundsätze bekannt, die er bey dem Unterrichte der Seminaristen befolgte. Dann folgt eine Schul-Instruction für die von ihm gebildeten Lehrer. Sie enthält zwar bekannte, aber brauchbare Fingerzeige über Methode und Disciplin. Der angehängte Lectionsplan wäre allerdings mancher Erweiterung fähig, die ihm der Vf. auch wohl gegeben haben würde, wenn ihn nicht Zeit- und Ortverhältnisse beschränkt hätten. Im Ganzen zeugen diese wenigen Bogen von des Vfs. praktisch-pädagogischen Kenntnissen.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. *Junius* 1802.

NEUERE SPRACHKUNDE.

ᵖEN, in d. Univerſitätsdruckerey: *Jochimi Stulli,* Rhaguſino Ordinis S. Franciſci Seraphici, *Lexicon Latino - Italico - Illyricum ditiſſimum ac locupletiſſimum*, in quo adferuntur uſitatiores elegantiores difficiliores earundem linguarum phraſes, loquendi formulae ac proverbia. 1801. 810 S. 10 S. Index auctorum. 4. (10 Fl.)

Ɒer Vf. hat an dieſem Wörterbuch (wovon aber hier nur der erſte, oder illyriſch - italiäniſch- niſche Theil vor uns liegt) 40 Jahre und drü- zuerſt zu Raguſa, dann zu Rom und Venedig, 1782 zu Wien in den k. k. Erbländern gearbei- und ſeit 1782 eine Penſion genoſſen, um die ırbeitung, den Druck und die Correctur des ks ungeſtört zu beſorgen. Das Werk iſt durch verſtorbenen Cenſor zu Wien, Athanaſius Sze- s und andre geprüft, und des Drucks würdig be- len; die Koſten der Auflage ſind von der kön. Uni- itätsbuchdruckerey zu Ofen beſtritten; es iſt end- noch entſchieden worden, daſs auch der zweyte, leich wichtigere Theil (der eigentlich zuerſt hätte :uckt werden ſollen), nämlich der illyriſch - la- iſche fortgedruckt, und ſo dieſes Werk vollen- werden ſoll. Es war auch ehemals der Antrag, des Italiäniſchen das Deutſche hinzuſetzen zu n, und zwar durch den Pater Marianus *Lanoſſo-* einen Franciſcaner, der ſeine Geſchicklichkeit :h eine neue Einleitung zur ſlavoniſchen Spra- mit einem Wörter- und Geſprächbuche (Eſſek }. 8. Ofen 1795. 8.), und durch ein deutſch - illy- ıes Wörterbuch 2 Th. Wien 1791. 8. erprobt e. Allein Stulli fürchtete: daſs Lanoſſovich ſich Ehre der Autorſchaft des Lexicons zueignen, r doch am Stulliſchen Wörterbuch ein Plagiat :hen möchte, und ſeine perſönliche Abneigung en Lanoſſovich vereitelte den obigen Antrag.

Wir ſind weit entfernt, an einem ſo groſsen mühſamen Werk eine muthwillige Tadelſucht iben, oder den Werth der kaiſerlichen Gnade verringern, welche ſich durch Unterſtützung die- literariſchen Unternehmens gewiſs im glänzen- Lichte gezeigt hat: aber wir müſſen dem Publico henſchaft ablegen, was es eigentlich durch dieſs h gewonnen habe. Ohngeachtet nun erſt der :yte viel wichtigere illyriſch - italiäniſch - lateini- : Theil dem Werke die Krone aufſetzen muſs (in- ı die mehrſten Käufer dieſes Lexicons daſſelbe öfter zur Ueberſetzung illyriſcher Wörter ins Lateiniſche als umgekehrt brauchen): ſo kann doch ſchon auch über den erſten ein Urtheil gefällt werden.

Zuerſt fragt Rec. und muſs fragen: *was iſt Illyriſch*? und was muſs alſo ein *illyriſches Lexicon* leiſten? Illyricum im alten Sinne der Griechen und Römer, war das heutige Dalmatien und Albanien (v. *Engels* Geſchichte des ungriſchen Reichs I. 212. II. 426.). In dieſem Verſtande wäre alſo das Raguſaniſche und Dalmatiſche allein Illyriſch. Aber auch dieſe wäre bey weitem nicht eine Sprache. *Illyriſch* hieſse in dieſem Verſtande *a*) der Dialect der Raguſaner, *b*) der Montanegriner, *c*) der Dalmater, welcher auch in Nüancen auf dem feſten Lande und auf den Inſeln ziemlich verſchieden iſt. *Illyricum* ſeit 325. oder ſeit Conſtantin dem Groſsen bedeutet aber auch Noricum, Pannonien, Dacien, Dalmatien, Möſien, Epirus. Alſo nach dieſer Bedeutung iſt auſser den obigen Dialecten Illyriſch, *a*) das Serviſche, *b*) das Bosniſche, *c*) das Croatiſche, *d*) das Bulgariſche, *e*) das Slavoniſche, *f*) das Kraineriſche und ſogenannte Windiſche. Allein wie ſehr verſchieden ſind nicht alle dieſe Dialecte! In einem illyriſchen Lexicon muſs nun auf alle dieſe ſlaviſche Völker gedacht, aber auch bey jedem Wort angemerkt ſeyn, bey welchen eigentlich dieſes Wort, oder dieſe beſondre Form, oder dieſe Bedeutung zu Hauſe ſey. Wer die raguſaniſche und dalmatiſche Mundart zum Grunde legt, und dann aus allen jenen Sprachen andre Wörter dazu raſſt, ohne zu ſagen, von welchem Volk, und woher? wer zu dieſen auch wohl Wörter von eigner Erfindung hinzufügt, der hat in dieſem Verſtande kein ächtes illyriſches Wörterbuch geliefert.

Auch die Vorgänger des Hn. Stulli haben auf dieſe Verſchiedenheit der ſlaviſchen Völker und ihrer Dialecte keine Rückſicht genommen, und das Beywort: Lexicon *Illyricum* gemiſsbraucht. Des Barthol. Caſſius *Dalmatae Curietenſis* S. J. *Inſtitutiones linguae Illyricae Romae* 1604. 8. kennt Rec. nicht (der Vf. kennt ſie ebenfalls nicht, und führt ſie nicht einmal an im Index); Jacob Micalia S. J. (*Theſaurus linguae Illyricae Laureti* 1649.) bedient ſich einer ſelbſterfundenen Orthographie, die den Gebrauch ſeines Werks ſehr erſchwert, aber ſein Grunddialect iſt der Raguſaniſch - Dalmatiſche. Der Jeſuit Ardelio della Bella (deſſen illyriſches Wörterbuch 1728. zu Venedig, 1785 zu Raguſa gedruckt iſt) geſteht freymüthig, daſs man in ſeinem Lexicon eigentlich den raguſaniſch - bosniſchen Dialect zu ſuchen habe. Noch ehrlicher verfährt der in ſeiner Art vortreffliche Pauliner Joh. Beloſtenez (im *Gazophylacio* 1740. 4.), dem

er sagt in seiner Vorrede, er werde, wo besondere Wörter oder Formen vorkämen, dieselben bezeichnen, ob nämlich etwas solches Dalmatisch, oder Croatisch, oder Slavonisch, oder *Tacirco slavonice* gesprochen sey? wodurch er also zu verstehen giebt, dass man keinen andern Dialect bey ihm zu suchen habe: und wobey er zugleich durch Unterscheidungszeichen den Leser gehörig belehrt, welcher von jenen slavischen Provinzen ein Wort gehöre? So z. E. heisst es beym Worte Rusticus (Bauer) Mus Polyak, Tesak. *Dalmatice*: Szrebar, Szelyanin. Andreas *Jambressich*, ein Zagorischer Croat, hat (in seinem *Lexicon latinum cum interpretatione Illyrica Zagabriae* 1742.) ein früheres windisch-croatisches Wörterbuch von Georg Habdelich S. J. (*Dictionar ili Reczi Slovenske* gedruckt zu Gratz 1670. kl. 8.) zum Grunde gelegt, und dasselbe in Rücksicht des croatischen Dialects erweitert und vervollkommt. Er, der im windisch-croatischen Dialect schrieb, nennt sein Lexicon eben so Illyrisch, als die vorigen im ragusanischen Dialect schreibenden sich dieses Titels bedienen, trotz der grossen Verschiedenheit zwischen ihnen. Hiezu kommen noch die Servier, welche ebenfalls ganz anders sprechen, als die Ragusaner, Croaten und Winden, und die doch auch für ihre Wörterbücher den Namen Illyrisch reklamiren.

Hr. *Stulli* mag also wohl sagen: *Ita quotquot Illyri qualibet Dialecto utantur, hic suas voces reperient.* — Rec. aber setzt hinzu: *sed absque distinctione regionum et populorum disjectas et confusas.* Man klaube doch aus seinem Worte *Rusticus* heraus, was dem Ragusaner, dem Croaten, dem Wenden, dem Servier, dem Bosnier, dem Dalmatiner gehört: man klaube es heraus aus folgendem Schwall von slavischen Worten: *seljanin, scok, seljak, dvorak, garmak, garmljanin, hlap, zemljae, goranin, gorstak, gorasctak, naseljacs, kmet, texak, vesnjak, paur* (offenbar Krainerisch von Bauer) *muxik, poseljanin, njivar* (und doch ist das altdalmatische des Belostenez szrebar, bey *Della Bella Sebar*, welches auch in den Gesetzen des Servischen Stephan Duschan vom J. 1349 vorkommt, vergessen). *Laicus* übersetzt unser Vf. *svjetovan svietovni.* Man nehme nun zur Hand den

Della Bella hier steht: *Svietovni, svietovnik.*
Belostenetz — — *Szvetszki, Neregyen.*
Jambressich — *Obchinski, svetzki, neposzvechen.*

und allen diesen fehlt, so wie dem Vf. das altservische Wort *bjelatz*, welches einen Layen bedeutet. *Magisenes* übersetzt das Wort *Laicus* oder *Weltlich*: *Posuetin, Posemelski, Desheuski zslovek.* Man sieht also, dass es hie und da, so viel auch Hr. *Stulli* ohne Ordnung zusammengeraft hat, noch an Vollständigkeit fehlt. Für das Zusammenraffen des Vfs. bürgt auch die Menge der Bücher, die er hinten im Index gebraucht zu haben anführt; worunter ein, *Bohoriczki*, Knapski, Comnenius, Biblia Rossiiskaja, und die lateinische Grammatik des Pohlen Piotrowski bunt durch einander vorkommen. Der Vf. sagt in der Vorrede *ab exemplis Illyricae linguae scriptorum, quae quamplurimae in promtu erant, ne opus excresceret, abstinui.* — So weiss man nun nicht, auf wessen Ansehn der Vf. ein Wort aufgenommen habe, und wegen mehrerer Wörter bleibt ihm der Verdacht, als seyen sie seine Erfindung. So z. E. *Abacus lisző razbrojnik*, oder *knjigorazbrojnik*, oder *Studere knjigoucsitti umotvorati.* Dass letztere Wörter vom Pater Stulli selbst fabricirt seyen, scheint daraus zu erhellen, dass Della Bella, Jambressich und Belostenetz nichts davon wissen, und weder Russen noch Polen noch Böhmen sie in ihrem alten Sprachvorrath haben. Wie nöthig die Unterscheidung der Dialecte im Slavischen sey, davon nur zwey Beyspiele: Unser Vf. führt unter dem Worte Apparatus auch das Wort *nadoba* an. Im Böhmischen bedeutet *Nadoba* ein Gefäss, im Russischen *Nadobje* ein Bedürfniss, im Polnischen *Nadoba*, Schönheit. *Astutia* und *Celeritas* beide heissen freylich *hitrost*; aber nicht in denselben Dialecten. Bey dem Polen bedeutet *hitrost* bloss List, bey dem Krainer bloss Geschwindigkeit.

Aber auch auf die Nüancen und Abänderungen der Bedeutungen kommt es an. Man erstaunt freylich, wenn man z. E. bey Stulli unter dem Wort *voluptas* ohne weiteres auf *delectatio* zurückgewiesen wird. Allein noch mehr verwundert man sich, wenn man z. E. den Artikel *Munus* so gesetzt findet: *Munus muneris, neutrum* Cicer. *dono, presente, documento, dovere, uffizio, incarico, carico, carica obligazione - esast, dar, poklon, podaroki, darov, prikazanie, blagotvorje, dobrotvorje, obdarenje, nadarenje, nauk, skazanie, darxanstwo, csinjenje, csinopanje, darxanje, urad, djello, djellovanje, zabava, posal, oblaxenie, dug, zavez, zaveza, zavezanje, vladanje, redovanje, urad.* Nun kommen freylich Beyspiele, die den Gebrauch dieser Wörter erläutern: aber nie wird sich ein Anfänger in diesen Wirrwar finden; nur der Geübte wird die Bedeutung des Geschenks und des Amts in den slavischen Wörtern, nur er wird im Worte Geschenk die Nüancen von *Dar* Geschenks und *dobrotvorje* Wohlthat zu unterscheiden wissen u. s. w.

In der Gestalt also, wie das Lexicon vor uns liegt, ist es ein grosses Magazin, ein Vorrathskasten von slavischen Wörtern, der aber keinem Anfänger, keinem noch mit den slavischen Sprachen und Dialecten unbekannten Menschen nützt, sondern einen geübten Kenner braucht, der jedes Wort nach den verschiedenen slavischen Dialecten und nach den Verschiedenheiten der Bedeutung zu classificiren weiss. Schellers und Adelungs Genauigkeit muss man vom Pater *Stulli* nicht fodern: man muss sich genügen lassen, mit dem, was er so mühsam zusammengetragen hat, und muss nur wünschen, dass das illyrisch-italiänisch-lateinische Lexicon, woran viel mehr als an diesem gelegen ist, bald erscheinen möge. Ein anderer mag dann aus *Stulli's* Materialien ein ordentliches Gebäude aufführen.

Kan.

IAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *The juvenile Dramatist*, or a Selection of plays from the most celebrated german writers upon education. Translated from the Originals. Vol. II — III. 1801. 8. (à 20 gr.)

n *zweyten* Bande dieser Sammlung (deren erster ler A. L. Z. 1801. Nr. 360. angezeigt worden), enthalten: *The ilibred Boy*, *the Greyhound*, *Na-'s Magic*, *or a bad Conscience*, und *the grateful*. Im *dritten*: *The young Gamester*; *the gene-s Offender*; *the little Family Dispute* und *the young hers*. Die Uebersetzung dieser deutschen kleinen auspiele verdient im Ganzen betrachtet Beyfall, man gleich manche Stellen findet, in welchen Ausdruck zu weit von dem Genius des Engli-m abweicht, und auf andere, wo der Sinn nicht genug hervorleuchtet. Wir wollen davon nur ;ende Beyspiele anführen. B. II. S. 4. *And even writing-master has not been.* Hier fehlt *here*, r *with us*; und diese Ergänzung ist um desto ıwendiger, damit man nicht etwa das vorherge-de *struck* suppliren. — *Else I would not have been to eat a bit of dinner.* Statt *would* sollte *should* tzt seyn; denn *would* bedeutet in der ersten Per-*wollte*, *pflegte*, *wünschte*, und paſst also hier it. — S. 5. *Then, pray, have not you got all rest of the afternoon and the whole of the evening?* tlicher, *Have you not got for yourself* etc. oder *Is all the rest of the afternoon and the whole evening our disposal*, oder *your own?* — *And what does concern you?* Warum nicht der mehr englische druck: *How are you concerned at it*, oder *Is it concern of yours?* — S. 6. *You may let it remain one, for what I care!* Ohne Zweifel wollte der erf. sagen: *You may leave it undone, for what I!* — S. 7. würde für *And he that has money, 's earn none*, besser gewesen seyn: *He that has ey in store, needs not gain any.* — S. 9. *When ıas going to beat his coat.* Gemeiniglich braucht ı für *ausklopfen* das Zeitwort *to dust*. — S. 29. e statt *You can eat it yourself*; *you may* u. s. w. en. — S. 41. bey *Never you mind!* ist *you*, wie ıer S. 17. fehlerhaft. — S. 43. *Your presence already promted me to ever so many good a deeds.* d *many* im Singular gebraucht, wo es *mancher* st, so begleitet es der Einheitsartikel. Dieser ı aber hier nicht statt finden, weil *deeds* folgt. ·um also nicht richtiger *to so many a good deed*, *so many good deeds?* — S. 3. (in *the Greyhound*), : *And how happy did she seem, when laying on ap!* katt *when lying* u. s. w.

B. III. S. 4. sollte *But we are grown so with in few weeks*, entweder heissen: *But we are grown with each other these few weeks*, oder *but we are vn so within these few weeks.* — Weiter unten l das Ohr in: *is it not time enough yet to get rid of ?* durch den Mifston von *yet* und *get* beleiniget; konnte aber füglich wegbleiben; und besser wäre esen: *is there not time enough for you to get rid of them?* — S. 5. findet sich: *if my father gets informed of it.* Der Sprachkenner wird hier fragen, *whom?* Aus dem Mangel des Objects erhellet denn, dass der Sinn passiv seyn soll. In diesem Falle sagt der Engländer deutlicher, *if my father should (happen to) be informed of it.* — S. 6. kommt *get* zu oft vor. S. 9. erscheint *good* für *well.* Hernach *would you work my undoing?* Für diesen gesuchten Ausdruck sagt man tausendmal eher: *wou'd you undo me?* oder *would you contrive my ruin?* — S. 10. *You had rather say, he is very glad of it.* Die Redensart: *I had* (oder *I'd*) *rather*, entspricht dem Französischen *j'aimerois mieux*; folglich ist sie hier am unrechten Orte gebraucht. Es sollte heissen; *you should* (oder *might*) *rather say* u. s. w. — S. 11. stehet: „*Nor did we expect him before some days hence.*" Nachher: *nor do I think he lets master Losepoint lack in that respect.* Und: *I always see you before the door of an evening.* Alle drey Sätze sind nicht englisch; besonders der letzte. *Of an evening* bedeutet *an einem Abend*, paſst also nicht zu *always.* — S. 12.: *we spend the best part of the time a-walking.* Man sagt: *to spend one's time in a thing;* daher müſste hier *in walking* gesetzt seyn; denn die Partikel *a* vor einem Particip entstand, nach Lowth, aus der Präposition *on.* — S. 14. und 15.: „*sixpences.*" Da *pence* schon der Plural von *penny* ist: so kann es nicht noch eine Vervielfältigung leiden.

LEIPZIG, b. Reinicke und Hinrichs: *Dialogues for the head and the heart* for the use of children in order to instill into their young minds, by means of short and intelligible sentences, the most essential principles of morality and reason. From the German. By *Thomas Horne.* Auf der andern Seite: *Vernunftkatechismus.* Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und faſslichen Erzählungen die nöthigsten moralischen und Verstandesbegriffe beyzubringen. Mit 10 illum. Kupfern. Deutsch und Englisch. 1801. 181 S. 8. (14 gr.)

Die Werke, die wir zeither für Anfänger in der englischen Sprache bekommen haben, waren gewöhnlich von Deutschen ausgearbeitet, mehrentheils voller Mängel, und der englische Theil war oft alles, was man will, nur nicht Englisch. Hier tritt ein Engländer auf, der der deutschen Sprache mächtig ist, und aus der unsrigen in die seinige fast durchgehends richtig übersetzt. Desto mehr wundert sich Rec., dass Hr. Horne in seiner eigenen Sprache sich mehrere Nachläſsigkeiten hat zu Schulden kommen lassen. Es sind Kleinigkeiten, auch wohl hin und wieder bloſs Druckfehler; aber Kinder und Anfänger lassen sich leicht irre machen, und alle Bücher für sie sollten mit der äuſsersten Genauigkeit geschrieben und gedruckt seyn. S. 10. *he made a cake for his parents*, sollte heissen: *he got a cake made* etc. S. 12. *Adolphus sprang* etc. sollte heissen: *jumped* oder *leaped*. S. 20. *hurtful for them*, l. *to them*. S. 26

Kunstgenie ist, nach unsers Vfs. Definition S. 51. die höhere *Rührung*, die durch die deutliche oder dunkle Vergegenwärtigung des Ideals im Gefühlvermögen *entsteht*." Mit dieser Rührung, heisst es weiter, erwacht und erstarkt der schöpferische Flug *des Genies* und sie kündigt sich dem Künstler in solchen unwillkürlichen Ueberraschungen an, dass er, nach der Vollendung der hervorgebrachten Form, selbst nicht weiss, wie sie durch ihn vollendet worden. Wir hören hier also von einem Genie, welches das Genie erweckt und stärkt, und von einer Rührung, die sich durch unwillkürliche Rührungen ankündigt. Weiter unten, S. 54. heisst es: „*Die Rührung*, der das Künstlergenie bey seiner Schöpfung folgt (wir hörten eben erst, dass die Rührung und das Kunstgenie ein und dasselbe sey), ist der *Sinn für Schönheit*.

Dasjenige, was der Vf. S. 85. ff. über das Erhabne sagt, ist uns durchaus unverständlich. Was soll man z. B. bey folgenden Worten denken, mit denen er diese Untersuchungen anhebt: „Wenn Schönheit die versinnlichte Unendlichkeit durch die harmonische und vollendete Form *gewährt*: so wird das Gefühl des Erhabnen in uns bey der versinnlichten Unendlichkeit der vollendeten Grösse, oder bey der Wahrnehmung der Annäherung an diese Vollendung erregt." Oder bey folgenden: „Wir fühlen Unendlichkeit, wenn wir Hallers Ewigkeit lesen, da die Sprache in diesem Gedichte zur Bezeichnung des Erhabnen hinaufgeläutert ist etc." Ganz unverständlich sind uns unter andern auch folgende Sätze: S. 60. „Das Gebiet der Kunst ist ein in sich vollendetes und abgeschlossenes Ganze. Die nothwendige Bedingung eines Kunstwerks ist, dass es eine Form *ausdrücke* und *hervorbringe* (das Kunstwerk?), die den Schein der Freyheit an sich trage." S. 159. „Sehr nahe gränzen an sie (die Malerkunst) die Kupferstecher- Radir- und schwarze Kunst, *die dem Gefühl besonders dadurch zu statten kommen*, dass das einmal durch sie vollendete Kunstwerk, vermittelst des Abdrucks häufig vervielfältigt werden kann."

Den grösten Theil dieses Buchs füllt die Theorie der Künste überhaupt, die Anwendung auf die einzelnen Gattungen wird in wenigen Paragraphen vollendet. Von den verschiedenen Formen der Poesie sagt Hr. P., das Princip ihrer Eintheilung sey noch nicht völlig sicher bestimmt, *weshalb* sich auch die Gränzen der einzelnen Gattungen sehr *im Detail* näherten; und hierauf nennt er, ohne alle Rechtfertigung und Erläuterung, die lyrische, epische, didaktische und dramatische Form. Ein buntes Verzeichniss von Dichtern, in welchem die Henriade (vielleicht aus Ironie) unter die didaktischen Gedichte gerechnet wird, erwartet man hier nicht; dagegen ist von den Formen der Poesie nicht einmal eine Definition gegeben. Von dem Sylbenmaasse begnügt sich der Vf. S. 137. zu sagen: das Kunstwerk erhalte dadurch einen höhern Reiz und mache deshalb auch einen tiefern Eindruck. Von dem, was man in der *Kunst Geist nennt*, giebt er S. 134. eine poetische Beschreibung, aber keine Erklärung. S. 159. werden die *Silhouetten* als eine Gattung der Malerey erwähnt, und also auch auf sie die Definition von der Malerey ausgedehnt, deren Wesen nach S. 158. in der versinnlichten Darstellung aufgeregter Gefühle durch aufgestellte idealische Formen besteht, welche vermittelst der Farben auf Flächen ausgedrückt sind. Der Zeichenkunst und ihres Verhältnisses zu den bildenden Künsten geschieht mit keinem Worte Erwähnung; dagegen hat sich der Vf. die Mühe gegeben S. 163. die verschiedenen Materialien anzuzeigen, aus denen der Bildhauer seine Werke verfertigen kann. Ein ganz unnützer Zusatz bey der Definition der *Plastik* S. 163. ist, dass sie sich mit der Darstellung ganzer Gestalten *aus einer und derselben Materie* beschäftige. Diess ist allerdings der häufigste Fall, aber es ist weder nothwendig noch allgemein. — Was S. 166. von der *Gartenkunst gelehrt wird*, kann als ein Muster von Unzusammenhang und Verworrenheit gelten. „Die Gartenanlage, *heisst es unter andern*, die zu unserm Gefühle sprechen, oder, *wenn wir selbst Künstler sind*, dasselbe ausdrücken soll, muss sich nach der Beschaffenheit der Gegend und nach dem Umfange des Bezirks richten, damit keine Ueberladung, keine Spielerey, keine Uebertreibung und keine Leerheit sich in die Anlage des Ganzen mische." Und weiter hin: „Die Gartenkunst darf sich aber nicht ganz von der Nachbildung der Natur entfernen, nicht in Ueberfüllung und Anhäufung der Gegenstände *ausarten*, wenn sie anders ihren Zweck erreichen soll." Es ist nicht nöthig, ein Wort über diese gründlichen Lehren zu verschwenden, und wir haben uns schon allzu lange bey einem Buche aufgehalten, dessen Vf. wahrscheinlich auch sein einziger Commentator bleiben wird, wenn ihm anders die unselige, höchst seichte und verworrene Vielschreiberey noch einige Zeit zum Commentiren übrig lässt.

München, b. Lentner: *Fr. Jos. Desbillons Fabulae Aesopicae.* In deutsche Reime übersetzt von *Joseph Pracht*, Tischlermeister in Schongau. 1800. 309 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir haben schon einmal von dem merkwürdigen Tischlermeister gesprochen, der der *lateinischen* Sprache eben so kundig als der deutschen *Poeterey* ist, als wir dessen gereimte Uebersetzung von Phädrus Fabeln 1798 in der A. L. Z. 1798. Nr. 377. anzeigten. Der Werth der lateinischen Fabeln des Jesuiten Desbillons ist bekannt; der Uebers. stellt der Urschrift seine gereimte, sehr freye Uebersetzung an die Seite, woran er aber nicht wohl gethan hat. Denn allein gelesen würde die letzte weit mehr gefallen als jetzt, da man gereizt wird, sie mit Desbillons lateinischen ausgearbeitetern und gedrungneren Versen zu vergleichen. Die Fertigkeit, welche der Vf. im Versificiren besitzt, verführt ihn, wie es scheint, sich einer sorgfältigern Ausbildung seiner Verse zu überheben; daher eine gewisse Weitschwei-

igkeit, prosodische Fehler, Härten in der Sprache und dem Reime. Wir geben Beyspiele:

Artem volandi contumax addiscere
Testudo voluit, et aquilam elegit sibi
Magistram. Ab ejus natura alienum nimis
Hoc esse dixit aquila: enixius tamen
Urgentem et obstinatam accepit unguibus
Tulitque in auras. At ubi demissa haec fuit,
Cecidit in saxum, et periit effracta domo.

Einst flöge die Schildkröte gerne:
Das dumme Thierchen sprach sodann,
Damit es diese Kunst erlerne,
Um Unterricht den Adler an.
Der Adler sagt, dass diese Gabe
Ihr die Natur entzogen habe.
Sie aber bat und liess nicht ab,
Bis er ihr die Verheissung gab.
Er nahm dann die Hartnäckige
Mit seinen Klauen in die Höh';
Doch unversehens läfst er sie aus —
Ein Fels zerstückt sie sammt dem Haus.

Habebat aliquis maximae tulipam spei
Ac singulari quae jam pulchritudine
Oculos tucntum dulci retinet mora;
Tam recto caule, tamque procero suas
Attollebat opes: tam rotundatus bene
Tam delicata varietate dispares
Calix colores explicabat vividos!
Florum eruditi quotquot amatores erant,
Cupiditate omnes curiosa perciti,
Tulipam volebant visere formosissimam;
Omnes amabant, omnes cupiebant sibi
Habere proprium; quorum unus versutior
Audaciorque ceteris illam data
Occasione furaci abstulit manu.
Difficile custoditur, quod multis placet.

Voll Hoffnung blühte einem Manne
Die allerschönste Tulipane,
Und jedes Auge, das sie sah,
Verweilte mit Vergnügen da.
Ihr Leib, der schlank und aufrecht war,
Wies seine prächtgen Schätze dar.
Der Kelch, ihr Haupt, war zierlich rund,
Holdselig, feuervoll und bunt.
Als nun die lüsterne Begierde
Hieher die Kenner alle führte,
Der Tulpen schönste zu beseh'n,
Und alle sie bewunderten,
Sie liebten, nur nach ihr sich sehnten,
Und gern ihr eignes Gut sie nennten;
War einer so verschmitzt und kühn,
Und nahm sie gähling diebisch hin.

* * *

Hier lernet, dass man hart behält,
Was vielen andern wohlgefällt.

Freyberg, b. Craz: *Das Orakel, oder Strafe muss seyn.* Eine Kleinigkeit von *Friedrich Laun.* 1802. 286 S. 8. (20 gr.)

Ganz in der gefälligen leichten Manier, wie „*der Mann auf Freyersfüssen*" und „die *Heirathshistorien*," aber doch weniger interessant. Zuweilen fällt der Ton ins Gesuchte oder Läppische. Auch muss das ewige Jagen nach Naivetät zuletzt ermüden. Das „*Line*" *Nachts aus dem Bette springt, und*, ohne sich anzukleiden, *mit dem Actuarius in den Garten läuft*, macht einen widrigen Eindruck, wenn es gleich einige Seiten später, als *Traum* qualificirt wird. Kurze Abschnitte liebt der Vf. zu sehr. Beynahe auf jedem Blatte, so gross und weit gesetzt auch die Lettern sind, fängt ein neues Kapitel an. „*Winter, minder*" ist ein falscher Reim. Noch verdienen folgende Sprachunrichtigkeiten, oder übel gewählte Ausdrücke gerügt zu werden: *für* (vor) *Hitze*, *der Vogel soll Dein* (seyn), *der Emilie ihre Augen*, statt: Emiliens Augen, das Gespräch *zersprang*, er liess sich nicht an der Madame Richter *ihr spitziges* Lächeln (spitzigem Lächeln), ihre *Blickchen* in den *Schoos schütten*, und: die aufgehobenen *Missbräuche besassen* ihre Freunde. —

Altona, b. Bechtold: *Der lustige Bruder.* Ein Handbuch für fröhliche Gesellschaften. 280 S. 12. (8 gr.)

Voran 135 unbedeutende Räthsel, dann 272 Sprüchwörter, z. B. *giebt Gott ein Gräschen, so giebt er auch ein Häschen.* Nun folgen *Lieder* der *Freude*, wo *Schiller* neben *Hübner*, *Matthisson* neben *Zschiedrich*, *Tiedge* neben *B. L. Neussmann* etc. stehen. Im *Matthissonischen Badeliede* hat der Sammler statt der Zeilen:

„Die Sonne gebietet!
„Sie wütet, sie wütet
„Mit himmeldurchströmenden Gluten."

Sehr unlustig und eigenmächtig

Auf, Brüder! Verhütet
Den Nachtheil ermattender Gluten!

hingekleckt u. s. w. Sehr befremdend ists, „die *Ideale*" im *lustigen Bruder* zu treffen, und zwar mit dem Beysatze: „*Mel. Wer wollte sich mit Grillen plagen.*" Den Schluss macht *eine Sammlung von kleinen Gedichten und prosaischen Aufsätzen in Stammbücher.* Sentenzen, die dem Herzen der Verfasser mehr Ehre machen, als ihrem Kopfe. — Die Jahrzahl und der Name des Stopplers blieben klüglich weg. Ach, warum nicht die ganze Stoppeley?

Schwerin, b. Bärensprung: *Gedichte* von *Th. H. H. Bühring.* 1801. 136 S. 8. (12 gr.)

Hr. Rector Bühring zu Warin *walzt* S. 98. und singt:

„In verwebter Schwingung welch ein Herzgepoch!
„Fühlt ihr, alte Sünder, diese Wollust noch?"

Fragt

fragt in Aspasiens Todtenopfer:

„Drückt sie nicht der Keuschheit schwerster Bann,
„*Den kaum ein Flaschenzug ihr heben kann?*"

spricht von

„Homers, Virgils, *Blumauers* Meisterpinsel, von *Pomeranzenthränen*, vom Winter, dem *Krummesingermacher*,"

jammert in lahmen Hexametern:

„O mein Herz, sey ein Fels *umborkt* von ewigem Eise,
„Und eine *sumpfige Lache* dir des Weinenden Auge
„Des Gebeugten Gram ein *Krokodilengewinsel!*" —

will sein Mädchen, weil „der *Puls verruchter Lust*" nicht in ihm schlage, lieben, *nicht verderben*, gesteht, dass ihn

Amors *Engelfäuste schlagen*
Und der Liebe *Flöhe plagen*

und macht Hoffnung zu *einigen Heldengedichten* und *Romanzen*, wenn er den Beyfall des Publicums ärnte. Da er *sehr* bescheiden ist, und sich nur einen *Hugel* gegen den *Chimborasso* (?) *Kosegarten* nennt: so mag es ihm nicht sehr leid thun, in einer poetischen Welt, wo es noch weit höhere Berge giebt, als jener Chimborasso, ganz unbemerkt zu bleiben.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Bibliothek für die erwachsene Jugend*, zur angenehmen Unterhaltung und Belehrung. *Erstes Bändchen*, enthält: Gil-Blas Leben und Abentheuer im Auszuge. 1802. 292 S. 8. Mit 4 Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Um die Romanenleserey der Jugend unschädlich zu machen, will Hr. *Kinderling* — so unterschreibt sich der Herausg. am Schlusse der Vorrede — eine kleine Sammlung ausgewählter Romane veranstalten, aus welchen Alles das entfernt seyn soll, was den Sitten und der Moralität gefährlich seyn könnte. Dieses Versprechen klingt recht schön; wenn es aber auch nur so leicht erfüllt wäre, als es gesagt ist! Denn die Erfahrung lehrt, dass nicht nur reizende Gemälde des Lasters überhaupt und wollüstiger Scenen insbesondere, sondern auch selbst unbedeutend scheinende Erzählungen von List, Verschlagenheit und Liebeshändeln der noch unerfahrnen und sinnlichen Jugend gefährlich werden können. Diese Bedenklichkeit schwebte vielleicht auch Hn. K., bey Verfertigung dieses Auszuges aus den Abentheuern des in mancherley Gestalten herumirrenden Gil-Blas von Santillana vor, und veranlasste ihn, seine Erzählung mit einer sogenannten moralischen Einleitung zu beginnen, und mit einigen angehängten moralischen Erinnerungen zu beschliessen. Wir zweifeln zwar nicht, *dass die junge Welt*, die vor lieber langer Weile Alles weglieſt, *was ihr vor* die Hand kommt, sich auch durch die Lectüre dieser Erzählung einige Stunden unterhalten wird; aber desto mehr Ursache haben wir, daran zu zweifeln, dass sie dadurch an Geistesbildung, nützlicher Erkenntniss, wahrer Lebensweisheit und sittlicher Veredlung viel gewinnen dürfte. Sollen diese Zwecke durch die der Jugend dargebotene Lectüre erreicht werden: so muss der Stoff derselben, wie uns dünkt, nicht aus der Welt herumziehender Abentheurer, sondern aus dem häuslichen Leben hergenommen, er muss, wenn das Lesen wirklich belehrend seyn soll, gehaltvoller und die Einkleidung weit anziehender seyn, als wir beides in diesem Romane gefunden haben, welchem wir übrigens den Werth, den er in andrer Rücksicht haben mag, keinesweges absprechen wollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Petershagen*, b. d. Vf., *Hannover*, in Comm. b. d. Gebr. Hahn: *Ob die Volksschullehrer lesen dürfen? und wie sie lesen sollen?* von *Georg Christoph Friedrich Gieseler*, zweytem Prediger zu Petershagen im Fürstenthum Minden, und Lehrer am Seminarium für Volksschullehrer. 1801. 63 S. 8. (4 gr.) Die von dem Vf. beabsichtigte Stiftung eines Leseinstituts zur Fortbildung der Volksschullehrer seines Vaterlandes gab zur Entstehung dieser instructiven, mit vielem Wahrheitssinne und rühmlichem Eifer für die Beförderung einer wohlthätigen Aufklärung abgefassten Schrift die Veranlassung. Die Antwort des Vfs. auf die erste der aufgeworfenen Fragen fällt, wie sich erwarten liess, bejahend aus. Hr. *G.* erklärt nur dann das Lesen für schädlich, wenn es aus Müssiggang, oder um die Zeit zu tödten, oder ohne zweckmässige Auswahl vorgenommen wird. Bey Beantwortung der zweyten Frage giebt der Vf. sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf verschiedene Arten der Lectüre, viele nützliche Rathschläge, deren Anwendung aber zum Theil mehr Geschicklichkeit voraussetzt, als bey vielen Landschullehrern erwartet werden kann. Ein Wort zu seiner Zeit gesagt, ist die Warnung vor kühnem Absprechen S. 34.: „Man hüte sich, dem Vf. (eines Buchs) sogleich Irrthum Schuld zu geben, da es doch vielmehr die *Bescheidenheit* erfodert, zu vermuthen, dass man ihn unrecht verstanden haben könne." *Dass es* aber leichter sey, gute Regeln zu geben, als selbst *anzuwenden*, siehet man auch aus dieser Schrift. Denn *hätte Hr. G.* jene treffliche Regel beherzigt: so würde er nicht S. 31., das schon von ihm in Zerreners Schulfr. und in Guts-Muths pädag. Bibliothek erhobene Klagegeschrey wiederholt haben, dass ihm von einem Schriftsteller die Erfindung der Buchstabirtafel streitig gemacht worden seyn soll, der seiner eignen Erklärung zufolge, von Hn. *G.* ganz missverstanden worden ist. — Zu der S. 30. empfohlenen Einführung gedruckter Vorschriften in Schulen kann Rec. nur im äussersten Nothfall rathen. Aber in der Behauptung, dass es ein schädliches Vorurtheil sey, zu glauben, die Jugend müsse täglich sechs volle Unterrichtsstunden haben, stimmen wir dem Vf. ganz bey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Junius 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göfchen: *Die Brüder*, ein Luftfpiel nach Terenz in fünf Akten. 1802. 131 S. 8. (1 Rthlr.)

Das weimarifche Theater hat fich, geleitet von Göthe's Genie, Kunftgefchmack, Gelehrfamkeit, und Kunfterfahrung aufser andern Vorzügen auch durch eine Menge gelungener Verfuche, neue bisher unbetretne Wege zum Vergnügen der Zufchauer zu eröffnen, ausgezeichnet, und die Gefellfchaft kann in ihrem Fache mit eben fo viel Rechte, als Horaz von feinen Landsleuten in der Dichtkunft, von fich fagen: *Nil intentatum noftri liquere!*

Zu diefen Verfuchen gehört auch die mit gröfstem Beyfall aufgenommene Aufführung eines terentianifchen Stücks, nach der Bearbeitung des Hn. Kammerherrn von *Einfiedel* in Weimar, welche hier nun gedruckt, und mit drey colorirten Maskenblättern, welche das Coftume des Micio, des Demea, des Aefchinus und der Sclavin Ctefiphon's Geliebten vorftellen, verziert erfcheint.

Hr. von Einfiedel, der, wenn jemand auf den Einfall käme, wie *de Bar* ein Verzeichnifs von *Chanoines celèbres* gemacht hat, von berühmten Kammerherren zu fchreiben, durch feinen Charakter, feine Kenntniffe und feinen Gefchmack eine vorzügliche Stelle unter den beffern feines Standes einnehmen würde, hat zwar keine buchftäbliche Ueberfetzung geben wollen, doch hat er fich oft fehr nahe ans Original gehalten, und hat des Terentius Eleganz und Converfationston ungleich beffer getroffen, als felbft die neueften Ueberfetzer, bey allem ihren Beftreben, den römifchen Dichter in feiner Eigenthümlichkeit zu übertragen. Zur Probe fehe man gleich eine Stelle aus der erften Scene. Micio fpricht:

Profecto hoc vere dicunt: fi abfis uspiam,
Aut ubi fi ceffes; evenire ea fatius eft,
Quae in te uxor dicit, et quae in animo cogitat
Irata, quam illa, quae parentes propitii.
Uxor, fi ceffes, aut te amare cogitat,
Aut tete amari, atque potare, atque animo obfequi,
Et tibi bene effe foli, cum tibi fit male.
Ego, quia non rediit filius, quae cogito!
Quibu' nunc follicitor rebus! ne aut ille alferit,
Aut uspiam ceciderit, aut perfregerit
Aliquid, vah, quemquamne hominem in animo inftituere,
aut
Parare, quod fit carius, quam ipfe eft fibi!
Atque ex me hic natus non eft, fed ex fratre. I adeo
Diffimili ftudio eft jam inde ab adolefcentia.
Ego hanc clementem vitam urbanam, atque otium
Secutus fum; et quod fortunatum ifti putant,
Uxorem nunquam habui, ille contra haec omnia:
Ruri agere femper vitam, parce ac duriter,
Se habere. uxorem duxit: nati filii
Duo. inde ego hunc majorem adoptavi mihi:
Eduxi a parvulo, habui, amavi pro meo.
In eo me oblecto: folum id eft carum mihi.
Ille ut item contra me habeat, facio fedulo:
Do, praetermitto, non neceffe habeo omnia
Pro meo jure agere: poftremo, alii clanculum
Patres quae faciunt, quae fert adolefcentia,
Ea ne me celet, confuefeci filium:
Nam qui mentiri, aut fallere infueverit patrem, aut
Audebit: tanto magis audebit ceteros.
Pudore et liberalitate liberos
Retinere, fatius effe credo, quam metu.
Haec fratri mecum non conveniunt, neque placent.
Venit ad me faepe clamans: quid agis, Micio?
Cur perdis adolefcentem nobis? cur amat?
Cur potat? cur tu his rebus fumptum fuggeris?
Veftitu nimio indulges: nimium ineptus es.
Nimium ipfe eft durus, praeter aequumque et bonum;
Et errat longe, mea quidem fententia,
Qui imperium credat gravius effe aut ftabilius,
Vi quod fit, quam illud, quod amicitia adjungitur.
Mea fic eft ratio, et fic animum induco meum:
Malo coactus qui fuum officium facit,
Dum id refcitum iri credit, tantisper cavet;
Si fperat fore clam, rurfum ad ingenium redit.
Quem beneficio adjungas, ille ex animo facit;
Studet par referre, praefens abfensque idem erit.
Hoc patrium eft, potius confuefacere filium,
Sua fponte recte facere, quam alieno metu.
Hoc pater ac dominus intereft. hoc qui nequit,
Fateatur nefcire imperare liberis.

Wenn einer aufsen bleibt, den du erwarteft;
Gefcheh' ihm lieber, was ein grillig Weib,
Als was der liebevolle Vater fürchtet.
Die Eiferfüchtge fieht den Mann im Arm
Der Liebe, beym Pokal, im Raufch der Freude,
Indefs fie einfam harrt und jede Luft
Entbehrt. Doch vor des Vaters bangem Auge
Stehn taufend Schreckenbilder. Ueberall
Schaut er in einen Abgrund von Gefahr.
Ein Sturz, ein Beinbruch — denkt er — hält den Sohn
Zurück?

Zurück? Er schmachtet hülflos, liegt vom Frost
Erstarrt auf abgelegnem Wege? — Ach!
Ich bin nichts besser dran, als andre Väter.
Ein fremdes Kind, der Sohn des Bruders, macht
Mir gleichen Kummer. Mein ganzes Herz hängt an
Dem Knaben. Doch sein rauher Vater ist
Mir fremd und fern — wir stimmten nie zusammen.
Mein frühes Erbtheil war ein milder Sinn,
Die Stadt gefiel mir, ich gesellte mich
Zu frohen Leuten, war der Freude hold,
Und fand es besser keine Frau zu haben.
Doch er, der Bruder, nistet auf dem Lande,
Lebt karg und kümmerlich, hat volle Kasten
Und sorgt und klagt. — Er nahm ein Weib, bekam
Zwey Knaben, und der Erstgeborne ward
Mein Pflegesohn. Von Kindheit an erzog
Ich ihn. Ich halte ihn, ich liebe ihn
Wie meinen Sohn — und lebe nur für ihn.
Ich schenke, dulde, schone. Bin ihm nie
Ein strenger Vater. Ich gewinne ihn
Durch Freundlichkeit. Die Lüge ist ihm fremd.
Ich weiss um alles was er thut, und nichts
Verhehlt er mir. Ich öffne sein Gefühl
Für Schaam und Ehre. Treib ihn nie durch Zwang
An seine Pflicht. — Die Sanftmuth schilt mein Bruder,
Sie ärgert ihn. Wir liegen stets im Streit.
Er überläuft mich oft, und schnurrt mich an,
Dass ich so mild mit seinem Sohn verfahre.
„Hast du kein Auge? — fragt er mürrisch — Merkst
Du nichts? Dein saubrer Pflegling hält Mätressen,
Er zecht, er spielt, ist kostbar angekleidet.
Dem Allen siehst du zu! Und obendrein
Schwelgt er aus deinem eignen Beutel." — So
Ereifert sich der harte Mann. Er hält
Auf strenge Zucht, erzwingt Gehorsam. Ich,
Will Liebe, Zuneigung. — Die Strenge ziemt
Dem Herrn: Dem Vater nie. Der baut getrost
Auf seiner Kinder eigne Tugend — und
Fährt wohl dabey. Wer diesen Weg verschmäht,
Verfehlt das Ziel — und darf an Kinderzucht
Nie Anspruch machen.

Eine andre Stelle aus dem fünften Akt, in der Demea spricht, setzen wir, den Raum zu schonen, bloss in der Uebersetzung her. Es ist der schöne Monolog des Demea: *Nusquam ita quisquam bene subducta ratione ad vitam fuat* etc.

Vergebens baut der Mensch auf seinen Willen,
Sein ernster Vorsatz, die gereifte Frucht
Geprüfter Denkart, wird ein Spiel der Zeit.
Die Lage ändert sich, und die Erfahrung
Bezeichnet ihm den neuen Lebensplan.
Sie schärft sein Auge. Er erwählt, was er
Verwarf; und was ihm werth war, lässt er fahren. —
Diess sey mein Fall! — Ich mildre mein Gemüth;
Entsage der gewohnten rauhen Sitte;
Und zwinge mich ein andrer Mann zu scheinen.
Das letzte Beyspiel stellt mein Bruder dar,
Er ist gesellig, schickt sich in die Welt,
Spricht nie ein hartes Wort, kommt jedermann
Mit Freundlichkeit zuvor. — Die Milde ist
Bequem. Man macht sich Freunde, und man liebt
Und lebt sich selbst am meisten. — Ueberall
Hör' ich des Bruders Lob. Mich rühmt kein Mensch! —
Ich war ein strenger, düstrer, karger Landmann.
Ich floh die Welt; nahm mir ein Weib — die Noth
Begann! Ich zeugte Kinder — das Elend wuchs!
Mich labte kein Genuss. Mein ganzes Leben
War Müh und Schweiss. Ich darbte, sparte für
Die Söhne — Was gewinn ich? — Ihren Hass. —
Mein Bruder legt die Hand in Schooss, müht sich
Um nichts; und ihm wird jede Vaterfreude.
Die Söhne lieben ihn; mich fliehen sie.
Sie hängen nur an ihm, sie beten für
Sein Leben; mir wünschen sie den Tod. — Mein Sohn
Ist nicht mehr mein. Um leichten *Preis* hat er
Sein Herz erkauft. — *Hier gilt ein Wettstreit!* Wohl,
Ich nehm' ihn auf. — Ich werde sanft, gefällig.
Mein Aeussres schreckt nicht mehr. Die barsche Zunge
Giebt glatte Worte. Kurz, ich zwing die Meinen
Zu gleicher Gunst; und stech den Bruder aus.
Ich schenke drauf und drein, geb' alles hin. —
Gebrichts am Ende? Was kümmerts mich? Ich bin
Der Aelteste, so lang' ich lebe, wird's
Wohl reichen.

Feiner, kürzer, zierlicher und dem gesellschaftlichen Ton auf der Bühne angemessner kann man den Terenz im Deutschen nicht sprechen lassen. Wo Hr. v. E. von seinem Originale abwich, hatte er meistens sehr gute, leicht einleuchtende Gründe. Nur einige Stellen haben wir angezeichnet, *wo wir* glaubten, dass die deutsche Bearbeitung *gewonnen* haben würde, wenn sie sich näher an die Urschrift gehalten hätte. Wir legen unsre Meynung auch dem Vf. zur Prüfung vor. Ein Hofmann wie Er, hört auch in der Kritik lieber Wahrheitsliebe als Schmeicheley sprechen; und Einwürfe, wenn auch nur *scheinbare*, sind einem Manne, der in Geheimnisse eingeweiht ist, wozu man andere Schlüssel braucht, als den goldenen, ungleich mehr werth, als *schaale* Komplimente.

Gleich in der ersten oben angeführten *Stelle* wäre das *parentes propitii* besser *beybehalten*, als bloss auf den *Vater* übergetragen *worden*. Denn wenn von zärtlicher Angst um *abwesende* Kinder die Rede ist, wer denkt, wenn einmal die Aeltern isolirt werden sollen, nicht eher an die Mutter als an den Vater? Auch scheint es besser, dass Micio, nachdem er den *locus communis* kurz vorgetragen, gleich mit dem: *Ego quia non rediit filius* auf sich die Anwendung macht.

Zu Anfang der dritten Scene des ersten Akts sagt Micio: *Nec nil neque omnia haec sunt quae dicit.* Das

Das kann nichts anders heissen, als *ganz Unrecht hat mein Bruder nicht, aber auch nicht ganz Recht.* Hr. v. E. sagt dafür: *Ganz wahr ist die Geschichte nicht.* Diess konnte Micio, weil es der ersten Scene, und dem folgenden Context widerspricht, nicht sagen. Der Vorfall war ihm ganz neu. Er wusste weiter nichts, als dass Aeschinus die Nacht nicht nach Hause gekommen war.

In der 1. Sc. des 2ten Akts, wo Parmeno auf den Sannio losschlägt, noch ehe es ihm sein Herr befohlen hatte, sagt Aeschinus

Du warst zu rasch: Ich hatte nicht gewinkt:
Doch besser eifrig als zu lau.

Terenzens Kürze mit dem: *Non innueram, verum in istam partem peccato tamen;* ist im Deutschen unerreichbar. Doch wäre ausdrucksvoller:

Ich hatte nicht gewinkt; doch wenn du fehlen willst:
So ist hier was zu viel, doch besser als zu wenig.

In der zweyten Scene ist die komische Vergleichung des Sannio über den Streit mit dem Aeschinus:

Nunquam vidi iniquius
Certationem comparatam, quam haec hodie inter nos fuit;
Ego vapulando, ille verberando usque ambo defessi sumus.

nicht komisch genug wieder gegeben:

Sehr ungleich; er erschöpfte sich
Im Schlagen; mich ermüdete die Last
Der Prügel.

Wir möchten dafür den Sannio so sprechen lassen:

Ein Streit? Ja freylich! Nur, dass er sehr ungleich war!
Uns beide machten Prügel müde,
Doch ihn nur, die er gab, und mich, die ich bekam.

In der 3ten Scene des 3ten Akts, wo sonst die Reden des Syrus gut nachgebildet sind, würde bey folgender Stelle:

Begiess die Braten! Schmor die Fische! — Fehlts
An Holz: wirf Speck ins Feuer!

ein Domherr, der sich nur auf eine gute Tafel verstünde, unserm Kammerherrn, der so viel bessere Kenntnisse besitzt, eine Kritik machen; er würde sagen, dass sein Koch zwar, wenn das Holz nicht gut brennen wolle, Butter oder Speck hinein werfe, nicht aber den Mangel des Holzes durch Speck ersetzen könne.

Am Schlusse der 2ten Scene des 4ten Akts sagt Syrus:

Es ist doch ärgerlich
Wie lang mein Herr auch bleibt! Indess verdirbt das Essen!
Und Ktesipho den macht die Liebe satt! Nun wohl!
So thu' ich mir denn was auf eigne Hand zu gut.
Ich geh' und schneide mir das beste Stück von allem,
Und schlürfend manchen Becher bring' ich allgemach
Den heutgen Tag so hin.

Hr. v. E. lässt den Syrus sagen:

Nun fehlt mein Herr! Wo bleibt er nur? — Das Essen
Wird kalt. Ich hungre! — Nein ich hungre nicht.
Ich schneide an; ich koste, — fülle mir
Mein Becherchen! Und so verstreicht die Zeit.

In der 3ten Scene des 5ten Akts sind die Worte: *jam nunc haec tria primum addidi praeter naturam. o noster! quid fit? quid agitur?* sonst unverbesserlich gegeben.

Es fliesst mir gut!
„Mein lieber Syrus — Sey gegrüsst! — Was macht
Man Guts?" Drey neue Phrasen in einem Zug.

Nur möchten wir das naive *praeter naturam* nicht gerne fallen lassen:

Mein Lieber? Nun wie gehts? Und wie befindt man sich?
Drey Redensarten gleich, mir sonst so ungewohnt!

Der Druck ist sehr correct, nur S. 71 steht *ich graue ihn,* für *ich kraue ihn.*

Zerbst, b. Füchsel: *Karl Sternberg.* Ein Denkmal der Freundschaft. 1800. 376 S. 8.

So stark und gross sich der Vf. in dem Kinde seines Geistes erblicken mag, so schwach findet es Rec. in Gedanken, Worten und Werken. — Schon der Plan stellt nichts als die Copie einer hundertmal wiederhohlten Reihe von Begebenheiten auf. — Karl Sternberg und Adelheid von Waltron lieben sich: die ahnenstolze Mutter der letztern aber bestimmt sie dem Herrn von Bieberling, ihrem Günstling. Adelheidens Widerstand veranlasst beide, sie mit List in ein Kloster zu bringen: Karl aber, der hiervon nichts ahndet, wird, um seine Liebe zu heilen, von seinem Vater auf Reisen geschickt, auf denen ihn sein Freund Trauthold begleitet. Auf seiner Rückkehr wird er von Bieberling aufgefangen und in ein unterirdisches Gefängniss gebracht, Trauthold aber von ihm getrennt. Glücklicherweise macht ein Zweykampf Bieberlings Leben ein Ende, und Karl's Wächter giebt ihm die Freyheit. Trauthold findet indessen und befreyet Adelheiden, und Alles trifft in Rosenhayn, wo Sternbergs Vater sein Gut hat, zusammen. Der Fürst ersetzt die Einwilligung von Adelheidens Mutter und die Trauung der Verliebten oder vielmehr die Hochzeitnacht, schliesst das Buch. „Und eine *schöne Nacht*, ruft der Vf. aus, „als diese, ruhete auf Edens Gefilde nie, *rauschte* „*nie so schön* über den Erdball hin." — Dieser mit wenig-

weniger Mühe der Erfindung zusammengesetzte Plan würde aber nichts entscheiden: vielmehr muss seine Ausführung das Urtheil sprechen, und das Verdienst des Vf. würde sich noch verdoppeln, wenn es ihm gelungen wäre, verbrauchte Situationen wiederum interessant zu machen. Allein an eigentlicher Handlung ist die Dichtung arm; und der Zusammenhang der Theile des Plans beruht auf Tiraden über Gefühle der Liebe, der Freundschaft u. s. w., die zwischen die einzelnen Scenen gestellt sind, und den gröfsten Theil des Buchs einnehmen. Anlage zum Declamator hat der Vf.; aber ungerechnet, dafs ein Roman keine fortdauernde pathetische Rede seyn soll: so müfste auch in dieser die Hyperbel nicht die Hauptfigur seyn, wozu sie der Vf. macht, der immer im Superlativ spricht und eine Menge von Worten braucht, um seine Empfindungen auszudrücken. So heifst es z. B. von Adelheiden: „Sie war das *reali„sirte Ideal weiblicher Vollkommenheit.* — Die Na„tur hatte *der Schöpfung gröfstes Meisterstück* in ihr „aufgestellt, und ihr Auge — ach! wie war jeder „Blick desselben ein Beweis von innerer Würde und „Gröfse. — Deinen Pinsel mir auf Augenblicke, „o Raphael!" „Nie wird die Bildnerin, Natur, „wieder ein reizenderes Modell zu einer Venus „bauen, als diesen feinen Körper." Und nun, denn das Ganze führt uns zu weit, braucht der Vf. zum Ausmahlen dieses Bilds, aufser dem Blütenschnee, Purpur und Alabaster, die einzigen Ingredienzien, die er aus der Natur entlehnt, *Erigonens* (einer sehr wenig bekannten mythologischen Person) Feuerlippen, die jedoch Adelheidens Purpurmund, feurig und einladend zum lechzenden Kusse, an Schönheit und Reiz übertraf, — *Helenens* göttliche Brust, und *Leda's* Arm. — „Weg Feder," ruft er unwillig aus, „wo einst *Tizian* beschämt den Pinsel fallen liefs." Tizian und die Periode des siebenjährigen Kriegs? — Die Charaktere sind flach und unbestimmt gezeichnet: die guten Menschen und ihnen gegenüber die schlechten, sehen sich, jede Classe unter sich, einander Alle ähnlich, und man kann nicht lange ohne Langeweile unter ihnen seyn, weil man in Einem Alle kennt und vorzüglich weil man sie am allerwenigsten durch ihre Handlungen, sondern allein durch die Beschreibung des Vf. kennen lernt. — In den einzelnen Darstellungen ist der Vf. nicht delicat, am wenigsten da, wo er komisch zu seyn strebt. Seine Namen von Stinkhals, — von Plappermaul, von Hinkbein, von Taubohr, — sind so unerträglich, als die Beschreibungen dieser Damen, mit der wir unsre Leser verschonen wollen.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ein Narr für sich und zwey Narren für Andre:* oder *Poncino's, Claus's und Taubmann's Leben und Schwänke,* herausgegeben von *August Wilhelmi.* 1801. 2[?] S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Wilhelmi* kündigt in der Vorrede „*einen lah„men Advocaten, einen Exgänsehirten,* und *einen „hochgelahrten Professor*" an. Mit gleichem Unwitze straft er seinen Leser (möchte Rec. der einzige bleiben!) unzähligemale. Er spricht von *Meister Bügeleisen, Schnarrpoeten, Consistorialvögeln, Kurirmeister, Striegeln des poetischen Kleppers* etc. und hat *selbst*, was er am *Simon von Cyrene* tadelt, „die ihm in einem unglaublich hohen Grad eigene „Gabe, ein Viertel Pfund Fleisch in einem Oxhoft „Brühe zu kochen." Besonders ist seine Einleitung zu Taubmanns Schwänken unerträglich. Immer hätten *le piacevoli e ridicolose facetie di M. Poncino,* worüber ein vernünftiger Mann nur aus Mitleiden lächelt, unübersetzt — immer die längstbekannten mitunter trivialen Späfse des Narren *Claus* und Poeten *Taubmann* unwiederholt bleiben *können!* und wenns *ineluctabile fatum* war, dafs sie nachgedruckt werden mufsten, so hätte es zu einem platten Texte keines noch plattern Commentars bedurft.

Deutschland (oder eigentlich Leipzig), b. Gräff: *Dosenstücke* von *Christian Althing.* 1800. 303 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon bey einer andern Gelegenheit haben wir den *sogenannten* Hn. *Althing* (denn dafs unter diesem angenommenen Namen ein andrer, durch ernstere Werke nicht unbekannter, Gelehrter sich zu verbergen suche, ist schon längst kein Geheimnifs mehr), als einen Schriftsteller geschildert, dem es nicht an Witz, nicht an der Gabe zu erzählen fehle, der aber eben diese Fähigkeiten durch den *Gebrauch* entweihe; und leider ist gegenwärtiges Büchlein ein neuer Beweis davon. Es enthält funfzehn Erzählungen von sehr verschiednem Umfang. Einige derselben sind sehr bekannten Ursprungs aus alten französischen oder italienischen Novellisten; einige scheinen von des Vf. eigner Erfindung zu seyn; alle gehören aber, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen, zur *schlüpfrigen* Classe; und Rec. kann dabey nicht den Wunsch unterdrücken, dafs der Vf. sich *künftig* selbst besser schätzen lerne, und nicht weiter mit Martials schon allzuoft genutzter, und dadurch ihres Eindrucks verlustiger Stelle: *Lasciva est nobis pagina, vita proba,* sich zu waffnen versuche, sondern vielmehr an jene in Ciceros erstem Buche von den Pflichten: *si quis est paullo ad voluptates propensior* etc. gedenke. —

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 29. Junius 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg, u. Helmstädt und Leipzig, ohne Benennung des Verlegers: *Staats-Archiv.* (Herausgegeben von *Häberlin*). *Achtzehntes bis acht und zwanzigstes Heft.* 1800—1802. 1397 S. 8. (4 Rthlr. 15 gr.)

Achtzehntes Heft. I. *Verfolg der Actenstücke, die Friedensverhandlungen zwischen Oesterreich und Bayern in den Jahren* 1744 *und* 1745 *betreffend.* (Fortgesetzt H. 20. Nr. 1.) Die bemerkten Actenstücke bestehen in einem Rescript der Maria Theresia an den Frhn. von Palm, wodurch dieser, in Beziehung auf verschiedene gleichfalls mitgetheilte Beylagen, instruirt wird, wie er sich nach erfolgtem Todesfall des Kurfürsten von Bayern (K. Carl VII.) bey Kur-Maynz betragen soll. Es enthält einige sehr merkwürdige Stellen; unter andern heisst es daselbst: „Es „ist uns ganz gleichgültig, ob die Vollmacht für un„sere Königl. Böhmische Wahlbotbschafter von uns, „oder von unsers Gemahls K. H. und Liebd. — oder „auch nach dem bey der Wahl Caroli V. sich ereigne„ten Vorgang *von den Ständen dortiges Königreichs* „ertheilet werde;" ferner: „Es ist so wenig des Reichs „innerlicher Ruhestand als die Ruhe von Europa, in „so lang jemalen anzuhoffen, als die Preussische „Obermacht sich nicht mehreres eingeschränkt befin„det." II. *Noch einige Actenstücke, die Einführung eines Militär - Zwang - Systems in Hannover betreffend.* Der erste Antrag zu der Einführung dieses Systems vom 12ten Jan. 1796 wurde von den Landschaften der Kurbraunschweigischen Provinzen abgelehnt, so wie auch der zweyte vom 2ten Dec. 1796. Der dritte aber vom 20sten April 1798, der jedoch in verschiedener Rücksicht von den vorigen unterschieden ist, soll auf zwanzig Jahr angenommen seyn. III. *Aus dem Wirtembergischen.* Ein Herzogl. Rescript vom 31sten Oct. 1799, wodurch von der Landschaft eine beträchtliche Vermehrung der bisherigen Kammer- Militär- und anderer Beyträge verlangt wird. IV. *Entwurf einer literarischen Censur - Verordnung für Deutsche; von dem Hn. Geh. Regier. Rath Frhn. von Drais* Enthält manche befolgungswürdige Vorschläge, doch glauben wir dass die §. 1. aufgestellte Regel, nach welcher alle mit dem Namen des Verlegers versehenen Werke ohne Censur gedruckt werden dürfen, für jenen; oder wenn sich der Autor genennt hat, für diesen, sehr nachtheilig seyn würde: weil beide von manchen politischen Rücksichten nicht so gut als der Censor unterrichtet seyn können. Gegenbemerkungen anderer Art sind in dem Genius des neuzehnten Jahrhunderts St. 3. S. 332. u. f. erschienen und haben Anlass zu einer Vertheidigung des Vfs. (H. 25. Nr. 1.) gegeben.

Neunzehntes Heft. I. *Relation eines Ober - Appellationsraths zu Celle an den vollen Rath, in Betreff verschiedener Königlichen und Ministerial - Rescripte wegen Befreyung der Englischen Commissarien von der ordentlichen Gerichtsbarkeit.* Die Veranlassung zu dieser nach geendigtem siebenjährigen Kriege, mit der rühmlichsten Freymüthigkeit abgefassten Relation des Ober - Appellationsrath und nachmaligen Vicepräsidenten von Wallmoden gab eine liquide Schuldfoderung des Schutzjuden und Hofjuwelier Moses Levi gegen den Englischen Commissar Dundas, weswegen ersterer bey der Justizcanzley zu Hannover um Anlegung eines Arrestes auf die letzterm von der Kriegs - Casse zu zahlenden Gelder gebeten, aber ein abschlägliches Decret erhalten hatte. Ob nun gleich der König selbst, nachdem hiervon an das Oberappellationsgericht zu Zelle appellirt worden war, das Verfahren der Justizcanzley aus politischen Gründen billigte: so trug demungeachtet der Referent aus einleuchtenden Gründen darauf an: die Sache von der Justizcanzley zu avociren und zugleich an die Kriegscanzley zu rescribiren, dass dieselbe diejenigen Gelder, welche für Imploraten noch bey ihr stünden oder einlaufen würden, bis zu weiterer Verfügung *sub poena dupli* an niemanden sollte verabfolgen lassen. Das Collegium billigte den Antrag des Referenten, aber der weitere Verfolg dieser Sache, die der Herausgeber mit Recht ein Ehrendenkmal des Oberappellations - Gerichts zu Celle nennt, ist nicht bekannt. II. *Votum des Hn. Reichs - Kammergerichts-Assessors von Balemann über die Verstandeskräfte des Fürsten von Wied - Neuwied.* Der Hr. von Balemann stimmte *in restitutorio* für die Aufhebung der von dem Reichs - Kammergericht angeordneten Curatel des Fürsten von Neuwied, wobey er von dem Grundsatz ausging, dass diejenigen Regenten, welche die Verstandeskräfte im mindern Grade besitzen, oder übel anwenden, nicht in die Classe derjenigen Personen gehören, welchen man wider ihren Willen von Amtswegen Curatoren setzen darf. Den Reichsgerichten bleibe daher in einem solchen Falle nichts übrig, als dem durch die Regierung eines solchen Fürsten gekränkten Theil durch Mandate zu helfen, und wenn diese Mittel nicht hinreichend wären, die Sache zur Uebertragung der Regierung an einen andern, der gesetzgebenden Gewalt vorzulegen. III. *Ein Blick auf Bayern, Licht und Finsterniss daselbst im*

so ist und bleibt es doch immer ein unverzeihlicher Fehler des damaligen Gouvernements, dass Willkür in der Verwaltung, statt ordentlicher Gesetze, Unterdrückung der Unterthanen, und Tyranney in Beraubung dessen, was den Familien und Individuen so wohl als ganzen Gemeinheiten gehörte, statt des ihnen versprochenen Schutzes des Eigenthums wirksam waren. Diess alles und tausend andere Dinge mehr können auf keine Weise entschuldigt werden, da vom Ober-Commissar *Rudler* an, bis auf die geringste Creatur in den entferntsten Kantonen, die Namens der öffentlichen Macht handelte, jeder für sich darauf bedacht war, die gutmüthigen Bewohner dieser Länder zu bevortheilen. Der Vf. weiss diess alles sehr gut, und giebt es auch hin und wieder genug zu erkennen, eifert sogar mit männlicher Wärme dagegen; eilt aber über dergleichen Gegenstände weg. Was der Vf. über den Charakter der Einwohner, und über die ihnen gemachten Vorwürfe einer allzugrosen Vorliebe für eine despotische Verfassung beybringt, ist nicht überall richtig, wie wohl vieles mit dem Auge eines strengen Beobachters der Wahrheit gemäss erzählt wird. Was aber die Anhänglichkeit der Bewohner des linken Rheinufers an die jetzige Französische Regierung, welche gewiss die beste, seit dem Jahr 1790 ist, in aller Hinsicht betrifft: so darf Rec. kühn behaupten, dass, wenn in allen vier Departementen *jedem* Hausvater die Wahl frey gelassen würde, unter der alten oder neuen Regierung zu leben, unter 20 kaum *einer* seyn würde, der die jetzige Ordnung der Dinge der alten Verfassung vorzöge; dazu kommt nunmehr noch für die katholischen Gegenden, das bekannt gemachte Concordat, das unter hundert Katholiken, von 99 getadelt und in allem Betrachte angefeindet wird, so wohlthätig dasselbe auch im Ganzen dem Menschengeschlechte überhaupt in Zukunft werden kann. Denn der grosse Haufe der Katholiken im Köllnischen, der Stadt Kölln, im ganzen Jülichischen, Lüttichischen, Limburgischen, Trierischen und Maynzischen, etc. ist zu roh und zu wenig mit dem wahren Lichte der christlichen Religion, bekannt, als dass er den gesegneten Einfluss des Concordats auf die Staatshaushaltung und die Kirche einsehen und beurtheilen könnte, und wer den Namen von Aufklärung in der katholischen Kirche dieser Gegenden trägt, ist gemeiniglich ein verirrter Spötter, der jeder Religions-Confession entsagt hat.

Die S. 61—116. dargestellten *Wünsche der Einwohner der vier neuen Departemente* verdienen gelesen und von allen denjenigen beherziget zu werden, welche die Realisation derselben zunächst angeht. Der Vf. kennt die Mängel der Regierung in diesen Gegenden ziemlich genau; also sind die Wünsche der Regierten seinen Winken völlig angemessen. Dahin gehören die allgemeinen Verbesserungen in Absicht der Staatshaushaltung überhaupt, und die der directen und indirecten Abgaben, wie die Beschützung der Gerechtsamen *aller Individuen* insbesondere. Ganz richtig sagt der Vf. S. 4.: „*Das* Fran„ken Volk kann alsdann erst *den Namen der grossen* „*Nation* verdienen, wenn es damit den der *recht*„*lichsten und sittlichsten* verbindet." — und S. 66.: „Ueberhaupt sind nur weise *Sparsamkeit* und Recht„*lichkeit* eines Staates, *gewissenhafte Erfüllung der* „*eingegangenen Verbindlichkeiten*, und *Entfernung von* „*aller Chikane* das einzige wahre Mittel, demselben „*Credit und wahren Reichthum* zu verschaffen." Das Beyspiel (S. 67. fg.) Preussens, Sachsens, etc. stellt er dabey als Muster auf. Ob aber das französische Gouvernement, in Ansehung der S. 68—75. gelieferten Vorschläge zur Modification der Mauth, — der Posten, des Wegegelds und Verbesserung der Landstrassen S. 75—77.; — der Gerichtsordnung und der Justiz überhaupt S. 77—84.; — der Polizeyverbesserung S. 84—91.; — des öffentlichen Unterrichts S. 94—115.; und der Regulirung der *Landesschulden* S. 115. fg. alle zweckdienlichen Winke prüfen und beherzigen werde, muss die Zeit lehren: genug, der Vf. scheint Beförderung der Volksglückseligkeit hierdurch bezweckt zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, a. K. d. Vfs.: *Die Feyer der Verlobten, oder der festliche Abend vor der Hochzeit.* Ein kleines Taschenbuch zum Vergnügen. 1801. 45 S. gr. 8. (10 gr.) Den *Polterabenden* einen gefälligern Anstrich und eine sittlichere Tendenz zu geben, ist löblich; unlöblich aber ists, zu leyern:

Wild war er, wie ein junges Reh,
Und muthig, wie ein Hamperle, (Fohlen)
Das man mit doppelten Spukat (Bindfaden)
An einen Baum gebunden hat.

schlesische Provinzialausdrücke, wie *Lütschel, grudenzen, Pimpegrimm*, (Knabe, duften, Mücke) einzumengen, *Clotho* französisch parliren, Marketender und Griechen, den Rübezahl und die Horen, einen Tambour und Hymen etc. nach einander Schmeicheleyen für ein Brautpaar herverseln zu lassen, und sich mit dem Motto zu trösten: „*C'est ignorer le goût du public, que de ne pas hazarder quelque fois des fadaises.*"

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Junius 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

RNA, b. Arnold u. Pinther: *Grundlegung zu einer wissenschaftlichen Aesthetik*, oder über das Gemeinsame aller Künste; für Vorlesungen auf Akademien und Gymnasien geschrieben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Prof. der Moral und Geschichte bey der kurfürstl. Ritter-Akademie zu Dresden etc. 1800. 168 S. 8. (15 gr.)

Jach meiner subjectiven Ueberzeugung, sagt Hr. P. (S. 4.) gehört *es* durchaus *dazu*, *um* er Theorie der Aesthetik etwas leisten zu können, man nicht allein über die Begriffe des Schönen Erhabenen nachgedacht, sondern dafs man auch *einwohnendes* Kunstgefühl, *mehrere Jahre* hinh, an den Werken der schönen Künste geübt, wenigstens es (es wenigstens) in einer Kunst bis iner gewissen Vollkommenheit gebracht habe." wollen gern glauben, dafs unter allen *zehn* Kün- deren Hr. *P.* in diesem Buche Meldung thut, Kunst zu schreiben die einzige ist, welche er nicht zur Vollkommenheit gebracht hat. Wir en ihm glauben, dafs er (nach S. 11.) die Vore seines Aufenthaltes benutzt, und sein *einwohes* Kunstgefühl an den Werken der schönen Künste t habe; aber doch müssen wir an seinem Berufe feln, das schwere Unternehmen einer wissentlichen Aesthetik zu wagen. Dieser Zweifel ist t ohne Grund. Wir wollen nicht erwähnen, wer in diesem geheimnifsvollen Lande auf Entungen ausgeht, es in Begleitung eines Führers ten mufs — *der ihm das Dunkel von den Aunöhme* — eines Führers, der die Platos, die ler, die Kante leitete, aber von unserm Vf. weit zufliehen scheint; des *Geistes* nämlich, dessen Gevart dem Philosophen so unentbehrlich als dem ter ist; wir wollen nicht einmal neue Entdeckunvon ihm verlangen; aber wenn seine Definitiounrichtig, seine Argumentationen unzusammenend, sein Vortrag verworren und unverständist: so hat man wohl einiges Recht, seinen Bezum philosophischen Schriftsteller in Zweifel ehn.

n der Einleitung, in welcher uns Hr. P. mit m Skepticismus bekannt macht, der, so wie er aufgestellt wird, als reiner Dogmatismus ernt, sagt er S. 22. ganz richtig, die Kunst bein dem Ausdrucke des (höchsten) Ideals der chheit in Formen, die den Schein der Freyheit h haben; aber wenn er hinzusetzt, ein Kunstwerk sey *leichter* hervorzubringen, als eine gute Handlung; *weil* ein freyes Spiel der Phantasie, dem ein Ideal der Vernunft zum Grunde liegt, *leichter* in einer schönen Form dargestellt werden könne, als man eine gute Handlung thue, welche *nicht selten* das Resultat von Kampf und langer Anstrengung sey: so ist der hier aufgestellte Grund eines Theils nichts anders als eine Wiederholung des zu beweisenden Satzes selbst, andern Theils aber höchst fehlerhaft darum, weil er dasjenige, was allgemein behauptet worden, nur zum Theil beweist. Denn wenn gute Handlungen *nicht immer* das Resultat von Kampf und Anstrengung sind: so ist es auch nicht im allgemeinen wahr, dafs ihre Hervorbringung schwerer sey, als die eines Kunstwerkes, welches *jedesmal* lange und strenge Uebungen voraussetzt; so dafs man nach der Logik des Vfs. den Satz geradezu umkehren könnte. Hr. P. fährt S. 23. weiter fort: „Dafs aber ein Kunstwerk leichter hervorzubringen, als eine gute Handlung zu vollenden sey, scheint selbst die Geschichte zu bestätigen. Man gehe in die Zeiten der höhern Blüthe der Künste in Griechenland; man versetze sich in die Periode des ausgehenden funfzehnten und angehenden sechszehnten Jahrhunderts nach Italien; man vergleiche damit die Zeiten Ludwigs XIV, und man wird auf eine Blüthe der Künste stofsen, die unser gegenwärtiges Zeitalter nicht in *dem* Grade charakterisirt; dagegen wird man dort den Geist der wahren Sittlichkeit vermissen, der wenigstens jetzt nicht so verdorben als damals ist." Was mag wohl der Vf. mit diesen Sätzen beweisen wollen, deren historische Richtigkeit wir vor der Hand unangefochten lassen wollen? Was würde Hr. P. zu folgendem Raisonnement sagen: Dafs die Kunst ein gutes Buch zu schreiben, leichter sey als es zu lesen, scheint die Geschichte zu bestätigen. Man kehre in das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert zurück, und man wird eine Menge trefflicher Werke finden, da hingegen die Kunst zu lesen weniger bekannt war? Und was will der Vf. mit dem Schlufssatze seines Raisonnements? Sah er nicht ein, dafs man diesen gegen ihn kehren und sagen konnte: Wenn daraus, dafs in den angeführten Zeitaltern die Sittlichkeit hinter den Künsten zurückblieb, gefolgert werden kann, dafs es leichter sey, ein Kunstwerk als eine gute Handlung hervorzubringen: so mufs aus dem Umstande, dafs die Sittlichkeit gegenwärtig höher steht als die Kunst, mit eben dem Rechte gefolgert werden können, dafs es leichter sey, gute Handlungen als Kunstwerke hervorzubringen.

Kunstgenie ist, nach unsers Vfs. Definition S. 51. die höhere *Rührung*, die durch die deutliche oder dunkle Vergegenwärtigung des Ideals im Gefühlvermögen *entsteht*." Mit dieser Rührung, heisst es weiter, erwacht und erstarkt der schöpferische Flug *des Genies* und sie kündigt sich dem Künstler in solchen unwillkürlichen Ueberraschungen an, dass er, nach der Vollendung der hervorgebrachten Form, selbst nicht weiss, wie sie durch ihn vollendet worden. Wir hören hier also von einem Genie, welches das Genie erweckt und stärkt, und von einer Rührung, die sich durch unwillkürliche Rührungen ankündigt. Weiter unten, S. 54. heisst es: „*Die Rührung*, der das Künstlergenie bey seiner Schöpfung folgt (wir hörten eben erst, dass die Rührung und das Kunstgenie ein und dasselbe sey), ist der *Sinn für Schönheit*.

Dasjenige, was der Vf. S. 85. ff. über das Erhabne sagt, ist uns durchaus unverständlich. Was soll man z. B. bey folgenden Worten denken, mit denen er diese Untersuchungen anhebt: „Wenn Schönheit die versinnlichte Unendlichkeit durch die harmonische und vollendete Form *gewährt*: so wird das Gefühl des Erhabnen in uns bey der versinnlichten Unendlichkeit der vollendeten Grösse, oder bey der Wahrnehmung der Annäherung an diese Vollendung erregt." Oder bey folgenden: „Wir fühlen Unendlichkeit, wenn wir Hallers Ewigkeit lesen, da die Sprache in diesem Gedichte zur Bezeichnung des Erhabnen hinaufgeläutert ist etc." Ganz unverständlich sind uns unter andern auch folgende Sätze: S. 60. „Das Gebiet der Kunst ist ein in sich vollendetes und abgeschlossenes Ganze. Die nothwendige Bedingung eines Kunstwerks ist, dass es eine Form *ausdrücke* und *hervorbringe* (das Kunstwerk?), die den Schein der Freyheit an sich trage." S. 159. „Sehr nahe gränzen an sie (die Malerkunst) die Kupferstecher- Radir- und schwarze Kunst, *die dem Gefühl besonders dadurch zu statten kommen*, dass das einmal durch sie vollendete Kunstwerk, vermittelst des Abdrucks häufig vervielfältigt werden kann."

Den grösten Theil dieses Buchs füllt die Theorie der Künste überhaupt, die Anwendung auf die einzelnen Gattungen wird in wenigen Paragraphen vollendet. Von den verschiedenen Formen der Poesie sagt Hr. P., das Princip ihrer Eintheilung sey noch nicht völlig sicher bestimmt, *weshalb* sich auch die Gränzen der einzelnen Gattungen sehr *im Detail* näherten; und hierauf nennt er, ohne alle Rechtfertigung und Erläuterung, die lyrische, epische, didaktische und dramatische Form. Ein buntes Verzeichniss von Dichtern, in welchem die Henriade (vielleicht aus Ironie) unter die didaktischen Gedichte gerechnet wird, erwartet man hier nicht; dagegen ist von den Formen der Poesie nicht einmal eine Definition gegeben. Von dem Sylbenmaasse begnügt sich der Vf. S. 137. zu sagen: das Kunstwerk erhalte dadurch einen höhern Reiz und mache deshalb auch einen tiefern Eindruck. Von dem, was man in der *Kunst Geist nennt*, giebt er S. 134. eine poetische Beschreibung, aber keine Erklärung. S. 159. werden die *Silhouetten* als eine Gattung der Malerey erwähnt, und also auch auf sie die Definition von der Malerey ausgedehnt, deren Wesen nach S. 158. in der versinnlichten Darstellung aufgeregter Gefühle durch aufgestellte idealische Formen besteht, welche vermittelst der Farben auf Flächen ausgedrückt sind. Der Zeichenkunst und ihres Verhältnisses zu den bildenden Künsten geschieht mit keinem Worte Erwähnung; dagegen hat sich der Vf. die Mühe gegeben S. 163. die verschiedenen Materialien anzuzeigen, aus denen der Bildhauer seine Werke verfertigen kann. Ein ganz unnützer Zusatz bey der Definition der *Plastik* S. 163. ist, dass sie sich mit der Darstellung ganzer Gestalten *aus einer und derselben Materie* beschäftige. Diess ist allerdings der häufigste Fall, aber es ist weder nothwendig noch allgemein. — Was S. 166. von der *Gartenkunst gelehrt* wird, kann als ein Muster von Unzusammenhang und Verworrenheit gelten. „Die Gartenanlage, heisst es unter andern, die zu unserm Gefühle sprechen, oder, *wenn wir selbst Künstler sind*, dasselbe ausdrücken soll, muss sich nach der Beschaffenheit der Gegend und nach dem Umfange des Bezirks richten, damit keine Ueberladung, keine Spielerey, keine Uebertreibung und keine Leerheit sich in die Anlage des Ganzen mische." Und weiter hin: „Die Gartenkunst darf sich aber nicht ganz von der Nachbildung der Natur entfernen, nicht in Ueberfüllung und Anhäufung der Gegenstände *ausarten*, wenn sie anders ihren Zweck erreichen soll." Es ist nicht nöthig, ein Wort über diese gründlichen Lehren zu verschwenden, und wir haben uns schon allzu lange bey einem Buche aufgehalten, dessen Vf. wahrscheinlich auch sein einziger Commentator bleiben wird, wenn ihm anders die unselige, höchst seichte und verworrene Vielschreiberey noch einige Zeit zum Commentiren übrig lässt.

München, b. Lentner: *Fr. Jos. Desbillons Fabulae Aesopicae.* In deutsche Reime übersetzt von *Joseph Pracht*, Tischlermeister in Schongau. 1800. 309 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir haben schon einmal von dem merkwürdigen Tischlermeister gesprochen, der der lateinischen Sprache eben so kundig als der deutschen Poeterey ist, als wir dessen gereimte Uebersetzung von Phädrus Fabeln 1798 in der A. L. Z. 1798. Nr. 377. anzeigten. Der Werth der lateinischen Fabeln des Jesuiten Desbillons ist bekannt; der Uebers. stellt der Urschrift seine gereimte, sehr freye Uebersetzung an die Seite, woran er aber nicht wohl gethan hat. Denn allein gelesen würde die letzte weit mehr gefallen als jetzt, da man gereizt wird, sie mit Desbillons lateinischen ausgearbeitetern und gedrungneren Versen zu vergleichen. Die Fertigkeit, welche der Vf. im Versificiren besitzt, verführt ihn, wie es scheint, sich einer sorgfältigern Ausbildung seiner Verse zu überheben; daher eine gewisse Weitschweifig-

gkeit, prosodische Fehler, Härten in der Sprache und dem Reime. Wir geben Beyspiele:

Artem volandi contumax addiscere
Testudo voluit, et aquilam elegit sibi
Magistram. Ab ejus natura alienum nimis
Hoc esse dixit aquila: enixius tamen
Urgentem et obstinatum accepit unguibus
Tulitque in auras. At ubi demissa haec fuit,
Cecidit in saxum, et periit effracta domo.

Einst flöge die Schildkrote gerne:
Das dumme Thierchen sprach sodann,
Damit es diese Kunst erlerne,
Um Unterricht den Adler an.
Der Adler sagt, dass diese Gabe
Ihr die Natur entzogen habe.
Sie aber bat und liess nicht ab,
Bis er ihr die Verheissung gab.
Er nahm dann die Hartnäckige
Mit seinen Klauen in die Höh';
Doch unversehens lässt er sie aus —
Ein Fels zerstückt sie sammt dem Haus.

Habebat aliquis maximae tulipam spei
Ac singulari quae jam pulchritudine
Oculos tuentum dulci retinet mora;
Tam recto caule, tamque procero suas
Attollebat opes: tam rotundatus bene
Tam delicata varietate dispares
Calix colores explicabat vividos!
Florum eruditi quotquot amatores erant,
Cupiditate omnes curiosa perciti,
Tulipam volebant visere formosissimam;
Omnes amabant, omnes cupiebant sibi
Habere propriam; quorum unus versutior
Audaciorque ceteris illam data
Occasione furaci abstulit manu.
Difficile custoditur, quod multis placet.

Voll Hoffnung blühte einem Manne
Die allerschönste Tulipane,
Und jedes Auge, das sie sah,
Verweilte mit Vergnügen da.
Ihr Leib, der schlank und aufrecht war,
Wies seine prächtgen Schätze dar.
Der Kelch, ihr Haupt, war zierlich rund,
Holdselig, feuervoll und bunt.
Als nun die lüsterne Begierde
Hieher die Kenner alle führte,
Der Tulpen schönste zu beseh'n,
Und alle sie bewunderten,
Sie liebten, nur nach ihr sich sehnten,
Und gern ihr eignes Gut sie nennten;
War einer so verschmitzt und kühn,
Und nahm sie gähling diebisch hin.
* * *
Hier lernet, dass man hart behält,
Was vielen andern wohlgefällt.

Freyberg, b. Craz: *Das Orakel, oder Strafe muss seyn.* Eine Kleinigkeit von *Friedrich Laun.* 1802. 286 S. 8. (20 gr.)

Ganz in der gefälligen leichten Manier, wie „*der Mann auf Freyersfüssen*" und „*die Heirathshistorien,*" aber doch weniger interessant. Zuweilen fallt der Ton ins Gesuchte oder Läppische. Auch muss das ewige Jagen nach Naivetät zuletzt ermüden. Das „*Line*" *Nachts aus dem Bette springt, und*, ohne sich anzukleiden, *mit dem Actuarius in den Garten läuft*, macht einen widrigen Eindruck, wenn es gleich einige Seiten später, als *Traum* qualificirt wird. Kurze Abschnitte liebt der Vf. zu sehr. Beynahe auf jedem Blatte, so gross und weit gesetzt auch die Lettern sind, fängt ein neues Kapitel an. „*Winter, minder*" ist ein falscher Reim. Noch verdienen folgende Sprachunrichtigkeiten, oder übel gewählte Ausdrücke gerügt zu werden: *für* (vor) *Hitze*, *der Vogel soll Dein* (seyn), *der Emilie ihre Augen*, statt: Emiliens Augen, das Gespräch *zersprang*, er liess sich nicht an der Madame Richter *ihr* spitziges Lächeln (spitzig*em* Lächeln), ihre *Blickchen* in den *Schoos schütten*, und: die aufgehobenen *Missbräuche besassen* ihre Freunde. —

Altona, b. Bechtold: *Der lustige Bruder.* Ein Handbuch für fröhliche Gesellschaften. 280 S. 12. (8 gr.)

Voran 135 unbedeutende Räthsel, dann 272 Sprüchwörter, z. B. *giebt Gott ein Gräschen, so giebt er auch ein Häschen.* Nun folgen *Lieder der Freude*, wo *Schiller* neben *Hübner*, *Matthisson* neben *Zschiedrich*, *Tiedge* neben B. L. *Neussmann* etc. stehen. Im *Matthissonischen Badeliede* hat der Sammler statt der Zeilen:

„Die Sonne gebietet!
„Sie wütet, sie wütet
„Mit himmeldurchströmenden Gluten."

Sehr unlustig und eigenmächtig

Auf, Brüder! *Verhütet*
Den Nachtheil ermattender Gluten!

hingekleckt u. s. w. Sehr befremdend ists, „die *Ideale*" im *lustigen Bruder* zu treffen, und zwar mit dem Beysatze: „*Mel. Wer wollte sich mit Grillen plagen.*" Den Schluss macht *eine Sammlung von kleinen Gedichten und prosaischen Aufsatzen in Stammbücher.* Sentenzen, die dem Herzen der Verfasser mehr Ehre machen, als ihrem Kopfe. — Die Jahrzahl und der Name des Stopplers blieben klüglich weg. Ach, warum nicht die ganze Stoppeley?

Schwerin, b. Bärensprung: *Gedichte* von *Th. H. H. Bühring.* 1801. 136 S. 8. (12 gr.)

Hr. Rector Bühring zu Warin *walzt* S. 98. und singt:

„In verwebter Schwingung welch ein Herzgepoch!
„Fühlt ihr, alte Sünder, diese Wolust noch?"

Fragt

fragt in Aspasiens Todtenopfer:

„Drückt sie nicht der Keuschheit schwerster Bann,
„*Den kaum ein Flaschenzug ihr heben kann?*"

spricht von

„Homers, Virgils, *Blumauers* Meisterpinsel, von *Pomeranzenthränen*, vom Winter, dem *Krummesingermacher*,"

jammert in lahmen Hexametern:

„O mein Herz, sey ein Fels *umborkt* von ewigem Eise,
„Und eine *sumpfige Lache* dir des Weinenden Auge
„Des Gebeugten Gram ein *Krokodilengewinsel*!" —

will sein Mädchen, weil „der *Puls verruchter Lust*" nicht in ihm schlage, lieben, *nicht verderben*, gesteht, dass ihn

Amors *Engelfäuste schlagen*
Und der Liebe *Flöhe plagen*

und macht Hoffnung zu *einigen Heldengedichten* und *Romanzen*, wenn er den Beyfall des Publicums ärnte. Da er *sehr* bescheiden ist, und sich nur einen *Hügel* gegen den *Chimborasso*(?) *Kosegarten* nennt: so mag es ihm nicht sehr leid thun, in einer poetischen Welt, wo es noch weit höhere Berge giebt, als jener Chimborasso, ganz unbemerkt zu bleiben.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Bibliothek für die erwachsene Jugend*, zur angenehmen Unterhaltung und Belehrung. *Erstes Bändchen*, enthält: Gil-Blas Leben und Abentheuer im Auszuge. 1802. 292 S. 8. Mit 4 Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Um die Romanenleserey der Jugend unschädlich zu machen, will Hr. *Kinderling* — so unterschreibt sich der Herausg. am Schlusse der Vorrede — eine kleine Sammlung ausgewählter Romane veranstalten, aus welchen Alles das entfernt seyn soll, was den Sitten und der Moralität gefährlich seyn könnte. Dieses Versprechen klingt recht schön; wenn es aber auch nur so leicht erfüllt wäre, als es gesagt ist! Denn die Erfahrung lehrt, dass nicht nur reizende Gemälde des Lasters überhaupt und wollüstiger Scenen insbesondere, sondern auch selbst unbedeutend scheinende Erzählungen von List, Verschlagenheit und Liebeshändeln der noch unerfahrnen und sinnlichen Jugend gefährlich werden können. Diese Bedenklichkeit schwebte vielleicht auch Hn. K., bey Verfertigung dieses Auszuges aus den Abentheuern des in mancherley Gestalten herumirrenden Gil-Blas von Santillana vor, und veranlasste ihn, seine Erzählung mit einer sogenannten moralischen Einleitung zu beginnen, und mit einigen angehängten moralischen Erinnerungen zu beschliessen. Wir zweifeln zwar nicht, *dass die junge Welt*, die vor lieber langer Weile Alles weglieſt, *was ihr vor* die Hand kommt, sich auch durch die Lectüre *dieser* Erzählung einige Stunden unterhalten wird; aber desto mehr Ursache haben wir, daran zu zweifeln, dass sie dadurch an Geistesbildung, nützlicher Erkenntniss, wahrer Lebensweisheit und sittlicher Veredlung viel gewinnen dürfte. Sollen diese Zwecke durch die der Jugend dargebotene Lectüre erreicht werden: so muss der Stoff derselben, wie uns dünkt, nicht aus der Welt herumziehender Abentheurer, sondern aus dem häuslichen Leben hergenommen, er muss, wenn das Lesen wirklich belehrend seyn soll, gehaltvoller und die Einkleidung weit anziehender seyn, als wir beides in diesem Romane gefunden haben, welchem wir übrigens den Werth, den er in andrer Rücksicht haben mag, keinesweges absprechen wollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Petershagen*, b. d. Vf., *Hannover*, in Comm. b. d. Gebr. Hahn: *Ob die Volksschullehrer lesen dürfen? und wie sie lesen sollen?* von *Georg Christoph Friedrich Gieseler*, zweytem Prediger zu Petershagen im Fürstenthum Minden, und Lehrer am Seminarium für Volksschullehrer. 1801. 63 S. 8. (4 gr.) Die von dem Vf. beabsichtigte Stiftung eines Leseinstituts zur Fortbildung der Volksschullehrer seines Vaterlandes gab zur Entstehung dieser instructiven, mit vielem Wahrheitssinne und rühmlichem Eifer für die Beförderung einer wohlthätigen Aufklärung abgefassten Schrift die Veranlassung. Die Antwort des Vfs. auf die erste der aufgeworfenen Fragen fällt, wie sich erwarten liess, bejahend aus. Hr. *G.* erklärt nur dann das Lesen für schädlich, wenn es aus Müssiggang, oder um die Zeit zu tödten, oder ohne zweckmässige Auswahl vorgenommen wird. Bey Beantwortung der zweyten Frage giebt der Vf. sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf verschiedene Arten der Lectüre, viele nützliche Rathschläge, deren Anwendung aber zum Theil mehr Geschicklichkeit voraussetzt, als bey vielen Landschullehrern erwartet werden kann. Ein Wort zu seiner Zeit gesagt, ist die Warnung vor kühnem Absprechen S. 34.: „Man hüte sich, dem Vf. (eines Buchs) sogleich Irrthum Schuld zu geben, da es doch vielmehr die *Bescheidenheit* erfodert, zu vermuthen, dass man ihn unrecht verstanden haben könne." *Dass es* aber leichter sey, gute Regeln zu geben, als selbst *anzuwenden*, siehet man auch aus dieser Schrift. Denn *hätte Hr. G.* jene treffliche Regel beherzigt: so würde er nicht S. 31., das schon von ihm in Zerreners Schulfr. und in Guts-Muths pädag. Bibliothek erhobene Klagegeschrey wiederholt haben, dass ihm von einem Schriftsteller die Erfindung der Buchstabirtafel streitig gemacht worden seyn soll, der seiner eignen Erklärung zufolge, von Hn. *G.* ganz missverstanden worden ist. — Zu der S. 30. empfohlenen Einführung gedruckter Vorschriften in Schulen kann Rec. nur im äussersten Nothfall rathen. Aber in der Behauptung, dass es ein schädliches Vorurtheil sey, zu glauben, die Jugend müsse täglich sechs volle Unterrichtsstunden haben, stimmen wir dem Vf. ganz bey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Junius 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Die Brüder*, ein Lustspiel nach Terenz in fünf Akten. 1802. 131 S. 8. (1 Rthlr.)

Das weimarische Theater hat sich, geleitet von Göthe's Genie, Kunstgeschmack, Gelehrsamkeit, und Kunsterfahrung ausser andern Vorzügen auch durch eine Menge gelungener Versuche, neue bisher unbetretne Wege zum Vergnügen der Zuschauer zu eröffnen, ausgezeichnet, und die Gesellschaft kann in ihrem Fache mit eben so viel Rechte, als Horaz von seinen Landsleuten in der Dichtkunst, von sich sagen: *Nil intentatum nostri liquere!*

Zu diesen Versuchen gehört auch die mit grösstem Beyfall aufgenommene Aufführung eines terentianischen Stücks, nach der Bearbeitung des Hn. Kammerherrn von *Einsiedel* in Weimar, welche hier nun gedruckt, und mit drey colorirten Maskenblättern, welche das Costume des Micio, des Demea, des Aeschinus und der Sclavin Ctesiphon's Geliebten vorstellen, verziert erscheint.

Hr. von Einsiedel, der, wenn jemand auf den Einfall käme, wie *de Bar* ein Verzeichniss von *Chanoines celèbres* gemacht hat, von berühmten Kammerherren zu schreiben, durch seinen Charakter, seine Kenntnisse und seinen Geschmack eine vorzügliche Stelle unter den bessern seines Standes einnehmen würde, hat zwar keine buchstäbliche Uebersetzung geben wollen, doch hat er sich oft sehr nahe ans Original gehalten, und hat des Terentius Eleganz und Conversationston ungleich besser getroffen, als selbst die neuesten Uebersetzer, bey allem ihren Bestreben, den römischen Dichter in seiner Eigenthümlichkeit zu übertragen. Zur Probe sehe man gleich eine Stelle aus der ersten Scene. Micio spricht:

Profecto hoc vere dicunt: si absis uspiam,
Aut ubi si cesses; evenire ea satius est,
Quae in te uxor dicit, et quae in animo cogitat
Irata, quam illa, quae parentes propitii.
Uxor, si cesses, aut te amare cogitat,
Aut tete amari, atque potare, atque animo obsequi,
Et tibi bene esse soli, cum tibi sit male.
Ego, quia non rediit filius, quae cogito!
Quibu' nunc sollicitor rebus! ne aut ille alserit,
Aut uspiam ceciderit, aut perfregerit
Aliquid, vah, quemquamne hominem in animo instituere, aut
Parare, quod sit carius, quam ipse est sibi!
Atque ex me hic natus non est, sed ex fratre. I adeo
Dissimili studio est jam inde ab adolescentia.
Ego hanc clementem vitam urbanam, atque otium
Secutus sum: et quod fortunatum isti putant,
Uxorem nunquam habui, ille contra haec omnia:
Ruri agere semper vitam, parce ac duriter,
Se habere. uxorem duxit: nati filii
Duo. inde ego hunc majorem adoptavi mihi:
Eduxi a parvulo, habui, amavi pro meo.
In eo me oblecto: solum id est carum mihi.
Ille ut item contra me habeat, facio sedulo:
Do, praetermitto, non necesse habeo omnia
Pro meo jure agere: postremo, alii clanculum
Patres quae faciunt, quae fert adolescentia,
Ea ne me celet, consuefeci filium:
Nam qui mentiri, aut fallere insueverit patrem, aut
Audebit: tanto magis audebit ceteros.
Pudore et liberalitate liberos
Retinere, satius esse credo, quam metu.
Haec fratri mecum non conveniunt, neque placent.
Venit ad me saepe clamans: quid agis, Micio?
Cur perdis adolescentem nobis? cur amat?
Cur potat? cur tu his rebus sumptum suggeris?
Vestitu nimio indulges: nimium ineptus es.
Nimium ipse est durus, praeter aequumque et bonum;
Et errat longe, mea quidem sententia,
Qui imperium credat gravius esse aut stabilius,
Vi quod fit, quam illud, quod amicitia adjungitur.
Mea sic est ratio, et sic animum induco meum:
Malo coactus qui suum officium facit,
Dum id rescitum iri credit, tantisper cavet;
Si sperat fore clam, rursum ad ingenium redit.
Quem beneficio adjungas, ille ex animo facit;
Studet par referre, praesens absensque idem erit.
Hoc patrium est, potius consuefacere filium,
Sua sponte recte facere, quam alieno metu.
Hoc pater ac dominus interest. hoc qui nequit,
Fateatur nescire imperare liberis.

Wenn einer aussen bleibt, den du erwartest;
Gescheh' ihm lieber, was ein grillig Weib,
Als was der liebevolle Vater fürchtet.
Die Eifersüchtge sieht den Mann im Arm
Der Liebe, beym Pokal, im Rausch der Freude,
Indess sie einsam harrt und jede Lust
Entbehrt. Doch vor des Vaters bangem Auge
Stehn tausend Schreckenbilder. Ueberall
Schaut er in einen Abgrund von Gefahr.
Ein Sturz, ein Beinbruch — denkt er — hält den Sohn

Zurück? Er schmachtet hülflos, liegt vom Frost
Erstarrt auf abgelegnem Wege? — Ach!
Ich bin nichts besser dran, als andre Väter.
Ein fremdes Kind, der Sohn des Bruders, macht
Mir gleichen Kummer. Mein ganzes Herz hängt an
Dem Knaben. Doch sein rauher Vater ist
Mir fremd und fern — wir stimmten nie zusammen.
Mein frühes Erbtheil war ein milder Sinn.
Die Stadt gefiel mir, ich gesellte mich
Zu frohen Leuten, war der Freude hold,
Und fand es besser keine Frau zu haben.
Doch er, der Bruder, nistet auf dem Lande,
Lebt karg und kümmerlich, hat volle Kasten
Und sorgt und klagt. — Er nahm ein Weib, bekam
Zwey Knaben, und der Erstgeborne ward
Mein Pflegesohn. Von Kindheit an erzog
Ich ihn. Ich halte ihn, ich liebe ihn
Wie meinen Sohn — und lebe nur für ihn.
Ich schenke, dulde, schone. Bin ihm nie
Ein strenger Vater. Ich gewinne ihn
Durch Freundlichkeit. Die Lüge ist ihm fremd.
Ich weiss um alles was er thut, und nichts
Verhehlt er mir. Ich öffne sein Gefühl
Für Schaam und Ehre. Treib ihn nie durch Zwang
An seine Pflicht. — Die Sanftmuth schilt mein Bruder,
Sie ärgert ihn. Wir liegen stets im Streit.
Er überläuft mich oft, und schnurrt mich an,
Dass ich so mild mit seinem Sohn verfahre.
„Hast du kein Auge? — fragt er mürrisch — Merkst
Du nichts? Dein saubrer Pflegling hält Mätressen,
Er zecht, er spielt, ist kostbar angekleidet.
Dem Allen siehst du zu! Und obendrein
Schwelgt er aus deinem eignen Beutel." — So
Eeifert sich der harte Mann. Er hält
Auf strenge Zucht, erzwingt Gehorsam. Ich,
Will Liebe, Zuneigung. — Die Strenge ziemt
Dem Herrn: Dem Vater nie. Der baut getrost
Auf seiner Kinder eigne Tugend — und
Fährt wohl dabey. Wer diesen Weg verschmäht,
Verfehlt das Ziel — und darf an Kinderzucht
Nie Anspruch machen.

Eine andre Stelle aus dem fünften Akt, in der Demea spricht, setzen wir, den Raum zu schonen, blos in der Uebersetzung her. Es ist der schöne Monolog des Demea: *Nusquam ita quisquam bene subducta ratione ad vitam fuat* etc.

Vergebens baut der Mensch auf seinen Willen,
Sein ernster Vorsatz, die gereifte Frucht
Geprüfter Denkart, wird ein Spiel der Zeit.
Die Lage ändert sich, und die Erfahrung
Bezeichnet ihm den neuen Lebensplan.
Sie schärft sein Auge. Er erwählt, was er
Verwarf; und was ihm werth war, lässt er fahren. —
Diess sey mein Fall! — Ich mildre mein Gemüth;
Entsage der gewohnten rauhen Sitte;
Und zwinge mich ein andrer Mann zu scheinen.
Das leichte Beyspiel stellt mein Bruder dar.
Er ist gesellig, schickt sich in die Welt,
Spricht nie ein hartes Wort, kommt jedermann
Mit Freundlichkeit zuvor. — Die Milde ist
Bequem. Man macht sich Freunde, und man liebt
Und lebt sich selbst am meisten. — Ueberall
Hör' ich des Bruders Lob. Mich rühmt kein Mensch! —
Ich war ein strenger, düstrer, karger Landmann.
Ich floh die Welt; nahm mir ein Weib. — die Noth
Begann! Ich zeugte Kinder — das Elend wuchs!
Mich labte kein Genuss. Mein ganzes Leben
War Müh und Schweiss. Ich darbte, sparte für
Die Söhne — Was gewinn ich? — Ihren Hass. —
Mein Bruder legt die Hand in Schooss, müht sich
Um nichts; und ihm wird jede Vaterfreude.
Die Söhne lieben ihn; mich fliehen sie.
Sie hängen nur an ihm, sie beten für
Sein Leben; mir wünschen sie den Tod. — Mein Sohn
Ist nicht mehr mein. Um leichten Preis hat er
Sein Herz erkauft. — Hier gilt ein Wettstreit! Wohl,
Ich nehm' ihn auf. — Ich werde sanft, gefällig.
Mein Aeussres schreckt nicht mehr. Die barsche Zunge
Giebt glatte Worte. Kurz, ich zwing die Meinen
Zu gleicher Gunst; und stech den Bruder aus.
Ich schenke drauf und drein, geb' alles hin. —
Gebrichts am Ende? Was kümmerts mich? Ich bin
Der Aelteste, so lang' ich lebe, wird's
Wohl reichen.

Feiner, kürzer, zierlicher und dem gesellschaftlichen Ton auf der Bühne angemessner kann man den Terenz im Deutschen nicht sprechen lassen. Wo Hr. v. E. von seinem Originale abwich, hatte er meistens sehr gute, leicht einleuchtende Gründe. Nur einige Stellen haben wir angezeichnet, wo wir glaubten, dass die deutsche Bearbeitung gewonnen haben würde, wenn sie sich näher an die Urschrift gehalten hätte. Wir legen unsre Meynung auch dem Vf. zur Prüfung vor. Ein Hofmann wie Er, hört auch in der Kritik lieber Wahrheitsliebe als Schmeicheley sprechen; und Einwürfe, wenn auch nur scheinbare, sind einem Manne, der in Geheimnisse eingeweiht ist, wozu man andere Schlüssel braucht, als den goldenen, ungleich mehr werth, als schaale Komplimente.

Gleich in der ersten oben angeführten Stelle wäre das *parentes propitii* besser beybehalten, als blofs auf den *Vater* übergetragen worden. Denn wenn von zärtlicher Angst um abwesende Kinder die Rede ist, wer denkt, wenn einmal die Aeltern isolirt werden sollen, nicht eher an die Mutter als an den Vater? Auch scheint es besser, dass Micio, nachdem er den *locus communis* kurz vorgetragen, gleich mit dem: *Ego quia non rediit filius* auf sich die Anwendung macht.

Zu Anfang der dritten Scene des ersten Akts sagt Micio: *Nec nil neque omnia haec sunt quae dicit.*

Das

Das kann nichts anders heissen, als *ganz Unrecht hat mein Bruder nicht, aber auch nicht ganz Recht.* Hr. v. E. sagt dafür: *Ganz wahr ist die Geschichte nicht.* Diess konnte Micio, weil es der ersten Scene, und dem folgenden Context widerspricht, nicht sagen. Der Vorfall war ihm ganz neu. Er wusste weiter nichts, als dass Aeschinus die Nacht nicht nach Hause gekommen war.

In der 1. Sc. des 2ten Akts, wo Parmeno auf den Sannio losschlägt, noch ehe es ihm sein Herr befohlen hatte, sagt Aeschinus

Du warst zu rasch: Ich hatte nicht gewinkt
Doch besser eifrig als zu lau.

Terenzens Kürze mit dem: *Non innueram, verum in istam partem peccato tamen;* ist im Deutschen unerreichbar. Doch wäre ausdrucksvoller:

Ich hatte nicht gewinkt; doch wenn du fehlen willst:
So ist hier was zu viel, doch besser als zu wenig.

In der zweyten Scene ist die komische Vergleichung des Sannio über den Streit mit dem Aeschinus:

Nunquam vidi iniquius
Certationem comparatam, quam haec hodie inter nos fuit;
Ego vapulando, ille verberando usque ambo defessi sumus.

nicht komisch genug wieder gegeben:

Sehr ungleich; er erschöpfte sich
Im Schlagen; mich ermüdete die Last
Der Prügel.

Wir möchten dafür den Sannio so sprechen lassen:

Ein Streit? Ja freylich! Nur, dass er sehr ungleich war!
Uns beide machten Prügel müde,
Doch ihn nur, die er gab, und mich, die ich bekam.

In der 3ten Scene des 3ten Akts, wo sonst die Reden des Syrus gut nachgebildet sind, würde bey folgender Stelle:

Begiess die Braten! Schmor die Fische! — Fehlts
An Holz: wirf Speck ins Feuer!

ein Domherr, der sich nur auf eine gute Tafel verstünde, unserm Kammerherrn, der so viel bessere Kenntnisse besitzt, eine Kritik machen; er würde sagen, dass sein Koch zwar, wenn das Holz nicht gut brennen wolle, Butter oder Speck hinein werfe, nicht aber den Mangel des Holzes durch Speck ersetzen könne.

Am Schlusse der 2ten Scene des 4ten Akts sagt Syrus:

Es ist doch ärgerlich
Wie lang mein Herr auch bleibt! Indess verdirbt das Essen!
Und Ktesipho den macht die Liebe satt! Nun wohl!
So thu' ich mir denn was auf eigne Hand zu gut.
Ich geh' und schneide mir das beste Stück von allem,
Und schlürfend manchen Becher bring' ich allgemach
Den heutgen Tag so hin.

Hr. v. E. lässt den Syrus sagen:

Nun fehlt mein Herr! Wo bleibt er nur? — Das Essen
Wird kalt. Ich hungre! — Nein ich hungre nicht.
Ich schneide an; ich koste, — fülle mir
Mein Becherchen! Und so verstreicht die Zeit.

In der 3ten Scene des 5ten Akts sind die Worte: *jam nunc haec tria primum addidi praeter naturam, o noster! quid fit? quid agitur?* sonst unverbesserlich gegeben.

Es fliesst mir gut!
„Mein lieber Syrus — Sey gegrüsst! — Was macht
Man Guts?" Drey neue Phrasen in einem Zug.

Nur möchten wir das naive *praeter naturam* nicht gerne fallen lassen:

Mein Lieber? Nun wie gehts? Und wie befindt man sich?
Drey Redensarten gleich, mir sonst so ungewohnt!

Der Druck ist sehr correct, nur S. 71 steht *ich graue ihn,* für *ich kraue ihn.*

Zerbst, b. Füchsel: *Karl Sternberg.* Ein Denkmal der Freundschaft. 1800. 376 S. 8.

So stark und gross sich der Vf. in dem Kinde seines Geistes erblicken mag, so schwach findet es Rec. in Gedanken, Worten und Werken. — Schon der Plan stellt nichts als die Copie einer hundertmal wiederhohlten Reihe von Begebenheiten auf. — Karl Sternberg und Adelheid von Waltron lieben sich: die ahnenstolze Mutter der letztern aber bestimmt sie dem Herrn von Bieberling, ihrem Günstling. Adelheidens Widerstand veranlasst beide, sie mit List in ein Kloster zu bringen: Karl aber, der hiervon nichts ahndet, wird, um seine Liebe zu heilen, von seinem Vater auf Reisen geschickt, auf denen ihn sein Freund Trauthold begleitet. Auf seiner Rückkehr wird er von Bieberling aufgefangen und in ein unterirdisches Gefängniss gebracht, Trauthold aber von ihm getrennt. Glücklicherweise macht ein Zweykampf Bieberlings Leben ein Ende, und Karl's Wächter giebt ihm die Freyheit. Trauthold findet indessen und befreyet Adelheiden, und Alles trifft in Rosenhayn, wo Sternbergs Vater sein Gut hat, zusammen. Der Fürst ersetzt die Einwilligung von Adelheidens Mutter und die Trauung der Verliebten oder vielmehr die Hochzeitnacht, schliesst das Buch. „Und eine *schöne Nacht,* ruft der Vf. aus, „als diese, ruhete auf Edens Gefilde nie, *rauschte* „*nie so schön* über den Erdball hin." — Dieser mit wenigen

T.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 116).

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

Akademiſche Buchh. zu Frankf. a. d. Oder 174.
— — — — zu Marburg 175.
Allart in Amſterdam 159. 173.
Anonymiſche Verleger 159. 160. (2). 164. (2). 165. 166. 168. (3). 178. 180. (3).
Auguſtin in Glückſtadt 179.
Bachmann u. Gundermann in Hamburg 178.
Bädeker in Eſſen 159.
Bärenſprung in Schwerin 181.
Barmeier in Göttingen 161.
Barth in Leipzig 159.
Bechtold in Altona 181.
Becker in Weſel 184.
Brückner in Leipzig 179.
Craz in Freyberg 176.
Crökerſche Buchh. in Jena 178.
Decker in Berlin 165.
Döll in Halberſtadt 167.
Druckerey d. Republik zu Paris 174.
Dyk in Leipzig 162.
Erbſtein in Lübben 166.
Fleckeiſen in Helmſtädt 172. 182.
Fleiſcher in Leipzig 179.
Flick in Baſel 159.
Fröhlich in Berlin 160.
Füchſel in Zerbſt 182.
Gebauer in Halle 179.
Göbhardt's Wittwe in Bamberg 160.
Göſchen in Leipzig 179. 182.
Graffé in Leipzig 175.
Gräff in Leipzig 182.
Hahn, Gebrüder in Hannover 167. 181.
Haniſch Wittwe in Hildburghauſen 179.
Hausknecht zu St. Gallen 174.
Heerbrandt in Tübingen 173.
Hilſcher in Leipzig 174.
Hofbuchdruckerey in Altenburg 184.
Huber in St. Gallen 177. 184.
Johnſon in London 176. (2).
Kearsley in London 159.
Keil in Magdeburg 162.
Keyſer in Erfurt 175.
v. Kleefeld in Leipzig 172.
König in Paris 183.
Korn in Breslau 166. 169.
Körner in Frankf. a. M. 163.
Kühn in Poſen 184.
Langbein u. Klüger in Arnſtadt 177.
Laſſaux in Koblenz 180.
Lentner in München 181.
Leo in Leipzig 165. (2).
Lindh in Stockholm 176.
Longmann u. Rees in London 168.
Maurer in Berlin 181.
Mortier in Amſterdam 172.
Moutardier in Paris 166.
Murray in London 164.
Nicolovius in Königsberg 176.
Patzko in Peſth 160.
Pinther u. Arnold in Pirna 181.
Pfeiffer in Mainz 173. (5).
Platvoet in Münſter 165.
Quint in Utrecht 172.
Raspe in Nürnberg 167.
Realſchulbuchhandlung in Berlin 172.
Reinicke u. Hinrichs in Leipzig 178.
Richard, Caille u. Ravier in Paris 169.
Rink u. Schnuphaſe in Altenburg 164.
Risler in Mühlhauſen 183.
Rivingtons in London 180.
Robertſons in London 166.
Schmidt in Wien 171.
Schöne in Berlin 184.
Schöps in Zittau 171. 172.
Schwickert in Leipzig 170.
Seeley in Birmingham 175.
Siefs in Oedenburg 177.
Stettiniſche Buchh. in Ulm 168.
Stiller in Roſtock 175.
Supprian in Leipzig 184.
Symonds in London 175.
Trattner in Peſth 177.
Unger in Berlin 167.
Univerſitätsdruckerey in Ofen 174. 178.
Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen 176.
Vieweg in Braunſchweig 184.
Voſs in Berlin 161.
Wolf in Leipzig 165.
Zweybrücker Geſellſchaft in Strasburg 162.

III. Intelligenzblatt des Junius.

Ankündigungen.

Moro-

Schön-

Berlin.